

# Kleine Schriften

von

F. G. Welcker.

Vierter Theil.

Zur Griechischen Litteratur.

Bonn,
bei Eduard Weber.
1861.

# Kleine Schriften

zur

# Griechischen Litteratur

dritter Theil

von

**F. G. Welcker.**



Bonn,
bei Eduard Weber.
1861.

# Inhalt.

## 1. Ueber die Bedeutung der Philologie *).

Bei jeder der vorhergegangenen ähnlichen Versammlungen ist Philologie im Allgemeinen oder in ihrem Verhältnisse zu Richtungen und Erscheinungen der Zeit betrachtet worden. Doch kann es nicht befremden wenn ich auch jetzt auf dieses Thema zurückkomme, da die große geistige Bewegung der Zeit auf jeden Gegenstand allgemeiner Wichtigkeit den Blick immer von Neuem hinreißt und selten eine Ansicht nach allen Seiten hin zu einem gewissen Abschluß in der Meinung kommen läßt. Auch ist die Philologie eine Wissenschaft über die sich aus fremden Standpunkten nach allgemeinen Begriffsconstructionen leicht einseitig oder schief urtheilen läßt, da sie ihre eignen Anstrengungen und Erfahrungen erfordert, um bei der Vergleichung mit andern großen Interessen und Forderungen der Gegenwart nicht unter ihrem Werth angeschlagen zu werden. Daher es für uns Philologen rathsam seyn wird, über unsere gemeinsame Angelegenheit uns immer mehr unter uns selbst zu verständigen und zu befestigen, um sie desto kräftiger nicht nur verfolgen, sondern auch vertreten zu können.

Gar manche Besorgnisse über die Zukunft der philologischen Studien sind rege geworden, von denen ich die für ganz leer halten muß die durch blinde Angriffe eines der Frage nicht gewachsenen einseitigen Eifers, sey es für die Künste des Erwerbs, oder für eine bloß technische Abrichtung für den Staatsdienst, oder für den Ultraliberalismus und eine völlige Wiedergeburt der Zeiten, die alles Alte in der Erinnerung auslöschen würde, oder für eine Predigt des abstracten Begriffs an alles Volk, oder für die Zwecke virorum obscurorum, wenn es auch deren einige giebt, oder für die absolute Germanisirung unserer mit der Cultur der alten Welt verwachsnen edlen Nation, häufig entstanden sind. Wirklicher Abbruch aber scheint der Philologie

*) Verhandlungen der vierten Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Bonn 1841 S. 42—52. Vergl. Thiersch in der Allg. Zeit. 1841 S. 1884.

zu geschehen durch die großen neuen Entwickelungen der wißbegierigen Zeit. Doch scheint es mehr so als wirklich der Fall ist. Die von unzähligen fleißigen und geschickten Händen jetzt neu angebauten Gebiete aller Sprachen, aller Litteraturen und aller Geschichte dürfen wir als unsere Colonieen betrachten, die, indem sie unsre Bevölkerung vielleicht mindern und uns gewiß in ihren Köpfen ein unberechenbares Capital entziehn, doch in dem Verkehr den sie mit dem Mutterlande weislich unterhalten werden, auf dieß wohlthätig zurückwirken müssen. Dabei ist allerdings auch der große Einfluß der Naturstudien, seitdem sie in einem neuen Geist und mit so von der Welt noch nie gesehenem Eifer getrieben werden, auf die Grammatik, als eine Naturgeschichte der Sprachen, in Anschlag zu bringen.

Weit entfernt von allen jenen Aengstlichkeiten sehe ich den gegenwärtigen Stand unserer Wissenschaft als den glücklichsten und hoffnungsreichsten an. Er kann dieß nur seyn durch die Aussicht auf Wirkung auf die Welt und Vermehrung des geistigen Schatzes der Menschheit. Eine Wissenschaft darf nicht geschätzt werden nach dem Glanze den ihr augenblicklich eine größere Anzahl berühmter Gelehrten zu geben, noch nach dem Aufsehen das die Neuheit oder auch ein neuer Aufschwung zu machen pflegen; sondern allein nach ihrer innern Würde, nach den Gesichtspunkten die sie erfaßt hat, nach der Idee deren sie sich bewußt geworden ist. Sie könnte unter Ungunst der wankelmüthigen und leicht irregeleiteten Welt viel leiden und auf eine kleine Anzahl von Anhängern und Pflegern zurückgebracht werden ohne an ihrem innern Leben dadurch zu verlieren. Wo dieß ist, da erstarkt oft die Kirche unter dem Drucke. Gerade auf Zeichen dieses inneren Lebens gründen sich meine heiteren Ansichten über die Philologie. Was Heyne und Wolf im Begriff auffaßten, die vollständig und nach allen Seiten umfassende Kenntniß des Griechischen und Römischen Alterthums, zum tieferen Verständnisse des eigenthümlich Größten und Schönsten darin und alles Einzelnen in seinem lebendigen Zusammenhang, dieß zu verwirklichen sind schöne Anfänge gemacht, wobei die auf mehreren Punkten sichtbaren Fortschritte der Methode, eine größere Planmäßigkeit die Ausführung sehr befördern werden. Gleichzeitig nahm an Tiefe und Genauigkeit die Kenntniß der Sprachen zu, welche ferner zu erweitern und zu vermehren eine

zu reizende Aufgabe ist als daß sie nicht ergriffen werden sollte. Daß die sprachlichen und die historischen Studien sich einander durchdringen und durch allseitige Alterthumsstudien die Philologie sich mit der philosophischen, historischen Kunstwissenschaft des Zeitalters im Zusammenhang erhält, dadurch hat eine lebendigere Kenntniß der Alten sich vorbereitet und schon weit verbreitet: und die Folge davon muß seyn daß sie in einer neuen, innerlichern und geistigeren Art des Einflußes auch zurückwirken auf die Intelligenz und Bildung der Zeit.

Gleichwohl würden wir den Tag wo einst auch diese heilige Veste sänke, weniger entfernt zu denken berechtigt seyn, wenn in der Wolfischen Darstellung das Wesentliche der Philologie vollständig ausgesprochen wäre. Sie kann nicht verhindern, da man die untergelegte Absicht und eingemischte Andeutungen nicht zu berücksichtigen schuldig ist, daß rasch fliegende Geister schon jetzt uns verkünden, die Philologie sey alte Historie, dahin dränge sich die Geschichte der Philologie, während wieder andere sie sich zur Sprachwissenschaft gestalten oder in die allgemeine Sprachwissenschaft übergehn sehn. Auch der allgemeinen Litteraturgeschichte, Kunstgeschichte, Mythologie könnten bei der Erbvertheilung ihre Ansprüche nicht streitig gemacht werden. Andre Betrachtungen leiten uns auf einen ganz andern Weg.

Die alten langen Streitigkeiten sowohl über Humanismus und Realismus, als über das Classische und Romantische sind so gut wie geschlichtet, man darf den Verträgen entgegensehn die mit praktischer Einsicht und wissenschaftlicher Umsicht werden abgefaßt, wenn auch nicht überall gleichmäßig befolgt werden. Man ist, wie oft nach Eroberungs- und Vernichtungskriegen, nach natürlichen Gesetzen der Dinge und einer gegenseitig erprobten Vertheilung der Kräfte über Punkte einig geworden wonach beide Theile recht wohl bestehen können. Unterdessen aber hat sich mit einer größern Klarheit als je, und die weit mehr bedeutet als der vorher noch unerschütterte Glaube, herausgestellt was und wie viel wir von den Griechen allein oder am besten zu lernen haben, worin sie unübertroffen sind und seyn werden. Wenn Klopstock als Greis sagte: „die Alten waren und sind meine Lehrer," und Lessing: „Betritt der Alten sichere Wege," so ist diese ewige Mustergültigkeit erst durch die That in Göthe zur vollen Wahr-

heit geworden, der aus seiner ächt Deutschen Natur und aus allen Quellen neuerer wie alter Weisheit und Dichtung den Gehalt in seinem Busen geschöpft, die Form in seinem Geist aber den Alten abgesehn hat. Auch Schiller, der einst bekannte, es sey der Mühe werth gelebt zu haben wenn man den 23. Gesang der Ilias las, wäre ohne die Alten nicht Schiller gewesen, und andre der neuesten Dichter, die noch seltener als er an jene auffallend erinnern, erkennen doch ihre Nachahmungswürdigkeit und Unnachahmlichkeit an und haben ihren Einfluß erfahren, wie Byron, Tegnér und andre. Nur in einer so großen Epoche der Poesie und der Bildung, auf welche das Menschengeschlecht lange zurückschauen wird, konnte sich das wahre Verhältniß welches die Cultur des Alterthums für alle Folgezeit behauptet, mit erhöhter Deutlichkeit zu erkennen geben. Es giebt eine Nachahmung welche todte Geburten schafft, und eine worin alle Bildung besteht, die eine innerliche Verschmelzung des eigenen, des National- und Zeitgeistes mit dem Besten der Vorzeit ist. Was kann äußerlich betrachtet unähnlicher seyn als Dante und der den er fromm als seinen Führer verehrt? Die höchsten Vorbilder wirken oft nur wie elektrisch, ohne sich stofflich mitzutheilen. Die Eifersucht der durchgängigen Unabhängigkeit und Ureigenthümlichkeit in Absicht auf Poesie und Kunst ist verkehrt; denn je größer die Mittel der eigenen Nationalität und Orginalität sind, um so weniger laufen diese bei der Bewunderung und Aneignung des Fremden Gefahr: sie bereichern sich nur. Ein heiliges Land der Religion erkennen in allen Landen die Völker an, statt, wie die früheren, ihre Religion bei sich selbst ihren Anfang nehmen zu lassen. Auch ein heiliges Land der Poesie und Kunst (ich gebrauche den Ausdruck eines sehr christlichen Bischofs) gelten zu lassen, sollte wenigstens nicht als Hinderniß des Patriotismus und selbstkräftigen Aufstrebens angesehen werden. Unser Volksstamm zumal zeigt durch die Sprache, durch die ursprünglichen freien gesellschaftlichen Ordnungen, durch Naturgefühl, poetische und speculative Anlage und älteste Religion eine besonders enge Verwandtschaft mit dem der Hellenen: den Vorsprung in geistiger Bildung verdankten diese zum guten Theil den unvergleichlichen Länderstrichen ihrer Ansiedlung; Geisteskräfte und Persönlichkeiten wie bei ihnen werden unter keiner andern Nation wieder gefunden: wer wird dieß bestreiten?

Wenn nun wirklich unter solchem Volk und in einem jugendlichen Weltalter der Menschengeist und des Menschen Hand Werke hervorgebracht hat, die gleich den Wundern und den Lieblichkeiten der Natur Empfindung und Nachdenken wecken und einen größeren Maßstab des in sich Vollendeten abgeben als irgend andre, so gehören sie aller Welt an die sie fassen mag, näher noch dem sprachverwandtesten Volke. Der Wahn der dieses verkennt, ist nicht anders als spießbürgerlich zu nennen. Man könnte eben so gut als jener Vorbilder der großen Erfindungen der Urzeiten, von der Schrift oder der Stählung des Eisens an, sich zu enthalten beschließen. Nein auch von dem was die Griechen, die Bezwinger der Kentauren und der Barbarei, in die Welt eingeführt haben, mögen die dazu befähigteren Völker nur immerfort so viel ihnen gemäß ist, ohne Neid und mit Dank sich zu Nutz machen: was sie auch sonst schaffen und sind, sie werden wohl dabei fahren. Mit vollster Ueberzeugung rufen wir den halbvergessenen Namen des classischen Alterthums zurück, als des bildungsreichsten und in den wichtigsten Beziehungen allein oder am besten bildenden. In diesem wohlbegründeten Prädicat liegt der Grund warum die Philologie nicht als ein Abschnitt in die Historie übergehen kann. Noch immer bleibt die alte, mehr als die neuere oder aus dieser die irgend einer einzelnen Nation, eine Weltlitteratur: die erste Litteratur der Welt nannte sie unlängst einer der berühmtesten Französischen Gelehrten. Sehen wir uns überhaupt in Bezug auf das hier angenommene classische Ansehen derselben nach der Meinung der Welt um, so wird es erlaubt seyn vor den Kindern des Tages und dem Gewühl unserer litterärischen Agora vorbeizugehn, die von dem Neuen und Neuesten bewegt wird. In einer Zeit worin so viel, so Mannichfaltiges und Großes geschieht und sich bereitet, und weil die Völker einander so viel näher gerückt sind, die Bewegung noch gewaltiger auf die Köpfe wirkt, sind Mißverständniß, Verrechnung, Ueberspannung natürlich: selbst einiger Fanatismus gegen das Alte, und die Philologie ist glücklicherweise nicht von gestern, dürfte nicht unerwartet seyn: man erinnere sich nur daß durch des hochherzigen Josephs II. Reformen eine Zersplitterungs- und Zerstörungswuth gegen alte Kunstwerke, Documente und Bücher veranlaßt wurde. Auch denkende, zum Theil von wohlverstandener Vaterlandsliebe stark ange-

triebene Männer, wie etwa Weizel (der aus der Bibliothek welcher er vorstand, die alten Ausgaben der Classiker als veraltet ausschied), Börne, Menzel, Wienbarg, selbst der edle Pfizer, klagten oder klagen über eine einseitig philologische Richtung unserer Zeit; entweder weil ihnen das Alterthum verschlossen geblieben, oder weil sie die Bestimmung welche die Philologie haben kann und soll, nicht genug erfüllt vor sich sahen. Auf den Standpunkten dagegen die durch ernste und umfassende geschichtliche und wissenschaftliche Studien erreicht werden, sehen wir Männer der verschiedensten Klassen in hinreichender Anzahl die der auf dem Boden der Philologie selbst gewonnenen Ueberzeugung nicht Zweifel und Widerspruch entgegensetzen, sondern ihre volle Zustimmung geben.

Unter dem Schilde der Classischen demnach gesellt sich die Philologie als eines der Elemente aller höheren Bildung und Nationalerziehung — welches in der Schule aufgenommen ist nicht bloß weil es für sie einzig zweckmäßig ist, sondern auch weil es auf jene einzuwirken bald aufhören würde, wenn es nicht in dieser bewahrt bliebe — zu dem andern Element, welches wir als das nationale im engern Sinne bezeichnen können, und worunter wir mit der vaterländischen Sprache, Litteratur und Geschichte alles dasjenige verbinden was die Nation aus der modernen Wissenschaft, Poesie und Litteratur überhaupt sich angeeignet und selbst entwickelt und geschaffen hat. Zu dem dritten, welches in dem Christenthum und allem denjenigen was von ihm insbesondere ausgeht und abhängt, besteht, hat die Philologie nicht minder ein bedeutendes Verhältniß, ein solches, wodurch sich der alte Name der humanistischen Studien vollkommen rechtfertigt, wenn er, gleichwie der andre, in seinem wahren und vollen, aber auch zugleich nach allen Seiten richtig beschränkten Sinne verstanden wird. Die Religion der Geduld, der Liebe und Versöhnlichkeit und der Hoffnung, als des Besten und Höchsten, ist nicht eine Schule der geistigen Bildung und der Künste, und berührt nur sehr allgemein die Pflichten des thätigen, des bürgerlichen, des mannhaft kämpfenden Lebens. Auch die Kirche hat aus sich die vom Evangelium ausgeschlossene Sphäre der Ausbildung aller natürlichen Anlagen, nach den verschiedenen Erfordernissen des Lebens und der Völkerzustände, vorzüglich die der höheren Menschlichkeit, nicht zu ihrer Sorge gemacht,

und wann es geschehen, da geschah es gerade vermittelst der humanistischen Studien. In dem Streite der Theologen gegen diese und für die alleinige Aufrechterhaltung der alten, von der Kirche gepflegten Wissenschaften in den Schulen rieth Erasmus die beiderseitigen Gaben zusammenzutragen, die humanen oder die feineren Wissenschaften, **bonas litteras**, nicht zu unterdrücken, durch diese aber, indem sie sich der Ehre Christi unterordnen, bessere und nützliche Menschen zu erziehen. Daß unter Justinian die Athenischen Schulen geschlossen und der Forschungsgeist unterdrückt wurde, hat die Welt nicht verbessert. So durchgreifende Wirkungen von irgend einer Seite her hat die heutige Welt in den Ländern die uns hier angehn, keineswegs zu fürchten. Doch so gewiß das entschiedene Uebergewicht eines einzelnen Standes, es sey der Priester, des Adels, der Krieger, des Handels und Gewerbs, oder auch das irgend einer geistigen Richtung, als der Theologie, der Scholastik, der unphilosophischen Gelehrsamkeit, oder das der ergötzlichen Künste, für sie selbst allmälig zur Ausartung, für das Ganze zum Schaden und Verderben führt, so wichtig ist es fort und fort ein gewisses Gleichgewicht zu bewahren und daß durch Kraft und Nachhaltigkeit einer jeden in der Natur und Gesellschaft begründeten Hauptrichtung das Maß gesetzt und die Wage gehalten werde. Es ist thöricht, irgend einer freudigen Thätigkeit der Geister, auch wenn sie augenblicklich in gößerem Umfang als den sie immer behaupten kann ausgeübt wird, mit Misbilligung oder Misgunst zuzusehn, anstatt kräftig auf der eigenen Bahn nach einem wohl bekannten Ziele vorzuschreiten. Nicht des Gegenstrebens, sondern der Gegengewichte bedarf es zum Heil der Gesellschaft. Die durch die Classiker seit der Periode der Reformation erweckte humanistische Thätigkeit und Bildung ist vor Zeiten selbst in protestantischen Landen durch die Theologen auf eine bedauernswerthe Art gehemmt und unterdrückt worden: wenn die Philologie, als classische und humanistische, sänke (denn daß sie bloß als gelehrte übrig bliebe, könnte nicht gar viel helfen), so dürfte selbst heutiges Tages, wo wir weit mehr ein ruhiges und friedliches Gedeihen als eine leichtsinnige Befehdung der Theologie zu wünschen haben, eine Gefahr für die Zukunft zu berücksichtigen seyn. Ich habe nie die dogmatische und mystische Speculation in ihrem Rechte verkannt, wenn auch manche ihrer jüngsten Adepten sie auf

bedenkliche Art zu erfassen scheinen; noch weniger verkenne ich diejenigen die, bei einem frommen Gemüthsleben und gewöhnt an die geistigen Genüsse und Reizmittel ganz anderer Litteraturen, durch die Alten, diese Naturkinder, abgestoßen werden. Wenn aber je die Zeit kommen sollte, wo hierarchisch-mystische Beschränkung von Neuem drohte, dann wird es ein Glück seyn, wenn eine kräftige Philologie in einigen Kreisen alles menschlich Schöne und Frische bei Ehren erhält, die Wunder des unbeengten Genius deutet, die geistige sowohl als bürgerliche Freiheit und Gesetzmäßigkeit, das μηδὲν ἄγαν, die reine Natur in Einfalt und Wahrheit, die Kraft und die Anmuth nachweist, die aus dem Alterthum in so bestimmten Zügen hervortreten, überhaupt die Geister, wenn die Theologie sie allzusehr im voraus für den Himmel in Beschlag nähme, zu irdischer freudiger Tüchtigkeit zu erziehn sucht. Alle heiligen Bücher und Satzungen aller Völker haben Systeme allegorischer, subjectiver Auslegungen nach sich gezogen; auch die unsrigen erfuhren in früheren Jahrhunderten diese Deutungsweise, und daß wir sie jetzt in ihrem reinen Sinn und Gehalt verstehen, ist die Frucht der von und an den Alten erlernten Kritik und historischen eigentlichen Exegese, die auf sie übergetragen wurden; eine Frucht der Reformation, die auch die Deutsche katholische Theologie nicht verschmäht, die zu pflegen sie vielmehr sich rühmlich mit bestrebt. Sänke die Philologie an innerer Kraft und Thätigkeit und an äusserm Ansehn, zugleich dann an Breite ihrer äusseren Wirksamkeit, unvermeidlich würde in gleichem Verhältniß, nach dem natürlichen Hange der Menschen, unphilologisch, bald zu oberflächlich, bald zu spitzfindig in der Auslegung zu verfahren, die Schrift nicht mehr richtig und nach ihrem Geiste verstanden werden, nicht so wie sie ihre ersten Leser verstanden oder verstehen sollten.

Wenn das ineinandergreifende Verhältniß dieser drei Bildungsobjecte, des christlichen, philologischen und nationalen oder neuzeitigen, nur im Allgemeinen zugegeben werden, so darf hier über Maß und Umfang eines jeden, nach der Verschiedenheit der Schulen und der Talente, so wie der in diesem Sinne Gebildeten selbst und ihrer Bestimmung für die Litteratur, die Wissenschaft und das höhere thätige Leben, ganz hinweggegangen werden. Aber über das Grundverhältniß selbst, unter den der Philologie gegebenen Bestimmungen, werden

nicht Alle einverstanden oder im Reinen seyn, ohne darum darüber zu schwanken, ob die Basis des gelehrten Schulunterrichts philologisch seyn und bleiben solle, und ob die Alten auch künftig unter allen den täglich sich mehrenden Gegenständen der historischen Kenntniß und Untersuchung bei den Meisten einen Vorrang behaupten werden. Zu viel vereinigt sich um dieß zu erzwingen. Die Griechische Sprache hat unstreitig die höchste Vollendung des Baues erreicht unter allen, wie auch der welcher die meisten ergründet und verglichen hat, W. von Humboldt, bezeugt, und worin ihre und der Lateinischen Sprache Vorzüge und das Erweckliche und Bildsame des Unterrichts in ihnen liege, ist Niemanden mehr unbekannt. Die Geschichte dieser Völker, da wir hier von der Bibel abzusehen haben, ist reicher an dem was die Jugend, was allgemein den Menschen anziehn und elehren kann, als irgend eine und bildet zugleich in gewissem Sinne den Mittelpunkt des historischen Wissens überhaupt. Die Griechischte Litteratur ist einzig in der Weltgeschichte durch den Organismus, womit sie sich als ein naturgemäß in allen Theilen vollständig entwickeltes Ganzes, in und aus sich selber erwachsen, darstellt, so daß sie in sich die Theorie aller Haupt- und vieler Nebenarten einschließt. Ueber ihre Dichter geben die größten Dichter aller Zeiten Zeugniß, über ihre Redner und Geschichtschreiber sind vornehmlich die besten der Englischen zu hören. Allein durch die Griechen wurde, um dieß mit Niebuhrs Worten zu sagen, das Schöne in bildender Kunst dem Menschengeschlecht offenbart. Ihre Staatsformen herrschen in mittelbarer oder unmittelbarer Anwendung fort, und was in der Politik Polybius bedeute, an welchem schon Casaubon noch mehr den politischen als den Sinn für den Styl geübt wissen wollte, hat jüngst ein noch trefflicherer als berühmter Publicist in einem Schulprogramm sehr schön nachgewiesen. Den Begriff als Begriff zu handhaben und der Speculation Sicherheit zu geben, lehrten zuerst sie der Welt, und Platon und Aristoteles werden den Philosophen auch dann noch bilden wenn der Ausbau der Deutschen Philosophie vollendet seyn wird. In ihren Schriften ist die Grundlage aller exacten Wissenschaften enthalten, und das andre Hauptorgan aller Wissenschaft, ausser der Logik, die Kritik, üben zuerst sie in mannichfaltiger Anwendung; dieß in Zeiten worin, da Staat und Poesie abgelebt waren, an den Wissenschaften, unter denen die Philologie,

die Alterthumsgelehrsamkeit nicht die letzte war, sich die Geister erprobten. Durch die Griechische Bildung wurde die Aufnahme des Christenthums, das sie durch das Pythagoreische Ideal der ὁμοίωσις τῷ θεῷ, durch die Sokratische, alles Heidenthum überwindende φιλανθρωπία, durch ihre Gottes- und Unsterblichkeitslehre, durch die Milde der Sitten vorbereitet hatte, im nächsten' Kreise der Völker vermittelt. Die Sprache Roms trug es dann weiter hin, von dessen Imperatorenherrschaft noch die Kraft nachgewirkt hat ein Weltreich der Kirche zu gründen. Geschmack und Gesinnung der Menschen im Allgemeinen müßten in der That sich sehr ändern, wenn die Erscheinung solcher Völker mit der aller andern vermischt und der zu den fähigen Köpfen gezählt werden könnte welcher verschmähte sich näher und aus ihren Schriften selbst mit ihnen bekannt und vertraut zu machen, wenn die Jugendblüthe der Menschheit allen vorstrebenden Menschen, etwa mit der Erinnerung ihrer eigenen Jugend, ein gleichgültiger und schaler Gegenstand werden sollte. Mit diesem veränderten Sinn müßte sich insbesondere bei uns noch eine große Kraft des Jacobinismus verbinden, um das Band aufzulösen wodurch unsre Theologie, unsre Rechtswissenschaft, unsere gesammte litterärische Cultur, die Ausbildung unsrer Poesie, unsrer Sprache mit den Alterthumsstudien bis dahin verknüpft gewesen sind. Vielmehr zeigt jede neue Erwägung von einer neuen Seite, und jedes neue Project einer Radicalreform unserer höheren Schulen, die mit aller höheren Bildung und mit der Wissenschaft natürlich immer in Beziehung stehen sollen, durch neue Unausführbarkeiten und Unzweckmäßigkeiten, daß die classische Bildung ein bleibender Bestandtheil der allgemeinen und gelehrten seyn muß, der durch nichts ganz ersetzt werden könnte, ohne den das Ganze immer einseitig, schwankend, seltsam und undauerhaft erscheint. Die Wissenschaften haben im Staat und in der Nation einen geschichtlichen Boden wie alles Andre. Gleich fest und unversetzbar wie der physische, den wir, auch wenn er uns nicht gefällt, zu behalten gezwungen sind, ist dieser Boden nicht. Doch den Zusammenhang gewaltsam zu durchschneiden, nach rein rationalistischen Combinationen des Augenblicks oder nach Zwecken der Macht die alten Eichen zu fällen, um die leeren Flächen mit vornehmerem oder zierlicherem Gepflänz zu besamen, kann nur Reue zur Folge haben. Unter unsern heutigen Staats-

männern in Deutschland sind wohl einige, die nicht mehr durch die Schule der Philologie und Geschichte giengen, wie die früheren, fähig, während sie einzelnes Alte gern festhalten, andres Alte unbedenklich abzustellen oder abgeschafft zu verlangen, ohne nur zu ahnen wie revolutionär das Verfahren sey. Es gibt Regierungen welche nur den Zwecken des Diensts und des Verkehrs, dem Nützlichen und Anwendbaren alle Schulen bestimmt sehn möchten, und nicht in Anschlag bringen, was die freie Ausbildung des Menschen, was jenes nicht realisirbare Capital werth ist, das in der Erbschaft der Jahrhunderte besteht und ohne die Alterthumsstudien bald stark entschwinden würde, wie wir an benachbarten Völkern sehn, die es jetzt wiederzugewinnen wünschen und streben, und wie gewiß durch die Unterdrückung der Philologie die jetzt unter uns merkwürdig und glücklich verbreitete philosophische und poetische Bildung abnehmen und einem Amerikanischen Industrialismus und Geldgeiz Platz machen würden, wie gewiß mit der Geringschätzung des Alten, das in der That groß, verständig und gut war, die Sucht des Neuen und des Wechsels, auch wenn sie nichts wirklich Großes noch Gutes brächten, steigen muß.

Auf die Form der Philologie hat es keinen Einfluß, ob man sie als die Wissenschaft des Classischen und des Humanismus, nach ihrer höchsten Einheit und innersten Wesenheit, oder weniger idealisch als Studien auffaßt die aus den verschiedensten Ursachen in den gelehrten Schulen begründet und in dem Gebiete der Wissenschaft und der höheren Geistesbildung aufrecht erhalten und in Wirksamkeit gebracht werden sollen. Der Umfang und die Theile bleiben nach beiden Ansichtsweisen dieselben, wenn auch Behandlung und Ausführung sich unterscheiden werden. Der Grundsatz aller Wissenschaft vom Einzelnen zum Ganzen vorzudringen, alle verschiedenen Seiten zu betrachten, die Sprache und den Inhalt, das Aeussere und das Innere, wird von beiden Seiten zugegeben, eine vollständige Kunde der Nationalbildung der Griechen und Römer und aller Umstände und aller Schicksale, unter deren Einfluß sie gestanden, gefodert, wie sie von der jeder andern Nation sich gestaltet hätte, deren Litteratur und Geschichte Jahrhunderte hindurch der Gegenstand der Forschung und der Freude, erst aller Gelehrten, dann einer besondern Klasse von Gelehrten, gewesen wäre. Auch kommt es hier nicht in Betracht, ob die

Sonderung und Anordnung der Theile, aus denen diese umfassende Kunde sich zusammensetzt, auf unverbesserliche Art vollführt ist oder nicht. Nun hat das Streben nach Umfassung und gründlicher, in sich abgeschlossener Behandlung aller verschiedenen Materien die Thätigkeit der Philologie sehr vermehrt und sie innerlich, wie ich schon bemerkte, gefördert. Aber Einheit als Wissenschaft hat sie dadurch nicht erhalten; vielmehr ist nur deutlicher geworden daß sie, was man ihr vorgeworfen hat, mera rerum cognoscendarum congeries sey, wobei indessen zugestanden werden muß daß mit demselben Wort auch der scharfsinnig construirte Begriff einer Wissenschaft im engeren Sinne füglich verbunden werden kann. Die Einheit der Philologie ist nicht wissenschaftlich, sondern historisch, die einer gebildeten Welt, eines Weltalters innerhalb eines bestimmten Ländergebiets, und sie erfodert daher, wenn zu andern Wissenschaften einzelne Anlagen genügen, die oft um so mehr hervorstechen als sie andere ausschließen, eigentlich alle, so daß Niemand ein ganzer Philologe seyn, und nur die Philologie ein Ganzes abgeben und darstellen kann, das im Geiste reproducirte Alterthum selbst. Dazu bedarf es des grammatischen und des historischen Geistes, des philosophischen und des poetischen, des Kunstsinns und des technischen Geschicks, des idyllischen Sinns und des Sinns für Politik und Finanzwissenschaft, des mathematischen und des naturhistorischen Talents, des Sammlerfleißes und der Begeisterung, der Grübelei und der Divination, des Verständnisses tiefer religiöser Gefühle und Ahnungen und des frivolsten Lebens, und was nicht alles noch mehr? So daß man wohl mit Quinctilian sagen mag: grammatica (die ja auch als die ganze Philologie verstanden worden ist) plus habet in recessu, quam fronte promittit.

Demzufolge ist die Philologie eher ein Fach zu nennen, die Philologen ein Stand, ungefähr wie die Aerzte, deren Fach, wenn es nicht durch das praktische Bedürfniß bestünde, von der Theorie zerrissen und unter die Naturwissenschaften ausgetheilt werden könnte. Auch die Philologie ist ein Fach nur durch das Bedürfniß der edleren Völker und der zum Höheren aufstrebenden, den Geist nicht ausser Acht lassenden Gesellschaft: wie sie theoretisch zu vertheilen und unterzubringen sey, hat man sich schon überlegt und ist nicht schwer einzusehen. Ohne den praktischen Theil hat die beste philologische Encyߚ

klopädie ein sonderbares Ansehn. Dieser angewandte Theil geht nicht bloß das Lehrfach in den verschiedenen Kreisen, vom Gymnasium an, nach Wahl und Behandlung der Lehrobjecte und der an ihnen zu bildenden Fähigkeiten bis zu der wünschenswürdigsten Wirksamkeit der Verwaltungsbehörden in Bezug auf den Gegenstand an; sondern umfaßt auch die gelehrte Praxis, wodurch theils äußerlich die Denkmäler der Litteratur und der Künste in Bibliotheken und Museen gesammelt und bewahrt werden, theils innerlich — so weit auch diese meist mit mehr Eifer als Plan geübte Praxis sich nach dem was geschehen ist und geschieht, bestimmen, und nach dem was geschehen sollte, überblicken und regeln läßt — in Wirksamkeit d.h. in Verständniß und Anwendbarkeit erhalten werden. Denn viel bedürfen sie, um innerlich wohl erhalten zu bleiben, Reinigung, Herstellung und Auslegung durch Kritik und Gelehrsamkeit und reicher Wissenschaft des Alterthums — den beliebten Ausdruck in diese Beziehung zu stellen — um dem Verständniß und Bedürfniß eines jeden Zeitalters auf verschiedene Weise näher gebracht zu werden, und zu diesen Zwecken mannichfaltiger Hülfsbücher, die fortdauernd der Verbesserung, andrer für andere Zeiten, fähig und bedürftig seyn werden. Die freien litterärischen Thätigkeiten werden hier betrachtet unter dem Gesichtspunkt daß sie für einen wichtigen Staatszweck, für die Gesundheit und Blüthe der vorgeschrittenen Menschheit erfoderlich sind; und wenn wir unter dem so frei geübten und ergriffenen Beruf uns ein Amt denken, das, wenn es nicht frei verwaltet würde, angeordnet werden müßte, so macht es keinen wesentlichen Unterschied daß dieß Amt durch Theorie und daß es fast ausschließend von denselben die auch im Lehramte stehn, verwaltet wird. Immerhin bildet, wie der mündliche Unterricht eine lebendige Pflanzschule, so die litterärische Thätigkeit ein Conservatorium der Philologie, welches von der ausgedehntesten Art und mannichfach zusammengesetzt seyn muß, wenn es auf die Dauer der Aufgabe genügen soll. Wie es am besten bestehn werde, übersichtlich und mit verhältnißmäßigem Bezug auf das Princip zu bestimmen, kann ein reichhaltiges Kapitel einer philologischen Encyklopädie abgeben. Lateinschreiben, das seit langer Zeit oft so einseitig und oberflächlich beurtheilt worden, und kunstmäßiges Uebersetzen in die Muttersprache nehmen darin eine doppelte Stelle ein, indem beide

zum Eindringen in die Sprache und in den Sinn, den Styl und die Form die vorzüglichsten Mittel abgeben, zugleich aber, jenes zur gleichmäßigsten und allgemeinsten Verständigung über viele Dinge unter den Philologen aller Länder, dieß zur Verbreitung der Kenntniß und der Bildung des Alterthums im weiteren Kreis unentbehrlich sind, wie denn die Uebersetzungen der Griechen in's Latein, einst im Wetteifer unternommen und selbst von einem der Päpste befördert, und in unsern Tagen die der Griechen und der Römer in's Deutsche unermeßliche Wirkungen hervorgebracht haben. Doch nichts vom Einzelnen weiter.

Wenn unter solchen Gesichtspunkten die Philologie aufgefaßt wird, so nimmt sie allerdings eine Würde und Weihe an, wie sie der berufene Philosoph, der ächte Dichter empfindet, in dem Gefühle nicht ein Geschäft auszuüben, sondern auf die Geister zu wirken, wie sie der Theologe behauptet, der für ein Reich Gottes auf Erden, in Liebe, Ergebung und Duldung, Tugend und Hoffnung lebt, der Arzt, der von dem Materiellen das er behandelt, sich nicht selbst beherrschen läßt, sondern sich mit Liebe der leidenden Menschheit widmet, der Jurist, der sichs zur Pflicht macht zu wehren daß nicht die Gesetze und die Rechte zur Krankheit und Plage ausschlagen.

Die Vielseitigkeit der Philologie, die Polymathie, welche ehemals den Philologen, jetzo die Philologie ausmacht, schließt keineswegs ausschließende Richtungen und abgesonderte Virtuosität aus, welche die größten Wirkungen hervorbringen, und es würde nur nachtheilig seyn wenn die allgemeinere Anerkennung ihrer Natur und Bestimmung im Ganzen den Einzelnen bei der Wahl seines besonderen Weges und Antheils verführen und an verständiger Selbstbeschränkung hindern könnte, da übler als Alles Halbwissen, Halbkönnen und Verwirrung sind. Dieser Gefahr muß vorgebeugt werden. Sonst aber und an sich geht aus dieser Vielseitigkeit der Philologie, aus ihrer in unsern Tagen erneuten und verstärkten Thätigkeit sich mit allen Wissenschaften und mit der gesammten Bildung der Zeit in Verbindung zu setzen und zu erhalten, der Hauptgrund der im Eingang geäußerten Erwartung hervor, daß auch der Einfluß von ihrer Seite auf die Welt nicht in Abnahme, sondern im Wachsen begriffen sey. Allerdings liegt es vor Augen und es ist natürlich, daß durch die mit

wunderbaren Kräften so rasch sich bewirkende Ausdehnung der geschichtlichen und Sprachforschung über die Welt, die gewiß ihre weltgeschichtliche Bedeutung behaupten wird, so wie durch die neuen Schätze einer philosophisch und poetisch so äußerst productiven Zeit, das Alte nicht bloß die selber im Neuen thätigen, sondern auch die große Menge derer die nicht viel mehr als von dem Gerüchte dieser Dinge erreicht wurden, weniger zu beschäftigen oder ihnen zu bedeuten anfieng. Auch die glücklich erwachte und durch die entdeckte Kraft der Gemeinsamkeit neu belebte Industrie und der aus langem Schlummer sich erhebende bürgerliche Sinn und Nationalstolz sind neue gewaltige Erscheinungen. Wird der Freund der Alten der letzte seyn daran freudigen Antheil zu nehmen? Aber diese Blüthen können und werden reifen ohne daß darum Deutschland sofort zu einem Sybaris oder Capua werde; und eine Ordnung des Gemeinwesens kann sich vollenden, die dem gesetzmäßigen und gutmüthigen Deutschen genügt und eine Dauerhaftigkeit der Zustände herbeiführt, welche mit allen Künsten des Friedens auch die Studien des Alterthums nur begünstigt. Oder sollte wohl bei vermehrter Nationalwohlfahrt und Kraft die gütige Natur uns die guten Köpfe mißgönnen, die aus freiem Wissens- und Bildungstriebe die alte Welt zu fassen und zu würdigen begierig und fähig wären? Ich beschränke bei dieser Betrachtung mich gern auf Deutschland und die ihm zunächst verwandten Völker: Raumes genug um ein menschheitliches Bildungsprincip zu stützen und zu bewahren. Und was jene Richtung des philologischen und historischen Sinns in die Weite uud auf Alles betrifft, so ist zu vermuthen daß wenn nach und nach der Erdraum durchmessen und auf vielen Punkten gründlich durchsucht ist, das Aufsehn das unter den Zeitgenossen so großartige und glückliche Unternehmungen und Entdeckungen machen, auch die Vergleichung und die Würdigung nach Beziehungen auf die Menschenbildung überhaupt wieder an die Reihe kommen wird. Man wird sehn, ob nicht dann sich noch entschiedener für Jedermann bewährt, daß den Germanen das Hellenische näher angeht als alles Asiatische, daß die unermeßlichen Flächen und Steppen ermüden, die Hochgebirge der Cultur immer von Neuem anziehn, und daß Geisteswerke denen alle jetzt gebildeten Völker ihre Bildung zum großen Theil verdanken, darum unvergänglicher Wirkung gewiß

sind, daß eine verbreitete Kenntniß des Chinesischen uns mit dem Chinesischen anstecken würde und das Kawi, Mandschu, Tamuli durch einige wenige Forscher zureichend für den Zweck des geistigen Fortschritts im Allgemeinen ergründet werden möchten. Für diese Zeiten, die wohl kommen werden, möge unsere Philologie, in unverwirrtem Bewußtsein ihrer dauernden Bestimmung, im Gefühl ihrer Kraft und im festen Glauben an sie, ungeirrt durch Meinungen und Partheiungen des Augenblicks, fortfahren sich thätig zu erweisen und alle Hülfsmittel eines höheren Verständnisses vorzubereiten, wodurch auch den Nachkommen eine unmittelbare Kenntniß der Alten — denn wer versteht sie ganz ohne die Sprachen? — gesichert und erleichtert werde. So wird praktisch die Frage, in wie weit die Alterthumsstudien lehrreich und die Alten maßgebend seyen, am besten gelöst werden. Wenn dieser Tag einer erhöhten Theilnahme der Welt und eines steigenden Einflusses der Alten kommt, dann wird leicht zu erkennen seyn, wie schnell mit den Vorurtheilen gegen sie und ihr Studium in diesen letzten Zeiten die Nachtheile davon sich veroffenbart haben. Man hielt diese Studien für leere Zeitverschwendung und entschlug sich des Ernstes und der Beharrlichkeit die sie erfodern und erziehen, für fremdartig, und ergab sich der Nachahmung einer andern ausländischen Bildung, die den Vorzug der Neuheit und der Eingänglichkeit bei der Menge, aber auch offene und verborgene Schäden genug hat. Die dabei zum Vorschein kommenden Keime einer neuen Barbarei, so wie auch andererseits manche Erscheinungen in einem Theil der philosophischen Litteratur und einer mattgeistigen Poesie, auch der Wust mancher exegetischen Commentare und manches Andere können zeigen, welche Gefahren es bringt die Alten zu verachten und die Philologie in der Schule zu verabsäumen.

Bei diesem Vortrage, den ich hier schließe, will ich die hochverehrte Versammlung bitten, weniger auf das Einzelne zu sehen, wobei sich den erfahrnen und höchst erfahrenen Zuhörern, vor denen er gehalten zu werden die Ehre hatte, unter einer Fülle von Thatsachen und Bemerkungen zur Ergänzung, gewiß auch viele Einwendungen darboten, und die Mängel der eilfertigen Ausführung zu entschuldigen: dem Zusammenhang und Halt des Ganzen hingegen ihre strengste Prüfung zu widmen.

---



## 2. Alte Autoren in Bezug auf die Lage Ilions *).

---

In dem Aufsatz über die Lage des Homerischen Ilion [1]) habe ich mich (S. IX. XXXVI) auf diese Stelle des Redners Lykurgos bezogen: „Wer hat nicht gehört daß die Stadt der Ilier, seit sie einmal von den Hellenen zerstört und ihre Bevölkerung vernichtet wurde, fortwährend unbewohnt blieb?“ und angenommen daß dieß die in der Tragödie allgemein geltende Ansicht gewesen seyn müsse. Daß diese Meinung von Aeschylus in dem Bericht des Herolds im Agamemnon (505):

*βωμοὶ δ' ἄϊστοι καὶ θεῶν ἱδρύματα*
*καὶ σπέρμα πάσης ἐξαπόλλυται χθονός,*

durch das einzige Wort *σπέρμα* angedeutet sey, wird nicht bezweifeln wer sich auf die feine und scharfe Ausdrucksweise des Dichters versteht. Wäre auf demselben Boden ein neues Ilion oder eine *κώμη Ἰλιέων* erwachsen gewesen, so hätte Aeschylus nicht geschrieben *σπέρμα πάσης χθονός*, so hätte er auch nicht in den Eumeniden die. vom Skamander herkommende Athene sagen lassen daß die Achäer ihr das Land als ihr Beutetheil, *λάχος μέγα—αὐτόπρεμνον εἰς τὸ πᾶν* geschenkt hätten (392); denn der nicht wieder zu errichtende, ihr geweihte Sitz der Landesherrschaft ist zu verstehn, wie sonst Stadtgebiete als unanbaubar der Gottheit geweiht worden sind. In Athen mußte Troas und der niemals wieder bebaute, das Skamanderthal so mächtig beherrschende Hügel der Pergama besonders gut bekannt seyn, da die Athener schon zur Zeit des Pittakos Sigeon und auch in dem Kampf mit den Mitylenern im Peloponnesischen Krieg alle

*) Rhein. Mus. f. Philol. 1857 12, 612—619, mit Zusatz 13, 174—176.

1) In meinen Kl. Schr. Th. 2. Gerhard in seiner Archäol. Zeitung 1844 S. 218 schreibt: „über die Ebene von Troja haben Deutsche Gelehrte, namentlich Welcker und seine Reisegefährten die Untersuchung zur Reise gebracht.“ Meine beiden werthen Reisegefährten von jeder Verantwortlichkeit zu befreien, muß ich bemerken, daß der eine aus dem Innern Kleinasiens nach Smyrna zurück und zu Schiffe nach den Dardanellen gegangen war, wo er dann krank lag, der andere aber in Athen war während der glückseligen Tage die ich in jener Ebene zubrachte.

von ihnen beherrschten Städte dieser Gegend weggenommen hatten[2]). In der Ilias selbst bezieht sich auf das gänzliche Verschwinden der Stadt Troja und die dauernde Unbewohnbarkeit des Bodens die Dichtung daß dahin Apollon und Poseidon alle vom Ida entspringenden acht Flüsse leiten um die Mauer zu vernichten (12, 18.) Der auf den Boden einer durch Belagerung eingenommenen Veste gelegte Fluch ist der Grund warum der Katalogos der Ilias statt einer Stadt Thebä Hypothebä nennt, daß Amyklä, nachdem Teleklos von der Burg keine Spur übrig gelassen hatte, seitdem nur als offener Flecken bestehn durfte[3]). So erklärt sich auch der poetische Name von Ilion *Ἄτης λόφος*[4]). Der Reiselustige der die Alterthümer aufsucht bei Lucilius im Aetna fragt nicht nach dem blühenden neuen Ilion und seinen lächerlichen Reliquien, sondern nach der Grabstätte Trojas (588):

Miramur Trojae cineres et flebile bustis
Pergamon extinctosque suo Phrygas Hectore.

Wie Lucan den Boden von Troja eben so schildert wie wir ihn heute noch finden, obwohl er zu gleicher Zeit Cäsar, den Wohlthäter der neuen Ilier, deren Eitelkeit schon ihr Nachbar Hellanikos von Lesbos nachgab, und die dem Römer schon des Namens wegen werth seyn mußte, als den eigentlichen Gründer dieser Stadt erhebt, führte ich früher an (S. VIII f.) Später erst ist mir eingefallen daß auch Horaz in einer Ode (3, 3, 40—42. 61—68) über die Landstadt Ilion hinwegsieht und den niemals wieder aufgerichteten Herrschersitz der Pergama in's Auge faßt. Auch Fr. Ritter hat dieß in seiner Ausgabe bemerkt, den ich durch meine ziemlich alten Anzeichnungen überzeugen konnte daß wir beide unabhängig auf diese Erklärung verfallen sind.*)

2) Strab. 13 p. 600. *Θουκυδίδης δέ φησιν ἀφαιρεθῆναι τὴν Τροίαν ὑπὸ Ἀθηναίων τοὺς Μιτυληναίους ἐν τῷ Πελοποννησιακῷ πολέμῳ τῷ Παχετείῳ.* (Für *Τροίας* haben die besseren Handschr. *Τρῳάδος* bei Xenoph. Anab. 7, 8, 7.) Thucyd. 3, 50 *παρέλαβον δὲ καὶ τὰ ἐν ἠπείρῳ πολίσματα οἱ Ἀθηναῖοι ὅσων Μιτυληναῖοι ἐκράτουν.*

3) „Das von Cäsar gebaute Karthago hatte eine andere Lage als das alte Punische: mit dem Fluche des Scipio beladen, konnte die alte Stätte nicht wieder zur Stadt bestimmt werden". Niebuhr Länder- und Völkerkunde S. 662. Schon Strabon 13 p. 601 spricht von diesem Fluch.

4) Apollod. 3, 12, 2. Lycophr. 29. Steph. B. in v. *Ἴλιον*. Hesych. s. v.

*) Ein bündigeres Zeugniß dafür daß Ilion nicht an seiner alten Stelle

Aber ich habe auch (S. LV) eine Platonische Stelle nur von der Seite behandelt wo sie eine der Ilias in Betreff der Lage von

wieder aufgebaut worden war, ist nicht zu wünschen als in einer Zeit wo Neuilion in Rom allgemein bekannt war, diese Drohung der Juno daß das Capitol nur so lange bestehn und Rom herrschen werde dum Priami Paridisque busto Insultet armentum et catulos ferae celent inultae. Ritters Vermuthung daß die Ode, deren Erfindung eben so kräftig und wirksam ist als die Ausführung, im Einverständniß mit Augustus und Mäcenas gedichtet sey gegen eine Aufsehn erregende Parthei im Senat ist ohne Zweifel glücklicher als die Annahme von Tanaquil Faber und Andern, daß Augustus selbst den Gedanken der Verlegung der Residenz auf den Boden von Troja gefaßt hätte, welche noch Löbell in einer Abhandlung über das Principat des Augustus in Fr. von Raumers historischem Taschenbuch 1834 (S. 265—268) durch scharfsinnige Voraussetzungen über die Politik des Imperators zu stützen suchte. Für ihn, seine Regierung und seinen Charakter im Ganzen betrachtet, wäre der Plan nicht weniger unwahrscheinlich als für den Dichter diese Opposition, diese Sprache. Hingewiesen sind wir auf eine heftige Kriegsparthei in Rom — civium ardor prava jubentium — bellicosi Quiriles (57) — und wie stürmisch und furchtbar diese war, geht daraus hervor, daß so wenig sie als die Miene eines dräuenden Tyrannen den gerechten und grundsatzfesten Mann erschüttert, der zu den Olympischen Herren aufzusteigen werth ist, wie Quirinus, wie Augustus, der einst zwischen Pollux und Hercules gelagert seyn wird. Die kriegslustige Masse wünschte die Kriege im Orient von dem neuen Mittelpunkte des Reichs aus mit größerem Nachdruck zu verfolgen um so reich zu werden wie die Vielen, deren in Rom aufgehäufte geraubte Schätze und Kostbarkeiten sie reizten. Das Gerücht bei Suetonius (Caes. 79): daß Cäsar wegen des Plans den Herrschaftssitz nach Alexandria (dem prachtvollsten Königssitz und Vorbild des königlichen Roms) oder nach Troja (der unübertrefflichsten Lage für einen neuen und wo Roms Wiege gestanden) zu verlegen, ermordert worden sey — wie ganz anders auch die Sache sich verhalten haben möge — zeigt doch wie tiefgewurzelt diese Tendenz unter den Ruhmsüchtigen und Beutelustigen, nach Tempelschätzen Lüsternen in Rom war. Möge Rom seine Herrschaft, auch aus edlem Wissenstrieb, bis zu den Grenzen der Welt ausdehnen, aber der Golddurst sey fern:

aurum irrepertum et sic melius situm,
cum terra celat, spernere fortior
quam cogere, humanos in usus
omne sacrum rapiente dextra.

Wenn es auffällt daß die Geschichtsbücher keine Spur einer mächtigen Bewegung dieser Art enthalten, so läßt sich denken daß ihr vom Hof aus zeitig genug entgegengewirkt worden sey, um ihr die Bedeutung zu nehmen und sie nicht bestimmtere Richtungen und Formen annehmen zu lassen. Auch die folgende Ode verdient unter diesem Gesichtspunkt ins Auge gefaßt zu werden. Ihr Musen erquickt den hohen Cäsar, nachdem er die kriegsmüden Cohorten in die Städte eingeführt hat und diese Arbeiten zu endigen wünscht, in Pierischer Höhle: ihr gebt ihm den milden Rath ein und freut euch darob (37—42.) Der schroffe Uebergang: scimus ut impios Titanas und die ganze Ausführung wie Jupiter die Titanen und Giganten, die ihm großen Schrecken eingejagt hatten, niederwarf, scheint Erklärung nur in einer versteckten Bedeutsamkeit, einer Andeutung oder ausgelassenen Anwendung zu finden. Denn in Rom war der hohe Cäsar was Jupiter im Olymp. Der langen Einleitung aber dient zum poetischen Motiv, daß der Dichter diese hohe Stellung annimmt um als Berufener der Musen in dieser Sache mit Würde und Nachdruck mitsprechen zu können.

Dardania und Ilion angeht, und dabei unterlassen aufmerksam zu machen auf die darin zugleich enthaltenen Worte wodurch sie für den von Le Chevalier erkannten und seitdem von so Vielen mit Recht anerkannten Hügel der Pergama den schlagendsten Beweis abgiebt. Mit Anführung nemlich von Ilias 20, 216 sagt Platon in den Gesetzen (3 p. 632): *κατῳκίσθη δή φαμεν ἐκ τῶν ὑψηλῶν εἰς μέγα τε καὶ καλὸν πεδίον Ἴλιον ἐπὶ λόφον τινὰ οὐχ ὑψηλὸν καὶ ἔχοντα ποταμοὺς πολλοὺς ἄνωθεν ἐκ τῆς Ἴδης ὡρμημένους.* Von vielen vom Ida herabkommenden Flüssen bei einem Hügel kann in Troas schlechthin nur dort die Rede seyn wo dicht an der einen Seite des Hügels der Skamander fließt und auf der andern eben so unmittelbar neben ihm der Simois aus zwei Quellen (aus dem Skamander unter dem Berg her nach der Ansicht der Alten) in zwei bald sich vereinigenden Armen entspringt, bei Bunarbaschi d. i. Vierzigquellen, einem im Orient nicht seltnen Namen, den Chardin einem Fluß bei Eriwan giebt und der auch in Kreta vorkommen soll.

Die falsche Meinung, daß die nach Strabon unter den Lydischen Königen, später als 720 v. Chr. angelegte Stadt Ilion an der Stelle des alten Troja sey, hat von neuem Grote in seiner Griechischen Geschichte sehr ausführlich vertheidigt Vol. 1 ch. 15 p. 436—451. Dabei ist zweierlei sehr zu verwundern. Zuerst daß ein kritischer Geschichtschreiber, daß gerade der nach welchem „die Geschichte weder Troja die Stadt, noch Troer als wirklich existirend anerkennt" (p. 451), obgleich er die Sage des Troischen Kriegs als die „am meisten ganz Panhellenische unter den Griechischen Sagen" anerkennen muß (p. 441), dagegen die relativ späte und unbedeutende Sage eines Landstädtchens der Geschichte zu vindiciren sucht insofern daß dieß (zweite) Ilion das dem Geiste Homers gegenwärtige heilige Ilion gewesen sey. Dieß Landstädtchen aber hatte um die (dem Aeschylus noch unbekannte oder verächtliche) Sage zu erdichten das tausendmal vorkommende Motiv gehabt sich eine Wichtigkeit zu geben durch eine große Vorfallenheit auf seinem Boden, durch seine Abstammung gleichsam aus der glänzendsten Vorzeit. Oder ist etwas gewöhnlicher im Alterthum als daß eingewanderte Stämme ihren Wohnsitz als den Punkt ausgaben und geltend machten von wo der Stamm ausgegangen sey, wie die Achäischen Hellenen in Aegina, oder als Sagen daß ein Gott, statt da



wo sein Cult allerdings früher gewesen war, wie der des Dionysos in Theben, da und dort geboren sey wo man dieses Heil oder diese Ehre für sich selbst in Anspruch nahm u. dgl. mehr? Das Dodonäische Orakel in Epirus hat sich frühe genug den Ruf erworben das älteste gewesen zu seyn obgleich Achilleus in der Ilias sicherlich zu einem Dodonäischen Zeus mit seinen Sellen in seinem Heimathlande betet. Selbst um den Reiz von einzelnen romantischen Ereignissen berührt worden zu seyn haben die Localitäten überall in gewissen Zeiten sich ehrgeizig gestritten. Ein Ereigniß mit seinem Boden in Verbindung zu bringen macht im Allgemeinen Freude, an einer solchen Sage hat man etwas, Umwohnende sowohl als Durchreisende; sich dagegen zu sträuben, dagegen zu streiten fällt erst denen ein die ein andres Local für dasselbe Ereigniß behaupten möchten, oder später den Freunden gelehrter Untersuchung. Die Neigungen der Menschen theilen sich und so könnte ein großer Theil zweifeln, ungläubig seyn, um eine solche Sage sich gar nicht bekümmern während ein andrer sie begierig ergriffe oder, wie nun die Bewohner einer Stadt die sich damit schmückte, sie eifrig mit neuen Zusätzen ausbildete. Daß die Ilier ihrer Behauptung durch die vielen Namen, die sie umliegenden Orten aus dem Homer gegeben hatten, durch Gräber und Reliquien der Homerischen Helden u. s. w. durch die große Menge der Erdichtungen und die lange Zeit hindurch fortgesetzte laute Wiederholung so großes Ansehn gegeben hatten daß Xerxes und Alexander ihnen und sich selbst die Freude machten sich hier die Homerischen Merkwürdigkeiten zeigen zu lassen, ist immer eine bemerkenswerthe Thatsache. Aber daß Alexander darum „weil er unter Aristoteles die beste Erziehung seiner Zeitgenossen hatte und ein leidenschaftlicher Bewundrer und beständiger Leser der Ilias war", auch, da er zugleich die Bewegungen eines Kriegsheeres kannte und in einer Zeit lebte worin Karten nicht unbekannter waren, nothwendig sich hätte einer zur Zeit ziemlich allgemein gewordnen Annahme als topographischer Kritiker entgegensetzen müssen[5]), statt wie Xerxes

5) Hr. Grote sagt selbst p. 449 s: Major Rennell here supposes in Alexander a spirit of topographical criticism quite foreign to his real character. We have no reason to believe that the site of Bounarbashi was shown to Alexander as the Homeric Troy, or that any site was shown to him except Ilium, or what Strabo calls New Ilium. Still les reason have we to believe that any scepticism crossed his mind, or thats

eine solche als Monarch zu nehmen und sich einer angenehmen Täuschung frei hinzugeben, kann ich nicht einsehn. Die Zeit trockner gelehrter Prüfung, die im Alterthum immer die Sache nur äusserst Weniger geblieben ist, trat erst weit später ein, und ich finde es sehr natürlich und begreiflich daß weder Arrian, noch die Späteren welche des königlichen Besuchs gedenken, Aristides, Dion von Prusa, Pausanias, Appian und Plutarch, daran, um dem Helden eine Lection zu geben, eine topographische Controverse geknüpft haben, wozu sie auch alle vermuthlich sehr wenig vorbereitet gewesen wären. Von Dikäarch, der in einer Abhandlung *περὶ τῆς ἐν Ἰλίῳ θυσίας* erzählte, Alexander habe im Theater einen schönen Eunuchen geküßt und als die Zuschauer klatschten, nicht unfolgsam (*οὐκ ἀπειθήσας*) ihn nochmals geküßt, ist nicht zu wissen, ob er nicht etwa, da eine besondre Schrift dazu Raum ließ, die Kenntniß der früheren Athener von dem wirklichen Pergama dem Alexander entgegengehalten hatte. Jedenfalls läßt was hier angeführt wird, nicht gerade schließen auf gleichzeitige Untersuchungen über das Homerische Schlachtfeld: eher etwa darauf daß der junge Held auch in der Theilnahme die er ihren Homerischen Denkmälern widmete, demselben Publicum Nachgiebigkeit bewies. Der Athene zu opfern, das Andenken des Achilles und Homer zu feiern war hier Alles eingerichtet und vorbereitet: sonst aber in der ganzen Landschaft nicht. Auf diese Feier kam es an, nicht auf die antiquarisch streng nachgewiesene Stelle. Noch viel weniger zählen in dieser Sache die zugleich p. 441) beigebrachten Belegstellen. Theophrast erwähnt sehr alte Velanidieichen (solche wachsen in jener Gegend prächtig noch jetzt) auf dem Grab des Ilos zu Ilium „ohne irgend einen Zweifel an der Authenticität des Platzes". Wo wäre Theophrast hingerathen wenn er allen sagenhaften Ortsnamen eine Kritik hätte beifügen wollen? Sein Zeitgenoß, der witzige Kitharist Stratonikos „giebt dasselbe Gefühl zu verstehen in seinem Scherz Athen. 8 p. 351 a." Ists möglich? durch dieses Witzwort? Nemlich als er hörte daß ein Sophist, den er auch durch ein noch schlimmeres Wort brandmarkte, in Ilion bei den Iliern sich aufhalte, sagte er *αἰεὶ Ἰλίῳ κακά*.

**his deep-seathed faith required to be confirmed by measurement of distances. — Alexander adhered to the received local belief. Indeed as far as our evidence goes, no one but Demetrius, Hestiaea and Strabo appears ever to have departed from it.**

„Dasselbe mag gesagt werden von dem Verfasser des 10. der dem Aeschines zugeschriebenen Briefe sowohl als von Philostratus der im Leben des Apollonius dessen Besuch von Troas beschreibt: es ist offenbar daß er nicht der Archäologie der Ilier mistraute". Wer wird das von solchen Schreibern erwarten? In dem Brief aber, worin die Täuschung eines im Skamander badenden Mädchens durch einen Lüstling, der sich für den Flußgott ausgab, erzählt wird, ist charakteristisch für die Ilier was vorhergeht: *διατριβόντων γὰρ ἡμῶν πολλὰς ἡμέρας ἐν Ἰλίῳ καὶ μὴ πληρουμένων τῆς θέας τῶν τάφων (ἦν δέ μοι γνώμη μένειν ἕως ἅπαντα διεξέλθω τὰ ἐν τῇ Ἰλιάδι ἔπη πρὸς αὐτοῖς ἑκάστοις ὑπὲρ ὧν τὰ ἔπη ἐστὶ γεγενημένα) ἐμπίπτει ἡμέρα* —

Das Andre, was mir noch größeren Anstoß giebt, ist der Umstand daß der Geschichtschreiber von Seiten der Kunst über die Ilias eine neue Idee aufstellen mochte ohne von dem Verhältniß der ganzen Erzählung von den Kriegsvorfällen zu dem Raum bessere Kenntniß zu nehmen, die doch mit der Weise des Dichters die Wahrheit der Natur ideal zu behandeln so schön und vollkommen übereinstimmt. Was ich darüber S. LXXXII ff. bemerkt habe, ließe sich viel weiter und nicht ohne Frucht für das Verständniß der Homerischen Auffassung und Darstellung überhaupt ausführen. Aber auch ohne das wird Jedem der von der richtigen Vorstellung der Troischen Ebene ausgeht, einleuchten wie unrichtig die Meinung sey, darin bestehe der Irrthum daß man auf Homer und die Homerische Belagerung eine Kritik anwende die vollkommen richtig auf die Athenische Belagerung von Syrakus nach der Beschreibung von Thukydides angewandt werden würde. Der Unterschied liegt in der Art der Kriegführung und in der technischen und der poetischen Darstellung; nicht aber in der Wahrheit im Allgemeinen und dem widerspruchsfreien Zusammenhang, der Denkbarkeit und Möglichkeit. Nur durch die unverschämt gegen Homer angehende Behauptung der neuen Ilier, daß sie den Boden von Troja einnähmen, und die Lächerlichkeit ihrer Verlegung alter Namen auf Punkte ihrer Stadt und Umgebung können die Bewohner des Fleckens *κώμη Ἰλιέων* gereizt worden seyn, da sie auf einen Namen wenigstens sich auch stützen konnten, wenn einmal das verschwundene Ilion in einem neueren Ort gesucht werden sollte, jener eitlen Stadtsage mit

einer andern entgegenzutreten, die in mancher Hinsicht nicht ganz so unwahrscheinlich als jene oder manchen Einwürfen nicht ausgesetzt war, wenn gleich andre sich auch gegen sie erheben ließen. Was Strabon nach Demetrios von Skepsis und die gelehrte Histiäa gegen Neuilion gesagt haben, ist im Ganzen gut und unwiderleglich: nur für die Ilische Kome giebt dieß noch keinen Beweis ab. Grote, um es zu wiederholen, irrt indem er von der wirklichen Lage und dem Zusammenstimmen des Dichters mit ihr keine Vorstellung hat, wenn er dem Strabon vorwirft (p. 447), daß er eine willkürliche Hypothese in eine geographische Thatsache verwandelt habe; hat aber Recht indem er zugleich vermuthet daß wahrscheinlich die Localität des von demselben behaupteten Altilions nicht weniger Schwierigkeiten darbieten würde. Die wirkliche Lage, die sich aus Homer selbst streng erweisen läßt, war damals unbekannt.

Ausgehend von dem wirklichen Homerischen Schlachtfelde, das von der bestrittnen Lage Trojas abhängt, wollte ich auch gegen die von Grote in zwei Gedichte zerrissene Ilias Gründe beibringen, wogegen freilich auch einige leichter zu bestimmende und weit entschiedenere streiten. Da ich diese indessen jetzt eben von einem gediegenen Kenner der Homerischen Philologie im Philologus ausgeführt sehe[6]), so fällt die Nothwendigkeit gegen eine so ganz verfehlte Hypothese über die Composition der Ilias bald Protest einzulegen weg und für mich ist es eine Annehmlichkeit einen so großen Gegenstand nicht im Vorübergehn zu berühren.

---

## Zusatz.

Erst geraume Zeit nachdem das Obige niedergeschrieben war, ist mir der I. Band der Griechischen Geschichte von E. Curtius zu Gesicht gekommen. Dessen Ansichten über Sage und älteste Poesie im Verhältniß zu den wirklichen Zuständen und Erscheinungen der frühesten Zeiten stehen mit denen von Grote im schärfsten Ge-

6) Bäumlein über Grotes Ansicht über die Composition der Ilias im Philologus von E. v. Leutsch 11. Jahrgang 3. Heft.

gensatz. Nicht Alle werden ihm überall folgen wo er nach den Sagen in seiner geistreich scharfsinnigen Weise Fäden verknüpft und große Namen als Personen treuherziger Ueberlieferung einführt, während er dagegen zuweilen sich enthält im Geist ähnlicher Ahnung Ueberbleibsel goldner Sage zu benutzen, wie z. B. die von Fehden der reichen und mächtigen Dynastieen am Sipylos und am Ida, wie die Nachbarn sich bekriegen, womit das Unternehmen der Peloponnesischen Pelopiden gegen drohende Uebermacht des Priamos etwa in Zusammenhang gestanden hätte, und es läßt darüber sich viel sagen. Niemand aber der das mit Recht berühmte geographische Werk über den Peloponnes und dieß wichtige und reichhaltige neueste gelesen hat, kann zweifeln daß über die Lage von Ilion zu urtheilen Niemand mehr Beruf haben könne als der Verfasser derselben*). Er nun sagt S. 65: „Dieß Quellenpaar ist das unveränderte Naturmal, an welchem die überragende Höhe als die Stadtburg von Ilion erkannt wird. Es sind dieselben von denen einst vom Skäischen Thore aus die Troerinnen zum Wasserschöpfen und zum Waschen hinabgiengen, und noch heute sind es die alten Mauern welche das hinabströmende Wasser zu bequemerer Benutzung zusammenfassen“, und auch er erhebt S. 62 die einzig schöne und vortheilhafte Lage. S. 110 ist das „neue ähnliche Ilion unterhalb Pergamos“ erwähnt, das von den Söhnen der Achäer angelegt worden sey, weil man den Boden der schicksalvollen Stadt neu anzubauen sich gescheut habe.“ Zu bedenken bleibt ob nicht gerade diese Burg von Ilion, die derselben sehr entfernten Periode, welcher auch die von Mykenä, mit dem noch erhaltenen Thorweg und Löwenthor und den wunderbaren Burgmauern angehört, und ihre so gründliche, so berühmte Zerstörung schon allein, ohne andere Gründe die nicht allzuweit herzuholen sind, die von mir bestrittne Völckersche Hypothese zu widerlegen vermöge, mit welcher der Verfasser übereinstimmt (S. 108. 109 f.

*) Von eben so großem Gewicht ist das von W. Vischer, nach seiner (an richtigen Ansichten über Altes und Neues in Griechenland so reichen) Reise über diese für das Verständniß der Ilias äußerst wichtige Frage gefällte entschiedne Urtheil in den Jahrbüchern für Philol. 1855 73, 8. Auch die Gründe von Grote für Neu-Ilion haben Billigung gefunden, nemlich in Danckers Gesch. des Alterth. 3, 171 f. wie denn manche der vorzüglichsten Deutschen Gelehrten hinsichtlich wichtiger Dinge dem Verfasser der zwölfbändigen Griechischen Geschichte beizustimmen zu schnell gewesen sind, ohne Zweifel wegen der Größe seiner Leistung und seiner Verdienste im Ganzen.

123. 127), die Hypothese über den wirklichen geschichtlichen Grundstoff der Ilias, aus welchem der ihrige als reine Dichtung, als ein Spiegelbild hervorgegangen sey. Oder ist zur Zeit der Kolonieen, der „ausgetriebenen Achäer“, auch wenn sie „in ausgezeichnetem Grade das Vorrecht poetischer Naturen hatten, die Unheimlichkeit der Gegenwart in der idealisirenden Anschauung der Vergangenheit zu vergessen und den Genuß derselben sich durch keinen Mißton zu verleiden“ (S. 123), auch wenn sie in Kämpfen mit Dardanischen Schaaren und Städten den Heldengeist entwickelten der, wie ich vermuthe, in die Ilias aus den ihr zu Grund liegenden Liedern übergieng, eine Concentration, Einheit und Größe von Massen zu denken, wie eine Belagerung und Zerstörung einer so einzigen Veste wie Ilion sie erforderte? Die Lieder welche die Krieger begeistern, wachsen aus ihren eignen Thaten hervor, oder enthalten ältere Thaten des eignen Volks: die welche ganz neue, fremdartige, ungeheure Dinge rein erfinden und in deren eignen, der jetzigen Zeit ganz fremden Zusammenhang ausmalen, sind Kinder ganz andrer Zeiten und Kreise als deren der Kämpfer.*) Wenn Agamemnon (S. 123) nicht so geschildert ist, wie er im Verhältniß zu der Burg von Mykenä und zu der des Priamos mit Wahrscheinlichkeit zu denken wäre, so beweist dieses wenigstens nichts gegen die Zeit in welche die Ilias ihn setzt, sondern man kann daraus die Einmischung der Erscheinungen späterer Zeit, die im Allgemeinen nicht geläugnet wird, schließen oder annehmen daß Homer einen Agamemnon der zu den noch in aller Macht bestehenden Burgen von Mykenä und Pergamos paßte, darzustellen sich nicht vorgesetzt habe, da er kein Alterthumsforscher war. Die zwiefache Ausfahrt von Aulis erklärt sich aus der Fortsetzung der Poesie von dem einen großen Krieg, von dem man nicht lassen konnte.

*) Auch in den Preuß. Jahrb. von Haym 1858 1, 348 ist die von Niebuhr acceptirte Völckersche Hypothese für durchaus ungegründet erklärt und das wenige von Curtius dafür Angeführte widerlegt.

## 3. Der Homerische Margites. *)

Die Bedeutung des Margites in der Griechischen Litteratur, seine Berühmtheit und seine Verbreitung scheinen im Allgemeinen sehr unterschätzt zu werden, wie es Werken jeder Art von denen nur sehr wenige Ueberbleibsel und Nachrichten vorliegen, so leicht geschieht. Daß Platon (im zweiten Alkibiades) und Aristoteles ihn noch unbedenklich dem einen Homer beilegen, Zenon über ihn wie über Ilias und Odyssee einen Commentar schrieb und daß Kallimachos ihn bewunderte, [1]) läßt vermuthen daß auch in ihm die besondre Kunstart sehr geistreich, fein und gediegen durchgeführt war. Dennoch tauchen sowohl über die Form des Gedichts als über den Geist der Dichtart Ansichten die man für entschieden irrig erklären darf, noch immer wieder auf und der Charakter des Margites als Person ist eigentlich nicht einmal, so weit es thunlich ist, befriedigend festgestellt worden.

Margites, nicht ein Eigenname, wie schon Lessing bemerkte, [2]) sondern ein komischer Charaktername, ist als Name gebildet wie Nerites, Thersites, der freche (wo die einfache Adjectivform fehlt), [3]) der *μάργος*, der Dumme, Einfältige, Thörichte. In der Odyssee sagt Penelope (23, 11):

*μαῖα φίλη, μάργην σε θεοὶ θέσαν, οἵτε δύνανται*
*ἄφρονα ποιῆσαι καὶ ἐπίφρονά περ μάλ' ἐόντα.*

Den Antinoos fährt sie an *μάργε* (16, 421.) Nicht zu übersehn aber ist die andre Bedeutung gierig, üppig, geil, wie in *γαστέρι μάργῃ* in der Odyssee (18,2), *γαστρίμαργος, λαίμαργος, τὸ μάρ-*

*) Rhein. Mus. f. Philol. 1856 11, 498—508.

1) Harpocr. *Μαργίτες*. Vermuthlich in den Epigrammen welche Eustratius erwähnt, s. unten.

2) Hamb. Dramat. II, 306.

3) Lobeck Paralip. p. 52 longior forma in *ιτης* et *ιτις* ab omnibus terminationibus atque adeo ab adjectivis ipsis proficiscitur, *ἀγυίτης, λευκίτης, ψαφαρίτης, μακαρίτης, πεζίτης*. Eustath. p. 1007, 39. So Simonides Jamb. fr. 22 *ἵππος ὡς κορωνίτης* für *κορωνός*, vom Substantiv Ophites für Opheites Hyg. 74, *καλαμίτης*. — Schol. Jl. 2, 212 *Θερσίτης· ὠνοματοποίηται τὸ ὄνομα παρὰ τὸ θάρσος, Αἰολικῶς θέρσος.*

*γον τῆς γνάθου* (Eurip. Cycl. 310), *μάργοις φλὸξ ἐδαίνυτο γνάθοις* (Phryn. trag.), *μάργοι* die Erinnyen und die Söhne des Aegyptos bei Aeschylus, *μάργων ἐπιβήτορας ἵππων* (Hom. epigr. in Cym.), *μάργων ἱππικῶν φρυαγμάτων βρόμον* bei Aeschylus, von wo der Uebergang in *μαινόμενος, ὑβριστής* (Hesych.) nah ist; dann *ἄνδρα τε μάργον ὅστις ἀλλοτρίην βούλετ' ἄρουραν ἀροῦν* (Theogn. 581), *ἡδόναις τισὶ πολλαῖς ἅμα καὶ μάργοις* (Plat. Leg. 7 p. 792 e), Helena bei Euripides (El. 1027), Eros bei Apollonius Rhodius. Auch *μαργότης* und *μαργοσύνη* haben beide Bedeutungen; das Sinnliche im Uebermaß und der Mangel des Verstandes sind, wie in einem Begriff verschmolzen, in dasselbe Wort gelegt.

Margites war der Sohn übermäßig reicher Eltern: [4]) er wußte viele Dinge, doch schlecht wußte er alle, wie im zweiten Alkibiades angeführt ist, und die Götter hatten ihn weder zum Graben, noch Pflügen noch zu sonst etwas geschickt gemacht; sondern jeglicher Kunst entbehrte er. [5]) Dieß mag zur Einleitung der Erzählung bemerkt worden seyn, welche durch sein Reden und Thun, durch Geschichtchen den Dummen anschaulich zu schildern, ein Bild aufzustellen hatte. So vermuthet man gleich daß was erzählt wird, daß er nicht mehr als fünf zählen konnte, [6]) an einem drolligen Beispiel gezeigt worden sey. Und wirklich findet sich bei Apostolius daß er die Meereswellen zählen wollte und nicht weiter zählen konnte als hundert (12, 46.) Mit Unrecht wollte Wassenbergh dieß *ἑκατὸν* in *ε* verwandeln, während umgekehrt dort *πέντε* aus Irrthum zu stehn scheint: Margites der viele Dinge wußte, war wohl so niedrig nicht gehalten daß er nur bis fünf zählen konnte. Er weiß nicht als er schon Jüngling ist und fragt die Mutter ob er von seinem Vater geboren sey, [7]) wie in Tristram Shandy Onkel Toby über den Weg auf welchem die Men=

4) Eustath. Od. X, 552 p. 1669, 48.

5) Aristot. Eth. Nicom. VI, 7. Eth. Eudem. V, 7. Clem. Al. Strom. I. 4, 25 p. 121

*Τὸν δ' οὐδ' ἄρ σκαπτῆρα θεοὶ θέσαν, οὔτ' ἀροτῆρα,*
*οὔτ' ἄλλως τι σοφόν, πάσης δ' ἡμάρτανε τέχνης.*

Den ersten Vers gebraucht Dion Or. VII p. 122 (216) durch Gedächtnißfehler als einen Hesiodischen (Pflugk Sched. cr. p. 29), so wie Pollux X, 85 die Homerischen *Κεραμῆες* dem Hosiodus giebt.

6) Harpocr. Suid. *Μαργίτης.*

7) Dieselben. Tretz. Chil. IV, 867—71. VI, 595—98.

schen in die Welt kommen, in Ungewißheit ist. Die Schnurre wie er heirathete und die Braut nicht anrührte indem er fürchtete, sie möge ihn bei der Mutter verläumden — so weit geht der Artikel bei Harpokration und Suidas — führt nur der Erzbischof Eustathius zu Ende, [8]) bei Hesychius ist dem Witz wie die Braut ihn belehrt der Stachel abgebrochen. Eine Geschichte dieser Art von einem thörichten Müllers Sun der ein Mädchen bittet ihn der Liebe Süßigkeit zu lehren und arg zum Besten gehabt wird, ist angeführt in Jak. Grimms Deutscher Grammatik (S. 263 Not. ** 1. Ausg.) Auf eine Geschichte im Margites scheint sich der Dichter der Ciris zu beziehen, worin dieser wer weiß was für eine Skylla oder mehrere Skyllen versehn hatte. [9])

Es ist ein Irrthum von Twining [10]) und einem andern Engländer [11]) daß solche Züge wie die von Suidas angeführten mit dem in den paar erhaltenen Versen geschilderten Margites unverträglich seyen. Der Letztere meint daher der Held sey von mehr Andern besungen worden, die ihn aus einem kopfverdrehten, grillenfängerischen und excentrischen Menschen zu einem Idioten gemacht hätten, und daraus seyen Interpolationen des Homerischen Gedichts entstanden. Wassenbergh hatte eine ähnliche Ansicht. [12]) Gerade Werke dieser Art werden allerdings leicht mit verwandten drolligen Dummheiten vermehrt: daran ist aber hier nicht zu denken. Der Unterschied des Margites von neueren scherzhaften Sagen der Art, wie von den Schildbürgern und ähnlichen, dem Narrenbuch u. d. gl. mag groß genug gewesen seyn. Das Auserlesene war den Griechen viel mehr werth als das Ausgedehnte. Ein gehaltner Ton, versteckte Schalkhaftigkeit, feine Charakteristik, in welche vielleicht auch Anspielungen auf besondre Kolophonische Eigenheiten reicher in Müssiggang und Wohlleben geistesstumpf gewordner Leute eingeflochten waren, da das Gedicht ein Kolophonisches war, die gebildetste Darstellung sind vor-

8) L. c. und nicht verbessert Schol. Lucian. Philops. 3.
9) Von der Skylla der Odyssee übergehend 63:
Namque alias alii vulgo finxere puellas,
quae Colophoniaco Scyllae dicantur Homero.
10) Transl. of Aristot. on poetry p. 194.
11) V. L. im Classical Journ. N. XXIII 1815 p. 16—67 on the Margites of Homer.
12) Hom. Jl. l. 1 et 2 1783, ad Vitas Hom. p. 11—16.

auszusetzen. Aber Unanständigkeiten mußten dem lustigen Behagen selbst in Homerischer Sprache gestattet seyn und die Einfältigkeit im grellsten Lichte zu zeigen waren jene bei Suidas recht gut geeignet. Ist ja doch Margites als Urbild der Dummheit Kraftausdruck für den Thoren und Einfältigen und Schimpfname des Dummen, Unsinnigen in Gebrauch gekommen. Demosthenes schimpft in einem Brief an die Feldherrn des Persers den König Alexander einen Knaben und Margites.[13]) Polybius sagt: man muß den Ephoros übertreffen an Dummheit und den Koröbos und den Margites wenn man nicht fähig ist zu begreifen;[14]) und: daß dieß Timäos nicht fähig gewesen sey zu sagen sollte man glauben, ja nicht einmal der sogenannte Margites (12, 25.) Lucian im Hermotimos (17): du betrügst mich und sagst nicht die Wahrheit, sondern glaubst mit einem Margites zu reden, und im Philopseudes (3), ein Koröbos oder Margites müsse seyn wer gewisse Mythen glaube.[15]) Eustratios führt zur Aristotelischen Ethik an (VI, 7 fol. 65 b) daß des Margites ausser Aristoteles selbst (ἐν τῷ πρώτῳ περὶ ποιητικῆς) auch Archilochos und Kratinos und Kallimachos in den Epigrammen gedenken. Hier ist die Verwechslung des Archilochos mit Aristophanes, welche Ruhnkenius vermuthete (ad Vell. 1, 5), nicht gerade unwahrscheinlich, auch wegen der Zusammenstellung mit Kratinos.[16])

Also haben wir im Margites ein lustig gesteigertes, zur Caricatur erhobenes, von der komischen Laune eingegebenes Charakterbild, ein Original, das mit der Parodie durchaus nichts gemein hat, der es oft zugezählt worden ist.[17]) Durch die Ueberbleibsel selbst wird

13) Aesch. adv. Ctesiph. p. 297 a. Plut. Demosth. p. 856. Marsyas ap. Harpocr. v. *Μαργίτης. ἐκάλουν δὲ τοὺς ἀνοήτους οὕτω.*

14) Aus den neu entdeckten Excerpten in der Bekkerschen Ausg. XII, 4 a, wo für *εἰ γὰρ δὴ* emendirt ist *ἦ γὰρ δεῖ.*

15) Aristides Declam. Leptin. p. 9. ed. Grauert. *τὸ δ' ὡς ἀληθῶς κουφότητος καὶ ἀνοίας καὶ τῆς περὶ τὸν Μαργίτην, ὡς εἰπεῖν, συμμορίας εἰκῆ πονεῖν καὶ πράττειν διακενῆς καὶ εἰς οὐδὲν δέον,* Hesych. *Μαργίτου, ἄφρονος, μωροῦ,* Apostol. XII, 46 *Μαργίτης εἶ.* Den Koröbos und Margites zusammen nennt auch Aristides XLVI II, 310.

16) Bergk Archil. p. 152 vermuthet *Ἀρχιλόχοις Κρατῖνος.* Aber die Voranstellung des Titels vor den Namen ist doch etwas Seltnes und Zufälliges.

17) Passow Grundzüge der Gr. u. Röm. Litt. S. 66 2. Ausg. 1829 S. 72. Moser in Creuzers Studien VI, 279, der den Margites im Verhältniß zu Odysseus setzt wie die Batrachomyomachie zur Ilias. Selbst in dem Buch

uns die auch an sich ohnehin vollkommen genügende Angabe der Aristotelischen Poetik (c. 4) bestätigt. Sie theilt die Dichter in zwei Klassen, ehrwürdigere oder ernstere, welche edle Handlungen und die der Edlen, in Hymnen und Enkomien, und geringere, leichtere, welche die der Schlechten tadelnd darstellen. Ein solches Gedicht könne von keinem der Vorhomerischen genannt werden; wahrscheinlich aber seyen viele gewesen. Von Homer anfangend kennen wir es, als dessen Margites und dergleichen (er meint die in Chios dem Homer beigelegten Kerkopen und andre, wovon eines auch unter dem Namen Jamben bekannt ist), in welchen auch das angemessene jambische Sylbenmaß aufkam. — Wie Homer im Ernsten vorzüglich Dichter war, so wies er auch die Formen der Komödie zuerst auf indem er nicht Tadel (wie die Jambendichter, deren vorher auf Anlaß des Worts Jamb in der zerrütteten Stelle die Rede war), sondern das Lächerliche vor Augen stellte (*δραματοποιήσας*, wie auch im Ernsten *μιμήσεις δραματικάς*.) Denn der Margites hat ein Verhältniß, wie Ilias und Odyssee zu den Tragödien, so dieser zu den Komödien. So weit Aristoteles. [18]) Daher huldigt ihm in der Apotheose des Homer von Archelaos die Komödie neben der Tragödie.

Schon Aristoteles deutet an daß in dem Margites Jamben unter die epischen Verse gemischt waren. Da wir dieß anderwärts her wissen, so erklären sich die ohne das unverständlichen Worte: *ἐκείνου ὁ Μαργίτης καὶ τὰ τοιαῦτα, ἐν οἷς καὶ τὸ ἁρμόττον ἰαμβεῖον ἦλθε μέτρον.* [19]) Denn es kann so gut verstanden werden daß die Jamben unter andern Versen vorkamen, wie im Margites, als daß komische Gedichte allein aus ihnen bestanden, wie wenigstens eines der

welches als ein Schatz der Belehrung in verdientem Ansehn steht, in Bernhardys Gr. Litt. II, 176 f. 2. A. wird der Margites parodisch genannt, obwohl S. 181 richtig das älteste komische Epos. Und Bernhardy theilt doch sicher nicht den großen Irrthum A. W. Schlegels Dram. Vorles. I, 57, der die scherzhafte Epopöe läugnet, die nur eine zufällige Nebenart, eine bloße Parodie des Epos sey, so wie er auch von dem Komischen in lyrischer Poesie nichts wissen will.

18) Harpocr. Suid. *Μαργίτης ἐπὶ μωρίᾳ κωμῳδούμενος.* Tzetzes (*π. διαφορᾶς ποιητῶν*) *Ὅμηρος ἐστὶ καὶ πατὴρ κωμῳδίας καὶ σατυρικῆς ἅμα καὶ τραγῳδίας.* Le Beau sur le Margite d'Hom. modèle de la comédie, Hist. de l' Acad. des Inscr. XXIX p. 49—55.

19) Man staunt zu sehn wie G. Hermann schreiben konnte: *ἐν οἷς* non ad Margiten videtur referendum, quamvis in eo trimetros versibus heroicis permixtos fuisse tradunt Grammatici. Sed spectavit Aristoteles maxime ad Archilochum.

Schule von Chios, vermuthlich aber mehrere. Durch den Margites klärt sich aber auch die Stelle im ersten Kapitel auf, welche die Ausleger in kaum verhehlte Verlegenheit gesetzt hat: *ἡ δὲ ἐποποιΐα μόνον τοῖς λόγοις ψιλοῖς* (wovon viele Beispiele bekannt sind) *ἢ τοῖς μέτροις· καὶ τούτοις εἴτε μιγνῦσα μετ' ἀλλήλων* (wovon wir ausser dem Margites kein Beispiel kennen), *εἴθ' ἑνί τινι γένει χρωμένη τῶν μέτρων* (*ἀνώνυμος* ergänzt Bernays Aristoteles über Wirkung der Tragödie Abhdl. der hist. philol. Ges. in Breslau 1857 S. 186) *τυγχάνουσα, ἡ μέχρι τοῦ νῦν.*

Einem Lateinischen Grammatiker über das heroische Versmaß in einer Handschrift der Berliner Bibliothek verdanken wir den Anfang des Gedichts: [20])

*Ἦλθέ τις εἰς Κολοφῶνα γέρων καὶ θεῖος ἀοιδός,*
*Μουσάων θεράπων καὶ ἑκηβόλου Ἀπόλλωνος,* [21])
*φίλην ἔχων ἐν χερσὶν εὔφθογγον λύραν.*

Aus Hephästion ist bekannt genug daß im Margites Jamben unter die Hexameter gestreut waren, und zwar nicht in bestimmter Folge. [22]) Ein Scholiast desselben bemerkt, nach zehn Versen komme ein Jamb und wieder nach fünf und acht, und wir dürfen dieß wohl ansehn als nicht bloß aus dem alten Grammatiker geschlossen und zur Erläuterung ersonnen, sondern genommen, wenn nicht aus Fragmenten, aus dem

20) Fr. Lindemann Lyra oder Sammlung von Uebersetzungen Th. 1 S. 82. Auch Gaisford theilt die Stelle mit, Scriptores Latini rei metr. p. 342, wo der Anfang verdorben ist *μαθετικεις και οφωνα*, im dritten Vers aber *φίλην* und *λύραν* vor *φίλης* und *λύρην* den Vorzug verdienen, die ich daher auch aufgenommen habe.

21) Der zweite Vers ist auch bei Schol. Aristoph. 913. der auch bemerkt, daß Aristophanes in dieser Stelle den Margites dem Homer beilege. Sengebusch Homerica diss. prior p. 179 sagt Aristophani quoque ut Cratino genuinum Homeri visum fuisse carmen. Dieser Anfang ist bei dem schlechten Einfall daß Homer als Jüngling an diesem Stoffe das Dichter gelernt habe, vergessen worden.

22) P. 112 Gaisf. *Μετρικὰ δὲ ἄτακτα ὅσα ἐκ μέτρων μὲν ὁμολογουμένων συνέστηκε, τάξιν δὲ καὶ ἀνακύκλησιν οὐκ ἔχει, οὔτε κατὰ στίχον οὔτε κατὰ συστήματα, οἷός ἐστιν ὁ Μαργίτης ὁ εἰς Ὅμηρον ἀναφερόμενος, ἐν ᾧ παρέσπαρται τοῖς ἔπεσιν ἰαμβικά, καὶ ταῦτα οὐ κατ' ἴσον σύστημα.* P. 119. *Μετρικὰ δὲ ἄτακτά ἐστιν, ἅπερ μέτρῳ μὲν γέγραπταί τινι, οὔτε δὲ ὁμοιότητα ἔχει πρὸς ἄλληλα, οὔτε ἀνακύκλησιν· οἷόν ἐστι τὸ τοῦ Σιμωνίδου ἐπίγραμμα — τοιοῦτός ἐστι καὶ ὁ Μαργίτης Ὁμήρου. οὐ γὰρ τεταγμένῳ ἀριθμῷ ἐπῶν τὸ ἰαμβικὸν ἐπιφέρεται.* Das Epigramm des Simonides ist ein elegisches Distichon, und Namen sind in einem jambischen Trimeter beigefügt.

noch erhaltnen Gedicht, welches Tzetzes nicht mehr vorfand (in Hom. Il. p. 37.) Schon der Name μετρικὰ ἄτακτα, unter welchen der Margites gestellt wird, was Casaubon ganz richtig als temere et inordinate gesagt auffaßt (Satyr. P. p. 196), zeigt wie diese Grammatiker nur auf das Aeussere sahen ohne Sinn und Bedeutung in den Formen zu suchen. Marius Victorinus konnte sich denken daß Homer in seinem Margites Hexameter und jambische Senare wegen der gleichen Zahl der Füße (tanquam pares numero) mit einander vermischt habe (1 p. 2512. 2 p. 2524.) Aber nicht ohne Bedeutung ist was er 3 p. 2572 sagt: Hoc genere versuum (jambico), ut supra diximus, primus usus est Homerus in Margite suo, nec tamen totum carmen ita digestum perfecit, nam duobus (was die drei Anfangsverse bestätigen) pluribusve hexametris antepositis illum subjiciens copulavit, quos postea Archilochus interpolando composuit (quos, wie Casaubon in der angeführten Stelle richtiger schrieb als quod.) Die letzten Worte wollen sagen daß Archilochus die jambischen Epoden durch regelmäßige Zwischenschiebung an die Hexameter gebunden habe. [23])

Das Kunstgenie zeigt sich in der Griechischen Poesie und bildenden Kunst in nichts anderm glänzender als in der schönen Einheit von Inhalt und Form, in dem manigfaltigen und zarten Ausdruck den sie dem Gedanken und der Stimmung durch Handhabung und Bestimmungen der Form, lang ehe dieß auf Begriff und Regel gebracht werden konnte, zu geben verstanden: es gieng hervor aus dem Versuch, der Eingebung und dem lebendigen Bestreben der vollkommensten Darstellung der verschiedenen Stoffe. Wer glauben kann daß die Epoden des Archilochos oder die Jamben des Margites ein zweckloses Spiel mit Versen sey, der hat von dem Kunstgeist der Alten keine Ahnung. Wie der Pentameter durch die Abwechslung die Hoheit des heroischen Rhythmus mildert, so wird diese gebrochen durch den Contrast des Jambus. Jener hält den gleichen Fortschritt auf, wie um dem Gedanken oder Gefühl Raum zum Ausklingen zu lassen, dieser der im

23) Atilius Fortunatianus p. 2692 sagt nur, daß nicht Archilochus oder Hipponax den Jamb erfunden, sondern Homer zuerst in seinem Margites ihn gebraucht habe. Dessen gemischte Verse nennt Tzetzes Chil. IV, 868 ἡρωϊάμβους.

Margites sprungweise eintrat, brach oder schloß ab die ernst und trocken in Hexameter gebrachte Erzählung einer dummen Handlung oder Aeusserung mit einem Jamb, der als der gewöhnlichen Rede verwandt, die Sache an sich und von der gravitätischen Maske des würdigen Verses befreit, zu belachen auffoderte. Es liegt in diesem abschließenden Jamb eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Ausgang des choliambischen Verses, dessen ursprünglich gewissermaßen scherzhaften Charakter der Name Hinkjamb selbst andeutet. Wie das Herabfallen aus dem epischen Ton in den Jamb, so hat auch der wechselnde Rythmus in den Lykambeen etwas Scherzhaftes, wie wenn Jemand der die Worte vortrüge, sie durch eine Bewegung oder Geberde heben wollte.

Es ist gar nicht unwahrscheinlich daß der Margites wirklich älter als Archilochos, wie wir auch von dem unemendirten Eustratius erfahren, in der Blüthezeit des nachhomerischen Epos gedichtet war, und die Angabe bei dem Lateinischen Grammatiker (postea) nicht aus dem Namen Homers, den der Margites trug, gefolgert gewesen ist. So groß scheint das Ansehn und die Unübertrefflichkeit des Gedichts in seiner Art gewesen zu seyn. Man hat Anstoß genommen an ἠπίστατο. Wassenbergh wollte dafür μαλ' ᾔδεε. P. Knight sah darin den Beweis daß das Gedicht nicht von Homer, [24]) Grotefend daß es von einem neueren Attiker sei. [25]) Aber dieß ἠπίστατο ist in den Vers des Margites ganz fälschlich aufgenommen worden. Der Vers ist gar nicht als solcher im zweiten Alkibiades (p. 147 c) angeführt; sondern der Verfasser nimmt die Worte desselben, indem er ihnen in jener nicht ernstgemeinten Weise einen andern Sinn und eine andre mit dem Hexameter nicht verträgliche Construction giebt, in seine eigne Rede auf. Daher wäre es unplatonisch, nicht Attisch und natürlich, sondern pedantisch gewesen wenn er nicht das gewohnte Attische ἠπίστατο gebraucht, sondern am Urkundlichen haftend, πολλὰ γ' ἐπίστατο ἔργα, wie im Margites ohne Zweifel stand, wie Il. 23, 705 πολλὰ δ' ἐπίστατο ἔργα, gesetzt hätte. Es ist daher fast komisch wenn diese jüngste Kritik auf Aristoteles herabsieht, der nicht einmal durch ἠπίστατο sich habe abhalten lassen den Margites dem

24) Essay on the Greek alphab. p. 30.
25) In der Hallischen Encycl. unter Homeros S. 223.

Homer ausdrücklich beizulegen. Die Lyra im 3. Vers scheint mir für das Zeitalter kein Document abzugeben; Schneidewin der es im Philologus (3, 684) aus dem Hymnus an Hermes (423) gewiß ohne genügenden Grund verbannen möchte, scheint dazu mit dadurch bewogen worden zu seyn daß er den Hymnus für älter als den Margites hielt, was noch bedenklicher ist als seine Beurtheilung jener Stelle. Ein Instrument wie die Laute nimmt nach der Verschiedenheit des Baus, der Saitenzahl leicht verschiedene Namen an, wie die Sardischen Lauten mit ihren Namen den Dichtern von Mitylene gefielen: und so könnte auch in Kolophon Lyra als eine besondre Art der Kitharis genannt worden seyn lange bevor das Wort selbst in die allgemeinere Bedeutung übergieng. Zwei Saiteninstrumente, die den mit dem Schuppenpanzer der Schildkröte versehenen ganz gleich sind, auf Vasen tragen die Inschrift *λύρα*, daher diese Form unter diesem Namen von der Kithara unterschieden wird in Gerhards Denkm. und Forsch. 1858 S. 182. Dieß wäre also gerade die Arkadische Laute.

Was ich von der Nachricht bei Suidas halte, daß der Halikarnassier Pigres, welcher der Ilias Vers vor Vers einen Pentameter zugesetzt hatte, wovon das erste Distichon als Probe angeführt wird, auch den dem Homer zugeschriebenen Margites und die Batrachomyomachie geschrieben habe, was auch Tzetzes wiederhohlt (Exeg. in Il. p. 37), habe ich früher schon bestimmt genug ausgesprochen. [26]) Es ist ein Zeichen wie wenig in frühern Zeiten selbst die trefflichsten Philologen auf das Wesen der Dichtkunst und ihrer Arten eingiengen, daß ein Tyrwhitt zur Poetik (p. 127) vom Margites sagen konnte: compositionis certe ratio et consilium ab istius (Pigretis) ingenio non multum abhorrent, qui eodem Suida teste cet. Durch die Verwässerung der Ilias mit seinen Pentametern zeigt Pigres den geistlosesten, auf eine unmöglich zu etwas im Ganzen Erfreulichem führende Künstelei und Spielerei verwandten Fleiß, höchstens eine so große Liebhaberei zur Ilias daß er sich gern unablässig mit ihr zu schaffen machte wie es auch sey: etwas Aehnliches meldet Suidas von Timolaos von Larissa. Leicht war die Sache gewiß nicht: nichts

26) Der ep. Cycl. I, 415 f. Eine pedantische Spielerei von der Art der *Ιλιὰς λειπογράμματος* und der *Ὀδυσσεία λειπογρ.* des Nestor von Lavanda und des Tryphiodoros.

leichter aber wäre gewesen als im Margites nicht hinter jedem Hexameter, sondern hinter so vielen als gefiele einen Jamb einzuflicken. Dennoch glaubte Wassenbergh den ächten Margites zu retten durch die Annahme daß Pigres nur die Jamben zugesetzt habe und mit Unrecht darum für den Verfasser ausgegeben worden sey. Darin stimmte Buttmann ihm bei zum zweiten Alkibiades (c. 16 der 2. A.) und der oben erwähnte Engländer im Classical Journal. Was sonst Wassenbergh meinte, Pigres erst habe dem Margites derbere Lächerlichkeit, das pingue mitgetheilt, in den von den Grammatikern angeführten dummen Reden, die ihm misfallen — der einzige Grund an Interpolation und Umgestaltung zu denken, worauf sonst nicht die geringste Spur hinleitet — verträgt sich so wenig mit den einzeln interpolirten Jamben, die unmöglich Zusätze von Einfällen oder Charakterzüge enthalten konnten, als mit den Worten des Aristoteles. Der würdige Gelehrte zeigt sich als Fremdling in der alten Welt wenn er meint, Platon könne nicht ein Gedicht Homers würdig gehalten haben, was späte Schriftsteller ihm absprechen, der ächte Margites des Homer müsse von dem durch Pigres mit Jamben und vielen Zusätzen bereicherten, der allein auf die Nachwelt gekommen, verschieden gewesen seyn Doch hat auch Payne Knight in seinen Prolegomenen zum Homer (p. 7) diesen doppelten Margites, des Homer und des Pigres, als ausgemacht aufgestellt. Die Nachricht des Suidas ist so gröblich falsch daß man denken möchte, sie sey aus nachlässiger Auffassung eines gescheidteren Urtheils entstanden, etwa eines Epigramms, das, bei großer Geringschätzung des niedrig Komischen, diejenigen angriff die den mit seinen Jamben an einen armseligen Pigres erinnernden Margites dem göttlichen Homer zuschreiben möchten.

---

# Alcmanis

*fragmentum de Tantalo.* *)

Schol. Pind. Olymp. I, 97. *Ἀλκαῖος δὲ καὶ Ἀλκμὰν λίθον φασὶν ἐπαιωρεῖσθαι τῷ Ταντάλῳ. — — ὁ δὲ Ἀλκμάν· Ὅπως ἀνὴρ δ' ἐν ἀσμένοισιν ἀλιτηρὸς ἧστ' ἐπὶ θάκας κατὰ πέτρας, ὁρέων μὲν οὐδέν, δοκέων δέ. ἐποίησε δὲ καὶ ὁ Ἀρχίλοχος· Μηδ' ὁ Ταντάλου λίθος τῆσδ' ὑπὲρ νήσου κρεμάσθω.*

In uno Cod. Vratisl. *ὅπη* et *ἧσθ'*. Ursin. *ἧσθ' ἐπὶ θάκας*, ita etiam H. Steph. in ed. a. 1567, in sequentibus inde ab a. 1600 *ἧσθ' ἐπιθάκας*. Uterque *ὁρέων*. Heyn. *ἧστ' ἐπὶ θάκοις*.

Poetae verba, variis tentata emendationibus, sana sunt, modo recte interpreteris. Communis errorum caussa fuit quod de Tantalo apud inferos poenas sustinente cogitarunt Critici, quem Alcman vivum superbiam et caecam cupiditatem luentem facit in Olympo ad mensam deorum admissum. Fabulam ex Reditu Atridarum, quem ab Agiae Troezenii *Νόστοις* non diversum esse carmen olim ostendi, refert Athenaeus VII p. 281 b. *Φιλήδονον δ' οἱ ποιηταὶ καὶ τὸν ἀρχαῖόν φασι γενέσθαι Τάνταλον. ὁ γοῦν τὴν τῶν Ἀτρειδῶν ποιήσας κάθοδον ἀφικόμενον αὐτὸν πρὸς τοὺς θεοὺς καὶ συνδιατρίβοντα ἐξουσίας τυχεῖν παρὰ τοῦ Διὸς αἰτήσασθαι ὅτου ἐπιθυμεῖ, τὸν δὲ πρὸς τὰς ἀπολαύσεις ἀπλήστως διακείμενον ὑπὲρ αὐτῶν τε τούτων μνείαν ποιήσασθαι καὶ τοῦ ζῆν τὸν αὐτὸν τρόπον τοῖς θεοῖς. ἐφ' οἷς ἀγανακτήσαντα τὸν Δία, τὴν μὲν εὐχὴν ἀποτελέσαι διὰ τὴν ὑπόσχεσιν, ὅπως δὲ μηδὲν ἀπολαύῃ τῶν παρακειμένων, ἀλλὰ διατελῇ ταραττόμενος, ὑπὲρ κεφαλῆς ἐξήρτησεν αὐτῷ πέτρον, δι' ὃν οὐ δύναται τῶν παρακειμένων τυχεῖν οὐδενός.* Quae fabula docet, hominum cum opibus et splendore interdum cupiditatem crescere in immensum, divinitus autem ita constitutum

*) Mus. Rhenan. 1855 Vol. 10 p. 242—264.

esse, ut secretis curis excrucientur qui insatiabili honoris et gloriae cupidine stimulati summa contra quam fas erat appetiverint. Huius sollicitudinis imago eximie excogitata sunt saxa Tantali ad mensam deorum evecti capiti imminentia, quibus territus et impeditus paratis frui non potest. Cui quum ad deos accedere, inter eos versari contigisset, qui summus dignitatis gradus mortali concessus putandus est, et Iupiter cumulum felicitatis ei attulisset ultro promittens, si quid peteret, desiderium eius se esse expleturum, ille una omnia complexus, victus deorum particeps, immortalis fieri postulat. Iupiter stat promisso, ad epulas deorum admittitur Tantalus, sed quod insana ambitione partum erat, eo tranquille frui non valet. Hinc proverbium *Ταντάλου τράπεζα.*

Saxa in deorum aula super Tantalo suspensa non vera fuisse, sed phantasma a Iove Tantalo immissum, poeta liquido monet. Ita Pentheus solem geminum et duplices Thebas videt Eurip. Bacch. 916, Virg. Aen. IV, 468, Io phantasmatis territatur apud Aeschylum (Prom. 565 *εἴδωλον Ἄργου γηγενοῦς*) et Orestes (Choeph. 1048 *τίνες σὲ δόξαι — στροβοῦσιν;* cf. Eurip. Iph. T. 285), Medea Talo simulacra obiicit, *ἐκ δ' αἴδηλα δείκελα προΐαλλεν*, Apollon. Rhod. IV, 1671. Hoc modo cruciatus, ita enim supplenda est Athenaei narratio, Tantalus, *cui licuit soli superorum tangere mensas,* quae verba sunt Ovidii Metam. VI, 173, humani moduli memor factus, superbia abiecta, a Iove petit ut surgere liceat et ad mortales redire. Aeschylus hanc ipsam fabulam interpretatur in Niobe tragoedia, ubi Tantalus confitetur, propter immensas divitias animum suum superbia elatum quasi in coelo versari visum esse; iam in terram relapsum humanae fortunae fragilitatem persentiscere. [1]) Confirmant hunc fabulae exitum, praeter eiusdem imitationem ingeniosam, de qua postmodo dicam, Nicolai Comici, cuius fragmentum integrius, non totum, infra exscribam, haec verba:

1) Polycrates in crucem actus *οἶδα, ἔφη, κἀμαυτὸν οὐ πρὸ πολλοῦ θεωρῆσαι δόξαντα ὑπό τοῦ Ἡλίου ἀλείφεσθαι, λούεσθαι δὲ ὑπὸ Διός.* Philo ap. Euseb. Pr. ev. VIII, 14 p. 408 ed. Heinchen.

εἶτ' ἀκουσίῳ
δίφρῳ περιπεσὼν δυναμένῳ λιμὸν ποιεῖν,
ἀπὸ τῆς τραπέζης ἐξαπίνης ἀπεστράφη.

In quibus verba ἀκουσίῳ δίφρῳ περιπεσὼν nil aliud significare possunt quam solium in quo magnifice inter deos sederet, mox ei visum esse ingratum, quasi fixus et dans poenas in eo haereret, ut famem idem excitans dicitur pro eo quod ambrosiam porro non sineret appetere.

His praemissis facillime intelligi posse videntur Alcmanis ipsa verba et emendatione egere nulla, sed interpunctione solummodo mutata:

ὅπως ἀνὴρ δ' ἐν ἀσμένοις ἀλιτρὸς
ἧστ' ἐπὶ θάκας κάτω, πέτρας ὁρέων μὲν
οὐδέν, δοκέων δέ.

Ὅπως, ὡς, ut κῦμ' ὅπως apud Aeschylum, πύκτης ὅπως, ὅπως δρῦν ὑλοτόμοι apud Sophoclem, ut ὅπως καρπὸν dicit Melinno. Coniecerunt οὕτως Porsonus ad Eurip. Or. 5 et Fr. Iacobs. ad Anthol. T. VI p. 176. Qui supra humanam sortem efferri gestiverat, iam miserrima conditione, metu sollicitus et culpae suae, immodestiae et temeritatis sibi conscius, ὅπως ἀλιτρός, ut maleficus, wie ein armer Sünder, inter laetos, ita nunc inter beatos deos assidet. Formam ἀλιτρός, qua sola utuntur Homerus, Simonides Amorginus, Solon, Theognis, Pindarus, Crinagoras et Philippus, propter metrum praefero altri ἀλιτηρός, quam soli praeter Alcmanem Sophocli vindicare conatur Doederlein ad Oed. Col. 364, cum eodem anno G. Hermannus ad eundem locum non Graecam esse doceret. Cum ἧστο iungo praepositionem ab omnibus ad πέτρας tractam, post verbum suum hic positam ut in τάμον κάτα μέλη ap. Pindarum Ol. 1, 49. Ad Callimachi verba σὺ δὲ χρείουσα κάθησαι H. in Del. 219 Ruhnkenius monet, hoc verbum cum dignitatis significatione proprie de domina dici, ut in Aristophanis Pluto 533 τὸν χειροτέχνην, ὥσπερ δέσποιν', ἐπαναγκάζουσα κάθημαι. Θάκα Dorice pro θώκη, hoc autem pro Homerico θῶκος et Attico θᾶκος, ut plurima nomina binas habent generis formas, σάλος, σάλη, ζάλος, ζάλη, ἐρετμός,

ἐρετμή, σκόπος, σκόπη, Πύλος, πύλη, πῶρος, πώρη (T. H. ad Plut. 34), κότυλος, κοτύλη (Lobeck. adv. Gramm. de nominum Graec. motione p. 5). Ὁρέω invenitur etiam in Cod. Theocriti XXVI, 14, ἀνηρώτευν ap. eundem I, 81, τιμέω in psephismate Agrigentinorum, τιμοῦντες in ara Rhodiaca anno 1832 ad Venetos translata, ἀτέω pro ἀτάω, ξυρέω pro ξυράω. Choriambicus versus qualis est secundus praeter hunc non legitur in Alcmanis fragmentis.

Critici, ut diximus, quamvis certo extitit fabula de saxo supra Tantalum viventem suspenso, dum dei partes sustineret, beatitudine autem divina propter angorem animi frui non posset, quam etiam veteres haud pauci vel ignorarunt vel non uti par erat distinxerunt, Alcmanis verba de Tantalo apud inferos poenas luente intelligunt. Et G. Hermannus, cum olim, Agiae fabula usus, quamvis non optime tunc variis veterum de Tantalo locis inter se conciliatis, contrarium contendissem, in censura editionis meae in Diurnis Ienensibus 1816 num. 154 s. sic restituendum censuit fragmentum: „ὅπως ἀνὴρ δ' ἀλιτηρὸς ἧστ' ἐπὶ θάκοις κάτω πέτρας, ὁρέων μὲν οὐδέν, δοκέων δέ, unter dem Felsblock, zwar ihn nicht sehend, aber wähnend zu sehen," deletis verbis ἐν ἀσμένοισιν, suspectis iis iam Ursino, qui ab orco alienos esse intelligeret ἀσμένους et ἐν φθιμένοισι, ἐνέροισι exspectaret. Hermannum ducem sequuntur Schneidewinus in Delectu p. 257 et Th. Bergkius in Poetarum lyricorum ed. priore fr. 76, qui in altera p. 671 et in Anthol. lyr. p. 260 scribendum esse duxit: ὁ δὲ Ἀλκμὰν οὕτως·

Ἀνὴρ δ' ἐν ἀρμένοις ἀλιτηρὸς ἧσται
ἐπὶ θάκας κατὰ πέτρας,
ὁρέων μὲν οὐδέν, δοκέων δέ.

Praeiverat A. Hecker in Epist. crit. ad Schneidewinum, Philol. V. p. 448 (ἀλιτηρὸς ἀνὴρ πᾶσιν ἐν ἀρμένοισι.) Minime omnium laudanda est O. Schneideri restitutio in Diario quod inscribitur Zeitschr. f. Alterthumswiss. 1840 p. 1274 s.

Fabula ab Alcmane post Agiam prodita ad tyrannidis beatitudinem cum miseria coniunctam accomodata est. Histo-

riam de Dionysio maiore et Damocle norunt omnes: originem commenti non item.

> Destrictus ensis cui super impia
> cervice pendet, non Siculae dapes
> dulcem elaborabunt saporem.

Sed quidni apponam integram Ciceronis in Tuscul. V, 21 lepidam narrationem? *Quum quidam,* inquit, *ex adsentatoribus, Damocles, commemoraret in sermone copias eius, opes, maiestatem dominatus, rerum abundantiam, magnificentiam aedium regiarum, negaretque unquam beatiorem quemquam fuisse; visne igitur, inquit, o Damocle, quoniam haec te vita delectat, ipse eandem degustare et fortunam experiri meam? Quum se ille cupere dixisset, collocari iussit hominem in aureo lecto, strato pulcherrimo textili stragulo, magnificis operibus picto, abacosque compluris ornavit argento auroque caelato. Tum ad mensam eximia forma pueros delectos iussit consistere, eosque nutum illius intuentis diligenter ministrare. Aderant unguenta, coronae: incendebantur odores: mensae conquisitissimis epulis exstruebantur; fortunatus sibi Damocles videbatur. In hoc medio apparatu fulgentem gladium, e lacunari seta equina aptum, demitti iussit, ut impenderet illius beati cervicibus. Itaque nec pulchros illos ministratores adspiciebat, nec plenum artis argentum, nec manum porrigebat in mensam; iam ipsae defluebant coronae: denique exoravit tyrannum, ut abire liceret, quod iam beatus nollet esse.* [2]) *Satisne videtur declarasse Dionysius, nihil esse ei beatum, cui semper aliquis terror impendeat?*

Saxum superne imminens etiam per se et ex fabulae quam vidimus tenore avulsum apta est imago et quasi tessera perturbationis, metus, terroris, periculi, eaque usum videmus Archilochum:

2) Philo ap. Euseb. Pr. ev. VIII, 14 p. 409 in eadem narratione: *ἐπεὶ δὲ κατακλιθεὶς εἶδεν αἰφνίδιον (τὸν πέλεκυν), οὔτ' ἐξαναστῆναι θαρρῶν διὰ τὸν τύραννον, οὔτ' ἀπολαῦσαι τινὸς τῶν παρεσκευασμένων διὰ δέος οἷός τε ὤν, ἀφθόνων καὶ πλουσίων ἀλογήσας ἡδονῶν, ἀνατείνας τὸν αὐχένα καὶ τὰς ὄψεις, ἐκαραδόκει τὸν οἰκεῖον ὄλεθρον. συνεὶς δ' ὁ Διονύσιος, ἆρ' ἤδη κατανοεῖς, ἔφη, τὸν ἀοίδιμον καὶ περιμάχητον ἡμῶν βίον;*

μηδ' ὁ Ταντάλου λίθος
τῆσδ' ὑπὲρ νήσου κρεμάσθω.

In quo Tantali adiectum nomen non eo valere puto, ut ab eius κόρῳ cavere sibi Thasios suos iubeat, quamvis ex hoc loco liquet, fabulam non ab Agia inventam, sed antiquiorem esse. Similiter Pindarus I. VII, 9:

ἐπειδὴ τὸν ὑπὲρ κεφαλᾶς
γε Ταντάλου λίθον παρά τις ἔτρεψεν ἄμμι θεός,
ἀτόλματον Ἑλλάδι μόχθον.

Alii eadem imagine utentes memoriam originis eius ex fabula Tantalea non redintegrant, ut Mimnermus:

τὸ δ' ἀργαλέον καὶ ἄμορφον
γῆρας ὑπὲρ κεφαλᾶς αὐτίχ' ὑπερκρέμαται.

Simonides Ceus: ὁ δ' ἄφυκτος ἐπικρέμαται θάνατος. Theognis 206 οὐδὲ φίλοισιν Ἄτην ἐξοπίσω παισὶν ἐπεκρέμασεν. Quantum ea propagata fuerit in vulgarem usum, ex Hippocratis loco apparet, de homine ulcere laborante scribentis de morbis II p. 482 Foes. ἀλλ' ἐπὴν κατακλίνῃ δοκέει οἷον λίθος ἐκκρέμασθαι καὶ ἐξοιδέει καὶ ἐξερύθῃ. Non mirum igitur lapidem Tantali, qui tam pervulgatus esset, etiam in orcum translatum et a Polygnoto in Lesche Delphica Homericis Tantali suppliciis adiunctum esse, ex descriptione Pausaniae X, 31 extr. Ὑπὸ τούτῳ δὲ τῷ πίθῳ Τάνταλος καὶ ἄλλα ἐστὶν ἔχων ἀλγεινὰ ὁπόσα Ὅμηρος ἐπ' αὐτῷ πεποίηκεν, ἐπὶ δὲ αὐτοῖς πρόσεστίν οἱ καὶ τὸ ἐκ τοῦ ἐπηρτημένου λίθου δεῖμα. Πολύγνωτος μὲν δῆλός ἐστιν ἐπακολουθήσας τῷ Ἀρχιλόχου λόγῳ· Ἀρχίλοχος δ' οὐκ οἶδα εἴτε ἐδιδάχθη παρὰ ἄλλων τὰ ἐς τὸν λίθον, εἴτε καὶ αὐτὸς ἐς τὴν ποίησιν εἰσηνέγκατο. Observa Pausaniam, qui in Nostis testatur esse μνήμην καὶ Ἅιδου καὶ τῶν ἐκεῖ δειμάτων (X, 28, 4) quique ex hoc ipso fonte quinque heroinas in Necyia sua exprimendas Polygnotum hausisse indicat, pro lapidis imminentis inventore Archilochum habere, qui tamen non ipsum Tantali lapidem, sed Tantaleo similem intelligit. Hinc duo haec liquere videntur, primum Tantalum apud inferos punitum alienum esse ab Agia, tum Pausaniam eius Nostorum partis, quam ex Athenaeo novimus, non fuisse me-

morem. Nam quamvis cogitari possit, Agiam in Nostorum Necyia, cum rupem Tantalo imminentem describeret, data occasione, quomodo idem iam antea vivus et qua de causa eodem modo excruciatus simulque ex Olympo, non in terram relapsus, sed in orcum, et quidem una cum rupe ab ipso exinde inseparabili, deiectus fuerit, hoc tamen neque Iove, qualem illa sistit fabula, dignum esse, neque a Pausania ex Polygnoti tabula, cui Agiae Necyiam ob oculos versatam esse saepiuscule animadvertit, Tantali poenas memorante omnino sileri petuisse videtur, cui liceret proximo rei auctori addere Archilochum, si antiquior Agia ipsi videretur et rei memoriam altius repetere vellet. Polygnotum coniungendo lapide cum siti fameque imitati sunt plurimi, inter quos est Maximus Tyrius XXXIV p. 352 Davis. 1703. *Καὶ τὸ τοῦ Ταντάλου αἴνιγμα τοῦτο ἦν ἄρα δίψα διηνεκὴς ἀνδρὸς φιληδόνου καὶ ἡδονῆς νάματα προσιόντα καὶ ἀπιόντα αὖθις καὶ παλίῤῥοα ἐπιθυμιῶν καὶ λῦπαι πικραὶ ταύταις ἀ ν α κ ε κ ρ α μ έ ν α ι καὶ ταραχαὶ καὶ φόβοι.* [3])

Pindarus in carmine Olympico primo Agiae fabulam respexit quidem, sed immistis quibusdam aliunde acceptis non parum immutavit (54—61):

*Εἰ δὲ δὴ τιν' ἄνδρα θνατὸν Ὀλύμπου σκοποὶ*
*ἐτίμασαν, ἦν Τάνταλος οὗτος· ἀλλὰ γὰρ καταπέψαι*
*μέγαν ὄλβον οὐκ ἐδυνάσθη, κόρῳ δ' ἕλεν*
*ἄταν ὑπέροπλον, ἅν οἱ πατὴρ ὑπερκρέμασε καρτερὸν αὐτῷ λίθον,*
*τὸν ἀεὶ μενοινῶν κεφαλᾶ βαλεῖν εὐφροσύνας ἀλᾶται.*
*ἔχει δ' ἀπάλαμον βίον τοῦτον ἐμπεδόμοχθον,*
*μετὰ τριῶν τέταρτον πόνον, ἀθανάτων ὅτι κλέψαις*

3) Xenoph. Oecon. extr. ὁ *Τάνταλος ἐν ᾅδου λέγεται τὸν ἀεὶ χρόνον διατρίβειν φοβούμενος μὴ δὶς ἀποθάνῃ.* Cic. Tusc. disp. IV, 16. *Quid autem est non miserius solum, sed foedius etiam et deformius, quam aegritudine quis afflictus, debilitatus, iacens? Cui miseriae proximus est is, qui appropinquans aliquod malum metuit exanimatusque pendet animi. Quam vim malim significantes poetae impendere apud inferos saxum Tantalo faciunt.*

*Ob scelera animique impotentiam et superbiloquentiam.*
Liberius evagatur Eustath. Odyss. p. 1700, 52—60. [De Polygnoti Tantalo v. Schwenckius meus in Musei Rhen. Vol. 11 p. 451 s.]

*ἀλίκεσσι συμπόταις*
*νέκταρ ἀμβροσίαν τε*
*δῶκεν, οἷσιν ἄφθιτον*
*θέσσαν· εἰ δὲ θεὸν ἀνήρ τις ἔλπεταί τι λαθέμεν ἔρδων,*
*ἁμαρτάνει.*

Poenae genus igitur idem est, sed crimen diversum, tentata Iovis fraudatio profanato nectare, [4]) et insuper, similitudine neglecta inter vitii genus et poenam ut ita dicam naturalem et necessariam, absconditum in pectore angorem (quales sunt Homericae in Necyia), mutata est ipsius poenae vis et ratio, cum nunc non crimini accommodata, sed inter varia cruciatuum genera libere, vel potius quod forte iam antea cum Tantalo in alia fabula coniuncta fuerat, electa et ad arbitrium constituta sit; talemque sceleris vindictam consectarium erat statim post facinus Tantalo in orci tenebras incluso infligi. Ceteroquin hanc solam luit poenam, *μετὰ τριῶν τέταρτον πόνον*, ut Tityus solo vulture, Sisyphus rupe relabente, Ixion, quem Pindarus etiam alio loco inter plexos apud inferos memorat (P. II, 21), rota ignea torquetur.

Posteriore aetate, quum solem esse lapidem physici docerent, Tantali crimen in eo constitisse dictum est ut primus impiae huius doctrinae auctor fuerit, poena autem in eo ut subter hoc lapide, inter coelum et terram in medio suspensus, lapidem quem mente concepisset, solem igitur in caput suum iamiam recasurum timeret. Hanc punitionem vivi physiologi (*τιμώρημα ζῶντος*) recte vocat Tzetzes Chil. V, 483. 461.) Euripides, Anaxagorae discipulus, simul novam doctrinam et quod ei superstitiosi mutata fabula antiqua opposuerant, Electrae verbis exponit in Oreste 4—10:

*Διὸς πεφυκώς, ὡς λέγουσι, Τάνταλος,*
*κορυφῆς ὑπερτέλλοντα δειμαίνων πέτρον,*

4) Simile est quod tangit Euripides Iph. T. 377, filius fallendi deos caussa pro legitimo sacrificio eis appositus dissecatus: aliud crimen, sermones deorum evulgatos, indicat epigramma Brunck. Anal. T. II p. 18, *Τάνταλε καὶ σὲ γλῶσσα διώλεσε καὶ σέο κούραν*, cf. Diod. IV, 74. Ovid. A. A. II, 606 (*garrulum* vocat), Sopater ap. Stob. XLIV p. 311, 47. Hyg. 82.

*ἀέρι ποτᾶται καὶ τίνει ταύτην δίκην,*
*ὡς μὲν λέγουσιν, ὅτι θεοῖς ἄνθρωπος ὢν*
*κοινῆς τραπέζης ἀξίωμ' ἔχων ἴσον,*
*ἀκόλαστον ἔσχε γλῶσσαν, αἰσχίστην νόσον.*

Et 970—76:

*Μόλοιμι τὰν οὐρανοῦ*
*μέσον χθονός τε τεταμέναν*
*αἰωρήμασι πέτραν*
*ἁλύσεσι χρυσέαισι φερομέναν*
*δινᾶισι βῶλον ἐξ Ὀλύμπου,*
*ἵν' ἐν θρήνοισιν ἀναβοάσω*
*πατρὶ γέροντι Ταντάλῳ.*

Verba *ἀκόλαστον ἔσχε γλῶσσαν* non ad secreta deorum cum hominibus communicata, ut visum est Tzetzae l. c. 479, sed ad impiam doctrinam physicorum spectant, nisi dicere malis Euripidem non tam serio et studiose atque nos hodie *γένεσιν* et nexum fabularum persequi, sed ne in eadem quidem tragoedia in tractanda fabula ex celebrioribus sibi constare. Stulti fuerunt qui etiam apud Pindarum de sole cogitarunt, ad quem annotatum legimus: *ἔνιοι δὲ ἀκούουσι τὸν πέτρον ἐπὶ τοῦ ἡλίου. τὸν γὰρ Τάνταλον φυσιολόγον* (Cod. Vindob. *φυσιολογούμενον*, teste Schubarto Quaestt. genealog. hist. p. 43) *γενόμενον καὶ μύδρον ἀποφήναντα τὸν ἥλιον ἐπὶ τούτῳ δίκας ὑποσχεῖν, ὥστε καὶ ἐπαιωρεῖσθαι αὐτῷ τὸν ἥλιον, ὑφ' οὗ δειματοῦσθαι καὶ καταπτήσσειν. περὶ δὲ τοῦ ἡλίου οἱ φυσικοί φασιν, ὡς λίθος καλεῖται ὁ ἥλιος. καὶ Ἀναξαγόρου δὲ γενόμενον τὸν Εὐριπίδην μαθητὴν πέτρον εἰρηκέναι τὸν ἥλιον διὰ τῶν προεκκειμένων.* Huius interpretis inscitiam singula produnt, ut haec *ὥστε καὶ ἐπαιωρεῖσθαι αὐτῷ τὸν ἥλιον*, et haec: *περὶ δὲ τοῦ ἡλίου οἱ φυσικοί φασιν, ὡς λίθος καλεῖται ὁ ἥλιος.* Rem tangunt etiam Lucretius III, 980, *miser impendens magnum timet aëre saxum Tantalus, ut famast, cassa formidine torpens,* Eustathius p. 1700, 60 et Nonnus XVIII, 31. XXX, 296, Tantalum dicens *ἠεροφοίτην*.

Qui noverit veteres scriptores plurimi quam incuriosi et adeo saepe leves esse soleant in fabulis antiquis interpretan-

dis, variandis, consilio quisque suo accomodandis, non mirabitur etiam in hac, de qua agitur, multa passim confundi, non haberi rationem diversitatis vitiorum vel scelerum et poenarum, commentorum, narrationis et exornationis. Sic Athenaeus in excerptis ex Agia Tantalum, quia notissima erat sitientis et esurientis i. e. voluptatibus dediti poena, *φιλήδονον* vocat quem rectius cum Horatio *superbum* dixisset (Carm. II, 18, 36), *convivam deorum* (I, 28, 7.) Damoclis ensem cum saxo super Tantalum suspenso ante nos compararunt Dio Chrysostomus VI p. 216 Reisk. et Sidonius Apollinaris Epist. II, 13, sed perperam cogitantes ii de Tantalo apud inferos punito, Macrobius Somn. Sc. I, 10 de Styge loquens, cum diversae Tantali poenae ferrentur, binos Tantalos introducit, alterum Damoclis instar efficientem vel cum Damocle confusum. *Ipsam quoque poenarum descriptionem de ipso usu conversationis humanae sumptam crediderunt; vulturem iecur immortale tondentem nihil aliud intelligi volentes — Illos aiunt epulis ante ora positis excruciari fame et inedia tabescere, quos magis magisque adquirendi desiderium cogit praesentem copiam non videre et in affluentia inopes egestatis mala in ubertate patiuntur nescientes parta respicere, dum egent habendis. Illos radiis rotarum pendere districtos — saxum ingens volvere — atram silicem lapsuram semper et cadenti similem illorum capitibus imminere qui arduas potestates et infaustam ambiunt tyrannidem, nunquam sine timore victuri et cogentes subiectum vulgus odisse dum metuat, semper sibi videntur exitium quod merentur excipere.* Eustathius ipsius Alcmanis verbis de Tantalo conviva deorum utitur ad explicandum lapidem in orco eidem imminentem Odyss. 1701, 22: *ὅτι δὲ φαντασία ἦν καὶ τὰ ἐπὶ Σισύφῳ ῥηθησόμενα πλάσματα δηλοῖ καὶ ὁ Ἀλκμὰν ἐν τῷ ὁ ρ έ ο ν τ ι μ ὲ ν ο ὐ δ έ ν, δ ο κ έ ο ν τ ι δ έ*, in quibus mire flectit poetae verba, cum scribere debuisset *ἐν τούτοις· ὁρέων μὲν οὐδέν, δοκέων δὲ.* Caeterum nolo nunc quaerere, num recte tormenta ab Homero descripta pro phantasmatis habeat Ulyssis oculis oblatis, aquam et fructus Tantalum fugientes, Sisyphi rupem, quem *φαντασίαν*

*τοιαύτην ἐν Ἀΐδου πέμπειν τῷ βλέποντι* dicit p. 1701, 58, nec fortasse cogitandae sint umbrae sive simulacra aquae et fructuum, rupis et vulturis quoque iecur Tityi lacerantis; sed certe quod ad saxum Tantalo apud inferos imminens, argumentum certum non poterat deduci ex fabula primitiva de Tantalo conviva deorum.

Accedit fabula et ab ea quam ex Agia et Alcmane novimus et ab Homerica prorsus diversa. Tantalus rex Sipyli fuisse ferebatur (Aesch. Niob. Apollod. III, 5, 6), in qua urbe etiam sepulcrum eius ostendebatur (Pausan. II, 22, 4. V, 13, 4.) Urbs Sipylus, Tantalis nomine poetico dicta, terrae motu vastata est.[5]) Iam cum summa impotentia et superbia Tantalo imputari soleret, novo ei affecto sacrilegii et periurii crimine, cum canem aureum ex Cretensi Iovis templo a Pandareo sublatum penes se occultaret et misso a Iove Mercurio reddere refragaretur, Iovem iratum Sipylum super cum iniecisse, sicuti Gigantes rebelles montibus obtegit,[6]) poetae cecinerunt, logographi sub eius imperio urbem esse eversam retulerunt (Strab. I p. 58. XII p. 579, Anton. Lib. 36. Plutarch. adv. Stoic. p. 1059 c), inter se consentientes et de crimine et de poenae genere. Quod post Munckerum ad Hyg. 82 Porsonus ad Orest. 5 pro saxo Tantalo Sipylum montem impendere, montem igitur in medium aetherem sublatum, in quo Tantalum suspensum alium lapidem, solem, sibi imminentem timere vidimus, mirus sane error est. Neque excusari potest is error Asclepiadis, docti hominis et ingeniosi, invento apud Schol. Odyss. XI, 582, qui spreto et furto canis et saxi minantis simulacro, propter crimen a Pindaro positum Tantalum Sipylo iniecto obrutum esse vult. Quam veterum fabularum sive emendationem sive novam conglutinationem minime ineptam Scholiastes Pindari ad v. 97 aut non novit aut non intellexit, qui scribat: *περὶ τῆς τοῦ Ταντάλου κολάσεως ἕτεροι ἑτέρως*

5) Aristot. Meteorl. II, 8 *γενομένου δὲ σεισμοῦ τὰ περὶ Σίπυλον ἀνετράπη.* Alia de Tantalide terrae motu eversa et in lacum mutata veterum testimonia affert Tafel Dilucid. Pind. p. 40.

6) Theogn. 1024 *οὐδ' εἴ μοι Τμῶλος ἔπεστι κάρη.* Orestes in Euripidis Iph. T. 290 Furiam putat advolare *πέτρινον ὄχθον ὡς ἐπεμβάλῃ.*

*λέγουσιν*, et post narratum furtum canis inconsiderate addat: *καὶ οὕτως τὸν Δία ἐπιθεῖναι κατ' αὐτοῦ Σίπυλον τὸ ὄρος, ὅπερ εἶναι τὸν λίθον*, nimirum Pindari *καρτερὸν λίθον* apud inferos. [7]) Et fuit tamen qui in Antonini Liberalis verbis: *Τάνταλον δὲ ἐπεὶ τὸν ὅρκον ἐψεύσατο κατέβαλε καὶ περὶ αὐτὸν ὑπὲρ κεφαλῆς τὸν Σίπυλον*, emendaret *καὶ ἐπῃώρει αὐτῷ ὑπὲρ κεφαλῆς*. Ita factum est ut, quum ex Scholiastae Pindari testimonio Alcaeus et Alcman *λίθον ἐπαιωρεῖσθαι τῷ Ταντάλῳ* dixerint, Fr. Osannus in Museo Rhenano 1833 I p. 62 s. Ed. Gerhardi coniecturam quandam tueri et *Alcaei* verba in Scholiorum codicibus corrupta: *μέγας ὤας* (Vratisl. D. *μέγας* . . . .) *σιμίδα λίθος*, in hunc modum restituere conatus sit:

*κεῖται πὰρ κεφαλὰν μέγας*
*ὤρεος Σιπύλω λίθος.*

Quem sequuntur in Alcaei reliquiis edendis Schneidewin p. 286 n. 74 et N. Lud. Ahrens de Gr. l. dial. I p. 252, nisi quod scribunt *ὑπὲρ κεφαλᾶς*, *περ κεφάλας*. Quod equidem antea monueram, de quo nunc facilius iudicari poterit: „die Beschaffenheit des Mythus schliesst den Berg, wie mit der vollkommensten Bestimmtheit zu versichern ist, aus, Osannus refutari posse putabat „disertis Antonini verbis *καὶ ἐπῃώρει αὐτῷ* (ita e Koenii coniectura)" — quam merito improbaverant Bastius et Kochius —" collatis Scholiastae ad Odysseam verbis: *ὤμοσεν ὁ Τάνταλος μὴ ἔχειν ὅθεν ὁ Ζεὺς κατέστρεψεν αὐτῷ Σίπυλον τὸ ὄρος,"* quasi *κατέστρεψεν* non toto coelo diversum sit ab *ἐπῃώρει*. Nostram coniecturam in *ωασσιμιδα* inesse *θρασυμίδα* (Jahrb. f. Philol. und Pädag. 1830 p. 32), pro Pindarico *θρασυμήδης*, non habet quo se tueatur nisi nomina propria, *Λυκομίδαι* (C. I. Gr. I p. 441), *Ὠκυμίδης* (Batrachom. 217, sic scribendum pro *Ὠκιμίδης*), *Ἀγαμίδης*, *Μίδεια*: sed propria ab adiectivis forma

7) Schol. ad v. 90 non distinguit quidem crimina, sed non confundit poenas. *Ἄλλοι ἄλλως περὶ τῆς τοῦ Ταντάλου κολάσεως φασίν. οἱ μὲν γὰρ ὑποκεῖσθαι αὐτόν φασι Σιπύλῳ τῷ Λυδίας ὄρει· Ζεὺς γὰρ ἀποστείλας τὸν Ἑρμῆν πρὸς αὐτὸν ἵνα τὸν κύνα λάβῃ — ὀργισθεὶς ὁ Ζεὺς ἐπέθηκεν αὐτῷ τὸν λίθον.* Eustathius Odyss. XI, 581 p. 1700, 21—1701, 22 modo recte distinguit, tum autem alucinatur.

non ita frequenter distinguuntur. Th. Bergk et in priore Lyricorum editione p. 688 montem respuit et in altera p. 726, in qua „quamvis dubitanter“ scripsit *μέγας, ὦ Αἰσιμίδα, λίθος.*

Liberrime et temere commiscere diversas et culpas et poenas Comicis licuit. Et Nicolaus quidem supra memoratus, cuius nomen aliunde non notum non erat quod mutaret Valckenarius, apud Stob. XIV, 7 parasitos docens a Tantalo originem ducere, a conviva deorum proficiscitur, Euripidea addit, ne Sipylo quidem iniecto parcit, quem nove interpretatur.

*Τὸ τῶν παρασίτων, ἄνδρες, ἐξεῦρεν γένος*
*Διὸς πεφυκώς, ὡς λέγουσι, Τάνταλος.*
*οὐ δυνάμενος δὲ τῇ τέχνῃ χρῆσθαι καλῶς,*
*ἀκόλαστον ἔσχε γλῶσσαν, εἶτ' ἀκουσίῳ*
*δίφρῳ περιπεσὼν δυναμένῳ λιμὸν ποιεῖν,*
*ἀπὸ τῆς τραπέζης ἐξαπίνης ἀπεστράφη.*
*ἄφνω δὲ πληγεὶς εἰς μέσην τὴν γαστέρα*
*ἔδοξεν αὐτῷ γεγονέναι τἄνω κάτω,*
*Σίπυλόν τε τοῦτον ἀνατετράφθαι τὸν τρόπον.*
*καὶ μάλα δικαίως· Φρὺξ γὰρ ὢν οὐχ ἱκανὸς ἦν*
*τὴν τοῦ τρέφοντος εὖ φέρειν παρρησίαν.*

---

## Alcmanis

*fragmentum de sacris in summis montibus peractis.*

---

Athen. XI p. 498. *Ἀσκληπιάδης δὲ ὁ Μυρλεανὸς ἐν τῷ περὶ τῆς Νεστορίδος φησίν, ὅτι τῷ σκύφει καὶ τῷ κισσυβίῳ τῶν μὲν ἐν ἄστει καὶ μετρίων οὐδεὶς ἐχρῆτο, συβῶται δὲ καὶ νομεῖς καὶ οἱ ἐν ἀγρῷ· ὡς ὁ Εὔμαιος· Πλησάμενος δῶκε σκύφος, ᾧπερ ἔπινεν, οἴνου ἐνίπλειον, καὶ Ἀλκμὰν δέ φησι·*

*Πολλάκι δ' ἐν κορυφαῖς ὀρέων, ὅκα*
*θεοῖς ἅδῃ πολύφανος ἑορτά,*
*χρύσεον ἄγγος ἔχοισα, μέγαν σκύφον,*
*οἷά τε ποιμένες ἄνδρες ἔχουσι,*

χερσὶ λεόντιον εὖ παλαθεῦσα,
τύρον ἐτύρησας μέγαν, ἄτρυφον,
ἀργιφόνταν.

V. 1. ὅσα Cod. B. 2. πολύφανος libri, πολύφωνος Ursinus, Steph. (*multivoca solennitas*), Casaub. Dorismi ignari, de quo cur dubitet H. L. Ahrens de dial. Dor. p. 182 non video, cum praeter nota illa θεαρός, ἆτα, πρᾶτος (Πρατόλαος, Πρατόνεικος C. 1. Gr. n. 1261. 1250, utrumque nomen etiam in titulo Spartano a me edito) apud ipsum Alcmanem habeamus ὀπάρα et θάκα. Quod autem Ahrensio placet a Bergkio editum πολύφοινος (πολύθοινος), non quadrat ad montes in quibus non apparabantur epulae, cum πολύφανος optime quadret ad θεοῖς ἄδῃ, librorum et Ursini scripturam. G. Hermannus quidem emendaverat θεοῖσιν ἄδῃ, sed miror hoc Schneidewinum et Bergkium praetulisse, quum ieiunum sit diis placere solemnia, spondeus autem ab Alcmanis tetrametris non abhorreat. 3. ἔχοισα A. B. ἔχουσα Pal. et edd. 5. χερσὶ λεοντέον B. χερσίλεον τέον Pal. ed. pr. et H. Steph. χερσὶ λεοντέου L. Cas. prima, ἐπαλαθεῖσα libri. Ursinus ex vetusti Cod. Farnesiani auctoritate a se emendatum dicit λεοντέον ἐπαναθεῖσα. 6. ἄτρυφος ἄρτος, apud Hesiodum τετράτρυφος ἄρτος, qui in quatuor partes frangi potest. Hinc corrige Hesychii glossam ἄτροφος, τυρὸς ὁ πησσόμενος ὑπὸ Λακώνων. Utrumque fugit Spohnium fuse de hoc verbo agentem in Lectt. Theocrit. III p. 4. Schweigh. cum Dalecampio cogitabat de α intensivo, ut esset εὔτρυφος, *valde delicatus*. 7. ἀργειοφεονται A. ἀργειοφόνται B. Pal. ἀργίφεόν τε V. L. Cas. 1. et edd. omnes. Meliorum codicum scripturam, a librariis corruptam confirmat ecloga ex vetere Grammatico (quem Herodianum esse coniicio) in Cod. Bibliothecae Hamburgensis, Philol. n. 1, in quo cum duabus aliis observationibus, περὶ χασμοῦ ἰάμβου et de vocali dativi plur. libello περὶ μέτρων annexis, quam Gottingae a. 1818 a Gurlitto acceptam appono cum mendis integram. Τὰ παρὰ τῇ γραφῇ διαφορούμενα· εἰσὶ ταῦτα ἀργειφόντης· καὶ τύρος ἐν τηρήσας μέγαν ἀργύφαν. ἀργιφόντα. εἴκελος ἀστεροπῇ καὶ τὸ ἴκελος. ἀπόλεια.

ἐμαυτὸν εἰς ἀπώλειαν οἰχήσομαι πλάτων· θάλεια· καὶ ἐν θαλίῃ γεγάνυνται· ἀλαζονεία. καὶ τὴν ἀλαζονίαν πλεῖστα παρέχει τῶν ἀνθρώπων ἀριστόξενος. βακχεῖα καὶ ἔξωθεν ἕκαστος. ἔπινεν ἐν δὲ βακχίῃ ἀρχίλοχος. ὀρθογραφία ταῦτα. Quae sic sunt emendanda. Τὰ παρὰ τῇ γραφῇ διοφορούμενα εἰσὶ ταῦτα· ἀργειφόντης καὶ

τύρον ἐτύρησας μέγαν, ἄργυφον

ἀ ρ γ ι φ ό ν τ α ν.

εἴκελος ἀστεροπῇ (Hesiod. Scut. 322) καὶ τὸ ἴκελος, ἀπώλεια [καὶ]

ἐμαυτοῦ εἰς ἀπωλίαν οἰχήσομαι·

Πλάτων (versus fragmentis ab Augusto Meineke collectis addendus), θάλεια καὶ· ἐν θαλίῃ γεγάνυνται. ἀλαζονεία καὶ

τίς ἀλαζονίαν πλείσταν παρέχει τῶν ἀνθρώπων;

Ἀριστόξενος (Hephaest. VIII, 1), βακχεία καὶ

ἔξωθεν ἕκαστος ἔπινεν, ἐν δὲ βακχίῃ·

Ἀρχίλοχος.[1]) ὀρθογραφικὰ ταῦτα.

Athenaei libri A B P in fine ἀγιφόντα verbi, conservati in Cod. Hamburgensi, addunt ι, in quod abiit N, ut sexcenties factum est in libris et lapidibus. Quod in Cod. Hamb. sequitur ἀργύφαν (ἄργυφον) glossa est ipsius quod sequitur adiectivi ἀργιφόνταν, qua hic ἄτρυφον loco suo deturbatum est, verbum indubitabile; in Athenaei autem codicibus VL librarii, cum huic parcerent, pro nimium quantum suspecto illo ἀργιφόνταν scripserunt ἀργύφεόν τε. Eodem vocabulo pessime utitur Scholiastes Lips. Jl. II, 104 in explicando Mercurii cognomine, quod perperam cum multis aliis ad λόγιον et ἑρμενείτην spectare putat: Ἀργειφόντης δὲ λέγεται οἱονεὶ ἀργεφάντης, ἀπὸ τοῦ λευκῶς πάντα φαίνειν καὶ σαφηνίζειν· τὸ γὰρ λευκὸν ἄ ρ γ υ φ ο ν ἐκάλουν οἱ παλαιοί. Formam Ἀργιφόντης agnoscunt etiam Didymus et Tryphon nominis explicatione perversa Ἀριφόντης, πλεονασμῷ τοῦ ι. Sic Zenodotus Odyss. XIV, 330 αἰγὸς ὀριτρόφου scripsit (Wolf. Proleg. p. CCXV) et archaismi caussa Aristophanes Av. 276 ὄρνις

1) Ἀμαλθίης κέρας. Anacron. σίοντα pro σείοντα id. [αληθίης Solon. VIII, 2 Schneidew. cf. mea ad Simon. Amorg. I, 6. ΘΑΛΙΑ pro Θάλεια (δαλς), δραμῖται pro δραμεῖται in tabula scriptoria ex Aegypto in Americam portata Mus. Rhen. XIV p. 157.]

*ὀριβάτης.* Mythologi diu est cum perspexerunt in Mercurii cognomine duo inesse, prout spectes aut propriam significationem utriusque verbi *ἄργος* et *φάντης*, Aeolice *φόντης*, ut in aliis nominibus compositis, aut fabulam de cane Argo (coelo stellato, Ius sive lunae custode) et occisore eius Mercurio, quo aenigmate albescens et fulgens diei exorientis species involvitur. Propriam verbi significationem fabula non extinctam esse, hoc fragmento probatur Alcmanis, qui quomodo eam intellexerit manifestum est: scripturam enim authenticam esse non dubitare potest nisi cui librorum Athenaei et Grammatici conspirantis auctoritatem una cum rationibus mythologicis fastidiose contemnere placeat.

Argumentum fragmenti mirum in modum conversum et tota eius facies mutata est unius vocabuli emendatione quam excogitavit Raphael Fiorillo Obss. in Athen. p. 25 et raro consensu approbarunt Vir doctus in Diario Ienensi 1803 n. 224, Schweighaeuserus ad Athenaeum, G. Hermannus in Diario Ienensi 1816 n. 155 et in Epit. doctr. metr. p. 239, Gu. Dindorfius in Athenaei editione, Mehlhornius in Anthologia lyrica p. 44. 99, Boissonadius in Lyricis Graecis, N. Bach in Anthol. Gr. p. 67, Lobeckius Aglaoph. p. 307, Emperius in L. Zimmermanni Diario philol. 1835 p. 6, Schneidewinus in Delectu p. 241, Th. Bergkius in utraque Lyricorum editione. Cum enim Aristides de Baccho dixerit T. II p. 29 Iebb. *ὡς ἄρα πολλή τις καὶ ἄμαχος ἡ δύναμις τοῦ θεοῦ καὶ δύναιτ' ἂν καὶ ὄνους πτεροῦν, οὐχ' ἵππους μόνον, ὥσπερ καὶ λεόντων γάλα ἀμέλγειν ἀνέθηκέ τις αὐτῷ Λακωνικὸς ποιητής,* Fiorillo haec poetae Laconis verba ex tetrametris ab Athenaeo exscriptis ducta esse et v. 5 verbis *λεοντεον επαλαθεισα* illud *γάλα λεόντων* abscondi non dubitavit, neque dubitaverunt tot viri docti, in iis tantum inter se dissentientes, quae nihil faciunt ad rem summam. Itaque scribi voluerunt:

Fiorillo *χερσὶ λεόντειον γάλα τύρον ἐτυρήσας μέγαν ἀργύφεόν τε* (*θεῖσα* glossam esse ratus, *ἄτρυφον* aut glossam, aut ortum ex *ἀγύφεον.*)

Censor eius Ienensis χερσὶ λεόντεια γάλα θεῖσα, post quae verba intercideriт nonnihil.

G. Hermannus et N. Bach χερσὶ λεόντεον ἐν γάλα θεῖσα.

Emperius θῆσθαι pro θεῖσα, adstipulante Schneidewino, „ut a verbo ἔχοισα pendeat."

Lobechius λεοντέου γάλα πλάθοισα.

Bergkius λεόντειον γάλα θεῦσα, „nisi θᾶσα malis."

Opinionem tanto doctissimorum virorum plausu exceptam convellere conari, invidiosum videri possit; sed cum olim contra Schweighaeuserum pugnans coniectura illa totum fragmentum insigniter corrumpi confidenter dixerim, officii potius duco, ut quibus de caussis ita mihi visum fuerit, quamvis sero exponam.

Bacchum leones mulgere, in quem hoc a Bacchis transfertur, optime convenit cum imagine mulierum per trieterica sacra in altis montibus bacchantium, qualem poetae adumbrant, in maius extollentes ii caerimoniarum immanitatem et feritatis illius famam, Alcman autem ex Lydia, maiorum suorum patria, cognitam habere poterat. Apud Euripidem in Bacchis 633 ss. (675 ss.), Dionem XXXII p. 682 aliosque multos Bacchas videmus cervinis pellibus amictas, serpentibus amiculum et bracchia cinctas, caprearum, luporum, leonum (quos Nonnus quidem addit XLV, 305 aliisque locis) catulis dantes turgidas lacte mammas, thyrso et ferula petras atque terram percutientes, unde profluunt aquae fontes et vini: digitos terram radentes sequitur lac, mel stillat ex thyrsis hederaceis; iuvencos dilacerant, tauros prosternunt, carnem citius quam palpebras committas distrahentes, hinnulos discerptos manibus gerunt, liberos ex aedibus rapiunt, adhaeret sine vinculis quidquid humeris imponant, ignis non urit quam in capillis ferunt, telum a viris immissum non vulnerat. Iam eiusmodi mulieres ubi leones mulgent lacte ferino feritatem suam alunt, uti ferocem Amorem leaenae mammam suxisse dicit Theocritus III, 15 et Achillem leonum visceribus et aprorum medulla Chiron nutrit apud Apollodorum III, 3, 16. Tzetzes ad Lycophr. 143 Bacchas leones crudos devorasse ait. *Αἱ δὲ*

*Βάκχαι γυναῖκες ἦσαν ἱεραὶ πρόσπολοι Διονύσου, αἵτινες περὶ τὰ ὄρη σὺν αὐτῷ* (inscite additum *σὺν αὐτῷ*) *ἀναστρεφόμεναι περιῆγον οἰκείαις χερσὶ λέοντας καὶ ἕτερα θηρία καὶ ὠμὰ ταῦτα ἤσθιον καὶ νάρθηξι τὴν γῆν καὶ τὰς πέτρας παίουσαι, ὁπότε διψῷεν, γάλα καὶ μέλι καὶ οἶνον ἐποίουν ἀναβλύζειν, δράκοντας δὲ περὶ τὰς κόμας εἶχον ἐσπειρημένους.*

Inter mulctum autem leonum, in quo cernitur vis et audacia Bacchae, ct casci confectionem, inter Maenadum immanitatem et pastoritiae vitae tranquillitatem ct sedulitatem immane quantum interest: neque caseus continuo fit ex lacte in vas infuso (*χερσὶ λεόντεον ἐν γάλα θεῖσα*), sed ex lacte post aliquod tempus coagulato. Alcmanis est *λεόντων γάλα ἀμέλγειν*, res in poesi satis probabilis, neque obtrudenda ei res prorsus inaudita et si qua alia ridicula, caseos ex leonum lacte premi et caseo delectari Bacchas. Altero loco Alcman *γάλα ἀμέλγειν*, de caseo autem nihil dixit; altero non magis *γάλα* scripsit, quod cum *θεῖσα ἐτύρησας* non potest coniungi, quam *ἀμέλγειν*, quod eum alicubi scripsisse Aristidis testimonio constat. Non hoc modo rhetores poetarum dicta commutare, sed ex ipsis eorum verbis ornatum quaerere solent.

Sed ponamus Bacchas leones mulgentes simul pastoritium opus exercuisse, num earum est deos hymnorum concentu celebrare, vasibus aureis uti? Poeta autem festum describens non de Baccha loquitur; sed familiariter alloquitur eam quae saepe diebus festis caseum presserit magnificum, et mirum sane esset poetae commercium cum Baccha ex earum genere, quas nemo unquam vidit, cum casei descriptio qualis haec est, *μέγας, ἄτρυφος, ἀργιφόντας*, ad rem veram, quam viderunt omnes vel videre potuerunt, spectare videatur. Lodeckius *ὀρειβασίας* et bacchantium coetus et Cyrenen aut Atalantam aliquam cogitans, quam non dedeceat casei confectio, ad quam invitetur Galatea Theocriti XI, 65, non reputavit secum differre quam maxime inter se caseum et caseum leeninum, Baccham et vel Aristaei vel Dianae cultricem sive sequacem.

Multo minus quam Baccham, de qua eum narrare in mentem venerat Fiorilloni, poeta Nympham ita ut facit com-

pellare poterat, „de qna“ eum loqui Schneidewinus et Bergkius sumserunt. Bergkius citat *Μέθην* et *Δαῖτα*, quam in Cereris comitatu Sophocles in Triptolemo vocavit *πρεσβίστην θεῶν*, simulque in fine fragmenti coniicit *'Αργειφόντα*, quo nomine Bacchus appelletur ut a Sophocle Apollo, qui tamen Sophoclis *'Αργειφόντης* est Pythii draconis occisor, *ὀφιοκτόνος, ὃς ἔπεφνεν ἀργῆν*, ut Achaeus de Adastro ait. In Nymphas Bacchicas, quamvis ad exemplar Baccharum fictae sint, fere ut Satyri plebeculae in Dionysiis sub hircorum specie exultantis imaginem exhibent, ferocitas tamen non est translata Baccharum, furore a deo immisso in Boeotia aliave regione primum inter mortales apparente agitatarum. Imitatio erat moderata, sufficiebant thyrsus, tympanum, fax, nebris, alia quaedam. In vasculorum picturis chorus hic Bacchi varias agit partes, adscriptis nominibus discretas, qualiia sunt *ΧΟΡΕΙΑΣ*, *ΘΑΛΕΙΑ*, *ΕΥΟΙΑ* (*Euias*), *ΟΠΩΡΑ*, *ΕΙΡΗΝΗ*, *ΓΑΛΗΝΗ*, quarum personas *Μέθη* quoque illa refert, hilaritatem ebriorum, fortasse titubantium exprimens. Sculptura inde a Scopa et Praxitele Nymphas, Bacchi comites, ut plurimum saltantes et Satyrorum blandimentis et libidini expositas repraesentat. Ab hac norma si quando deviatum invenimus, factum est id ea poeseos et artis aetate, qua plurima, fabularum et personarum proprietate neglecta, novis commentis atque lusibus variata, confusa, alia aliis temere immixta sunt. [2])

His argumentis vix opus est ut addam, a Laconia bacchantium coetus alienos esse, neque Baccharum vetusta aetate, neque dithyramborum posteriore ibi inveniri memoriam. In

2) In gemma antiqua sculpta, in duobus rarissimis libris edita, Nympha Bacchica mammam dat pantherae catulo, quem petulans Satyrus cauda apprehensa abstracturus est. *Choix de pierres ant. du Cabinet du duc de Marlborough* T. II tab. 50. (*Payne Knigth*) *The worship of Priapus* tab. 18 p. 128. Contra Bacchae esse videntur quas in vasculo picto vidi apud Millingenum, in ulnis gestantes, alteram hoedum, alteram pardalin, fero ut de Bacchis Euripides Bacch. 693:

*καὶ τὴν ἂν προσεῖδες εὔθηλον πόριν*
*μυκωμένην ἔχουσαν ἐν χεροῖν δίχα·*
*ἄλλαι δὲ δαμάλας διεφόρουν σπαράγμασιν.*

Aliud vas pictum edidit *R. Politi sulla tazza dell' amicizia*, *Palermo* 1834, in quo Baccha thyrsum sinistra manu ferens, dextra tigridem, quae supra brachium extensum incedens ipsam petit, posteriore pede retinet.

Laconia Platone auctore Legg. I p. 637 neque rure, neque in urbibus quas gubernabant Spartiatae, vel compotationes celebrabantur, vel in ipsis Bacchi solemnibus comus ebrius agitabatur; leges haec ab universa regione exterminaverant. Pausanias Amyclaeum et Bacchum Psilacen, Colonae Bacchum virginum cursu, Byrseis a mulieribus sacris secretis, in Cranae insula veris initio, igitur Bacchum *Εὐάνθην* cultum, Brasienses eundem apud se in antro et horto nutritum narrare refert (III, 19, 6. 13, 5. 20, 4. 22, 2.)

Quum igitur pro certo habeam, Alcmanem Spartanam mulierem alloqui, ab ea dixerim saepe diebus festis, pompa in montem instituta, dum multae voces deos canerent, caseum magnum, solidum atque candidissimum pressum esse, ut in magno vase aureo Dianae et Nymphis offerretur. *Ἄπυρον μέγα χρυσίον* a virginibus in solemnibus portatum videmus in scolio apud Athen. XV p. 695. Caseos diis oablatos esse, non mirum est. Athenaeus XIV p. 658 d ait: *τοὺς δὲ λεπτοὺς τῶν τυρῶν καὶ πλατεῖς Κρῆτες θηλείας καλοῦσι, ὥς φησι Σέλευκος, οὓς ἐν θυσίαις τισὶν ἐναγίζουσι.* [Caseus etiam fuit Dianae Munychiae *ἀμφιφῶν*. v. Pausanias Gramm. ap. Eustath. ad Il. p. 1165, 11. Lac et casei Dianae sunt ut caprae: non placentae ex farre, quod Cereris est v. Götterlehre I, 584.] Panibus et placentis cum aliis diis, tum Dianae oblatis animalia cuique eorum sacra exprimi solita sunt (qui mos etiam in aliorum populorum antiquitate obvius est), ut vacca Cyzici in Proserpinae festo (Appian. B. Mithrid. 75), Iovi Athenis in Diasiis nescio quae animalia (*τινὰ πέμματα εἰς ζώων μορφὰς τετυπωμένα*, Schol. Thucyd. I, 126), Dianae cervus Elapheboliorum die (Athen. XIV p. 646 e). Syracusanae Dianae Grammaticus, cuius in fronte Theocriti quaedam leguntur *περὶ διαφορᾶς τῶν βουκολικῶν*, pastores hymnum canentes panem gestare ait *θηρίων ἐν ἑαυτῷ τύπους ἔχοντα*. Diomedes III p. 483: *erat panis magnus omni ferarum imagine completus.* Probus autem *de bucolici carminis ratione* ipsos panes *figuras ferarm vel pecorum* retulisse dicit, quod verum puto, ita ut *ἄρτοι θηρίων ἐν ἑαυτοῖς τύπους*, singuli

panes suum quisque typum, θηρίου ἐν ἑαυτῷ τύπον haberet. In nostris terris butyrum passim in agni formam fingere solent. Simile igitur institutum fuisse in festo Laconico coniicio, ubi virgo sacra vel mulier, magno cum honore operi faciendo electa, accinente choro, caseum Dianae et Nymphis consecrandum premeret, vel leonis imagine ornatum vel in simitudinem leonis formatum. Leaena Syracusis in luco Dianae, quae πότνια θηρῶν vocatur in Iliade, ἀγρίων δέσποινα θηρῶν ab Anacreonte, cum aliis feris in pompa (Theocr. II, 67), in arca Cypseli a Diana manibus ducebatur una cum panthera. Ambraciae quoque leaenam, de cuius cultu fabulam noviciam narrat Aelianus (H. A. XII, 40. cf. Ovid. in Ib. 504), antea ad Dianam spectasse ex Antonino Lib. 4 patere puto[3]).

Casei consecrandi dignitati convenit et vas aureum et archaismus ultimi verbi ἀργειφόνταν. Eiusmodi epitheta sanctitatem vel gravitatem quandam habuisse videntur, ita ut vel mutata significatione iis uti placeret. Sic Sophocles Apollinem Ἀργειφόντην, draconis occisorem, Phrynichus autem tragicus, prioris vocabuli ea usus significatione quae est in ἀργίποδες κύνες, taurum Europae ἀργιμήτην vocavit (Hesych. s. v.) Non igitur de nihilo est quod caseum sacrum Alcman epitheto insignivit quale est ἀργιφόντας.

Difficultas sola est in verbis ad casei confectionem spectantibus λεοντεον επαλαθεισα. Adiectivum nemo in suspicionem vocavit; si pro eo haberemus substantivum, verbi emendatio facillima foret, quam Ursinus fecit, ἐπαναθεῖσα, ut caseo leonis figura imposita fuerit, sicuti ex Grammatici Graeci in Diomedis sententia panes ferarum figuris ornati erant. Ut nunc res est, nihil restat quam ut λεόντεον, cum τύρον coniunctum, insolentius de forma dici coniiciamus (L ö w e n k ä s e) et potest hoc nomen fuisse vulgare et proprium, ut Argivorum χάλκεος ἀγών; nam in talibus brevitas potius, quam iusta rei denominatio vel descriptio quaeritur. Participium

3) Festum Dianae in Taygeto monte, in confinio Messeniae et Laconiae institutum in commune. Götterlehre I, 582 f.

ad ipsius casei confectionem pertinet; quod si fuit παλαθεῖσα, verbum non potest deduci a nomine παλάθη, quod „cum ficorum et nucum compressam massam significet, etiam de aliis in solidam massam coactis dici potuerit," ut παλαθεῖσα sit *in massam cogens*. Qui proposuerunt πλαθοῖσα (ἐπιπλάττουσα Delecampius), putaverant πλαθεῖν dici pro πλάσσω, ut invenitur dictum pro πελάζω. Et πλάθανον quidem hinc videtur derivatum esse. Poll. VI, 24 ἔνθα δὲ ἐπλάττοντο οἱ ἄρτοι, πλάθανον· ὁμοίως δὲ καὶ δι' οὗ ἐπλάττοντο. Alterum offert Theocritus XV, 115: εἴδατα θ' ὅσσα γυναῖκες ἐπὶ πλαθάνῳ πονέονται, unde formatur πλαθανίτης (Meinek. Com. fr. II, 3 p. 642), alterum confirmat Phot. Lex. p. 431, 20 πλάθανον ᾧ διαπλάττουσι τοὺς ἄρτους. Qua quidem significatione accepta π α λ α θ ε ῦ σ α et sensui et metro convenit, modo λεόντειον scribatur pro λεόντεον, quod ex vetere scriptura superesse possit, ut ε̄ pro ει in Ἀργεφόντης apud Hesych. et Eustathium, in ἀνδρεφόντης, ὀρεφοίτης. Potest tamen etiam aliud verbum extitisse, a σπάθη derivatum, quo admisso prima quoque participii litera (pro *E* rotundo) servatur, σπαθαλέω, ut revera habetur σπαταλάω, et transpositis litteris (ut in ταντολόω ταλαντάω, κελαρύζω λακέρυζα, ἀμιθρέω ἀριθμέω) σπαλαθέω, et adest adeo ab eadem radice σπάλαθρον. In σ π α λ α θ ε ῖ σ α ne terminatio quidem mutanda est, cum forma verbi in μι in fragmentis Aeolicae dialecti et dorica ut in Ibyceis, adeo frequens sit. A d d i t a m. Haec ultima supprimere nolui quamvis incassum scripta esse statim vidi quum in Seminario nostro philologico sodalis Edmundus Voigt proponeret λεόντιον εὖ παλαθεῦσα. Quod Schneidewinus de codicis Hamburgensis laciniis agens in Philologo suo Vol. 10 p. 349—352 volebat εἰκόνα, neque codicum vestigia neque poeticae dictionis ratio admitti sinunt.

Ad eundem Tantalum spectare et fortasse in eodem carmine cum antecedenti coniuncta fuisse videntur verba quae Bergkius fr. 9 in hymnum in Dioscuros, ut de Tyndareo dicta, posuit:

*καὶ κῆνος ἐν σάλεσσι πολλοῖς ἥμενος*
*μάκαρς ἀνήρ.*

E quibus tetrametrum trochaicum iam antea constituerat, probante Schneidewino fr. 64. Et de *σάλεσσι* quidem pro *σάλεσιν* apud utrumque Grammaticum, Hephaestionem et Apollonium, dubitari nequit, et repudiandum quod olim, ut repugnantiam inter *σάλεσιν* et *μάκαρς* tollerem, conieceram (fr. 66) *σαλίεσσι* pro *θαλίεσσι*, *τρυφαῖς*, secundum Suidam, ut in hoc versu *τὸν μὲν ἐγὼ θαλίεσσιν ἀνέτρεφον*, et apud Pindarum *ἐν ἀσμένοισιν ἧστο*. Tantalus autem, qui ironice beatus dicitur, cum inter beatos assideret, quod concupiverat, re vera cura et anxietate commotus erat ut qui maris undis agitatur. Etymologo teste Aeschylus *ἀσαλής* dixerat pro *ἀμέριμνος*, Sophro *ἀσαλεία* pro *ἀμεριμνεία καὶ ἀλογιστία*.

---

## Alcmanis aliquot fragmenta *).

Ex carmine in Dioscuros a Pausania bis memorato I, 45. 5. III, 26, 2 sumtus est locus, quem propter dicendi figuram Grammatici plures, non sine scripturae varietate, sorvarunt. Ael. Herodianus de figuris p. 61 ed. Gu. Dindorfii, Walz, Rhet. Vol. VIII p. 606: *Ἀλκμανικὸν δὲ τὸ μεσάζον τὴν ἐπαλλήλων ὀνομάτων ἢ ῥημάτων θέσιν πληθυντικοῖς ἢ δυϊκοῖς ὀνόμασιν ἢ ῥήμασι. τέσσαρα δὲ παρὰ τῷ ποιητῇ τοιαῦτα. — πλεονάζει δὲ τοῦτο τὸ σχῆμα παρ' Ἀλκμᾶνι τῷ λυρικῷ, ὅθεν καὶ Ἀλκμανικὸν ὠνόμασται. εὐθὺς γοῦν ἐν τῇ δευτέρᾳ ᾠδῇ* (libri primi) *παρείληπται· Κάστωρ τε πώλων ὠκέων δαμάντορες ἱππόται σοφοὶ καὶ Πολυδεύκης κυδρός.* Ita Walzius. Scribo:

*Κάστωρ τε, πώλων ὠκέων δαμάντορε,*
*ἱππότα σοφώ,*
*καὶ Πολυδεύκης κυδρός.*

Schol. Pind. P. IV, 318: *Κάστωρ τε, πώλων ταχέων δμητῆρες*

*) Mus. Rhenan. 1855 Vol. 10 p. 405—413.

*ἱππόται σοφοί, καὶ Πολυδεύκης κυδρός.* Eustathius ad Odyss. X, 513 p. 1667, 34: *Κάστωρ ὠκέων πώλων ἐλατῆρε καὶ Πολυδεύκεις*, conservato duali *ἐλατῆρε*, qui in Scholiis ad eundem locum transiit in *ἐλατῆρες*, fere ut in Herodiani Cod. Hafn. *δαμάντορες* scriptum est pro *δαμάντορε*, quod restitui; illud probarunt Dind. et Walz. Marcianus Herodiani Codex habet *δαμαντῆρες* omisso *ὠκέων*, Parisiensis uterque *ὠκεαδαμαντῆρες*. G. Hermannus emendabat *δματῆρες*. Cum Schneidewino Bergkius edidit *Κάστωρ τε πώλων ὠκέων δματῆρες, ἱππότα σοφώ*, nisi quod in altera editione *ἱππόται σοφοί* ponit, uti debebat admisso *δματῆρες*. In *δαμαντῆρες* confusae videntur formae *δαματήρ* et *δαμάντωρ*. Nam hanc quoque probam esse non dubito, a verbo perdito *δαμαίνω*, ut *σημάντωρ, ποιμαντήρ* apud Sophoclem, *ποιμάντωρ* in pluribus Aeschyli codd. Pers. 240, inter quos est etiam Guelferb. *λυμαντήρ* et *λυμάντωρ*. In Parisino Herodiani utroque, cum pluralem invexerint Hafn. et Marc. cum Schol. Pindari et Odysseae, extat *ἱππότα σοφώ*, quod verum. Dioscuris enim ut gemellis, per quos etiam qui iurarent constanter formula *ναὶ τὼ σιώ* usi sunt, convenit dualis, qui unitatem in duobus exprimit, eaque in hoc loco eo minus negligenda est forma quod Herodianus dicit *ἢ πληθυντικοῖς ἢ δυϊκοῖς*. Pindarus quidem in Prosodio Dioscuros dicit *θοᾶν ἵππων ἐλατῆρας*. Pro *κυδρός* in codd. Herodiani, Schol. Pind. habet *κυδνός*, ubi tamen Boeckhius e Cod. Gotting. illud revocat. Neutrum alteri praestat, v. Brunck. ad Theogn. 122, F. A. Wolf. et v. Lennep. ad Theogon. 328. Schematis Alcmanici, quo praeter Pindarum etiam tragici utuntur, exempla e poetis Latinis affert Valcken. in Callim. Eleg. fr. p. 149 cf. Asper ad Virg. Aen. VI. in A. Maji Interprr. velt. p. 50.

---

Athen. IX p. 373 c. *Ὅτι δὲ καὶ ἐπὶ τοῦ πληθυντικοῦ ὄρνεις λέγουσιν, πρόκειται τὸ Μενάνδρειον μαρτύριον· ἀλλὰ καὶ Ἀλκμάν πού φησι·*

> *Λῦσαν δ' ἄπρακτα νεανίδες ὥστ'*
> *ὄρνεις ἱέρακος ὑπερπταμένω.*

Genitivum *ὑπερπταμένω* Dind. restituit, *ὑπερπταμένῳ* B. et Pal., *ὑπερπταμένου* reliqui et edd. *ὄρνις* B. Ad *λῦσαν* intelligo *χορείαν*, quam vix inceptam re infecta solvere coactae essent virgines vel repentina commota tempestate vel insidiis virorum territae, ut virginum Dianae choros agitantium nobilissimas Caryiis a Messeniis, multas Braurone a Pelasgis raptas esse referunt Pausanias IV, 16, 5 et Herodotus VI, 138. Iacobsius in Anim. in Athen. p. 201 proponebat *δύσαντ' ἄπρακτα*, frustra latere conabantur, cum *δύεσθαι* de avibus paventibus usurpetur, ut *πτήσσειν*. Schneidewinus fr. 12 et Bergkius fr. 24 ediderunt *αὖσαν*, pro *ἀῦσαν*, quod ad *ἄπρακτα* prorsus non convenit. *)

---

Athen. IV p. 140 c. *Ἔτι φησὶν ὁ Πολέμων καὶ τὸ δεῖπνον ὑπὸ τῶν Λακεδαιμονίων ἄϊκλον προσαγορεύεσθαι, παραπλησίως ἁπάντων Δωριέων οὕτως αὐτὸ καλούντων. Ἀλκμὰν μὲν γὰρ οὕτω φησί.*

*κἠπὶ τᾷ μύλᾳ δρυφῆται κἠπὶ ταῖς συναικλίαις.*

*οὕτω τὰ συνδείπνια καλῶν.* **) *καὶ πάλιν· ἄϊκλον Ἀλκμάων ἁρμόξατο.*

*) Post haec in Museo Rhenano tentata Bergkius in Analectis criticis, bonae frugis plenis, Philologo Gottingensi anni 1860 insertis p. 560 scripsit: „*δῦσαν*, die vollere Form für *ἔδυσαν*, d. h. sie verbargen sich, duckten sich. Alcman hat ausser einheimischen Sagen vor allen das Homerische Epos benutzt. — So hat er offenbar in einem umfangreichen Gedichte die Sage von Odysseus und Nausikaa ausführlich behandelt." Alcman num res Homericas non tetigerit tantummodo saepissime, sed etiam exposuerit aliquando in odis suis, ut in sua poesi fecit Stesichorus, non magis nunc quaero quam de fragmentis quibusdam, num ad carmen de Nausicaa constituendum coniungi debeant, nec aequo iure aliud alio trahi possit. Sed restat mihi scrupulus, quo olim factum est ut *δύσαντο*, „cum *δύεσθαι* de avibus paventibus usurpetur" a Iacobsio prolatum, mihi non probaretur, cum *ἄπρακτα* coniunctum non placeret, quod ad *λῦσαν* (*χόρον*) non male habet. Homeri autem *τρέσσαν δ' ἄλλυδις ἄλλη* ut naturae virginum subito terrore perculsarum accommodatissimum est, ita Alcmanem hoc in *δῦσαν*, sie verbargen sich, duckten sich, in contrarium, quod virginum ludibundarum indoli inexspectato viri aspectu territarum contrarium est, mutare ausum esse non credo. Alcaeus autem quod fr. 37 et Sophocles in Aiace (176—171), de avibus dicunt, a virginibus alienum esse videtur quam maxime.

**) Loquitur Didymus, qui ne Polemonis verba 139 b parum recte

*κηπιται μύλαι* A. B. Pal. *κἤπειτα, μύλαι* Cas. *μύλᾳ* Schweigh. Iota enim in his membranis constanter non subscriptum est, sed ad latus positum, *κηπὶ ταῖς μύλαις* Ursinus. *συνακλείαις* B. P. quod fortasse verum ut *Ἀλκμάων* dicitur et *Ἀλκμαίων*. *συναικλίαις* Dindorf. Eiusdem hominis cum non esse videretur, quod verissimum est, molam versare et *συναiἀκλείας* frequentare, Casaubonus coniecit *κἠπὶ τὰ τ' ἀνδρεῖα φοιτᾶ κἠπὶ τὰς συναικλείας*, Schweigh. *κηπὶ τᾷ μοίρᾳ φοιτᾷ*. Non cogitabant de illa mola quam indicant et vocabula nota *μύλλειν* apud Theocr. IV, 58 et Hesych., *μυλάς, πόρνη* ap. Suidam et Photium, *ἀλήθειν* (Pherecr. ap. Suid. v. *ἀνόδοντος*), *molere* (apud Horatium et Petronium) et anicularum Lesbiacarum cantilena apud Plutarchum Sept. sap. convivium 14: *ἄλει μύλα, ἄλει, καὶ γὰρ Πιττακὸς ἀλεῖ, μεγάλας Μιτυλάνας βασιλεύων.* *) In *δρυφῆται*, pro quo Schweigh. scripsit *δρυφῆτᾳ*, cum suspicatus essem dari formam verbi *θρύπτομαι*, G. Hermanno in censura editionis meae propter molam potius *conterendi* potestas inesse videbatur, contra quem Schnei-

accepisse arguatur, observandum est, non opponi Lacedaemonios illic ceteris Doriensibus, sed in *ὑπὸ μὲν τῶν ἄλλων Δωριέων* abundare *ἄλλων* more consueto, relatum ad eos qui non sint Dores. Lacedaemoniis peculiaris fuit alius eiusdem vocabuli sensus. Didymus igitur quod Polemo dixerat, Alcmanis auctoritate confirmat potius, non ei contradicit, quod Casaubonus putabat. Diversa est utriusque opinio solummodo de Spartanorum *ἐπαΐκλοις*.

*) Mirum est veteres plebeiam non perspexisse festivitatem. Opusc. mea I, 117. W. Mure Hist. of Gr. litt. IV, 121. Clearchus quem posteriores ante oculos habuerunt interpretem, ap. Diog. L. I, 81 Pittaco dicit fuisse *γυμνάσιον σῖτον ἀλεῖν*, unde molae laus est inter dicta septem sapientum relata. Aelian. V. H. VII, 4 *ὅτι Πιττακὸς πανὺ σφοδρῶς ἐπῄνει τὴν μύλην, τὸ ἐγκώμιον αὐτῆς ἐπιλέγων, ὅτι ἐν μικρῷ τόπῳ διάφορά ἐστι γυμνάσασθαι. ἦν δέ τι ᾆσμα ἐπιμύλιον οὕτω καλούμενον.* Ad quem locum varios quibus Pittacus in pistrino et pane conficiendo se exercere potuerit, modos explicat Perizonius. Laudant illum ob strenuam exercitationem patres ecclesiastici, Clemens Paedag. III, 10 p. 242, Isidorus Pelus. Epist. I, 470. Plutarchus sensisse videtur, quam ridicula res sit, civium Mitylenaeorum Aesymneta molam versans tanquam anus aut *παχυσκελὴς ἀλετρὶς πρὸς μύλην κινουμένη* — ait enim: *ὁ μὲν Θαλῆς ἐπισκώπτων εὖ φρονεῖν ἔφη τὸν Ἐπιμενίδην, ὅτι μὴ βούλεται πράγματα ἔχειν ἀλῶν τὰ σίτια καὶ πέττων ἑαυτῷ καθάπερ Πιττακός.* In quibus Sophistae alicuius fictionem Thaletis et Epimenidis nomina produnt. Haud magis Grammatici Graeci sapiunt ad Aristoph. Nub. 1299. Eiusdem verbi obscoenam significationem in aliis linguis collegit I. A. Kanne v. die Musen herausgeg. von Fouqué 1834 I p. 35 s.

dewinus monuit, nihil esse verbo *δρύπτω*, *δρυφάζω*, *lacero*, cum *δρυφάω*, *τρυφάω*, *delicate vivo*, *luxurior*. In *θρύπτεσθαι*, *τρυφᾶσθαι* quomodo frangendi significatio ad animum transferatur, qui luxu ac deliciis *fragilis* redditur (Horat. S. 8, 9), multis allatis scriptorum locis exposuit Spohnius Spec. Theocr. III p. 5. Ante vocalem quidem *δ* et *τ* saepissime inter se commutantur, ut in *πεδά*, *μετά*, *μῆδος* et *μῆτις*, *Διομήδης* et *αἰπυμήτης*, *δάπις* et *τάπις*, *δάλις* et *τάλις*, *Δελθάνιοι* et *Τελθήνιοι*. Bergkius scripsit *ῥυφῆται*, „i. e. *ῥοφεῖται*." Quid autem est *ῥοφεῖσθαι ἐπὶ τῇ μύλῃ*? quid omnino *ῥοφεῖσθαι* ita absolute dictum? Contra *δρυφᾶσθαι*, si modo stat haec verbi forma, ad Venerem et ad gulam aeque valet.

---

Athen. X p. 416. *Καὶ Ἀλκμὰν δὲ ὁ ποιητὴς ἑαυτὸν ἀδήφαγον εἶναι παραδίδωσιν, ἐν τῷ τρίτῳ (Β γω) διὰ τούτων·*

*Καί ποκά τοι δώσω τρίποδος κύτος.*
*ᾧ κ' ἔνι λεῖα τριήρης. ἀλλ' ἔτι*
*[ἔντι γε] νῦν ἄπυρος, τάχα δὲ πλέος*
*ἔτνεος, οἷον ὁ παμφάγος Ἀλκμὰν*
*ἠράσθη χλίερον πεδὰ τὰς τροπάς.*
*οὔτι γὰρ οὐ [τὸ] τετυγμένον ἔσθει·*
*ἀλλὰ τὰ κοινὰ γὰρ ὥσπερ ὁ δᾶμος*
*ζατεύει.*

1. Eurip. Suppl. 1202 *τρίποδος ἐν κοίλῳ κύτει*, Cycl. 398 *λέβητος εἰς κύτος χαλκήλατον*. *Τρίποδος κύτος*, ut *γάστρη τρίποδος* Iliad. XVIII, 348, non est „ein dreifüssiger Kessel," sed ahenum tripodi impositum, tripus una cum aheno suo. *ᾧ κ' ενιλεα γειρης* A. *ὦ κενιλεα γ εἴρης* B. *ὦ καὶ νίλεα τριήρης* Pal. Ed. pr. Bas. Cas. 1. Ursinus. * *ὦ Νιλέα*, omisso *καί*, H. Steph. in una certe. *Νηλέα*, Cas. 2. 3. cum variis tentaminibus in Animadversionibus. Schweighaeuserus divisim scripsit *ἔνι λέα*, *cui inest laevis triremis*, de sensu non audet coniecturam facere. Notabilis licentia in elisione diphtongi *κ' ἔνι*, ut in Scolio in tyrannicidas *Ἁρμόδιος κ'*

Ἀριστογείτων et in μοὶ apud Homerum, v. ad Syllogen Epigr. Graec. n. 7. Ante diphthongum et vocalem longam καὶ apud Homerum crasin pati, apud Pindarum elisionem Thierschius monet Gramm. Gr. p. 243. 411. Alias κὴν, κὴπὶ apud Alcmanem. ΛΕΑ pro λεῖα est ex vetere scribendi ratione, cuius, ut in Pindaricis plurima docte et ingeniose a Boeckhio, ita etiam in Simonideis iambis et apud tragicos haud pauca explorata sunt vestigia, in Alcmanicis extant λεόντεον et πρέπε. Τριήρης in Palatino certum videtur; γ̄ cum lineola in A et B scribendi compendium est, quo in τρισίλλαβος voce librarios usos esse Bastius docet ad Gegor. Cor. p. 852. Simile est quod, quum a Schol. Aristoph. Vesp. 1169 Hermippus ἐν τοῖς διμέτροις citetur, ubi Venetus habet τετραμέτροις, ex δ̄μέτροις ortum est διμέτροις. In Euripidis versu ex Archelao apud Stobaeum in Paris. A τυραννίδ', ἣ θεῶν β- νομίζεται, β- est δευτέρα. Quam Gaisfordii scripturam ad Schol. Hes. Theogon. 126 et in editione Stobaci nolim repudiatam esse a Wagnero in Euripidis fragm. p. 121. „In qua scriptura, ait, nescio an satis apta sententia reperiatur.“ Quid autem aptius esse potest quam explicatio illius dicti quae sequitur: τὸ μὴ θανεῖν γὰρ οὐκ ἔχει, τὰ δ' ἄλλ' ἔχει? Non dii sunt tyranni, sed post deos secundi quod ad felicitatem. Concedo quod docte nuper et acute, ut solet, ostendit Schubartus Bruchstücke zu einer Methodologie der diplomatischen Kritik p. 12 ss. in ultimis maxime verborum syllabis siglas frequentare librarios. Sed litteris numeralibus β γ δ quibus assuefacti essent scriptorum libris et singulis carminibus citandis, minime mirum est eos etiam in verbis compositis interdum usos esse. Τριήρης autem εἶδος ἐκπώματος est, interprete Athenaeo XI p. 500 f et Hesychio, ubi ῥυτόν τι ἔκπωμα scribendum pro ῥητόν. Epinicus Comicus apud Athen. XI p. 497 b: ἕτερον τριήρης· τοῦτ' ἴσως χωρεῖ χόα. Poculorum nomina a navigiis desumta recenset Macrobius Sat. V, 21, καρχήσιον, κύμβιον, κάνθαρος. Omnium vasorum et utensilium concavorum et ventrosorum nomina inter se similia et haud raro pluribus communia fuisse, ita ut cymba,

cunabula, poculum, lebes multaeque aliae res uno eodemque vocabulo denotarentur, G. Zoega observat Anaglyph. tab. LXVIII not. 4. Quo pertinent γαῦλος et σκαφὶς Theocr. V, 58, ἀμίς, apud ipsum Alcmanem σκύφος: Telesten phialam dixisse ἄκατον Comicus memorat ap. Athen. XI p. 502 a. Triremis autem si fuit patella sive catillus, ad hauriendam ex lebete pultem destinatus fuisse potest, qui una cum illo et tripode apte donaretur et aheno immitteretur (ᾧ ἔνι), fere ut ad craterem quodammodo pertinebat cantharus. Nostrae huius versus explicationi acquieverunt C. O. Müller in Boettigeri Amalthea T. III p. 23 et Boissonadius in Lyricis, qui quidem etiam quod in adnotatione proposueram, verbis ἀλλ' ἔτι explevit hunc versum, in sequenti scribens ἔντι γε νῦν, cum et ἔτι et ἔντι in codd. exstet, quorum alterutrum a librario consulto expunctum fuisse possit; quamvis potest etiam cum ultimo pede prioris totus versus ab Athenaeo omissus esse ante ἀλλ' ἔτι νῦν. G. Hermanno non placuit scriptura codicum, sed scribendum putavit ᾧ κ' ἔνι λεῖα . . . . ἀγείρῃς, interpretatus: wo du viel hineinthun, worin du viel sieden kannst (in quo nove dictum est sieden de pulte.) Ita et in censura aliquoties memorata et in Epit. doctr. metr. p. 239. Obtemperat Hermanno Dindorfius in Athenaei editione, scribens λε' ἀγείρῃς; neque aliter Scheidewinus fr. 13, Bergk. fr. 25. Quod ad ἀγείρῃς qui codicum scripturam temere spreverunt, non reputarunt neque γ adeo facile quam simplex Γ in Α mutari, neque vel aquam et farinam vel quicquid ad pultem coquendam pertinet *colligi* in vas.

3. ἔτι *A. B.* ἔντι Pal. Ed. pr. Cas. 1. ἄπειρος B. P. Edd. ἄπυρος Ursin. (Farnesiano usus codice), Casaub. τρίποδες ἄπυροι Il. IX, 122, λέβης ἄπυρος Il. XXIII, 267, i. e. novus, non, quod C. O. Müllero visum est, usui non destinatus, recte obervante Bergkio in diario ab ipso edito 1847 p. 166. 4. ἔπνεος Pal. ἔπνεο Ed. pr. et Bas. ἔτνεος Cas. cum Ursino. 5. χαίερον παῖδα libri et edd. Ursin. unde puerum Chaerum Alcmanis delicias fecerunt Bayle et Burrette. Correxit Cas. In χλιερὸν apud Athen. XI p. 409 c eodem modo peccarunt

librarii. In τροπὰς accusativus corripitur ut ap. Hesiodum Op. et D. 566. 665. 6. οὐ τετυμμένον Codd. et Edd. vett. οὐ τετυγμένον Urs. et Cas. Hesych. τετυγμένα, σύνθετα, πεποιημένα, πεφροντισμένα. Unde liquet falsum esse vel certe languidum ἦϋ ab Anonymo apud Dindorfium profectum et a Schneidewino et Bergkio receptum. Schweigh. proposuit οὐδὲ vel οὐ τό. 7. καινὰ libri, κοινὰ Cas. ex ingenio.

Donum poeta amatae puellae vel sponsae promittit, ut pastor apud Theocritum V, 104 mulctram cupressinam et craterem. In adiectivo παμφάγος v. 4 male interpretando cum Athenaeo convenit Aeliano V. H. I, 27: nam hic quoque Alcmanem putat fateri, ἑαυτὸν πολυβορώτατον γεγονέναι. Casaubonus vertit *vorax*, *multi cibi*, ut Hercules παμφάγος est Orph. H. XI, 6. Atque his, quum magis etiam absurda sit alterius apud Athenaeum Grammatici interpretatio, tanta semper fides habita est, ut sexcenties usque ad hunc diem repetitum sit, poetam se ipsum tanquam pultiphagum traduxisse. Apud H. Stephanum in Lexico tantum illa valuit veterum scriptorum auctoritas, ut, quum tres locos afferret, „in quibus παμφάγος non in malam partem accipiatur, sed simpliciter pro *omnibus vescens*“ (fere ut nostrum der Alles isst), Alcmanem potius opponeret, qui *comedonem* sese et *helluonem* vocet. Aristoteles enim Polit. I, 3, 3 animalia esse ait τὰ μὲν ζωοφάγα, τὰ δὲ καρποφάγα, τὰ δὲ παμφάγα, Plutarchus Symp. IV, 1, 3 corvum et cornicem παμφάγα τε καὶ πάσης ἁπτόμενα τροφῆς, Plinius VI, 30, 35 distinguit Agriophagos, Pamphagos et Anthropophagos. Addere poterat H. Stephanus Arist. H. A. VIII, 5 ἡ δὲ ἄρκτος παμφάγον ἐστί. Sequentia vocem παμφάγος ne posse quidem aliter accipi atque hoc sensu vel simili ostendunt, cum τὸ τετυγμένον opponatur τοῖς κοινοῖς, communi victui, quo contentus vivit ὁ παμφάγος Ἀλκμάν, ὥσπερ ὁ δᾶμος ἅπας. Eiusdem apud Hephaestionem leguntur verba: ταῦτα γὰρ ὡς ἂν ὁ δᾶμος ἅπας. Nec dubito laudi fuisse Spartae παμφάγον εἶναι.

---

Athen. III p. 110 f. *Μακωνίδων δ' ἄρτων μνημονεύει Ἀλκμὰν ἐν τῷ πέμπτῳ οὕτως·*

*Κλῖναι μὲν ἑπτὰ λαὶ τόσαι τράπεσδαι*
*μακωνίδων ἄρτων ἐπιστέφοισαι*
*λίνω τε σασάμω τε, κὴν πελίχναις*
*παίδεσσί χρυσοκόλλα.*

*ἐστὶ βρωμάτιον διὰ μέλιτος καὶ λίνου.*

Edd. *ἐν τῷ πεντεκαιδεκάτῳ*, quod ortum ex *ἐν τω ιέ* (pro *τωι ε A*, *ἐν τε B*, *τῷ ιε* Pal.) Correxit Schweigh. *ἄρτοι μηκώνειοι* Philostr. de gymn. ed. Kayser. p. 51. 2. *ἐπιστέφοισαι λίνῳ* A. P. Cas. 1. *ἐπιστέφοι σε λίνῳ B*. *ἐπιστεφεῖς* et *σελίνῳ* Cas. 1 et Epitome Hoeschelii. 3. Pro *λίνῳ τε σασάμῳ τε* genitivum posuit Schneidewinus et Bergkius in priore editione: intelligendi autem sunt *ἄρτοι λινωτοὶ καὶ σησαμωτοί*. Non obstat quod lini semen etiam chrysocollae inesse dicunt Athenaeus et Hesychius. *πελλίχναις* P. 4. *πέδεσσι* ABDP, *πέδαισι* Ed. pr. Cas. 1. *παίδεσσι* Schweigh. „*pro pueris.*" Quidni pro puellis? Apud Apollonium Dyscolum de pronomine Alcman: *ὅσαι δὲ παῖδες ἁμέων.* Carmen fortasse spectavit ad nuptias. Cur dativum pro genitivo positum putet Meinek. Quaest. Menandr. I. p. 21, ut in hoc Aeschyli versu ap. Athen. p. 528 e *χλιδῶν τε πλόκαμος ὥστε παρθένοις ἁβροῖς*, non intelligo. Vocem *χρυσοκόλλα* Schweigh. Alcmani reddidit, quae fortasse ad glossam sequentem repetita fuit. Pro *παίδεσσι* F. H. Bothe in Mus. Rhen. V p. 301 1846 coniecit *πέδεσσι*, quo Bergkius in altera editione ductus est ad emendationem verborum *κὴν πελίχναις* minime probabilem.

---

## 5. Ueber die beiden Oden der Sappho. *)

Ueber diese beiden weltbekannten Gedichte sich gründlich zu verständigen hat weit mehr eine psychologische und culturhistorische Schwierigkeit und Wichtigkeit als eine kritische in dem gewöhnlichen Sinn dieses Worts, der freilich dessen volle und keine Art von Erwägungen ausschließende Bedeutung nicht erschöpft. Nachdem ich die Liebe der Sappho zu ihren Schülerinnen in ihr rechtes Licht zu stellen nicht ohne ziemlich allgemeine Zustimmung gesucht hatte, haben sich besonders zwei Männer gegen meine Ansicht sehr entschieden ausgesprochen, Theodor Bergk und William Mure, denen ich wegen der hohen Stellung die sie in der Litteratur einnehmen, eher eine Erwiederung schuldig zu seyn glaube als daß ihnen, denen meine Hochachtung und überhaupt Gesinnung gegen sie genugsam bekannt ist, mein Schweigen angenehm seyn könnte. Das Mißverständniß aber das nach manchen auf der Oberfläche liegenden Umständen oder in den Weg gelegten Hindernissen begangen werden kann, ist ein tiefes und weitgreifendes.

Die erste Ode bezieht sich auf einen Mann. Sie mag hier in einer Uebersetzung stehn, die wenigstens die das Ganze beherrschende Empfindung treu wieder giebt, auch Gewicht und Farbe jedes einzelnen Ausdrucks zu wahren sucht, wenn es auch unmöglich ist das Musikalische der Wortlaute und die rhythmische Schönheit, die in keinem Original irgend welcher Sprache je übertroffen worden seyn möchten, in eine Uebersetzung überzutragen **).

Thronumglänzte,[1]) himmlische Aphrodita,
Tochter Zeus, Netzstellerin, zu dir fleh' ich,
Nicht im Unmuth, nicht in Betrübniß breche,
Hohe, das Herz mir.

*) Rhein. Mus. 1856 11, 226—259.

**) Zwei spätere Versuche das so oft als sonst nichts übersetzte Lied zu übersetzen sind von H. J. Heller im Philologus von v. Leutsch 1857 12, 208 und von G. Thudichum Die Griech. Lyriker 1860 S. 381.

1) Das mit der Bedeutung hoher Würde der Aphrodite unter den Göttern

Sondern komm hieher wenn du sonst auch jemals
Meiner Stimme Laut hast gehört so fern und
Folgtest; deines Vaters Palast, den goldnen,
Ließest und herkamst,
Angeschirrt den Wagen, geführt von schönem,
Raschem Sperlingszug, um die schwarze Erde,
Kraus die Flügel schwingend vom Himmel durch die
Mitte des Aethers.
Hurtig kamen sie an und du, o Sel'ge,
Lächeln ausgegossen im Götterantlitz,
Fragtest, was wohl doch ich gelitten, warum
Doch ich dich rufe:
Was ich meinem Herzen gewährt so sehr will
Sinnverwirrt, und wen doch begehrst von Peitho
Du in deine Liebe gezogen, wer, o
Sappho, wer kränkt dich?
Ei auch wenn er flieht, wird er bald verfolgen,
Und wenn er Geschenke nicht nahm, sie geben,
Wenn er nicht geküßt, wird er bald dich küssen,
Wolltest du selbst nicht.
Komm zu mir auch jetzt und von schweren Sorgen
Mache los mich, ach was erfüllet dieses
Herzens Sehnsucht fordert, erfüll' und selber
Hilf mir im Kampfe.

Offenbar nicht rathsam war es für Bergk in seiner Ausgabe der Lyriker 1843, nachdem Blomfield, G. Hermann, Neue richtig hergestellt hatten κωὐκ ἐθέλοισαν etwas Neues zu setzen, ἐθέλοισα, „nam de puellae amore agitur“, obgleich dieser schon im Rhein.

vorangestellte ποικιλόθρονε ist unübersetzbar und nicht einmal ohne viele Worte zu erklären. Das erste Wort darin deutet auf bunt in verschiedenen Metallen und andern Stoffen zusammengesetzte, eingelegte, emaillirte Arbeit, dergleichen aus der Homerischen und Hesiodischen Poesie bekannt ist. Ein goldglänzender und reich und reizend ausgezierter Thron wird der reizenden Göttin, der Unsterblichen im Olymp geliehen: denn Anspielung auf ein wirkliches prächtiges Tempelbild der Aphrodite in Mitylene ist nach dem vorauszusetzenden Stande der Kunst zu dieser Zeit, selbst in Lesbos kaum anzunehmen und sicherlich ein solches nicht wegen dieser Stelle allein zu vermuthen. Auch χρυσόθρονε Μοῦσα ruft Sappho an.

Museum 1835 S. 211 gemachten Emendation Schneidewin in seinem Delectus widersprochen hatte [1]). Denn da alle Handschriften (vollständiger bei Schneidewin) ausser andern Sinnlosigkeiten ἐθέλοις und θέλεις haben, so ist mit gleichem Recht ἐθέλοισαν zu schreiben wie ἐθέλοισα, der Sinn allein hat zu entscheiden. Wenn aber Bergk auch eine Liebe wie die hier ausgedrückte zu einem Mädchen nach andern Stellen der Dichterin oder andern Gründen für möglich oder wahrscheinlich hielt, so durfte er doch nicht ein Wort in den Text aufnehmen, das entscheidender als alles Andre das Ungeheure, was Andre läugnen, beweisen, ja ihm mitten in der erhabenen Feierlichkeit dieses Gedichts den denkbar höchsten Ausdruck von Unverschämtheit und Frechheit geben würde, dieses Gedichts worin schlechthin wenigstens nichts Veranlassung giebt an ein Mädchen zu denken. Aber auch schon nach dem Zusammenhang der Worte ist ἐθέλοισα unmöglich. Zu den Gegensätzen fliehen und verfolgen, Geschenke ausschlagen und geben gehört als der dritte nicht küssen mögen und zum Küssen zwingen, während nicht küssen wollen und doch küssen nur widersprechend ist. Darum muß nothwendig ἐθέλοισαν gelesen werden. *)

Nachdenklich würde vielleicht Bergk selbst geworden seyn wenn er mit dem Schluß der Ode den der andern, an ein Mädchen gerichteten verglichen hätte. Die Worte ὅσσα δέ μοι τέλεσσαι θυμὸς ἱμέῤῥει τέλεσον, die doch wohl auf das Besitzen des Geliebten, worauf das ganze Gedicht angelegt ist, auch der Sperlingszug hindeutet, unzweideutig genug gehen, sind im vollen Gegensatz mit dem Abschluß des andern, das die Liebe zu einer Atthis auf das stärkste schildert, aber frei von sinnlichem Verlangen, das in allen den wunderbar gehäuften Merkmalen nicht liegt. Lucretius wendet sie alle auf die Gemüthsbewegung durch Furcht an (commota metu mens, 3, 153—57).

1) Non credo, cf. Il. ζ, 165. ὅς μ' ἔθελεν φιλότητι μιγήμεναι οὐκ ἐθελούσῃ. Strat. epigr. 45 οὐκ ἐθέλων φιλέεις με, φιλῶ σ' ἐγὼ οὐκ ἐθέλοντα. Auch in den Heidelb. Jahrbüchern 1811 S. 441 wurde auf jenen „schönsten Gegensatz“ aufmerksam gemacht. V. 27 drängt Bergk dem Text an die Stelle des so ausdrucksvollen σὺ δ' αὐτὰ das hier mehr als entbehrliche σὺ δηὖτε auf, Act. Soc. Gr. 1, 202 und in seinen Ausgaben. Auch ἄλλα für ἀλλὰ V. 22 ist unpoetisch und gezwungen.

*) In diesem eigenthümlichen Fall wird es nicht unangemessen seyn aus einem Briefe Bergks vom 9. Aug. 1857 hier mitzutheilen daß er mit meiner Auffassung übereinstimme und in seinen Vorlesungen über Griechische Litteratur und die Lyriker sich im Wesentlichen in meinem Sinn ausgesprochen habe.

Daß Liebe, die Ergriffenheit der Seele, der Phantasie, des Herzens, *καρδίας θερμότης* (wie Plutarch Erot. 18 die Sappho überhaupt auffaßt) und nicht ein zugleich sinnliches Verlangen zu verstehn sey, zeigt auch die Anwendung welche derselbe von diesen im Demetrius 38 macht; *τῆς δὲ Στρατονίκης καὶ καθ' ἑαυτὴν καὶ μετὰ τοῦ Σελεύκου φοιτώσης πολλάκις ἐγίνετο τὰ τῆς Σαπφοῦς ἐκεῖνα περὶ αὐτὸν πάντα· φωνῆς ἐπίσχεσις, ἐρύθημα πυρῶδες, ὄψεων ὑπολείψεις, ἱδρῶτες ὀξεῖς, ἀταξία καὶ θόρυβος ἐν τοῖς σφυγμοῖς, τέλος δὲ τῆς ψυχῆς κατὰ κράτος ἡττωμένης, ἀπορία καὶ θάμβος καὶ ὠχρίασις.* Noch an einer andern Stelle sieht man wie Plutarch die Schilderung verstand (de prof. in virt. 18). Keinem gebildeten Griechen hätte es je in den Sinn kommen können ernsthaft das Gedicht anders zu verstehn. Den bedeutsamen Schluß hat Bergk freilich in der ersten Ausgabe der Lyriker ganz weggeschnitten als Worte Longins, in der zweiten aber doch die Hauptsache *ἀλλὰ πᾶν τόλματον* aufgenommen und nur *ἐπεὶ καὶ πένητα*, das nicht verständlich ist, eingeklammert. Schneidewin im Delectus und Ahrens (der im Rhein. Mus. I, 301 noch irrte) de dial. Aeol. 1839 hatten ihn anerkannt. Ich wiederhole nicht, was ich über die Wichtigkeit dieser Schlußstrophe, die ihrem wesentlichen Inhalt, ihrer Wendung nach aus der Catullischen Nachbildung des Gedichts vermuthet werden müßte und durch die wenigen erhaltenen Worte des Anfangs verbürgt ist, in meinem Schriftchen über Sappho (S. 66 ff.) ausführlich und in meinen Kl. Schriften (2, 99 f.) kurz bemerkt habe; behaupte aber daß dieser Schluß, verglichen mit dem des ersten Lieds, einen noch positiveren Beweis gegen Bergks Vorstellung von dem Sinn des ersten enthält als der ganze Inhalt beider, wenn dieser wohl verglichen und bedacht wird, neben allen andern Erwägungen an die Hand giebt. Wenn die frechste Leidenschaft und deren frechster Ausdruck einem Weibe von Bildung zugetraut werden mag, so wäre es doch unnatürlich daß so hohe Poesie und Kunst als in beiden Oden in den Dienst eines Gefühls, das ohne Bewußtseyn gänzlicher Verläugnung von Natur und Sitte nicht denkbar ist, sich gegeben hätte.

Die Mädchenliebe der Sappho geht auch ein Gedichtchen unter den Fragmenten des Anakreon an, das auch in andrer Hinsicht be-

achtenswerth und noch einer Aufklärung bedürftig ist.*) Athenäus, nachdem er die lange Elegie des Hermesianax abgeschrieben (13 p. 399), macht die Bemerkung, der Dichter irre indem er Sappho und Anakreon für gleichzeitig halte. Es wäre traurig wenn er in dieser langen Zusammenstellung von Liebespaaren nur diesen einzigen Widerspruch gegen die Wirklichkeit der Dinge wahrgenommen hätte. Aber er hebt dieses Paar hervor um daran sein Excerpt aus Chamäleons Schrift über Sappho zu knüpfen, wonach Manche sagten, Anakreon habe diese acht Verse:

Σφαίρῃ δηὖτε με πορφυρέῃ
βαλλὼν χρυσοκόμης Ἔρως
νήνι ποικιλοσαμβάλῳ
συμπαίζειν προκαλεῖται·
ἡ δ', ἐστὶν γὰρ ἐφ' εὐκτίτου
Λέσβου, τὴν μὲν ἐμὴν κόμην,
λευκὴ γάρ, καταμέμφεται,
πρὸς δ' ἄλλην τινὰ χάσκει,

an Sappho gedichtet und diese darauf in einer Strophe geantwortet, und um uns dabei seine Bemerkung zu machen, daß dieses Lied nicht von Sappho herrühre', wie wohl Jedem offenbar sey, und daß also auch Hermesianax nur im Scherz oder poetisch spreche. In Ansehung der hölzernen Sapphischen Strophe hat Athenäus ohne allen Zweifel Recht, welche daher auch Bergk nicht mitten unter die ächten Verse von ihr hätte setzen sollen (fr. 30 der 1. 27 der 2. Ausg.) Daraus folgt aber mit Nothwendigkeit, daß was auch Anakreon von einem Verschmähen ihrer Liebe gesagt, worauf sie erwiedert haben sollte, ihm untergeschoben seyn müsse. Denn daß Chamäleon hinsichtlich der Person geirrt habe, ist unglaublich und es ist unbegreiflich wie Bergk schreiben konnte (fr. 13 1. A. 14 2. A.): ipsius haud dubie Anacreontis carmen est, sed male ad Sapphonem poetam respexisse putaverunt, wonach er es auch in seine Anthol. lyr. p. 295 aufnahm. Schneidewin hatte wenigstens obenhin gesagt: non certum est Anacreontem carmen scripsisse. Dieß nach Bergk selbst, welcher früher in seiner Ausgabe der Bruchstücke des Anakreon (1834)

*) Vgl. Köpke de Chamaeleonte 1857 p. 20.

gesagt hatte p. 100: sed Anacreontis carmen utrum ab ipso compositum an ab alio quodam confictum sit, jure dubitaveris: ambigua autem sunt Chamaeleontis verba: *λέγειν τινάς φησιν εἰς αὐτὴν πεποιῆσθαι ὑπὸ Ἀνακρέοντος τάδε.* Zweideutig wäre *ἐς αὐτὴν*? Und zweideutig was Chamäleon weiter sagte: *καὶ τὴν Σαπφὼ δὲ πρὸς αὐτὸν ταῦτά φησιν εἰπεῖν*? So gewiß dieß nicht der Fall ist, eben so gewiß ist die in Folge der Umkehrung einer einfachen historischen Angabe über die Verse angenommene Auslegung unrichtig die ihnen gegeben wird. Sie setzen nemlich, da sie weder in Sprache noch Metrum etwas Tadelhaftes enthalten, dem Anakreon nicht abzusprechen, praesertim cum nihil insit quod prodat, de Sappho eum locutum esse. Nihil enim aliud dicit quam se incensum esse amore cuiusdam Lesbiae puellae, quae se, quia senex sit, spernat. Id autem quidam, quibus nota erant ea quae de Sapphus et Anacreontis amore in vulgi ore ferebantur, existimaverunt ad Sappho referendum esse: hinc confinxerunt illam cantilenam, qua Sappho Anacreontis amorem repudiare fecerunt. Hierbei sind die Voraussetzung und die darauf gegründete Erklärung, jede von beiden aus einem einfachen, aber entscheidenden Grunde gleich unhaltbar. Die Voraussetzung (antiquus ille et inveteratus error Anacreontem Sapphus amore exarsisse), auf welche nicht das Mindeste in der alten Litteratur hinweist, ist an sich durchaus unwahrscheinlich: denn nicht dem Volk, der Sage war es natürlich so verschiedenen Personen wie Sappho und Anakreon, die außerdem auch durch Wohnort und Zeit geschieden waren, in Berührung mit einander zu bringen: das war die Sache tändelnder Gelehrten wie der Unbekannte bei Chamäleon und Hermesianax. Aber selbst wenn die Voraussetzung richtig wäre, könnte doch die Erklärung nicht bestehn, weil sie noch eine andre, noch weit auffallendere Voraussetzung zu Hülfe nimmt. Das schöne Mädchen von Lesbos liebt nach ihr eine Andre und verschmäht darum den Teischen Greis. Von der Sappho wissen wir, daß sie Zärtlichkeit und Leidenschaft für mehrere Dichterinnen ihrer Schule empfand; aber daß nur eine von diesen talentvollen Mädchen ähnliche Empfindungen gehegt und ausgesprochen habe, ist eine durchaus willkürliche, durch nichts berechtigte Annahme, und die krasse Verwechslung der wirklichen Sapphischen

Mädchenliebe und des λεσβίζειν, wovon nachher die Rede seyn wird, ist die einzig denkbare Ursache der Vorstellung, daß eine namenlose den Anakreon reizende Lesbierin ein andres Lesbisches Mädchen geliebt habe. Auch mir scheinen die vier ersten Verse ächt Anakreontisch.[2]) Ihrer hat sich der Unbekannte bedient, um seine Erfindung daran zu knüpfen, ein Mensch der gewiß nicht lang vor Chamäleon gelebt hat, wenn dieser nicht vielmehr selbst sie gemacht und nur um ihnen ein Ansehn zu geben sie als von Andern schon für ächt befunden hingesetzt hat. Daß sie für die Art der Liebe der Sappho nichts beweisen, ist klar. Der Peripatetiker Chamäleon aus Pontisch Heraklea, der sehr viele Bücher über Litterärgeschichte geschrieben hatte, beklagte sich daß sein Landsmann Heraklides, der den Aristoteles gehört hat und wohl nicht viel jünger als jener war, ihm Alles was er von Homer und Hesiodus gesagt, entwandt habe.[3]) Dieß Entwendete möchte ebenfalls in Erfindungen zur Lebensgeschichte, keineswegs in ästhetischen oder exegetischen Bemerkungen bestanden haben. Es war die Zeit wo man dem Thespis und dem Sophokles Tragödien, Rednern und Historikern Nachahmungen in ihrem Styl unterschob, um einander und die gelehrte Welt zu täuschen, und wo mit den ältesten epischen Dichtern, mit diesen nicht aus poetischen Motiven, sondern mit einer gemeinen gelehrten Windbeutelei auf das freieste umgesprungen wurde. Man betrachte doch auch diese vier Verse etwas näher. Des Homerischen Beiworts von Lesbos hat sich der Verfertiger erinnert. Aber die wiederholte Wendung ἐστὶν γὰρ, λευκὴ γὰρ ist eher matt als nachdrucksvoll. Sonderbar ist ἐστὶν γὰρ ἐπὶ Λέσβου, der Alte müßte also doch auch auf Lesbos seyn: noch seltsamer dann in der Antwort, daß der greise Teische Sänger dieß schöne Lied gesungen habe. Wie beide zusammen gekommen seyen, wird umgangen; Anakreon in Lesbos war ein zu unerhörter Umstand, eben so wie Sappho in Teos, wenn ἀπὸ gesetzt worden wäre. Die vier Verschen sind kaum weniger einfältig als die Sapphische Strophe. Oder sollte der Sinn spitzfindiger, nur figürlich seyn, der Alte in Teos ist verliebt in die Poesie der Sappho auf Lesbos und beklagt daß sie aus Leidenschaft für eine

2) Daraus mag entlehnt seyn daß Meleager den Eros σφαιριστὰν nennt ep. 97. Das liebliche Wort νῆνις findet sich auch in einem Vasengemälde beigeschrieben. S. meine A. Denkm. 3, 38.
3) Ionsii scriptores hist. philos. l. 1. p. 107 s. 4 p. 259.

Dichterin keinen Sinn für ihn habe: sie aber antwortet ihm achtungsvoll für das artige Lied?

Einen guten Vorgang hatte Chamäleon, wenn er der Dichter der vier Verse war, an der bekannten Liebe des Alkäos zur Sappho, deren Urkunde in beiderseitigen Versen Aristoteles anführt, was beiläufig zu bemerken keineswegs beweist daß dieser die Sache geprüft hatte und für historisch hielt, sondern nur daß sie ihm gefiel. Mir ist es durchaus nicht glaublich daß ein Mann wie Alkäos der Sappho eine ängstliche, verschämte Liebeserklärung gemacht habe wie sie die beiden Verse bei Aristoteles enthalten, noch weniger daß die sittsam gestrenge Sapphische Strophe die Antwort darauf sey, wenn auch den Künstlern durch diese Verknüpfung ein anziehender Stoff für die Anekdoten und Liebesgeschichten und das Zusammenführen berühmter Personen liebende Welt gegeben war. Eher könnte ich noch in den Worten des Alkäos Spott und Satyre und in der Antwort behauptete persönliche Würde sehen. *) Wie der Bildhauer und der Maler die Sache darstellen, gewinnt sie Sinn und täuschenden Schein, weil die Personen sprechen: aber konnten sie das auch in Strophen aus dem Stegreif thun? [4]) Möge nun ein früherer Chamäleon, da die Abschriften der Lesbischen Poesie schwerlich verbreitet genug waren um solche Erfindungen unmöglich zu machen, zu einem ächten Vers des Alkäos: *ἰόπλοχ' ἄγνα μελλιχόμειδε Σαπφοῖ*, welcher Ausspruch auch damit wirklich verknüpft gewesen sey, den zweiten hinzugedichtet haben: *θέλω*

*) Der von Hephästion allein für sich angeführte Vers: *ἰόπλοχ' ἄγνα, μειλιχόμειδε Σάπφοι* kann ächt gewesen seyn und Anlaß gegeben haben die Liebeserklärung hinzuzudichten. Daß er an diese von Seiten des Alkäos nicht glaube, spricht schon der von Bergk zu fr. 29 angeführte Grammatiker in Cram. Anecd. Paris. I, 266 im bescheidensten Tone der Kritik aus und indem dadurch aller Grund, der Sappho jene schöne Strophe abzusprechen wegfällt, erhalten wir zugleich die schönste von allen den Stellen der Dichterin, die eine gute Lehre für ihre Schülerinnen enthalten. *Εἴτε ὁ Ἀλκαῖος ὁ ποιητὴς ἤρα κόρης τινὸς ἢ ἄλλος τις ἤρα, παράγει οὖν ὅμως ἡ Σάπφω διάλογον· καὶ λέγει ὁ ἐρῶν πρὸς τὴν ἐρωμένην θέλω τι εἰπεῖν πρὸς σέ, ἀλλ' ἐντρέπομαι, αἰδοῦμαι, αἰσχύνομαι. εἶτ' αὖτις ἀμοιβαδὶς ἡ κόρη λέγει πρὸς ἐκεῖνον· ἀλλ' ἐὰν ἦς ἀγαθὸς καὶ ὃ ἔμελλες πρός με εἰπεῖν ἦν ἀγαθόν, οὐκ ἂν ᾔδου καὶ ᾐσχύνου οὕτως, ἀλλὰ μετὰ παρρησίας ἔλεγες ἄν, βλέπων ἀνερευρυθριάστως.*

4) Kl. Schr. 1, 111 (wo Not. 2 Z. 4 zu schreiben ist: „welche Athenäus selbst, der sie aus Chamäleon erzählt, mit Recht verwirft,“) A. Denkm. 2, 230 Taf. XII, 20. 21.

τι ϝειπῆν, ἀλλά με κωλύει αἰδώς, um darauf eine Strophe der Sappho zu beziehen, deren ursprüngliche Beziehung nach langem Zeitverlauf bei dem Mangel alles litterärhistorischen Sinns in den älteren Zeiten Niemand wissen konnte, oder mögen beide Aussprüche wirklich, aber nur in anderm als dem später beliebig angenommenen Sinn gewechselt worden seyn, oder keines von beiden, so lag doch in der Geschichte wie sie bei Aristoteles und in Kunstwerken gegeben ist, Aufforderung genug nun auch eine Liebe des altergrauen Anakreon zur Sappho und eine Antwort ihrerseits zu erfinden. Daß dann, wie Athenäus dort, wohl nicht ohne die Absicht seine Kritik des Chamäleon zu unterstützen, hinzufügt, Diphilos (von der neuen Komödie) der Sappho den Archilochos und den Hipponax, als Gleichzeitige der Dichterin und gar auch unter sich, zu Liebhabern gab, traf, wie viel Anlaß auch diese Personen an sich zu komischen Erfindungen und Scherzen geben mochten, zugleich auch die pedantische Dichterei der peripatetischen Litteraten mit.

---

Gründe solcher Art wie sie Bergk, ehe er schrieb und ehe er in der zweiten Ausgabe der Lyriker und von neuem in seiner Anthologia lyrica 1854 wiederholte ἐϑέοισαλ wenigstens hätte bereit haben müssen, meines Wissens aber niemals vorgelegt hat, stellte der Colonel W. Mure of Caldwell auf in seiner Geschichte der Griechischen Sprache und Litteratur, einem für England Epoche machenden, in vieler Hinsicht sehr ausgezeichneten Werk, das auch unsern Philologen weit mehr als bis jetzt sichtbar ist, bekannt zu werden verdient, im 3. Band 1850 S. 290—318. 497—499. Seine Abhandlung aber steht in einem sonderbaren Verhältniß zu der meinigen, indem sie sich nicht gerade gegen das in meiner Ueberschrift klar angegebene Thema, von welchem diese durchaus abhängig ist, richtet, sondern von der Moralität der Sappho überhaupt handelt unter der Annahme daß auch ich diese vollständig hätte schildern wollen, und indem sie demnach mich als originator and ablest advocate of this amiable but fallacious theory, this romantic estimate of her character bestreitet, während er übrigens meine Untersuchungen im Allgemeinen durch sein besondres Wohlwollen gar sehr auszeichnet. Diese „romantische Verehrung

für den Glanz des edlen Porträts" scheint ihm einen so üblen Eindruck gemacht zu haben daß er nun im Gegensatz und nicht ohne Ironie die tiefsten Schatten oder die abschreckendsten Flecken in diesem Bild aufzuweisen sucht. Meine Ausführung wird von der Gegenschrift zum größten Theil gar nicht berührt: zwei Dinge die ich auf das strengste auseinander hielt, werden in ihr als ob sie natürlich und nothwendig zusammengehörten, mit einander vermischt. Hätte ich über Sappho allgemein und vollständig schreiben wollen, oder über ihren moralischen Charakter, welchen der Gegner den „populären Organen der falschen Theorie" gegenüber in sein wahres Licht zu setzen sich ernstlich angelegen seyn läßt, so mußte mein Schriftchen eine durchaus andre Gestalt annehmen. Ich will die Eigenheit nicht besonders empfehlen, bei der Untersuchung eines Gegenstandes sich nur auf die eine jetzt hervorgehobene Seite zu beschränken und andre Seiten desselben, zumal eines bekannten Gegenstandes lieber gar nicht als oberflächlich zu berühren. Es mag oft besser seyn das Einzelne wenigstens gleich in den Rahmen für das Ganze zu stellen, anzudeuten wie dazu andre Theile sich verhalten und sich gegen den Verdacht zu verwahren als ob einem über diese eine bestimmte Vorstellung abgehe. Doch durfte ich mir wohl schmeicheln daß ein Mißverständniß wie das nun gegen mich eingetretne nicht leicht zu besorgen sey, da ich wohl die Ode an einen Geliebten und mancherlei Zeugnisse auch bedacht haben mußte ehe ich jene Thesis aufstellte.

Nach der schon erwähnten Vermischung stellt Mure die „zarte Frage über die bestimmte Natur des Umgangs der Sappho und ihren weiblichen Genossinnen (associates)" als einen andern in seine Untersuchung über den moralischen Charakter der Sappho verwickelten Punkt auf (p. 315). Eine noch lebende außerordentliche und weltberühmte, wenn auch in der neuen Welt unendlich weniger als Sappho in der alten ausgezeichnete Frau versichert, daß sie la curiosité du vice niemals gehabt habe, wie es denn auch bei dem Gefühl dichterischen Berufs, zumal für eine Frau unnatürlich seyn würde; von ihren „Affectionen", durch welche die verletzte Sitte und die von ihr wegen ihrer Tyrannei und Heuchelei verachtete Convenienz bis zu der Rache eines solchen Leumunds aufgereizt worden seyn muß, zieht sie vor in der Geschichte ihres Lebens zu schweigen. Wer wird ihr

nicht glauben wollen? Auch Sappho wird von Mure gegen die späte Nachrede, als sie ein beliebter Gegenstand der Athenischen Komödie und der Witzlinge geworden war, daß sie eine „Courtisane" gewesen sey, so daß ihre Freunde dagegen die Aushülfe suchten, das sey eine andre Sappho gewesen, in Schutz genommen (p. 282. 291. 299 s. 303): sie war demnach in der „öffentlichen Meinung des Alterthums nicht eine Courtisane von Profession, sondern eine Frau von Rang, welche glänzende Talente und eleganten Geschmack mit licentiöser Freiheit der Gewohnheiten vereinte" (p. 297). Demnach legt er ihr statt des Lasters wovon die Französin spricht, das andre bei, das er das Lesbische nennt und in einem Excurs sehr eigenthümlich beurtheilt. Zunächst muß ich was dieß Laster betrifft den Namen selbst bestreiten, der auf das seit Aristophanes bekannte Wort λεσβίζειν sich gründet. Was ich darüber vormals bemerkte (Kl. Schr. 2, 86 f.)[5], wird nicht widerlegt durch die entgegengesetzte Behauptung daß was nun darunter zu verstehn seyn soll, eine unter verschiednen Bedeutungen sey (p. 315), von denen aber schlechthin nichts gemeldet ist. Es ist auch gegen die Natur eines terminus technicus zwei ganz verschiedene Dinge zusammenzufassen. Ueber die Sache selbst hätte Mure sicher anders gedacht wenn er sich nicht skeptischer als billig gegen die in vielerlei Ausnahmen nicht zu läugnende reine Griechische Liebe von Männern zu Jünglingen verhielte. Die eben erwähnte Frau macht darüber, durch Montaigne veranlaßt, einige gute Bemerkungen.[6]) Erst allmälig ist mir, da der Verfasser sich darüber auszusprechen vermeidet, klar geworden daß er Alles was darüber aus dem Alterthum vorliegt, als Schwärmerei, Phrasen und Worte, ohne Grund in Natur und Erfahrung ansehen muß. Und hierauf ist nicht einzugehn. Denn weit schwerer als für den Theologen, den welcher an Gott und Un-

5) Dabei habe ich nur darin zu viel nachgegeben, daß bei Lucian Dial. meretr. 5, zuerst zwar hier, den Lesbierinnen insbesondre, die von Mure zum Lesbischen Laster gestempelte Liebe Schuld gegeben werde. Eine Lesbierin ist zufällig genannt, weil die Lesbischen Hetären zu den berühmten und vielgenannten gehörten, was bei dem Reichthum und der Volksmenge der Insel begreiflich ist. Den an den Thesmophorien eingeschloßnen Weibern Athens wirft Aristophanes 211 θήλειαν Κύπριν vor und daß sie (da ihnen auch Wein verboten war) unter der Gestalt eines kleinen Kindes einen Weinschlauch einschwärzten. In der dort auch angeführten Stelle des Britannicus ist Aristophanem für Aristotelem zu denken.

6) G. Sand hist. de ma vie ch. 26.

sterblichkeit nicht glauben kann, zu bekehren möchte es für den Philologen seyn, den welcher nicht an eine Verliebtheit die nicht von Unkeuschheit träumt, noch an ideale Liebe bei den Griechen, irgend wo und irgend wann — und dann gewiß auch nicht an ideale Auffassung und Formen der Kunst, die auch bei ihnen allein und zuerst aufgekommen, die aber auch von einigen andern Europäischen Nationen, nicht von allen, auf einer gewissen Stufe der Bildung nachgefühlt und nachgeahmt worden ist — glauben will, zu seinen Ansichten herüberzuziehen. Mure macht mir zum Vorwurf daß ich die von mir der Sappho abgesprochne, nach ihm „durch sie sanctionirte“ Liebe der andern Art als einen Gegenstand so viel größeren Hasses und größerer Verwerflichkeit betrachte als die Liebe unter Männern. Er selbst würde, wenn sich in solchem Fall Schatten oder Grade des Lasters gegen einander abwägen ließen, nicht anstehn die von der Sappho sanctionirte von beiden für die am wenigsten beleidigende in der Idee (in idea) und unter allen Umständen in Betreff der bezüglichen Lage der Geschlechter in Griechenland für die bei weitem am meisten verzeihliche zu erklären. Auch sei es wahrscheinlich den meisten Männern die während des letzten halben Jahrhunderts viel in der Welt gelebt haben, bekannt daß zu verschiednen Epochen dieser Periode das „Lesbische Laster“ nicht nur in größerer oder geringerer Ausdehnung in verschiednen Europäischen Hauptstädten geherrscht, sondern in fast jedem solchen Fall unter seinen Eingeweihten Frauen von ausgezeichnet verfeinerten Manieren und eleganten Talenten gezählt habe.[7]) Er sagt nicht, ob diese Eingeweihten (votaries) aus dem high life auch in einer Genossenschaft stadtkundig zusammentraten und in Briefen oder Gedichten ihrer Leidenschaft vollen Ausdruck gaben, wie nach ihm Sappho, und diese dann auch veröffentlichten, um durch sie in den schöngeistigen Kreisen ihren Platz einzunehmen. Daß Gefühl und Ansicht im Alterthum durch alle Zeiten des Sittenverderbnisses herab entgegengesetzter Art gewesen sind, können schon die von mir S. 121

7) Gerade entgegengesetzt ist eine Erfahrung aus der Blüthezeit der Herrschaft der Romantik unter uns, als sie die erregbare Jugend auf die verschiedenste Art bewegte, daß in mehr als einem sittenstrengen Kreise zwei Freundinnen so unzertrenlich und einander so unentbehrlich waren, daß man in der Gesellschaft sich zuweilen zulächelte über diese Verliebtheit, während ein niedriger Verdacht unmöglich gewesen wäre.

angeführten Stellen beweisen. In den unächt Lucianischen Hetärengesprächen (5) wird eine vor der andern roth, als diese ihr vorwirft daß sie dem Gerücht nach sich einer reichen Lesbierin hingebe. In Ansehung dieser Verirrung ist auch W. A. Becker in seinem Charikles mit mir einverstanden, „daß nach der Lebensweise der Griechischen Frauen von großer Verbreitung eines solchen Lasters nicht die Rede seyn könne, daß dessen einzelnes, in jeder Zeit und bei jedem Volke denkbares Vorkommen kein wesentlicher Zug in einem Bilde Griechischer Sitte sey." [8]) Lesbos in dieser Hinsicht in einen schlimmern Verdacht zu nehmen als einen andern Theil von Griechenland und vor vielen andern Ländern, fehlt es an Gründen und Zeugnissen durchaus. Was aber Griechenland im Allgemeinen betrifft, so sind der mir entgegengestellten Gründe zwei. Der zweite besteht in dem Platonischen, dem Aristophanes im Gastmal in den Mund gelegten Mythus von Doppelmenschen. Darüber will ich nur auf das früher Bemerkte (Kl. Schr. 2, 84. 85) zurückweisen: denn ich fürchte nicht daß in Deutschland wenigstens ein einziger Kenner des Platon zugestehn wird, daß aus Platonischen Mythen über Urwelt und Urzustände, direct oder indirect, große Folgerungen und Anwendungen auf die Geschichte gegen die Geschichte gemacht werden dürfen.

Doch der erste Grund, welchem der Platonische Witz wohl nur als Stütze angelehnt werden sollte, ist daß „in den Werken der Sappho selbst sehr vertraulich und nachsichtig auf das fragliche Laster angespielt zu seyn scheine (because the practices in question appear to us to be very familiarly and indulgently alluded in the works of Sappho herself.) Ueber ein hierbei vorkommendes Mißverständniß muß ich mich insbesondere verwahren. Der Excurs beginnt nemlich mit den Worten: Welcker, while admitting the Lesbian vice to form a subject of frequent allusion with satirical writers of every historical period of antiquity, denies any general prevalence of that vice in any part of Hellas at any period: he even a p p e a r s t o d o u b t its having existed, either in the circle of Sappho, or indeed in any other quarter but in the writings or the imaginations of those satirical

8) Th. 1 S. 376, in der von K. F. Hermann besorgten Ausgabe Th. 2 S. 226.

authors. Wer meine Abhandlung mit Unbefangenheit liest, wird nichts darin finden was dazu berechtigte zu wähnen daß ich hinsichtlich des Kreises der Sappho nur im Zweifel sey und von scheinen spreche, da ich vielmehr den Verdacht gegen Sappho ohne ihren Kreis nur zu berühren, gegen den, von ihr abgesehen, nicht einmal ein Verdacht vorlag, aus der Unkenntniß der geschichtlich wirklichen Zustände und der durch sie bedingten Sitte und Menschennatur zu erklären suche. Die Verworfenheit in andern Kreisen habe ich durch Zeugnisse nachgewiesen als wirkliche, nicht als Einbildungen satyrischer Schriftsteller. Endlich habe ich auch nicht sagen können daß diese in jeder Periode des Alterthums, also auch in der ältesten häufig vorkommen, da sie aus dieser in der That gänzlich fehlen: so in der Theogonie, deren Dichter sehr übel auf die Weiber zu sprechen ist, bei den Jambographen und den Komikern, aus denen viele Grammatiker gerade dergleichen zu excerpiren nicht verfehlt haben würden. Eine oben erwähnte Stelle des Aristophanes macht eine Ausnahme.

Unter den seyn sollenden Beweisstücken aus den Ueberresten der Sappho steht natürlich die oben von mir besprochene Ode oben an und das Gedichtchen an Atthis wird hinzugefügt, das vollständig scheint, wie solche kurze Liedchen, ganz wie nachher die Ansprachen im elegischen Distichon, sehr üblich gewesen zu seyn scheinen. Ich werde auf beide zurückkommen, muß aber hier auf das bestimmteste der Behauptung widersprechen daß „Sappho in verschiedenen Stellen gewisse von ihren weiblichen associates in Ausdrücken von nicht geringerer wollüstiger Leidenschaft anrede als die sie gegen die männlichen Gegenstände ihrer Anbetung (der Plural beruht auf Vermuthung) anwende" (p. 316). Dem unbestimmten in several places, wofür nur die zweite Ode übersetzt wird, entspricht das gleich darauf in Bezug auf Atthis Bemerkte daß Sappho bei dieser „und andern Gelegenheiten ihren Gefühlen von Mortification und Eifersucht gegen eine in der Liebe einer vorgezognen Mätresse (favourite mistress) vorausgesetzten Nebenbuhlerin einen gleich kühnen Ausdruck gebe." Die zum Beweis der andern Gelegenheiten citirten Fragmente sind: *ἔχει μὲν Ἀνδρομέδα καλὰν ἀμοιβάν*, und daß die Eifersucht die Andromeda als Lehrerin zu welcher Atthis übergeht, treffe, ist deutlich, jedenfalls aber in diesen Worten nicht einmal so viel ausgedrückt als

in den andern an Atthis selbst gerichteten, und dann: *Πολλά μοι τὰν Πολυάνακτος παῖδα χαίρην*, ein alltäglicher Gruß. Da andre Lieblingsmätressen in den Fragmenten nicht aufzutreiben waren, so läßt es sich in der That nur aus dem äußersten Grade von Präsumption erklären wenn der Vf. vorher schon ohne Citate herauszuwagen fast alle Fragmente für wollüstig erklärt (p. 201), oder daß sie mit wenigen Ausnahmen die zarte Leidenschaft ausdrückten, die in einer oder der andern Gestalt (zu Männern oder zu Mädchen) das Thema ihrer gesammelten Werke ausmachten und sie bis zu dem Uebermaß der ersten Ode beherrschte (p. 279). Bei solchen Behauptungen eines Kritikers ist es unmöglich nicht zu erstaunen. Unter 170 gesammelten Fragmenten sind kaum zehn in welchen Liebe, Aphrodite, Eros nur genannt werden und auf unverfängliche Weise vorkommen. Ein paar sehnsüchtige Volksliedchen, die hinzukommen, sind allerdings nicht tugendhaft, und nicht mitgezählt sind auch Anreden an die Schülerinnen wie:

*ταῖς νῦν ἐταίραις*
*ταῖς ἐμαῖσι τέρπνα κάλως ἀείσω.*

*ταῖς κάλαις ὔμμιν τὸ νόημα τὦμον*
*οὐ διάμειπτον·*

oder ein Lob der einen oder der andern wie:

*Ἥρων ἐξεδίδαξ' ἐκ Γυάρων τὰν τανυσίδρομον.*
*Εὐμορφοτέρα Μνασιδίκα τᾶς ἀπάλας Γυρίννως κτλ.*

Im Verhältniß der wenigen Fragmente ist groß die Zahl derjenigen, welche bedeutende alte Mythen angehn oder gute und verständige Gesinnungen ausdrücken, oder Lehren wie sie gerade für diese Schule paßten. Eine ganz andre in ihrer Art gewiß auch nicht zu verachtende Schule müßte die gewesen seyn in deren (dann schwerlich choriambischen) Gnomen [9]) „Tiefe oder Präcision des moralischen Elements, — die ernsthafteren oder dunkleren Gemüthsstimmungen, Tapferkeit, Ausdauer, Resignation" (p. 320) Platz finden konnten.

Um zwischen Liebe und Laster in den Worten der Dichterin zu unterscheiden, liegt es nahe vor Allem die äußeren Verhältnisse wohl

9) Bemerkungen über diese enthält meine dem Gegner, wie es scheint, nicht bekannt gewordene Recension der von ihm zu Grund gelegten Ausgabe der Fragmente von Neue (1828). Kl. Schriften. 1, 121 ff.

in das Auge zu fassen. Mure ist darin mit mir einverstanden daß Ovid, wohl kundig aller Phantasie, Innigkeit, Leidenschaft und Genüsse der Liebe, in dem Brief an Phaon die beste Geschichtsquelle für sie sey. Er erklärt ihn zugleich als „das authentischeste Organ des Theiles des kritischen Publicums welches die strengste und ungünstigste Ansicht von ihrem Charakter faßte und im Wesentlichen dieselbe, in welcher sie von ihm dargestellt werde" (p. 303. 314. 298) [10]). Mit dieser Geschichtsquelle ist was wir sonsther wissen oder mit Grund vermuthen können, in Verbindung zu setzen. Nach Ovid also war Phaon, welchen sie so kläglich liebte, wie Plautus sagt (Mil. glor. 14, 6, 36), den sie oftmals zum Inhalt ihrer Lieder machte, wie wir aus Paläphat wissen (49), ihr gleichsam entflohen, vermuthlich nach Syrakus (arva Aetnae 11). Ein Jüngling in der ersten Blüthe, von der wunderbarsten Schönheit (21—24. 85—94), war von ihrem Gesang und ihrer schon weithin berühmten Poesie und Kunst hingerissen worden: sie selbst war nicht schön, klein, nicht weiß (31—35) [11]) und weit über die Jugend hinaus.

At me cum legeres etiam formosa videbar:
  unam jurabas usque decere loqui.
cantabam, memini — meminerunt omnia amantes —
  oscula cantanti tu mihi rapta dabas.

Das Verhältniß wurde das engste, bis Phaon es brach, ohne Abschied

10) Nur als eine bedauerliche Verirrung kann ich es ansehn, daß Schneidewin (der liebe vortreffliche Mann) die Unächtheit des 15. Briefs zu zeigen suchte, im N. Rhein. Mus. 1843 2, 138—144. Hätte er sich in das was wir von der Sappho wissen und errathen können und in den Inhalt, die poetische Einheit und die Einzelnheiten des Briefs tiefer hineingedacht, so konnte er mir unmöglich die Meinung, daß Ovid den Stoff aus den Gedichten der Sappho selbst geschöpft habe, obenhin mit dem einzigen Grunde streitig machen, daß „Phaon in den Gedichten der Sappho gar nicht vorkomme und nicht vorgekommen seyn könne" (was auf einem stark verfehlten Gedanken Müllers beruht, s. Kl. Schr. 2, 137. Bernhardy 2, 489. Mure p. 274). Das Urtheil Bernhardys über den Brief in der Röm. Litter. 2. Bearbeitung S. 450 zähle ich zu den raschen, ungerechten und wegwerfenden, verdrieslichen, woran es in seinen hochverdienstlichen überreichen Litteraturwerken nicht fehlt. Der Stoff aus den Sapphischen Liedern selbst und was der Alexandrinischen Kunst angehört, auch die der Zeit angehörige rhetorische Färbung und die eigne Ovidische Frivolität lassen sich fast durchgängig leicht unterscheiden.

11) Max. Tyr. 24 p. 472 Reisk. *Σαπφοῦς τῆς καλῆς (οὕτω ηὰρ αὐτὴν ὀνομάζων χαίρει διὰ τὴν ὥραν τῶν μελῶν καί τοι μικρὰν οὖσαν καὶ μέλαιναν).*

zu nehmen. Dieß vielleicht, da er nicht als roh und gemein zu denken ist, weil es auch innerlich zu bedeutend gewesen und sie viel zu heftig in ihrer Liebe war, um den Versuch zu machen es in Ruhe mit zärtlichem Lebewohl und einem Liebesandenken aufzulösen (99—106). Es mochte dem jungen Manne, nachdem es lange gedauert hatte (some years denkt Mure p. 280), peinlich geworden seyn: er hatte wohl längst sich mehr lieben lassen als geliebt, womit sie, wenn er nur zurückkehrte, zufrieden seyn zu wollen erklärt (96), indem sie ihn an die genossenen Freuden, Grotten und Waldwiesen erinnert (123—148). Mir ist es nicht zweifelhaft, daß an Phaon unsre erste Ode der Sappho gerichtet ist, die es bestätigt, was Ovid andeutet, daß ihre Poesie den Reizen zu Hülfe kam (193—196). Sie erzählt daß in der Verzweiflung ihres Schmerzes eine Nymphe ihr gerathen vom Leukadischen Felsen Heilung zu suchen und mahnt den Phaon nicht Ursache ihres Todes zu seyn (161—192), steigert noch zum Schluß ihr Flehn um seine Wiederkehr und fordert daß er ihr wenigstens sage daß sie dem Felsen zueilen könne. Dieß kann Ovid aus der Attischen Komödie geschöpft haben: aber es ist weit wahrscheinlicher, daß diese selbst schon von einem Sapphischen Lied ausgieng, worin sie, der ein Gott gegeben zu sagen was sie litt, von der alten Sage von der Heilung der Liebe, die der Leukadische Apollon durch den glücklichen wie durch den tödtlichen Sprung von seinem Felsen herab in das Meer gewährte, in derselben Weise, nur unendlich ergreifender Gebrauch gemacht hatte.[12]) Phaon kam nicht zu ihr zurück;

12) Wenn ich es Kl. Schr. 2, 110 ff. unentschieden lassen wollte, ob man den Leukadischen Sprung als wirklich erfolgt zu denken habe oder nicht, so war es mir, als ich zwölf Jahre später über die Neue'sche Ausgabe berichtete, längst klar geworden daß er eine Dichtung sey, Kl. Schr. 1, 110. Daß eine so einfache und glückliche Erfindung zur Anekdote wurde, die selbst Horaz berührte und nachsprach, hat durchaus nichts Befremdliches. Mure, der den Verlauf der Jahrhunderte und die Gewohnheit der Alten in Bezug auf gefällige Anekdoten aus dem Leben berühmter Personen anders ansieht, behauptet die populäre Meinung wenigstens seit Menander sey für die Wirklichkeit p. 280. Darin kann ich ihm nicht beistimmen, da vielmehr Menanders eigner Ausdruck, nach dem ganz gewöhnlichen Sinn des Worts *οὗ λέγεται πρώτη Σαπφώ* Sage oder Fabel andeutet, *πρώτη* obenein, daß er die Sache obenhin nehmen wollte. Viel weniger kann ich glauben, daß die Komödie auf Caricatur sich beschränkt und nichts ganz erdichtet habe, daß sie einer historischen Basis bedurft hätte, um die Sappho wegen des Phaon nach Leukas zu führen (p. 302). Basis genug war ein Gedicht, worin sie davon sprach, genug selbst auch ohne das die unglückliche Liebe, die sie in vielen aussprach, weil eben der höchste Grad von dieser und

aber wenn wir im Parischen Marmor ein Jahr bezeichnet sehen, in welchem Sappho nach Syrakus gieng, so werden wir wohl, bei der Tiefe ihrer Leidenschaft, die an die Stärke der Liebe in einigen Mädchen der Volkssage bei Stesichoros und einigen älteren Sagen von heroischen Ehefrauen, wenn auch immerhin in einem ganz andern Verhältniß zu dem Mann als das dieses genialen Weibes war, erinnert, unbedenklich annehmen, daß sie nur Phaons wegen dorthin gereist war. Auch darauf scheint Ovid anzuspielen (51):

Nunc tibi Sicelides veniunt nova praeda puellae:
quid mihi cum Lesbo: Sicelis esse volo.[13])

Ehe es zu diesem Aeußersten kam hatte die Leidenschaft sie über große Bedenken und Hindernisse hinausgetrieben. Das Verhältniß konnte nicht geheim bleiben, von einem Fremden wurde ihr Phaons Fortreisen gemeldet (fugiunt tua gaudia 109), sie hatte eine Tochter: accumulat curas filia parva meas (70), zu der sie in erhaltenen Versen sagt, im Hause des Musenverkehrs zieme nicht Wegklage (Apollon liebt sie nicht) und dabei, daß sie für ihre schöne geliebte Kleïs nicht ganz Lydien nehmen würde. Damals also war die Gesangschule noch nicht durch das unglückliche Verhältniß gestört oder aufgelöst. Der Gatte war ohne Zweifel todt, und aller Wahrscheinlichkeit nach schon vor der Gründung einer Gesangschule, μουσοπόλος οἰκία (Gynäkonitis bei Müller ist ein sehr ungeeigneter Name) in Mitylene, da sie in Eresos zu Hause gewesen zu seyn scheint. Ihre Eltern hat sie nach Ovid (61) im zwölften Jahre verloren. Von dem Gatten kennen wir nicht den wirklichen Namen, sondern nur den von grobem Spott und

Leukas durch allbekannte Sagen verknüpft waren. Spricht der Vf. doch selbst von einer fantatisc mythology of the Comic Muse (p. 277). — Von einem mythischen Phaon in Lesbos kann nicht die Rede seyn (p. 281). Nur an den wirklichen Phaon hat die Laune unbedeutende Fabelei angeknüpft. Ob aber Phaon der wirkliche Name des Geliebten gewesen sey, ist zweifelhaft, da er ihm gar wohl, gewiß nicht von den Lesbiern, aber von der Dichterin selbst in der Poesie beigelegt seyn konnte, der ihr Licht war: denn Φάων klingt an an die Namen Φαέθων und Πάων, Πάν, einen alten Namen des Helios. Den Namen in den Gedichten behielt natürlich die Nachwelt bei, der der wirkliche nicht bekannt war.

13) Daran denkt auch Grote Hist. of Greece 3, 121, der zugleich mit Recht bemerkt, es sey wahrscheinlich etwas Merkwürdiges gewesen was bewog dieß Ereigniß auszuzeichnen. Merkwürdig genug war es daß die berühmte Frau, deren Lieder an Phaon das größte Aufsehn machten, diesem zu Liebe Lesbos und ihre berühmte Schule verließ und nach Syrakus zog.

Wortwitz der Caricatur erfundnen, Kerkolas, herstürmend aus Andros. Auch von ihrem Bruder Charaxos hatte sie wegen Phaons bittre Feindschaft zu leiden; ihn hatte sie früher stark angegriffen wegen eines andern sehr unregelmäßigen Verhältnisses, da er die schöne Rhodopis aus Aegypten mitgebracht und geheirathet hatte (63—68. 117—20), wenn nicht diese Rache des Bruders von einer litterärisch gelehrten Combination herrühren sollte, da zumal auch die Zeitrechnung sie unwahrscheinlich macht.[14]) Die Schule war besucht gewesen von einem Schwarm, von hundert Mädchen aus Pyrrha, Methymnä und andern Lesbischen Städten, die sie ohne Vorwurf liebte (15—19), die ihr den üblen Ruf zugezogen (201). Das Letzte setzt Ovid aus späterer Litteratur hinzu; in Mitylene, zur Zeit, konnte der Ruf nicht aufgekommen seyn, das beweist schon was unmittelbar vorhergeht und was auf den Vers Lesbides infamem quae me fecistis amatae folgt:

Lesbides, aequoreae nupturaque nuptapue proles,
Lesbides, Aeolia nomina dicta lyra —

desinite ad citharas turba venire meas.

Weitläufig wäre es in das Allgemeine über Ehestand und Bräute bei den Griechen, das auch die Lesbischen Aeoler dieser noch nicht verweichlichten und übereivilisirten, entarteten Zeit (Tyrannenhöfe etwa ausgenommen) nicht ausschließt, einzugehen. Aber sprechend genug sind die Verse der Sappho welche die Braut einem Apfel auf unerreichbarer Spitze des Astes vergleichen:

*Οἶον ἐπ' ἀκροτάτῳ ἐρείθεται ἄκρῳ ἐπ' ὕσδῳ*
*ἄκρον ἐπ' ἀκροτάτῳ· λελάθοντο δὲ μαλοδρόπηες,*
*οὐ μὰν ἐκλελάθοντ', ἀλλ' οὐκ ἐδύναντ' ἀφίκεσθαι.*[15]).

Die Lesbierinnen die sich bei der Dichterin versammelten (desinite ad citharas turba venire meas), vermuthlich um für die Chöre der

14) Böckh zum Marmor. Par. ep. 36. Meine Kl. Schr. 2, 82, 125. Mure p. 288 s.

15) Nicht auf eine ähnliche Stelle bezieht sich Himerius Or. 1, 16, wie Müller Gr. Litt. 1, 323 sagt; sondern dieselbe legt er aus: *Σαπφοῦς ἦν ἄρα μήλῳ μὲν εἰκάσαι τὴν κόρην, τοσοῦτον χαρισαμένην τοῖς πρὸ ὥρας δρέψασθαι σπεύδουσιν, ὅσον ἄκρῳ τοῦ δακτύλου γεύσασθαι· τῷ καθ' ὥραν τρυγᾶν τὸ μῆλον μέλλοντι τηρῆσαι τὴν χάριν ἀκμάζουσαν.*

Epithalamien, vielleicht auch verschiedener Götterfeste, wie der Artemis, der sie die Namen Ἀρίστη, Καλλίστη gab (Paus. 1, 29, 2), eingeübt zu werden, wollten auch Bräute werden oder waren ehrsame junge Bürgerfrauen, die vorher diese Schule besucht hatten. Chöre von Sappho im Temenos der Ehegöttin Hera, vermuthlich am Feste der Kallisteia aufgeführt, sind bekannt.[16]) Einzelne, die ihr besonders lieb waren, deren Talent sie anzog, deren jugendliche Schönheit und Anmuth sie entzückte, manche namentlich die durch ihren großen Ruf auch von auswärtigen Städten herbeigezogen worden waren, bildete sie aus in Musik und Dichtkunst: Freundinnen war der Name für Alle, und die Gaben der Musen schafften der Meisterin Ansehn: αἴ με τιμίαν ἐποίησαν ἔργα τὰ σφὰ δοῖσαι, sagt sie, und μνάσασθαι τινά φαμι καὶ ὕστερον ἀμμέων. Phaons Flucht änderte Alles, die Schülerinnen waren ihr gleichgültig (15—20), ihr Geist zu dichten unfähig (195—198), sie gab sich der Trauer ganz hin und setzte sich über die Gesellschaft und das Aufsehn weg (73—78. 111—122):

> Non veniunt in idem pudor atque amor: omne videbat
> vulgus, eram lacero pectus aperta sinu.

Sie folgte dem Treulosen endlich über das Meer nach; was weiter aus ihr geworden, ist gänzlich unbekannt.

Das Außerordentliche dieser durch geistige, poetische Sympathieen des jungen Manns verstärkten Leidenschaft und die Tiefe der unglücklichen Liebe müssen bemessen werden nach dem Eindruck den der, nach dem Recht großer Dichter, offne und ergreifend wahre Ausdruck derselben in einigen Liedern auf die alte Welt gemacht hat, nicht auf die lobenswertheste Art zwar auf die Athenischen Komödiendichter, die sich mit keiner andern geschichtlichen Person so viel als mit ihr und ihrer Liebe zu Phaon beschäftigt haben, wie Mure bemerkt (p. 274), aber auf alle richtig fühlenden Leser, wie man noch an den Römern sieht. Diese Erscheinung ist so selten als Geist, Kunst und Ruhm dieser Frau im Alterthum einzig sind. Ob mit der Fähigkeit und Erfahrung einer so ernsthaften Liebe, einer Mutter, einer Schulvorsteherin, wechselnde Liebschaften, vor- oder nachher, wohl vereinbar gedacht werden sollen, mag verschieden beurtheilt werden. Gewiß aber ist es daß in der

16) Kl. Schr. 1, 112.

alten Litteratur ausser Phaon weder von einem Geliebten [17]) noch vielen Liebhabern der Sappho eine Spur aufgefunden worden ist, nicht einmal aus der Komödie. Auch genügen in Verbindung mit einander die in vielen ihrer Lieder ausgesprochne Liebe zu mehreren jungen Freundinnen und die in andern glühende Leidenschaft zum Phaon, Beides im Alterthum gleich auffallende, ja vielleicht einzige Erscheinungen, indem man die eine nicht verstand und aus der andern beliebige Folgerungen machte, um sich zu erklären wie die Menge veranlaßt werden konnte die Sappho als eine Hetäre zu nehmen, welche dann von Gelehrten für eine Andre, Gleichnamige ausgegeben wurde. Hiernach sind, wie es scheint, auch die Worte Ovids zu beurtheilen (77):

Cui colar infelix aut cui placuisse laborem?
  ille mei cultus unicus auctor abest.
Molle meum levibusque cor est violabile telis;
  et semper causa est, cur ego semper amem,
sive ita nascenti legem dixere Sorores,
  et data sunt vitae fila severa meae,
sive abeunt studia in mores artisque magistra
  ingenium nobis molle Thalia fecit.

Daß dem Ovid die Leidenschaftlichkeiten an Phaon genügten um von ihr zu sprechen wie er andern Orts thut, [18]) ergiebt sich schon aus der Art wie er deren der Sapphischen Kunst zuzutrauenden Ausdruck dort nach seinem eignen Geschmack ausbeutet und entstellt (47—50).

17) Daher kann ich die Worte p. 280: who at least obtained in the popular tradition the chief and longest sway over the affections of Sappho, nicht für begründet halten. Mit Unrecht ist behauptet p. 309, es sey aus ihrem eignen Geständniß in der ersten Ode hinlänglich klar daß diese Liebe nicht die erste derselben Art sey, deren Pein und unter Aphroditens Schutz volle Befriedigung sie erfahren habe. Der wiederholte Beistand bezieht sich auf den einen Phaon, der in den paar Jahren, die der Verfasser selbst dem Verhältniß zutraut, öfter erkaltet war und zu ähnlichen Liedern schon vorher Anlaß gegeben haben mag. Gegen den Charakter der Aphrodite wäre es den Unterschied zwischen Personen und Fällen ängstlich bemerkbar zu machen, aber der des schönen Buhllieds schließt es aus nur daran zu denken.

18) A. A. 3, 331 quid enim lascivius illa? Rem. Am. 761. Me certe Sappho meliorem fecit amicae: Nec rigidos mores Teïa Musa dedit Tr. 2, 2, 363:

Quid nisi cum multo Venerem confundere vino
  praecepit lyrici Teïa Musa senis?
Lesbia quid docuit Sappho nisi amare puellas?
  tuta tamen Sappho, tutus et ille fuit.

Daß Mure seine Ansicht mit dem Ovidischen Brief in völliger Uebereinstimmung denke, ist oben bemerkt worden. Aber nach seiner offenbar nicht zutreffenden, sondern ganz unrichtigen Meinung stellt er sie dar als „Geweihete (votarie) der Liebe und Lust um ihrer selbst willen, und die, entfernt die Huldigung des andern Geschlechts zu Geldgewinn zu verwenden, bereit war jede weltliche Rücksicht, das Leben selbst als Preis der Gegenseitigkeit in den Gegenständen ihrer Neigung zu opfern." Ich hatte die Heloise genannt und zu bedenken gegeben wie Tatian diese wohl genannt haben würde (Kl. Schr. 2, 123). Mure stellt ihr Maria von Schottland zur Seite, was ich nicht thun würde, und zeigt daß, wie deren (auch der Heloise) Schandflecken der kritische Geschichtschreiber an das Licht ziehe, auch die modernen Apologeten der Sappho nicht so ängstlich besorgt seyn sollten ihre Liebe zu Phaon als injurios für ihren Credit zu beseitigen (p. 296). Dieß thun sie nicht. Aber auch der Widerspruch mit mir selbst, der mir p. 314 vorgeworfen wird, ist unbegründet. Denn wenn ich S. 120 von Ovid bemerkte daß er vielleicht, ohne für sich selbst zu mißverstehen, zweideutig von der Mädchenliebe gesprochen habe, so hebt dieß seine Glaubwürdigkeit im Uebrigen nicht auf. Und alles Uebrige und diese hielt ich eben so sehr auseinander als sie hier vermischt, Liebe und Laster gleich gestellt werden.

Diese Darstellung ist nicht Geschichte, macht keineswegs den Anspruch die ganze Wahrheit an das Licht zu ziehen. Aber sie lehnt ihre Vermuthungen an dargelegte Zeugnisse oder Gründe an und ist nicht mit der inneren natürlichen Wahrscheinlichkeit noch mit dem Geschichtlichen der Zustände in Widerspruch. Darum kann sie dienen die entgegengesetzte Auffassung abzuwehren, die sich auf nichts Gegebenes, sondern auf eine unkritisch zu nennende Auslegung zweier Fragmente der Sappho und auf willkürlich gemachte baare Voraussetzungen gründet.

Ein Wort sey hier noch erlaubt über die Bruchstücke welche die Mädchenliebe angehn. Von der zweiten Ode vermuthe ich daß sie veranlaßt ist durch die Heirath einer geliebten Schülerin. Bei dem Gedanken daß sie diese nun auf immer verlieren und einem Manne, den sie beneidet, überlassen soll, erwacht in der Dichterin noch einmal lebhaft das Entzücken womit sie immer sie angesehn hat; es mag

auch eine Huldigung, Preis der Schönheit in dem hohen Ausdruck dieses Entzückens versteckt seyn. Der Schluß, Alles muß ertragen und überwunden seyn, würde hiernach vermuthlich in den Anfang zurücklaufen. Eben so ist die Liebe zur Atthis ausgesprochen in dem Augenblick als diese sich von Sappho abwendet und einer anderen Lehrerin anschließt:

*Ἔρος δηὖτε με ὁ λυσιμέλης δύνει,*
*γλυκύπικρον ἀμάχανον ὄρπετον,*
*Ἄτθι, σοῖ δ' ἔμεθεν μὲν ἀπήχθετο*
*φροντίσδην, ἐπὶ δ' Ἀνδρομέδαν πότῃ.*

Dieselben Personen

*Ἠράμαν μὲν ἔγω σέθεν, Ἄτθι, πάλαι πότα,*

*Ἔχει μὲν Ἀνδρομέδα κάλαν ἀμοὲβαν.*

In dieses oder ein ähnliches Verhältniß passen auch die Worte:

*ἔμεθεν δ: ἔχεσθα λάθαν.*

*ἤ τιν' ἄλλον*
*μᾶλλον ἀνθρώπων ἔμεθεν φίλεισθα;*

Und wie dagegen denkt sich Mure Sappho und ihre Schule? Er bemerkt (p. 290), die Frage sey von zu großer Wichtigkeit und Interesse, da sie den Charakter nicht bloß einer einzelnen Dichterin, sondern die ganze Griechische Nation, ihre Sitten und Litteratur während dieser Periode angehe, um sie zu übergehen ohne einen Versuch den trügerischen Gesichtspunkt in welchen sie durch mich und Andre gestellt worden sey, zu berichtigen. Ueber die Dichterin selbst lesen wir dieses Urtheil (p. 291): „Von einem natürlich glühenden und reizbaren Temperament, scheint sie von ihren frühesten Jahren mehr zu den Genüssen denn zu den Pflichten, viel weniger zu den Einschränkungen des Griechischen weiblichen Lebens gewöhnt worden zu seyn. Ihre Haupt- oder einzigen Beschäftigungen waren die Uebung und Schaustellung ihrer glänzenden dichterischen Talente und eleganten Annehmlichkeiten; und ihre wollüstigen Gewohnheiten sind bezeugt durch fast jedes erhaltene Fragment ihrer Gedichte. Ihre Empfänglichkeit für die Leidenschaft der Liebe bildete vor Allem den herrschenden Zug ihres Lebens und ihrer Muse. Ihre Nachgiebigkeit indessen

gegen diese wie jede andere Lust, sinnlich oder geistig, während sie alle moralischen Einschränkungen auf Null setzte, war bezeichnet durch ihre besondre Geschmacksverfeinerung, die jede Annäherung zu niederen Excessen oder Lasterhaftigkeit ausschloß.“ Noch vor diesem zum Theil ganz neuen Bericht über Sappho, ihre Jugendjahre, den Inhalt „fast jedes“ ihrer Fragmente, ihre wollüstige Natur (die sonst nicht immer mit einem leicht bewegten Herzen oder auch einer tiefen und dauernden Leidenschaft verbunden ist) lesen wir schon vorher und nachher Schilderungen der Schule, die weit mehr neu, ja im eigentlichen Sinn ganz unerhört sind und nur aus dem merkwürdigen Vorurtheil über das „Lesbische Laster,“ das von ihr, wie verbreitet es auch sonst gewesen seyn möchte, den Namen gehabt haben soll (p. 315), geflossen seyn können. Ich muß die erste Stelle hier wörtlich aufnehmen (p. 279): „Es erhellt mit Bezug auf die vereinigten Quellen (Biographen — aber welche Biographen doch? — und ihre eignen Werke, d. i. Bruchstücke daraus) daß der Glanz der Talente und der Reiz der Conversation der Sappho um ihren Wohnsitz in Mitylene von allen Seiten Griechenlands eine Anzahl Weiber von Geschmack und Treiben dem ihrigen gleich versammelt hatten, welche eine Association oder Club von dem Betriebe jeder Art von raffinirtem und elegantem Vergnügen, sinnlich oder intellectuell, geweiheten Frauen bildeten. Die jüngeren Mitglieder der Schwesterschaft sind auch dargestellt als die Zöglinge ihrer mehr vorgerückten Genossinnen, besonders der Dichterin, in den Künsten der Musik und Poesie und vor Allem, wie es scheint, in der der Liebe. Dieß ist eine Institution zu welcher keine Parallele sich in irgend einer Periode der Griechischen Geschichte darbietet. Ihr bestimmter Charakter oder der der unter ihren Mitgliedern bestehenden Beziehungen hat daher die Commentatoren über Leben und Charakter der Sappho mit Stoff zu einer großen Mannigfaltigkeit speculativer Discussion versehen, worauf im Folgenden Acht genommen werden soll.“ So haben wir also eine Schwesterschaft von ungezwungnen Gewohnheiten (p. 300), „eine Lesbische Association (associates werden gewöhnlich die Freundinnen genannt) von unbegrenzter Freiheit und Unabhängigkeit der socialen Gewohnheiten, die selbst von ihren wärmsten Apologeten anerkannt“ seyn sollen (p. 304). „Schon der Name des Lesbischen Lasters läßt stark vermuthen daß in

einer weiblichen Association schon darum weil ihr Hauptobject war der Liebe und dem Vergnügen nachzujagen, wahrscheinlich auch jene excentrische Varietät der Leidenschaft nicht ausgeschlossen war" (p. 316); „eine Association unter dem Vorsitz der Sappho, die eine Schule nicht bloß der Poesie und Musik, sondern der Liebe und jeglicher Varietät wollüstigen Triebes war" (p. 306). „Junge unverheirathete Weiber aus Jonischen und Attischen Städten (?), mit Verletzung der Gesetze weiblichen Anstands worin sie dort erzogen waren, verließen die Heimath und das väterliche Haus um der Matrone zuzulaufen die eine solche Aufführung aufgemuntert hatte" (p. 307). Selbst Erinna, von Dorischen Eltern, welche die in Vollendung dem Homer gleich gesetzte Spindel gedichtet hatte und mit neunzehn Jahren starb, muß „glühendes Temperament mit poetischem Genius, gleich der Sappho, verbunden haben und sich verzehrt haben im Kummer über das mütterliche Verbot der freien Theilnahme an dem Treiben der Lesbischen Königin der Liebe und ihrer joyeuse compagnie" (p. 306). „Und hätte während der blühenden Zeitalter der Griechischen Lyrik gleiche Sittenfreiheit durch ganz Griechenland geherrscht, wie in Mitylen, wäre in jeder wohlhabenden Stadt eine weibliche Association wie die von Sappho gestiftete und gleich ihr von einer glänzenden Dichterin präsidirt gewesen, so würden ohne Zweifel die Anspielungen auf das Lesbische Laster viel häufiger vorkommen (p. 498).

Wäre an diesem ganz allein aus Mißverständnissen verschiedener Art, wie ich nicht anders urtheilen kann, erwachsenen Lasterbund, dieser Sapphischen Association ein Schatten von Wahrheit, so könnte sie zu der Note meiner Abhandlung S. 88 hinzugefügt werden, etwa zur Seite des in Paris vor mehreren Jahren erschienenen Buchs la prostitution. Aber, wie ich schon oben gegen Bergk erinnerte, es ist von einer gleichen Liebe und Zärtlichkeit wie sie Sappho gegen Freundinnen offen ausspricht, weder von Seiten andrer Lehrerinnen aus dieser Schule, noch von Schülerinnen unter sich die geringste Spur aufzufinden. Gegen Windmühlen werden immer wieder Lanzen eingelegt: aber wo man gar nichts zu bestreiten vor sich sieht', kann man nicht streiten wenn man auch möchte. Wenn man an den herrlichen Buttmann denkt, wie er sich beeilte vor seinem Tode sein an der Sappho, wie er meinte, begangnes Unrecht gut zu machen, so könnte man glau-

ben, der edle Mure habe Ursache einer so großen Anzahl schöner Lesbierinnen und fremder Schülerinnen der Sappho seine Association abzubitten. Doch es ist genug, wenn die Gewissenhaftigkeit nur immer bei der Untersuchung angewandt und in Ehren gehalten wird: die Personen der alten Zeiten berührt unser Irrthum nicht, wiewohl es uns dennoch gefällt wenn Niebuhr sie in Haß und Liebe, in Angriff und Vertheidigung nicht anders wie noch lebende ansieht und behandelt. Uebrigens kann ich mir bei einem Gelehrten wie Mure nicht denken daß er bloß nach Willkür und zufälligen Hypothesen obenhin der Geschichte ein so häßliches Unding als seine Lesbische Association aufdringen wolle, sondern ich suche nach dem Grunde durch den er in ernsthafter Folgerung zu dieser Voraussetzung hingedrängt worden seyn könne. Diesen kann ich nur finden, in Verbindung mit dem misdeuteten Wort λεσβίζειν, in seiner Auffassung der zweiten Sapphischen Ode und alles dessen was die Liebe der Sappho zu ihren Schülerinnen angeht. Ich gestehe daß man von diesem Standpunkt aus sich die Zustände dieser Schule in ähnlicher Weise leicht in der Phantasie ausbilden kann. Aber gerade diese bis auf einen gewissen Grad fast unvermeidlichen Folgerungen nöthigen uns auch ihrerseits die Plutarchische Erklärung der zweiten Ode gelten zu lassen und die Musenschule der Sappho überhaupt in Uebereinstimmung mit dem Alterthum, welches, so viel wir wissen, an ähnliche Ungeheuerlichkeiten überhaupt nicht gedacht hat und sie nicht einmal in den Ueberbleibseln aus der Komödie nur entfernt berührt,[19]) zu würdigen.

Meine Widerlegung einer mir sehr trügerisch scheinenden Theorie kann nur gewinnen dadurch, daß ich die Erklärung einiger Stellen

19) P. 299 s. Yet it is certainly somewhat remarkable that (setting aside altogether the question of her courtesanship), in neither fragment nor citation of the ten comedies above referred (p. 274 s.) as having treated in more ore less detail of her affairs, does there occur any distinct allusion to the sexual irregularities of her conduct. Die Gutmüthigkeit sich vorzustellen daß die Leiterin einer solchen Gesellschaft, die ihr ganzes Leben zubringt in studying, inculcating and celebrating the joys and the distresses, the longings and the disappointements of sexual intercourse, in the most fervid and impassioned, often licentious strains, ohne je die Grenzen reiner Platonischer Anhänglichkeit zu überschreiten (p. 308), würde allerdings groß seyn: aber die Voraussetzung einer solchen Gesellschaft und einer solchen Leiterin ist, ich will nicht sagen boshaft, aber unbegründet oder grundfalsch.

der Sappho bei Mure berichtige und zugleich manche Zeichen nachweise, woran man leicht erkennt daß er durch den Eifer sich den Deutschen Philologen entgegenzusetzen hier und da sich so weit hat treiben lassen offenbar partheiisch zu urtheilen, wenn es dienen konnte die Sappho herabzusetzen. Zu dem Letzteren rechne ich daß er aus den unbedeutendsten Gründen in Frage stellt, ob Kleïs eine rechtmäßige Tochter der Sappho, ob diese je verheirathet gewesen sey (p. 278), und daß er in den etwa von ihr geschriebenen Hymnen an andre Götter als Venus und Cupido Anreden eher in einem verliebten als gottesfürchtigen Ton und eher die leichtfertigen Abenteuer als die würdigeren Functionen der angerufenen Gottheiten vermuthet (p. 325).[20]) Freilich erscheinen ihm ja beinah alle Fragmente wollüstig wie schon bemerkt worden ist. Doch wichtiger ist was er über die Epithalamien sagt. Er vermißt in den zahlreichen Fragmenten aus diesen die Gattenliebe (p. 308) und findet darin, „während man in dieser Gattung freien Ausdruck leichtfertiger Art vielleicht am wenigsten erwarten sollte", einige der schlagendsten Beispiele von der Dichterin besonderer Fähigkeit Buhlgedanken (meretricious ideas) in so eleganten Formen oder so geistreich versteckt zu entfalten daß kein Grund zum Tadel in bloß poetischer Hinsicht bleibe, wie unverträglich sie auch mit den Gesetzen der Moralität oder mit weiblicher Reinheit der Empfindung seyen (p. 310). Als eins der schlagendsten Beispiele stellt er voran den Bräutigam als einen Achilleus an Thaten im Brautgemach. Es ist aber in dem Lied bei Himerius in der oben angeführten Stelle, während die Braut dem unberührten Apfel des äussersten Zweiges, der Bräutigam dem Achilles an Thaten oder Unbesieglichkeit in Agonen verglichen. Kurz hatte ich dieß in der Note S. 114 bemerkt, der Zu-

20) Ein Hymnus der Sappho an Artemis Pergäa hat dem ihrer Schülerin Damophyla aus Pamphylien nach den Worten der bezüglichen Notiz eigentlich nicht zu Grund gelegen (p. 325). S. Fr. Jacobs Uebersetzung des Philostratus 1828 I, 212. Von Hymnen der Sappho wissen wir wenig. Bei Julian Epist. 30 bedeutet *ἐν τοῖς ὕμνοις*, welche Jamben enthielten, Lieder überhaupt, und der Rhetor Menander I, 3 spricht von vielen Orten der Götter, die im Hymnus des Alkman, der Sappho zusammengestellt würden: dieß kann von Sappho in einem an Aphrodite geschehn seyn, wie *ἤ σε Κύπρος ἢ Πάφος ἢ Πάνορμος* erhalten ist. Apollon von Schwanen im Gefolge von Musen und Chariten auf den Helikon getragen, führt Himerius aus Sappho an Or. 13, 7. Ein Hymnus auf die jungfräuliche Artemis ist nach dem oben Bemerkten zu vermuthen.

sammenhang bei Himerius ergiebt diesen Sinn ganz unbestreitbar.[21]) Dem schließt sich als zweites Beispiel nach der ersten Auslegung an γαμβρὸς ἐσέρχεται ἴσος Ἄρηϊ. Die darauf folgenden Worte aber: μεγάλω πόλυ μείζων, πέρροχος κτλ. zeigen daß die stattliche Figur des Bräutigams gepriesen wird. Es ist eine eigenthümliche Vorstellung daß in den Hochzeitsliedern a wider opening was afforded to a more sober vein of sentiment, während sie stark in denselben glühenden, enthusiastischen Ton setzen als die übrigen Lieder — of a licentious or even meretricious tendency (p. 311).[22]) Meines Wissens war von den religiösen Opfern und Bräuchen der einzugehenden Ehen die abendliche Hochzeitsfeier, die sich nach den natürlichen Verhältnissen der Geschlechter in aller Unschuld, wenn auch mit manchen Freiheiten ausgebildet hatte, sehr verschieden. Es scheint eine Art Mimus stattgefunden zu haben, Sträuben der Braut die dem Thalamos zugeführt wurde, Partheien der Jünglinge und der Braut u. s. w. und Stellen wie ἀεὶ παρθένος ἔσσομαι, δαύοις ἀπαλᾶς ἑταίρας ἐν στήθεσσι u. dgl. (p. 311) waren daher ohne alle Anstößigkeit und hurerische Ideen, durch die Sitte selbst gefodert. Sitte und Gefühl waren andre als jetzt wo die Paare nach der Trauung in den Reisewagen steigen.

Die Deutschen Apologeten der Sappho, wie sie hier so häufig genannt werden, haben Ursache sich ernstlich zu beklagen. Denn ihre Auffassung der Sappho ist nicht weniger zur Caricatur geworden als die ihr entgegengestellte der Sappho selbst. Sie haben nicht eine Vittoria Colonna aus ihr gemacht,[23]) gleich anziehend in ihrer Liebe und frommen Witwentrauer als erhaben durch die Energie ihres Talents

21) Darüber in der Annot. cr. ad Himer. der Didotschen Ausgabe p. X: Vere observavit Welckerus — iuvenem intelligi qui post certamina et coronas thalamum ingrediatur, utrumque canente Musa Lesbia. In ipsis verbis quocunque de vertas lacuna agnoscenda est.

22) P. 325. Occassionally, as we have seen (p. 311), the dramatic details of the piece were extended to the inner arcana of the thalamus, in a spirit of minuteness in better keeping with the genius at large of the Sapphic muse, than with the dignity and sanctity of the matrimonial.

23) P. 275 an ideal model of purity and moral exellence, p. 191 a dazzling extreme of beauty and brilliancy, exhibiting a model of perfection, physical and moral, such as was never probably exemplified in woman, and least of all in the priores of an association of votaries of Venus and the Muses, in one of the most voluptuous states of Greece.

und ihr ganzes die ersten Geister fesselndes und den hohen ernsten Künstler zur Liebe entzündendes Wesen. Die scrupulous anxious morals, feminine decency or propriety, really modest or virtuous women, very scrupulous modesty, refined delicacy of moral sentiment, die ihnen aufgerückt werden, haben sie niemals von ihr ausgesagt, noch weniger von den Schülerinnen. Diese beurtheilten sie überhaupt ausser der Erinna nicht, weil man nichts von ihnen weiß, am wenigsten aber die nun aufgestellte schändliche Schwesterschaft ahnen konnte, gegen welche der Aphroditedienst in Korinth und auf dem Eryx unschuldig erscheint. Die erste Ode hat allerdings „keine Symptome der mädchenhaften Bescheidenheit welche die glühendsten Bewundrer der Dichterin für einen ihrer hervorstechendsten Charakterzüge erklärt haben" — sollen. „Und dieß — was übersetzt vorausgeht — wird uns gesagt, ist die Sprache einer unschuldigen Jungfrau oder einer unschuldigen Matrone?" (p. 308 s.) Nicht einmal in England kann geglaubt werden daß dieß gesagt worden sey. Die Apologeten waren auch nicht bemüht die Liebe zum Phaon und den Sprung vom Felsen als injuriös zu beseitigen (p. 296); sondern nur den Sprung hielten sie für eine Dichtung. Nicht in Bezug hierauf sind Platons Aeusserungen und manches Andre angeführt worden, was nun ganz so beurtheilt wird (p. 292 s.) als ob man das Unnatürliche für eben so natürlich gehalten hätte als es nun dargestellt worden ist, und an eine „Genossenschaft, Schwesterschaft" geglaubt hätte, der ein jeder Ausdruck der Liebe zu einer Schülerin zum Aushängeschild gedient hätte. Ich kann nicht glauben daß der „anerkannt lasterhafte und ausgelassene Dichter von Teos nach dieser neuen Norm poetischer Moralität als der Typus männlicher Schamhaftigkeit und Discretion mit wenigstens eben so gutem Recht als Sappho wegen ihres angeblichen Gesprächs mit Alkäos als der Typus weiblicher Reinheit und Bescheidenheit ausgezeichnet worden" (seyn soll, aber nicht ist), zu betrachten seyn würde (p. 313): auch nicht daß die häufige Zusammenstellung mit Anakreon der Sappho schade. Wenn man sich dabei auch „durch ganz andre Rücksichten als die der weiblichen Tugend oder Bescheidenheit leiten ließ," so erklärt sie sich doch zureichend durch den hervorragenden Ruhm beider als erotischer Dichter, ohne daß man nach „den Ehren der Keuschheit" Anakreons die der Sappho

abmißt (p. 294. 295. 315). Die Milesierin Aspasiia zu vergleichen stehn die äusseren und die Zeitverhältnisse beider bewunderten Frauen im Wege. Man ist verwundert die kurze Charakteristik der Sappho welche Richter zu seiner Uebersetzung S. 22 macht, als die eines der populären Organe der liebreichen, aber trügerischen Theorie herausgestellt zu sehn (p. 292), mit Auslassung der von ihm zu jedem Zug angeführten Fragmente und besonders des Verses des Alkäos (*ἄγνα, μελλιχόμειδε Σαπφοῖ*) zu „virgin purity", wo es genügt hätte zu erinnern daß von Richter dieß Zeugniß besser nicht in dieser Allgemeinheit hier aufgenommen wäre: wiewohl es an sich gar nicht unglaublich ist daß Alkäos, der älter war, die Kunst der jugendlichen Dichterin bewundert und in einem Lied ihr das Beiwort *ἀγνά* in eigentlichstem Sinn gegeben habe. Was an O. Müllers Darstellung (1, 318—321) so sehr auszusetzen wäre, kann ich nicht einsehn. Denn es ist ganz unrichtig was p. 317 gesagt ist, daß er in der zweiten Ode „bloß einen warmen Ausdruck mütterlichen Interesses und freundlicher Zuneigung" erkenne — es wird hinzugesetzt: „die indeß bei der großen Reizbarkeit aller Gefühle den Ton der glühendsten Leidenschaft annimmt". Müller sagt vielmehr (auch in der Englischen Ausgabe) nur das Letzte von dieser Ode und über die Verse an Atthis von dem Ersten das Gegentheil: „man sieht daß das Verhältniß weit weniger die Farbe einer mütterlichen Fürsorge als einer verliebten Leidenschaft annimmt, gerade wie bei den Doriern" u. s. w. Aber, was die Hauptsache ist, was Müller mit Grund bemerkt, daß „die Vermischung von Gefühlen die bei andern ruhiger gestimmten Völkern sich bestimmter unterscheiden, ein wesentlicher Zug im Charakter der Griechischen Nation" sey, läugnet Mure und behauptet daß unter ihnen, wie unter allen Nationen, „mütterliche Zärtlichkeit und schwesterliche Freundschaft" von den durch Sappho ausgedrückten Emotionen vollständig unterschieden worden seyen und daß es eine Satyre auf den Genius sowohl als den Menschenverstand dieser geschmackvollen Race gewesen seyn würde, die Gegenstände der ihr Herz schwellenden Mutter- und Schwesterliebe in der Sprache glühender sinnlicher Leidenschaft anzureden. Freilich. Aber eine Merope und Elektra wird auch Müller unterschieden haben von der Lehrerin und

Freundin Sappho [24]), und daß durch Aeolische Lebhaftigkeit in ihr verschiedenartige Gefühle sich mit einander mischten, ist es was Mure unter allen Nationen gleich unmöglich hält, weßhalb er die Sappho, ohne den Ruhm ihrer Kunst zu läugnen, lieber zu der verworfensten aller Creaturen macht, mit welcher die Geschichte keine andre zu vergleichen darbieten würde.

---

Ueber wenige Streitfragen im Umfang der classischen Philologie möchte es schwieriger seyn sich eine selbständige Ueberzeugung zu verschaffen als über die hier berührte. Daher werden Manche gern das Verhältniß der Ansichten, wie in einer Jury die Stimmen gezählt werden, nach den für und wider gefallnen Aussprüchen und zum Theil nach der Individualität der Urtheilenden berücksichtigen. Dieß ist der Grund warum ich die welche unter den mir gerade vorgekommenen von mir notirt worden sind — ein wenigstens nach beiden Seiten gleichgehaltnes Verzeichniß —, hier anführen will. In der That es geschieht nur für solche Bequemeren oder die sich bei der Sache nicht aufhalten können. Denn für den Sieg der von mir gefaßten Ansicht ist mir aus andern Gründen als dem der Autoritäten (so angenehm es auch ist in Meinungen der Gelehrsamkeit mit vielen und achtbaren Männern übereinzustimmen) nicht bange, da bei den Fortschritten der Alterthumsstudien immer schärfere und feinere Unterscheidungen in allen Dingen und Verhältnissen werden gemacht werden, worauf es besonders ankommt. Wider meine Meinung erklärten sich ausser den beiden berühmten Gelehrten, gegen die ich mich gerechtfertigt habe, Forbiger ad Anton. Panormit. Hermaphroditum p. 350 cf. 264, und diesem Schmutzbuch kam auch die entgegengesetzte alte wie von Rechts wegen zu. Ein Anonymus in der Eleganten Zeitung 1818 St. 51 beschränkte seine Widerlegung auf die Worte in einem Bruchstück der Sappho ταῖς ἐμαῖς ἑταίραις. Im Quaterly Rev. 1833, 98, 370 wurde sehr begreiflicherweise befunden daß ich die Sappho very pleasingly dargestellt habe. Böttiger in irgend einer seiner vielen Schriften horcht lieber dem alten Gerücht, was nicht durch sein allgemeines Urtheil Kl. Schr. 3, 22

20) Auch p. 310 ist dieselbe Uebertreibung im Ausdruck hinsichtlich Müllers.

widerlegt wird. O. F. Kleine, der Herausgeber der Fragmente des Stesichorns, urtheilt daß die Frage nicht entschieden, das Tribadische als ungewiß zu betrachten sey, Zeitschr. f. AW. 1835 S. 194. Ziemlich Viele sind dagegen anzuführen die sich für meine Kritik entschieden aussprachen, zum Theil nicht ohne sie durch ihre Bemerkungen zu bestätigen. Leipziger Litteraturzeitung 1817 N. 272. — Chr. Dan. Beck de philol. sec. Ptolem. 1818 p. XVIII. — C. S. d. i. Conrad Schwenck in den Heidelb. Jahrb. 1819 N. 32 S. 509. — Fr. Passow in Seebodes Krit. Bibl. 1821 1, 88. — Grodbeck Hist. litter. Gr. ed. 2 1821 p. 58. — F. H. Bothe in den Annotatt. ad Horatii Satiras et Epistolas hinter dem Fea'schen Horaz Heidelb. 1821 p. 190. — F. Schlegel Werke 1822 4, 123. — v. Steinbüchel Sappho und Alkäos, ein altgriech. Vasengem. Wien 1822 S. 28. — Fuhrmann Kleineres Handb. zur Kenntniß der Gr. u. Röm. Schriftst. 1823 S. 88 f. — K. O. Müller Dorer 1824 2, 297 und Griech. Litteraturgesch. 1841 1, 320. — Mehlhorn Anacreontea 1835 p. 230. — Möbius Anacr. carm. Sapph. et Erinnae fr. 1826 p. XXVI. — Plehn Lesbiacorum liber 1826 p. 188. — M. H. E. Meier Hall. Litteraturzeit. 1827 Apr. S. 722. — Neue Sapphonis fragm. 1827 p. 7. — E. A. W. Gräfenhan Theognis Theognideus 1827 p. 4. — Fr. Jacobs Uebers. des Philostr. 1828 1, 212. — Loers Ovid. Heroid. 1829 p. XLVI s. ad Her. 15, 19. 200 p. 351. 377. — Ph. Buttmann Mythol. 1829 2 Bd. Vorrede. — Jul. Hare, der in seinen Kreisen hochverehrte, auch unter uns sehr hochgeschätzte Gelehrte, im Philological Museum, Cambr. 1832 1, 452. 462. — Richter Sappho und Erinna 1833. S. 19. — Ulrici Gesch. der Hellen. Dichtkunst 1835. 2, 361. — Connop Thirlwall History of Greece Vol. 2 1836 p. 126 (new edit. 1846 p. 142.) — Bode Gesch. der Hellen. Dichtkunst 1838 II, 2, 419 f. — Burckhard Anthol. lyr. 1839 p. 143. — Schneidewin im N. Rhein. Mus. 1842 2, 140 ff. — Bernhardy Griech. Litter. 1845 2, 489 (600) und des 1. Bandes 2. Ausg. 1852 S. 115. — Estré Horatiana Prosopographia Amstel. 1846 p. 27 ss. — W. Teuffel in der Real-Encykl. 1852 VI, 1, 742. — Smith Dict. of Gr. and Rom. Biogr. 3, 707.

## 6. Des Aeschylus Schutzflehende, Aegypter und Danaiden. *)

Der Stimmen die sich für die Stellung der Schutzflehenden an den Anfang statt in die Mitte der Trilogie erklären, sind nun schon fast so viele als deren vorher die irrige Anordnung zählte. [1]) Der Grund warum man den Streit der beiden Brüder Aegyptos und Danaos, wovon die Auswanderung des Letzteren mit seinen fünfzig Töchtern die Folge war, mit in die Handlung zog, lag gewiß nicht darin daß man sie ohne diesen Vorgang nicht als vollständig genug ansehn konnte, sondern darin daß man für zwei Dramen nach den Schutzflehenden, oder für die Aegypter in Argos in der fremdartigen und so dürftig überlieferten Geschichte nicht Inhalt genug ersinnen konnte. So hat man sich oft über den Gehalt mythischer Stoffe oder über ihre Fähigkeit unter dem Einfluß von Ideen und Belangen einer allzu alterthümlichen Art oder nach den Forderungen der dramatischen Darstellung sich fruchtbar zu entfalten getäuscht. Auch G. Hermann hatte schon mit Recht behauptet den Schutzflehenden sey kein andres Stück vorausgegangen, weil der Chor zu Anfang auseinander setzt wer er sey, woher er komme: eine ausführliche Einleitung und Geschichtserzählung wie in einem Euripideischen Prolog wird man in einer von Angst durchzitterten lyrischen Parodos nicht erwarten. Wenn aber damit Hermann die Behauptung verknüpfte daß die Danaiden sich unmittelbar an die Schutzflehenden anschlössen und mit ihnen eine Di-

*) Rhein. Mus. 1845 4, 481—510.

1) Außer den in den Griechischen Trag. S. 48 genannten, Gruppe in seiner Ariadne S. 72—81 und Tittler in der Zeitschr. f. AW. 1838 N. 118—24, sind es E. A. J. Ahrens im Didotschen Aeschylus 1842, Droysen in der zweiten Ausg. seiner Uebers. 1842, Nägelsbach de religionibus Orestiam Aeschyli continentibus 1843 p. 35, Bothe Aeschyli fragm. 1844. Die andre Anordnung befolgten außer den Tril. S. 390 Angeführten, A. W. Schlegel, Blümner, Genelli, Conz, späterhin noch Haupt in seiner Ausgabe der Schutzflehenden 1829, Klausen Theolog. Aeschyli 1829 p. 174 in Niebuhrs Rhein. Mus. III, 323 und in der Hallischen Litt. Zeit. 1830 Jul. S. 453, Droysen 1832, O. Müller Eumen. S. 199 und in seiner Gesch. der Gr. Litt. II, 91, Bode in der seinigen 1839, Lange de Aesch. poeta p. 8.

logie bildeten, [2]) so war an diesem Irrthum vermuthlich auch nur die Schwierigkeit den Inhalt der Aegypter in Argos aus den gegebenen Umständen abzuleiten Schuld.

Auffallen kann es daß aus den Aegyptern gerade als einem Mittelstück gar nichts angeführt wird: doch berechtigt dieß auf keine Weise einen Titel auszustoßen den das alte Verzeichniß der Stücke enthält. [3]) Daß die Aegypter nicht zu den beiden andern Stücken gehört haben könnten, darf wenigstens Niemand aussprechen ohne einen andern Mythus anzuführen worin Aegypter auf die Bühne gebracht werden konnten, die wir hier gelandet in Argos, in einem der berühmtesten Mythen, den auch Phrynichos schon aufgeführt hatte, vor uns haben. Doch solchen Spielereien macht das Citat einer Stelle der Schutzflehenden im Etymologikum Gudianum (*v. Ζαγρεύς*) *ἐν Αἰγύπτῳ*, das ich schon Tril. S. 557 nachwies, ein Ende. Auch bestätigt sich meine Emendation *Αἰγυπτίοις*, so wie die von *διὰ* in *Δία*, durch die *Ἐκλ. διαφόρων λέξ.* in Cramers Anec. Ox. Graec. II p. 443: *ἐν δὲ Αἰγυπτίοις τὸν Πλούτωνα καλεῖ τὸν ἀγραῖον, τὸν πολυξενώτατον, τὸν Διὰ τῶν κεκμηκότων* (*Διὰ* auch I p. 182, *Δίν*, *Διὰ*). G. L. Ahrens wollte lieber im Katalogos nach dem *ἐν Αἰγύπτῳ* das Etymologikon ändern. [4]) Aber wenn der scharfsinnige und gründliche Kritiker der Meinung ist daß gegen die Danaiden als Mittelstück nichts zu erinnern sey, der Aegyptos aber das dritte seyn könnte nach der

2) De compos. tetral. Opusc. II, 310, de Danaidibus 1820, Opusc. II, 321. 322. — Auch in einem Programm von J. H. G. Schmidt, de Aesch. Suppl. Augsburg 1839, sind die Gründe für die Schutzflehenden als erstes Stück weiter ausgeführt, daraus aber der halsbrechende Schluß gezogen daß die Aegypter als das dritte Stück zu einer vorhergehenden Trilogie gehörten, woranf denn einige Stellen der Schutzflehenden wie 722 f. 382 ff. sich zurückbeziehen sollen, worin Dinge als bekannt vorausgesetzt seyen, die es an sich nicht leicht seyn könnten. Wie diese dramatische Conjectur ohne Halt ist, so hat auch die Voraussetzung daß Aeschylus in den Mythen von Prometheus und Io die Hellenische Religion über den Sternen- und Feuerdienst der Morgenländer erheben wolle, keinen historischen Boden. Uebrigens ist mir das Schriftchen nur aus der lobreichen Anzeige in den Leipziger Jahrbüchern der Phil. Band 27 S. 88 ff. bekannt.

3) Nicht eine Vita antiqua, wie E. A. J. Ahrens in der Pariser Ausgabe sagt.

4) Zeitschr. f. d. AW. 1844 Beil. zum Oct. S. 4. Für *Δαναΐσι* findet sich verschrieben *Δανάη*, *Σαλαμῖνι* für *Σαλαμινίαις*, *Νηρεῖ* (*Νηρηι*) für *Νηρηΐσι*, *Αἴτνᾳ* für *Αἰτναίαις*, *Τημένῳ* für *Τημενίσι* oder *Τημενίδαις*, Das Umgekehrte wird man nicht oder selten finden.

Fabel bei Euripides im Orestes (861 c. Schol. p. 423. 429 Matth.), so hat auch er die schon bemerkte Schwierigkeit empfunden die Handlung zwischen dem erhaltnen Drama und den Danaiden auszumitteln, weßhalb er, da der vorhergängige Handel in Aegypten abgeschnitten worden war, eine neue Geschichte nach der andern Seite herüberzieht, nemlich die Anklage des Danaos durch Aegyptos wegen der getödeten neun und vierzig Söhne und dessen Freisprechung. Doch dieß ist sichtbar ein Nachschößling der alten Fabel, welcher seinen Grund in der Erwägung des rechtlichen oder sittlichen Charakters der alten Sage hat, und der nachdem der Sieg der Danaiden und die Gründung des Danaervolks entschieden war, ohne alles dramatische Gewicht ist: die Berechtigung des Danaos sich dem Gegner zu widersetzen ist schon aus den Schutzflehenden klar genug, und ob durch List oder mit offner Gewalt der Feind besiegt und Blut vergossen wird, macht keinen Unterschied. Mit dieser Fabel, die vielleicht nur, wie so viele schlechte Stiftungslegenden, sich an die Städte hängten, dem Gerichtsplatz in Argos anklebte, bei welchem Euripides sie erwähnt,[5]) fällt auch der Aegyptos als Hauptperson und Titel weg. Daß durch die Aegypter in jenem Citat das erste Stück bezeichnet wird, muß einen andern Grund haben als wenn die Grammatiker Verse aus dem zweiten nach dem ersten Drama anführen, aus Agamemnon für Choephoren, aus dem Waffengericht statt aus den Thrakerinnen.[6]). Vermuthlich ist Aegypter hier nicht als dramatischer Titel, sondern als der Name des ganzen Stoffs genommen, so wie mit den Persern für die ganze Trilogie geschehen zu sein scheint.[7])

Um den Inhalt des mittleren Drama, der Aegypter, zu bestimmen und zu begränzen, müssen wir uns streng an die Worte des Dichters im ersten Stück und an die Natur der Fabel, nach den Fragmenten der Danaiden, an die Verhältnisse der Personen im Gan-

5) Schol. Eurip. Or. 859. *ἡ πολλὴ δόξα κατέχει μὴ ἐλθεῖν τὸν Αἴγυπτον εἰς Ἄργος, καθάπερ ἄλλοι τέ φασι καὶ Ἑκαταῖος, γράφων οὕτως· ὁ δὲ Αἴγυπτος αὐτὸς μὲν οὐκ ἦλθεν εἰς Ἄργος. λέγεται δέ τις ἐν Ἄργει πρών, ὅπου δικάζουσιν Ἀργεῖοι.* Paus. II, 20, 5 *κριτήριον.* Eurip. Beller. fr. 2 *Δαναΐδων ἑδράσματα.*

6) S. meine Abhandl. über den Ajas des Soph. Not. 41 (Kl. Schr. II, 275.)

7) S. über die Perser im Rh. Mus. 1837 V, 230 f.

zen halten und uns auf das beschränken was aus diesen unmittelbar mit Nothwendigkeit oder unverkennbarer Wahrscheinlichkeit sich folgern läßt. Daß mehrere Erklärer sich diesen Zwang nicht anthun wollten, sondern die Gedanken frei und flüchtig schweifen ließen, hat eine große Manigfaltigkeit und Buntheit der Annahmen verursacht. Eine neue Erörterung wird daher nicht überflüssig seyn.

Zwischen die Aegypter und die Danaiden fällt die Brautnacht, wodurch jedem dieser beiden Acte der Trilogie sein besondrer Tag gesichert ist. Nicht in die Danaiden fällt die Katastrophe, wie Manche gesagt haben, und der Ausführung nach eben so wenig in die Aegypter. In diesen muß der Inhalt in der Vorbereitung und Einleitung der grausen That bestanden haben. Und da wir im Mittelstück den eigentlichen Kampf der Entscheidung, das Grauenerregende vorauszusetzen haben, so muß die Verlobung, die zugleich eine blutige Verschwörung der Danaiden gegen die Bräutigame war, dramatisch die Stelle der wirklichen That vertreten, die Andeutung der Katastrophe muß dasselbe im voraus gewirkt haben als wäre der nicht darzustellende Greuel schon erfolgt, so wie umgekehrt in den Persern die früher erfolgte Katastrophe durch den Schatten des Darius und durch Xerxes im Bild ergreifender zur Anschauung gebracht wird als sie sich darstellen ließen.

Auf den Anfang der mittleren Handlung müssen uns die in die Schutzflehenden gelegten Hindeutungen und Motive leiten. Darin werden die Schrecknisse des bevorstehenden Krieges durch die Aengstlichkeit sowohl der Danaiden als des Königs Pelasgos und durch die Drohungen des Herolds so vielfach zur Sprache gebracht daß die Größe der Umstände und der Gefahr einleuchtet. Das erste Drama nimmt für sich einen glücklichen Ausgang; der Einzug der Schutzflehenden in die Stadt, wo ihnen Wohnungen, in öffentlichen oder fürstlichen Häusern, für Viele zusammen oder für jede allein zur Wahl gestellt sind (958. 1010 Dind.), hat etwas Festliches, die Aufnahme des Danaos ist so gewesen daß ihnen allen nicht bloß fürerst Schutz und Sicherheit, sondern eine neue Heimath und ehrenvolle Lage bereitet ist. Aber sie sind dem Angriff ausgesetzt, einer Belagerung (475), nachdem Pelasgos sich mit ihnen in die wohlbefestigte Stadt zurückgezogen hat (956). Viele Leichen werden fallen, droht der Aegyp-

tische Herold (936), indem er verspricht daß der Kampf gleich beginnen und der Sieg den Männern über die Frauen zufallen werde. Die Danaiden zagen vor dem blutigen Krieg (1045). So ist also die erste glückliche Entscheidung der ängstlichen Ungewißheit, worin die fremden Ankömmlinge in ihrer alten Heimath, die Nachkommen der Io im Jason Argos sich befanden, nur die Vorbereitung zu dem größeren und zuletzt entscheidenden Kampfe gewesen, in welchem zugleich die Stadt die sie aufnimmt, alles auf das Spiel setzt.

Aber zum Krieg ist es nicht gekommen: eine entscheidende Schlacht zwischen zwei Völkern, eine Belagerung machen Geräusch in den Sagen, und es ist davon kein Laut zu vernehmen. Mit dem Werk der List das wirklich ausgeführt wurde, steht auch der Versuch der Gewalt in Widerspruch, er hätte der grausigen Rachethat, worin die Aegyptiaden bis auf einen alle umkommen, den Eindruck verkümmert: Beides zusammen ist schlechthin unverträglich.[8]) Die Gefahr und Kriegsnoth wurden also nur darum so nahe gerückt, um zu erklären wie Danaos zur List gedrängt worden, da er Gewalt mit Gewalt abzuwehren für sich mit seinen Töchtern nicht im Stande war, und von der Hülfe der Bürger von Argos durfte die Entscheidung nicht abhängig gemacht werden weil dieß die Einheit und Rundheit der Fabel zerstört, dem Heldencharakter des Danaos Abtrag gethan hätte und seiner Stellung, wie ich zu zeigen im Begriff bin, nicht gemäß gewesen wäre.

Ich muß nemlich glauben daß in der Erhebung des Danaos zum König von Argos, welche G. Hermann aus der Tragödie ausschließt, und in der Begründung des Volks der Danaer eben durch sie ein Hauptzug lag. Die alte Sage selbst hatte nur dieß zum Ziel indem sie den Danaos nach Argos führte, die Verfolgung des Aegyp-

8) Wenn Hygin 168 erzählt: qui postquam Argos venerunt, oppugnare patruum coeperunt: Danaus ut vidit se eis obsistere non posse, pollicetur eis filias suas uxores, ut pugna absisterent, so erkennt man die Pragmatiker, welche die Mythe auf wahrscheinliche Geschichte zurückführen. Gleiche Bewandniß hat es mit Apollodors Erzählung II, 1, 5. *οἱ δὲ Αἰγύπτου παῖδες ἐλθόντες παρεκάλουν καὶ τὰς θυγατέρας αὐτοῦ γαμεῖν ἠξίουν. Δαναὸς δὲ ἅμα μὲν ἀπιστῶν αὐτῶν τοῖς ἐπαγγέλμασιν, ἅμα δὲ καὶ μνησικακῶν περὶ φυγῆς ὡμολόγει τοὺς γάμους καὶ διεκλήρου τὰς κόρας.* Am weitesten ist der Pragmatismus getrieben bei Serv. ad Aen. X, 497.

tos und seiner Söhne ist nur das Zweite, Untergeordnete, die Form, die Art und Weise wie die Sache ausgeführt wurde. Warum sollte Aeschylus dieß ändern? Da eine neue Ordnung der Dinge werden, das Pelasgische der Herrschaft und dem Geiste der Danaer weichen soll, so schickte es sich daß dieß auch durch das Abtreten des Pelasgos selbst entschieden ausgesprochen wurde. Die Absicht dieß so einzurichten verräth auch der Dichter nicht undeutlich durch den sichtbar in den Charakter des Pelasgos und den des Danaos gelegten Contrast. Jener ist ganz der Mann ein Reich zu verlieren, dieser eins zu erwerben; jener, ein Sohn oder Enkel der alten Mutter Erde, die biedre und fromme Einfalt Pelasgischer thatenloser Vorzeit, dieser, ein Abkömmling des Olympischen Zeus, den unternehmenden Heldengeist des Danaervolks auszudrücken. Pelasgos ist unselbständig, zaghaft und ängstlich vorsichtig:

341 *βαρέα σύ γ' εἶπας, πόλεμον ἄρασθαι νέον.*
345 *πέφρικα λεύσσων τάσδ' ἕδρας κατασκίους.*
356 *εἴη δ' ανατον πρᾶγμα τοῦτ' ἀστοξένων,*
*μηδ' ἐξ ἀέλπτων κἀπρομηθήτων πόλει*
*νεῖκος γένηται· τῶν γὰρ οὐ δεῖται πόλις.*

Für sich, ohne das Volk zu fragen, wagt er keinen Entschluß, keinen Gedanken zu fassen, und als ihm der Chor darüber gerechte Vorwürfe macht (wie auch nachher 425), antwortet er:

378 *οὐδ' αὖ τόδ' εὖφρον, τάσδ' ἀτιμάσαι λιτάς.*
*ἀμηχανῶ δὲ καὶ φόβος μ' ἔχει φρένας*
*δρᾶσαί τε μὴ δρᾶσαί τε καὶ τύχην ἑλεῖν.*

397 *οὐκ εὔκριτον τὸ κρῖμα· μὴ μ' αἱροῦ κριτήν.*

In tiefer Bedächtigkeit, nicht in weiser Entschlossenheit sucht er das Heil (407—17), in Beten und frommen Wünschen, nicht im entschiednen Handeln (438—54), wobei er natürlich im voraus fühlt daß er Kummer haben werde, wie er es auch mache:

432 *ἄνευ δὲ λύπης οὐδαμοῦ καταστροφή.*

454 — *γένοιτο δ' εὖ παρὰ γνώμην ἐμήν.*

Immer deutlicher tritt seine Unentschlossenheit und seine Bangigkeit vor dem Volk, das er vielmehr weise und kräftig leiten sollte, hervor (468—89). Bezeichnend genug wird er der Sohn des *Παλαίχθων*,

Altland, genannt (250) [9]), d. i. der altväterliche, der Mann der alten Zeit, die einer Erneuerung, eines heroischen Aufschwungs bedarf, und selbst die besondre religiöse Scheu des guten frommen Mannes gewinnt in dieser Verbindung ihren harmonischen Ausdruck. Als der Herold die Danaiden fortreißen will und er gerade hinzukommt, wehrt er ihm dieß freilich (911); aber hier konnte er nicht anders sprechen, er führt nur den Beschluß der Stadt aus.

Ein wahres Gegenbild dieses Charakters ist Danaos, fest, muthig, entschlossen, unternehmend und kühn. Seine erste Rede in der Volksversammlung, wozu Pelasgos selbst ihn vorbereitet hat (519), muß gefallen haben, da der Erfolg, der einstimmige Volksbeschluß unter lauter, enthusiastischer Bewegung, auf den Antrag des frommen Pelasgos, so glänzend war und dem Danaos Jugendgefühl im alten Geist erweckte (605—24). Die letzten Worte:

*δημηγόρους δ' ἤκουσεν εὐπειθεῖς στροφὰς*
*δῆμος Πελασγῶν, Ζεὺς δ' ἐπέκρανεν τέλος,*

sind auf seine eigne Rede zu beziehen, wovon ausdrücklich vor den Töchtern zu sprechen ruhmredig gewesen wäre. Durch diesen Beschluß sind er und die Seinigen zu freien Metöken oder Mitbewohnern auf-

9) Ohne Zweifel ist mit Canter zu schreiben:

*τοῦ γηγενοῦς γάρ εἰμ' ἐγὼ Παλαίχθονος*
*ἶνις Πελασγός, τῆσδε γῆς ἀρχηγέτης,*

für *Πελασγοῦ*. Denn der König wird Pelasgos genannt V. 1010, was Haupt p. 87 vergeblich wegzuschaffen sucht. Wenn in den Handschriften die Stelle nicht durch den Namen, sondern durch *πρεσβύτης* und *βασιλεὺς* bezeichnet wird, was ist es anders als *κόραι* für die Danaiden? Ueber das Personen-Verzeichniß s. D. Tittler Coniectanea in Aeschyli Supplices, Brieg 1840 p. 1 s. Und warum sollte schon des Pelasgos Vater Palöchthon auch Pelasgos geheißen haben und mit einem Namen nicht genug haben? Auch wird in solchen Ankündigungen der Person ihr Name natürlich vor allem Andern genannt, und Pelasgos sagt weiterhin:

*ἐμοῦ δ' ἄνακτος εὐλόγως ἐπώνυμον*
*γένος Πελασγῶν τήνδε καρποῦται χθόνα.*

Was anders als dem Wort und klaren Sinn nach zu deuten Voreingenommenheit erfordert. Man hat geändert weil Pelasgos anderwärts der Erdgeborne heißt — Aeschylus aber hat dieß auf eine Generation zurückgeschoben, wie die Genealogieen wandelbar sind, um nicht einen Urmenschen aufzuführen und der Pelasgischen Herrschaft in Argos eine allzukurze Dauer zu geben. Eine Genealogie bei Schol. Orest. 933 faßt zusammen Inachos als den Autochthonen und ersten König, Pelasgos als den zweiten, Danaos als den dritten. Was folgt daraus? (König Pelasgos bei dem Schol. auch v. 845. 1239.)

genommen (609. 994), sie sind unangreiflich erklärt, Atimie und Verbannung darauf gesetzt wenn einer der Bürger von Argos zu ihrem Schutz gegen Gewalt nicht mithelfen wollte. Wie Danaos von den Altären, wie von einer Warte, die Flotte der Aegyptiaden und ihrer Hülfsmannschaft anlanden sieht, beobachtet er alles genau, heißt den Chor nicht zu erschrecken bei der Nachricht, sondern ruhig und besonnen der Sache zuzusehn und will sich dann ungesäumt nach Hülfe wenden: nur der Töchter Besorgnisse halten ihn noch einen Augenblick zurück. Er widerlegt diese Besorgnisse voll Vertrauens auf die Gerechtigkeit seiner Sache, auf den Beschluß der Argeier, auf ihre tapferen Arme, auf ihre Ueberlegenheit über die Aegypter, in einem Gefühl also als ob er schon an ihrer Spitze stünde und nicht mehr Aegypter wäre, besonders nach der volksmäßigen Rede (760):

ἀλλ' ἔστι φήμη τοὺς λύκους κρείσσους κυνῶν
εἶναι, βύβλου δὲ καρπὸς οὐ κρατεῖ στάχυν.

(Mit der Verachtung der Papyrusesser stimmt die der Biertrinker 953 überein.) Er weiß indem er abgeht daß seine Rede auch dießmal wirken wird (774):

ἄγγελον δ' οὐ μέμψεται
πόλις γέρονθ' ἡβῶντα δ' εὐγλώσσῳ φρενί.

Und frohlockend kehrt er zurück, den Argeiern müsse man opfern und spenden wie Olympischen Göttern. Er hat sie durch die Schilderung seiner Vettern aufgeregt (πικρῶς ἤκουσαν 984), sie haben ihm ein Gefolg von Lanzenträgern gegeben (δορυφόρους ὀπάονας), wie auch die Leibwache des Aegisthos heißt Choeph. 769, eine hohe Ehrenauszeichnung (τίμιον γέρας 986). Man fühlt schon daß dieser Mann zum Führer des freien und beweglichen Volks der Argeier bestimmt ist. Zugleich hat das Volk in seiner Begeisterung für den Danaos seinen Töchtern Dienerinnen bestimmt, auch dieß eine Art von fürstlicher Auszeichnung. Diese sind vor ihm hergegangen, und ehe er noch zum Worte kommt weiset sie der gute Pelasgos, ihm zuvorkommend dienend, den Danaiden zu:

ὡς ἐφ' ἑκάστῃ διεκλήρωσεν
Δαναὸς θεραποντίδα φερνήν.

Pelasgos konnte aus der Zahl entnehmen und vermuthen daß jeder Tochter eine Dienerin bestimmt sey, und seine Achtung vor Danaos

die sich auch sonst verräth, könnte sich nicht naiver aussprechen als dadurch daß er des Volks nicht gedenkt welches diese Dienerschaft bewilligt hat, da Danaos sie aus der Stadt mitbrachte, sondern nur ihn nennt als den der sie unter die Töchter austheile. Man hat diese Mädchen (δμωΐδες), die hiernach erst gegen das Ende des Stücks, ungefähr wie die προπομποί in den Eumeniden, hinzukommen, allgemein als Begleiterinnen der Danaiden vom Anfang an und demnach als eine Hälfte des Chors betrachtet. Aber es ist nicht zu begreifen warum Pelasgos, nachdem ihm eben der Chor Dank gesagt, die Wahl der Wohnung aber auf den zurückerwarteten Vater geschoben hat, sich an ihre Dienerinnen wenden und ihnen, am Ende des Stücks, den Platz bei den Danaiden anweisen sollte, den sie immer schon eingenommen hätten. Müßiger jedenfalls als diese Rede des Königs an dieser Stelle könnte nichts seyn. Hingegen wird der triumphirende Ton des Danaos sehr wohl vorbereitet durch den thatsächlichen Beweis seiner guten Aufnahme in Argos, der ihm in den auftretenden Jungfrauen vorausgeht.[10]) Die frohe und stolze Stimmung des Danaos verräth nächst dem Jubel womit er die Töchter anredet, besonders dieß Wort an sie (085):

τοιῶνδε τυγχάνοντας, εὐπρυμνῆ φρενὸς
χάριν σέβεσθε τιμιωτέραν ἐμοῦ.

Daß ein solcher Mann höher streben, die ihm dargebotene Gunst be-

10) Droysen, nach dem Vorgang Klausens (in der Hallischen Litter. Zeit. 1830 Jul. S. 463) nimmt diese Rede dem König ab und giebt sie dem Chor, indem er sie zerreißt und zwischen zwei Halbchorführerinnen theilt, mit Einschiebung ganz fremder Dinge („zu uns", „einst"), so daß Halbchöre der Danaiden sich die Mägde — die übrigens Klausen wenigstens im Folgenden nicht mitreden läßt — in zwei andern Halbchören zum Einzug beigesellen. Der König aber, der die Mädchen sich je einer Danaide zur Seite stellen heißt, deutet auf die neue Ehre und scheint zugleich einige Ueberraschung auszudrücken, indem er daran denkt daß diese am Ort auch übel aufgenommen werden, Neid erregen könnte:

ξύν τ' εὐκλείᾳ καὶ ἀμηνίτῳ
βάξει λαῶν τῶν ἐν χώρῳ
τάσσεσθε, φίλαι δμωΐδες, οὕτως
ὡς ἐφ' ἑκάστῃ διεκλήρωσεν
Δαναὸς θεραποντίδα φερνήν.

Für die Flüchtlinge, die sich an die Altäre klammerten, schickte das Gefolge sich nicht, desto besser für die welche in die Königsburg einzogen. Auch würde der Chor den Danaos Vater nennen.

nützen werde, scheint klar. Zugleich aber giebt er seinen Töchtern Ermahnungen voll der ruhigsten Besonnenheit. Diese nennen ihn unmittelbar vorher gegen Pelasgos ihren muthigen Vater und klugen Rathgeber (ἡμέτερον πατέρ' εὐθαρσῆ Δαναὸν πρόνον καὶ βούλαρχον), in vollem Vertrauen auf ihn, da sie hingegen, sie die Fremden und Geängsteten, vorher dem alten Pelasgos Zuversicht auf sich selbst einsprachen. Von der Leibwache zur Herrschaft war nur ein Schritt, ein Schritt der in Griechenland zu oft gethan worden und in Athen von Pisistratus her zu bekannt war, als daß der Dichter diese Ehrenauszeichnung, die sonst zwecklos war und wegbleiben konnte, ohne bestimmte Absicht für die folgende Entwicklung gebraucht haben könnte.[11]) Es läßt sich daher nicht bezweifeln daß Danaos diesen Schritt, von der Ankunft als Fremder den dritten, thun mußte: nur ist die Frage ob es schon vor dem Anfang der Aegypter, in dem drangvollen Augenblick geschah wo die Feinde vor der Stadt standen, so daß er schon als König von Argos mit dem Aegyptos unterhandelte, oder erst in Folge seines Sieges, aus Dankbarkeit und aus Bewundrung der kühnen List, wodurch er, sehr verschieden von dem nicht thatkräftigen alten König, seine Töchter heimlich mit Dolchen bewaffnet hatte, aus Bewundrung von Seiten einer Bürgerschaft die schon durch seine Rede und seine Person sich so sehr hatte hinreißen lassen. Pelasgos, der vorher für sich zum Beistande der Danaiden nichts zu versprechen wagte ohne das Volk zu hören, widersetzte sich ihm natürlich nicht wenn es sich den heroischen Danaos zum Haupt wählte, sondern trat freiwillig in das Pelasgische Land im Norden, zwischen Strymon, Pindos, Dodona und den Perrhäbern (254) über, so wie auch der alte Akrisios von Argos sich aus Furcht vor Perseus zu den Pelasgern in Larissa zurückzog. Dieser Wechsel erforderte im Drama wahrscheinlich nur wenige Verse; es stand ihm nichts entgegen, aber er

11) Klausen macht a. a. O. S. 455 auf die Bedeutung dieses Umstandes aufmerksam, der übrigens den Charakter des Danaos, wie mir scheint, ganz unrichtig auffaßt S. 449. So auch Tittler Zeitschr. f. d. AW. 1838 S. 984, der sogar in den Worten des Pelasgos ὅπως δ' ὅμαιμων κτλ. 445—51 eine Besorgniß des Danaos für seine eigne Stellung wittert, die ich seiner Einfalt nicht angemessen halte. Tittler sah wohl ein daß, indem Danaos ein Bündniß mit den Aegyptern schließt, des Pelasgos Königswürde, und wenn in des Pelasgos Namen, dann sein eignes Ansehn leiden würde: und wozu, da die Sage freie Hand ließ?

war wichtig für den Charakter des Danaos und nothwendig nach der Anlage beider Charakter. Auch bei Ovid in der Heroide (XIV, 62) ist Danaos König von Argos, Hygin (68) und Servius (Aen. X, 497) erzählen daß er sich nach der Ankunft aus Aegypten der Herrschaft bemächtigte, und nach der Form der Sage, worin der König Gelanor heißt und sich nach einem Wunderzeichen richtet, wird sie ihm von diesem König übergeben, [12]) wozu auch der Pelasgos des Aeschylus fähig gewesen wäre. Das Zeichen im Kampf des Stiers und des Wolfs, welches in dieser Erzählung den Gelanor oder Helanor bestimmt, darf übrigens nicht von diesem auf den Pelasgos übergetragen und in das Drama, worin es dessen nicht bedurfte, willkürlich versetzt werden. Seit dieser neuen Herrschaft wurden die Pelasgischen Einwohner Danaer genannt, wie Euripides sagt. [13]).

Da der Inhalt der Aegypter in dem Werk der List des Danaos bestand, so war nothwendig die Handlung von Anfang nur darauf allein angelegt und von Danaos der Plan vorbereitet; er war der Entgegenkommende, von ihm giengen Vergleichsvorschläge aus, wie dieß auch von Mythographen berichtet wird. [14]) Hieraus ergiebt sich daß zum Schauplatz das Lager der gelandeten Aegypter gewählt wurde, wahrscheinlich an der Stelle, welche als Landungsplatz der Aegypter in Argos angenommen und so genannt wurde (*Ἀπόβαθμοι*), [15]) wohin vom Schauplatz des ersten Drama, der Gruppe von vier Altären, der Zuflucht der Danaiden, gesehen werden konnte; und hiernach ist ferner sehr wahrscheinlich daß ein kriegerischer drohender Chorge-

12) Apollod. II, 1, 4, auch bei Schol. Jl. I, 42. Pausan. II, 16, 1. 19, 3.

13) Archel. fr. 2:

*Δαναὸς ὁ πεντήκοντα θυγατέρων πατὴρ —*
*ἐλθὼν ἐς Ἄργος ᾤκισ' Ἰνάχου πόλιν.*
*Πελασγιώτας δ' ὠνομασμένους τὸ πρὶν*
*Δαναοὺς καλεῖσθαι νόμον ἔθηκ' ἀν' Ἑλλάδα.*

Orest. 933. *παλαὶ Πελασγοί, Δαναΐδαι δὲ δεύτερον.* Strabo VIII, 6.

14) Schol. Eurip. Hec. 869. *ὁ δὲ Δαναὸς φοβηθεὶς αὐτὸν (τὸν Αἴγυπτον) προνόιαν ποιούμενος τῆς βασιλείας κατὰ τῶν Αἰγύπτοι υἱῶν τοιαύτην ἐσκέψατο τὴν ἐπιβουλήν.* Hyg. 168. Friedensvorschläge, Anträge von den Aegyptiaden sind ganz unwahrscheinlich.

15) Pausan. II, 38, 4. (Von dem kleinen Tempel des Poseidon Genesios am Meere ist der Altar des Poseidon in den Schutzflehenden zu unterscheiden.)

sang, wenn nicht das Drama eröffnete, doch sehr bald und wirksam eintrat. Nach dieser Gestaltung des Stücks konnten sehr wohl die Aegypter selbst den Chor bilden, was freilich in einem Schlachtstück, wie die Sieben vor Theben, die Hirten des Sophokles, nicht angieng: ja die Handlung erhielt durch die Aegyptiaden selbst im Hintergrund ein Leben das ihm wahrlich ein Chor von gemeinen Aegyptern, oder von Mägden oder welchen man sonst hinzudichten möchte, nicht mittheilen konnte. Ganz ausgeschlossen konnten die Aegyptiaden doch auf keinen Fall bleiben, die Danaiden werden wir auch Grund finden hereinzuziehn; noch eine dritte Gesellschaft in dem einen Drama würde daher auch der Masse wegen unzulässig seyn. Der gegebene Titel des Chors *Αἰγύπτιοι* drückt allerdings nicht die Aegyptiaden aus; aber diese waren doch auch Aegypter, und der Nationalname ist als der kürzere und geläufigere vorgezogen worden, so wie der der Perser, da dem Chor der Perser sonst auch ein speciell bezeichnender Name hätte gegeben werden können. Dieser Chor der Aegyptiaden mußte natürlich außer dem Kriegsmuth und Kraftgefühl auch Uebermuth und Gewaltsamkeit aussprechen, Gesinnungen welche ihrem nahen Untergange gemäß waren. Im Prometheus heißen sie *ἐπτοημένοι φρένας*. Daß sie in den Schutzflehenden ausdrücklich erklären die Götter von Argos nicht zu fürchten, die sie nicht auferzogen haben (893), sondern nur die des Nils (922), während die Danaiden sich den Hellenischen Göttern zuwandten, die Stadtgötter von Argos anrufen (1019) und den Erguß des Nils, worunter euphemistisch die Götter mitverstanden sind, nicht mehr mit Hymnen ehren wollen (1025), stellt sie ohnehin als reif zum Tode, als völlig fremde Eindringlinge dar. Der kriegerische Geist der Aegyptier ist ausdrücklich hervorgehoben (741);

*ἔξωλες ἐστὶ μάργον Αἰγύπτου γένος*
*μάχης τ' ἄπληστον.*

Tittler (a. a. O. S. 991) nimmt Anstand wegen ihres unlöblichen Sinnes die Aegypter als Chor zuzulassen, und da er die Scene nach Argos versetzt, vor das Königshaus, nimmt er dafür Alte der Stadt zum Chor und bildet hiernach ein ganz verschiedenes Drama aus, welches mit dem Regierungsantritt des Danaos, auf das Zeichen von Stier und Wolf beginnt, worauf dann Lynkeus, indem Aegyptos ganz aus dem Spiel bleibt, den Bund anträgt, Hypermnestra ihm entge-

gen kommt und die Verlobung geschlossen wird ohne daß vom beabsichtigten Mord etwas erwähnt wird. Bei einem Chor der zugleich die handelnde Hauptperson ist, dürfen wir nicht die Sinnesart Sophokleischer Chöre voraussetzen, und da Aeschylus vermochte die frechen Freier der Penelope (in den *Συνδείπνοις*) durchzuführen, so waren ihm sicher auch die Aegypter gerecht, welche sich auf das Gesetz ihrer Heimath stützten. Das Recht welches den Danaiden zu Theil wird, ist ein höheres, neues und göttliches.

Die Person an welche Danaos sich wendet, ist sein feindlicher Bruder Aegyptos. Dieser konnte schon dieser Unterhandlung wegen nicht fehlen, auch sagt Euripides im Anfange des Archelaos:

*Αἴγυπτος, ὡς ὁ πλεῖστος ἔσπαρται λόγος,*
*σὺν παισὶ πεντήκοντα ναυτίλῳ πλάτῃ*
*Ἄργος κατασχών.*

Die Zwischenbemerkung *ὡς ὁ πλεῖστος λόγος* erklärt sich bei ihm durch die andre Sage, die er selbst im Orestes anführt daß Aegyptos erst nach dem Tode der Söhne nach Argos gekommen sey und den Danaos vor Gericht gestellt habe. Der Scholiast der Hekabe stimmt mit dem Zusammenhang bei Aeschylos überein. Auch war in Paträ die Sage daß Aegyptos nach dem Mord nach Aroe entflohen sey.[16]) Danaos sucht allerdings zunächst seinen Streit mit dem Bruder durch Verlobung ihrer Kinder beizulegen: aber da der ganze Stamm hierdurch nach Argos versetzt werden würde, und da die Belagerung von Argos bevorsteht wenn der Versuch scheitert, so erscheint Danaos zugleich an der Spitze des Argeiervolks dem Aegyptischen König gegenüber, vermuthlich selbst auch schon, dem symmetrischen Sinn der älteren Kunst nach, als König, von seiner Leibwache begleitet. Diesen Umstand konnte er bei der Unterhandlung sehr gut benutzen und er kam dadurch ungezwungen zur Kenntniß. Noch wahrscheinlicher wird dieß dadurch daß nach Ovid Aegyptos, nachdem der Vertrag geschlossen war, mit seinen Töchtern in die Königsburg des Pelasgos, die in den Schutzflehenden als sehr geräumig geschildert ist,[17]) als Gast

10) Pausan. VII, 11, 6. Tittler S. 977. Not. irrt wenn er sagt daß Tril. S. 405 das Auftreten des Aegyptos verneint sey. Dort ist nur von der Sage die Rede daß Aegyptos nachgefolgt sey um den Danaos zu verklagen.

17) 958 *δεδωμάτωμαι δ' οὐδ' ἐγὼ σμικρᾷ χερί.*

einzog und dort der Ordnung gemäß die Schwiegertöchter empfieng. Hypermnestra sagt in der Heroide (23):

Ducimur Inachides magni sub tecta Pelasgi
Et socer armatas accipit ipse nurus, [18]),

Pelasgos wäre hierbei so sehr Nebenperson gewesen daß sein früherer Rücktritt weit schicklicher erscheint.

Auf die Scene oder auch mehrere zwischen Danaos und Aegyptos, Danaos und Chor konnte das Drama nicht beschränkt seyn. Man darf daher vermuthen daß Lynkeus, welchen nachher das Schicksal von seinen Brüdern trennte und der eben darum weil ein Hellenisches Geschlecht von ihm und Hypermnestra abstammen sollte, auch seiner Gesinnung nach sich passend von ihnen unterschieden hätte, außer dem Chor in einer nicht unbedeutenden Rolle auftrat. Diese könnte nur eine vermittelnde, zur Versöhnung wirkende gewesen seyn, worin er sich als das Werkzeug seines glücklichen Looses zeigte. Dieß ist um so wahrscheinlicher als ihm in der andern, mehr erwähnten Fabel von dem Proceß des Aegyptos gegen Danaos eine ähnliche Rolle gegeben ist. Er räth da zur friedlichen Ausgleichung durch ein Schiedsgericht aus Argeiern und Aegyptern. In den Aegyptern konnte er auf die gemeinsame Ahnmutter Io hinweisen und dem Boden und den Göttern seiner Abstammung Ehre erweisen. Die Theilung des Chors am Schluß der Schutzflehenden, wie in den Sieben gegen Theben, welche scharfsinnig vermuthet wird, wiewohl noch keineswegs übereinstimmend und völlig befriedigend geordnet ist, erscheint als eine Vorbereitung auf die Spaltung im andern Lager, die durch die Rede des Lynkeus sich offenbart.

Die mythische Person des Lynkeus gehört zu den dunkelsten. Daß sie ihren Grund habe in der Höhe Lyrkea oder Lynkea bei Argos, wohin Lynkeus sich bei der Mordscene rettet und eine Fackel der Hypermnestra zum Zeichen erhebt, die ihm mit demselben Zeichen von der Larissa bei Argos antwortet, worauf denn die Argeier jährlich Fackelspiele feierten, [19]) kann ich nicht glauben. Lynkeus scheint mir

18) Die Stelle ist ohne alle Schwierigkeit und durch Emendation nur entstellt worden. Die Lesart der Handschriften wird auch von Loers in seiner Ausgabe wohl gerechtfertigt und Hermanns Erklärung von socer getadelt von Bernhardy in den Berl. Jahrbüchern 1828 I, S. 249.
19) C. O. Müller Graecorum de Lynceis fabulae, Gottingae 1837 p. 12 ss.

vielmehr durch dunkle Fäden mit dem Lykischen Apollon der Argeier (wie von dem Gott Men ein Stammvater Maneus abstrahirt ist)[20]) und mit andern Spuren ihres Zusammenhangs mit den Lykiern, namentlich auch in Bezug auf Gynäkokratie, verbunden.[21]) Vielleicht bedeutet er Lykier, wie sein Sohn Abas den Stamm der Abanten und in beiden sind frühere Landesbewohner mit den Perfiden genealogisch vereinigt worden, so wie Andre die Achäer mit den Danaern durch Architeles und Archandros als Schwiegersöhne des Danaos verknüpften. Jedenfalls ist Lynkeus Griechisch, nach dem Namen und andern Umständen, so wie die Fabel von den Danaiden mit ihrem Bezug auf Quellen auch Griechisch von Ursprung und in den Zusammenhang des dramatischen Mythus nur eingewebt ist.

Ein Hauptbestandtheil endlich der Aegypter, der aus doppeltem Grunde vorausgesetzt werden muß, waren, gewiß wenigstens gegen das Ende des Stücks, die Bräute selbst. Nach Allem was die Danaiden gegen die gezwungene Ehe vorher geäußert haben, ist zu vermuthen daß sie nicht jetzt von ihrem Vater als Preis des Friedens hingegeben wurden ohne ihre Einwilligung. Ihr Haß und Abscheu mußte sich in Zustimmung verwandeln, wenn nicht in diesem Falle die väterliche Gewalt einen übeln Eindruck machen und dadurch der großen Hochzeit der Glanz getrübt werden sollte. Pelasgos sagt zum Herold (940):

ταύτας δ' ἑκούσας μὲν κατ' εὔνοιαν φρενῶν
ἄγοις ἄν, εἴπερ εὐσεβὴς πίθοι λόγος,

und er wußte daß sie zur Ehe begehrt wurden; Danaos selbst hat zu den Töchtern gesagt (227):

πῶς δ' ἂν γαμῶν ἄκουσαν ἄκοντος πάρα
ἁγνὸς γένοιτο;

Wie konnte er also unterlassen ihnen Worte der Ueberredung, eine Frage zu gönnen, den vorhin so gebietrischen Freiern eine Lehre zu geben? Selbst um die Täuschung der Aegyptiaden vollkommen zu machen, war die Einstimmung der Danaiden nöthig. Auch war die Verlobung ja nicht vollständig wenn nicht die Hypermnestra dem Lynkeus und jedem der Brüder im Chor seine Braut zugesprochen war:

20) Steph. Byz. v. Ἀκμόνιον.
21) Tril. S. 400. 587. 594.

es konnte nicht eine Schaar mit einer Schaar verlobt werden: die lange Namenreihe bei Apollodor stammt wenigstens zum Theil gewiß aus Aeschylus. *) Besonders endlich war des pathetischen Ausgangs wegen die Erscheinung der Danaiden unentbehrlich. Sie konnten aber, als die Unterhandlung auf diesen Punkt gekommen war, aus der Stadt geholt werden, so wie in den Schutzflehenden gegen Ende des Drama die Schaar der Dienerinnen für den Chor aus Argos gesandt wird. Dann hätte Danaos den Plan mit ihnen verabredet gehabt und dieser wurde in der Verlobungsscene, indem sie schon anfiengen ihn mit auszuführen, auch den Zuschauern klar und leuchtete aus versteckten und zweideutigen Worten, selbst über Gehorsam und Besonnenheit die der Vater forderte und sie gelobten, hervor. Wir können die Aufgabe einer solchen Scene stellen; die Art der Ausführung und wie weit es möglich war in Gegenwart des Chors die beabsichtigte That anschaulich und schauerlich zu machen, kaum ahnden. Oder, was eben so gut theatralisch denkbar und in dramatischer Hinsicht vorzuziehn ist, Danaos hatte seine Töchter gleich mitgebracht zu dem Lager und er sprach im Prolog zu ihnen, die im Beginne selbst des Drama an einem Ende oder im Hintergrunde der Bühne aufgestellt waren, etwa um einen Altar, wie nach den Versen, die G. Hermann nach Vermuthung in die Danaiden setzte:

*ὑμεῖς δὲ βωμὸν τόνδε καὶ πυρὸς σέλας*
*κύκλῳ περίστητ' ἐν λόχῳ τ' ἀπείρονι*
*εὔξασθε.*

Dann waren die Zuschauer besser vorbereitet und von Anfang an das blutige Werk in offne Aussicht gestellt und die Aufmerksamkeit auf die Kunst der Unterhandlung und Täuschung besser hingeleitet. [22])

*) Bei Pindar P. IX, 112 (Apollod. II, 1, 5) setzt Danaos seine acht und vierzig Töchter als Preis des Wettlaufs aus.

22) Nur muß ich bemerken daß nicht etwa, nach Tittler S. 581, aus der Aeußerung des Danaos 450 ff. daß zur Abwehr des Unheils viele Opfer vielen Göttern zu bringen seyen, auf einen Anfang wie der oben vermuthete zu schließen ist. Denn hier ist die Lage eine ganz andre. Doch sieht man daraus wie diese Cäremonie bei jeder Gefahr leicht und schicklich anzuwenden war: und ein großes und schwieriges Unternehmen war es welches Danaos jetzt vor hatte. Da Tittler das Opfer von Greisen der Stadt verrichten läßt, so ist zwischen diesen und jenen Versen noch weniger Bezug. Auch das Wahrzeichen aus Pausanias, welches nach dem Opfer Tittler melden läßt, liegt weit ab.

Der Vater konnte nach dem Verlöbniß auch jeder Braut einen Dolch reichen,[23]) wenn dieß vielleicht vermittelst einer Figur des Chors so zu bewerkstelligen war daß es den Bräutigamen entgieng, für den Zuschauer das Zeichen unfehlbarer Ermordung der in die Falle gelockten Aegypter abgab. Zogen dann nach der scheinbaren Versöhnung der beiden Zwillingsbrüder, die Bräute nach ihrer Einwilligung und Verlobung der Stadt zu, und der Chor ihnen nach, so mochten in die Feierlichkeit dieses Ausgangs sich wohl auch alle Schauer einer tragischen Katastrophe mischen. Gruppe erinnert daran wie Aeschylus auch im Agamemnon eine große Kunst zeige mit dem Drohen des Mords noch mehr als mit dem Morde selbst zu wirken, und daß Sophokles in der Elektra die zum Tode Geweihten abführe. Aber er zieht als Schluß des Drama noch den Hymenäus hinzu, unter dem die Neuvermälten zu Bette gebracht werden, was auch abgesehen von dem Schauplatz den wir angenommen haben, nicht zu billigen ist, da es nicht mit der Idealität und Großheit Aeschylischer Composition übereinstimmt und dem grausenvollen Eindruck des Ausgangs nur eine falsche Beimischung gegeben hätte.

Der Inhalt der Danaiden steht dem Wesentlichen nach durch zwei Fragmente und durch einfache Folgerung aus dem Vorhergehenden fest als die Anklage der Hypermnestra vor dem Gerichtshof von Argos durch ihren Vater und ihre Lossprechung durch das Dreinreden der Aphrodite. Es ist mir nicht glaublich daß, wie Gruppe und Andre angenommen haben, der Weckhymenäus und die Entdeckung der schuldigen Hypermnestra selbst dargestellt war oder daß die andern Danaiden, wie Furien oder wie Mänaden wie von der frischen That aus, etwa blutbespritzt, eintraten. Sondern entweder möchte aus Anapästen des Danaos oder durch ein langes Chorlied, wie im Anfang der Schutzflehenden, das Bild des nächtlichen Vorgangs und des neuen Haders zuerst hervorgetreten seyn. Welch ein Gegenstand für die Lyrik des Aeschylus, welch ein Unterschied in Lage und Gefühlen gegen jenes andere erste Chorlied, das angsterfüllte Gebet an Zeus mit dem es beginnt und endet, voll Würde und Feierlichkeit selbst im Ausdruck

23) Apollodor l. c. *ὡς δὲ ἐκληρώσαντο τοὺς γάμους ἑστιάσας ἐγχειρίδια διαδίδωσι ταῖς θυγατράσιν.* Ovid. l. c. 11. Stat. Theb. V, 118.

der bangen Ungewißheit. Göthe hatte einst die Danaiden in einem ernsthaften Singstück, worin der Chor als Hauptgegenstand erscheinen und Hypermnestra als der Gegensatz seiner Stimmung heraustreten sollte, zu behandeln angefangen, [24]) veranlaßt durch das Singstück der Schutzflehenden, zwischen dem und den Danaiden auch er kein Mitteldrama ahnte. Ob die Danaiden in solchen Gesängen mehr ihren Sieg feierten oder mehr vor dem vergoßnen Blut schauderten, ob sie die Schwester schalten die sie mißbilligen mußten, oder beklagten und für sie zitterten, ob die Meinung und Stimmung über sie sich theilte und manche andre Fragen ist es leicht aufzuwerfen, vergeblich sie beantworten zu wollen. Nur daß die Danaiden selbst den Chor bildeten, darf man bestimmt aus inneren Gründen voraussetzen, gegen Gruppe, der das Gericht der Argivischen Geronten, unter dem Vorsitz des Pelasgos, sich als den Chor dachte. Auch ist von den Alten im Titel eines Endstücks eine Mehrzahl von Personen wohl nie anders denn als Chor verstanden worden.

Hypermnestra, die dem Gebot des Vaters ungehorsam gewesen, der eingegangenen Verpflichtung und dem Bunde der Schwestern untreu geworden war, befand im Anfang des Drama sich schon in Banden, im Kerker, aus dem sie bei Ovid schreibt: denn dieß hieng unmittelbar mit der nicht vor Augen gestellten Entdeckung zusammen. Danaos hielt, wie Brutus, wie die Kyprische Gesetzgeberin Demonassa, [25]) Blutgericht über sein straffälliges Kind, welches zwischen Gesetz und Menschlichkeit gestellt, sich anders wie Orestes entschieden hatte und nach göttlichem Recht, wie er, freigesprochen wurde. Strenge Autorität übt Danaos in den Schutzflehenden, wie durchgängig erhellt; er fordert von seinen Töchtern Festigkeit und Gehorsam (1013):

μόνον φύλαξαι τάσδ' ἐπιστολὰς πατρός,
τὸ σωφρονεῖν τιμῶσα τοῦ βίου πλέον.

Man darf annehmen daß er, je härter die Aufgabe war, um so strengere Befehle gegeben, daß er der nicht Folge leistenden Tochter den Tod angedroht hatte, wie auch der Scholiast zur Hekabe (869) in seiner Erzählung anführt: nur so war das Werk ausführbar.

24) Briefwechsel zwischen Göthe und Zelter I, 17. Riemer über Göthe 2, 638.
25) Dio Orat. 64 p. 592, περὶ τύχης β'.

Vor dem Gericht trat natürlich Danaos als Ankläger auf, und in die zur Anklage erforderliche vollständige Erzählung des Hergangs der Sache fällt das eine Fragment zu ungezwungen und passend um ihm eine andere Deutung anzukünsteln. Danaos hat erzählt wie die Aegypter die Heirath ohne Einwilligung als ihr Verwandtschaftsrecht mit Gewalt durchsetzen wollten, zuletzt die Stadt bedrohten, wie sein Anschlag diese gerettet hatte, wie dieser Anschlag von seinen Töchtern ausgeführt wurde, also den Inhalt der beiden vorhergehenden Stücke zusammengefaßt und ergänzt durch das nicht Vorgestellte, die Hochzeitfeierlichkeiten, Opfer und Fackeln vom vorigen Abend, wie er dann in banger Erwartung die Nacht durchwacht, wie er das Zeichen zur befohlenen That gegeben, vielleicht auch wie er das Schreien der ermordeten Bräutigame vernahm, wie er dann in der Frühe, so wie im Phaethon des Euripides der alte König, die Hymenäossängerinnen an die Brautgemächer führte: mit ächtgriechischer Herbheit der Ironie im Munde des Feindes und des Siegers:

κἄπειτα δ' εἶσι λαμπρὸν ἡλίου φάος,
ἕως ἐγείρω πρευμενεῖς τοὺς νυμφίους
νόμοισι θέντων σὺν κόροις τε καὶ κόραις,

wie er die Leichen zählte, nach Ovid (79):

mane erat et Danaus generos ex caede iacentes
dinumerat summae criminis unus abest:

vielleicht auch wie er schon frohlockte und vor Freude das Alter abschüttelte, sich rein fühlte von dem Makel des Alters, καθαίρομαι γῆρας, und wie er dann zum Schrecken entdeckte daß einer fehlte, und zu seiner Entrüstung, daß Hypermnestra ihn hatte entfliehen lassen.[26]) Dieß war nicht bloß ein Vergehn, sondern konnte auch neuen Krieg zur Folge haben. Diese Gefahr war jedenfalls zu bedenken, und darum mit war der Befehl so streng an alle Töchter ergangen, wenn auch dabei schwerlich ein dem Danaos gegebenes Orakel, daß ihm von einem der Aegyptiaden der Tod bevorstehe,[27]) eingemischt war.

26) Ovid. 77. Nach Lynkea, Lyrkea, Pausan. II, 25, 4.

27) Eines solchen Orakels, aber schon in Aegypten an Danaos ergangen, erwähnt Apollodor bei Schol. Jl. I, 42, in einer in dem Auszug der Bibliothek weggelassenen Stelle. Auch bei Schol. Orest. 859 kommt es vor. Pausan. II, 19, 6. τοῦ δὲ Λυγκέως οὐκ ἀκίνδυνον αὐτῷ τὴν σωτηρίαν ἡγού-

Die Vertheidigung führte natürlich Hypermnestra selbst, wahrscheinlich eine sehr bedeutende Rolle, um so anziehender je näher die Verurtheilung rückte, die nur durch Kypris selbst abgewandt wurde. Der Hauptpunkt in ihrer Vertheidigung war ohne Zweifel die Liebe, wie es im Prometheus heißt: μίαν δὲ παίδων ἵμερος θέλξει, und aus Aeschylus ist vermuthlich ein Zug der sich, nur entkleidet seiner schönen Form, in einige sonst unbedeutende Erzählungen der Geschichte geflüchtet hat. [28]) Lynkeus hatte sich des im Grunde doch auch so nur erzwungenen Rechts über sie nicht bedient, indem er ihr Liebe bewies ihre Liebe gewonnen. Auch danach mußte wahrscheinlich schon in den Aegyptern die Sinnesart des Lynkeus sich von seinen Brüdern unterscheiden und so kund geben daß sie, wie die des Danaos und der Danaiden, die Argos als ihre angeborene Verwandtschaft fühlen (320), Hellenischer Art glich, und daß diese Wendung vorbereitet war und motivirt erschien. Daß Lynkeus, welcher entflohen war, mit vor Gericht erschien, ist nicht wahrscheinlich. Auch die Worte bei Ovid (125): vel fer opem, vel dede neci, führen darauf nicht. Durch ein Weib und eine weibliche Göttin mußte die Sache der Frauen gewonnen werden. Zu der Entscheidung aber mag Lynkeus, dem wir im vorhergehenden Drama einen nicht unbedeutenden Antheil zuschrieben, hinzugekommen seyn, damit die Ehe abgeschlossen wurde aus welcher das berühmteste Geschlecht entspringen sollte. Aegyptos, dessen Alter ihn von der Verschwörung gegen die Aegypter ausschloß, war vermuthlich entflohen, wie auch in einer oben erwähnten Sage vorkommt. Durch die von Aphrodite geheiligte Eheverbindung lag zugleich die Nachfolge des Lynkeus in der Herrschaft von Argos ausgesprochen. [29]) Daß aber Danaos ihm jetzt hätte weichen müssen, wie auch gemuthmaßt worden ist, läßt sich nicht glauben. Er hatte kein Unrecht begangen und seine Verstoßung hätte seine ganze Rolle in ein

μενος, καὶ ὅτι τοῦ τολμήματος οὐ μετασχοῦσα ταῖς ἀδελφαῖς καὶ τῷ βουλεύσαντι τὸ ὄνειδος ηὔξησε.

28) Apollod. l. c. Schol. Pind. Nem. X, 10. Schol. Il. IV, 17. Ovid geht vom Hochzeitmal zum tiefen Schlaf über; doch ist es kaum zweideutig wenn Hypermnestra den Lynkeus maritus nennt (19).

29) Pausan. II, 16, 1. τὰ δὲ ἀπὸ τούτου καὶ οἱ πάντες ὁμοίως ἴσασι, θυγατέρων τῶν Δαναοῦ τὸ ἐς τοὺς ἀνεψιοὺς τόλμημα καὶ ὡς ἀποθανόντος Δαναοῦ τὴν ἀρχὴν Λυγκεὺς ἔσχεν. So auch Apollodor.

falsches Licht gesetzt, hätte ausgesehen wie eine Strafe für sein von der Stadt doch gewolltes und gutgeheißenes Eintreten in die Stelle des Pelasgos: das Volk der Pelasger hätte dann den Namen der Lykier, nicht der Danaer annehmen müssen. Möglich daß Kypris auch vorschrieb die Häupter der Todten in Lernä zu begraben und verhieß daß Quellen daraus entspringen würden nach dem alten Spruch:

*Ἄργος ἄνυδρον ἐὸν Δανααὶ θέσαν Ἄργος ἔνυδρον.* [30])

Nach dieser allgemein verbreiteten Sage, daß die Wohlthat der Quellen von Lernä für Argos (wozu der schöne von Aeschylus auch erwähnte Quellbach des Erasinos in ihrer Nähe, jetzt Kephalari, hinzukommt, der Argos zuströmt und die Felder erquickt) den Danaiden zu danken sey, ist es klar daß ihre That einer Entschuldigung nicht bedurfte. Da aber über diese mit der Zeit auch eine andre Ansicht aufkam, woraus der oben berührte Proceß des Aegyptos gegen Danaos entsprungen ist, so hat man auch gesagt, Hermes und Athene hätten die Danaiden von dem vergossenen Blut gesühnt. [31]) Es war also nicht der mindeste Grund zu behaupten, wenn auch die That gesühnt werden konnte, so habe sie es doch unmöglich gemacht daß Danaos ferner das Regiment der Stadt führte. Der ganze Mythus wird verkehrt und der Zusammenhang der Dramen zerrüttet wenn man den Danaos zu einem Tyrannen macht.

Wahrscheinlich enthielt das Ende der Danaiden auch den aus Herodot (2, 156) und Pausanias (8, 37, 2) bekannten dunkeln Umstand daß, wie Aeschylus allein von den Dichtern gesagt hatte, die Artemis Tochter der Demeter genannt wurde, worin Herodot Aegyptische Lehre erkennt. Damit muß aber nicht verknüpft werden daß nach demselben (2, 161) die Töchter des Danaos auch die Telete der Demeter aus Aegypten eingeführt und die Pelasgischen Weiber gelehrt haben sollen, die nachher durch die Dorer in die Arkadischen Berge zurückgedrängt worden sey: denn dieß kann Sage oder Hypothese über die Thesmophorien im Peloponnes seyn. In den Schutzflehenden wird Artemis Hekate, die fernstrahlende, genannt (676), und

30) Bei Strabo VIII p. 371 s. Eustathius liest *Δαναὸς ἐποίησεν ἔνυδρον.*

31) Klausen Theolog. Aeschyli p. 176, Novimus ex Orestea, id facinus iure lustrari, quo perfectum sit aliquid, quod Iupiter iusserit.

die reine (ἁγνὰ 1031); und nicht unwahrscheinlich ist sie auch unter der reinen Tochter des Zeus im ersten Chorlied (144) zu verstehen, nicht Athene, die sonst nicht erwähnt ist und geflüchteten Jungfrauen weniger nahe steht als jene. [32]) Wenn nun Artemis Tochter der Demeter gegen Ende der Trilogie, wohl von Hypermnestra genannt wurde, so hatte dieß vermuthlich Bezug auf die Ehe, und es scheint damit zusammenzuhängen daß in Argos nach Pausanias (II, 21, 1) als geweiht von Hypermnestra Artemis Peitho, d. i. Artemis als Liebesgöttin verehrt wurde, Artemis also die als Tochter der Frauengöttin (wie Kora-Hekate in späterer Theokrasie), die Jungfräulichkeit der Liebe zuführt. Nehmen wir dieß höhere Motiv der mythologischen Neuerung im Zusammenhang des ganzen Drama an, so stößt sie weniger an gegen den seit Homer herrschenden Gebrauch den Kreis der im Land und zur Zeit gültigen Götter so wenig wie den der einheimischen Sprache (d. i. nur mit den feinsten Ausnahmen) zu überschreiten, wonach auch Aeschylus in den Schutzflehenden weder auf Aegyptische, noch auf frühere Pelasgische Götter die geringste Anspielung macht. Es würde dann ein Zug aus Aegyptischer Götterlehre nur zu dem Zweck entlehnt seyn eine Hellenische und zur Veredlung der Ansicht von der Ehe in Hellas selbst wirksame Idee poetisch auszudrücken.

Nach dem angedeuteten Gang und Ende der Gesammthandlung, in die, wie ich hoffe, nichts Ungehöriges hineingelegt ist, gewinnt sie noch eine speciellere Bedeutung als die einer Entwicklung Griechischer Nationalität und allerdings eine eigentliche ethische. Diese liegt in dem Ehebund, geschlossen gerade in der Stadt der Here Teleia, als einem Muster und Vorbild der Ehe überhaupt. Dem Aegyptischen als dem Barbarischen überhaupt ist dabei das bei den Danaern nun eingeführte Recht als das würdigere Hellenische und durch Hellenische Gottheit geoffenbarte entgegengestellt, und darin kann man zugleich

32) Es ist dieß die Vermuthung von D. Tittler S. 975, der zugleich die Bemerkung macht daß jenes Aegyptische Dogma am füglichsten in diese Aegyptische Trilogie gesetzt werde. Was er aber daran aus eigener Erfindung knüpft daß die Danaiden gleichsam als Priesterinnen der Artemis ihr die Jünglinge opfern, daß Artemis der Aphrodite sich entgegenstelle und eine große Rolle in den Aegyptern gehabt habe, ist, so wie die ganze Gestaltung dieser Tragödie, vielleicht als ein erster Versuch dieser Art, dem Verfasser nicht geglückt, der es sonst an ernstem Fleiß und Scharfsinn nicht fehlen ließ.

eine religiöse Tendenz erblicken, die in dem was Conz entwickelte, nur nicht deutlich erkennbar war. Aeschylus spricht nur von Auswanderung des Danaos und der Danaiden (φυγή), ohne etwas Vorhergängiges im Besondern zu berühren.[33]) Die Aegyptiaden gründeten ihren Anspruch auf die Verwandtschaft, wonach ihnen die Danaiden und also auch das Eigenthum ihres Vaters, der keine Söhne hatte, zufalle (387):

νόμῳ πόλεως φάσκοντες ἐγγύτατα γένους
εἶναι,

und wollen wider deren Willen und das Recht sich ihrer bemächtigen (38 λέκτρων, ὧν θέμις εἴργει, σφετεριξάμενοι πατραδελφείαν τήνδ' ἀεκόντων, ἐπιβῆναι.[34]) Darum will das unerträgliche Aegyptische Männergeschlecht die Geflüchteten mit Gewalt ergreifen (817—21 βίαια λαβεῖν), der Herold nennt diese Männer ihre Herren (905), spricht von einem diesen entgangenen Eigenthum (918).[35]) Die Danaiden aber wollen nicht der Männer Mägde, nicht ein bloßes Besitzthum von ihnen (334. 336), nicht durch Zwang ohne Liebe verheirathet seyn (1032 μηδ' ὑπ' ἀνάγκας γάμος ἔλθοι Κυθέρειος). Sie verlangen von Pelasgos daß er nach einem höheren göttlichen Recht entscheiden soll (395):

Μή τί ποτ' οὖν γενοίμαν ὑποχείριος
κράτεσιν ἀρσένων. ὕπαστρον δέ τοι
μῆχαρ ὁρίζομαι γάμου δύσφρονος
φυγᾷ. ξύμμαχον δ' ἑλόμενος δίκαν κρῖνε σέβας τὸ πρὸς
θεῶν.

33) V. 9—11. 196 τορῶς λέγουσαι τάσδ' ἀναιμάκτους φυγάς. 329 τήνδ' ἀνέλπιστον φυγήν. 420 τὰν φυγάδα μὴ προδῷς, τὰν ἔκαθεν ἐκβολαῖς δυσθέοις ὁρμέναν. Prom. 857 φεύγουσα συγγενῆ γάμον ἀνεψίων. Schol. ὁ δὲ παρὼν ποιητής φησι διὰ τοῦτο (διὰ τὸ μὴ θέλειν συνελθεῖν τοῖς ἐξαδέλφοις) ἐλεύσεται εἰς Ἄργος ἡ θηλυσπόρος γέννα.

34) Da der Vater noch nicht todt war oder sie Andern schon bestimmt hatte, sagen die Scholien: aber dieß würde eine besondere Unrechtmäßigkeit gegen den Danaos seyn, nicht das barbarische Eherecht nach der Verwandtschaft oder Beerbung allgemein angehen, ist also wahrscheinlich von dem Dichter nicht gemeint gewesen.

35) πῶς δ' οὐχὶ τἀπολωλόθ' εὑρίσκων ἐγώ. Verloren, nemlich durch die Flucht; der Ausdruck ist anmaßend, und insofern bedeutsam, sonst nur folgerecht. Keineswegs folgt aus diesen Worten, wie Bode meint, daß Danaos

Dieß göttliche Recht verstehn sie vorher unter *θέμις*, im Gegensatze des Brauchs, *νόμος*, und nur in Bezug darauf wird die nach diesem beabsichtigte Ehe unheilig genannt (10 *ἀσεβής*). Das ist dasselbe göttliche Recht, welches nachher Aphrodite begründet. Unter sie, nächst der Here, wird im Schlußchor die Ehe gestellt in den wunderschönen Worten (1035):

*Κύπριδος δ' οὐκ ἀμελεῖ θεσμὸς ὅδ' εὔφρων.*
*δύναται γὰρ Διὸς ἄγχιστα σὺν Ἥρᾳ·*
*τίεται δ' αἰολόμητις θεὸς ἔργοις ἐπὶ σεμνοῖς.*
*μετάκοινοι δὲ φίλᾳ ματρὶ πάρεισιν*
*Πόθος ᾇ τ' οὐδὲν ἄπαρνον τελέθει θέλκτορι Πειθοῖ.*
*δέδοται δ' Ἁρμονίᾳ μοῖρ' Ἀφροδίτας*
*ψιθυρᾶς τρίβοι τ' ἐρώτων.*

Dieß die Deutung des Freiwilligen und Unfreiwilligen in den früheren Reden. Und am Schlusse des Gesangs der Wunsch daß mit vielen Ehen wie sie bisher waren dieß — Ehen wie sie hier geschildert sind — das Ende des früheren Frauenlooses seyn möge:

*μετὰ πολλῶν δὲ γάμων ἅδε τελευτὰ*
*προτερᾶν πέλοι γυναικῶν.*[36])

von seinem Bruder besiegt worden war und seine Töchter nun als rechtmäßige Kriegsbeute betrachtet wurden.

36) An dieser Stelle zeigt sich das Schicksal welches die Auslegung des Aeschylus oft gehabt hat, auf grelle Weise. Der Schol. *μετὰ ἄλλων πολλῶν γάμων γυναικῶν καὶ οὗτος τελεσθήσεται.* Stanley schweigt. Schütz schreibt *προτέραν σοί γε πέλοιτο*, Wellauer *προτέραν πέλοι.* Voß übersetzt:

Sey dem Ehebund' auch der Ausgang, wie bereits viel'
Ihn erlebt der Fraun von jeher.

Droysen:

Doch in alljeglicher Ehe zeigt sich dieß End,
Daß des Weibes sey die Herrschaft.

H. Bothe (1831): Ponamus *μέγα πολλῶν δὲ γάμων ἅδε τελευτὰ προτερᾶν πέλει γυναικῶν*, *magnificus autem fuit hic nuptiarum exitus multarum prisci aevi*, h. e. multarum olim mulierum eo evaserunt res afflictae, ut magnis gloriosisque nuptiis finirentur. Cogitat Ionem, Semelen, Latonam aliasque. Haupt denkt de caede, qua maritis se liberaverunt nonnullae. Cuius rei rationes ex *γυναικοκρατείᾳ*, exemplumque ex historia Amazonum, mulierum Samiarum repeti poesunt (eher von den Lemnierinnen, die Euripides Hec. 869 mit den Danaiden verbindet). Diese Erklärung nennt Gcel in einer Recension dieser Ausgabe sehr scharfsinnig, Bibl. crit. nova T. 5. p. 99. Klausen in der seinigen, Hall. Litt. Zeit. 1830 Jul. S. 462, sagt dafür: „Wenn auch noch so viele Ehen zu Stande kommen, möge das Ende doch so ausfallen, daß den Weibern die Uebermacht bleibt." Tittler S. 967 construirt rich-

Und als Schluß des Ganzen das Gebet an Zeus, das durch Aphrodite im Endstück erfüllt wurde, daß durch göttliche Vermittelung den Frauen in dieser Frage ihres Rechts der Sieg über die Männer, das Bessere statt des Schlimmeren, ein neues Recht durch eine lösende göttliche Hülfe zu Theil werden möge:

*καὶ κράτος νέμοι γυναιξίν· τὸ βέλτερον κακοῦ*
*καὶ τὸ δίμοιρον αἰνῶ,*
*καὶ δίκᾳ δίκας ἕπεσθαι, ξὺν εὐχαῖς ἐμαῖς, λυτηρίοις*
*μηχαναῖς θεοῦ πάρα.*

Ich kann die Worte *δίκα δίκας ἕπεσθαι* anders nicht verstehen als wenn ich die erste *δίκη* auf das Gesetz der Aegypter beziehe, auf ihren Ausspruch den sie zu vollziehen streben, und das andre Recht entgegensetze, welches die Verfolgten durch eine höhere Entscheidung wünschen und hoffen: und habe daher *δίκᾳ* für *δίκα* geschrieben. [37]) Offenbar also vertheidigte und erhob in dieser Trilogie Aeschylus die Macht und die Rechte der Liebe, die sie selbst gegen einen zürnenden Vater aufrecht hält; sie stritt gegen die Strenge der Zwangsehe welcher ein Gefühl, etwas Göttliches in der Natur widerstreite, so heilig als Here welche die Ehen bindet und schützt, und welcher Aphrodite die Hand reichen soll. Die Sage war vermuthlich benutzt um eine auch für Athen anwendbare Idee geltend zu machen, einen Mißbrauch zu rügen und eine höhere würdigere Ansicht vorzuführen, zu empfehlen. Aphrodite war als Sieggeberin (*νικηφόρος*) in Argos im Namen der Hypermnestra geweiht, und zugleich, wie schon erwähnt, Artemis, die reine, deren Schutz sich der Chor befiehlt (1031 *ἐπίδοι δ'*

tig *ἅδε πέλοι τελευτὰ προτερᾶν γυναικῶν*, diversa scilicet mulierum abhinc conditio, glaubt aber die Worte *μετὰ πολλῶν δὲ γάμων* zugesetzt ominis instar, virginibus iam digitantibus ad sequentia facinora, da sie doch nur bedeuten können, unter, bei den vielen Ehen, die geschlossen werden und schon geschlossen wurden. Daß auf den entfernten Ursprung der Fabel, worin gerade durch die Gattin des Lynkeus das den Frauen günstigere Eherecht eingeführt wird, Erinnerung gynäkokratischer Verhältnisse eingewirkt haben könne, will ich nicht läugnen, bei Aeschylus aber kommt dieß sicher nicht in Betracht.

37) Bamberger Coniectaneorum in Aesch. Suppl. P. alt. in der Zeitschr. f. d. AW. 1842 S. 712, indem er die offenbar unrichtige Erklärung von Wellauer verwirft, vermuthet diesen Sinn: ut optimum censeant, Aegyptiades a se cum pace abstinere; at si pugnandum sit et caedes patruelium necessaria, pugnam illam malum quidem esse, at malum nuptiis praeferendum, si victoria sequatur — et malum bipartitum, quod non solum dolorem, sed etiam laetitiam ferat.

Ἄρτεμις ἁγνὰ στόλον οἰκτιζομένα), als Peitho; [38]) eine schöne Verschmelzung neben der andern einer Here Peitho, welche die Grundidee der Trilogie ausmacht. Aphrodite trat nicht auf wie ein deus ex machina, sondern als mithandelnde Person, auf deren Entscheidung die ganze Handlung hinzielte. Sie deren Walten in der ganzen Natur das schöne Fragment schildert, stiftet auch die aus Liebe geschlossenen Ehen, *) während bei Euripides die Leidenschaft der Liebe häufig die Ehe auflöst. Von andrer Seite war von Aeschylus durch Penthesilea die Liebe geschildert worden, als die Wirkung der Schönheit auf einen Achilles.

Indem ein Urenkelpaar der Io in Argos selbst, unter den Augen der Here, nach bestandner großer Probe gegenseitiger Neigung, durch Vermittlung der Aphrodite, die das Urtheil der Richter leitete und des erzürnten Vaters Sinn umstimmte, feierlich verbunden wurde, so erscheint dadurch der Haß der Here gegen Io von selbst erloschen. Aber es ist auch keine Spur in den Fabeln daß er fortgedauert hätte und kein Motiv dazu abzusehn. Wäre auch für andre Fabeln von dieser bösartigen Ungunst gegen die Nachkommen eines Kebsweibs Gebrauch gemacht, [39]) Aeschylus hätte schwerlich einen im Drama zwecklosen Zug herbeigeholt. Wenn von der Io die Schutzflehenden singen, so verräth sich immer und auf rührende Weise das Gefühl daß diese auf der Flucht war wie sie und daß Zeus ihre Leiden heilte, indem sie des Epaphos Mutter ward, daß er so tröstlich und so lind und

38) Pausan. II, 19, 6. 21, 1.

*) Eumen. 204 ἦ κάρτ' ἄτιμα καὶ παρ' οὐδὲν ἧκε σοι
Ἥρας τελείας καὶ Διὸς πιστώματα·
Κύπρις δ' ἄτιμος τῷδ' ἀπέρριπται λόγῳ
ὅθεν βροτοῖσι γίγνεται τὰ φίλτατα·
εὐνὴ γὰρ ἀνδρὶ καὶ γυναικὶ μορσίμη
ὅρκου 'στὶ μείζων τῇ δίκῃ φρουρουμένη.

39) Wenn Hypermnestra im Gefängniß sagt v. 85:
Scilicet ex illo Iunonia permanet ira,
Quo bos ex homine est, ex bove facta dea:
so geht der Leidende gern bis auf die entfernteste Ursache seines Unglücks zurück, weil er sich immer mit dem Gedanken beschäftigt, und so sucht Ovid mythologische Anknüpfungspunkte überall. Hier wollte er die Episode von Zeus und Io anbringen. Auch wenn er die Ehegöttin bei dem Greuel des Mords mit dem Hymenäus entfliehen läßt (28), hat er nicht den Aeschylus vor Augen; sondern dieß folgt aus der veränderten Stellung seiner Hypermnestra, welche die Vettern sogar gegen den eignen Vater vertheidigt (61).

liebevoll mit ihr verfuhr wie sie den Gatten sich wünschten im Gegensatz ihrer Bedränger.

Ueber die Zeit dieser Trilogie möchte ich kein entschiednes Urtheil fällen. *) Was so Viele wahrzunehmen glaubten, Beziehungen in der freien Verfassung von Argos und in der vom Chor unter vielen frommen Wünschen anempfohlenen Vorsicht keinen Krieg anzufangen wenn man Verträge mit Fremden eingehn könne (698—703), auf die Zeit wo der Bund von Athen mit Argos im Werk war, scheint mir höchst zweifelhaft, selbst wenn ich hinzunehme was Müller in seiner Litteraturgeschichte anführt (II, 91), daß um dieselbe Zeit (Ol. 79, 3) die Athener in Aegypten Krieg führten, so daß manches Wort gegen die Aegypter in Athen wohlgefällig klingen mußte. Alles was man angeführt hat erklärt sich auch ohne diese Zeitannahme, da Argos sich der ältesten Volksfreiheit rühmte, und die Stelle von Verträgen kann auch als eine gute Lehre allgemein oder für Athen verstanden werden, aufgenommen in das Bild einer glücklichen Stadt. Andrerseits muß ich gestehn daß ich aus dem dramatischen, lyrischen und sprachlichen Charakter der Schutzflehenden auf eine frühere Periode zu schließen noch mehr Bedenken tragen würde. Wie viel die Natur des Gegenstandes und der Personen die Behandlung bedingt, wird nicht immer genug erwogen. Daß das Lyrische in den Schutzflehenden überwiegt, war nothwendig, und sind die Chorlieder länger als in den andern Tragödien, so zeichnen die sich auch, nächst denen in den Persern, durch Schönheit, Zartheit und Erhabenheit aus. [40]) Die großen Schönheiten sind aber unzertrennlich von der mythischen Eigenthümlichkeit der Personen und der Sagen, die man sich nur durch allseitige Betrachtung und die unbefangenste Veranschaulichung näher rücken kann. Die geringe dramatische Handlung und den Mangel an Spannung, worüber nach Schlegel auch Bernhardy klagt, [41]) empfinde ich nicht, weil der Stoff wie er ist einer besseren Gestaltung als die im

*) R. Schultze in Berlin N. Jahrb. f. Philol. 1857. 75, 264 f. Zwölf Choreuten in den Schutzfl. woraus „ein höheres Alter dieses St. zu schließen, da nach den Nachr. der Alten Sophokles den Chor von 12 auf 15 brachte.“ H. Weil de tragoediae cum republica coniunctione nimmt für diese Trilogie die frühere Periode an, indem er über politische Beziehungen hinweggeht.

40) C. G. A. Alberti de Aeschyli choro Suppl. Berol. 1841 p. 9.

41) Grundriß der Griech. Litter. II, 779.

Aeschylischen Styl mir gar nicht fähig scheint, in dieser Gestaltung aber, zumal mit Beziehung auf die folgenden Entwickelungen, mir eine bewundernswürdige Metamorphose durch die Hand der Poesie und die tragische Form darstellt. Daß die Charaktere nicht an einer abstracten Haltung und einem Mangel ethischer Charakteristik leide, glaube ich gezeigt zu haben.

---

## 7. Zu des Aeschylus Schutzflehenden.*)

Als das mittlere Drama der Trilogie wovon die Schutzflehenden den ersten, die Danaiden den dritten Act bildeten, sind von G. Hermann die *Θαλαμοποιοί* erkannt worden in den Verhandlungen der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig 1847 St. 4 S. 123—127. Ich habe seit meinen Griechischen Tragödien 1839 über noch offne, einzelne Trilogieen angehende Fragen oder Stellung einzelner Stücke nicht einen Buchstaben veröffentlicht, obgleich oft und viel durch beachtenswerthe Beiträge zur Aufklärung dieses Theils der versunkenen Litteratur Anlaß gegeben war, wie z. B. unter einer Menge von Versuchen und Bemerkungen durch Schneidewins Abhandlung im Philologus 1848 nach Entdeckung der Didaskalie der Sieben gegen Theben, durch Karl Kruses mit eben so viel Talent als Fleiß geschriebene Dissertation de Oedipodea 1855. Lieber als immer wieder auf Einzelnes zurückzukommen, dachte ich wohl zuweilen daran eine revidirte Uebersicht nach der Art der 1839 gegebenen zur Ausführung zu bringen, womit es denn keine Eile haben möchte. Da indessen über die Trilogie der Schutzflehenden in dieser Zeitschrift eine Abhandlung von mir gedruckt ist, 1845 4, 481—510, so mag in derselben auch meine Erklärung über die *Θαλαμοποιοί* stehn.

Hermanns Bemerkung, für die er „mehr als eine bloße Wahrscheinlichkeit" nicht in Anspruch nimmt, läßt sich von mehr als einer Seite so sehr bestätigen daß sie für mich zur Gewißheit wird, so sehr als durch innere oder mythische und dramatische aus dem Ganzen des in Betracht kommenden Materials geschöpfte Gründe, in Verbindung mit den vorliegenden litterärischen Notizen, eine Annahme dieser Art zur Gewißheit sich erheben kann. Meine frühere Darstellung steht hiermit keineswegs in Widerspruch, sondern erhält nur die schönste Ergänzung. Ich muß die Worte selbst hersetzen die das mittlere

*) Rhein. Mus. 1858 13, 189—196. Bunsen Gott in der Geschichte 2, 400—402.

Drama angehn (S. 484), worauf der Inhalt des ersten erst etwas später (S. 488 f.) auseinandergesetzt ist. Es heißt dort: „Zwischen die Aegypter und die Danaiden fällt die Brautnacht, wodurch jedem dieser beiden Acte der Trilogie sein besondrer Tag gesichert ist. Nicht in die Danaiden fällt die Katastrophe, wie Manche gesagt haben, und der Ausführung nach eben so wenig in die Aegypter. In diesen muß der Inhalt in der Vorbereitung und Einleitung der grausen That bestanden haben. Und da wir im Mittelstück den eigentlichen Kampf der Entscheidung, das Grauenerregende vorauszusetzen haben, so muß die Verlobung, die zugleich eine blutige Verschwörung der Danaiden gegen die Bräutigame war, dramatisch die Stelle der wirklichen That vertreten, die Andeutung der Katastrophe muß dasselbe im voraus gewirkt haben als wäre der nicht darzustellende Greuel schon erfolgt, so wie umgekehrt in den Persern die früher erfolgte Katastrophe durch den Schatten des Darius und durch Xerxes im Bild ergreifender zur Anschauung gebracht wird als sie sich darstellen ließen." Was läßt sich nun „zur Vorbereitung und Einleitung der grausen That" für ein schicklicherer, glücklicher gewählter Chor denken als der der Thalamoserbauer? Es ist nemlich zu erwägen daß Danaos offenbar den Plan sich durch List der Verfolger zu entledigen gefaßt hatte, und darauf spielt er an indem er zu seinen Töchtern sagt (702):

*θάρσει· χρόνῳ τοι κυρίῳ τ' ἐν ἡμέρᾳ*
*θεοὺς ἀτίζων τις βροτῶν δώσει δίκην.*

Nothwendig mußte er daher die Söhne des Aegyptos täuschen, so daß sie in Folge seiner Einladung nun friedlich aufzogen, die ihnen von Danaos versprochnen Bräute begrüßten und Anstalten zur Hochzeit machten. *) Die Gemächer zuzurichten war ihre, nicht des Danaos oder gar des Pelasgos Sache: sie selbst sind die *Θαλαμοποιοί*, wenn sie auch nicht in schauspielerischer Weise selbst Hand anlegten, sondern das Werk nur leiteten. Heirathsgebräuche, selbst religiöse kamen wohl hinzu und eine dritte bedeutende Scene war die daß Danaos die folgsamen Töchter, die er vorher schon zur Ehe mit den

*) Anders Hermann S. 126: „Die Aegyptiaden bekriegten den Danaos in Argos, der zu schwach um Widerstand zu leisten ihnen die Töchter verspricht wenn sie vom Krieg abstehen wollen. Sie nehmen das an: er aber, ihnen mistrauend, befiehlt seinen Töchtern ihre Männer in der Hochzeitnacht zu ermorden."

Vettern bestimmt hatte, schließlich zum Mord anwies und jede mit einem Dolch versah, den auch Hypermnestra anzunehmen nicht verweigerte.

So natürlich bietet sich hier der Chor der Hochzeiter zum Träger der Handlung, daß ich Entschuldigung dafür ihn nicht hierher gesetzt zu haben als mir noch freistand diesem Chor in irgend einer der Trilogieen seine Stelle auszusuchen, nur in den Aegyptern finden kann. Diese waren gegeben und von dieser Trilogie unmöglich zu trennen. Darum wurden von mir die *Θαλαμοποιοί* in die Trilogie der Iphigenia gezogen, wo ihnen indessen Manches entgegensteht, wie Hermann S. 121—123 zeigt, so daß sein zweiter Widerspruch mit dem dritten sich gewissermaßen in Eins verflicht. In Abrede stellen muß ich daß meine Aeusserung, ein anderes Zeugniß ausser jenem Titel für Hochzeitsanstalten zu der Verheirathung der Iphigenia mit Achilleus sey entbehrlich bis eine andre tragische Fabel nachgewiesen seyn würde worin Hochzeitsanstalten zu einer erschütternden Katastrophe führen, nur aus der Begeisterung für einen einmal lieb gewonnenen Gedanken zu erklären sey, da es mir sonst bei meiner Kenntniß der Mythologie nicht hätte entgehen können daß es nicht eben schwer sey die gestellte Bedingung zu erfüllen. Der Thalamos der Danae hätte mir nicht entgegengehalten werden sollen, da ihr unterirdisches Gefängniß nur uneigentlich Thalamos genannt wird, das nicht einmal für sie erst erbaut wurde. „Auf ähnliche Weise, meint Hermann ferner, wie den *Θαλαμοποιοῖς* die erste Stelle in der Trilogie Danae zu geben, dürfte es nicht schwer fallen in der Trilogie die den Ixion und die Perrhäberinnen enthielt, das Anfangsstück das noch gesucht wird, mit einiger Wahrscheinlichkeit in den *Θαλαμοποιοῖς* zu finden." Mir würde dieß nicht bloß schwer, sondern unmöglich fallen. Die einzige Stelle aber in welche dieser Chor vollkommen gut paßt, war mir damals verdeckt durch die Aegypter. Der Titel *Αἰγύπτιοι* steht nicht bloß im alphabetischen Verzeichniß der Stücke, sondern *ἐν Αἰγυπτίοις* ist auch im Etymol. Gud. citirt mit mehreren Worten die sich in den Schutzflehenden V. 138—140 finden. Es schien mir daher derselbe Fall zu seyn wie wenn aus derselben Trilogie nicht bloß Agamemnon für Choephoren, sondern auch Waffengericht statt Thrakerinnen sich citirt findet, wie ich S. 484 bemerkte, indem ich dabei

auch der Möglichkeit gedachte daß Aegypter, so wie einmal Perser, für den ganzen Stoff der durch die große fremde Nation sich unter allen auszeichnenden Trilogie gesagt werde. Hier hätte ich nun, wenn mir nicht im voraus schon die *Θαλαμοποιοί* für eine andere Trilogie willkommene Aushülfe zu bieten geschienen hätten, leicht weiter gehn und bemerken können daß die *Θαλαμοποιοί* ja in der andern Trilogie Aegypter sind und daß ein zwiefacher Name für denselben Chor nichts Unerhörtes sey. Jener Katalogos selbst zeichnet ein *Θεωροὶ ἢ Ἰσθμιασταί*, ja derselbe führt auch als drei verschiedene Dramen auf *Βασσαρίδες*, *Ξάντριαι*, *Βάκχαι* und *Πενθεύς* dazu, obgleich gewiß nur zwei Chöre dieses Inhalts existirt hatten, die *Βάκχαι*, die auch sonst nirgends citirt werden, und die *Ξάντριαι* derselbe Chor waren und dieser Chor und Pentheus dasselbe Drama. Daß das von „einem unbekannten Scholiasten verfertigte Verzeichniß der Stücke des Aeschylus weder vollständig noch fehlerfrei" sey, wird auch von Hermann anerkannt (S. 118).

Die auf diese Weise gehobene Schwierigkeit war für Hermann nicht vorhanden; oder geht er ihr aus dem Wege. Aus dem Citat des Etymolog. Gud. konnten zwar Aegypter nicht durch Emendation entfernt werden, und dennoch wird mir (S. 124) zum Vorwurf gemacht daß ich aus der Möglichkeit einer Namensverwechslung auf die Wirklichkeit geschlossen habe, „wozu um so weniger Grund vorhanden war, da bekanntlich die Namen der Schauspiele, wie der Dichter häufig verwechselt würden." Die Verwechslung der Namen von Schauspielen überhaupt und der Namen von Stücken derselben Trilogie sind sehr verschiedne Dinge und es wäre wunderbar nach der Beschaffenheit der alten Handschriften und nach einer gar nicht seltnen Art nachläßiger Citation, auch aus dem Gedächtniß, wenn nicht ziemlich oft eine Verwechslung der zweiten Art vorgekommen wäre, wie ich denn eine zweite auch angeführt hatte, zu der nun die dritte hinzukommt. Was weiterhin (S. 126) behauptet wird, der Chor hätte, da die Söhne des Aegyptos die handelnden Personen waren, die Aegyptiaden heissen müssen, ist kaum für ernstlich zu nehmen, da die Aegyptiaden auch Aegypter waren und dieß Wort als bequemer für ein Citat gut genug und keinem Mißverstand ausgesetzt war. Auch wer *Βάκχαι* für *Ξάντριαι* citirte, nahm es nicht ängstlich genau mit dem

Buchstaben. Einen etwaigen Chor von andern Aegyptern in Betracht zu ziehen, der etwa nach der Ermordung der Aegyptiaden in die Stelle des Chors eingetreten sey, *) war ganz unnöthig, da ein „Aegyptisches Heer das die (50) Aegyptiaden nach Argos geführt hatte," gar nicht vorauszusetzen und es ein großer Irrthum ist daß die Ermordung in dieses Stück falle. Dieß soll um so zuversichtlicher anzunehmen seyn, da ein Bruchstück der Danaiden worin vom Erwecken der Bräutigame gesprochen wird, aus einer Erzählung des im vorhergegangenen Stücke Vorgefallenen genommen zu seyn scheine. Was vorgefallen war und erzählt wurde, konnte unmöglich dargestellt werden, sondern fiel in die Zwischenzeit nach dem Ausgang des zweiten und der Eröffnung des dritten, dem Gericht über Hypermnestra.

Das Etymol. sagt: *Ζαγρεύς, ὁ μεγάλως ἀγρεύων,* **) *ὡς*
*πότνια Γῆ Ζαγρεῦ τε θεῶν πανυπέρτατε πάντων*
*ὁ τὴν Ἀλκμαιωνίδα γράψας ἔφη. τινὲς δὲ τὸν Ζαγρέα υἱὸν Ἅιδου φασίν, ὡς Αἰσχύλος ἐν Σισύφῳ·*

*Ζαγρεῖ τε νῦν με καί πολυξένῳ [πατρὶ]*
*χαίρειν.* ***)

*) Dagegen ist zum Schluß vermuthet daß die *Θαλαμοποιοὶ* als der Chor zu betrachten seyen, der nach der Ermordung der Aegyptiaden deren Stelle eingenommen habe, auf ähnliche Weise wie in den Eumeniden diese durch ihre Begleiter vertreten werden.

**) Sophokles in den Skyrierinnen: *φιλεῖ γὰρ ἄνδρας πόλεμος ἀγρεύειν νέους.* Lykophron 655 *Ἅιδης πανδοκεὺς ἀγρεύσεται.* Paulus Silentiarius Epigr. *φυλάκων τε παναγρέα κάνθυν ἀλύξαι.*

***) Nach der schon durch den Homerischen Päron bekannten Art einzelne Haupteigenschaften eines Gotts als besondre Dämonen auszuzeichnen, die dann auch Söhne desselben genannt werden mochten. Eben so wie Zagreus hier wurde auch nach Hesychius *Ἰσοδαίτης* von Einigen Pluton, von Andern Plutons Sohn genannt. Pluton eigentlich Dionysos Zagreus, der auch Nyktelios und *Ἰσοδαίτης* genannt wurde (Plut. de *εἰ* 9), ähnlich wie auch *Πολυδέγμων, Ἀγησίλας, πανδοκεὺς*, der alle gleich an sein Mahl zieht. Alius, ut videtur, est *Ἰσοδαίτης ξενικός τις δαίμων ᾧ τὰ δημώδη γύναια καὶ μὴ πάνυ σπουδαῖα ἐτέλει.* Harpocr. Phot. Freilich ein Andrer, ein komisch erdichteter, den ein Grammatiker entweder auch aus Scherz oder mit der, noch nicht genug erkannten häufigen Oberflächlichkeit und Kenntnißlosigkeit einen barbarischen Dämon nennt und dadurch, wie den alten Gesner so den Verfasser des Aglaoph. p. 622 in Verlegenheit setzt. Letzterer fügt hinzu aus Bekk. Anecd. p. 267 *Ἰσοδαίτης θεός. ὁ ἥλιος ὁ τὸν ἴσον ἑκάστῳ θάνατον διανέμων* und versteht p. 1354 unter *ἥλιος* den Apollon. Aber keineswegs tödete dieser alle Menschen: stände er geschrieben, so müßte man *ἥλιος* verstehn, der die Bösen wie den Guten leuchtet und in so fern auch ein *Ἰσοδαίτης* genannt werden konnte. Die

ἐν δὲ Αἰγυπτίοις οὕτως αὐτὸν τὸν Δία, τὸν Πλούτωνα, καλεῖ τὸν ἀγραῖον, τὸν πολυξενώτατον Δία τῶν κεκμηκότων. Zu den Schutzflehenden, wo wir die zuletzt angeführten Worte finden, hat an der Stelle von ἀγραῖον Cod. Med. τὸνταιον und mehrere andre nur denselben Unsinn, mit kleiner Verschiedenheit im Schreiben derselben Buchstaben. Dafür schrieb Turnebus τοὔγγαιον und Wellauer τὸν γαϊον, was Hermann aufnahm:

τὸν γαϊον
τὸν πολυξενώτατον
Ζῆνα τῶν κεκμηκότων.

Schneidewin aber hat im Rhein. Mus. 1835 S. 231 sehr fein und glücklich hergestellt ζ ά γ ρ ι ο ν und behauptet mit Recht dieß ζάγριον im Philologus 1848, wo er 3, 369—71 den Inhalt von Hermanns Abhandlung auszieht. Er bemerkt daß Pluton nicht γαϊος genannt werden könne, da dieß nur aus Erde oder auf dem Lande bedeute. Ueberdem sagt der Grammatiker, der nach den Citaten zu urtheilen gelehrt genug war, οὕτως, so, also Zagreus nenne Aeschylus in einer zweiten Stelle, anders als in der ersten, den Zeus der Todten. Auf das οὕτως αὐτὸν der nach dem ganzen Zusammenhang zwar fehlervollen, aber doch mit Sicherheit herzustellenden Urkunde ist zu halten, obgleich ein Etymologicum der kaiserlichen Bibliothek, woraus Larcher, wie Schneidewin bemerkt, dieselbe ganze Stelle abschreibt, in den von Sturz zum Orion wiederholten Remarques crit. sur l'Etymol. M. p. 213, auch dafür etwas Falsches setzt: ἐν δὲ Αἰγύπτῳ· ὅν τε αὐτὸν διὰ τὸν Πλοῦτον καλεῖ τὸν Ἀγρεῖον τὸν πολυξαινώτατον· διὰ τῶν κεκμηκότων. Wenn wir lesen ζάγριον, so konnte danach der Grammatiker wohl sagen daß Aeschylus den Pluton Zeus selbst und Ζαγρεύς genannt habe, und nur darum weil er diesen Namen in den Schutzflehenden vermißt, erlaubt sich Hermann nach den Worten ἐν δὲ Αἰγυπτίοις οὕτως αὐτὸν τὸν Πλούτωνα καλεῖ einzuschieben ἐν δὲ Ἱ κ έ τ ι σ ι τὸν Δία· τὸν γαϊον κ.τ.λ. Die Formen ἀγρεύς und ἄγριος haben nicht dieselbe Bedeutung: aber der starke Jäger der Todten (ἀγρεύς) ist, obwohl er viele Gäste bei sich versammelt, doch auch nicht als ein freundliches und friedliches Wesen zu

Glosse ist wie viele verstümmelt: durch Vergleichung mit dem Zagreus Ἰσοδαίτης wurde die Anwendung des Beinamens auf die Sonne erläutert.

denken, und bei Aeschylus läßt sich als Motiv der umgetauschten und vermuthlich neu geschaffnen Wortform (ἄγριος) gar wohl denken daß er dadurch auf die Bedeutung von Ζαγρεὺς aufmerksam machen, den Namen nach seinem Wortsinn verstanden wissen wollte, da dieser bei Namen gewöhnlich überhört wird. So ist also auch der Artikel nicht anstößig, wie Hermann meinte, wenn man Ζαγρέα läse wie ein Kritiker vorgeschlagen habe, unter dem er ohne Zweifel Schneidewin verstand: Ζαγρέα setzte er vermuthlich aus Schonung statt τὸν ζάγριον indem ihm diese Namensform allzusehr mißfiel. Daß aber die Abschreiber die nicht allgemein und leicht verständliche Form, die Worte τὸν ζάγριον quae neque metro satisfaciunt et Grammatici redolent explicationem, wie Schneidewin mit Recht bemerkte, gerade in τὸν ἀγραῖον umsetzten, indem ἀγραῖος dem ἄγριος gleichkommt, das durch ζα verstärkt ist, aber freilich nicht allgemein, sondern nur hier pariter usurpatur atque Ζαγρεὺς, wie derselbe sagt, ist begreiflich genug. Was aber den im Etymol. doch immer übrig bleibenden Titel Αἰγύπτιοι (auch wenn die Worte derselben ἐν Ἱκέτισι stehen sollen) betrifft, so denkt Hermann (p. 127) daß wir „weder für den Namen der Aegypter noch gegen denselben einen Grund haben," und daß darum jeder andere passende Name in Frage kommen könne, also auch der der Θαλαμοποιοί. Durch den gelehrten Grammatiker aber wird der Name Αἰγύπτιοι auch im Katalogos bestätigt, und es wäre der Mühe werth gewesen auch zu fragen, ob nicht ausser den Danaiden doch wohl gewiß kein andrer Mythus gewesen seyn möchte, woraus Aeschylus Aegypter für eine Tragödie hätte entnehmen können. Auch Schneidewin im Philologus bemerkt daß selbst wenn die eingeschobenen Worte ἐν δὲ Ἱκέτισι τὸν Δία ihre Richtigkeit hätten, die Αἰγύπτιοι um so mehr ein Anrecht haben würden sich an die Hiketiden anzuschließen als schon Phrynichus denselben Mythus behandelt habe, verwirft also die Θαλαμοποιοί, wie Hermann die Aegypter, ohne daran zu denken daß diese für die Trilogie einzig passend sind und daß beide Namen sich sehr wohl mit einander vertragen.

Schneidewin fand es auch auffallend daß meine zwei Jahre früher gedruckte Abhandlung von Hermann nicht angeführt sey, und es ist allerdings nicht sehr glaublich daß dieser das Rheinische Museum

nicht zu Gesicht bekommen oder daß er darin meine Abhandlung übersehn haben sollte. Aber es ist möglich daß er, der übrigens in dieser letzten Abhandlung über Trilogieen die ich aufgestellt hatte, im Eingang seinen früheren Widerspruch gegen diese ganze Aufgabe litterärischer Erforschung verläugnet und durchaus eine freundliche Sprache der Erörterung führt, doch in Erinnerung der lang fortgesetzten Fehde nicht gerade hat anführen mögen daß meine eigne Auseinandersetzung der ganzen Trilogie fast nothwendig auf den Chor des Mitteldrama führe, den ich, geblendet durch den andern damit zusammentreffenden Namen, mir nicht hatte zur rechten Zeit beifallen lassen.

---

## 8. Oedipodee und Thebais.

Laios. Oedipus. Sieben gegen Thebä. Sphinx.

---

Seitdem diese Didaskalie im Jahr 1848 durch Prof. Franz bekannt geworden ist, die ich auch selbst vier Jahre später in Augenschein genommen habe, seitdem also die Sieben aufgehört haben ein Mittelstück zu seyn, wozu ihr Ausgang sie nach so großer Uebereinstimmung vieler Gelehrten zu stempeln schien, ist nunmehr eine andre Erklärung dieses Schlußes zu suchen und, indem die Sieben der zweiten der drei Thebischen Trilogieen entzogen sind, auch für diese in ihrem Verhältniß zu dem zweiten der drei epischen Gedichte Oedipodee, Thebais und Epigonen ein ganz neues Licht aufgegangen. G. Hermann hatte zwar früher, de compositione trilogiarum p. 11, vermuthet, daß die Sieben — etsi mediae tragoediae speciem habere viderentur, — doch vielleicht die dritte gewesen sey, auch die Sphinx als Tragödie bezweifelt, beides wie es durch die Didaskalie nun feststeht, später aber diese Annahme selbst verworfen indem auch er jetzt die Sieben aus der Oedipodee heraus in die Mitte einer Thebais stellte. Laios, Sphinx als Tragödie, Oedipus hatte, wie ich, schon Stanley mit einander wenigstens in Verbindung gesetzt. Die Oedipodee des Aeschylus nach der Didaskalie scheint unter seinen Trilogieen eine der ausserordentlichsten gewesen zu seyn durch die Gewaltigkeit eines jeden der durch die Idee verbundenen Stoffe und durch die Verschiedenheit des Ergreifenden in einem jeden derselben, und wenn man betrachtet mit welchem freien und humanen Sinn er in den Schutzflehenden über die Härte des Attischen Eherechts und Brauches urtheilt, und dabei überall die Höhe seines Geistes und die Vielseitigkeit seiner ausgebildeten Denkart im Allgemeinen sich vorstellt, so wird man vermuthen dürfen daß er in der Darstellung der alterthümlichsten und meistentheils grausigsten Sagen zugleich Rücksicht genommen

habe auf die Unsitte die in Athen seit den Zeiten ungefähr des Pisistratus freier und verderblicher hervorgetreten zu seyn scheint. [1])

Zu den Sieben als Schlußstück ist vor Allem zu bemerken daß der Titel über den Inhalt hinausgeht, daß es eigentlich heißen müßte der Wechselmord der Brüder, der durch das Uebrige nur eingeleitet ist. Denn was man gewöhnlich versteht, den ganzen Belagerungskampf oder den Sieg der Belagerten, ist keineswegs dargestellt, sondern nachdem der Kundschafter dem Eteokles die sieben Feinde vor den sieben Thoren gemeldet und dieser jedem einen der Seinen gegenübergestellt hat, dem siebenten selbst entgegengetreten ist und beide im Zweikampf gefallen sind, berichtet der Bothe dem Chor daß die Stadt gerettet, die Prahlereien zu nichte gemacht seyen, das Meiste gut stehe, an sechs Thoren die zum Kampf entgegengestellten Helden sie verbürgten und das siebente Apollon, vollendend dem Geschlechte des Oedipus, des Laios alte Thorheit (dem Orakel nicht zu folgen), genommen habe (ohne daß der Feind, da ja Polynikes im Zweikampf gefallen war, eindringen konnte 773—83.) Nur was mit Laios durch den Fluch des Oedipus zusammenhängt ist von Aeschylus aufgenommen in die Oedipodee, der ganze Krieg und der Untergang der Belagerer waren Gegenstand der folgenden Trilogie, die zur Grundlage die Homerische Thebais und ihren Ausgangspunkt so wie auch ihren inneren Grund in Argos und dem mißachteten frommen Zeichendeuter Amphiaraos hatte.

Da für diese zweite Trilogie durch die Eleusinier, als Endstück, die Bestattung der Argeierhelden feststeht, so folgt daß das Mittelstück ihren Untergang enthalten mußte. Dieß also war ein andres Sieben gegen Theben und eine eigentliche und vollständige Darstellung dieses Kriegs. Nun wird eine Stelle über Kapaneus angeführt ἐν Ἀργείοις, [2]) die auch sonst noch dreimal citirt werden (hier und da verschrieben Ἀργείαις), so daß dieser Titel einer Tragödie sich überlegterweise nicht bezweifeln läßt, der wohl eher, wie der Titel Herakliden, den Stoff, die Argeier und ihr Untergang, als einen Chor bezeichnet. Er paßt zu dem Drama das mit Nothwendigkeit voraus-

1) Griechische Götterlehre 2, 724 ff.

2) Etym. M. p. 341, 6.

zusetzen ist, und in den Umfang dieses Titels fällt gerade das Fragment. Zu errathen bleibt demnach das erste Drama. Nun könnte nichts dem Geiste des Aeschylus angemessener scheinen als daß er, der die Flüche des Oedipus in ungeschwächter Kraft wirken ließ, auch den Zeichen die sich dem Kriegszug entgegenstellten, das volle Gewicht das sie im Epos hatten, bewahrt hatte. Auf die Ausfahrt des Amphiaraos oder dessen Widerstreit gegen die verbündeten Fürsten und den Zwang den sein Weib ausübte, und was damit in den Sagen zusammenhängt, also ein Drama in Argos, weist nichts hin. Dagegen liegt im Verzeichniß der Dramen der Titel Nemea vor und indem wir von dem Scholiasten des Pindar erfahren, daß nach Aeschylus die Nemeen gestiftet seyen dem Archemoros,[3]) ist nicht zu zweifeln daß dieß zusammenhieng mit der aus Apollodor bekannten Geschichte, daß die an den König Lykurgos in Nemea von den Lemnierinnen verkaufte Hypsipyle dessen Söhnlein verließ um den Helden von Argos eine Quelle zu zeigen und dieß von einer Schlange getödet wurde. Diesem Opheltes stifteten die Argeier, welche die Schlange getödet hatten, Leichenspiele, während Amphiaraos, der schon vor dem Auszug aus Argos nach den Zeichen des Zeus sich ihm widersetzte, die durch die Helden veranlaßte Tödung des Kindes als ein Unglückszeichen deutete, das sein früheres Widerstreben gegen den Zug rechtfertigte und die Erzählung davon hier nachzuholen Anlaß gab. Dieß erklärt den Beinamen Archemoros, Todesanfänger, der dem Schlangenkinde gegeben wurde mit Bezug auf die Sieben und das Heer, deren Untergang er vorbedeutete.[4]) Nur wer mit G. Hermann, weil kein Katechismus alterthümlicher Religionsbegriffe vorhanden ist, sondern große Wahrheiten nur als die Seele in gewissen Mythen verborgen liegen, verkennen kann daß durch dieß Wunderzeichen in Nemea der große Hebel angesetzt wurde, welchen für dieß Gedicht die Achtlosigkeit auf den Willen des Zeus abgab, wie in der Oedipodee die Vernachlässigung der Aussprüche Apollons, indem das Unglück ja nicht den Argeiern, sondern der Hypsipyle zugestoßen sey, wird glauben können daß diese Tragödie die Hypsipyle angieng, mit der und den Lem-

3) Der Zusatz *τῷ Νεμέας παιδὶ* kann nicht eigentlich verstanden werden, da das Kind im Mythus den König Lykurgos und Eurydike zu Eltern hatte.
4) Epischer Cyclus 2, 351.

nierinnen ich das Unglück das sie mit ihrem Pflegling zu Nemea hatte, in dramatische Verbindung nicht zu bringen wüßte. Vielmehr war in der Nemea Amphiaraos Hauptperson und durch die Geschichte der Hypsipyle gab der Dichter dem nothwendig vorauszusetzenden Eingangsdrama eine Gestalt von reichem Inhalt. Die Leichenfeier als etwas festliches unterbrach den ahnungsvollen Ernst der über dem Ganzen schwebte, ungefähr wie im Prometheus Pyrphoros die Vermälung des Titanen mit Hesione. Wäre diese Nemea nicht gegeben, so konnte wenigstens gewiß das ihre Stelle nicht einnehmen woran Hermann gedacht hat, ein Vorspiel des großen Kampfs, der Held desselben Tydeus. Dieser warb allerdings Bundesgenossen mit Polynikes als Eidam des Adrastos, wie dieser, wurde vom Kithäron her an Eteokles abgeschickt, verrichtete auf dem Rückweg wunderbare Heldenthaten in einem Hinterhalt den man ihm gelegt hatte, und sein kriegerischer Ungestüm war in mehr als einer charakteristischen Sage verherrlicht, wie in dem Ueberfall der Ismene am Brunnen vor der Stadt, welchen eine jüngst in Rom bekannt gemachte Vase aus Cäre von den ältesten darstellt. Aber in Bezug auf das Mitteldrama waren dieß doch Nebensachen. Schön war es dagegen wenn in diesem auch Manches zur Sprache kam wonach der grimmige Tydeus und die Argeier überhaupt einen Contrast abgaben alter Ueberkraft und Rohheit gegen den großen-Fortschritt der Menschlichkeit und Gesittung welcher die Seele der E l e u s i n i e r war. 5) Denn nach Plutarch im Theseus (29) brachte es dieser in den Eleusiniern mit Adrastos (dem lieblichen Redner wie Tyrtäus ihn nennt) durch Ueberredung und Vertrag dahin daß die Leichen zum Verbrennen ausgeliefert wurden. Theseus war demnach als Bundesgenosse in die Thebais hereingezogen, wie schon früher einige Athener in das alte Epos von Troja, und daß die Gräber der Gemeinen in Eleutherä auf der Attischen Grenze gezeigt wurden, die der Anführer in Eleusis, beweist daß dem Theseus das Hauptverdienst beigelegt wurde an dem am Altare geschlossenen Vertrag, als einer nach dem Zweikampf frühesten

5) Nur ein Versehen von Hermann kann es seyn daß er p. 20 in die Handlung der Todtenbestattung die Worte über Kapaneus setzt, die nach dem auch von ihm genannten Grammatiker ἐν Ἀργείοις standen. Diese aber schlossen seiner Meinung nach an die Sieben gegen Theben sich an, als den Untergang der sechs übrigen Helden und also des ganzen Heeres enthaltend.

Milderung des alten Kriegsgebrauchs. Ausdrücklich wird bemerkt daß in den Eleusiniern Theseus dem Adrastos die Bestattung der Anführer bei Eleusis gewährte. Der Chor der Eleusinier als Begleitung des Theseus, und Eleusinier statt Athener überhaupt als Chor lassen vermuthen daß sie wegen besondrer Frömmigkeit und Milde gewählt waren. Hier also ein Vorbild für Oedypus in Kolonos. Gräber als Heiligthümer sind überall ein hochgehaltnes Besitzthum der Orte, und daß gerade Eleusis im Besitz dieser Gräber war, konnte nicht ohne Bedeutung seyn für den frommen und mystischen Geist dieses Orts. Ich weiß nicht ob man vermuthen darf daß Aeschylus diese Gräber bei seinem Heimathsort veranlaßt hat, da verschiedene Sagen vorangegangen seyn möchten. Da Aeschylus im Oedipus Mystisches ausgesprochen haben soll, so ist möglich daß auch dieß sich auf einen menschlicheren Grundsatz bezog, der mit der Härte des Oedipus in grellem Contrast stand.

Wenn die Sieben als Endstück durch die Argeier, andre Sieben, als Mittelstück sich auf das Befriedigenste aufklären, so liegt in den erhaltnen eine Schwierigkeit, welche durch den Zusammenhang mit der richtig verstandenen Thebais eher vergrößert wird. Die beiden Leichen liegen vor Augen, die beiden Schwestern sind aufgetreten und sie, so wie vor ihnen Halbchöre, sprechen nur Betrachtungen und Klagen aus; Ismene, die in der Bruderliebe der Antigone nicht nachzustehn versichert (980), fragt zuerst, wo werden wir sie begraben (986), Antigone antwortet, wo es am ehrenvollsten ist, als der Herold kommt und verkündigt daß nach dem Beschluß der Probulen der Gemeinde nur Eteokles im Tode geehrt, Polynikes den Thieren hingeworfen werden solle. Antigone erklärt ihm in heroischer Kraft ihren Entschluß ihn zu bestatten, Ismene schweigt jetzt, der Chor drückt erst Verlegenheit oder Unentschlossenheit aus und theilt sich schließlich in eine Parthei für Antigone und eine für die Obrigkeit. Daß ein Drama nicht schließen konnte mit der Aussicht auf die Entehrung der Leiche eines Helden, lehrt uns der Ajas des Sophokles, und daß diese dem Polynikes von der durch ihn befeindeten Stadt zugedacht werden könnte, war nach dem alten Brauch, obgleich der Fall ganz eigenthümlicher Art war, eine zu natürliche Voraussetzung als daß der Dichter nicht von der vor Augen liegenden Leiche diese widrige Vorstellung hätte

abwehren müssen. Dieß scheint durch die Drohung der Antigone in der That nicht vollständig zu geschehen und die Annahme der Neueren daß ein Stück habe folgen müssen, worin sie ausgeführt wurde, ist daher verzeihlich. Nun aber finden wir von keiner andern Trilogie eine Spur, die sich mit Antigone als Heldin an die Oedipodee angeschlossen hätte, so daß der Ausgang der Sieben sie mit dieser wie durch einen Ring, wie ich einmal in der Trilogie mich ausdrückte (S. 457), verbunden hätte. Es bleibt uns daher nichts übrig als anzunehmen daß der Dichter, der in diesem Stück auch die Stadt ausser Gefahr erklären läßt obgleich dieß durch die Anstalten allein doch nicht entschieden war, über das Verhältniß der Familienpflicht zu der bürgerlichen sich zu äussern unterlassen und dem Zuschauer der Antigone zu vertrauen zugemuthet hat, welche den Befehl des Demos gewaltsam nennt (ἀναρχίαν 1014), wie auch der Herold den Demos rauh im Augenblick da er der Gefahr entgangen sey, nennt. Auch der Bothe stellt sich vor daß die Brüder das Land das sie besitzen wollten, im Grabe haben werden (800), ahnt also nichts von Anwendung des kriegsrechtlichen Gebrauchs in diesem besonderen Fall. Doch durfte er, da im Volk die Ansicht verschieden seyn konnte, wie das Schweigen der Ismene nach dem Verbot und die Theilung des Chors am Schluß zeigt, um bei dem Anblick der Leiche beunruhigende Gedanken abzuwenden, nicht ganz unberücksichtigt bleiben. Es ist anzunehmen daß die Sage selbst in diesem Punkt noch nicht entwickelt, sondern die Großthat der Antigone von Aeschylus erfunden war, von dem dann Sophokles den Anlaß nahm, nicht durch Proceß die Frage zur Entscheidung zu bringen, aber im Kampf der Antigone mit dem Herrn der Stadt, eine höhere als die von aussen geltend gemachte Ansicht zum Siege zu führen. [6]) Vergessen wir auch nicht daß nach

6) Sehr merklich ist der Fortschritt in dem Geschmack an den religiösen Ideen und Einrichtungen des Alterthums, verbunden allerdings mit philosophischer Vertiefung. Aeschylus verherrlicht die Zeichen und den Propheten des Zeus und die Orakel des Apollon: Antigone aber ist bei ihm nur durch ihr heroisches Auftreten groß. Dieß ist so gewaltig daß wir nicht zweifeln, die Königstochter werde die Absicht des im Augenblick des erlangten Vortheils „rauher" zu Rache und Gewaltsamkeit schnellen Volks Widerstand leisten und als Siegerin hervorgehn. Sophokles aber stellt einem Gewaltherrn den Tiresias gegenüber, läßt Antigone, um die ungeschriebenen, ewigen Gesetze nicht zu verletzen, sondern Gott mehr als die Menschen zu ehren, willig in großen Schmer-

dem Dichter dem Apollon des Laios ganzes Geschlecht verhaßt war (672), der eine Bruder wie der andre, daß durch die Schmach des Einen den Untergang des Andern zu einem ehrenhaften Heldentode zu erheben kein Grund war, daß also der Rath der Stadt durch seine Begier an Polynikes Rache zu nehmen in ein besondres, von Apollon geleitetes und abgeschlossenes Geschick einzugreifen nicht berechtigt war und die heldenmüthige Schwester die Stimme der wohl Ueberlegenden für sich haben mußte und Besorgniß für die Leiche des Polynikes nicht Platz greifen konnte.

Geschrieben haben über die Oedipodee Schneidewin „die Sieben gegen Theben," gleich nach der Bekanntwerdung der Didaskalie im Philologus 1848 3, 348—369,[7]) G. W. Nitzsch in seiner Sagenpoesie 1852 S. 517—520 (der die zweite Thebische Trilogie für noch unerwiesen erklärt S. 661 und die Eleusinier für ein einzeln stehendes Stück hält S. 639), K. Kruse de Aeschyli Oedipodea, Dissertation in Greifswald, 1855. Diese zog nach sich eine Recension von Susemihl in den Jahnschen Jahrbüchern 1855 (71, 752), eine Abhandlung von L. Schmidt in Stendal über die trilogische Composition der Sieben gegen Theben in der Zeitschr. f. Alt. Wiss. 1856 S. 385—403)[8]) und eine Erwiederung von Susemihl über die Oedipustrilogie in derselben 1857 S. 100—104. Bunsen in seinem Gott in der Geschichte 3, 442—45 (1858) beurtheilt die Schnei-

zen in den Tod gehn, nicht ohne Heiligenschein, während der Chor selbst, der vorher der bestehenden Gewalt das Wort redete, schließlich, nachdem die göttlichen Strafgerichte als Folgen der rücksichtslosen Herrengewalt eingetreten sind, den Uebermuth Kreons und die höhere Pflicht gegen die Götter und das Gewissen anerkennt. Hier ist also nichts von der Achillesferse zu erblicken als welche sich sonst ein Makel auch an der glänzendsten Gestalt eines tragischen Helden, wie z. B. des Ajas, herausstellt. Das göttliche Recht siegt auch in Hypermnestra und in Orestes über das Herkömmliche.

7) Fr. Vater in den Neuen Jahrb. f. Philologie 16. Suppl.-Band 1850 S. 110—117 beschuldigt den Finder der Erdichtung dieser Didaskalie, nicht darum weil sie fast Alles was er kurz vorher in derselben Zeitschrift über die Sieben gesagt habe, widerlege (eigentlich aber, was für diesen Mann sehr charakteristisch ist, gewiß doch nur darum), sondern aus einem Grunde, der nicht einmal scheinbar ist. Schneidewin antwortete im Philologus 5, 180—185, Oedipus in Kasan. Zweifel gegen die Aechtheit der Didaskalie erlaubte sich auch Hr. F. Richter im Classical Museum London 1849 25, 312—317.

8) „Die Ἀργεῖοι stehn auf schwachen Füßen" M. Schmidt in Jena im Philologus 1860 S. 161: warum nicht auf eben so guten und besseren als eine sehr große Anzahl von Citaten antiker Tragödien abgeben?

dewinsche Abhandlung in einer langen Note und widerspricht mit Recht der Ansicht daß Eteokles nach Aeschylus ein frommer Mann gewesen sey, aber gewiß nicht mit Recht der daß die Verwicklung mit dem Ungehorsam des Laios beginne, indem er selbst als Grund der Verwicklung den Frevel gegen den Chrysippos ansieht, als die πρώταρχος ἄτη, wie auch L. Schmidt meint (a. a. O. S. 395 f.) Wie die sittliche Weltordnung des Aeschylus nicht widerstritt dem alten Glauben daß die Schuld gebüßt werde bis in das dritte Glied, der in der Beobachtung des Lebens selbst, also göttlicher Ordnung, seinen Grund hatte, so stimmt sie auch damit überein daß Apollons Orakel, so wie die Zeichendeuter des Zeus unverbrüchlich gehört werden müssen. Dem Orakel Apollons, ohne ein Geschlecht werde er die Stadt retten — und der Dichter hebt hervor daß es dreimal gegeben war (727) — hatte Laios Trotz geboten, daraus entspringt alles Unheil in seinem Geschlecht; daß er schon vorher einen Frevel begangen, wegen dessen in einer besondern Dichtung Pelops, dem er den Chrysippos entführt hatte, ihn mit dem Fluch belegte, liegt ausser dem Kreise der Oedipodee und es scheint mir die Forderung daß in dieser der Dichter auch diese Schuld hätte ausdrücklich zur Sprache bringen müssen, durchaus unbegründet und mit der Kunst der Alten die Darstellung auf das Nothwendige zu beschränken, die jedesmalige Handlung streng innerhalb ihrer eignen Gränzen zu umschreiben, im Widerstreit. Dem Apollon zuzutrauen daß er dem Laios launenhaft die Ehe verboten habe, konnte dem Athenischen Zuschauer nicht einfallen schon im Allgemeinen, wiewohl der Dichter vermuthlich das Motiv des Orakels nicht unbesprochen gelassen haben würde wenn es nicht allbekannt gewesen wäre, indem in diesem früheren Vergehn der ganze noch nicht der Oedipodee angeschlossene Mythus, der Charakter und selbst der Name des Laios gegründet waren. Nach diesem Charkternamen wird er als unwürdig des Ehestandes, als dessen Verächter und Schänder von Apollon durch das Verbot gestraft, das er überschritt und dadurch zu umgehen meinte daß er den erzeugten Sohn aussetzte, worauf das erhaltene χυτρίζει deutet.

Auf eine dritte Thebische Trilogie weist der Titel Epigonen hin und die Hoffnung muß nach der bisherigen Erfahrung allmäliger Aufklärungen keineswegs aufgegeben werden daß auch der Zusammen-

hang und die Idee, unter welcher von Aeschylus auch dieser große Stoff der zweiten Thebais gebracht worden, noch errathen werden wird. Mir geziemt es gegenwärtig nicht das Mindeste in Beziehung darauf hinzuzusetzen, da ich nicht einmal den Bemerkungen in Betreff der beiden andern Trilogieen die Ausführung geben konnte, durch die sie gar leicht in ein helleres Licht sich würden setzen lassen.

---

## 9. Ueber die Perser des Aeschylus. *)

---

I. Politische Beziehung der Perser oder Verhältniß des Aeschylos zu seinem Vorgänger Phrynichos. Die allgemeinste Absicht des Dichters mit den Persern spricht Aristophanes in den Fröschen aus (1030): er weckte dadurch die Lust stets den Feind zu besiegen und ehrte oder feierte die herrlichste That; und in so fern unterscheidet er sich so wenig von Phrynichos als von dem epischen Chörilos, von Simonides, Empedokles, Timotheos,[1] welche sämmtlich den Perserkrieg besangen. Fragt man nach dem besondern und näheren Beweggrunde, welchen Aeschylus haben konnte vier Jahre nach dem Phrynichus den Sieg der Hellenen über Asien nochmals auf die Bühne zu bringen, so ist nichts gesagt mit der Antwort daß er einen Kunstgenossen habe besiegen wollen; **) denn diesen Grund darf man nach dem Gebrauche der Tragödie, die alten Stoffe in neuer Gestalt immer von neuem vorzuführen, mit demselben Recht in unzähligen Fällen annehmen. Ein besonderer Zweck aber scheint bei den Persern darin gelegen zu haben, nachdem Phrynichos nur die Schlacht von Salamis verherrlicht und dadurch den Themistokles als den Retter von Hellas dargestellt hatte, den Sieg über Xerxes in seinem gan-

*) Rhein. Mus. 1837 5, 204—243.

1) Die Perser des Timotheos nennt Aristoteles in der Poetik, eben so wie Pausanias 8, 50, 3, einen Nomos, keineswegs Dithyrambos, und es ist merkwürdig, wie noch dieser Kitharöde im Geiste des Aeschylus in seinen Persern den Hellenen zuruft:

*Σέβεσθ' αἰδῶ σύνεργον ἀρετᾶς δορυμάχου.*

Ueber Empedokles s. Not. 63.

**) Diese Ansicht wiederholt Hermann in Bezug auf den Ajas, de Aeschyli Ajace et Teucro p. 11. 12. 15, wo die Aemulation als Hauptmotiv hervorgehoben wird. Freilich wirkt sie überall bei den Griechen stark, aber auch das methodische Fortschreiten, die Ausbildung des Gegebenen ist als Weisheit und Regel der Kunst an und für sich zu betrachten, was besonders in der bildenden Kunst hervortritt. Der von Hermann p. 11 s. angeführte Schol. Aj. 815 sagt: *εἰκῇ γὰρ κατηγορεῖν ἀνδρὸς παλαίου οὐχ ὅσιον* in Bezug auf seine Vermuthung von Sophokles *ἴσως οὖν καινοτομεῖν βουλόμενος*, was doch nicht so egoistisch ist als superare Phrynichum.

zen Umfange zu nehmen und dem Aristides Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Es ist Passows Verdienst auf diese Beziehung aufmerksam gemacht zu haben,[2]) und wenn es ihm nicht gelungen ist zu erweisen oder nur wahrscheinlich zu machen, daß Aeschylus strebte seinen Vorgänger in der Meinung zu vernichten oder der Wirkung der Phönissen (noch spät) entgegenzutreten, so ist kaum zu verkennen daß Aeschylus wenigstens als Freund des Aristides in den Persern erscheint, dessen Verdienst erkennen läßt und erhebt und in so fern auch dessen Grundsätzen Vorschub thut. Hermann verwarf Passows Bemerkungen;[3]) und erklärte die Beweise daß Aeschylus sein Stück vorzüglich zu Gunsten des Aristides geschrieben habe, für nicht überzeugend. „Schwerlich, sagt er, nahm die Tragödie so ins Einzelne gehende Rücksichten auf die öffentlichen Angelegenheiten. Dieses scheint erst die spätere Tragödie, und zwar nachdem die Komödie sich mehr ausgebildet hatte, gethan zu haben. Am wenigsten lag es in dem großen und erhabenen Charakter des Aeschylus etwas Andres als überhaupt den Ruhm und die Tugend des Vaterlandes vor Augen zu haben. Oft hatte er auch wohl gar nicht die Absicht etwas auf den Staat oder die Zeitumstände sich Beziehendes zu sagen." Durch Gegengründe oder eigentliche Widerlegung wird diese Meinung nicht unterstützt. Nicht „so ins Einzelne", sondern sehr ins Große und Ganze gehend würde die Rücksicht seyn, welche nach Passow Aeschylus in den Persern genommen; ganz etwas Anders sind auch Anspielungen auf Zeitverhältnisse in mythischen Tragödien, als in einer geschichtlichen und politischen eine entschiedene Richtung in Hauptsachen: und wie darin der Dichter den Ruhm und die Tugend des Vaterlandes vor Augen haben könnte, ohne das Einzelne zu berühren, zu würdigen, ist nicht wohl einzusehn. Wenn es wahr ist, was man längst einzusehn glaubte, daß „die Religion und Politik die Basis und die Seele der Composition des Aeschylus ausmachten,"[4]) so läßt sich wohl bei den Persern eher als bei irgend

2) Meletemata crit. in Aeschyli Persas 1818.

3) Leipz. Litter. Zeit. 1818 N. 265. S. 2114. O. Müller, zu den Eumeniden S. 120, erkennt an daß Aeschylus den Antheil des Aristides an dem Siege von Salamis mit Liebe hervorgehoben habe, so wie auch in der Abhandlung über die Thebais, A. Schulzeitung 1832 S. 179 schon bemerkt ist, daß die Perser das Verdienst des Aristides neben dem von Phrynichos einseitig gefeierten des Themistokles auf die würdigste Weise verherrlichten.

4) Rochefort in den Mém. de l'Acad. des inscr. T. 34 p. 20.

einem andern Gegenstand erwarten daß sie ausser den höchsten und den allgemeinsten Ansichten, die darüber von den Athenern der Zeit gefaßt werden konnten, doch auch manches Eigenthümliche oder nicht allen seinen Mitbürgern auf gleiche Weise Zusagende und aus dem Herzen Gesprochene enthalten; denn wo Kraft, Leben und Freiheit walten, da sind die Meinungen wie die Bestrebungen immer getheilt. Jacobs, dessen Einleitung zu den Persern im 4. Bande des Attischen Museums (1802) so sehr viel zum bessern Verständnisse des Dichters gewirkt hat, führt bei dem erneuerten Abdruck im 5. Theile seiner Vermischten Schriften (1834) die Vermuthungen von Passow mit dem Widerspruche von Hermann auszugsweise an, ohne sich selbst zu erklären. Die politische Bedeutung der Perser verdient aber um so mehr von neuem entwickelt zu werden, als in der Abhandlung von Passow Manches damit in Verbindung gesetzt ist was der Wahrheit der Hauptsache Abtrag thun oder ihr den Eingang verschließen kann.

Die Phönissen des Phrynichos, allgemein seit Bentley als das Stück angenommen, womit dieser Ol. 75, 4 oder nach Clintons Rechnung 76, 1, drei bis vier Jahre nach der Schlacht von Salamis siegte, scheinen ausschließend diese und den Themistokles, dessen Werk sie war, gefeiert zu haben. Dieß geht theils aus der Choregie, welche Themistokles leistete, und theils aus dem Chore der Phönizierinnen hervor, da die Phönizier dem Könige die meisten Schiffe gegeben hatten.[5]) Die Phönizischen Schiffe, statt aller andern, nennt Simonides in der Grabschrift der bei Salamis gefallenen Korinther, wie auch zwei dem Simonides zugeschriebene Epigramme auf den Sieg des Kimon am Eurymedon thun,[6]) und drei Phönizische Triremen wurden nach Herodot (8, 121) als Erstlinge der Beute geweiht. In welcher Absicht auch der weibliche Chor, der den Tempel Sidons verlassen, nach Susa gekommen seyn möge, so giengen seine Sidonisch lieblichen Gesänge[7]) gewiß zunächst den Untergang der Flotte an: eine Beziehung des Drama auf den Krieg zu Lande würde diesen Chor ohne Theilnahme gelassen haben.

5) Herod. 7, 89. cf. Valcken. 8, 00. Wesseling zu Diod. 11, 3. Die Phönizischen Schiffe auf dem rechten Flügel zeichnen sich aus Diod. 11, 17. 18.
6) Schneidewin Simon. Cei reliquiae p. 153. 157.
7) ἀρχαιομελεσιδωνοφρυνιχήρατα, Aristoph. Vesp. 220.

Wenn auch sicher des Themistokles Name nicht genannt wurde, da ihn auch Aeschylus (353) nur als einen Hellenischen Mann bezeichnet, da noch nicht einmal der Name des Kimon nur in die auf Stelen eingegrabenen Epigramme zum Andenken seiner Siege aufgenommen wurde, und wenn wahrscheinlich nicht einmal sein persönlicher Antheil unmittelbar stark hervorgehoben war, so genügte es ja zu seiner Erhebung die Seeschlacht von Persern (den *Συνθώκοις*) und Phönizierinnen bejammern zu lassen. Die Aeußerung Plutarchs im Leben des Themistokles (22) daß Neid und Verläumdung den großen Mann nöthigten das Volk ohne Unterlaß an seine Verdienste und seinen Ruhm zu erinnern, benutzte Jacobs (S. 551) zu der Vermuthung daß um seinetwillen Phrynichos den Sieg Athens gewählt und dabei den Ruhm des Themistokles auf alle Weise verherrlicht habe, worin Hermann ihm beistimmte.[8]) Diese Stelle aber könnte auch auf eine spätere Zeit bezogen werden, näher der Verbannung durch Ostracismus (nach Clinton) Ol. 77, 2; wie denn auch Diodor (11, 44) behauptet daß gerade unter dem Archon Adeimantos, als dieser die Choregie besorgte, Themistokles im höchsten Ansehn bei seinen Mitbürgern und in Hellas gestanden habe. Auch bedurfte es, um die Schlacht von Salamis auf die Bühne zu bringen, wohl jenes besondern Antriebes nicht, weder auf Seiten des vorstrebenden Staatsmanns, noch bei einem Bewundrer und Freunde von ihm, bei einem Dichter der schon vorher den Gedanken gefaßt hatte eine Begebenheit der Zeit, die Einnahme Milets, den Einnahmen Ilions, Thebens, Oechalias anzureihen, und der also auch von selbst aufgelegt seyn konnte den neuen Kampf zwischen Asien und Europa den mythischen Fehden an die Seite zu stellen. Einverstanden waren wohl ohne allen Zweifel der Dichter und der welcher ihm den Stoff hergegeben hatte und zugleich die Kosten zur Aufführung bestritt. Hiebei that sich Themistokles durch Freigebigkeit hervor,[9]) Phrynichos lieh die Kunst hinzu und durch seinen Sieg im Drama wurde der der Flotte gleichsam verjüngt und erneuert. Als Themistokles eine Tafel mit der Anzeige seines Chorsiegs öffentlich

8) De Aeschyli Persis p. V. Opusc. Vol. 2 p. 89.

9) Plutarch. Themist. 5: *Τῇ δὲ φιλοτιμίᾳ πάντας ὑπερέβαλεν.* — — *ἐνίκησε δὲ καὶ χορηγῶν τραγῳδοῖς, μεγάλην ἤδη τότε σπουδὴν καὶ φιλοτιμίαν τοῦ ἀγῶνος ἔχοντος.*

anschlug, mußte er wissen daß sie fortwährend zugleich an den Sieger von Salamis erinnern würde.[10]) Indessen sind folgende Umstände zu erwägen. Aristides wurde seinem großen Gegner bald nach dem Abzuge des Xerxes vorgezogen, nach der Erzählung, selbst wenn sie erdichtet wäre, daß die Athener einen geheimen Vorschlag des Themistokles ihm allein zur Beurtheilung überwiesen und nach seiner Entscheidung ihn verwarfen.[11]) Ihm der vor der Marathonischen Schlacht seinem Gegner hatte weichen müssen[12]) und nur wegen der neuen Gefahr vor verlaufnen zehn Jahren durch ihn zurückberufen worden war,[13]) der mit Landtruppen sowohl bei Salamis als in Platäa gesiegt hatte, wurde der Befehl zur See durch das Zutrauen der Bundesgenossen über die Flotte die Cypern befreien und Byzanz nehmen sollte, anvertraut und Kimon ihm beigegeben, den er gehoben hatte um ihn der Schlauheit und Kühnheit des Themistokles entgegenzustellen,[14]) welcher, gleich ihm selbst,[15]) die Lykurgische Verfassung hoch hielt, eine Lakedämonische und aristokratische Haltung hatte und sogar in den Vorwurf des Lakonismus gefallen ist;[16]) und noch höher hob den Aristides das Zutrauen der Bundesgenossen.[17]) Dieß Ereigniß, welchem der Seeheld Themistokles nicht gleichgültig zusehen konnte, fällt unter denselben Archon, unter welchem die Phönissen aufgeführt wurden;[18]) und es mag vor denselben eingetreten oder nur eingeleitet und vorauszusehn gewesen seyn, so könnte man darin allerdings eine

10) Plutarch fährt fort: *καὶ πίνακα τῆς νίκης ἀνέθηκε, τοιαύτην ἐπιγραφὴν ἔχοντα· Θεμιστοκλῆς Φρεάῤῥιος ἐχορήγει, Φρύνιχος ἐδίδασκεν, Ἀδείμαντος ἦρχεν.* Passow verstand irrig ein Gemälde, wie auch Amyot that.

11) Plutarch Themist. 20. Aristid. 22. Cicero de off. 3, 11. Val. Max. 6, 5, 2. Diodors abweichende Erzählung 11, 42 zieht Wesseling nicht vor.

12) Plutarch Themist. 5. 11.

13) Herodot 8, 79. Plutarch Aristid. 8. Corn. Nepos Aristid. 1. Wie Clinton (Ol. 74, 2), mit Anführung von Herodot und ohne Rücksicht auf die Perser des Aeschylus vermuthen kann, daß Aristides zur Zeit der Schlacht von Salamis noch nicht zurückgerufen gewesen sey, ist schwer zu begreifen. [Thirlwall bemerkt in einem Zusatz zu der von Leonh. Schmitz besorgten Uebersetzung des zweiten Bandes seiner Griech. Gesch. S. 217 daß er in den Persern nichts finden könne, was diesen Punkt zu entscheiden schiene.]

14) Plutarch Cim. 5.

15) Ders. Aristid. 2.

16) Ders. Cim. 10. 15.

17) Ders. Aristid. 23.

18) Vgl. Krüger zu Clinton Ol. 75, 4.

nähere Veranlassung um jetzo gerade an die Schlacht von Salamis eindringlich zu erinnern, vermuthen, entweder um für den Themistokles zu wirken oder um ihm Genugthuung zu verschaffen.

Wenn wir den Phrynichos als Anhänger des Themistokles nur aus den Phönissen durch Vermuthung kennen lernen, so kommt bei Aeschylus Manches zusammen woraus mit der höchsten Sicherheit hervorgeht daß er seinerseits nach Charakter und Bestreben mit Aristides sehr übereinstimmte und eifrig dem Alten und dem Solonischen anhieng, welches dieser gegen Themistokles und die Menge aufrecht zu erhalten suchte. Denkt man sich nun jenen Antagonismus, so merkwürdig durch die Größe der Zeit und durch die in verschiedener Art fast unvergleichbare Größe beider Staatsmänner, den Wettstreit und den Gegensatz worin sie von der Schule bis zum Ende ihrer politischen Laufbahn gestanden, [19]) so läßt sich wohl schon im Allgemeinen erwarten daß in der Behandlung des Perserkriegs so wenig der Freund des Aristides diesen vergessen konnte als Phrynichos, unter den angeführten Umständen, unterlassen hatte dem Themistokles oder der Flotte das größte oder alles Verdienst an dem Siege beizulegen. Die Wirkungen desselben entwickelten sich immer mehr, Hellas erhob sich rasch und wunderbar, das neue Verhältniß des Landes zu Asien trat mehr hervor, der Perserkrieg erschien immer deutlicher als ein Seitenstück zu den viel besungnen mythischen Kämpfen von Europa und Asien, der Gegenstand wurde, statt zu veralten, für das Theater nur günstiger, bedeutender. Für den Augenblick worin die Entscheidung und Wendung der Dinge erfochten worden, hatten Themistokles und Aristides ihre Feindschaft unterdrückt; [20]) aber ihre Natur hatten sie nicht abgelegt, ihren Wetteifer, ihr Gegenstreben nicht aufgegeben. Je mehr durch die Folgen selbst die Größe des Siegs sich herausstellte, je wichtiger die Frage über die einzuschlagende Richtung wurde, um so weniger konnte man auch im Rückblick auf den großen Zeit-

19) S. besonders Herodot 8, 79. Plutarch Themist. 3. Aristid. 2—5. 7. 25.

20) Herodot 8, 79. Polyän 1, 31; *διετέλεσαν παρὰ πάντα τὸν πόλεμον ὁμονοοῦντες.* Plutarch Themist. 11. 12. Apophth. Imper. Aristid. 3 p. 186 b. Reip. ger. praec. p. 809 b. Auch später, in weniger begeisterten Zeiten, gab der Eifer der Gegnerschaft nach, wenn das gemeine Beste es erforderte. So bemerkt Plutarch Cim. 18 bei Gelegenheit der Zurückrufung des Kimon durch Perikles.

punkt von der Vorstellung des Kampfes die Persönlichkeit der beiden großen Männer mehr trennen. Nach dem Siege selbst war das Wichtigste für jeden Athener der Antheil der Hauptanführer, die Stellung welche danach der eine oder der andre der beiden ersten Männer des Staats auch künftig einzunehmen berechtigt und berufen seyn möchte: unmöglich also konnte es im Drama gleichgültig seyn, welche Einrichtung in Bezug auf sie dem Stücke gegeben würde. Kein Freund des Aristides konnte gleichgültig den Sieg über Xerxes so dargestellt sehn, als ob er allein durch die Flotte entschieden worden wäre; ein Anhänger der Grundsätze des Aristides den Kampf nicht so darstellen, da er diesen der Wirklichkeit nach dem Themistokles an die Seite setzen durfte. Bemerkenswerth ist daß die Verbannung des Themistokles wahrscheinlich schon in demselben Jahr eingetreten ist worin Aeschylus die Perser aufführte.[21])

Der Antheil des Aristides an dem Perserkriege bestand theils in der Ueberwältigung der Perser auf der Insel Psyttalea zwischen Salamis und der Küste, wo diese die Trümmer der Griechischen Flotte erwarteten, theils in seiner Anführung bei Platäa. Das erste stellt Herodot (8, 95), obwohl vielleicht als minder wichtig, doch ganz als die That des Aristides dar. Dieser, sagt er, that unter dem Getümmel welches um Salamis bestand, Folgendes. Er nahm viele der Hopliten an sich, die an dem Gestade von Salamis aufgestellt waren, Athener, und führte sie über auf die Insel Psyttalea, wo sie die Perser auf dieser Insel alle vernichteten. Daß deren viele dort aufgestellt waren, hatte Herodot aber vorher (76) bemerkt. Auch Plutarch berichtet im Aristides (9), die kleine Insel sey voll von Feinden gewesen, Aristides habe sie mit den streitbarsten der Hopliten angegriffen und im Gefecht alle getödet ausser den vornehmsten, die er zu Gefangnen machte, darunter drei Neffen des Xerxes, die er sofort an

21) Für diesen Zeitpunkt, gegen Diodor und Bentley, streitet mit Gründen schon Siebelis de Aeschyli Persis p. 141, dann Krüger zu Clinton Ol. 77, 2. [Droysen Phrynichos, Aeschylos und die Trilogie in den Kieler philol. Studien 1841 S. 43 ff. ist der Meinung, es solle in den Persern nicht Aristides im Gegensatze zum Themistokles hervorgehoben, sondern die Besiegung der Perser als das Werk höherer Mächte dargestellt werden, um die im Jahr 472 auf des Themistokles Betrieb neu bedrohten Athener zu ermuthigen, indem er sich auf eine chronologische Darstellung der letzten Lebensjahre des Themistokles stützt.]

Themistokles sandte. Hierauf habe er die Insel von allen Seiten besetzt, damit nicht Freunde zu Grunde gehn oder Feinde entrinnen möchten. Denn das größte Gedränge der Schiffe und der gewaltigste Kampf sey in jener Gegend gewesen, weßhalb auch Aristides auf der Insel eine Tropäe errichtete. Nach Pausanias (1, 36, 2) gab man die Zahl der Niedergemetzelten auf vierhundert an: Arrian (de venat. 24) spricht von der Schlacht von Salamis und Psyttalea; nur ein Rhetor in einer Uebungsrede gegen den Aristides bei Demetrius (238) wirft diesem vor daß er an der Seeschlacht nicht Theil genommen, und Diodor und Justin (2, 12) übergehn jenes Ereigniß in ihrer Zusammenstellung gänzlich. Nun aber ist es bedeutend genug daß Aeschylus (435) den Verlust welchen Xerxes in Psyttalea erlitt, als zwiefach so empfindlich wie den andern der unzählbaren Menge beschreibt. Denn, sagt er, auf der Insel waren die ersten der Perser an Jugendkraft, Tapferkeit und Geburt, die Getreuesten des Königs, der vom hohen Ufer zuschauend bei dem Anblick ihres Verderbens sein Gewand zerreißt, laute Klagen erhebt und sich auf schnöde Flucht giebt, was von Herodot (8, 97) weniger tragisch behandelt ist. Auch sondert der Dichter am Schlusse seines Schlachtberichts der Perser (469) nochmals ausdrücklich von der Seeschlacht das neue Unglück auf der Insel ab: und ebenso stehn in der Rede der Atossa See- und Landheer von jenem Tage wie im Gleichgewicht (725):

*ναυτικὸς στρατὸς κακωθεὶς πεζὸν ὤλεσε στρατόν.*

Eben so verbindet Xerxes (948) Salamis und Psyttalea (*νυχίαν πλάκα — δυσδαίμονά τ' ἀκτάν*), und darum ist auch, worüber gestritten wird, in den unmittelbar vorhergehenden Worten des Chors *λαοπαθῆ τε σέβων, ἁλίτυπά τε βάρη*, dieselbe Beziehung und Unterscheidung anzunehmen. [22]) Eine besondre Hindeutung auf Aristides finden wir nicht, und sie möchte aus jener Scheu und Feinheit beim Lobe die wir aus Pindar kennen, geflissentlich vermieden seyn; während dagegen aus Gerechtigkeit die List des Themistokles (353), als Anfang und Grund des Flottensiegs, [23]) und das Laurische Sil-

22) Die Bemerkung von Lange und Pinzger zu dieser Stelle, S. 878 ihrer Ausgabe, daß der Bote, Xerxes nicht weniger wie die Alten alles Unheil allein aus der See ableiten, ist demnach nicht gegründet.
23) Vgl. Thukyd. 1, 74.

der, wodurch er die Flotte geschaffen, erwähnt wird. Von der Besetzung von Psyttalea ist nur gesagt (452), als Gott den Hellenen Sieg zur See verliehen, seyen sie am selbigen Tag aus den Schiffen gesprungen, in eherner Rüstung — Themistokles hatte auf jeder Trireme vier Pfeilschützen vierzehn Hopliten beigegeben — und hätten die ganze Insel umzingelt, die Perser mit Steinwürfen und Pfeilen gedrängt und endlich, wie in einem Strom anstürmend, alles niedergehauen, gemetzelt. Auch der Ausdruck daß die edle Persische Jugend schmählich eines unglücklichen Todes starb (442), ist sehr bescheiden, zumal im Vergleiche mit der begeisterten Beschreibung des Flottensiegs, schmachvoll den Persern und ein kläglich Jammerlied (330). Bei Marathon hatten Themistokles und Aristides gewetteifert, indem ihre Phylen neben einander standen; [24]) hier hatte jeder von beiden einen glücklichen, dem Xerxes verderblichen Gedanken gehabt und ausgeführt, der eine den die Perser durch falsche Botschaft zu locken, der andre den welchen Herodot wenigstens dem Aristides zuschreibt, Psyttalea zur rechten Zeit zu nehmen. Nothwendig mußte man ihr Verdienst vergleichen, abwägen. In der Erzählung des Ktesias [25]) sind beide verbunden, sowohl wie sie Kretische Bogenschützen nach Athen rufen als in der List den Xerxes nach verlorner Schlacht zur Flucht zu bewegen: aber dieser stellt auch die Schlacht von Platäa der von Salamis voran.

Doch ganz anders tritt das Verdienst des Aristides und der Landmacht hervor in der Schlacht von Platäa. Diese war gewissermaßen sein Werk, wie der Sieg von Salamis dem Themistokles verdankt wurde. Aristides hatte, da Mardonius Frieden und Geld anbot, jenen bewunderten Volksbeschluß, so nennt ihn schon Plutarch, abgefaßt, den Gesandten Spartas und des Mardonius vor der Versammlung Antworten ertheilt, und die Priester den Fluch setzen lassen auf Unterhandlung mit dem Feind oder Abfall vom Bündnisse. [26]) Zum Anführer

24) Plutarch Aristid. 5.

25) *Περσικά* bei Phot. 72 §. 26. Von den Bogenschützen aus Kreta erwähnt Herodot nichts, und Larcher meint daß sie nicht jetzt herbeigezogen, sondern schon im Hellenischen Heere vorhanden gewesen seyn müßten.

26) Plutarch Aristid. 10. vgl. Herodot 8, 140. Nach Aristides or. sec. pro quatuorviris p. 217 Iebb. gebrauchte Mardonius den König Alexander von Makedonien seine Anträge zu machen.

der Athener bei Platäa wurde nicht Themistokles gewählt, sondern der[27]) welcher auf Psyttalea die Hopliten so tapfer und glücklich geführt und schon bei Marathon nur dem Miltiades nachgestanden hatte.[28]) Die Schlacht von Platäa verstand Aeschylus vermittelst der Erfindung des aus dem Grab aufsteigenden Darius mit dem Seesiege zu verknüpfen. Prophezeiung gilt überhaupt in der Tragödie der Geschichte gleich: die von Darius ausgesprochne erprobte sich unmittelbar durch die Erfüllung dessen was er von der Ankunft des Xerxes gesagt hatte (829. 843). Ueberhaupt ist sie erfüllt durch die Schlacht von Salamis, und die Wahrheit wird ausdrücklich geltend gemacht daß nicht ein Theil eintreffe und der andre nicht (*συμβαίνει γὰρ οὐ τὰ μέν, τὰ δ' οὔ*, 799). Ausserdem war hier den Zuschauern das Vorausgesagte als geschehen, als eine der größten Begebenheiten neuester Zeit unmittelbar gegenwärtig; und hierin liegt ein großer Unterschied von den meisten andern Wahrsagungen in der Poesie. Diese hier gilt einer Meldung, wie der von der Schlacht von Salamis, vollkommen gleich, ist nur eine durch die Umstände veranlaßte neue Form derselben, und mit Recht sagt daher Herodikos daß die Perser die Schlacht von Platäa enthielten.[29]) Hierdurch klärt sich manches Irrige auf, was in Bezug auf die Trilogie der Perser vorgebracht worden ist, und es leuchtet ein daß der Inhalt des vorhandenen Drama nicht bloß unvollständig, sondern wesentlich falsch angegeben ist wenn man ihn, wie sonst allgemein geschah, in die Schlacht von Salamis setzt.[30]) Jacobs nimmt sogar ausdrücklich an (S. 560), „was etwa zur Hand-

27) Herod. 9, 28. Plut. Arist. 11. Diod. 11, 29.

28) Plutarch l. c. 5.

29) Schol. Arist. Ran. 1060. *Ἡρόδικος δέ φησι διττοῦ γεγονέναι τοῦ θανάτου, καὶ τὴν τραγῳδίαν ταύτην περιέχειν τὴν ἐν Πλαταιαῖς μάχην*, eine Stelle, wovon arger Misbrauch gemacht worden ist. Die Emendation von Näke in dem Sommerprogramm 1832, über die zwiefache Ausführung der Perser p. VIII, *δίχα γεγονέναι τοῦ θανάτου* ist vollkommen wahrscheinlich, nur würde ich dieß nicht auf die Zeit beziehen, distare, discedere a morte Darii, multum temporis intercedere inter mortem Darii et argumentum fabulae Aeschyleae; sondern auf das Stück, welches ohne den Tod des Darius sey, ihn nicht enthalte, so daß *τοὺς Πέρσας τοὺς φερομένους* aus dem Vorhergehenden supplirt wird. Herodikos sagt, die Handlung der Perser liege um so mehr hinter dem Tode des Darius, da diese zur Schlacht von Salamis obenein die spätere von Platäa enthalte.

30) Brumoy p. 1, Schütz, Siebelis. Vergl. Näke Choerilus p. 79 s.

lung gerechnet werden könne, die Herbeirufung des königlichen Schattens, sey nur ein Mittel die Erzählung über die Schranken der Vergangenheit und Gegenwart hinauszuführen, und ihr das Gebiet der Zukunft zu eröffnen:" und A. W. von Schlegel (S. 162), es finde seit der ersten Botschaft kein Fortschritt statt. Der Gedanke den Geist des Darius auftreten zu lassen, hatte allerdings auch andre Vortheile. Dieser Todte belebte die einförmige Handlung, er bildete durch seine schauerliche königliche Pracht einen Contrast mit dem elenden Aufzuge des Xerxes, durch seine innere Hoheit und Weisheit mit der Reue des Unbesonnenen; das Bild einer bessern Vergangenheit wurde durch ihn an die dunkle Erscheinung der Gegenwart nah herangerückt. Aber keineswegs erschöpfen diese und andre Motive [31]) die einfache glückliche Erfindung; sondern vorzüglich des zweiten großen Siegs wegen scheint Aeschylus das Drama durch diese Todtenerscheinung erweitert zu haben. Er vergißt nicht das wohl ausgerüstete, erlesene Heer der Perser zu erheben (800), das bei Platäa zu Grunde gieng, und dieß als die höchste der Widerwärtigkeiten für die Perser herauszustellen (804). Kein Wort zum Lobe der Hellenen bringt er darum unschicklich dem Darius auf, oder gar der Athenischen Schwerbewaffneten insbesondre. Vielmehr spricht Darius von der Dorischen Lanze (814), so wie auch in dem Traume der Atossa die Jungfrau neben der von Asien Dorisch anstatt Hellenisch heißt (181). Das ist jene den Hellenen eigne anständige Unterordnung und Berücksichtigung der Verhältnisse, die mehr Ansehn giebt als unbesonnene Anmaßung. Ohne darum gerade an die Hegemonie des Pausanias zu denken, die bald nachher durch Billigkeit und Verstand Aristides ihm entzog, [32]) giebt der Dichter neidlos dem Sprachgebrauch und den Umständen nach; denn die Dorier waren ihre Anführer im Kriege des Xerxes, [33]) und ihnen allein als Anführern wollten vor der Schlacht von Salamis, wo Athen doch die Hälfte aller Schiffe stellte, die Bundesgenossen sich unterwerfen, wobei Themistokles mit so viel Ueberlegenheit handelte; [34]) sie hatten

31) Blümner über das Schicksal in den Trag. des Aeschylus S. 96. Hermann de Aesch. Persis p. XIII. Einer spitzfindigen Rechtfertignng bedarf dieser Darius wahrlich nicht.

32) Plut. Aristid. 23. vgl. 15. Diodor 11, 46.

33) Thukydides 1, 18.

34) Herodot 8, 2. Plutarch Themist. 11. Bei Platäa standen zwar Hel-

noch Lust gehabt Athen den Wideraufbau seiner Mauern zu verwehren, ihrer Mundart folgte gewissermaßen der Attische Festchor, ihre Bauart vertauschte noch Perikles nicht gegen die Jonische. Zu beachten ist dabei daß der Schlacht von Mykale nicht mit einem Worte gedacht ist, es sey nun um die Wichtigkeit der andern desto mehr zu erheben und ihr nichts an die Seite zu setzen, oder weil der Dichter überhaupt nicht über die Rettung der Freiheit hinaus auf den weiteren Verlauf des Krieges blicken wollte. Passow bemerkt (p. 19), der Landsieg werde in der Darstellung des Aeschylus dadurch noch besonders gehoben, daß statt eines versprengten Kriegsmannes der alte König ihn verkünde, und daß dieser nicht das Gewühl der Schlacht schildre, sondern von dem Grunde des ganzen Verderbens in dem Uebermuthe der Besiegten spreche. Indessen möchte ich hierin keine besondre Absicht vermuthen, da es die Person beider Redenden mit sich bringt auf diese Weise sich zu unterscheiden.

Klar scheint hiernach in der Anlage der Perser die Absicht zu liegen, den Antheil der Landmacht und des Aristides an dem Ganzen und der Entscheidung des verhängnißvollen Kampfes zu zeigen. Keineswegs aber ist Passows weitere Vermuthung wahrscheinlich, Aeschylus habe zugleich die angeblichen Grundsätze des Aristides über den Vorzug der Landmacht vor der Flotte empfohlen, das Seewesen als Hülfsmittel der Demokratie in den Händen des Themistokles heruntersetzen und verdächtig machen, die demokratischen Absichten des Themistokles, wie später (als ein kühner Verbündeter des Kimon) das Beginnen des Ephialtes, bekämpfen, die alte Ordnung stützen wollen. Diese Ansicht, obgleich hier und da gebilligt,[35]) ist eigentlich schon durch die einzige Bemerkung Süverns widerlegt daß Aeschylus, um von der Flotte die Neigung abzuziehen, unmöglich sie als die erste Retterin Athens darstellen, irgend ein Unheil aber von ihr zu prophezeien unterlassen konnte.[36]) Keine Spur einer solchen Absicht ver-

lenen auch in den Reihen der Feinde, gegen die Aristides bei Plutarch c. 18 bedeutungsvoll die Hellenischen Götter aufruft, so wie in den Persern V. 400 die Söhne der Hellenen aufgerufen werden: auf den Ausdruck Δωρὶς λόγχη ist dieß ohne Einfluß.

35) Jacob Sophocleae quaestiones p. 172.

36) Ueber einige histor. und polit. Anspielungen in der alten Tragödie 1824 S. 5.

räth sich in den Persern, und nach den Zeitumständen konnte so wenig der Dichter als Aristides selbst in Bezug auf das Seewesen ähnliche Gedanken hegen. Themistokles, indem er den Athenern eine Flotte gab, machte sie zum Seevolke. [37]) Dieß hat ihm den Vorwurf zugezogen, wie Plutarch aus Platon anführt, daß er den Bürgern Schild und Lanze abgenommen und aus Hopliten sie zu Ruderern gemacht habe; und Plutarch selbst, indem er bemerkt daß Themistokles gegen Miltiades die Bildung einer Seemacht durchsetzte, und nicht entscheiden will ob derselbe nach einer weisen und richtigen Politik gehandelt habe, [38]) scheint vorauszusetzen daß der handelnde Mann, im Drang ungeheurer Umstände, die allgemeine Frage ob Schiffe der Wohlfahrt der Staaten zuträglich seyen oder nicht, sich bestimmt vorgelegt habe, nicht anders wie Platon und Aristoteles. Giebt er doch auch zu verstehn daß schon Themistokles durch die Schiffe das Volk gegen die Vornehmen stark gemacht und mit Trotz erfüllt habe; [39]) wofür aus Aeschylus in den Sieben (1044) ein sichrerer und ein ausreichender Grund zu schöpfen ist:

*τραχύς γε μέντοι δῆμος ἐκφυγὼν κακά.*

Vor allen Dingen müssen wir fragen, in welcher Zeit die nachtheiligen Folgen für Athen aus dem Seewesen sich genug entwickelt hatten um ihrentwegen, unerachtet der unmittelbar heilsam gewesenen, den Urheber überhaupt anklagen zu können. Die Schiffsleute zur Zeit des Platon und des Aristophanes, der freilich diesem gegenüber den Aristides und Miltiades als die Männer der guten Zeit preist, [40]) hat Themistokles bei aller Voraussicht, die Thukydides (1, 138) an ihm bewundert, nicht im Geiste voraussehn können. Darum ist die Veränderung der Verfassung, welche großentheils durch das Seewesen bewirkt wurde, nicht ihm und seinen Planen Schuld zu geben. Erst als man die ausartende Demokratie vor Augen hatte, konnte man daran denken zu behaupten daß die Tage von Artemision und Salamis ver-

37) Thukydides 1, 18. *καὶ οἱ Ἀθηναῖοι ἐπιόντων τῶν Μήδων, διανοηθέντες ἐκλιπεῖν τὴν πόλιν καὶ ἀνασκευασάμενοι ἐς τὰς ναῦς ἐμβάντες, ναυτικοὶ ἐγένοντο.* Die Richtung war allerdings schon durch die Unternehmung des Miltiades gegen Paros und andre Inseln gegeben.

38) Themist. 4.

39) Ib. 19.

40) Equ. 1330.

derblich und nur die von Marathon und Platää für Athen und Hellas wohlthätig gewesen seyen[41]): wogegen wieder Aristoteles erklärt daß den wohlgeordneten Staaten die See fromme[42]) und Aristophanes selbst die Athener ermahnt (im Fried. 507) auf das Meer zu schaun „d. h. auf die Seemacht, die den tapfern Vätern Wohlstand und gute Verfassung gab (Acharn. 162). Aristides und Kimon entschieden mit die Richtung Athens auf die See: auf den Vorschlag des ersten wurden, nach der Aufführung der Perser, die gemeinsamen Kriegsbeiträge in Delos eingezogen; nach Kimons Rath die Schiffe nur mit Athenern bemannt, gegen Geldbeiträge der Bundesgenossen. Wie konnte man zur Zeit der Perser, wo die Rettung Athens durch die Flotte allen noch vor Augen stand, anders als die Klugheit des Themistokles preisen, der die Triremen womit die Perser geschlagen wurden,[43]) unter einem Vorwande der die Menge gewann, gebaut und in kleineren Unternehmungen eingeübt hatte,[44]) den Blick auf Persien im voraus gerichtet, wie Plutarch meint[45]) und wie dem Manne wohl zuzutrauen ist. In Delphi hatte er nicht ohne Schwierigkeit — denn die heiligen Männer hatten zuerst der Pythia einen ganz andern Spruch eingegeben — und durch ein ungewöhnliches, wenn nicht ganz neues Verfahren, nach Anleitung eines angesehenen Delphischen Freundes, einen Spruch in seinem Sinn erwirkt und für einen Ausspruch gesorgt, den er zu deuten den Chresmologen in Athen, die lieber nicht das Unerhörte gewagt hätten, ruhig überlassen konnte, da er zuletzt nothwendig Recht als Ausleger behalten mußte. Plutarch hat über den ganzen Hergang, den der priestergläubige Herodot so gefällig nachtragödirt, sich nicht getäuscht.[46]) Als nun Orakel und vorgespiegelte Wunder ihre Wirkung gethan hatten, die Menge aber vor dem Auswandern in die Schiffe noch zagte, da war es Kimon[47]) der mit seinen Freunden auf die Akropolis gieng zu beten und von da gleich an

41) Platon Legg. 4 p. 707.
42) Polit. 7, 5.
43) Thukyd. 1, 14.
44) Corn. Nep. Themist. 2.
45) Themist. 4.
46) Ib. 10. Mit der Politik des Themistokles in dieser Sache ist die Art wie Aristides den Pythischen Spruch vor der Schlacht von Platää aufnimmt, bei Plutarch Aristid. 11 zu vergleichen.
47) Plut. Cim. 5.

das Meer herabzog. Er trug dabei einen Zügel in der Hand, um ihn der Göttin zu weihen, gewiß nicht, wie Plutarch erklärt, als Zeichen daß jetzt nicht die Stärke der Reiterei retten würde, von welcher in Athen weniger als von Hopliten die Rede seyn konnte — (auch darf bei Symbolen die Negation nicht supplirt werden) — wohl auch nicht um seine ritterliche Würde abzulegen, indem er das Schiff bestiege; sondern um auszudrücken, daß Athens Göttin jetzo ganz Hippia und Poseidonia geworden sey und seyn möge. Damals waren sicher Aristides und Aeschylus nicht dem Plane des Themistokles entgegen; Aeschylus focht vor Artemision und bei Salamis mit, wenn die Angaben treu sind. [48]) Möglich daß schon in den Persern die Landmacht der Flotte an die Seite gestellt, aus dem Schatten worin sie, wie es scheint, bei Phrynichos stand, hervorgezogen wurde, nicht ohne das Bewußtsein daß an ihr die alte Sitte hieng und daß der Eifer für die Seemacht übertrieben werden könne. Aber die bloße Spur von streitenden Meinungen und Absichten würde die Allgemeinheit und die reine Simmung der Siegesfeier gestört haben. Vergaßen Aristides und Themistokles im Handeln für das Vaterland ihre Eifersucht, wie hätte es dem Dichter angestanden im Siege selbst eine Zwietracht durchblicken zu lassen? Platon tadelt die Urheber der Seemacht ohne zu erwägen, wie sehr die natürliche Lage Athens und die Umstände der Zeit die Errichtung derselben rechtfertigten. Er thut es aus Unmuth über alle üblen Folgen in Sitte und Verfassung, die (mit den guten zugleich) daraus erwachsen waren, und leiht zugleich, wie es scheint, den Urhebern die selbstsüchtigen Absichten die erst ihre Nachfolger hatten; er thut es nicht als unpartheiischer Richter, wie ein Geschichtschreiber, sondern als ein Redner der die Sache wider die er streitet, künstlich in das Licht stellt welches seinen Absichten dient. Ob es recht sey einen so edlen Stoff wie vaterländische Geschichte oder auch einen vaterländischen Mythus nach andrer als der historisch richtigen Ansicht anzuwenden, welches auch die Folgerung sey die auf solche Darstellung gegründet werde, ist eine feine Frage, worüber nicht bloß weise, sondern auch fromme Männer sich nicht selten leicht hin-

48) Pausanias 1, 14, 4. Salamis, so wie Marathon und Platäa, ist in dem Leben des Aeschylus genannt.

weggesetzt haben. Darum soll man den Platon eben so wenig wegen seines Urtheils über die alten großen Staatsmänner verkennen als diese der bösen Absicht bei ihrem Unternehmen zeihen. [49])

Die Stelle in den Persern, wodurch Passow auf solche Gedanken gekommen war, die Worte des Boten (346):

Ἔστ' ἄρ' Ἀθηνῶν, ἔστ' ἀπόρθητος πόλις·
ἀνδρῶν γὰρ ὄντων ἕρκος ἐστὶν ἀσφαλές.

die er nemlich auf das von Themistokles gehandhabte Delphische Orakel:

Τεῖχος Τριτογενεῖ ξύλινον διδοῖ εὐρύοπα Ζεὺς
μοῦνον ἀπόρθητον τελέθειν —

bezog und als Widerspruch gegen den Grundsatz des Themistokles, Athen durch eine Flotte zu vertheidigen, betrachtete, hat auch ohne diese Beziehung einen genügenden Sinn. Sehr schön deutet ἀπόρθητος (wie Joh. Müller bei Buttler bemerkt) auf die wirkliche Zerstörung der Stadt, die für nichts zu achten, da die Bürger die Stadt wieder befreiten. So bewährte sich das alte Sprichwort, daß Männer die Schutzwehre der Stadt sind, [50]) der höchste Ruhm für Athen. Nun war aber eben von dem Seesiege die Rede, und was Atossa darauf sagt, die Götter retten der Pallas Stadt, wird durch den Boten bestätigt. Wo alles in sich so wohl zusammenhängt, wo die einfache Bedeutung für sich ein großes Gewicht hat und zum Zwecke der Darstellung stimmt, denkt man an etwas Aeußerliches nicht, zumal wenn in dem Ausdrucke schon eine Spitze liegt, wie hier in der in ihren Trümmern unzerstörten Stadt. Auf keinen Fall kann Aeschylus der hölzernen Mauer die der Männer entgegenstellen: denn da der Zusammenhang uns an die Männer der See zu denken nöthigt, so treffen beide Mauern in eins, und er könnte nur den Tropus des Orakels nachgeahmt haben, was aber nicht zu glauben, da der alte Spruch näher liegt. Der Ausdruck ἀπόρθητος begegnet sich demnach bloß zufällig in diesen beiden Stellen. Auch das läßt sich kaum sagen daß Mauern, indem Männer die wahren Thürme der Stadt

49) Vgl. Kortüm Zur Gesch. Hellenischer Staatsverfassungen S. 73.

50) Alkäos fr. 11. 12: ἄνδρες γὰρ πόλεως πύργος ἀρήϊοι, was mit Recht der Scholiast hier anführt, so wie Aristides davon bemerkt: ὕστερον δὲ οἱ πολλοὶ παραλαβόντες ἐχρήσαντο (darunter auch Pindar Isthm. 4. 44).

setzen, als unnütz dargestellt werden und dieß nicht im Sinne des Themistokles gesprochen sey, dessen Plane eine möglichst starke Befestigung Athens und besonders des Piräeus forderten; [51]) sondern ganz richtig rühmt Aristides gerade den Themistokles daß er das Wort des Alkäos wahr gemacht habe, indem er die Stadt, auch ausser der Stadt, durch die Männer behauptete. [52])

Nach der hier entwickelten Ansicht von den Persern enthalten sie den schicksalvollen, durch Uebermuth und Unbesonnenheit beschleunigten Untergang der Persermacht vermittelst der vereinten See- und Landmacht der Hellenen und des einträchtigen Zusammenwirkens des Themistokles und Aristides. Mit seinem Vorgänger hat Aeschylus gemein daß er die Sache nicht von Griechen, sondern von Persern, nicht in Hellas, sondern in Susa darstellen läßt, die Größe der That nicht durch Jubel und Tänze der Sieger, sondern durch die Wehklage der Besiegten zeigt. Uebrigens beschränkte sich die Aehnlichkeit zwischen beiden auf das Allgemeinste: Aeschylus entlieh den Stoff, das Ereigniß aus dem Perserkrieg überhaupt, da dergleichen Darstellungen dem Phrynichos ganz eigenthümlich waren, und den Sieg bei Salamis insbesondre. [53]) In der Handlung bestehen große Unterschiede in der Einführung des Darius mit dem was davon abhieng, und darin daß bei Phrynichos von Anfang die Niederlage des Xerxes und vermuthlich auch dessen nahe Ankunft durch den Eunuchen erzählt wurde, woraus sich ergiebt daß entweder eine uns ganz unbekannte untergeordnete Handlung am Hofe selbst sich entspann und anschloß, etwa in Zusammenhang mit den Phönizierinnen, oder daß die Wehklage sich einförmig, erst zwischen dem Prologos und dem Chor, dann etwa unter Atossa, zuletzt unter Xerxes und dem Chor vertheilt wiederholt haben muß, während bei Aeschylus das Gewitter sich an umwölktem Himmel zusammenzieht, entfernte Donner grollen, zuletzt Schlag auf Schlag erfolgt. Am meisten ändert sich das Verhältniß der Perser

51) Müller Eumeniden S. 120.

52) In diesem Sinne spricht Themistokles bei Plutarch c. 11: *πόλις τε ἡμῖν ἔστι μεγίστη τῶν Ἑλληνίδων, αἱ διακόσιαι τριήρεις, αἳ νῦν ὑμῖν παρεστᾶσι βοηθοὶ σώζεσθαι δι' αὐτῶν βουλομένοις.*

53) Dieß das *παραπεποιῆσθαι* des Glaukos *περὶ τῶν Αἰσχύλου μύθων.* Ueber den Ausdruck s. ausser Valcken. ad Hippol. 1115 auch Schäfer ad Schol. Apollon. p. 228. Jacobs Verm. Schr. 5, 581 f.

zu den Phönissen durch die Verknüpfung der einen Handlung mit zwei andern und die erweiterte Auffassung des Schicksals der Asiaten und Hellenen, welches in einem Vorspiel aus früher Zeit angekündigt und in Hellas und Sicilien zugleich entschieden wird. Hiernach wird die Rücksicht auf das Verdienst des Aristides und der Hopliten zwar nicht verschwinden, aber als untergeordnet erscheinen: und eben so wenig eine politische Eifersucht als ein dichterischer Wetteifer kann nach diesem Gesichtspunkt als Triebfeder des ganzen Entwurfs bei Aeschylus, aus dem Werke selbst, vermuthet werden.

Sehr eigenthümlich faßt Jacobs die Idee dieses Kunstwerks auf. Er sagt (S. 554): „Wenn es irgendwo erlaubt ist in den Tragödien der Alten eine moralische Absicht anzunehmen, so ist es in diesem Werk, dessen Gegenstand dem Volke für das es gedichtet war, allzu nah lag als daß eine reine poetische Wirkung davon hätte erwartet werden können. Zwar ist auch in ihm der Kunst nichts vergeben; aber je höher das Glück des Sieges den Uebermuth des Athenischen Volks gesteigert hatte, je trotziger es durch die errungene oder befestigte Macht geworden war, desto nothwendiger mußte es scheinen, durch die Kraft der Poesie dem bessern Selbst in ihm zu Hülfe zu kommen, den Geist einer weisen Mäßigung zu beleben und es zu erinnern daß das übermächtige und nicht feige Volk über das Hellas so eben mit Hülfe der Götter obgesiegt hatte, sein Unglück dem Mangel der Mäßigkeit zuzuschreiben habe." Den „ethischen und religiösen Zweck" behält derselbe auch in der folgenden Entwicklung im Auge. Mir scheint doch die Wirkung sowohl als der Plan und die Composition der Perser durchgängig rein poetisch; so daß der politische Zweck und Anlaß den ich voraussetze, hinter dem Schleier der Kunst sich versteckt, ohne irgendwo die reine dramatische Gestaltung, die volle Objectivität des Werkes zu stören.

Ein jüngerer Philologe [54]) machte die richtige Bemerkung, daß es nicht genug sey die Perser sich als eine „neue verbesserte Auflage" der Phönissen zu denken und das Eigenthümliche des Aeschylus in der Abänderung der Chöre, des Personals und der Sentenzen aufzusuchen, sondern daß es auf die Auffassung des Stoffs im Ganzen und die

54) D. Heinrich Brentano Ueber die Perser des Aeschylus mit Vergleichung der Phönissen des Phrynichus. Inaugural-Abhandlung, München 1832. 8.

Darstellung des *οἷα ἂν γένοιτο* nach der Poetik (c. 9) ankomme. Die Haupttendenz der Phönissen nun setzt er darin, „die Größe und den Glanz des Sieges der Athener über die Perser im glänzendsten Lichte darzustellen, vielleicht mit besonderer Hervorhebung der Verdienste des Themistokles." Ueber die Perser bemerkt er daß jener „ethische und religiöse Zweck" ihnen nicht ausschließlich eigen sey und als Hauptidee zugeschrieben werden könne, da er uns fast in allen Stücken des Aeschylus entgegen trete, dieselbe Scheu und Ehrfurcht vor den Göttern, das Abmahnen vor Frevel und Uebermuth. Ihm scheint die besondre Idee dieses Drama zu liegen in dem Verhältniß und Gegensatze der Freiheit und Bildung zu dem Barbarenthum und Despotismus, woraus denn Liebe zum Vaterland und seinen Gesetzen, Stolz und Begierde stets über den Feind zu siegen, nicht ohne Ehrfurcht gegen die Götter, entspringen. Darum, sagt er, ziehen Contraste und Vergleichungen beider Welttheile, wie sie auch Aristoteles in seiner Politik aufstellt, durch das ganze Stück hindurch: wenn Phrynichus den Ruhm Athens zeigte, so schloß Aeschylus den Geist des Volkes und Staates auf, woraus jener entsprungen sey und immerfort neu entspringen müsse. Eigenthümlich also wären die Perser durch die Hauptidee des siegreichen Glücks der Hellenen, als Hellenen, über die Barbaren. Hierbei ist nur zu erinnern daß wir nicht wissen können, ob Phrynichos diese Idee ganz unberührt und dem Aeschylus übrig gelassen hatte: und wenn der Verf. in dem trilogischen Verbande der beiden andern Dramen eine Bestätigung seiner Erklärung von dem Eigenthümlichen des Aeschylus, als Grund einer neuen Bearbeitung des Stoffes findet, so dürfte diese trilogische Erweiterung selbst des Eigenthümlichen genug darbieten, um eine wiederholte Behandlung zu rechtfertigen, auch wenn schon Phrynichos beide Völker in demselben Lichte wie Aeschylus gezeigt hätte.

Es ist in den Persern eine gewisse Mäßigung des Tons, geringere Kühnheit in Ausdruck und Bildern, auch Beschränkung der Chöre im Inhalt und in der Metrik im Vergleich mit den andern minder leichtverständlichen Dramen bemerkt worden. Diese größere Schlichtheit möchte kunstgerecht dem, immerhin erhabenen, historischen Stoff angepaßt seyn, da natürlich der heroisch-mythische Inhalt die Phantasie und die Sprache steigert.

II. Trilogischer Zusammenhang. Phineus. Meine Vermuthung daß Aeschylus in die Prophezeiung des Phineus an die Argonauten Hindeutungen auf die Perserkriege eingemischt, die Orakel ausgesprochen habe, auf die der Geist des Darios in den Persern sich bezieht (Tril. S. 478), ist von Müller in den Göttingischen Anzeigen 1827 S. 666—670 entwickelt worden. Er bemerkt daß nach der ganzen Anlage der Perser, worin die Niederlage der Perser gleich im ersten Theile bekannt wird, die Rede des Darios den Mittelpunkt und Hauptinhalt ausmache, dessen Erscheinung, gleich von Anfang vorbereitet und motivirt, nur um höchst Bedeutendes auszusprechen aus der Unterwelt heraufbeschworen werden konnte: spricht sodann über die Sprüche des Bakis und Musäos bei Herodot (7, 6. 9, 42 f.) von Ueberbrückung des Hellesponts, Plünderung Delphis, Untergang der Meder am Asopos, und nimmt an daß diese Sprüche als bekannt auch schon dem Darios ohne große Unwahrscheinlichkeit vorausgesetzt werden konnten, da wir sie an Xerxes und Mardonios gebracht wissen. „Aber, fährt er fort, obschon sie nach Aeschylus Gedanken wohl den stolzen Geist des großen Königs gedrückt haben möchten, so wußte Darios doch noch nicht daß sie so bald eintreffen würden, sintemal ein Orakel kein chronologisches Datum zu enthalten pflegt. Jetzt aber, wo er im Allgemeinen die Kunde von dem Zug und der Niederlage seines Sohnes vernommen, da trifft seinen Geist plötzlich die Gewißheit daß die Orakel nun bereits, schneller als er erwartet, durch Xerxes eignen Uebermuth erfüllt worden sind (736 ff.); er beschreibt nunmehr selbst den Zug mit größerer Ausführlichkeit als er ihm erzählt wurde, und davon ausgehend daß Göttersprüche nicht theilweise, sondern ganz in Erfüllung gehen (*συμβαίνει γὰρ οὐ τὰ μέν, τὰ δ' οὔ*), verkündet er nun auch alles Uebrige, die Plünderung der Heiligthümer und den damit verbundenen Untergang, die Schlacht von Platäa, endlich die klägliche Erscheinung des Xerxes in zerrissenen Prachtgewändern, welcher dann auch sogleich, zur Bestätigung der Orakel, auf die beschriebene Weise eintritt. Hieraus ist klar daß der Hauptgedanke des Ganzen der ist, daß Xerxes Uebermuth und Vermessenheit die Götter bewogen an ihm die alten Schicksalssprüche zu erfüllen, ein Gedanke der auch uns, die wir freilich in jenem Treiben der Chresmologen nichts als viel Aberglauben und manche pia fraus erblicken können,

doch großartig und erhaben und echt tragisch erscheinen muß. Nun können wir einen Jeden fragen, ob nicht, wenn dieser Gedanke in volles Licht gesetzt werden sollte, von den angeführten Orakeln auch schon vorher die Rede seyn mußte, ohne welches in der That die plötzlich einbrechende Rede: φεῦ ταχεῖα γ' ἦλθε χρησμῶν πρᾶξις, manchem Athener der sich um Orakelwesen wenig bekümmert hatte, wohl beinahe eben so dunkel geblieben seyn möchte wie dem wackern Blomfield, welcher dem Aeschylus große Vorwürfe darüber macht daß er Darios zuerst sich nach dem Geschehenen erkundigen lasse, als wisse er nichts, und dann das noch Kommende verkündigen, als wisse er alles. Auch muß ein echtes Kunstwerk seinen Hauptgedanken wenigstens durch sich selbst darlegen und keiner von außen hinzugeführten Erklärung bedürfen; es muß in dieser Hinsicht den Charakter der Geschlossenheit tragen. Da nun aber das Stück sebst durchaus keine nähere Bestimmung enthält, so muß sie im Vorigen gegeben seyn, welches, wie wir wissen, Phineus hieß" u. s. w. Noch erinnert er daß Phineus, ausser der Fahrt der Argonauten (wie bei Apollonius), um so leichter auch die zukünftigen Kämpfe der Hellenen mit Asien prophetisch erzählen konnte, da, wie wir aus Herodot wissen, auch bei den Gelehrten der Perser und Phönikier die große, obwohl seltsame Idee herrschte daß Argonautenzug, Troerkrieg, Perserkrieg nur einzelne Theile eines beständig fortwährenden Kampfes von Europa mit Asien seyen, und schließt: „Hier hängt nun offenbar davon das genauere Verständniß der Tragödie des Aeschylos in ihrem Mittelpunkt und Grundgedanken ab." Auch in späteren Abhandlungen wiederholt Müller daß „um die Verkündigungen des heraufgestiegenen Darios sich der ganze trilogische Zusammenhang der Perser drehe, welchen Zusammenhang eine eindringende Betrachtung auch dieser Tragödie für sich allein nicht mehr verkennen könne," [55]) daß „die Perser den Phineus forderten." [56])

55) Ueber einen Kommos der Choephoren, in der A. Schulzeitung 1832 S. 107 S. 862.

56) Aesch. Eumeniden S. 198. De Phrynichi Phoenissis 1835. Atque Aeschyli quidem fabulae cardo in eo vertitur, quod Darii umbra, ab Atossa inferiis placata et post nuncium cladis allatum a principibus Persarum carmine evocata, neglectum oraculorum, de quibus prior eiusdem trilogiae tragoedia exposuerat, in causa esse tantorum malorum, aperit.

Mir scheint es, um an einer schwer abzuschließenden Untersuchung von neuem mit einigen Bemerkungen Theil zu nehmen, daß wir die Griechischen Sehersprüche von denen worauf Darios hindeutet, gänzlich trennen können, obgleich im Inhalte natürlich und selbst in den Ausdrücken und prophetischen Formeln beide übereinstimmend gedacht werden müssen, da die Erfüllung nur eine und bereits eingetreten war. Die des Musäos werden nach Herodot (7, 6) erst dem Xerxes, nach dem Tode des Darios, durch Onomakritos und Hipparch bekannt; Mardonius zieht das für die Perser Günstige heraus und wirkt dadurch, indem er über alles dem Könige Gefahr Drohende weggeht, auf den Krieg. Daß aber die Orakel im voraus, wenn Darios sich darauf beziehen sollte, in dem ersten Theile der Trilogie zur Sprache kamen, erscheint um so wahrscheinlicher und für den Dichter nothwendiger als sie keineswegs als allgemein bekannt zur Zeit, sondern eher als ein Geheimniß betrachtet werden müssen[57]: selbst die Hellenischen Strategen auf Seiten des Mardonios, die er befragt, bei Herodot (9, 142), wissen nur zum Theil von Orakeln die sich auf die Perser beziehen sollen,*) und daß Mardonius selbst sich eines verschafft hat, erscheint als etwas Besondres. Auch liegt in Orakelsprüchen das Bedeutende gewöhnlich unter andern Zügen so versteckt und auch so manches Widerspechende ist meist gleichzeitig verkündigt daß der Dichter das worauf er in der Handlung viel bauen will, nothwendig gesondert hervorheben muß. Ausgesprochen war das Bedeutsame durch den Mund des **Phineus**, und es läßt sich daher als angenommen voraussetzen daß auch auf Persischer Seite seit der Zeit und durch ihn Schicksalssprüche bekannt waren. Der Dichter stellte hierin, wie in Ansehung der Religion überhaupt, keinen Unterschied unter beiden Na-

57) Die Anspielungen zweier Stellen in den Persern, V. 77 (82) *Σύριον ἅρμα διώκων*, auf das Orakel bei Herod. 7, 140 *Ἄρης Συριηγενὲς ἅρμα διώκων*, und V. 252 (282) *ὦ πλεῖστον ἔχθος ὄνομα Σαλαμῖνος κλύειν*, auf das andre ib. 141, *ὦ θείη Σαλαμίς, ἀπολεῖς δὲ σὺ τέκνα γυναικῶν*, welche Süvern (über einige hist. und polit. Anspiel. S. 4) behauptet, scheinen mir gänzlich ungegründet. Höchstens könnte bei dem Dichter in der ersten Stelle subjectiv und zufällig eine Reminiscenz in Ansehung des Ausdrucks Statt finden; wie sollte der Persische Chor oder der Persische Bote so gelehrt und so leise auf Griechische Chresmologen anspielen?

*) Thucyd. 2, 54: *μνήμη δὲ ἐγένετο καὶ τοῦ Λακεδαιμονίων χρηστηρίου τοῖς εἰδόσιν.*

tionen dar: wie denn auch Mardonius bei Herodot in Hinsicht der Orakelsprüche sich ganz wie eine Hellene benimmt. Mit einem Worte konnte auch eingeleitet werden daß die Orakel die der alte blinde Prophet den Argonauten mittheilt, auch in Asien sich verbreiten und erhalten würden. Die Einwendung, welche Klausen in seiner fleißigen und scharfsinnigen Schrift Theologumena Aeschyli 1829, worin er auch in den Zusammenhang der Persertrilogie sich wohl hineindenkt, gegen Müllers Bemerkung macht (p. 181), daß es nicht nach dem Gebrauche der Orakel seyn würde wenn Phineus alles direct vorausgesagt, und nicht schicklich wenn Aeschylus die Schlacht von Platäa zweimal beschrieben hätte, ist leicht zu heben. Wir brauchen nur einen allgemeinern Ausdruck und kurze Andeutung dessen was Darios auseinandersetzt, anzunehmen, nur das bloße Daseyn von Sprüchen des Phineus in Bezug auf den Krieg des Xerxes, die dem Darios bekannt waren. Was der Verfasser dagegen vermuthet, daß Phineus die Seemacht der Griechen prophezeit habe, wäre in Bezug auf die Handlung überflüsiig gewesen und ist darum nicht wahrscheinlich. Im Oedipus sind wahrscheinlich die Flüche des Oedipus wörtlich ausgesprochen gewesen und versteckt ist der Bezug darauf in den Sieben: in der Persertrilogie umgekehrt war wenigstens der Theil welchen Darios ausführt, vermuthlich nur kurz oder dunkel angedeutet im Phineus. So entsteht anstatt einer Wiederholung die bedeutsamste Bezugnahme. Auf keinen Fall war die Prophezeiung im Phineus Nebensache in der eigentlichen Handlung, wie Süvern meinte; [58]) so wenig wie das Orakel in der Fabel des Oedipus oder in irgend einer andern Nebensache ist, sondern vielmehr Hauptsache. Mit der Orestee freilich sind die Perser nicht zu vergleichen, insofern in diesen nicht auch die Handlung zusammenhängt und eine ist, sondern die Einheit in der Idee des Sieges der Hellenen über die Barbaren, verkündigt in grauer Vorzeit durch den Pontischen Phineus und geknüpft an Bestimmungen welche Xerxes überschritten hat, liegt: auch dreht sich in ihnen die Handlung nicht um eine Familie, sondern um die Welt. Waren aber durch die Berufung des Darios auf Orakel die Perser mit dem Phineus verknüpft, läßt sie auf ein zu den Persern gehöriges erstes Drama

58) Ueber den hist. Charakter des Drama 1826 S. 44.

nothwendig schließen, so geht doch der Inhalt dieses Orakels, so weit es geltend gemacht wird, zugleich insbesondre den Plan des Mitteldrama an, und die schöne Erfindung den Darius erscheinen zu lassen als Hauptperson, hängt unmittelbar und ganz an dem Zwecke die Schlacht von Platäa in den Umfang desselben hereinzuziehen.

Aus der vorauszusetzenden Rede des Phineus erhält auch die Stelle der Frösche (1039), welche die alten Erklärer zu falschen Hypothesen und Erklärungen getrieben und auch uns neueste zu sehr verschiedenen Aushülfen veranlaßt hat, den einzigen dem Wortsinne vollkommen genügenden Aufschluß, das Wort des Dionysos als ehemaligen Zuschauers in den Persern (wie auch V. 926):

*ἐχάρην γοῦν ἡνίκ' ἀπηγγέλθη περὶ Δαρείου τεθνεῶτος,*
*ὁ χορὸς δ' εὐθὺς τὼ χεῖρ' ὡδὶ συγκρούσας εἶπεν ἰαυοῖ.*

Auf welche Stelle der Perser auch man diese Worte beziehen möge, so bleibt der Widerspruch im Wesentlichen derselbe. Was die Scholien zwiefach enthalten ist im Thatsächlichen unwiderleglich, nur in der daraus gezogenen Folgerung oder Vermuthung falsch. Das erste: *ἐν τοῖς φερομένοις Αἰσχύλου Πέρσαις οὔτε Δαρείου θάνατος ἀπαγγέλλεται, οὔτε ὁ χορὸς τὰς χεῖρας συγκρούσας λέγει ἰαυοῖ* — (auch abgesehn von dem *ἰαυοῖ*, was Aristophanes immerhin untergeschoben haben möchte, ist das Zusammenschlagen der Hände oder doch ein plötzliches Einfallen überhaupt von Seiten des Chors bei einer Verkündigung, und besonders die Verkündigung von dem Tode des Darios in den Persern nicht wieder zu erkennen, noch auch darin zu erwarten, da der Tod des Darius ausser und vor der Handlung liegt) — *δοκοῦσι δὲ οὗτοι οἱ Πέρσαι* (nemlich die den *φερομένοις* entgegensetzten, worauf Aristophanes sich beziehe) *ὑπὸ τοῦ Αἰσχύλου δεδιδάχθαι ἐν Συρακούσαις, σπουδάσαντος Ἱέρωνος, ὥς φησιν Ἐρατοσθένης ἐν γ' περὶ κωμῳδιῶν.* (Von Epicharmos, vom Theater des Hieron überhaupt war der Uebergang leicht auf Aeschylus und dessen dort gegebene Stücke: und dieselbe Angabe enthält bekanntlich das Robortellische Leben des Aeschylus aus einer *μουσικὴ ἱστορία*, mit dem Zusatze daß die Perser in Syrakus sehr gefielen.) Eben so das andre Scholion: *Δίδυμος, ὅτι οὐ περιέχουσι θάνατον Δαρείου οἱ Πέρσαι τὸ δρᾶμα. διὸ τινὲς διττὰς θέσεις τουτέστι διδασκαλίας τῶν Περσῶν φασι καὶ τὴν μίαν μὴ φέρεσθαι.* Daß die Per-

ser zum andernmal in Syrakus gegeben worden, wußte Didymos ohne Zweifel so gut wie Eratosthenes, und da dieß geschehn war, so glaubte man das mit der bekannten Ausgabe der Perser nicht Verträgliche auf die Sicilische Aufführung zurückwerfen zu können. Freilich konnte auch diese, wenn sie Veränderungen erfahren haben sollte, gerade eine dem ganzen Drama so unangemessene Meldung nicht enthalten; und eben so wenig Aristophanes sich auf das was in Syrakus, nicht aber in Athen, einen so denkwürdigen Effect gemacht hätte, sich beziehen. Mit Recht bemerkt daher auch Bothe in seiner Ausgabe: latet etiamnum aliquid, siquidem in Persis non de Dario mortuo nuncius affertur, qui rex dudum e vita excesserat, sed futura populo suo, a mortuis excitatus, annunciat, illudque inprimis vinci non posse Graeciam. Aber die Emendation womit er zu helfen sucht, *παρὰ* für *περί*, die Meldung auf die vorhergehenden Worte des Aeschylus, *νικᾶν ἀεὶ τοὺς ἀντιπάλους*, bezogen, ist schon darum nicht annehmlich weil *τοῦτο* unmöglich fehlen dürfte, um von dem Zusammenhange der Sache nichts zu sagen. Was Näke in zwei Programmen vom Jahr 1832 über die Sache bemerkt hat, ist zum Theil ausgezogen von Jacobs bei dem Wiederabdrucke seiner Abhandlung. [59]) Mit so viel Vergnügen man indessen das Ganze immer wieder liest, so konnte ich doch längst den Erklärungen nicht zustimmen und selbst der Aufwand von Scharfsinn und mannigfaltigen Wendungen, der gemacht werden mußte um die Stelle des Aristophanes nach den Persern zu deuten, muß bedenklich machen. [60]) Nach der trilogischen Hypothese hingegen ist die Erklärung der Stelle wenigstens einfach und geht der Wortsinn ungezwungen im Zusammenhange vollkommen auf. Phineus ist ein Prophet, dieß ist sein ganzer Charakter in

59) Ein Aufsatz hätte hier noch, gleich in der ersten Note, erwähnt zu werden verdient, weil er vortrefflich geschrieben ist, der von Schütz de Persarum, trag. Aeschyleae, forma et consilio, Ienae 1791, und in dessen Opusculis p. 29, zur Widerlegung jener komischen Erklärung der Perser daß sie komische Wirkung bezweckten.

60) Auch die Vermuthung ist nachher noch vorgebracht worden (Ed. Müller Gesch. der Theorie der Kunst 1, 255. 284) daß Aristophanes sich auf den Traum der Atossa beziehe, in welchem sich ihr auch der gestorbene Darius darstellte (169 = 194). Aber auch dieß ist keine Meldung von dem gestorbenen Darius, sondern bloß eine Erwähnung des den Sohn beklagenden Darius, und mitten in der Erzählung, so daß der Chor dazu nichts ausruft, der vielmehr nach Beendigung derselben ruhig Rath ertheilt.

der Sage, und ein so hervorragender Prophet daß Zeus ihm darum das Augenlicht entzogen hat, wie auch dem Tiresias. Natürlich also entfaltete Aeschylus diesen Charakter durch ausgedehnte Prophezeiungen. Die welche sich auf die Perser bezog und dem Ganzen der Trilogie diente, umfaßte vermuthlich den ganzen Zeitraum von Jason bis auf Salamis und was damit zusammenhieng, also den Untergang Ilions, die Amazonenschlacht in Attika; höchst wahrscheinlich aber mußte sie die Schlacht von Marathon erwähnen, welche bedeutsam auch in den Persern durch Atossa (473) berührt wird, und gewiß war es nach der Idee der ganzen Trilogie, und selbst als Einleitung zu den zehn Jahre späteren Siegen oder zur Vollständigkeit des jüngsten Kampfes der Erdhälften vortheilhaft, wenn Marathon auf nachdrückliche Weise ins Gedächtniß gerufen wurde. Schicklich und wie von selbst sich ergebend aber war es gewiß daß Phineus, wenn er das Unglück der Perser in Marathon in gewichtigen Worten kurz beschrieb, dazu auch des vier Jahre darauf erfolgten Todes des Darios, der ungerochen zu den Schatten gestiegen, zum Schluße gedachte. Und auf diese Erzählung folgte dann unmittelbar ein Chorgesang der Argonauten, beginnend mit freudigem Ausruf, in welchen Dionysos oder der Attische Zuschauer von Herzen einstimmen mochte; da, wie Isokrates im Panegyrikos (42) sagt, die Athener so feindlich gegen die Barbaren gesinnt waren daß sie unter allen Mythen am liebsten bei den Troischen und den Persischen verweilten. Das Zusammenschlagen der Hände aus Freude, selbst der freudige Ausruf ἰαυοῖ kann alsdann als treuliche Anführung, nur etwa mit Ironie über den in der Tragödie nicht passenden Ausruf gelten. Die Argonauten freuen sich als Hellenen: unter ihnen befanden sich übrigens auch Attische Heroen, Telamon, Butes, Phaleros.[61]) Die Einheit und Geschlossenheit, unter welcher man zu Aristophanes Zeiten die Trilogie auffaßte und daß man sie nach dem Hauptdrama die Perser nannte (wie Niobe, Athamas, Iphigenia), dieß hat nichts Auffallendes: aber zu bemerken ist daß schon die Grammatiker, die über jene Stelle der Frösche rathen ohne zu treffen, Di-

61) Auf diese Erklärung hat mich die genaueste Prüfung der Näkeschen Programme geführt. Seitdem hat auch Gruppe in seiner Ariadne S. 90 angenommen, daß der Chor eines andern Stücks der Trilogie den von Aristophanes berührten Umstand enthalten habe, wahrscheinlich der Glaukos. In diesem aber wüßte ich ihn nicht schicklich, und überhaupt gar nicht anzubringen.

dymos, Herodikos, Chäris (Eratosthenes ist nicht mitzuzählen, aus welchem bloß die Thatsache der Sicilischen Aufführung der Perser geschöpft ist) den Phineus nicht einmal im Auszuge des Inhalts mehr kannten, und eben so wenig vermuthlich das Endstück der Trilogie, indem man die Perser getrennt als ein Ganzes sich genügen zu lassen bereits gewohnt war. Auch das Verzeichniß der Stücke enthält weder den Phineus, noch den Glaukos Pontios, noch auch das dazu gehörige Satyrspiel Prometheus Pyrkaeus; und die beiden ersten sind vielleicht so früh untergegangen, weil der Geschmack, verwöhnt und eigensinnig, gegen die alterthümlich und volksmäßig ungeschlachten beiden Mythen von Salmydessos und Anthedon sich empörte. *)

Nach dieser Erklärung und der durch sie unterstützten, wiewohl auch ohne sie bestehenden Voraussetzung über die Prophezeiungen im Phineus ergiebt sich im Allgemeinen die Gestaltung dieses Drama. Den Stoff giebt uns Apollonius Rhodius, welcher sehr wahrscheinlich den Aeschylus vor Augen gehabt hat. Kräftig nach archaistischer Vorstellung zeichnet derselbe die Gestalt des Agenoriden Phineus (2, 197). Die Boreaden beweisen dem Phineus als dem Gatten ihrer Schwester Kleopatra schmerzliche Theilnahme, versprechen ihm Hülfe und bereiten ihm die Mahlzeit (240). Für die Harpyien ist dieß die letzte; Zetes und Kalais scheuchen sie sofort mit Geschrei von dannen und fangen an sie zu verfolgen. Unterdessen diese mit der Verfolgung beschäftigt sind (309), zeichnet der blinde Seher die Nacht hindurch, am Heerde sitzend, den Argonauten die Fahrt vor, und nach geendigter

*) Die Conjectur von Fritzsche ad Thesmophor. p. 237 *ἐχάρην γοῦν, νικῆσ' ἀκούσας παρὰ Δαρ. τεθν.* die er in dem Ind. Lectt. 1841 Oct. zu begründen sucht und für eine seiner besten erklärt, bestreitet Kayser Münchener Gel. Anz. 1846 S. 70, und sie lautet gezwungen und prosaisch genug. „Diese Stelle, fügt Kayser hinzu, gehört also noch zu den Problemen für eine fernere Bearbeitung.“ Fr. Jacobs schrieb mir im Juli 1837: „Die Beziehung auf Aristides ist mir durch Ihre Abhandlung sehr wahrscheinlich geworden. Auch in dem meisten Uebrigen stimme ich Ihnen bei. Nur die Erklärung der vielgedeuteten Aristophanischen Stelle hat mir den vollen Beifall noch nicht abgezwungen. Müßte man dann nicht immer noch annehmen, daß Bacchus in seiner dämonischen Art die Phönissen des Phrynichus mit den Persern verwechselt und was er in dem Einen gehört auf das Andre geschrieben habe?“ Bernhardy nennt die Beziehung der Aristophanischen Stelle auf die Prophezeiung im Phineus (in den Persern als Trilogie) paradox genug: die Stelle ist im Anhang zu dieser Abhandlung angeführt. Zu vergleichen ist auch Enger in der Jenaischen Litteraturzeitung 1861 S. 1031. Mir ist meine Erklärung nie zweifelhaft geworden.

Wahrsagung treten die Brüder ein und Zetes beschreibt (430) das Jagen der Harpyien, die Erreichung derselben auf den schwimmenden Inseln, das Einschreiten der Iris und den Pact, was der Dichter selbst aber vorausgeschickt hat (273—300). Wahrscheinlich also füllte in der Tragödie den ersten Theil der Chor der Argonauten, die Ankunft an dem Sitze des Phineus, das Leid der Boreadeñ über den Zustand des Agenoriden, von dem sie durch Kleopatra vernahmen, und das Fortscheuchen der Harpyien. Diese waren vermuthlich geflügelte Mädchen, wie nach einer Erwähnung in den Eumeniden. Der mittlere Theil enthielt die Reden des Propheten, an Jason gerichtet, vermuthlich zwei, zu vergleichen denen der Io und des Prometheus in den Mittelscenen des zweiten und des dritten Prometheus. Die eine betraf die Argonautenfahrt, wie bei Apollonius, die andre aber die folgenden Kämpfe zwischen Asien und Europa, und ein Motiv um diese anzureihen mußte nach dem Charakter des Phineus und nach seinem Verhältnisse zu den verwandten Boreaden und vielleicht auch zu andern Argonauten, schon nach der Person des Jason, zu dem er doch wohl sprach, sich leicht finden. Auch der Geist des Darios spricht sich in zwei größeren Redeabschnitten aus. Im letzten Theile traten dann die Boreaden wieder auf als Sieger über die Harpyien und das Verfolgen und Bannen derselben kam zur Darstellung. Apollonius läßt sowohl zu dem Phineus (243), als nachher zu den Argonauten (430), wo die Erzählung eintritt, den Zetes allein sprechen, so als ob er der Tragödie, welcher diese Einrichtung gemäß ist, folgte. Valerius Flaccus hat den Zug daß die Boreaden erst nach der Wahrsagung des Phineus zurückkommen, verwischt (4, 528). Dramatisch ließ sich der Sieg auch ohne die gegenwärtigen Harpyien darstellen, indem er durch die Theilnahme des Chors in eine Siegesfeier verwandelt wurde. Noch schnaubend von der Anstrengung kommen die geflügelten Jünglinge auch bei Apollonius (430) an, und nachahmende Geberde machte leicht die Beschreibung der Jagd einer wirklichen gleich, da der Anblick der Harpyien vorausgegangen war. Nach diesem Umrisse stimmt wenigstens die Fabel mit den bekannten Formen des Aeschylus überein, hingegen ist der von Droysen in seinem Aeschylos (Th. 2 S. 5) angenommene Zusammenhang, daß die Boreaden nach der Wahrsagung die Harpyien zu verfolgen beginnen und ihnen nach auch

die Argonauten die Scene verlassen, wohl gewiß nicht dramatisch; noch weniger können die Harpyien als Chor gelten.

Glaukos Pontios. Gerade die dramatische Anlage und die besondere Handlung sind es die wir bei dem dritten Stücke vermissen, während das geschichtliche Element des Stoffs und dessen Zusammenhang mit den Persern klar genug zu erkennen sind. Sehr richtig hebt Droysen (S. 50) hervor, wie der Glaukos,

*ὁ τὴν ἀείζων ἄφθιτον πόαν φαγών,*

nach dem andern Verse, der zugleich mit diesem in Bekkers Anecd. Gr. p. 347 zum Vorscheine gekommen ist:

*καὶ γεύομαι πως τῆς ἀειζώου πόας,*

der greise Meergott selbst, der sonst wegklagte daß er nicht sterben konnte, sich nun nicht mehr nach dem Tode sehnt, sondern solche Gegenwart und solche Zukunft mitzugenießen froh ist. Auch bemerkt er mit Recht im Allgemeinen (S. 55): „Daß der Meerglaukos mehr als den bloßen Bericht des Sicilischen Sieges enthalten habe, versteht sich von selbst; der prophetische Charakter des Gottes und sein Umherschwimmen an den vaterländischen Küsten mußten ihn veranlassen die Stellung des gemeinsamen Vaterlandes zu schildern, aufzufordern zur unausgesetzten Behütung der heimischen Länder und Meere, zum vereinten unabläßigen Kampfe gegen die Barbaren, die Zukunft zu deuten der Hellas entgegensehe und deren Sicherung den Wetteifer und die Einigkeit Aller hervorrufe, die Freiheit und das Glück aller, auch der kleinsten Gemeinden verbürge, Allen unsterblichen Nachruhm verspreche." Sodann vermuthet der geistvolle Uebersetzer (S. 48) daß Anthedonische Fischer, denen die Schiffe der Barbaren bisher das Meer verschlossen, am Ufer harrend den rückkehrenden Gott empfangen, ihm opfern und die frohe Botschaft statt der gewohnten bösen Prophezeiung aus seinem Munde empfangen. Dieß scheint zwar mehr idyllisch als tragisch, führt aber dennoch auf die einzige Art, wie vielleicht die Einrichtung des Drama gedacht werden darf. Die Fischer nemlich müßen vielmehr den Chor bilden,*) nicht aber die Begleiter des Glaukos durch die Wogen, *τὰ κήτεα*,[62]) gedacht als dämonisch

*) Etwa die *Δικτυουλκοί*?

62) Schol. Plat. l. c. Virgils senior Glauci chorus, zu denken nach dem der Thetis. Strabon IX, 2, 13 p. 405 nennt den Glaukos selbst *κῆτος*, woraus

und in symbolische Menschengestalt verwandelt, wie die Harpyien, die Phorkiden, Jo u. s. w. und dieser Chor wäre die Bürgerschaft von Anthedon, die im Allgemeinen aus Fischern bestand, weßhalb Glaukos selbst ein Fischer gewesen war. Da von Anthedon, wie wir aus Pausanias wissen, Aeschylos den Mythus des Glaukos entlehnt, so war aus diesem die Handlung abgeleitet. Was der Scholiast des Platon (de re p. X) erzählt, ist allgemein; aber es ist keineswegs unwahrscheinlich daß die Grundidee und der heilige Gebrauch die wir allein von ihm kennen lernen, auch nach Anthedon als den Hauptort dieses Cultus gehörte. Der Scholiast nun erzählt daß Glaukos einmal im Jahr alle Küsten und Inseln mit den Seethieren umreise,[63]) und alles Böse prophezeie. Die Fischer warten die Nacht ab, worin er ihnen mit vielem Geräusche wahrsagt, und gehn in den Bauch eines umgekehrten Schiffs ein, denn der Dämon ist ihnen unsichtbar, wo sie um Abwehr des Verkündigten beten und Weihrauch opfern. Dann schwimmt er an den Felsen heran und in Aeolischer Sprache wehklagt er daß er nicht sterben kann, und sagt ihnen den Schaden von Thieren und Früchten voraus, sie aber beten daß das Unheil fern bleibe und fasten dabei.[64]) Also eine jährliche, nach der Ausschließung der Speise und des Tranks von dem Opfer zu urtheilen, bußartige Ceremonie, die zu vergleichen ist mit den Sühnfesten andrer Culte wodurch Miswachs und Seuche abgewehrt werden sollen. Denken wir uns nun dieß örtliche Fest als das Motiv der dramatischen Erfindung und die Feier verlegt in die Zeit der Schlacht von Salamis, so würde der erste Theil des Drama die Opferhandlung vorbereiten, die in Anthedon selbst wohl im Tempel des Glaukos, viel-

aber Niemand folgern soll, daß Glaukos ein Wallfisch sey, und darum in die Tragödie nicht passe.

63) Halieutic. alt. bei Wernsdorf T. I p. 179 v. 24:

Glauce, fluentisonis placidum caput effer ab antris,
Et mecum immensi percurras litora ponti.

64) Ganz abzusondern ist die erste Angabe des Grammatikers über Glaukos, den Sohn des Sisyphos, der aus der Quelle der Unsterblichkeit getrunken, nach Verwechslung mit dem Glaukos von Ephyra, als eine poetische Umbildung der Volkssage von dem Fischer Glaukos, der das die Fische wiederbelebende Kraut gegessen hatte. So setzt Alexander Aetolos in seinem Epyllion der Fischer b. Athen. 7 p. 296 e an die Stelle das Kraut von der Insel der Seligen, wovon die Sonnenrosse weiden. — Einen Glaukos hatte nach Suidas auch Kallimachos geschrieben; um so unsichrer die Vermuthung von A. Schott u. A. daß Cicero seinen Glaucus Pontius in Tetrametern aus Aeschylus gezogen habe.

leicht am Meeresufer, vorgieng oder doch gewiß hier, wo er der Gott der Stadt war, anders eingerichtet war als sie von armen Schiffern an andern Orten einzeln oder dürftig begangen wurde. Auch war dem Dichter gestattet nach den Bedingungen der Scene die Feier der kleinen Stadt mit Freiheit umzugestalten. Der Chor konnte frohe Betrachtungen über die Rettung von Hellas mit dem Besondern des örtlichen Cultus, des Mythus vom Glaukos und vielleicht des Jahresfestes verschmelzen, und die unbekannte Person dieses Theils der Priester seyn oder ein Bote, der ohne das aus den Persern Bekannte und darum als bekannt bereits in Anthedon Vorausgesetzte zu wiederholen, Umstände meldete die zum geschichtlichen Zusammenhange gehörten. Den mittleren Theil nahmen die Reden des Glaukos ein und man mag vermuthen daß auch sie in zwei Abschnitte sich theilten, Beschreibung der Seefahrt nach Himera, des Siegs des Hieron und Gelon, die den Hellenen, wie Simonides sagt,[65]) mächtigen Beistand zur Freiheit gewährten, und Aussichten der Zukunft. Diese strahlten in ihrer Freudigkeit, auch wenn sie mit ernster Mahnung verbunden waren, um so schöner da man von Glaukos nur das Bevorstehende und durch Gebet abzuwendende Unheil zu vernehmen gewohnt war. Für den dritten Theil des Glaukos ist es schwer, da im Mythus Glaukos allein steht, eine andre Person sich zu denken als eine solche die zum historischen und politischen Zweck und um die Auffassung der großen Begebenheit und des Augenblicks zum Abschlusse zu bringen diente. Ein andrer Gott im dritten, und eben so wenig auch im ersten Theil ist nach der Person des Glaukos und nach den beiden andern Stücken der Trilogie, die sich auf dem Boden des Irdischen halten, nicht zu vermuthen. Vielmehr tritt Glaukos der Gott durch seine Stellung im Drama in Beziehung zu dem Propheten Phineus und dem Schatten des Darios, welcher letztere seinerseits auch hiernach als der Protagonist der Perser erscheint. Im Mythus ist das Wesentliche die Verkündigung des Bösen das kommen soll, damit durch Gebet und Gebräuche ihm begegnet würde; und dieß ist das Günstigste in der Erfindung des Dichters den Glaukos in die Trilogie hereinzuziehn. Erwägt man daß einerseits die frohe Botschaft im Munde des

65) Anthol. Pal. 6, 214. Simon. Cei carmin. rel. n. 196.

Unheilverkünders den Charakter des übernatürlich Wunderbaren annahm und die ganze Thatsache des Sicilischen Sieges durch den Mythus in die Figur des Unerwarteten gestellt wurde; dann aber auch daß, da die Perser noch im Lande standen, auch noch Anlaß um Abwehr zu erflehen übrig blieb, so wird man der mythischen Combination des Dichters in der Wahl des Glaukos das Sinnreiche und Fruchtbare, sogar eine große Anmuth nicht absprechen können. Dabei war seine Aufgabe Beides so mit einander zu vermitteln daß der Sieg von Platäa, welcher in den Persern, obwohl unter prophetischer Form, für den Zuschauer schon entschieden war und durch den prophetischen Glaukos vielleicht bestätigt wurde, in der Wirklichkeit aber noch bevorstand, füglich schon mit gefeiert werden konnte. Denn eine volle, durch keine Sorge, kaum durch Gebet um Abwehr einer nahe noch bevorstehenden Gefahr getrübte Siegesfreude erwartet man in den letzten Chorliedern des Glaukos, so wie dagegen in den Persern die Klage der Besiegten den Schluß macht. Daß die Schlußfeier der wie bei Salamis so in Sicilien und sofort, nach der Verbürgung der Seher, in Platäa geretteten Hellenischen Freiheit durch die Fügung des Mythus in eine der kleinsten Städte fällt, war kein Nachtheil. Wie der Chor eine Stadt, so konnte jetzt jede einzelne der zum Siege verbündet gewesenen und zum Nationalgefühle neu erwachten Städte die übrigen im Ausdrucke der Hellenischen Gesinnung vertreten. Auch sprach sich der Ruhm der Athener durch die Stimmen fremder Bürger bescheidner, ihr Siegsgesang vielleicht wirksamer in dem Wiederhalle der nahen kleinen Küstenstadt aus: und man möchte sagen, es sey für den Dichter vortheilhafter gewesen daß er das Siegsgefühl der ganzen Nation nicht unmittelbar durch einen Chor von Athenern, woraus die Forderung einer unendlichen Großheit und Fülle entsprang, sondern durch den Mund geringerer Personen auszudrücken hatte. So wenig wir nach diesem allem über den Gang der Handlung im Einzelnen bestimmt vermuthen können, so läßt der Inhalt im Allgemeinen sich doch befriedigend und übereinstimmend mit dem Ganzen der Trilogie aus der Ferne erkennen. Sehr unbefugt ist es wenigstens, dieser oder irgend einer andern Tragödie alle Selbständigkeit oder Handlung und Einrichtung überhaupt abzusprechen und sie als ein bloßes Vorspiel oder wie man sonst nennen wolle was der Art gar nicht be-

kannt ist, anzusehen, bloß darum weil diese Handlung und Einrichtung weder aus dem Mythus sicher zu errathen, noch aus Fragmenten bekannt sind.

Blickt man nach Betrachtung der trilogischen Composition auf den Ausgang der Perser zurück, so wird man nun erst recht inne daß das Klagelied des Xerxes und seines Chors zum Schluß eines Ganzen nicht Gewicht genug habe, nicht den rechten Eindruck hinterlasse.

In einer zweiten, in demselben Jahr als die oben angeführte erschienenen Dissertation über die Persertrilogie ist die Vermuthung aufgestellt worden daß der größte Theil des Glaukos der Schlacht von Platäa und der Befreiung der Jonier gewidmet gewesen sey.[66] Aber hierbei ist vergessen daß nach der klaren Andeutung des Aristoteles der Sieg über die Karthager in Sicilien der Gleichzeitigkeit wegen mit der Schlacht von Salamis in derselben Handlung verbunden war. Höchstens nur prophetisch konnte daher im Glaukos der um ein Jahr späteren Siege bei Platäa und Mykale gedacht werden; und es ist nicht wahrscheinlich daß der eine Prophet den andern ausführlich wiederholte, noch weniger daß es dem Dichter auf eine ausführlichere Beschreibung der Schlacht von Platäa, nach seinem dramatischen Zweck überhaupt oder nach der Idee des Ganzen angekommen wäre: auch das Verhältniß des Glaukos selbst hätte sie nicht ertragen. Wer den Glaukus über Himera als Augenzeugen melden läßt, kann unmöglich annehmen daß er auch über die Schlacht von Platäa Botschaft brachte: das Grundverhältniß der Trilogie wäre dadurch vernichtet und eine Hauptstütze in dem Zeugnisse des Aristoteles ihr entzogen. Was

66) L. Preller de Aeschyli Persis, Gottingae 1832 p. 19. — Nam iis ad Graecorum gloriam et libertatem non modo plurimum addebatur, sed, si definitum huius belli ambitum efficere placuit, hisce pugnis Plataeensi et Mycalensi finis etiam et certa conclusio toti actioni revera imponebatur, atque item in scena res optime cum iis concludi poterat. Ea choricis carminibus Anthedone in Boetia, quam et ipse Aeschylus Pers. 806 innuere videtur, concelebrata et per varias scenas discretis sermonibus et actionibus distributas fuisse consentaneum est. Der Sieg des Hieron über die Etrusker bei Kyme gieng allein ihn selbst, nicht die Hellenen überhaupt an. In derselben Schrift ist übrigens p. 14 bemerkt, der Zusammenhang der Perser mit Phineus werde auch durch die in den ersteren V. 80 angedeutete Ableitung des Xerxes von Perseus einigermaßen befestigt, eine Ableitung die vielleicht Lykophron 1403—6 aus den Persern entlehnt habe.

die Schlacht von Mykale betrifft so scheint Aeschylus, da sie an einem Tage mit der von Platäa vorgefallen war, von Darios aber unberührt bleibt, seine Idee auf die Befreiung von Hellas beschränkt und Jonien nicht in das Ganze seines großen Denkmals aufgenommen zu haben: im Glaukos Mykale noch nachzuholen wäre Stückwerk gewesen. Die meisten Irrungen sind entsprungen aus ganz falschen Auslegungen der Worte aus Herodikos in den Scholien zu den Fröschen und aus der Meinung daß in den Persern allein der Schlacht von Salamis gedacht sey.

Wer die Verknüpfung des Glaukos mit den Persern bestreiten und einen andern Inhalt derselben darthun will, der hat ausser jener Stelle der Poetik, die zwar den Aeschylus nicht namhaft macht, aber dennoch unverkennbar und keiner andern Beziehung und Deutung fähig ist, und der damit so glücklich zusammentreffenden Stadt Himera und überhaupt der Richtung der Fahrt des Glaukos in den Fragmenten, vorzüglich über den Vers:

*καὶ γεύομαί πως τῆς ἀειζώου πόας,*

Aufschluß zu geben und diesen mit dem allein und übereinstimmend bekannten Mythus des Gottes auf bessere Art als durch die poetische Wendung in der Trilogie geschieht, in Verbindung zu bringen. Und ich fürchte daß wer die Griechische Mythologie genauer kennt dieß nicht einmal unternehmen wird: so einleuchtend ist die Sache. Indessen will ich hier die Vermuthung von Bernhardy über den Glaukos in den Jahrbüchern für wissensch. Kritik 1828 I S. 241—47, welche die Persertrilogie aufhebt, nicht übergehn.

---

Die noch folgenden Blätter des ersten Drucks bleiben weg da Bernhardy selbst seine Erklärung des Glaukos aufgegeben hat und in seiner Griechischen Litteratur 1845 2, 767—71 (auch 581) der meinigen der Trilogie im Wesentlichen beigetreten ist, mit geringen Aenderungen in der zweiten Ausgabe. Indessen sind unlängst neue Erklärungen des Glaukos Pontios aufgetreten von v. Leutsch in der Hallischen Encyklop. 1859 S. 203—212 und in den Göttingischen Anzeigen 1859 S. 1651 f. und von Gädechens, Glaukos der Meer-

gott Göttingen 1860 S. 163—173, Fesselung des Glaukos auf Naxos als Satyrspiel. Für ein Satyrspiel erklärt ihn auch Kolster über Tetralogie in den Jahrb. f. Phil. 1861 S. 116 f. und setzt Glaukos von Potniä an seine Stelle. Die Würdigung von diesem allen will ich Andern überlassen. Wenn eine von diesen Ansichten sich hält, so könnte kein andrer Fall mehr dazu dienen die Vorsicht in Erforschung der Trilogieen zu schärfen, da die vermuthete Idee des Zusammenhangs keiner unter den verlornen mit so viel Befriedigung und Sicherheit von Vielen aufgenommen worden ist als die der Persertrilogie. *)

*) Ich nenne Dissen und O. Müller, Klausen Theologumena Aeschyli 1829, Droysen in seiner Uebersetzung 1832 und 1843, Preller und Brentano in den oben erwähnten Dissertationen 1832, Gruppe Ariadne S. 82 ff., Nitzsch Sagenpoesie 1852 S. 579. 583, E. Curtius Griech. Gesch. 2, 237 f. der auch die Absicht den Aristides zu erheben bestätigt. O. Müller äußert sich auch in der Schulzeitung 1832 S. 862 und zwar gegen G. Hermann, der indessen lang nachher in den Jahnschen Jahrb. f. Philol. 1848 54, 14 gegen Simon Karstens Bemerkung, es gehe aus den Persern hervor daß die Auflösung der Tetralogieen schon von Aeschylus herzuleiten sey, erinnert daß er, um dieß anzunehmen, meine Darstellung dieser Tetralogie hätte wiederlegen sollen. Meinen Glaukos Pontios zu widerlegen wurde auch eine Dissertation in Rußland geschrieben de Glauco Potniensi s. Zeitschr. f. AW. 1853 S. 520, unter welchem Titel auch schon eine andre in 4to erschienen war 1832 von Kussowski in Tezeinesno.

---

## 10. Philoktetes oder Ilions Zerstörung. *)

Λήμνιοι [ἢ Φιλοκτητής.] Φιλοκτήτης [ἐν Τροίᾳ.] Πέρσις.

---

Aus dem Philoktet in Troja ist nichts erhalten; gegeben ist er durch das alphabetische Verzeichniß der Dramen des Aeschylus; indem die Lemnier desselben den aus Dion bekannten Philoktetes in Lemnos bedeuten. Eben so ist darin unter den Mysern der eine Telephos zu verstehn, der andre unter dem Namen selbst angeführt. Das Zeugniß hat Gewicht, weil der Katalog zwar viele Stücke ausläßt, auch drei mit dem Namen des Chors und unter einer andern Benennung daneben anführt, keines aber unter doppeltem Titel als zwei statt eines enthält, es seyen denn verschiedene Namen desselben Chors. Auch von den Aegyptern ist kein Buchstabe erhalten; von den Danaiden dagegen aus derselben Trilogie viel, und Niemand zweifelt darum an den Aegyptern des Katalogs, obgleich uns bei diesen nicht einmal wie bei den Philokteten der Zusammenhang eines Epos vorliegt. Bloß der Titel muß uns auch für die Baechen (aus denen aber unter den Titeln *Ξάντριαι* und *Πενθεύς* Einiges angeführt wird), für Argo oder die Ruderer, für Atalanta genügen. Aristoteles citirt in der Poetik *ἐν τῷ Φιλοκτήτῃ* anstatt Lemnier, und so Athenäus und wie es scheint drei andre Grammatiker: woraus hervorgeht daß der vollständige Titel war *Λήμνιοι ἢ Φιλοκτήτης*. Der andre Philoktetes muß daher auch bei Aeschylus, wie bei Sophokles, durch den Zusatz *ἐν Τροίᾳ* unterschieden worden seyn.

Der Lemnische Philoktet des Aeschylus ist uns mehr noch als durch Dions Vergleichung desselben mit den Tragödien gleichen Inhalts von Euripides und Sophokles (Or. 52), durch die Bruchstücke aus dem des Attius näher bekannt. Daß Attius nicht den

*) Rhein. Mus. f. Philol. 1837 5, 466—496. Unter dem Titel: zwei Trilogieen des Aeschylus berichtigt, geht dem Philoktet Iphigenia vorher, in welche irrthümlich die *Θαλαμοποιοί* gezogen waren.

Sophokleischen Philoktetes nachgebildet habe, wie Manche wegen einiger in den Umständen selbst liegenden Aehnlichkeiten glaubten,[1]) erinnert Näke in dem Herbstprogramm 1821, indem er mit Scaliger den des Euripides an die Stelle setzte. Auf den Aeschylus, für welchen ich nach dem Styl und einzelnen Umständen mich entschieden hatte,[2]) führt auch Hermann de Aeschyli Philoctete 1825 (Opusc. 3, 116) die Bruchstücke nach ihrem Zusammenhange zurück *): und es ist sehr bedeutsam daß Attius nicht den so hoch vollendeten Philoktetes des Sophokles, von dem er doch viele andere Tragödieen bearbeitete, vorgezogen hat.

Odysseus kam, um den Philoktetes abzuholen, bei Aeschylus, wie Dion bemerkt, allein an, bei Euripides begleitet von Diomedes. Auch Pindar spricht in der Mehrzahl von den Heroen die den Sohn des Pöas nach Troja abholten. An die Stelle des Diomedes setzt Sophokles den Neoptolemos, der nach der Kleinen Ilias damals noch nicht in Troja war; und diese Erfindung ist nicht bloß wegen der dra-

1) Wie V. 217 Philoktetes zum Chor sagt:

Ἰὼ ξένοι,
τίνες πότ' ἐς γῆν τήνδε ναυτίλῳ πλάτῃ
κατέσχετ' οὔτ' εὔορμον, οὔτ' οἰκουμένην;

und bei Attius Philoktetes zu Odysseus:

Quis tu es mortalis, qui in deserta et tesca te apportes loca?

und so V. 223:

καὶ μή μ' ὄκνῳ
δείσαντες ἐκπλαγῆτ' ἀπηγριωμένον,

und bei Attius:

Quod te obsecro, adspernabilem
ne haec tetritudo mea me inculta faxit.

Raffei, Append. alla diss. sopra un singolar combatt. (Filottete) p. 23: il quale (Attius) a me sembra non si discostasse dalla condotta di Sophocle, seppur non era semplice traduzione.

2) Trilog. S. 8 Not. 7. Regel. de re trag. Roman. p. 50. Scaliger (ad Varr. L. L. VI p. 82 Bip.) stützt sich nur auf die Stelle des Triklinius zu Soph. Philoct. 1 (in der Dindorfschen Ausg. unter den Personen, nach dem Cod. Medic.), die dahin gar keine Beziehung hat.

*) Unter dieser Voraussetzung hat auch Düntzer in der Zeitschrift für Alterthumswiss. 1838 S. 39—47 Bemerkungen zu den Fragmenten gemacht. Otto Ribbeck dagegen Tragicorum Latinorum rel. p. 308 sagt: In Philocteta quid ex quoque poeta non adsumpserit Attius, facilius discernas quam quod potissimum secutus sit exemplum cum aliquo probabilitate efficias, wofür er bis p. 314 Gründe anführt. Es scheint jedoch diese Ansicht auf die Gestaltung eines Aeschylischen Philoktet nach den Fragmenten keinen entscheidenden oder durchgehenden Einfluß zu haben.

matischen Verwicklung und wegen des Gegensatzes worin wir einen jugendlich edlen Charakter mit der Politik und der List handelnd erblicken, sehr glücklich, sondern auch nach der Verbindung passend worin Philoktetes und Neoptolemos nachher vor Troja hervorragend zu wirken bestimmt waren. Mit dem einfacheren Plane des Aeschylus vertrug sich vermuthlich ein Begleiter wie Diomedes nicht, der eine eigenthümliche Rolle und Bestimmung erfordert hätte. Eine untergeordnete Begleitung und darunter den Herold Eurybates vermuthet Hermann, um eine dritte Person und Scene zu gewinnen: worin ich nicht zustimmen kann.

Sehr einleuchtend ist dagegen die Bemerkung daß die Anrede an Odysseus im Anfange der Tragödie (wie Apulejus sagt) und die sich daran füglich schließenden Anapäste eines Prologs bei Varro von Pallas gesprochen wurden (bei Bothe fr. 16):

Inclute, parva prodite patria,
nomine celebri, claroque potens
pectore, Achivis classibus ductor,
gravis Dardaniis gentibus ultor
Laertiade.

Varro L. L. VII, 11 ed. C. Od. Müll.: ea enim loca (deserta et tesca) quae sint, designat quom dicit (fr. 11):

Lemnia praesto
littora rara, et celsa Cabirum
delubra tenes mysteriaque
pristina castis concepta sacris.

Deinde:

Volcania templa sub ipsis
collibus, in quos delatus locos
dicitur alto ab limine coeli.

Et:

Nemus expirante vapore vides.
unde ignis cluet mortalibus clam
divisus: woran bei Cicero Tusc. II, 10 noch hängt:
eum doctus Prometheus
clepsisse dolo, poenasque Iovi
fato expendisse supremo.

Auch schiebt Hermann nach dem ersten Bruchstück bei Varro wahrscheinlich genug ein, aus Cicero de N. D. I, 42: caque quae Lemni

nocturno aditu occulta coluntur
silvestribus sepibus densa.

Die Erscheinung der Pallas konnte keinen andern Zweck haben als ihren Schützling auf die Gefahren seines Unternehmens aufmerksam zu machen und ihm Auskunft zu geben. Es folgte also ein Gespräch, wie auch die Frage deutlich zeigt (fr. 6):

. . . . . . Ubi habet, urbe agrove?

Die Göttin scheint dem Odysseus die Wohnung des Manns, den er suchte, zu beschreiben:

*Κρεμαστὰ τόξα πίτυος ἐκ μελανδρύου.*

Sie spricht ihm von dessen furchtbarem Grimme gegen ihn selbst (fr. 25, 7):

Quem neque tueri contra neque affari queas.

Cui potestas si detur, tua
cupienter malis membra discerpat suis.

Hierdurch scheint sie selbst dem Odysseus Verstellung und Anwendung der List zur Pflicht zu machen. Zugleich aber erweckt sie eine große Vorstellung von der gewaltigen Person des Philoktetes, der selbst in seinem jetzigen Zustande, von der Wuth unterstützt, dem Odysseus furchtbar werden könnte. Die Schilderung des Unglücklichen die seinem persönlichen Auftreten, Erwartung erregend, vorangieng, konnte nicht beim Einzelen stehen bleiben, sondern mußte, wie kurz immerhin, wenigstens vollständig seyn. Es kommt vor von der Nahrung und Kleidung (fr. 10):

Configit tardus celeres, stans volatiles;
pro veste pinnis membra textis contegit.

Cicero de fin. V, 32 enthält noch einen vorhergehenden Vers in Paraphrase: qui quum cruciaretur non ferendis doloribus, *propagabat tamen vitam aucupio sagittarum,* configebat tardus celeres, stans volantes ut apud Attium est, pinnarumque contextu corpori tegumenta faciebat. Daß alle drei Verse Antworten der Göttin auf eben so viele Fragen seyen, wie Hermann an-

nimmt, ist nach ihrem Inhalt und Zusammenhange nicht glaublich; am wenigsten würden so zwecklose Fragen sich ausnehmen an eine Göttin gerichtet. Vielleicht gehört zur Rede der Athene auch (fr. 8), was Cicero wiederholt anführt Tusc. II, 14: Sed ille certe non fortis, qui iacet

in lecto humido,
quod eiulatu, questu, gemitu, fremitibus,
resonando mutum flebiles voces refert.

De fin. II, 94: sed *saxum* illud *Lemnium* (*saxo stratus* folgt weiter unten aus Attius) clamore Philoctetaeo funestare:

Quod eiulatu cet.

Huic Epicurus comparet se, si potest (fr. 21):

Cui viperino morsu venae viscerum
veneno imbutae tetros cruciatos cient.

Die zwei letzten Verse mit den beiden andern unmittelbar zu verbinden, ist mehr als unsicher. Ob in dieser Scene die Göttin, die natürlich den Zuschauern vor Augen stand, auch dem Odysseus sichtbar, oder wie seine Stellnng zu ihr gewesen sey, erfordert weitere Prüfung, die durch das was ich früher über Athene im Ajas des Sophokles bemerkte, nur eingeleitet ist.

Der Chor aus Lemniern, der hierauf eingerückt seyn muß, drückte wohl zuerst Ueberraschung und Neugierde aus, vielleicht auch früheres dunkles Gerücht von Troja. Aeschylus behandelte ihn, wie Dio bemerkt, weit tragischer und einfacher als Euripides in so fern als dieser sich denselben vor dem Philoktetes entschuldigen ließ, daß er ihn bisher seiner Einsamkeit hülflos überlassen habe. Ueber die gemeine Unwahrscheinlichkeit daß der Held neun Jahre an diesem Strande einsam verlebt haben könne, setzt sich Aeschylus hinweg. Das Elend der vieljährigen gänzlichen Verlassenheit paßt als ein Aeußerstes zu der wunderbaren Art der Krankheit, die ebenfalls ohne Rücksicht auf das Wahrscheinliche zu einer höchsten Qual in launenhaften Wuthanfällen poetisch gesteigert war. Der Chor kann aus der Entfernnng durch den Zufall des an hafenloser Küste gelandeten Schiffs in die Gegend, wo Philoktetes auf den kleinsten Raum eingeschränkt weilt, herbeigezogen worden seyn,[3]) da Landleute sich nicht ohne besondern

3) Sophokles Philoct. 220 *ἐς γῆν τήνδε — οὔτ' εὔορμον, οὔτ' οἰκουμένην.*

Anlaß oder Zweck weit von ihrem Wohnsitz entfernen und unfruchtbare Uferstrecken nicht leicht durchsuchen würden. So entdeckte er jetzt erst die Wohnstätte eines Fremden, und Philoktetes als er nun hinzukam, vielleicht zurückkehrend von der Jagd der Tauben, erzählt ihm seine Geschichte zuerst. Dio drückt offenbar seine psychologische Bemerkung nicht so aus daß sie streng zu dem Falle wie er ihn selbst angiebt, paßte. *Οὐ τοίνυν οὐδὲ ἐκεῖνο δοκεῖ μοι δικαίως ἄν τις αἰτιάσασθαι, τὸ διηγεῖσθαι πρὸς τὸν χορὸν ὡς ἀγνοοῦντα τὰ περὶ τὴν ἀπόλειψιν τὴν τῶν Ἀχαιῶν καὶ τὰ καθόλου συμβαίνοντα αὐτῷ. οἱ γὰρ δυστυχοῦντες ἄνθρωποι πολλάκις εἰώθασι μεμνῆσθαι τῶν συμφορῶν, καὶ τοῖς εἰδόσιν ἀκριβῶς καὶ μηδὲν δεομένοις ἀκούειν ἐνοχλοῦσιν ἀεὶ διηγούμενοι.* Was er von den Achäern erlitten, erzählte Philoktetes gewiß nicht ohne den stärksten Haß gegen die Atriden und Odysseus auszusprechen, wodurch dem gleich nachher auftretenden Laertiaden größere Wirkung und Antheil vorbereitend gesichert wurde. Die Lemnier mußten erfahren (fr. 19):

Phrygiam esse mitiorem immani Graecia.

Da Philoktet Fremden sein Schicksal klagte, so war zur Einleitung ein Umriß von dem Unternehmen gegen Ilion überhaupt, vom Ursprung an, erforderlich, eine Darstellung die nicht bloß der gegenwärtigen Handlung, sondern noch weit mehr der ganzen Trilogie zu gut kam. In diese Scene, nicht erst in die folgende zwischen ihm und Odysseus, scheint daher sich zu schicken (fr. 22):

[Eheu] Pari, dispar si esses tibi, ego nunc non essem miser.

Auch gehört zur Geschichte die Philoktetes dem Chor erzählt, die Beschreibung seiner Leiden, seiner Lage, seiner Lebensweise, die auch aus andern Gründen gleich bei seinem ersten Erscheinen vollständig hervortreten mußte, so daß nachher der Anfall der Krankheit selbst die Schilderung bestätigte und die Vorstellung nur steigerte. Demnach gehören wohl hierher, zum Theil wenigstens, folgende Stellen:

*Φαγέδαιναν, ἥ μου σάρκας ἐσθίει ποδός.*

Dann

*Οὐ γὰρ δράκων ἐνῆκεν, ἀλλ' ἐνῴκισε*
*δεινὴν στομωτὸν ἔκφυσιν, ποδὸς λαβών.*

*Ἔνθ' οὔτε μίμνειν ἄνεμος, οὔτ' ἐκπλεῖν ἐᾷ.*

Wilde Tauben, φάβες, Heuschrecken, ὄκοροι. Von Attius (fr. 13):

Caprigenum trita ungulis,

draco (fr. 20), die Vogeljagd zur Fristung des Lebens (fr. 12. 9):

Reciproca tendens nervo equino concita
tela.

Pinnigero, non armigero in corpore
tela exercentur haec, abiecta gloria.

Die Ungerechtigkeit der Achäer, die neunjährige Einsamkeit unter quälenden Schmerzen und Entbehrungen aller Art vollständiger in das Licht zu setzen, war die Sache des theilnehmenden Chors. Auch bei Sophokles äußert der Chor, so lang er noch nicht von der Absicht des Odysseus unterrichtet ist, Mitleid.

Philoktetes ist in seine Höhle eingegangen und **Odysseus** tritt zuerst allein auf (fr. 1):

Contra est eundum cautim et captandum mihi.

(Wo Bothe im Rheinischen Museum 1837 S. 262 captando für et captandum vorschlägt.) Da wohl ein Gespräch zwischen ihm und dem Chor, und Philoktetes kommt wieder zum Vorschein und redet den Odysseus an (fr. 2):

Quis tu es mortalis, qui in deserta et tesca te apportes loca?

Mit großer Ruhe spricht sich hierin das Erstaunen bei dem Anblick eines Fremden aus, da die Erscheinung des theilnehmenden Chors vorausgegangen ist. Würdevoll und sehr gehalten ist die Sprache auch in dem Folgenden (fr. 3. 4):

Quod te obsecro, adspernabilem
ne haec tetritudo mea me inculta faxit.

Contempla hanc sedem, in qua ego novem hiemes
saxo stratus pertuli.

Es war, wie Dio berichtet, angenommen daß nach so langer Zeit Philoktetes den Odysseus nicht mehr kenne, und die einzige List lag in dem Berichte daß Agamemnon und wegen der schmählichsten Ursache auch Odysseus todt und das Heer so gut wie vernichtet sey. Im Allgemeinen rühmt Dion die Hochsinnigkeit und das Alte des Aeschylus, die Selbständigkeit oder den Stolz (τὸ αὔθαδες) des Gedankens und Ausdrucks, angemessen der Tragödie und dem alten Heroencharakter,

frei von dem Hinterlistigen, Redseligen und Niedrigen. Odysseus, sagt er, sey fein (*δριμύς*) und verschlagen als unter damaligen Menschen, weit entfernt aber von der jetzigen Schlechtigkeit, so daß er in der That ganz alterthümlich (voll Einfalt) erscheine gegen die welche jetzt einfach und hochsinnig seyn wollten. Dieß würde auch schon aus der Leitung der Pallas und ihrer Anrede zu folgern gewesen seyn. *Καὶ μὴν ἡ ἀπάτη ἡ τοῦ Ὀδυσσέως πρὸς τὸν Φιλοκτήτην καὶ οἱ λόγοι δι' ὧν προσηγάγετο αὐτόν, οὐ μόνον εὐσχημονέστεροι, ἥρωι πρέποντες, ἀλλ' οὐκ Εὐρυβάτῃ ἢ Παταικίωνι. τί γὰρ δεῖ ποικίλης τέχνης καὶ ἐπιβουλῆς πρὸς ἄνδρα νοσοῦντα, καὶ ταῦτα τοξότην, ᾧ εἴ τις μόνον ἐγγὺς παρέστη, ἀχρεῖος ἡ ἀλκὴ αὐτοῦ ἐγεγόνει; καὶ τὸ ἀπαγγέλλειν δὲ τὰς τῶν Ἀχαιῶν συμφορὰς καὶ τὸν Ἀγαμέμνονα τεθνηκότα καὶ τὸν Ὀδυσσέα ἐπ' αἰτίᾳ ὡς οἷόν τε αἰσχίστῃ, καὶ καθόλου τὸ στράτευμα διεφθαρμένον, οὐ μόνον χρήσιμον ὥστε εὐφρᾶναι τὸν Φιλοκτήτην καὶ προσδέξασθαι μᾶλλον τὴν τοῦ Ὀδυσσέως ὁμιλίαν, ἀλλ' οὐδ' ἀπίθανον τρόπον τινά, διὰ τὸ μῆκος τῆς στρατείας καὶ διὰ τὰ συμβεβηκότα οὐ πάλαι κατὰ τὴν ὀργὴν τοῦ Ἀχιλλέως, ὅθ' Ἕκτωρ παρὰ σμικρὸν ἦλθεν ἐμπρῆσαι τὸν ναύσταθμον.* Aus dieser Scene ist (fr. 14):

Eheu, Mulciber, arma ignavo invicto es fabricatus manu.

So sagt Philoktetes, wie schon Bothe bemerkt, als er (wie auch bei Sophokles) vernimmt daß die Waffen des Peliden an Odysseus gekommen seyen. Daß Odysseus durch Reden den Philoktet an sich zu ziehn, zu gewinnen suchte (*δι' ὧν προσηγάγετο*), läßt auf den offnen Antrag schließen daß er ihm nach Troja folgen möge, da seine beiden größten Beleidiger nun todt seyen, um die Sache der Achäer herzustellen und sich ewigen Ruhm zu erwerben. Hierin aber liegt ein Hauptunterschied von dem Plane des Sophokles, wonach es dem Odysseus zunächst nur auf den Bogen ankommt und um dazu zu gelangen und das Leiden des Philoktetes noch zu steigern eine täuschende Aussicht der Rückkehr in seine Heimath ihm eröffnet wird. Wir irren in dem Charakter des Philoktetes nicht wenn wir annehmen daß er den Antrag auf das kräftigste zurückwies, da die Ahndung des Raubes der Helena, die seines Unglücks Ursache war, zum Vortheil des andern Atriden diente. Lieber als nach Troja gehn will er Himmelsstriche (ora) bewohnen (fr. 5):

Sub axe posita ad stellas septem, ubi horrifer
Aquilonis stridor gelidas molitur nives.

Hermann setzt dieß in die letzte Scene. Nach dieser Entscheidung trat vermuthlich Stillstand oder Chorgesang ein. Eine Wendung herbeizuführen, da mit Gewalt, nach den Andeutungen die vorhergehn, nichts auszurichten war, und eine andre List nach dem was Dion sagt, nicht zu vermuthen ist, diente ein Anfall der Krankheit, der den Philoktetes darnieder warf, ihm verzweiflungsvolle Klagen auspreßte und zuletzt wohl, wie bei Sophokles, in den Schlummer der Erschöpfung übergieng. Aus der Scene selbst ist (fr. 7):

Hei quis salsis fluctibus mandet
me ex sublimi vertice saxi?
iamiam absumor: conficit animam
vis volucris, ulceris aestus.

*Ὦ πούς ἀφήσω σε;*

*Ὦ θάνατε Παιάν. μή μ' ἀτιμάσῃς μολεῖν*
*μόνος γὰρ εἶ σὺ τῶν ἀνηκέστων κακῶν*
*ἰατρός, ἄλγος δ' οὐδὲν ἅπτεται νεκροῦ.*

Unterdessen konnte Odysseus des Bogens sich bemächtigen, um sofort die Sprache zu ändern und sich zu erkennen zu geben, was ohnehin nicht füglich bis zum Ende ausgesetzt bleiben durfte. Als Philoktetes sich beraubt sieht, seiner einzigen Hülfe und Habe entblößt, da scheint er im empörten Gefühl und wie um Erbarmen den Flußgott seiner Heimath anzurufen:

*Σπερχειὲ ποταμὲ βουνομοί τ' ἐπιστροφαί.*

Ungefähr wie Prometheus, als er angeschmiedet worden war, ausruft (88): *Ὦ Διὸς αἰθὴρ καὶ ταχύπτεροι πνοαί, Ποταμῶν τε πηγαὶ — ἴδεσθέ μ. κ. τ. λ.* Daß der Vers der Anfang einer Rede sey, ist wahrscheinlich: aber gewiß ergiebt sich, wie die nähere Betrachtung der Stelle zeigt, aus der Verbindung mit dem ersten Vers aus der Medea, worin er in den Fröschen (1430) gestellt ist, nicht daß er der Anfang des ersten Acts gewesen und also Philoktet mit lauten Klagen zuerst aufgetreten sey, wie Hermann annimmt. Vermuthlich setzte nun Odysseus, der in seiner wahren Gestalt als die dritte Person des

Drama gelten kann,[4]) mit neuen Gründen dem Philoktetes dringender zu, und namentlich mit dem, nach des Helenos Ausspruch, daß der Bogen zur Einnahme Ilions nöthig sey. Aber durch die Umwandlung dieser Person fiel auch zugleich der Glaube an die erdichteten Nachrichten überhaupt weg und unter den verhaßten Anführer sollte nunmehr Philoktetes sich stellen: eine neue Schwierigkeit mehr. Hermann sagt: Quo pacto ad exitum perducta sit fabula nescimus. Sed illud tamen necesse est, ut et agnoverit Ulyssem Philoctetes, et dolo se circumventum intellexerit, qunmque odio Graecorum recusaret ad Troiam reverti, non vi, sed vel precibus pollicitationibusque Ulyssis, vel intervenientis cuiuspiam dei admonitione victus, quo fata vocarent, abduci se passus sit. Aliter enim quae praecesserunt inutilia totaque fabulae compositio inepta esset. Gutmüthige Nachgiebigkeit, Verführung durch vorgehaltene Vortheile scheint mir mit dem kräftigen Heroencharakter durchaus unverträglich: vielmehr war der eigentliche Kampf des Drama jetzt erst auf seinen Höhepunkt getrieben, wo Philoktetes, entblößt von seinem Bogen, den Umständen Trotz bietet und Odysseus, wenn er auch sonst jetzt im Stande wäre Gewalt zu brauchen, es doch nicht thun durfte um nicht das Orakel, welches zu dem Bogen den Arm des Philoktetes forderte, zu Schanden zu machen. Entweder in dieser Scene oder in der vorhergehenden muß auch die Sehnsucht des Philoktetes nach seiner Heimath hervorgetreten seyn, die durch seinen Widerwillen gegen die Achäer vor Troja wie gegen Lemnos nothwendig den höchsten Grad erreichte. Auch zeigt die Anrufung des Spercheios daß seine Seele von diesem Verlangen erfüllt war. Vielleicht stellte er an den noch unerkannten Odysseus das Begehren ihn, statt nach Troja, nach Hellas zurückzubringen. Wer sich vorstellen kann (mit Gruppe), daß Odysseus durch Ueberredung das ganze Hinderniß aus dem Wege räumte, so daß Aufschlag und Lösung hier recht eigentlich in eins zusammenfielen, daß Philoktetes das ganze Stück hindurch in Täuschung über Agamemnon verblieb, der denkt nicht bloß von der Handlung, sondern auch von dem Gepräge der Charaktere allzu gering und schwächlich. Demnach scheint es nothwendig die Dazwischenkunft

4) Auch in den Schutzflehenden sind nur Danaos, der König von Argos und ein Herold.

eines Gottes anzunehmen, der kein anderer gewesen seyn wird als der Erblasser des Bogens, der Freund des Philoktetes, welchen Sophokles beibehalten hat. An diesen dachte auch Droysen. Das Einzige, wodurch Philoktetes bestimmt werden konnte zu dem Heere, das ihn so feindlich behandelt hatte, zurückzukehren, war seine Heilung, und diese konnte ihm nur durch einen Gott verbürgt werden: seinem Feinde zu trauen, wenn auch das Orakel des Helenos diese Heilung eingeschlossen hätte, paßt für den Philoktetes des Aeschylus nicht. Auch um seinen Zorn gegen den Odysseus zu dämpfen, war ein Gott erforderlich: denn ohne erfolgte Versöhnung den Philoktetes mit dem durch welchen er das ungeheuerste Elend so lang erduldet hatte, in dasselbe Fahrzeug einzuschiffen war unthunlich. Geel[5]) hat gegen die Auflösung durch Herakles den Zweifel erhoben daß Dion, der sie aus Sophokles anführt, im Eingange seiner Vergleichung sagt: *Σχεδὸν δὲ ἦσαν ἄκρων ἀνδρῶν, Αἰσχύλου καὶ Σοφοκλέους καὶ Εὐριπίδου πάντων περὶ τὴν αὐτὴν ὑπόθεσιν· ἦν γὰρ ἡ τῶν Φιλοκτήτου τόξων εἴτε κλοπὴν εἴτε ἁρπαγὴν δεῖ λέγειν· πλὴν ἀφῃρημένος γε τῶν ὅπλων ἦν Φιλοκτήτης ὑπὸ τοῦ Ὀδυσσέως καὶ αὐτὸς εἰς τὴν Τροίαν ἀναγόμενος, τὸ μὲν πλέον ἄκων, τὸ δέ τι καὶ πειθοῖ ἀναγκαίᾳ, ἐπειδὴ τῶν ὅπλων ἐστέρητο, ἃ τοῦτο μὲν βίον παρεῖχεν ἐν τῇ νήσῳ, τοῦτο δὲ θάρσος ἐν τῇ τοιαύτῃ νόσῳ, ἅμα δὲ εὔκλειαν.* Dieß, meint Geel, passe nicht auf Sophokles und müsse daher auf die beiden andern gehn. Aber paßte es auf einen nicht, so dürfte es auch auf zwei nicht passen, so daß in Ansehung des zweiten Umstandes die Worte allein nach Euripides gewählt wären, der von beiden andern sich auch dadurch unterscheidet daß er einen Philoktet in Troja nicht gedichtet hat. Den Gang der Handlung des Aeschylus giebt Dion nicht im Zusammenhang an, wie die des Sophokles. Doch ist es gar nicht nöthig diesen Unterschied zu machen. Eine *πειθὼ ἀναγκαία* liegt in dem geraubten Bogen immer, oder bei allen drei Dichtern gleich, nur daß nicht sie entscheidet — für *τὸ μὲν πλέον ἄκων* ist zu lesen *ἑκών* — sondern eine damit verbundene Aufklärung und Selbstbestimmung, die bei Aeschylus und Sophokles durch einen Gott bewirkt wurde, bei Euripides die Frucht der Kunst und Beredsamkeit des

5) Bibiloth. crit. nov. Vol. 3 p. 380.

Odysseus war. Unfreiwillig ist der Entschluß des Philoktetes nur in so fern als der entwandte Bogen den ersten Grund abgab; freiwillig aber wird er, da er sonst den Tod, selbst bei Euripides vorgezogen hätte, durch höhere Gründe. Belehrt durch den Gott und beruhigt folgt Philoktetes willig (fr. 18):

Agite ac volnus ne succusset gressus, caute ingredimmini.

Das Leiden der Hauptperson war in natürlicher Abstufung vollständig dargestellt, erst durch die Beschreibung der Göttin, dann durch den Anblick des Philoktetes und sein Gespräch mit dem Chor, mit Odysseus, zuletzt durch den Anfall der Krankheit selbst: Heilung ist ihm verheißen, und daß durch seinen Bogen Troja eingenommen werden soll. Eine besondre Verwicklung, ein Gegensatz, durch deren Auflösung und Ausgleichung die Begebenheit der Abholung des Philoktetes zu einer selbständigen Handlung erhoben würde, ist nach den Personen und Umständen nicht zu erkennen: Gedanken und Theilnahme werden auf die Folge, auf die endliche Entscheidung der angelegten Handlung in einem größeren Ganzen, wovon nur ein Theil in Lemnos abgeschlossen ist, hingeleitet. Dion, der auch auf die Kleine Ilias keine Rücksicht nimmt, sondern nur auf Homer, denkt nicht daran daß zwischen der noch epopöischen und der nachherigen Tragödie die Vergleichung nicht rein und recht angemessen, daß sie bedingt und von einem höheren Punkt aus anzustellen sey: und wer wird bei ihm sich darüber verwundern da Aristoteles in Ansehung der Choephoren eben so verfährt? Eine besondere Hindeutung auf den Inhalt des folgenden Drama scheint der Vorwurf und Haß welchen Philoktet gegen Paris ausspricht, abzugeben.

Die Handlung des Philoktet in Troja fällt in den Umfang der Worte aus dem Inhalte der Kleinen Ilias: „Dieser aber, geheilt von Machaon, besteht den Zweikampf mit Alexandros, tödet ihn, und die von Menelaos geschändete Leiche nehmen die Troer auf und bestatten sie.“

Anstatt des Machaon, eines Kriegers gleich den andern, führte Aeschylos wahrscheinlich den Asklepios ein, die Heilung zu vollziehen: denn Sophokles, der sich so eng an ihn anschließt, hätte ohne diesen Vorgang, ohne auf ihn sich zu beziehen, schwerlich diese Neuerung, bloß ihm Vorbeigehn, angebracht. Nachdem bei ihm Neoptole-

mos den Philoktetes auf die Hülfe der Asklepiaden im Heere verwiesen hat (1333), verheißt Herakles den Asklepios zu senden (1438).[6]) Philoktetes erschien wahrscheinlich zuerst noch lahm und leidend, wie in der entsprechenden Tragödie des Sophokles. Durch diesen Anblick verlor wenigstens der geheilte, in seiner vollen Kraft auftretende Held nicht, sondern der Eindruck wurde verstärkt. Urlichs in seiner schönen Bearbeitung der Ueberreste des Achäos zweifelt bei dessen Philoktet in Troja (p. 37), ob der Anblick des noch Ungeheilten Würde genug gehabt habe, die Ankunft und Herstellung des Horts der Achäer nicht bloß in Erzählung vorgekommen sey. Diese Voraussetzung, wenn sie nicht durch Sophokles widerlegt würde, wäre auch aus allgemeinen Gründen zu bestreiten. Der Zweikampf, welcher den mittleren Theil ausmachte, ist gleich denen des Menelaos mit Paris, des Ajas mit Hektor und dem in den Kyprien zu vermuthenden des Achilleus mit Hektor, als ein Versuch der Beendigung des Kriegs zu betrachten. Paris aber trat nach dem Tode des Hektor, des Memnon als der wirkliche Alexandros hervor: als Urheber des Kriegs war er den Zweikampf mit Menelaos eingegangen. An Größe fehlt es demnach der Handlung in keinem Betracht. Achilleus war gesunken von dem Pfeile dessen, welchen nun der Bogen des Herakles hinstreckte. Bei Lykophron (714) lenkt Athene den letzten Pfeil des Philoktetes. Gewiß blieb Aeschylus dem Epos nicht treu in der den alten Kriegsgebräuchen der Rache nachgeahmten Verstümmelung der Leiche durch Menelaos. Loskaufung derselben, eine Handlung für sich, war im Ausgang

6) Den Machaon nennen Propertius II, 1, 59, Orpheus Lith. 343, Tzetzes Posthom. 503, Dionysios (der Kyklograph) bei Schol. Pind. Pyth. I, 169; die Asklepiaden Philostratus Her. V, 1 und Aristides VII p. 74 Dind. den Podalirios, willkürlich, Quintus IX, 463. Pindar P. I, 54 s. übergeht die Heilung und Böckh bemerkt: sed nihil de ea medicatione Pindarus, qui infirmo potius corpore Danaorum labores Philoctetam finivisse dicat. Unmöglich wollte dieß Pindar behaupten; sondern er stellt nur, um nicht die Aehnlichkeit mit dem Hieron, der behaftet mit Krankheit siegte, aufzuheben, die Heilung in den Schatten; in so fern als Philoktetes *ἀσθενεῖ χρωτὶ βαίνων* zu dem Krieg abgieng, worin er siegreich war, blieb sie treffend genug. Daß aber Philostratus a. a. O. die Heilung nach dem Sieg erwähnt, ist nicht einmal als ein Irrthum oder Versehn zu nehmen, sondern nur als ein *ὕστερον πρότερον*, wie sie bei allgemein bekannten und dem Mißverständniß nicht ausgesetzten Dingen vorkommen. War dieß nicht, so kommt wenigstens diese Abweichung nicht in Betracht für die Poesie, da Philostratus gerade auch bei Philoktet die keckste historische Umsetzung der Fabel anwendet.

eines Drama auch nicht anwendbar, und ohne daß über den Leichnam des Paris bestimmt wurde, fehlte der Schluß. Wahrscheinlich entrückte Kypris ihren getödteten Günstling, so wie sie im Rhesos (633. 642) dem lebenden Beistand gewährt. Hiernach würden denn auch in diesem, wie in dem ersten Drama, Götter im Anfang und am Ende an der Handlung Theil nehmen: und vorausgesetzt daß uns die Gründe der Annahme nicht täuschen, so wäre dieß nicht bloß als ein Gegenstand der Schau für das Auge, oder auch als religiöser Anstrich und poetische Form der Behandlung zu betrachten: sondern ein solches Zusammenwirken der Pallas und des Herakles, des Asklepios und der Kypris paßt auch sehr wohl zusammen mit der Größe des Zwecks, der Zerstörung Ilions, worin wir das Endziel, die Hauptrichtung des Ganzen vermuthen müssen.

Philoktetes wird von Lemnos abgeholt weil durch ihn Ilion fallen soll; er tödet den Alexandros; aber Ilion besteht. Die Zweikämpfe war man gewohnt als Versuche zu behandeln; zur letzten Entscheidung führen sie nicht. Ist man nun überzeugt daß bei Aeschylus die beiden Philoktete in Verbindung standen, so muß man nothwendig auf einen dritten Theil schließen, der die Einnahme der Stadt enthielt. Wie Sophokles in dem Lemnischen und dem Troischen Philoktet, indem er sie zu selbständigen Tragödien ausbildete, doch zugleich im Wesentlichen sich dem Aeschylos anschloß, ist uns nicht unbekannt. Von der höchsten Wichtigkeit ist es daher zu bemerken wie er, welcher für sich selbst die Einnahme und Zerstörung der Stadt auf andre Art verschiedentlich behandelt hat, dort auf Philoktetes als den Zerstörer derselben hinweist, als auf den der die Aristeia des Kriegs gewinnen solle — die mit ihm zugleich dem Neoptolemos und unter anderm Gesichtspunkt und in anderer Poesie dem Odysseus zugesprochen werden. — So spricht dort Neoptolemos zu Philoktetes (1343 Br.):

*Καλὴ γὰρ ἡ 'πίκτησις, Ἑλλήνων ἕνα*
*κριθέντ' ἄριστον, τοῦτο μὲν παιωνίας*
*εἰς χεῖρας ἐλθεῖν, εἶτα τὴν πολύστονον*
*Τροίαν ἑλόντα, κλέος ὑπέρτατον λαβεῖν.*

Und Herakles verkündigt (1423):

*Ἐλθὼν δὲ σὺν τῷδ' ἀνδρὶ πρὸς τὸ Τρωϊκὸν*
*πόλισμα, πρῶτον μὲν νόσου παύσει λυγρᾶς,*

ἀρετῇ τε πρῶτος ἐκκριθεὶς στρατεύματος,
Πάριν μέν, ὃς τῶνδ' αἴτιος κακῶν ἔφυ,
τόξοισι τοῖς ἐμοῖσι νοσφιεῖς βίου,
πέρσεις τε Τροίαν, σκῦλα τ' εἰς μέλαθρα σὰ
πέμψεις, ἀριστεῖ' ἐκλαβὼν στρατεύματος,
Ποίαντι πατρὶ πρὸς πάτρας Οἴτης πλάκα,
ἃ δ' ἂν λάβῃς σὺ σκῦλα τοῦδε τοῦ στρατοῦ,
τόξων ἐμῶν μνημεῖα πρὸς πυρὰν ἐμὴν
κόμιζε. καὶ σοὶ ταῦτ', Ἀχιλλέως τέκνον,
παρῄνεσ'· οὔτε γὰρ σὺ τοῦδ' ἄτερ σθένεις
ἑλεῖν τὸ Τροίας πεδίον, οὔθ' οὗτος σέθεν.[7]
ἀλλ' ὡς λέοντε συννόμω φυλάσσετον,
οὗτος σὲ καὶ σὺ τόνδ'. ἐγὼ δ' Ἀσκλήπιον
παυστῆρα πέμψω σῆς νόσου πρὸς Ἴλιον.
τὸ δεύτερον γὰρ τοῖς ἐμοῖς αὐτὴν χρεὼν
τόξοις ἁλῶναι. τοῦτο δ' ἐννοεῖσθ', ὅταν
πορθῆτε γαῖαν, εὐσεβεῖν τὰ πρὸς θεούς.

Auch Pindar kennt den Philoktetes und Neoptolemos als die πολιπόρθους. Von dem letzteren sagt er Nem. 7, 34:

Ἐν Πυθίοισι δὲ δαπέδοις
κεῖται, Πριάμου πόλιν Νεοπτόλεμος ἐπεὶ πράθεν.

Wo Aristarchos nicht bei πράθεν, als einem zu unbestimmten Begriff, angestoßen wäre, wenn er die entferntere poetische Beziehung des bedeutsamen Ausdrucks bedacht hätte. Auch Ol. 8, 37—46 deutet auf Neoptolemos als πτολίπορθος. Die Stelle über Philoktet ist Pyth. 1, 52:

Φαντὶ δὲ Λαμνόθεν ἕλκει τειρόμενον μεταμείβοντας ἐλθεῖν
ἥρωας ἀντιθέους Ποίαντος υἱὸν τοξόταν·
ὃς Πριάμοιο πόλιν πέρσεν, τελεύτασέν τε πόνους Δαναοῖς·
ἀσθενεῖ μὲν χρωτὶ βαίνων, ἀλλὰ μοιρίδιον ἦν.

Auch Ovid rückt diese Abholung und den Fall Trojas zusammen (Met. 13, 402). Wie dieß aus der Kleinen Ilias hervorgieng, ist wohl zu erkennen. Gleich im Anfang derselben, nachdem Odysseus

7) V. 61 μόνην ἔχοντες τήνδ' ἅλωσιν Ἰλίου.

im Waffengericht über den Ajas erhoben worden war, bringt jener den Helenos in seine Gewalt, der ihm gezwungen über die Einnahme Ilions wahrsagt, nemlich das was aus der Sendung nach Lemnos folgt und bei Sophokles hervortritt, daß Ilion nur durch den Philoktetes und Neoptolemos eingenommen werden könne. Neoptolemos ist in jenem Epos der Held der Zerstörung; den Priamos reißt er von dem Altare des Zeus Herkeios weg um ihn in der Pforte seines Hauses zu töden; den Sohn des Hektor schleudert er auf eigne Hand vom Thurm herab; Andromache führt er heim, die als das Höchste der Beute von den Achäern ihm zugestanden wurde. Auch Philoktetes nimmt an dem Vernichtungskampfe Theil, wie sich auch von selbst verstehn würde, nach der Schultafel im Mus. Veron. p. 468 (und bei Fabretti und Montfaucon), die den von Proklos übergangnen letzten Theil der Kleinen Ilias angeht, da sie mit der Persis des Arktinos nicht zusammentrifft: [*Νεοπτόλεμος ἀποκ*]*τείνει Πρίαμον καὶ Ἀγήνορα, Πολυποίτης Ἐχείονα, Θρασυμήδης Νικαίνετον, Φιλοκτήτης Διοπίθην.* Den Agenor in dieser Schlacht nennt aus der Kleinen Ilias auch Pausanias. Philoktet wird auch unter den Helden im Roße genannt.

Die Spur einer Iliupersis von Aeschylus findet sich bei Aristophanes in den Fröschen (1451). Dionysos neulich fordert zuletzt die beiden Dichter auf ihre Meinung über den Alkibiades zu sagen. Sie thun dieß ganz natürlich und nothwendig durch charakteristische Aussprüche aus ihren Tragödien; da nach diesen Urtheilen über sie selbst gerichtet werden sollte, so durften sie ihnen nicht untergeschoben werden. Eben so brachten sie vorher zu dem Ende so Manches aus ihren Stücken vor, und zwei Verse (1280. 1283) sind unter die Fragmente des Aeschylus bereits aufgenommen worden, obgleich bei dem einen kein Grammatiker dazu Anweisung gab, so wie es auch nicht geschieht bei dem uns hier angehenden Ausspruche:

*Οὐ χρὴ λέοντος σκύμνον ἐν πόλει τρέφειν.*

Wie höchst bezeichnend für beide Tragiker ihre Sentenzen über Alkibiades seyen, wie insbesondre bei Aeschylus an den Löwen Perikles gedacht sey, dessen liebes Kind Alkibiades die Athener nicht hätten aufkommen lassen sollen, und wie zu den wirklichen Aussprüchen beider Dichter Aristophanes Zusätze mache, in ihrem Geiste mit anderswoher

aus ihnen selbst genommenen Worten, wies ich früher nach.[8]) Der Spruch des Aeschylus ist nun der des Odysseus in der Iliupersis des Arktinos als die Achäer rathschlagen, was mit Astyanax geschehen soll:

*Νήπιος ὃς πατέρα κτείνας παῖδας καταλείπει.*[9])

Durch denselben Grund hat Odysseus bei Euripides in den Troerinnen (738. 1128) in der Versammlung den Beschluß durchgesetzt den Knaben vom Thurm herabzustürzen:

*λέξας ἀρίστου παῖδα μὴ τρέφειν πατρός.*

Was demnach aus Aeschylus oder nach ihm aus Arktinos entlehnt ist. Lesches wich in diesem Punkte von Arktinos ab, indem er die Ermordung des Kindes von Odysseus auf den Neoptolemos wälzte:[10]) die Späteren stimmen mit Arktinos und den Tragikern überein.[11])

Hiernach wird es nun wahrscheinlich, daß die zwei Citate *Αἰσχύλος ἐν Πέρσαις*, die in den Persern sich nicht wiederfinden, verschrieben sind für *ἐν Πέρσιδι*, indem *Πέρσις* für *Ἰλίου πέρσις*, wie es auch von der des Arktinos vorkommt,[12]) so auch von Tragödien, wie *Πέρσις ἢ Πολυξένη* von Nikomachos, *Πέρσις* von Kleophon, in dieser Abkürzung doch nicht üblich und bekannt genug war um nicht leicht von Abschreibern in den allbekannten Titel Perser verfälscht zu werden. Ein Scholion von Hermogenes:[13]) *Αἰσχύλος ἐν*

8) Allg. Schulz. 1831 S. 1213. [Kl. Schr. 1, 357]. In dem Aufsatze über diese Stelle in dem Archiv für Philol. und Pädag. 1831 I, 532 finde ich nichts das zu ihrer bessern Aufklärung dienen könnte. [Fr. Vater in Jahns Archiv f. Philol. 1843 9, 233, W. Vischer in den Jahrb. f. Philol. 1856 72, 6. Ueber Alkibiades s. Droysens Aristophanes 1. A. 1, 236. 245.]

9) Clemens Strom. 6 p. 747, wo Stasinos, wie nicht zu bezweifeln, mit Arktinos zu vertauschen ist.

10) Pausanias X, 25, 3. *Τούτῳ Λέσχεως ῥιφθέντι ἀπὸ τοῦ πύργου συμβῆναι λέγει τὴν τελευτήν, οὐ μὲν ὑπὸ δόγματός γε Ἑλλήνων, ἀλλ' ἰδίᾳ Νεοπτόλεμον αὐτόχειρα ἐθελῆσαι γενέσθαι.*

11) Quintus XIII, 251, indem er den Danaern, nicht dem Neoptolemos, Tryphiodor 644, Tzetzes Posthom. 734, Servius Aen. II, 457. III, 489, indem sie dem Odysseus, welchen Quintus unter den Danaern als Urheber voraussetzt, die Ermordung des Knaben beilegen. So auch Seneca in den Troerinnen 539, wo auch der alte Spruch wiederkehrt;

Etsi taceret augur haec Calchas, tamen
dicebat Hector, cuius et stirpem horreo:
generosa in ortus semina exsurgunt suos.

12) Schol. Vatic. Eurip. Troad. 31, wo *Περσηΐς* vorgeschrieben oder falsch emendirt ist.

13) Bei Bast zum Gregor. Cor. p. 241, Bekker Anecd. Gr. p. 1073, Walz

*Πέρσαις μέμνηται καὶ Διογενιανὸς ἐν τῇ λέξει τούτου*, des Wortes *ὑπόξυλος*. Athenäus III p. 86 b: *Αἰσχύλος ἐν Πέρσαις τινὰς νήσους νηριτοτρόφους εἴρηκεν.* Einmal vermuthete ich, da die Vertauschung des Aeschylus mit Epicharmus oder irgend einem Andern der auch Perser geschrieben, unwahrscheinlich ist, daß Glaukos von Aeschylus, als zu den Persern gehörig, und aus welchem das zweite Fragment nicht unerwartet seyn konnte, verstanden sey: und Mehrere haben so mit mir angenommen. Indessen bei einem Grammatiker ist dieß nicht wahrscheinlich, wie denn auch Glaukos Pontios oftmals citirt ist. Zudem ist die Glosse *ὑπόξυλος* geschöpft worden aus der *Λέξις Αἰσχύλου*, einer Abtheilung des Leimon von Diogenianos, einem der bedeutendsten Glossarien des zweiten Jahrhunderts und des Alterthums überhaupt,[14]) so daß die gewöhnlichste Genauigkeit im Citiren gewiß zu vermuthen ist. Aus derselben Quelle hat auch Athenäus höchst wahrscheinlich das andre Wort.

Nehmen wir diesen Titel an, der freilich nicht unbedingt gewiß ist, oder doch, nach dem Spruch über Astyanax und nach Maßgabe der beiden vorhergehenden Trilogieen, den Stoff der Persis, so leuchtet von selbst ein daß Aeschylus die Reihe der Vorfälle die das Epos zwischen das Auftreten des Philoktetes und die Einnahme der Stadt noch einschob, und die freilich größtentheils den Odysseus angehn, der in der Trilogie nothwendig zurückstehn mußte, übersprungen und dadurch um so entschiedner, nach dem streng religiösen Charakter seiner Poesie, die göttliche Bestimmung in dem Heraklesbogen und den Philoktetes zum Mittelpunkt des Ganzen gemacht hat. Die Persis konnte nur die Burg des Priamos zum Schauplatz haben, wie das vorhergehende Stück das Zelt des Agamemnon, das erste die Grotte in Lemnos. Das Roß, woraus die Helden hervorgegangen waren, mußte wohl sichtbar seyn. Im Epos hieß dieser Theil die Nachschlacht: doch war darum nicht nothwendig die Persis ein Nachtstück, da im Sommer des Südens der Tag sehr früh ist und der Zeitpunkt der im Drama zum Anfange genommen war, nicht bekannt ist. Ein Theil der vorherge-

Rhet. Gr. T. V p. 486. (In dem letzten Werke T. VII p. 972 ist aus Diogenianos auch *κεχηνέναι*.)

14) Ranke de Lexici Hesychiani vera origine et genuina forma 1831. Vgl. Rhein. Mus. f. Philol. II, 422. 429. [Kl. Schr. Th. 2.]

gangenen Kriegsabentheuer, so viel zu dem Hauptzusammenhange der bekannten Begebenheiten gehört, wie der Sieg des Neoptolemos über Eurypylos, der Raub des Palladion, konnte wenigstens durch eine lange Rede mit in die Darstellung des Ganzen aufgenommen seyn. In den Worten des Odysseus:

Οὐ χρὴ λέοντος σκύμνον ἐν πόλει τρέφειν,

haben wir den Kern einer Scene, die wahrscheinlich die Mitte der Tragödie einnahm. Deïphobos und die andern Helden der Troer sind im Kampfe gefallen oder sonst niedergemetzelt, Priamos ist todt, jetzt wird mit Bedacht die letzte Wurzel des feindlichen Königsstamms ausgerottet. Von Lesches in Ansehung des Astyanax abzuweichen, obgleich aus ihm diese Trilogie geschöpft ist, und in diesem Punkt auf Arktinos zurückzugehn, hat Aeschylus einen leicht erkennbaren Grund gehabt. In seiner Zerstörungsschlacht mußte der jugendliche Neoptolemos, als der durch welchen nächst dem Philoktetes Troja fallen sollte, und als der Sohn des Peliden, der Hauptheld seyn. Das Grausenhafte aber mußte Aeschylus eben darum von ihm entfernt halten. Die Mahnung des Herakles bei Sophokles an ihn und Philoktetes, wann sie die Stadt zerstören würden, das Göttliche heilig zu halten, deutet zwar wohl nur dahin daß sie nicht, wie der Lokrische Ajas, die Scheu vor dem Heiligthum ablegen sollten. Doch hätte die Tödung eines Kindes aus eigner Willkür, in blinder Wuth, wie natürlich er auch der Rächer seines Vaters an den Troern überhaupt war, dem Neoptolemos nothwendig geschadet, zumal da ihm des Kindes Mutter zufallen sollte. Nichts bleibt übrig als die Troerinnen unter die Sieger zu theilen. Und hier bot das Epos selbst den Anlaß auch das patriotische Gefühl der Athener anzusprechen, indem Aethra, die Mutter des Theseus, von ihren Enkeln Akamas und Demophon, die sie zu befreien mit ausgezogen waren, erkannt und ihnen von Agamemnon überlassen wurde.[15]) So die Kleine Ilias; und auch Arktinos schon, als Milesier Attisch gesinnt, erzählte daß Agamemnon den Theseïden und dem Menestheus Gaben oder Theil an

15) Dieß stellen Vasen von Volci, d. i. Attische, dar, die von Exekias, Gerhard Berlins antike Bildwerke S. 392 N. 651, zwei des Cabinet Durand n. 411. 412, gewiß wenigstens die erste, die in den Monum. dell' Instit. archeol. II, 25 (Annali VII, 242) edirt ist.



der Beute verlieh. Mit zwei Versen aus ihm beweist ein Grammatiker zu den Troerinnen des Euripides (31), daß dieser die Ehre der Athenischen Helden nicht aus Vorliebe erdichtet habe. Da er aber die Verse nur aus Lysimachos entlehnt, so beweist die Note nicht daß Euripides nicht auch darin den Aeschylus zum Vorgänger gehabt haben könne.

Als Chor wird man sich nur Troerinnen denken können, und es entsteht daher die Vermuthung daß das Φρύγιοι im Katalog der Stücke in Φρύγιαι zu ändern und hierher zu ziehen sey, so daß derselbe alle drei Stücke der Trilogie enthalten würde. Φρύγιοι für Φρύγες kommt nicht vor, und den Titel für eins mit Φρύγες ἢ Ἕκτορος λύτρα zu nehmen, wäre ohnehin falsch. Das weibliche Ethnikon bezeugt Stephanus Byzantinus: Φρὺξ καὶ Φρύγιος, καὶ Φρυγία, ἄνθρωπος, worin das letztere eine Beschränkung im Gebrauche der Form Φρύγιος anzuzeigen scheint, so daß dieß wohl adjectivisch gebraucht werde (wie Φρύγιος Τελεύτας bei Sophokles, nicht aber als Substantiv, wie hingegen Φρυγία.)

Von Attius ist ein einzigesmal bei Priscian (p. 1325) citirt in Persidis und man setzt Persidae, einen unbekannten Stoff und Titel, hat auch die Perser, nach Aeschylus, an die Stelle setzen wollen, die aber auf die Römische Bühne nicht gehörten. Sollte Attius auch die Persis des Aeschylus nachgebildet haben, daß man schriebe in Perside? Auch Attius in Troadibus kommt bei Priscian (p. 686) vor, und unter demselben Titel die Drohung an eine Gefangne:

Nocturna saxo frugem frendas torridam.

Weder diese Stelle findet sich in den Troerinnen des Euripides noch die andre:

Sed utrum terrae motus, sonitusne inferum
pervasit aures inter tonitrua et turbines?

Denn Allgemeinheiten von dem Loos und der Arbeit der fortgeführten Frauen, wie V. 193 ff., oder der Hekabe Worte am Schluß über Brand und Einsturz der Stadt, gehören nicht dahin. Troades könnte zweiter Titel für Φρύγιαι seyn, so wie Thebais und Phönissen, Eriphyle und Epigonen von Attius eins sind. Dieß ist eine Möglichkeit, mehr nicht.

Manche begründete Vermuthung, um in rohen Umrissen den

Stoff und Plan untergegangener Tragödien zu bestimmen, ist uns gestattet durch die natürlichen Organismen ähnliche Gesetzmäßigkeit in vielen durchgebildeten Heldenmythen, so wie durch die tief innerliche Consequenz, Analogie und Methode in der Form und Art des Aeschylus sie zu behandeln. Bei keinem wird man sich weniger als bei den letzten Dramen dieser Trilogie dem Traum überlassen daß, was nur aus einer Verknüpfung von Folgerungen und Vermuthungen, wie zwanglos diese auch einzeln für sich aus dem Gegebnen hervorgehn mögen, durchgängig die gesuchte Wahrheit treffen werde, oder daß nicht viel Bedeutendes und ganz Eigenthümliches, allen unsern Ahnungen entgehend, bis auf die letzte Spur untergegangen sey. Schon die Ueberzeugung daß wir im Ganzen der Annahme nicht irren, ist viel. Daß der Dichter welcher den ganzen Verlauf des Troischen Kriegs in einer Reihe von Trilogieen dargestellt hat, auch den Ausgang, gerade den Theil der für seinen Geist und die Macht seiner Darstellung vorzüglich anziehend seyn mußte, nicht unbenutzt gelassen hat, sondern auch in der dramatischen Einnahme Ilions, einem wahren Tummelplatze der Attischen Tragödie, mit seinen Empfindungen vorangeschritten ist, wird Niemand als eine unbedeutende Thatsache betrachten. In Voraussetzung dieser so wahrscheinlichen Thatsache hatte ich schon ehemals eine Trilogie dieses Inhalts aus erhaltenen Titeln aufgestellt, wovon nur *Πέρσις* jetzt beibehalten ist (Tril. S. 349. 444). Ein andrer, *Ἰλιάδες*, war aus der unsichern Stelle eines Grammatikers, auf den ich auch hier noch zurückkommen werde, durch Emendation von *ἐνιλίοις* (*ἐν Ἰλιάσι*) gezogen; der dritte, *Αἴας Λοκρός*, ist an Sophokles abzutreten, da er dem Aeschylus in der That durch Versehn des Schreibers beigelegt zu seyn scheint. Daß, wie zur Einnahme Ilions, so auch zu der Trilogie der Heraklesbogen die Hauptsache sey, sollte ich inne werden durch eine Stelle des Aristoteles, die leider in manchen Beziehungen nicht entschieden bis jetzt aufzuklären ist, die aber für die nunmehr zusammengesetzte Trilogie, wie mir dünkt, einen unverwerflichen Beleg abgiebt. Daß diese Stelle sich auf Aeschylus und dessen dramatische Umfassung eines epischen Stoffs beziehe, hatte ich ebenfalls schon früher eingesehn; diesen Stoff aber, indem sowohl Ilias als Iliupersis genannt werden, in der letztern gesucht, [16]

16) Trilog. S. 349. 464. 531. 601.

da er doch vielmehr in der Ilias, nemlich der sogenannten Kleinen Ilias, mit Einschluß der Persis, besteht.

Die Stelle der Poetik ist diese (c. 18): *Χρὴ δὲ, ὅπερ εἴρηται πολλάκις, μεμνῆσθαι, καὶ μὴ ποιεῖν ἐποποιϊκὸν σύστημα τραγῳδίαν· ἐποποιϊκὸν δὲ λέγω τὸ πολύμυθον· οἷον εἴ τις τὸν τῆς Ἰλιάδος ὅλον ποιεῖ μῦθον· ἐκεῖ μὲν γὰρ διὰ τὸ μῆκος λαμβάνει τὰ μέρη τὸ πρέπον μέγεθος· ἐν δὲ τοῖς δράμασι πολὺ παρὰ τὴν ὑπόληψιν ἀποβαίνει. σημεῖον δὲ ὅσοι πέρσιν Ἰλίου ὅλην ἐποίησαν, καὶ μὴ κατὰ μέρος [ὥσπερ Εὐριπίδης Νιόβην, καὶ μὴ ὥσπερ Αἰσχύλος], ἢ ἐκπίπτουσιν ἢ κακῶς ἀγωνίζονται· ἐπεὶ καὶ Ἀγάθων ἐξέπεσεν ἐν τούτῳ μόνῳ.* Das epopöische System der Tragödie, welches in mehreren Dramen (*ἐν τοῖς δράμασι*) mehrere Mythen (*πολύμυθον*), die Gesammtheit eines Epos umfaßt, kann kein andres seyn als das trilogische. Dieß mehrere Mythen umfassende System tadelt Aristoteles und behauptet daß die welche die ganze Iliupersis nach den Haupttheilen zusammen und nicht stückweise behandelten, die Richtigkeit seiner Bemerkung durch die That beweisen.*) Den Aeschylus tadelt er auch wegen der Verknüpfung (*σύνθεσις*) der Schlachten von Salamis und der am Himeras ohne ihn zu nennen: seinen Lesern waren die Gegenstände und die Verhältnisse bekannt und geläufig, und das Unterdrücken eines Namens beim Widerspruche kann zuweilen ein Zeichen der Achtung seyn. Von der andern Seite fordert Aristoteles von dem Epos, der Uebersichtlichkeit wegen, daß es das Maß einer dramatischen Trilogie nicht überschreite.[17]) Unter der Ilias kann nicht die alte, eigentliche gemeint seyn, sondern nur die Kleine, die auch Aeschines und ein Platonischer Scholiast eben so anführen:[18]) jene darum nicht, weil sie

*) Knebel Poetik S. 72. O. Müller Gr. Litt. 2, 168 traf sicher nicht das Rechte indem er, da an die epische Ilias doch nicht zu denken sey, dem Aristoteles cap. 15 zutraut daß er die Troerinnen, Alexandros und Palamedes, die in chronologischer Ordnung einander folgen „ohne doch eine Trilogie im Sinne des Aeschylus zu bilden", Ilias nenne, womit sich auch die andere Stelle c. 18 nicht verträgt.

17) C. 24. *Δύνασθαι γὰρ δεῖ συνορᾶσθαι τὴν ἀρχὴν καὶ τὸ τέλος. εἴη δ' ἂν τοῦτο, εἰ τῶν μὲν ἀρχαίων ἐλάττους αἱ συστάσεις εἶεν, πρὸς δὲ τὸ πλῆθος τῶν τραγῳδιῶν τῶν εἰς μίαν ἀκρόασιν τιθεμένων παρήκοιεν.* Hier erkannte schon Hermann die durch den Inhalt zusammenhängende Trilogie, [wogegen Gräfenhan p. 185 eine sehr nichtige Einwendung macht.]

18) Der epische Cyclus S. 132 Not. 153. S. 226 Not. 352 vgl. 227.

nicht *πολύμυθος* ist, sondern nach Aristoteles (c. 23. 17 extr.) *ἓν μέρος* mit Episodien hat, die Kleine Ilias aber, so wie die Kypria, *μίαν πρᾶξιν πολυμερῆ*. Deßhalb wird, wie der Philosoph zugleich bemerkt, aus der Ilias und aus der Odyssee nur eine Tragödie, aus jeder, oder zwei, aus den Kyprien aber gehn viele und aus der Kleinen Ilias acht hervor. Im letzten Kapitel der Poetik ist zwar gesagt daß aus jedem Epos mehrere Tragödien werden, indem dem einen Mythus, des erforderlichen Umgangs wegen, mehrere eingeflochten werden müssen, und daß demnach auch die Ilias und die Odyssee, die am besten zusammengesetzt seyen und am meisten eine einzige Handlung darstellen, doch viele solche Theile enthalten die auch für sich Größe haben (und also Tragödien abgeben können). Aber dieser Widerspruch ist leicht zu vermitteln.[19]) Hier sind Theile (*μέρη*) verstanden die, als Episodia (Scenen, nicht Episoden im heutigen Sinn oder *παρεκβάσεις*) derselben Handlung, zu dem einen Ganzen in engerer Beziehung stehn, oder wie aus einem Organismus abgelöst werden wenn sie Tragödien bilden sollen, wie z. B. Hektors Auslösung, Epinausimache (weniger schon Rhesos), oder Nausikaa, Phäaken, Skylla, das Achäermal oder der Freier Tod: in der andern Stelle aber solche Theile die in dem Epos selbst mehr als von aussenher zusammengebracht und für sich selbständiger erscheinen, indem die Einheit weniger durch eine zuletzt alles bestimmende Person und eine einzige folgenreiche Begebenheit als durch bloße Aufeinanderfolge und künstliche Verknüpfung ursprünglich getrennter Mythen (oder Theile) entsteht.

Vergleichen wir zunächst mit der obigen die vorhergegangene Aeußerung des Aristoteles, im 15. Kapitel, welche Hermann versetzt und der andern unmittelbar vorangestellt hat: *Φανερὸν οὖν ὅτι καὶ τὰς λύσεις τῶν μύθων ἐξ αὐτοῦ δεῖ τοῦ μύθου συμβαίνειν, καὶ μή, ὥσπερ ἐν τῇ Μηδείᾳ, ἀπὸ μηχανῆς, καὶ ἐν τῇ Ἰλιάδι τὰ περὶ τὸν ἀπόπλουν. ἀλλὰ μηχανῇ χρηστέον ἐπὶ τὰ ἔξω τοῦ δράματος, ἢ ὅσα πρὸ τοῦ γέγονεν, ὃ οὐχ οἷόν τε ἄνθρωπον εἰδέναι, ἢ ὅσα ὕστερον, ἃ δεῖται προαγορεύσεως καὶ ἀγγελίας· ἅπαντα*

19) Gegen die von Ulrici in der Gesch. der Hellen. Poesie I. 209 f. von dieser Stelle gegebene Erklärung erheben sich Schwierigkeiten aus der Bedeutung und Construction der Textesworte selbst; andre auch aus der Theorie des Aristoteles.

γὰρ ἀποδίδομεν τοῖς θεοῖς ὁρᾶν. — Hier hat Hermann an die Kleine Ilias zweifelnd gedacht, nach Tyrwhitt (p. 230), der zwar im Register (p. 272) bei der alten Ilias stehn bleibt, deren Mythus doch der ἀπόπλους schlechthin nicht angeht und welche Aristoteles, bei der Vollkommenheit der Composition die er ihr zugesteht, nicht in einer solchen Hauptsache wie die Auflösung getadelt haben würde. Dagegen ist die Abfahrt der wirkliche Ausgang der Kleinen Ilias, die letzte der acht nach Aristoteles (23) aus ihr genommenen Tragödien. In dieser aber entwickelte sich die Abfahrt aus der Folge der Ereignisse unmittelbar, und man begreift daher nicht wie dieser Tadel sie treffen könne. Noch weniger begreift man eine solche Zusammenstellung eines alten Epos mit der Medea, die Berührung des Epos in einer langen nur mit der Tragödie beschäftigten Abhandlung und unter einer Beziehung die allein das Drama angeht (ἀπὸ μηχανῆς, womit τὰ περὶ τὸν ἀπήπλουν im Wesentlichen, wie das Folgende zeigt, zusammentreffen muß.) Dieß sind Umstände worüber sich Niemand, wie natürlich es uns auch heutzutage seyn mag bei Ilias nur an Homer zu denken, hinwegsetzen darf ohne wenigstens die ganze Poetik nochmals durchlesen und durchdacht zu haben. Mit Recht vermuthete Gräfenhan (p. 112) von den Worten καὶ ἐν τῇ Ἰλιάδι τὰ περὶ τὸν ἀπόπλουν, innui tragoediam aliquam huius nominis.*) In der andern Stelle spricht Aristoteles von einem der den ganzen Mythus der (Kleinen) Ilias umfasse, also von einer dramatischen Ilias: dieselbe scheint er hier nach ihrem wirklichen Titel zu meinen. Dieser vom Epos auf das epopöische Drama übergegangene Titel hat einen Bürgen seiner Statthaftigkeit in dem der Orestea; und auch der der Thebaïs des Attius kann, wenn er überhaupt als eigentlicher Titel ächt ist, nur von der Trilogie des Aeschylus entlehnt seyn.[20]) War von

*) Auch Schöll Beitr. 1, 177 verkennt nicht daß ἀπόπλους Tragödienname gewesen seyn möge. Der Tadel der (Kleinen) Ilias hinsichtlich des Apoplus würde erklärt seyn wenn man annähme, daß in diese Tragödie aus den Nosten aufgenommen war daß der Schatten des Achilleus dem Agamemnon (oder wie der Tragiker ihn vielleicht sonst anders verwandte) erschien: denn dieß konnte, als nicht natürlich, Aristoteles auch ἀπὸ μηχανῆς nennen. Uebrigens sicht Prof. Ritter in seinem Commentar zur Poetik p. 190. 255 die acht Tragödien an und Düntzer in seiner Rettung der Poetik S. 169 f. ist seiner Meinung. S. meine Gr. Trag. 1, 179.

20) Nitzsch, welcher de Aristotele contra Wolfianos p. 55 die von mir

der dramatischen Ilias die Rede gewesen, so erklärt es sich auch wie Aristoteles in der nachfolgenden Bemerkung sagen konnte: *εἴ τις τὸν τῆς Ἰλιάδος ὅλον ποιεῖ μῦθον*, ohne das unterscheidende Beiwort hinzuzufügen: es wurde unnöthig durch die Beziehung auf die dramatische Ilias, als eine Nachbildung von der des Lesches, durch die Sache selbst war der Verwechselung des Namens vorgebeugt.

Uebrigens ist es nur scheinbar als ob Aristoteles von Ilias und Iliupersis in verschiednem Sinne spreche. Ilias kann formell die Zerstörung der Stadt bedeuten, wie Thebais, ja es ist auch bei diesem Gedichte vermuthlich von Anbeginn so genommen worden; denn sieht man auf den Inhalt desselben, so ist dieser Name auch der Sache nach angemessen, so daß *πέρσις* im engeren Sinne zwar den letzten Theil bedeutet und in dieser Bedeutung allein üblich ist, dem Begriffe nach aber mit dem Inhalt des ganzen Gedichtes zusammenfällt, welches die Kriegsgeschichte aufnimmt und anhebt bei der Erforschung des Mittels wodurch allein die Stadt eingenommen werden könne, des Heraklesbogens, oder die Einnahme der Stadt mit den dazu führenden streng nothwendigen Vorbereitungen, nebst einigen zur epischen Dehnung eingelegten freieren Zwischenhandlungen enthält. Viel-

selbst längst aufgegebene Trilogie der Persis bezweifelt, bemerkt: Equidem vereor ut Aristoteles aliud quidquam dixerit, quam esse, qui male fabulas Persidis vocabulo inscriptas, de universa urbis expugnatae condicione composuerint, *ὅσοι πέρσιν Ἰλίου ὅλην ἐποίησαν*. Neque ille unquam trilogias pro singulis fabulis posuit, neque reprehensurus fuisset si poeta singula momenta sese excipientia singulis fabulis extulisset. Daß Aristoteles von dem Titel einer Trilogie rede, sagte ich nicht; sondern ich sprach nur von „Stücken die ein einziges Ganzes bilden sollen", geschöpft aus der epischen Persis (S. 444). Reihen von Tragödien nach der Folge im Mythus tadelte freilich Aristoteles nicht; sie finden sich überall, besonders bei Sophokles. Daß er aber Reihen tadeln könne die zur Einheit verknüpft sind, beweist das Beispiel der Persertrilogie und der Kunstausdruck der epopöischen Tragödie selbst, da er diese tadelte; so lange wenigstens bis von diesem eine andere haltbare Erklärung gegeben seyn wird. Wenn Aristoteles Trilogieen unter ihrem eignen Titel niemals citiren sollte, so dürfte dieß als rein zufällig betrachtet werden, und würde sicher nicht beweisen daß *Ὀρεστεία, Λυκουργεία, Οἰδιποδεία* mehr nicht als Phantome seyen. Ob indessen Aristoteles unter *Προμηθεὺς* c. 18 unbestimmt einen der drei Prometheus oder nicht vielmehr das Ganze, die Trilogie Prometheus verstehe, wird sich nicht so leicht entscheiden lassen. In der neuesten Fortsetzung der Hist. Hom. Kiliae 1837, die ich so eben noch durch die Güte des Verfassers erhalte, nimmt es derselbe (II, 4 p. 23) auf sich die Ilias des 18. und 27. Kap. für dieselbe zu erklären; und freilich steckte dieß schon fast nothwendig in dem vereor ut aliud quidquam, worin ich dennoch eine weise Zurückhaltung zu schätzen wußte.



leicht wechselte Aristoteles den Titel des Epos nur darum weil er in dem Zusatze den Agathon mit Aeschylus zusammenfassen wollte, der in einem nicht trilogischen Drama zwar auch mehr als die dramatische Einheit ertrug, an einander gereiht, aber sich doch nur an den letzten Theil des Epos gehalten, also nicht, wie Aeschylus, die Ilias, sondern nur die Iliupersis behandelt hatte.

Mit beiden Stellen des Aristoteles, insbesondere mit der ersten, steht das verderbte Excerpt unter den bunten Anhängseln des Robortellischen *βίος Αἰσχύλου* in Beziehung. *Τῶν ποιημάτων ἃ μὲν ἐστι διεξοδικὰ καὶ διηγηματικὰ καὶ ἐπαγγελτικά, ἃ δὲ δραματικὰ καὶ μιμητικά, ἃ δὲ ἐξ ἀμφοῖν. ἃ δὲ μόνον δραματικὰ αὐτίκα ἐνεργεῖ καὶ λέγει ἅμα τὰ πρόςωπα καὶ αὐτὸ τὸ κῦδος ἔχει. διὰ τοῦτο αἱ τῶν δραματῶν ἐπιγραφαὶ προσγράφονται τοῦ ποιητοῦ· Νιόβη Ὁμήρου· Αἰσχύλου ἐνιλίοις. μικταὶ γάρ εἰσιν αἱ ποιήσεις αὐτῶν.* Das erste ist nach der Poetik c. 3: *Καὶ γὰρ ἐν τοῖς αὐτοῖς καὶ τὰ αὐτὰ μιμεῖσθαι ἔστιν ὅτε μὲν ἢ ἀπαγγέλλοντα ἢ ἕτερόν τινα γιγνόμενον* (wo ich *τινὰ* für *τι* emendire und auch das erste *ἢ* zusetze, indem die Unterabtheilung des ersten Falls über das *ἢ* des zweiten und dritten ausgefallen ist), *ὥσπερ Ὅμηρος ποιεῖ, ἢ ὡς τὸν αὐτὸν καὶ μὴ μεταβάλλοντα, ἢ πάντας ὡς πράττοντας καὶ ἐνεργοῦντας τοὺς μιμουμένους.* Das Letzte ist im Zusammenziehen fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt; doch ahndet man daß eine Aehnlichkeit zwischen Homer und Aeschylus in Ansehung der Verschmelzung des Epischen und des Dramatischen verstanden sey, indem der letztere ein epopöisches System befolgte, Homer aber theils erzählt, theils andere Personen annehmend (*ἕτερός τις γιγνόμενος*) spricht und, wie Aristoteles sagt (c. 4), allein nicht bloß gute, sondern auch dramatische Darstellungen gedichtet, auch allein (wie in mehreren andern Stellen ausgedrückt ist), die Mythen (den der Ilias und den der Odyssee), so wie in den Tragödien, dramatisch, nach einer einzigen ganzen und vollständigen Handlung, mit Anfang, Mitte und Ende, componirt hat (c. 23). Was von den Ueberschriften bemerkt war, ist verstümmelt. Klar aber scheint daß *Νιόβη* hier und in der Aristotelischen Stelle, neben *ἐνιλίοις* hier und *Ἰλιάδος* in jener, nicht zufällig zusammentrifft, um so weniger gerade, je problematischer der Name Niobe hier ist. *Ἴλιοι* ist sicher

falsch, da es bei den Tragikern nie vorkommt, sondern dafür *Φρύγες* oder *Τρῶες*. Nah aber liegt *ἐν Ἰλιάδι*, welches, bei der Unbekanntheit eines solchen dramatischen Titels, in die Form eines Chors leicht verdorben werden konnte. Diese Ilias des Aeschylus also wäre die *πέρσις Ἰλίου ὅλη* wovon Aristoteles spricht, und die er, neben der Medea, selbst auch als Ilias citirt. Demnach hätte der Grammatiker entweder die Stelle des Aristoteles mit den von mir als Interpolation bezeichneten Worten, *ὥσπερ Εὐριπίδης Νιόβην, καὶ μὴ ὥσπερ Αἰσχύλος*, oder eher die eines andern Grammatikers, aus welcher auch die Interpolation geflossen, vor Augen gehabt: und der Fall ist eigen daß wir an beiden Orten, die auf eine gemeinsame Quelle hindeuten, den Sinn und die Absicht worin die Niobe herangezogen worden, nicht zu errathen im Stande sind. Vielleicht wollte man sagen daß die Homerischen und die Aeschylischen Poesieen, die letzteren wegen ihres epopöischen Charakters wenigstens zum Theil, nicht nach einer Person (was also gerade auf die Niobe nicht paßt), sondern allgemeiner, wie Ilias, betitelt würden, oder auch nicht in der Namensform selbst Orestes, sondern nach epischer Weise Oresteia, als eine Mehrheit von Handlungen; wovon aber auch Ausnahmen vorgekommen zu seyn scheinen, wie Niobe, Prometheus, Athamas.

Was die von mir eingeklammerten Worte betrifft, so wird die Annahme der Interpolation auch durch das Unbefriedigende der versuchten Emendationen unterstützt. Wenn nemlich G. Valla in seiner Uebersetzung *Ἑκάβην* statt *Νιόβην* ausdrückt, welchem Tyrwhitt und Buttler beistimmen, so hat die Hekabe wohl nur zum kleinen Theil in der Kleinen Ilias ihre Quelle gehabt, wenigstens weit weniger als die Troerinnen des Euripides, und die Hekabe ist in der Composition gewiß nicht so vorzüglich daß Aristoteles sie auszuzeichnen diesen Anlaß ergriffen hätte. Hätten ihm doch mehrere Tragödien des Sophokles welche Ilions Zerstörung theilweise behandelten, auch des Nikomachos *Πέρσις ἢ Πολυξένη*, die *Πέρσις* von Jophon, die des Kleophon, worin diese ohne Zweifel auch nur auf ähnliche Art eine Hauptpartie aus dem Ganzen der Zerstörung behandelten, da sie nicht das epopöische System befolgten, und auch wohl andre uns nicht einmal dem Namen nach bekannte Tragödien eben so gut zum Beispiele des Unterschiedes von Aeschylus dienen können. Der Hauptgrund aber

gegen Ἑκάβην bleibt immer das Ὁμήρου Νιόβη der andern Stelle, welchem mit derselben Emendation, wenn sie wahr wäre, geholfen seyn müßte. Tyrwhitt wollte außerdem, weil keine Tragödie von Aeschylus bekannt sey die die ganze Zerstörung enthalten haben könnte, nach ὥσπερ Εὐριπίδης Ἑκάβην schreiben: ἢ ὥσπερ Αἰσχύλος, wobei er den Lokrischen Ajas im Auge hatte, der aber höchst wahrscheinlich dem Aeschylus nur durch Verwechselung mit Sophokles beigelegt wird: er ahndete nicht wie weit Aristoteles entfernt ist den Aeschylus in dieser Hinsicht mit Euripides in das gleiche Lob einzuschließen. Reiz läßt die Niobe weg, hebt aber den Gegensatz, wovon gerade die Rede ist, ebenfalls auf: καὶ μὴ κατὰ μέρος, ὥσπερ Εὐριπίδης ἢ ὥσπερ Αἰσχύλος.*) Daß die Niobe in diesem Zusammenhange durchaus nicht an ihrer Stelle sey, scheint mir so klar daß ich nichts hinzufüge über Hermanns Aenderung: ἢ ὥσπερ Σοφοκλῆς Νιόβην, καὶ μὴ ὥσπερ Αἰσχύλος, dabei die Niobe als Satyrspiel genommen.[21]) Der Zusatz mehrerer Handschriften ἢ Μήδειαν (nach Νιόβην) ist vielleicht aus der andern Stelle, wo Medea und Ilias zusammengenannt sind, freilich unglücklich genug, entlehnt. Was Gräfenhan zur Rechtfertigung davon vorbringt, ist ohne allen Zusammenhang. Denkt man sich Randnoten, ὥσπερ Αἰσχύλος, bestimmt zu ὅσοι πέρσιν Ἰλίου ὅλην ἐποίησαν, und ὥσπερ Εὐριπίδης, bestimmt zu καὶ μὴ κατὰ μέρος, oder auch beides durch καὶ μὴ verbunden an der Stelle wo wir es lesen, nur ohne Νιόβην, so wäre darin der Sinn des Aristoteles getroffen, nur nicht, wenn man es einschiebt, der Styl des Lehrvortrags in dieser Schrift. Durch meine ehemalige Versetzung der Worte: καὶ μὴ ὥσπερ Αἰσχύλος Νιόβην,[22]) wird zwar das Verhältniß selbst worauf es ankommt, der wahre Begriff der epopöischen Tragödie, ohne welchen die Stelle selbst nicht verstanden werden konnte, gewahrt: das Beispiel aber wäre nicht passend, sowohl darum weil von einem bestimmten Epos die Rede ist, als auch weil gerade die Niobe kein Epos zur Grundlage hatte und die Behandlung gerade dieses Mythus in drei Tragödien weniger als die meisten Trilogieen

*) Dieß erklärt G. Hermann in seiner Ausgabe der Hecuba 1831 p. XXII für richtiger als L. Vallas Ἑκάβην.

21) De Aeschyli Niobe p. 4.

22) Trilog. S. 349.

bei diesem Tadel dem großen Theoretiker vorschweben konnte. So führt also die Betrachtung der Stelle für sich auf dasselbe Resultat wie die Vergleichung mit dem Grammatiker, daß wir diese Niobe als unverständliche und in dieser Verbindung falsche Interpolation zu beseitigen haben.

---

Ueber diesen Versuch haben zwei Gelehrte geurtheilt, von welchen beiden sehr viele Vermuthungen über Zusammensetzung der noch zu findenden Trilogieen gedruckt vorliegen, G. W. Nitzsch die Sagenpoesie der Griechen 1852 und der Uebersetzer des Aeschylus und des Aristophanes. Jener (welcher nicht einmal eine trilogische Thebais, wie oben bemerkt ist, erkannte oder anerkannte) überschreibt sein Kapitel S. 644—660: Philoktet als Beispiel eines nicht trilogischen Stoffs betrachtet. Droysen dagegen sagt, allerdings nur in einem Privatbrief vom 24. Juni 1837, was Jeder nach Gefallen in Anschlag bringen wird, Folgendes: „Ich muß gestehen, daß ich bei den beiden neuen Trilogieen die allerherzlichste Freude gehabt habe, und wenn Sie die eine (Iphigenia) mit ziemlicher Sicherheit hinstellen, so muß ich mir für die andre die ganze Vorliebe, die ihr tief poetischer Gehalt und ihre alterthümlich ernste und energische Aeschylusweise hervorruft, ausbitten. Hat Aeschylus diesen Philoktet nicht so gedichtet, so haben Sie ihn in Wahrheit in seinem Sinne gedichtet, und steht das fest — die Einsichtigen und nicht Uebelwollenden können es nicht bezweifeln — so ist gegen die möglichste Wahrscheinlichkeit der richtigen Restauration in der That nichts andres einzuwenden, als der sehr fade Einwand „man kann es doch nicht wissen.“ Ei ihr Herren von der Kritik, woher könnt ihr doch wissen daß es nicht so war? Allerdings ist es mit dieser Frage nicht anders wie mit den meisten andern der Philologie, die wie ein Habicht in gar hoher Ferne in weiten Kreisen um den kleinen Punkt des Kreises schwebt, in immer engeren Kreisen, bis sie sich des Punktes versichert hat und in raschem Stoße darauf hinabfährt.“ Es ist allerdings ein großer Unterschied, eingehend und suchend, nur an dem einzelnen sicher Alten und dem was diesem gemäß ist, haftend mit den Blicken, dabei nicht ohne liebevolle Vertrautheit mit den mythischen Stoffen der Zeit, construiren,

oder nach Begriffen und einer festgesetzten Theorie operiren. Man kann auf dem ersten dieser beiden Wege sehr irre gehn und anderen als partheiischen Freundesaugen sehr ungenügend erscheinen. Tröstlich bleibt immer auch dem Philologen was Dionysius von Halikarnaß sagt: *ὅτι οὐκ ἐστὶ μεγάλων ἐπιτυχεῖν ἐν οὐδενὶ 'τρόπῳ μὴ τοιαῦτα τολμῶντα καὶ παραβαλλόμενον, ἐν οἷς καὶ σφάλλεσθαί ἐστιν ἀναγκαῖον.* G. Hermann hat in dem oben angeführten Aufsatz, worin er aus der mit der Philoktetischen Trilogie zugleich von mir behandelten Iphigenia die *Θαλαμοποιούς* verweist und über andre Titel spricht, gegen den Philoktet nichts eingewendet, dem doch eine Abhandlung von ihm de Philocteta Aeschyli vorausgegangen war.

---

## 11. Die Heliaden des Aeschylus. *)

Memoriam Io. Aug. Ernestii — celebrandam indicit *Godofredus Hermannus. De Aeschyli Heliadibus.* Lipsiae 1826. 4. (Opusc. Vol. 3 neben seinem Philoktet vom Jahr 1825.)

So klein auch der Umfang dieser Schrift ist, so verdient doch der Inhalt derselben aus mehr als einem Grund eine genaue und umständlichere Prüfung. Durch einen Ausdruck in dem Fragment eines Chorliedes wird der Verf. zu der auffallenden Bemerkung veranlaßt daß die Heliaden nicht den Chor zum Phaethon ausgemacht, sondern zum Stoffe der Tragödie gehört haben. Da indessen jener Ausdruck durch Emendation da ist, so durfte die Behauptung auf ihn eigentlich nicht gegründet werden: es galt Sachgründe aufzusuchen, um sie zu halten. Hr. H. führt also an, eine Mehrzahl von Personen im Titel fände sich ja auch in Sieben gegen Theben und Herakliden, ohne daß diese den Chor abgaben. Freilich wohl: aber jene Mehrzahl enthält Menschen, die Heliaden sind Götter oder dichterische Personificationen; und wenn überhaupt, selbst bei Aeschylus, nur sehr wenige Beispiele sind daß solche Wesen ausser dem Chor im Drama vorkommen, so sind diese gerade einzelne Personen, und es giebt keinen Fall und kann keinen geben, daß eine Gottheit in Mehrzahl Gegenstand der Handlung wäre. Denn was sind Götter in mehreren Personen, drei, sieben, fünfzig u. s. w. je anders als Natur und Principe, ein Allgemeines, im Physischen oder im Geistigen? Eben darum fehlt ihnen Alles was dramatisch machen, sie in das menschliche Leben verwickeln könnte oder sie zum Bilde menschliches Thuns und Erleidens eignete, Leidenschaft, Lebensverhältnisse, Schicksale. Tragische Heliaden sind ein Unding so gewiß als man von den drei Wassernymphen, den Hyaden u. a. solchen Schwestern und Brüdern nichts Dramati-

*) Allgemeine Schulzeitung, Darmstadt 1828 2. Abth. S. 233—243.

sches angeführt finden wird. Desto annehmlicher erscheinen die Heliaden als Chor, indem sie sich in die Reihe der Okeaniden und Nereiden, der Phorkiden, der Eumeniden, der Bacchischen Nymphen, der Titanen und der Kabiren stellen. Was wir von den Heliaden lesen, wird sich darauf beschränken daß sie als Nymphen des Lichts und der Hitze von diesen ihre besonderen Namen haben, daß sie ihrem Vater Helios in Thrinakia die Heerde hüten, daß sie mit ihm (bei Parmenides Sext. Empir. adv. Mathem. 7, 111) durch die Pforte der Nacht und des Tages aus und eingehn, jetzt überziehend die Hauben der Nacht und dann, wenn sie zum Licht vorstreben, sie wieder zurückschiebend, endlich daß sie, in Bäume verwandelt, statt heißer Thränen schimmernden Bernstein rinnen lassen; aus welchem Allem zusammen Niemand eine Tragödie machen wird. Hr. H. würde sogleich seines Irrthums inne geworden seyn wenn er nur daran gedacht hätte sich zu fragen, wenn von einer That der Heliaden in Bezug auf Phaethon Nichts bekannt ist, ob denn wenigstens irgend eine sich denken lasse, die in die Geschichte des allzukühnen Jünglings eingegriffen haben könne? Diese Geschichte nemlich ist für sich eine sittlich bedeutende Handlung, welche überall, wo immer sie erzählt oder auch von Künstlern dargestellt sich findet, jenes schöne, von bestimmtem Ursprunge zu bestimmtem Ende einfach fortgeführte Ganze darbietet. Daß dieselbe Tragödie Athamas und Ino oder Protesilaos und Laodamia genannt wurde, ist begreiflich: man kann an den Gatten nicht denken ohne an die Gattin erinnert zu werden, und umgekehrt, weßhalb man auch Protesilaodamia verknüpft hat. Wie Euripides in das Schicksal des Phaethon dessen Mutter, Königin Klymene, hereingezogen oder sie eigentlich zur Hauptperson gemacht und der ganzen Geschichte eine neue Anwendung und andere Bedeutung gegeben habe, wornach sie mit Recht Phaethon oder Klymene genannt werden konnte, ist unlängst gezeigt worden. *) Auch die Heliaden, da nach ihnen das Drama immer und allein, und nicht unter Phaethons Namen, angeführt wird, müßten die Hauptpersonen gewesen seyn, und müßten das Unglück herbeigeführt haben, entweder durch irgend einen Affect (Klymene verschuldete es durch Untreue gegen ihren Gemahl Merops und

*) Die Trilogie Prometheus S. 566—575.

durch mütterlichen Stolz), oder durch eigene Schicksale; denn ohne Eines von beiden giebt es keine tragische Person. Das Verhältniß der Schwester zum Bruder bietet wenig natürliche Anlässe eine Verwickelung der Art zu ersinnen: noch weniger sind drei Schwestern in einer gemeinschaftlichen auf den Bruder bezogenen Handlung brauchbar. Mit einem Worte, es würde eine Zwittertragödie entstehn wenn man die Heliaden anders dächte wie als unthätige Zuschauerinnen, als trauernden Chor. Wer etwas Anderes versucht, wird sich mit Allem was von mythischer und dramatischer Einheit, Gesetzmäßigkeit und Analogie bekannt und anerkannt ist, in Widerspruch setzen. Als ein anderer Grund wird angeführt daß zum Chor hingegen die Heliaden nicht taugen sollen, weil der Chor bis zuletzt blieb, und weil, da nach Plinius die Heliaden bei Aeschylus in Bäume verwandelt wurden, die ungeheure Vorstellung sich ergeben müßte daß sie in der Orchestra von Baumrinden umschlossen worden seyen und aus Zweigen hervorgesungen hätten. Ob Plinius jenen einzelnen Umstand (fletu mutatas) gerade aus dem Aeschylus genommen habe, ist an sich ungewiß. Gesetzt er that es, so konnte mit der Verwandlung des weinenden Chors das Stück sehr wohl endigen, ohne daß noch ein einziges Reis den Gesang gestört hatte, ja sogar ohne daß auch jetzt noch eines sichtbar wurde. Man muß nur den Schluß des gefesselten Prometheus betrachten um in den Tragödien des Aeschylus mancherlei wunderbare Ausgänge, mehr oder weniger in Worten angegeben und vorbereitet oder wirklich dargestellt, sich als möglich zu denken. Rec. hatte in der Schrift über die Trilogie vermuthet daß die Verwandlung den weinenden Heliaden am Schlusse nur angekündigt worden sey, durch ihre göttliche Mutter, so wie sie bei Ovidius erst später, und zwar vier Monate nachher erfolgt, und wie auch der Scholiast, von welchem nachher die Rede seyn wird, aus der Tragödie anführt daß die Schwestern unablässig Tage und Nächte weinten, bis endlich Zeus sich ihrer erbarmte und sie verwandelte. Der innere Grund zu dieser Annahme war daß, wenn die Sache dargestellt werden sollte, der Bernstein eben so wenig übergangen als unter der Gestalt von Thränen schicklich zur Anschauung gebracht werden konnte. Ein damals übersehenes Bruchstück, welches eine andre Folge des Sturzes, die schwarze Tracht am Padus, vorherverkündigt: Ἀδριαναί τε γυναῖκες

τρόπον ἔξουσι γόων, bestätigt diese Vermuthung. Auf solche Art werden oft mythische Umstände welche in der Handlung selbst nicht Platz fanden, ergänzend angereiht, und wahrscheinlich schilderte Aeschylus, nach seiner erhabenen Ansicht der Mythen und seiner mythischen Gelehrsamkeit, mannichfaltige und weitreichende Folgen des Sturzes in der Natur sowohl als im Menschenleben, in der Art die wir auch bei Hesiodus wirklich angegeben und von Ovidius befolgt finden. Gleich an den Umstand daß mit andern Strömen auch der Padus vertrocknete, konnte der Volksgebrauch der schwarzen Tracht angeknüpft werden. Daß übrigens Aeschylus diese Italien angehende Legende mit aufnahm, diente zugleich um die Sage vom Eridanos als Padus mit seiner eigenen Darstellung in eine gewisse Verbindung zu setzen. Aus jenem Fragmente zwar nimmt Hr. H. vielmehr noch einen besonderen Grund her für seinen Chor aus Nymphen des Padus oder Okeaniden, indem es nicht wahrscheinlich sey daß die Heliaden sich selbst gleichsam mit der Trauer Anderer getröstet hätten. Da aber die Heliaden nicht anders zu denken sind denn als Chor, so zeigt sich vielmehr wie unrichtig die Annahme ist daß diese zwei Jonischen Verschen aus einem Chorliede herrühren müßten. Sie fällt um so mehr auf als unter den erhaltenen Tragödien des Aeschylus keine ist worin nicht Personen ausser dem Chor, bei zunehmender Gemüthsbewegung, besonders gegen den Ausgang der Stücke, in lyrische, zum Theil strophisch geordnete Sylbenmasse, in bacchische, dochmische, kretische, antispastische Verse übergiengen. Der Verf. fügt hinzu, hätte der Chor aus Heliaden bestanden, so würde Aeschylus sieben und nicht drei angenommen haben, weil es ihm leichter fiel sieben zum Bedürfnisse des Chors vollzählig zu machen als drei. Diese Bemerkung beruht auf einer gewissen mechanischen Erklärungsart, welche, wie offen und einfach auch mythologische Verhältnisse und ein Verfahren des Dichters vor Augen liegen mögen, immer das Richtige verfehlen wird. Die drei Phorkiden, die drei Eumeniden, die drei Bacchen, die drei Kabiren hat Aeschylus zum Chor brauchen können, und von einem Chor aus Göttergeschwistern in der Siebenzahl ist nicht ein einziges Beispiel da; dennoch sollen die drei Heliaden ihm nicht zugereicht haben. Die Krücke welche Hr. H. hier dem Aeschylus reicht, erinnert an die Gorgonen womit er den Phorkidenchor verstärken wollte, damit der

Dichter nicht allzuviel Personen aus eigenen Mitteln zu stellen brauchte. Wenn es nun als ausser Zweifel gesetzt gelten kann daß die Heliaden allerdings Chor gewesen sind, so ist hiernach die Stelle zu beurtheilen welche, emendirt, das Gegentheil ausdrücken soll. In den Worten ἐνθ' ἐπὶ δυσμαῖς ἴσου πατρὸς ἡφαιστοτευχὲς δέπας κτλ. ist allerdings Casaubons Aenderung δυσμαῖσι σοῦ, wenn auch nach dem Zustande der ganzen Stelle keineswegs schlechthin gewiß, doch allerdings sehr wahrscheinlich. Die Heliaden aber hätten, wie Hr. H. glaubt, als Phaethons Schwestern, sagen müssen ἡμετέρου πατρὸς. Dieß ist nicht unbedingt einzuräumen; denn in verschiedenen Fällen, wenn Geschwister durch die Umstände gewissermaßen von einander entfernt werden, wie z. B. durch Vergehen und Schuld, durch hohes Steigen oder durch großes Unglück des einen, können die anderen, welche solche Veränderung nicht mit erfahren haben, im Gefühle dieses Unterschiedes sich so ausdrücken als wären die Aeltern, die Heimath oder noch manches Andere unter ihnen nicht ferner gemeinschaftlich; und es würde nicht schwer seyn aus Schriftstellern aller Zeiten hierfür Beweisstellen aufzusuchen. Ein Bruder könnte zu dem anderen sagen mit bitterem Vorwurfe: zu dieser Lebensweise hat dein Vater dich nicht ermahnt; oder in der Sprache des Mitleids, wie wird um dich deine arme Mutter trauern; und ähnlich im Tone der Unterwürfigkeit, der Ermahnung u. s. w. Um in der Auslegung sicher zu gehn, muß man sich sehr hüten Regeln aufzustellen welche zu eng sind, oder mehr an das Gewohnte und Bekannte als an die eigenthümlicheren und seltneren Redeweisen zu denken. Unsere Stelle ist zu sehr aus allem Zusammenhange gerissen um ein Urtheil fällen zu können. Auch wissen wir nicht in welchem Verhältnisse die hinzugefügten Chorpersonen zu der Dreizahl von Heliaden standen, und ob nicht darin vielleicht der Anlaß lag das Wort ἡμέτερος lieber zu umgehn. Endlich ist es gar nicht einmal ausgemacht daß diese Worte dem Chor angehört haben.

Bis hierhin haben wir nur einen kleinen Theil der Untersuchung beseitigt: wir wollen sehen ob im Uebrigen der Verf. glücklicher gewesen ist. Aus der Erzählung des Scholiasten zur Odyssee 17, 208, welcher die Worte beigefügt sind: ἡ δὲ ἱστορία παρὰ τοῖς τραγικοῖς, war entnommen worden daß bei Aeschylus die Mutter des Phae-

thon und der drei Heliaden Rhode geheißen habe; wie Hr. H. meint, nach folgender Schlußfolge: weil der Scholiast den Tragikern folgt, in Ansehung der Mutter aber nicht mit Euripides übereinstimmt, so hat er Aeschylus vor Augen gehabt; und da der Scholiast die Mutter Rhode nennt, was der Name einer Stadt an den Pyrenäen ist, so hat Aeschylus die Heliaden an den Rhodanus, nicht an den Padus versetzt. Nun sey es aber gar nicht gewiß daß der Scholiast aus Aeschylus schöpfte, sondern er könne aus irgend einem anderen Tragiker, aus einem Mythographen geschöpft, er könne das Allgemeinste aus Allen oder den Meisten angegeben haben. Von diesen angenommenen Schlüssen ist der erste auf einen unvollständigen Vordersatz gegründet, der zweite erdichtet; obgleich in gar wenigen Zeilen Alles bequem vorliegt, was hier zu verknüpfen war. Der Scholiast nemlich nennt nicht blos die Mutter des Phaethon Rhode, sondern er setzt auch den Eridanos und das Keltische oder das mittelländische Meer; dieß stimmt mit dem überein was wir aus Plinius als Aeschylisch kennen, Eridanus in Iberien und eins mit dem Rhodanus. Wenn aber Plinius sagt, Aeschylus habe die Heliaden an den Rhodanus gesetzt, so brauchte dieß nicht erst aus dem Namen Rhode bei dem Schol. gefolgert zu werden, was nicht leicht Jemanden im Ernst einfallen könnte. Nun ist aber die Verlegung einer Fabel an diesen oder jenen Ort, wie diejenigen wissen welche in der Mythologie und Poesie nach bestimmten Regeln und Gründen zu forschen gewohnt sind, nichts Zufälliges und Willkürliches oder Leeres; sondern sie hat in der Regel ihren bestimmten Grund und erkennbaren Anlaß. Daß Hr. H. diesen Grundsatz nicht beachtet hat, mußte nothwendig seinem Urtheil eine falsche Richtung und Bestimmung geben. Im gegenwärtigen Falle nemlich erklärt sich die Oertlichkeit eben so einfach als wahrscheinlich aus dem Umstande, welcher nachgewiesen worden ist, daß an den Pyrenäischen Vorgebirgen, an welchen die Massilischen Orte Rhode und Emporion lagen, Bernstein ausgeworfen wurde, und daß noch eine andre Stadt Rhode am Ausflusse des Rhodanus (welcher nach ihr benannt zu seyn scheint) bekannt ist, auch ein Massilischer Handelsplatz, wo der gesammelte Bernstein seinen natürlichen Markt fand; als Bernstein des Rhodanus, durch die Stadt Rhode und mit ihr war der Iberische Bernstein bekannt. Demnach hat Aeschylus nur darum den Eridanos

der Sage, den Fluß des Bernsteins, zum Rhodanus gemacht, weil er den Bernstein von Rhode kannte; und daß er auch die Stadt selbst kannte, ist, obwohl in Worten nicht bezeugt, schon an sich aus dem Verhältnisse der Sache allerdings zu vermuthen; oder man müßte denn annehmen daß Stapelorte später oder weniger bekannt geworden seyen als Flüsse und Landschaften. Diese Vermuthung wird aber noch bestätigt und wird zur höchsten Wahrscheinlichkeit erhoben durch die Nymphe Rhode bei dem Schol., welche als Aeschylisch allerdings angenommen werden darf. So stützt sich hier das Eine auf das Andre gegenseitig. Der Scholiast nemlich stimmt mit unserem Dichter in dem wichtigen und unterscheidenden Umstand überein, daß er den Phaethon nicht an den Padus setzt; die Nymphe Rhode ferner, die als Heliadenmutter bei anderen Dichtern nicht vorkommt, sondern statt ihrer Merope oder Klymene, Okeaniden, oder Prote, die Tochter des Neleus (Flusses), hat ihren Sinn durch die Stadt Rhode; sie gehört zu der Form der Sage welche Aeschylus annahm, aber auch nur zu dieser, ja sie ist nur für diese oder eine ähnliche Trilogie gedichtet; denn wie sollte ein Griechischer Dichter darauf gefallen seyn sich um diese Gallisch-Griechische Stadt Rhode zu bekümmern, wenn es nicht einzig wegen des Locals der Tragödie gewesen wäre? Angenommen also, sie wäre an den Scholiasten nicht unmittelbar aus Aeschylus gelangt, so müßte diesem doch der Tragiker, bei dem sie sich fand, gefolgt seyn; denn Rhode als Mutter des Phaethon paßt eben so wenig in einen Plan der dem des Euripides gliche, als in eine der eigentlichen Bedeutung der Fabel treuer gebliebene Handlung, welche aber den Italischen Eridanos vorgezogen hätte. Daher sagen die Worte am Schlusse der Erzählung des Scholiasten ἡ δὲ ἱστορία παρὰ τοῖς τραγικοῖς hier insbesondere, wiewohl eigentlich überall, etwas mehr als fabulam illam a tragicis tractatam esse, von dem einen so, von einem anderen anders; wornach man überdem wähnen sollte, Phaethon sey einer der gewöhnlichen tragischen Stoffe gewesen, da doch ausser Aeschylus und Euripides kein Tragiker bekannt ist, weder in Athen, noch in Alexandria, noch in Rom, der ihn behandelt hätte; sie sagen nach aller Wahrscheinlichkeit daß die Erzählung, wie so viele andere bei den Grammatikern, gerade ein Auszug aus einer Tragödie sey. Nemlich weit eher wäre der Plural in τοῖς τραγι-

κοῖς anzufechten; denn indem so viele Stoffe von mehreren Tragikern behandelt worden sind, so konnte leicht der Grammatiker sich der gewohnten Formel, Tragödie zu citiren,*) bedienen, besonders wenn er vermeiden wollte ins Einzelne zu gehn und nachzusehn, ob ausser dem einen Aeschylus noch Jemand die Geschichte eben so genommen hätte. Hr. H. freilich, so wie er bezweifelt daß die Stadt Rhode dem Dichter bekannt gewesen seyn möge, fordert auch dafür einen besonderen Beweis daß die Nymphe Rhode geographischer Natur sey: er wird also vielleicht auch nicht zugeben daß in der Nymphe Rhodos, die auf der Insel Rhodos, von wo unser Rhode gestiftet war (vgl. Müller Dor. 1, 111), dem Helios sieben schöne Söhne gebiert, oder in der Aegina, die gleich unserer Rhode eine Tochter des Asopos genannt wird, in der Atthis, der Tochter des Kranaos, die Manche anstatt der Athene zur Mutter des Attischen Erichthonios machten, in der Okeanide Asia als Mutter des Prometheus, in Pyrrha, der Mutter des Hellen, welche als Tochter des Epimetheus und der Pandora in die Genealogieen aufgenommen ist, blose Andeutungen der Orte liegen, bei denen die Verknüpfungen mit Naturwesen oder mit menschlichen Personen blos dazu dienen daß sie nicht als leere Abstractionen in der Luft zu schweben oder wie in den Genealogieen zu blos ethnographischem Zwecke als todte Zeichen erscheinen.

Mit einem ganz unbegründeten Mißtrauen gegen den Homerischen Scholiasten hat der Verf. eine große Sorglosigkeit in der Auslegung des Plinius (37, 11) verbunden, eines Schriftstellers bei welchem gerade nach seiner Art zu excerpiren und zu schreiben das was er aus Anderen anführt, aus Verschiedenen unter einander mischt und was er selbst dazwischen spricht, mit der größten Vorsicht auseinander gehalten werden muß. Hierdurch ist Hr. H. auf die irrige Vorstellung gerathen als ob die Heliaden des Aeschylus zugleich am Padus spielten, und macht nun, wie es oft geschieht, aus dem eigenen Irrthume dem Vorgänger in der Untersuchung einen Vorwurf, den nemlich daß er die Scene vom Padus an die Pyrenäen verschiebe. Ausdrücklich stellt Plinius hinsichtlich des Padus dem Aeschylus den Euripides entgegen: Nam quod Aeschylus in Iberia, hoc est in Hispania,

*) Platonius Αἴολος τὸ δρᾶμα τὸ γραφὲν τοῖς τραγῳδοῖς. Aristid. 2, 260 ὡς μὲν ἡ τραγῳδία φησὶν von Palamedes.

Eridanum esse dixit, eundemque appellari Rhodanum; Euripides rursus et Apollonius in *Adriatico* littore confluero Rhodanum et Padum, faciliorem veniam facit ignorati succini in tanta orbis ignorantia, so wie auch der falsche Appuleius de orthogr. den Padus von dem Eridanus des Aeschylus trennt: Eridanus — fluvius Atticae, nec non Thessaliae. Est item Italiae, qui et Padus: item Hiberiae, auctoribus Aeschylo, Pausania, Euphorione minore. Wenn also Plinius wenige Zeilen vorher sagt: Phaethontis fulmine icti sorores, fletu mutatas in arbores populos, lacrimis electrum omnibus annis fundere iuxta Eridanum amnum, *quem Padum vocamus*, et electrum appellatum, quoniam sol vocitatus sit ἠλέκτωρ, plurimi poetae dixere, primique, ut arbitror, Aeschylus, Philoxenus, Nicander, Euripides, Satyrus, so ist gerade hier die Sache nur im Ganzen auf alle die angeführten Autoren zu beziehen; der einzele Umstand, *quem Padum vocamus*, geht den Aeschylus nichts an. Selbst die Form vocamus, streng genommen, würde verrathen daß der Compilator hier nicht aus allen zugleich ausziehe, obwohl Niemand behaupten soll, weil folgt in der dritten Person *quoniam sol vocitatus sit ἠλέκτωρ*, so habe nun gerade auch Aeschylus diese Worterklärung angeführt. So leicht dieß in die Augen fällt, so nimmt Hr. H. hingegen ohne Anstand an *Aeschylo auctore Phaethontem in Eridanum, qui Padus sit, delapsum*, worin eigentlich, da von Aeschylus der dichterische Eridanos wirklich als Rhodanus gedeutet wurde, die Einerleiheit von Rhodanus und Padus aber von keinem je behauptet worden ist, der Satz ausgesprochen liegt, diese beiden Ströme seyen in demselben Bette gemischt geflossen. So viel wenigstens hatte Euripides nicht gewagt, wenn er den Rhodanus des Aeschylus und den Padus anderer Dichter sich vor dem Ausflusse ins Meer zu dem einen Eridanos vereinigen ließ, und zwar um den scheinbaren Widerspruch der Fabeln aufzuheben. Noch weiter geht unser Kritiker und folgert aus den Worten Ἀδριηναί τε γυναῖκες τρόπον ἕξουσι γόων, deren Beziehung, wie wir oben sahen, gar keine Schwierigkeit macht, der Dichter habe ohne Zweifel aus Unkunde der Orte den Strich, worin der vermischte Rhodanus und Padus geflossen, zugleich Iberien und Adriana genannt. Was würde Voß gesagt haben zu dieser Art die

alte Geographie zu behandeln? Rec. war so sehr überzeugt, Aeschylus habe Po und Rhone gar wohl zu unterscheiden gewußt, daß er sich die Frage vorlegte, welchen Grund kann der Dichter gehabt haben die Scene der Heliaden vom Adriatischen Meerbusen an den Rhodanus zu verlegen? Hr. H. verkennt nicht blos, was als die Ursache dieser Erscheinung oben angeführt worden ist, sondern er hält überhaupt diese Frage für sehr überflüssig, da ja am Tage liege, Aeschylus sey ein Dichter gewesen und habe also zum einzigen Geschäfte gehabt, populo ut placerent quas fecisset fabulas. Wir wollen nicht erörtern, ob der Römische Komödiendichter mit dieser Artigkeit gegen seine Zuschauer zugleich erklären wollte daß er nach den Griechischen Mustern und also nach den Regeln der Kunst nichts frage, und ob nicht, wenn man die Natur und Gesetze der Kunst, die aus den Werken im Ganzen zu beurtheilen sind, aus gelegentlichen Aeusserungen in einem Drama ableiten wollte, eher dem Aeschylus selbst zu glauben sey, wenn er in den Fröschen eine ganz andere letzte Absicht der Poesie ausspricht. Man wird uns ohnehin gern zugestehn daß von unserem Dichter das *nil molitur inepte* in hohem Grade gelte; daß man nie sich zu leicht erlassen sollte nach den Gründen zu fragen, warum er so oder so gewählt, gestaltet und in Beziehung gesetzt habe, und daß viel Zufälliges und Gleichgültiges, worüber keine Rechenschaft zu geben wäre, in seinen Erfindungen nur dem zu liegen scheinen kann der sie nicht genug oder nicht auf die rechte Art betrachtet hat. Zum Glück steht auch die Hermannische Aeusserung mit anderen der gesunden Auslegungskunst förderlichen, die er selbst anderwärts gethan hat, im Widerspruche. Warum denn, um bei seiner obigen tiefsinnigen Erklärung der dramatischen Poesie stehn zu bleiben, hätte Aeschylus denken können durch einen Phaethon in Iberien dem Volke besser zu gefallen, als wenn er anderswo die Heliaden weinen ließe? Oertliche Mythen, durch deren Einflechtung die einfache Fabel Mannichfaltigkeit und Neuheit erlangen konnte, bot das fremde Land nicht dar; durch das Landschaftliche Tragödien einen Vorzug zu geben, daran dachte man gewiß nicht, und die Gegend des Rhodanus hätte im Vergleiche mit dem Padus wohl nicht als poetischer und gefälliger erscheinen können. Also nur auf Umstände außer der Tragödie selbst kann die Vermuthung sich richten; und sie fiel auf Bernstein-

handel der Massilier, deren Kolonie Rhode war, und insbesondere auf Handelsverbindung der Art mit Syrakus und Hieron. Diesen Endpunkt der Untersuchung, wenn man höchstens will, eine nicht nothwendige Zugabe zu ihr, stellt in seiner Abhandlung Hr. H., wodurch Unkundige gar sehr getäuscht werden konnten und getäuscht worden sind, voran, und zwar als ein merkwürdiges Zeichen der Zeit. Solchermaßen gefalle man sich in Conjecturen; und das nenne man denn das Leben der Alten anschauen. Wo dieß Feldgeschrei erhoben worden sey, ist uns unbekannt: aber wir mögen hier, wo nicht vom Leben der Alten, sondern von einer Tragödie die Rede ist, den Wunsch nicht unterdrücken daß man doch heutiges Tags sich weniger übereilen möchte über Tragödien und Mythen zu sprechen, bevor man sich eine genügende Anschauung von ihrem Inhalt erworben, oder auch nur über einzelne Beziehungen darin auf Zeit und Ort zu urtheilen sich nicht erlauben wollte, ehe man darüber mit Umsicht und wissenschaftlicher Unbefangenheit nachgedacht hat. Hr. H. gefällt sich darin seine eigene Art historisch literärischer Forschungen derjenigen vieler Zeitgenossen entgegenzustellen. So sagt er hier: Haec mihi quidem ad eum modum videntur disputata esse, quo hodie multi in hoc genere litterarum multa et sibi et aliis persuadent. Sumunt enim pro veris, quae non apertum est falsa esse, eaque sic inter ipsa coniungunt, ut, si vera sint, quae sunt intermedia, probabiliter cohaerere videantur: illa ipsa vero intermedia, quae, quod fundamenta sunt totius disputationis, vel maxime demonstrari oportebat, omittunt vel etiam callide declinant. An den nachgewiesenen Fehlern, in welche der Verf. durch seine Art der Forschung und Kritik verwickelt worden, zeigt sich, wie nur er selbst das offenbar Wahre nicht richtig gefaßt und auf das wirkliche gegenseitige Ineinandergreifen der Thatsachen zu achten versäumt hat.

Die Wortkritik hat nur mit dem Fragment bei Athenäus sich zu beschäftigen gehabt; und dieses hat viele Veränderungen erhalten müssen bis es in einer schönen Reihe Jonischer Verse da stand, zu viele um sicher, zu große um nicht unrichtig dem Sinne nach geworden zu seyn. Indem aus *φέρει δρόμον πόρον*, *οὐδείς* gemacht wird *ἀμφίδρομον πόρον*, *εἰς*, erhalten wir zu *πόρος* ein drittes, offenbar un-

passendes Beiwort; denn bei einer Ueberfahrt kommt es nicht darauf an, wohin und wie weit das Wasser fließe, sondern wie breit und gefährlich es ist. Wäre aber hier der Ort gewesen an das Ringsumfließende zu erinnern, so würde der Dichter vermuthlich den Okeanos selber genannt oder doch deutlich bezeichnet, nicht den Ausdruck πόρος gebraucht haben, der eigentlich Uebergang und ein Wasser über welches man setzt, ausdrückt. Von der vermeintlichen Entstellung des Wortes ἀμφίδρομος leitet der Verf. alle übrigen Verderbnisse her, und mit ihm fallen daher noch drei andere kleine Vermuthungen weg. Das Bruchstück, worin die schwarze Tracht der Anwohner des Padus vorausgesagt wird besteht aus zwei Jonischen Verschen; darum wird ferner vermuthet daß es aus demselben Chorliede sey, woraus das andere in Jonische Verse zuvor hergestellte übrig sey. Wir haben gesehn daß jenes dem Chor gewiß nicht gehört haben könne, und dieses vielleicht auch nicht gehört habe. Aber auch ein Fragment aus ungewissem Stücke σπίδιον μῆκος ὁδοῦ soll in demselben Chorliede gestanden haben können: denn der Rhythmus ist Jonisch, und einen weiten Weg macht die Sonne und machte auch Phaethon. Noch gar manche Personen des Aeschylus machten lange Reisen, und wer weiß, wie manchmal er der Jonischen Verse sich bedient haben mag? Auch der eben so ungemein überflüssigen Vermuthung daß die Worte ἄκουε τὰς ἐμὰς ἐπιστολάς, welche in jeder Tragödie mehr als einmal vorkommen konnten, aus den Heliaden seyen, können wir uns nicht erfreuen: noch weniger des Grundes für sie daß Helios bei Nonnus den Phaethon anredet: ἀλλὰ σὺ μὲν κλύε μῦθον· ἐγὼ δέ σε πάντα διδάξω, Nonnus aber, wie nicht unglaublich sey, gleichwie an anderen Stellen die Bacchen des Euripides, so hier den Aeschylus vor Augen gehabt haben könne. Wenn er nun den Phaethon des Euripides vor Augen gehabt hätte, und in diesem ein ähnliches Wort gestanden hätte? oder ein noch ähnlicheres, da ἐπιστολαί doch eine ganz andere Mittheilung einleitet als μῦθος? Doch ohne Scherz, wie mag Hr. H. bei solchen Gemeinplätzen von Nachahmung bestimmter Stellen reden, nachdem man diesen Mißbrauch längst ziemlich abgethan und allgemein genug gewürdigt glaubte? Eine ähnliche Art von Conjectur wird auch im Mythologischen versucht, um den Heliaden die schönen Verse des Aeschylus bei Athenäus 11 p. 491 zuzu-

eignen, wie auch Buttler (fr. inc. 26) schon beabsichtigte, den Hr. H. nebst einer Emendation Heaths übersehen zu haben scheint. Die Rede ist von den sieben Plejaden, die ihren himmelstützenden Vater Atlas beweinend in Sterne verwandelt werden. Nun habe Euripides im Hippolyt 732 Heliaden und Plejaden nach einander erwähnt, Euripides aber habe nicht selten den Aeschylus nachgeahmt, auch werde dem Prometheus das Beispiel von Typhon und Atlas angeführt, also sey zu vermuthen daß die Plejaden, die ein gleiches Schicksal mit den Heliaden erlitten, mit ihnen verglichen worden seyen; etwa so daß die Heliaden von den Plejaden gesprochen hätten, um mit ihnen sich wegen ihrer eigenen allzugroßen Trauer zu entschuldigen. Warum nicht wenigstens durch einen Anderen, um die Heliaden mit Unglücksgenossen zu trösten? Der Gebrauch der Naturmythen in der Poesie ist unendlich groß, die Bedeutung der Personen so klar, ihre Zahl so gering, die Vergleichung sowohl unter sich als mit menschlichen Lagen so leicht und so häufig daß man fast nicht weniger die Zusammenstellung von Rose und Lilie, Thau und Sternen, Abend und Regen auf ein Vorbild zurückzuführen Ursache hätte als die von gewissen mythischen Naturpersonen. Sehen wir nun auf den Grund der Zusammenstellung bei Euripides, aus welchem doch allein auf Nachahmung geschlossen werden dürfte, so wünscht dort der Chor aus Herzensbedrängniß sich Flügel, um dahin zu entschweben, wo die schönen bernsteinlichten Thränen in Purpurwellen fallen, oder an den Atlas, wo an unsterblichen Quellen die Goldäpfel wachsen, also entweder in die weiteste Ferne oder an Wunderorte die das Reizendste hervorbringen. Ganz anders in den Heliaden nach Hrn. Hermanns Annahme. Aber was das Schlimmste ist, so spricht Euripides gar nicht von den Plejaden, die mit der Goldfrucht nichts zu thun haben, sondern von den Hesperiden. Wenn diesen, wie den Plejaden, von Einigen Atlas zum Vater gegeben wird, so geschieht es aus dem Grunde warum Andere ihn Phorkos, das Dunkel, nennen; und die Plejaden, die weinenden, bleiben von ihnen verschieden wie Regen von Abendland und Dunkelheit. Zwei Verse bei Stob. Serm. 4, 15 werden nicht ohne Wahrscheinlichkeit dem Aeschylus statt Chäremon beigelegt; in den Phaethon aber mit eben so großer und unkritischer Willkür aufgenommen als die übrigen. Wie viel richtiger die alte Weise,

die unbestimmten Bruchstücke ungewisser Stücke in einer Reihe zusammenzustellen, als diese Art sie einzeln, beliebig zuzutheilen, wie dieß Hr. H. früher schon den Anfang gemacht hat zu thun!

Noch ist von den wenigen eingestreuten Sprachbemerkungen ein Wort zu sagen. Daß im Hippolyt 739 nicht drei Heliaden ausgedrückt seyen, wird darauf gegründet daß τριτάλαιναι falsche Lesart sey, als wenn dieses Compositum je die Zahl der Personen angienge. Das Wort ἀμοργός soll bedeuten quidquid turbidum sit, indem es eines sei mit Molken, — nisi quod, ut usus dominari solet *molken* serum potius, quam quod residuum sero ita dici debebat, appellamus. Neque videtur proprie quod mulgendo expressum coagulatur spissum et pingue ita dictum fuisse; inde autem translatum ad crassam caliginem. Gewiß eine der unglücklichsten Etymologieen. Molken kommt von Milch, wie die Dialekte bei Wachter und Adelung (2. Ausg.) zeigen, und dieß ist vermuthlich auch eins mit γάλαξ, γάλα; ἀμέλγειν, ἀμέργειν, ἀμέρδειν aber hat schwerlich Zusammenhang damit (obwohl auch Wolf bei Ideler Chronol. 1, 228 an melken haftet), nicht einmal durch Vermittelung von mulgeo (von μολκός, μαλακός, sammt mulceo und mulco, ich weiche, schlage, keineswegs von einem ganz anderen Worte als mulceo), welches mit melken nur zufällig übereinlautet. (Adelung stellt bei diesem irrig die allgemeinere Bedeutung der eigentlichen voran.) Ueber den Ausdruck ἀφθονέστερον λίβα streiten wir nicht: es scheint uns aber als ob der Grieche, da er den Weihrauch Rinnsal (λίβανον) nannte, und ihn also gänzlich wie den Bernstein aufzufassen gewohnt war (so daß auch Pindar Scol. 1 sagt χλωρᾶς λιβάνου ξανθὰ δάκρυα und nach Aristoteles Meteorol. 4, 10 die tropfartigen Harze überhaupt Thränen genannt wurden), wenn er nun in Bezug auf die Heliaden von Rinnsal sprach, den Leser leicht an jenes andere eigentlich so genannte und gleich dem Bernstein gelbe und leichtbrennende Rinnsal erinnerte, oder mit anderen Worten, daß so gut wie Pindar durch das Bild der Thränen beim Weihrauch auf die Sage vom Bernstein anspielt, umgekehrt Aeschylus durch den Ausdruck λίψ (λίβανον) von den Heliadenthränen leise an die feste, gelbe und brennbare Natur dieser Thränen erinnerte, die Nymphen in den Bäumen mit den eigentlichen Nymphen dichterisch vermischend. Es

ist dasselbe, wenn Euripides im Hippolyt δακρύων τὰς ἠλεκτροφαεῖς αὐγὰς verbindet.

Das einzige Wahrscheinliche ist die Erklärung der Worte Ῥῖπαι μὲν δὴ πατρὸς im Eingange des Stücks. Sonst hat Rec. etwas das zu billigen wäre, in der kleinen Schrift nicht gefunden; wünscht aber und hofft ein andermal zeigen zu dürfen, wie viel erfreulicher es ihm sey, von Hrn. H. anzunehmen als ihn zu bestreiten und zu widerlegen.

---

Für die Analyse dieser Sage und Poesie scheint es mir besonders anführenswerth daß Dissen und K. O. Müller damit übereinstimmten. Jener, dem sie in der Handschrift mitgetheilt war, schrieb mir am 10. Febr. 1828: „Müller, der auch wieder über die Bernsteingeschichten forschte, läßt Ihnen sagen daß er Alles unterschreibe und eben so denke wie Sie." S. auch dessen Etrusker S. 282 f. Für den damaligen Stand der trilogischen Streitigkeiten aber ist es charakteristisch daß Hermann sein Programm in demselben Jahr worin die obige Recension gedruckt worden war, in seine Opuscula aufnahm, ohne sie zu berühren, um seiner Würde gemäß anzudeuten, was von meiner Vertheidigung der in der Trilogie ausgesprochnen von ihm angegriffnen Ansicht zu halten sey. So nemlich meinte das Leipziger kritische Journal, indem es meine Erwiederung leidenschaftlich nannte, die damals gewöhnliche Bezeichnung aller meiner Gegengründe und Bemerkungen. An Proben dieser Leidenschaftlichkeit und Art zu widerlegen ist besonders reich die lange Abhandlung in der Allgemeinen Litteraturzeitung 1827 N. 98. 99 S. 785—810 zum Erweise der Verschiedenheit des Prometheus Pyrphoros als erster Tragödie einer Trilogie von dem Satyrspiel Pyrkaeus.

---

## 12. Der erste Monolog des Sophokleischen Ajas. *)

Auf diesen Gegenstand mit wenig Worten zurück zu kommen bin ich veranlaßt durch die Disputation eines unsrer philologischen Semiнаristen, der eine ihm bei meiner Erklärung gebliebene Bedenklichkeit durch eine im Scenischen begründete Hypothese zu heben, zwar scharfsinnig, doch nicht überzeugend versucht hatte.

Erhabenheit ist das Erste was wir von einem in den Tod gehenden Ajas zu erwarten haben. Die Grundzüge der alten Heroencharaktere stehen in der älteren Poesie und Kunst zu allgemein fest, als daß an ihre Mißachtung im einzelnen Falle leicht gedacht werden dürfte. Sophokles insbesondre, der Homerischeste der Dichter, konnte den Ajas nicht anders als großartig sterben lassen, der in der Ilias, als er das Uebergewicht der Troer wahrnahm und wegen dichten Nebels das Heer nicht überschauen konnte, um den Mann zu finden den er zum Achilleus um Hülfe schicken möchte, ausruft: Vater Zeus, aber du rette aus dem Nebel die Söhne der Achäer und schaffe Helligkeit, und gieb daß wir sehn mit den Augen; im Licht aber magst du uns auch verderben, wenn es denn also dir gefällt. Die epische Erhabenheit ist in einem großen Sinn und gewaltigen Gefühle: Sophokles durfte sie nach dem Geiste seiner Zeit durch große Gedanken und Bilder erweitern, aber nach meiner Meinung durchaus nicht aufheben durch Zusatz von etwas Kleinlichem und der hervorragenden Stellung des Ajas im Heer Unwürdigem, von etwas das seinem Wesen geradezu entgegengesetzt wäre. Es ist dabei eine falsche vorgefaßte Meinung, die auch die neueste Schulausgabe des Ajas theilt, daß Ajas „die Umgebung täuschen mußte um unbeobachtet zu seyn, daß er, da er seinen Vorsatz nicht anders ausführen konnte, zwar ein offner und wahrer Charakter, sich jetzt überwinden und List anwenden mußte, welche auch dem Krieger ziemt.“ Wäre dieß gegründet, so durfte der

*) N. Rhein. Mus. 1860 15, 419—427.

Dichter diese Art den Selbstmord einzuleiten nicht wählen: es stand ihm ja frei diesen Act anders einzurichten, wie die Tragiker gewandt genug sind das Mythische nach ihren dramatischen und ethischen Zwecken zu drehen und zu wenden: ein falscher Zug in dem Hauptcharakter, wie Furcht vor den Seinigen, Abhängigkeit von ihnen und listige Heuchelei kann niemals gerechtfertigt werden durch die Situation, die ja ganz von dem Dichter selbst abhängt. Ajas sagt im Anfang der Rede daß es ihn jammere Tekmessa als Witwe bei den Feinden und den Sohn als Waisen zu hinterlassen, und am Schluß giebt er dem Chor der Salaminischen Schiffer Aufträge, nachdem er Tekmessa geheißen hat hineinzugehn und zu den Göttern zu beten daß er bis zu Ende vollbringen möge was sein Herz begehre. Dieß aber hatte er dem Chor und ihr vorher verkündigt, ihre bösen Ahnungen und unverhohlenen Besorgnisse erregt, und durch Gegenvorstellungen und Bitten und Flehen sich so wenig rühren lassen, daß sein letztes Wort an Tekmessa war, sie scheine ihm thöricht wenn sie seinen Charakter jetzt noch zu erziehen denke. Zu verwundern ist es in der That, daß man bei der Voraussetzung einer verstellten Rede nicht Anstoß genommen hat an jenen so klaren Aussprüchen und ihrem Zusammenhang mit dem vorangegangnen Gespräche des gleichen Inhalts. Wären sie nicht höchst unzweckmäßig und unklug dem Ajas in den Mund gelegt wenn er sich doch zugleich fürchten sollte vor seinen Untergebenen? Umgekehrt zeigen sie, wie weit der hohe und gestrenge Fürst von dem Gedanken entfernt ist, daß es seinen Salaminiern und seiner Tekmessa einfallen könnte ihm in den Weg zu treten, Hand an ihn zu legen. Allerdings offenbart nachher, als es zu spät war, Kalchas dem Teukros daß diesen einen gegenwärtigen Tag Ajas gehütet werden müsse, auf welchen der Zorn der Athena sich beschränke, weil er sonst sich töden würde. Aber durch allerlei List (παντοίᾳ τέχνῃ) soll er im Zelt zurückgehalten werden, durch irgend welche Vorgeben und Erfindungen sollte er getäuscht werden von denen welchen diese Rolle zukam. Solche Listen aber wären nicht mehr anzuwenden gewesen, da Ajas mit dem Selbstgespräch schon in den Tod gieng, und würden sich auf der Bühne traurig ausgenommen haben. Die Einmischung des Kalchas hatte zum Zweck, durch seinen Ausspruch das Maß der göttlichen Bestrafung eines grenzenlosen Selbstgefühls und augenblicklicher Gottesvergessen-

heit und der Straffälligkeit selbst zu bestimmen und zu begrenzen, und zugleich benutzte der Dichter diesen Umstand als ein Motiv der Rührung oder das Mitleid zu erregen, zu steigern durch geeignete Verwicklung der Begebenheiten.

Der Unterschied ist groß, das entstandene Mißverständniß den Mithandelnden Schuld zu geben oder aus absichtlicher Täuschung des Sprechers abzuleiten. Im ersten Fall wendet der Dichter durch zweckdienliche Behandlung der Rede ein Mittel an die dramatische Bewegung zu leiten, auf das die Entwicklung der Kunst nothwendig führen mußte, da nichts häufiger ist als daß gewöhnliche Menschen in den Sinn hoher Geister nicht einzudringen und die Bedeutung der außerordentlichsten Situation nicht zu ahnen oder zu ermessen verstehen. Ueber die große Feinheit des Sophokles, seine große Kenntniß der Bühne und des Publicums sind in der Ariadne von Gruppe gute Bemerkungen zu finden, der nur zu weit geht, indem er die höheren Forderungen des Dichterberufs und die Eingebungen der Muse der berechneten Kunst der Effecte unterzuordnen scheint. Die Fälle von Mißverständnissen des Geschauten und Gehörten von Seiten eines oder mehrerer der Mitspieler in andern Tragödien, die natürlich immer von dem Dichter beabsichtigt und eingeleitet sind, müssen dem Ausleger unseres Monologs gegenwärtig seyn, und sie verdienten wohl eine kürzlich vergleichende Zusammenstellung und Erörterung.

Geht man davon aus, daß es nicht in der Absicht des Dichters gelegen haben könne einen Bühneneffect durch unerwarteten Jubel des Chors, die kläglichste Enttäuschung der eben beruhigten Tekmessa (ἀρτίως πεπαυμένη), seltne Verwicklung der Begebenheiten im engsten Zeitraum mit einer Erniedrigung und unnatürlichen Umwandlung des Helden zu erkaufen, so ist das Einzelne des Monologs unter dem Gesichtspunkte des gegebenen Charakters des Ajas und dem der Erhabenheit, der antiken Erhabenheit zu betrachten. Wie sich psychologisch die unleugbaren Züge der letzteren und des alten Kraftgefühls im Ajas mit Verstellung und furchtsamer Vorsicht mit einander vertragen, zu erklären, kommt den Gegnern zu. Wenn man von ihnen eben so viel Achtung vor einem heroischen Charakter und Ueberlegung der Forderungen der Poesie und Harmonie verlangen darf als scharfes Verständniß von Wörtern und Constructionen, so muß man sie auf die Ein-

gangsworte des Ajas aufmerksam machen. Er ist verwundert darüber daß er, der sonst durch das Starke oder Arge sich nur härtete wie glühendes Eisen durch das Untertauchen, durch dieses Weib zu weiblicher Sprache erweicht ist und Mitleid mit ihr und dem Waisen fühlt, wie über eine neue wunderbare Naturerscheinung; gewiß die kräftigste Art die Härte und Starrheit seines Heldenherzens zu malen die der Dichter aussinnen mochte. Und wie verhalten sich zu dem edlen menschlichen und männlichen Mitleid Vorsicht, Furcht, List und Verstellung? Welche Bilder aus dem ganzen Umfang der Natur hätte Ajas finden können, um sein Erstaunen über die Umwandlung seiner Art in solche Eigenschaften, die er also nun in sich erwachen gefühlt und zum erstenmal hätte ins Werk setzen sollen, eben so gut durch Vergleichungen zu schildern, sie sich zu erklären als die Regungen des Mitleids? Jene Schwächen hätte er freilich nicht verrathen dürfen wenn er durch sie etwas erschleichen wollte. Aber konnte er sie haben? Konnten sie als Krafte und Mittel seiner Natur ihm zum Bewußtseyn kommen? Durch die Strafe der Athena ist dem Ajas neue Erkenntniß aufgegangen: seine Natur, die rauhkräftige ist unverändert geblieben. Man vergleiche seine gestrenge schonungslose Sprache in der vorhergehenden Scene gegen Tekmessa mit der Rührung womit er ihrer gedenkt in dem Selbstgespräch, da er in der That nur zu sich selbst spricht, ohne alle Rücksicht auf die Angehörigen, sich selbst vor dem Tode gleichsam Beichte ablegt, zwei von ihm gemachte Fehler, die er einzusehn gelernt hat, eingesteht, über seine Mannen und Tekmessa, seine Siegesbeute, seine „Magd", nur noch mehr erhoben durch sein außerordentliches Geschick über sie, die nur durch die Convenienz der Bühne und zu dem schon erwähnten Zweck eines erschütternden Contrastes und einer fesselnden Verwicklung gegenwärtig zu bleiben scheinen, obgleich sie auch sehr natürlich den Unglücklichen nicht verlassen. Man vergleiche ferner sein Geständniß daß er gefehlt habe sich gegen die bestehende Heeresordnung zu setzen, mit dem Fluch den er schließlich gegen die Atriden und das ganze Heer ausspricht. Der Widerspruch der hierin zu liegen scheint, löst sich auf wenn man sich der beschränkten Ethik des Heroenthums erinnert. Die Beleidigung der Athena zu sühnen nicht durch Meerwasser, sondern durch sein Blut diese Schuld abzuwaschen ist Ajas bereit. Den Atriden aber, auch wenn sie unge-

rechten Einfluß auf die Preisrichter übten, der Obergewalt sich zu unterwerfen, hätte ihm die Klugheit anrathen sollen, dieselbe Hellenische politische Klugheit die den Grundsatz eingab, den Feind nur in so weit zu hassen als ob er wieder Freund werden könnte und dem Freund nur so weit sich anzuschließen als ob er es nicht immer bleiben würde, also im Leben nicht absolut zu brechen, nicht alle Versöhnung für immer zu verschwören und dem Freunde nicht mit voller Treuherzigkeit des Vertrauens sich hinzugeben. Dieß widerstreitet nicht einmal dem Homerischen Ajas, dem *βαρυμήνιος*, unter den Schatten, der den so wohl begründeten Versöhnungsantrag des Odysseus so verächtlich zurückweist. Da Ajas zu den Schatten übergeht und der Fall wo die Klugheit von ihm fordern könnte den Zorn und Haß gegen die Atriden als die Oberen zu mäßigen, nicht mehr eintreten kann, so ist die von der Klugheit gezogene Schranke aufgehoben und der Mann tritt dem Mann gegenüber wie es ihm seine furchtbare Natur eingiebt.

Das Bekenntniß des begangnen Fehlers in Bezug auf die Atriden gründet sich auf die jetzt, nach der göttlichen Strafe der Ueberhebung, gewonnene Einsicht (*ἐπίσταμαι γὰρ ἀρτίως*) über die Regel des Benehmens unter den Genossen, nachdem vorher schon die Nothwendigkeit eines Oberbefehls auseinandergesetzt ist. Die Art wie dieses geschieht ist eben so charakteristisch für den Stolz und die Hoheit des Ajas als geschickt die Seinigen noch mehr irr zu machen, so daß sie seine klaren bestimmten Worte überhörten und sich einer argen Täuschung hingaben. Denn anstatt zu sagen, ich habe nicht der göttlichen Ordnung nachgegeben und die Atriden geehrt, hätte den Gewalten und Gesetzen unter die ein Heer gestellt ist wie Alles in der Natur — wie sollte ich also nicht lernen vernünftig zu seyn — nachgeben sollen, sagt er daß er künftig wissen werde es zu thun. Wer nun über seinen Entschluß in den Tod zu gehn aus den Eingangsworten der Rede und aus der vorangegangenen Scene und aus dem Charakter des Ajas im Klaren war und nicht zweifeln konnte, wie die Athenischen Zuschauer, der mußte auch den beigemischten Spott und Haß in den Worten *μαθησόμεσθα δ' Ἀτρείδας σέβειν* fühlen, den von den Atriden mit dem Rechtsgefühl zugleich tief verletzten Stolz des Ajas nachfühlen, und die höhnischen Worte: ich werde künftig, sich übersetzen in ich würde, wenn ich künftig noch unter ihnen zu stehen

hätte. Wer auf die Sprache des gewöhnlichen Lebens achtet, wird Beispiele dieses uneigentlichen Futurums und ähnlicher ironisch zu verstehender Wendungen gewahr werden. Es ist als ob die mächtige Leidenschaft den Ajas zurückhielte geradezu auszusprechen daß er sich hätte fügen sollen, oder ihm die Vorstellung unmöglich machte daß er von den Atriden überwältigt sey, und er sich daher begnügte anzudeuten daß es das Richtige gewesen wäre sich zu fügen. Nicht auf dieß *τὸ λοιπὸν* aber beruft sich etwa nachher der Chor, sondern er sagt ruhig zu dem ängstlich fragenden Boten, er ist eben ausgegangen und hat neue Gedanken mit einem neuen Charakter verbunden, zum besten Sinne gewendet ist er gegangen um sich von dem Zorn der Götter zu befreien. [1]) So wenig verstand dieser Chor den Sinn eines Ajas und den Zusammenhang der Vorgänge zu fassen, daß er noch nach der Scene worin dieser von seinem Sohn Abschied nimmt und Aufträge ertheilt (nach der ersten und zweiten Antistrophe), nicht sicher darüber ist ob Ajas von dem Wahnsinn gänzlich befreit sey. Die grobe Täuschung zu erklären, ist zu erwägen daß erhabene Betrachtungen anzustellen, wie sie dem Ajas jetzt, nachdem das Geschick ihn geschüttelt hatte, in der Nähe des Todes sich darboten, wirklich eine so ganz neue Erscheinung an ihm waren daß die große Besonnenheit und der Verstand die sich darin aussprachen, den Verdacht auf welchen andre einfache und ganz klare Worte hinführen mußten, zurückdrängen konnten. Auch dürfte vielleicht der Selbstmord als etwas ganz Neues, von Ajas erst Erfundenes angesehn werden. Der Aberglaube des Ajas an das Sprichwort Feindesgeschenke keine Geschenke und verderblich (*οὐκ ὀνήσιμα*), machte seinen Vorsatz das ihm von dem feindseligsten Hektor geschenkte, jetzt nachdem auf schmähliche Weise Blut vergossen worden war, verhaßte Schwert in die Erde zu vergraben, wo es Niemand sehn, sondern Nacht und Hades es verschlingen werde, begreiflich genug und nicht auffallend. Daß er nicht hinzusetzt daß er sich in das eingegrabene Schwert stürzen werde, wie er darauf that, [2])

1) 722 *νέας βουλὰς νέοισιν ἐγκαταζεύξας τρόποις.* 730 *πρὸς τὸ κέρδιστον τραπεὶς γνώμης θεοῖσιν ὡς καταλλαχθῇ χόλου.* Eine wirkliche Sinnesänderung war dem Chor am meisten durch den Vorsatz sich mit den Göttern zu versöhnen aufgefallen.

2) *Ὁ μὲν σφαγεὺς ἕστηκε*, wie es ein unlängst publicirtes sehr altes Vasengemälde darstellt.

ist darum nicht als absichtlich der Täuschung wegen zu denken weil es auch ohne diese Absicht nach der Hellenischen Gewohnheit der Zurückhaltung des Ausdrucks bei Tod und argen Dingen nicht ausgesprochen werden durfte, zumal da es nach allem Vorhergegangenen sich von selbst verstand. Den Zuschauern, die nicht durch die Macht des Anliegens und Wunsches zu falscher Hoffnung getrieben wurden, konnte es nach dem Ganzen des Zusammenhangs nicht zweifelhaft seyn daß Ajas nicht gehe bloß um das böse Geschenk weit von sich zu thun, sondern daß in diesem Augenblick das Schwert auch noch seine Bestimmung habe. So ist es auch nur zufällig oder vielmehr von dem Dichter auf die Beruhigung der Mithandelnden berechnet daß Ajas vorher sagt, er gehe zum Bad und den Auen am Strand, um durch Sühnung seiner Befleckungen dem schweren Zorn der Göttin zu entgehen. Denn daß er Abwaschung durch sein Blutt statt der gewöhnlichen durch Meerwasser meine, mußte dem Unbefangnen klar seyn, und daß er den Strand als den entferntesten Punkt wählte, war natürlich. Ueber die Art der Sühnung und des Eingrabens des Schwertes mochten die welche zu leicht glaubten was sie wünschten, sich täuschen, nachdem sie die Rede über die Nothwendigkeit der Unterordnung unter die Gewalten und die Beherrschung des Hasses, mit Erstaunen über die veränderte Gesinnung und neue Sprache des Heros gehört hatten, und darüber vergessen was dieser im Eingang von Mitleid „dieses Weib" als Witwe und den Sohn (von dem er ernstfeierlichen Abschied genommen hatte) als Waisen zurückzulassen gesagt hatte. Man mag ihnen dieß übersehn und auch das daß sie, einmal getäuscht durch die ihnen wunderbare Rede des Ajas, seine Schlußworte, worin er seine Aufträge an Teukros (als seinen Stellvertreter) wiederholt und in jedem Worte so bedeutsam und klar spricht, nicht richtig auffaßten, etwa vor Freude überhörten, oder aber dem Dichter vorwerfen daß er den Charakter dieser Leute nicht psychologisch gut genug gehalten, ihr Mißverständniß und ihre Sicherheit nicht geschickt genug motivirt habe, indem er den Helden ganz aus seiner Natur, aus dem großen Moment, nach der einmal gefaßten und schon vorher nicht verhehlten, von Tekmessa und dem Chor, so weit es das Verhältniß ihres Abstands von ihm erlaubte, vergebens bekämpften Entschließung frei und wie unbekümmert um seine Umgebung sprechen ließ. Wenn der dra-

matische Dichter ein andres Verständniß einer Rede von Seiten der Mithandelnden als das des sachkundigen und unbefangnen Publicums seyn kann bezweckt, so ist das Urtheil darüber ob er dieß mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit, treffender Feinheit, vorsichtiger oder kühner durchgeführt habe, nicht immer leicht und ganz einfach zu gewinnen. Ungleich leichter scheint es sich darüber klar zu werden, ob statt des Dichters der Held selbst die Absicht gehabt haben könne und solle über sich und sein Vorhaben zu täuschen.

Während ich das Obige niederschrieb ist mir das erste Stück der Wiener Zeitschrift für die Oesterreichischen Gymnasien von diesem Jahr zugekommen, worin Bonitz die Gustav Wolffische Schulausgabe des Ajas recensirt und die Gelegenheit wahrnimmt mit der Wolfischen, der von Schneidewin [3]) angenommenen „Doppeldeutung" zugleich meine vor mehr als dreißig Jahren aufgestellte Erklärung des Monologs, die von dem talentvollen D. E. Göbel zu Salzburg in derselben Zeitschrift 1857 vertheidigt worden war, [4]) zu bestreiten S. 43—47. Der hochverdiente Gelehrte hat auch über den Text des Sophokles so viele sehr schätzenswerthe Bemerkungen veröffentlicht daß es Unrecht wäre wenn ich seine Gründe gegen meine Ansicht ungeprüft übergehen wollte. Bonitz geht also auch davon aus daß Ajas „um den Entschluß des Todes, der bei ihm unerschütterlich feststeht, ungehindert ausführen zu können, sich genöthigt sieht, durch das Vorgeben einer Sinnesänderung die Aufmerksamkeit der Seinen von dem einsamen Weg abzulenken den er zu gehen in Begriff ist," wobei denn natürlich die Voraussetzung stattfindet, daß sie gewagt und vermocht

2) In der zweiten Ausgabe 1852, während in der ersten 1849, wie er sagt, Welckers Einfluß ihn gebannt gehalten habe, obgleich er „in den Angelpunkten seiner Abhandlung zu entschieden andern Ergebnissen gelangt war." Der Unterschied eines von dem Helden beabsichtigten Doppelsinns und einer doppelten Auffassung seiner Worte von Seiten des Publicums und der Mithandelnden ist so groß daß davon abhängt, ob wir den Charakter des Ajas in einer neuen Verklärung oder erniedrigt und verzerrt sehn sollen, ob wir im Ajas eines der ersten Meisterstücke des Sophokles bewundern dürfen oder nicht.

4) „Indem sie in den Auslegungen der Tagödie, wie Hr. Bonitz sagt, und in litterarhistorischen Darstellungen fast durchaus abgelehnt worden." Nicht bekannt war ihm wohl Witzschel in der Realencyclopädie VI, 1 S. 1317, noch weniger Connop Thirlwall, dessen tiefe und geistvolle Einsicht, nicht bloß in die Geschichte, sondern in Geist und Bildung der Hellenen überhaupt, zum Theil vermuthlich durch Schuld der unglücklichen und unterbrochnen Uebersetzung, den Deutschen Philologen leider ziemlich fremd geblieben zu seyn scheint.

hätten ihn zurückzuhalten wenn er das Zelt verließe. Wie stimmt, wenn wir den Charakter des Ajas auch nicht sonsther kennten, diese Voraussetzung zu der Haltung und den Worten des Ajas selbst und des Chors [5]) in der Scene wo sie das Vorhaben ihres Herrn von ihm selbst erfahren, einer Scene worin jedes Wort bedeutsam und klar ist, nicht zu reden von denen der erschrocken und ängstlich folgsamen Tekmessa? Bonitz nimmt an, „daß wenn es sich wirklich zur Evidenz bringen lasse daß mit dem Charakter des Ajas, wie er in der Sage sich gestaltet habe, eine solche Täuschung sich nicht vertrage, daraus doch noch nicht folgen würde daß Sophokles sie nicht wirklich dem Ajas zugeschrieben habe," indem also wir Hyperboreer eine richtigere Anschauung von einem Ajas hätten als er und besser als er selbst einsähen was seiner in der tragischen Charakterschilderung würdig sey. Die einzig sichere Grundlage für eine Entscheidung seyen die Worte des Monologs selbst, in ihnen allein sey der Beweis zu suchen. „Sind diese der Art daß wir alle als den Ausdruck der wahren Gesinnung des Ajas betrachten dürfen, oder finden sich darin auch Stellen die man anders, außer als bewußte und absichtliche Täuschung nicht verstehen kann? Dieß Letzte ist allerdings der Fall." In zwei Stellen soll dieß der Fall seyn, in *Ἀτρείδας σέβειν*, „Ehrfurcht beweisen, Ehrfurcht zollen," *τὸ λοιπόν*, „den noch übrigen Verlauf seines Lebens hindurch," während Ajas die Atriden doch nachher verfluche. Niemand wird in Abrede stellen daß der eigentliche Sinn des

5) In drei Stellen 423. 476. 580 spricht sich seine Abhängigkeit aus, kein Gedanke an das Unterfangen und die Möglichkeit dem Willen des Herrn zu widerstehen.

*Οὔτοι σ' ἀπείργειν, οὐδ' ὅπως ἐῶ λέγειν*
*ἔχω, κακοῖς τοιοῖσδε συμπεπτωκότα.*
*Οὐδεὶς ἐρεῖ ποθ', ὡς ὑπόβλητον λόγον,*
*Αἴας, ἔλεξας, ἀλλὰ τῆς σαυτοῦ φρενός.*
*παῦσαί γε μέντοι καὶ δὸς ἀνδράσιν φίλοις*
*γνώμην κρατῆσαι, τάσδε φροντίδας μεθείς.*
*Δέδοικ' ἀκούων τήνδε τὴν προθυμίαν.*
*οὐ γάρ μ' ἀρέσκει γλῶσσά σου τεθηγμένη.*

Worauf Tekmessa

*Ὦ δέσποτ' Αἴας, τί ποτε δρασείεις φρενί;*

und Ajas antwortet:

*Μὴ κρῖνε, μὴ 'ξέταζε· σωφρονεῖν καλόν.*

Worts, das ja oft bis zur Enantiosemie den Sinn umwandelt, und auch der einer Verbalform durch Ironie, witzige Beziehungen und andre Launen in allerlei Farben umspringen kann. Die Erhebung des Ajas über die ungerechten Gewalthaber in diesen spöttischen Worten ist höchst charakterisch. Der andre klare Wortbeweis, welcher zwinge zu der Annahme, „Ajas übt bewußt Täuschung den Seinigen gegenüber, wodurch er erreicht daß er ungehindert von den Seinigen den Weg zum Tode gehen kann," wird gesucht in den Worten des Anfangs οἰκτείρω δέ νιν — λιπεῖν, welche „nach allen Analogieen: ὀκνῶ, ἐλεαίρω, αἰσχύνομαι ποιεῖν," bedeuten sollen οἰκτείρω λιπεῖν, „aus Mitleid unterlasse ich es, sie zur Witwe, mein Kind zur Waise zu machen," womit dann der folgende Satz: ἀλλ' εἶμι πρός τε λουτρὰ κ. τ. λ. aber dennoch gehe ich, in richtiger Beziehung stehe, während den Worten Gewalt angethan werde wenn man verstehe: ich wurde erweicht — und es thut mir leid — aber ich werde dennoch zu dem Sühnungstode gehen. Weder daß hiemit den Worten Gewalt geschehe, oder den Widerspruch zwischen Mitleid empfinden und mit Festigkeit dennoch thun was gethan werden muß, kann ich anerkennen, noch jene Bedeutung von οἰκτείρω. Wohl mag ὀκνῶ zu der zahlreichen Klasse von Zeitwörtern gehören, für die daher ein eignes Kunstwort, eine grammatische Figur erfunden worden ist, welche das was aus dem Wortsinn natürlich und gewöhnlich folgt, mitbedeuten, und αἰσχύνομαι mag eben so hier oder dort auch unterlassen mitbedeuten können. Von ἐλεαίρω aber und οἰκτείρω kann ich es nicht glauben bis mich ein Beispiel dazu nöthigt, da das Mitleid nicht so natürlich und allgemein zu einem Unterlassen drängt als Widerwille oder Schaam, sondern seine Grade hat und sehr oft neben dem Thun oder Geschehenlassen auch besteht. Dem Uebergang mit ἀλλὰ ist ähnlich was am Ende vorkommt: ἀλλ' ἀμφὶ μὲν τούτοισιν εὖ σχήσει· σὺ δέ. — Auf die Bemerkung, wer sage, ich will das Schwert — in die Erde bergen u. s. w. der könne nicht wollen daß man darunter verstehe, ich will den Griff des Schwertes in der Erde befestigen und in das Schwert mich stürzen, ist meine Antwort im Vorhergehenden enthalten. Er kann auch nicht verhindern daß man nach dem Zusammenhang des ganzen Acts und nach der Griechischen Gewohnheit über gewisse Dinge nicht mit der Sprache gerade heraus-

zugehen, diese Aposiopese wohl verstehe. Noch weniger kann ich zugeben daß „die Rede des Ajas fast durchweg von Anfang bis zum Schlusse sich in allgemeinen Sentenzen bewege, mit denen er dem Aussprechen der Unwahrheit ausweichen möchte." Er konnte ja gehn ohne weder Wahrheit noch Unwahrheit auszusprechen, wenn der Dichter uns nicht offenbaren wollte mit welchen Gedanken er in den Tod gieng und wie seine Geistesanlage, sobald er durch sein Schicksal zur Ueberlegung gebracht war und ein paar einfache Wahrheiten in ihm aufgegangen waren, ihn auch in diesem Gebiet ebenso wie im kühnen verwogenen Sinn und im Handeln zum Erhabenen trieb, indem diese einfachen Wahrnehmungen sich ihm unter den erhabensten Bilder und Vergleichungen darstellten. Fast wundern muß ich mich über den Schluß der Recension: „Und doch, nachdem er die Täuschung ausgeführt und dadurch erreicht hat daß er ungehindert von den Seinigen den Weg zum Tode gehen kann, bricht zuletzt unwillkürlich die Wahrheit hervor. Denn wer zu den Waffengenossen (Untergebenen) sagt — der nimmt nicht für den Gang nach einem Sühnopfer, sondern nimmt für immer Abschied und giebt seine letzten Aufträge." Warum hielten sie ihn denn nicht jetzt zurück, wenn unwillkürlich die Täuschung wieder vernichtet war? und für die erhabenen Reden, „durchweg in allgemeinen Sentenzen", wenn sie nur zum Zweck hatten zu täuschen und von Widersetzlichkeit abzuhalten, ist es doch Schade, daß sie willkürlich oder unwillkürlich als vergeblich angestellte Versuche so sehr erniedrigt werden.

---

## 13. Theokrits vierte Idylle.

---

### Ein Geishirt und ein Kuhhirt.*)

Battos.

Sage mir, Korydon, wem sind die Kühe da, etwa Philondas?

Korydon.

Nein, es sind Aegons Küh' und zu weiden von ihm mir gegeben.

Battos.

Nun die melkst ingeheim du wohl alle dir ehe die Nacht kommt?

Korydon.

Aber es läßt ja der Alte die Kälber herbei und bewacht mich.

Battos.

Sag auch, er selber, der Herr, wohin er verschwand und verreist ist.

Korydon.

Hörtest du nicht daß zum Alpheos mit ihn Milon genommen?

Battos.

Und wann hätte denn der Salböl wohl erblickt mit den Augen?

Korydon.

Sagt man doch daß mit Herakles an Kraft er und Stärke sich messe.

Battos.

Und ich sagte die Mutter sey rüstiger als Polydeukes.

Korydon.

Und er ist fort mit Hack' und zwanzig Schafen gezogen.

*) N. Rhein. Mus. f. Philol. 1833 1, 65—83 (das 1. Stück Juni 1832). Mit kleinen Verbesserungen. Die neuesten Uebersetzungen von Fr. Zimmermann, die Bukoliker, Stuttg. 1856 und von A. Eberz, Frankf. 1858. Die Schwierigkeit einer Uebersetzung des Theokrit hat wohl Niemand treffender und schöner geschildert als der feinsinnige und gelehrte Professor Weil zu Besançon in der Recension der letztgenannten in den Jahrb. für Philol. und Pädagogik 1859 79, 896.

Battos.

Milon wird auch sofort zum Wüthen die Wölfe verleiten.

Korydon.

Und es verlangen nun hier nach ihm mit Gebrülle die Kühe.

Battos.

O die unglücklichen, daß sie so übelen Hirten gefunden.

Korydon.

Ja unglückliche sind sie und mögen auch fürder nicht weiden.

Battos.

Dort in der That von der Färse sind nur noch Haut und Gebeine
Uebrig. Sie speist Thautropfen etwa gleich einer Cicade?

Korydon.

Nein halt, sondern ich führe zur Weid' am Aesaros sie jetzo,
Gebe vom weichesten Gras ihr selber ein schönes Gebinde,
Jetzo hüpft sie umher am schattenbedeckten Latymnos.

Battos.

Mager fürwahr ist der Stier auch, der röthliche; möchte dergleichen
Einer den Lampriaden bescheert seyn wann sie das Opfer
Bringen der Hera; denn schlecht ist im Stande die arme Gemeinde.

Korydon.

Auch nach dem Seeabzug und dem Physkos wird sie getrieben,
Und an den Bach Nauäthos, wo Alles in lieblicher Blüthe
Steht, Galganth, Geiswaizen und balsamduft'ge Melisse.

Battos.

Ach nun wandern gewiß auch die Kühe zum Aïdes, armer
Aegon, indem auch du nach dem leidigen Siege verlangtest:
Ach und die Syrinx schimmelt, die einst ich ihm fügte zusammen

Korydon.

Nein die nicht, bei den Nymphen; denn als er nach Pisa davonzog,
Ließ er sie mir zum Geschenk, und ich versteh mich auf Lieder,
Wohl die der Glauka sing' und begleit' ich und wohl die des Pyrrhos.
„Kroton lob' ich, die schönste der Städt', und schön auch Zakynthos,
Schön auch gen Morgenroth das Lakinion, wo der Athlete
Aegon zweimal vierzig allein hat Fladen verspeiset.

Dort auch war's wo den Stier er, gepackt an der Hufe,
Zerrte hinab und ihn schenkt' Amaryllischen, aber die Mädchen
Allzumal schrie'n laut auf und es lachte von Herzen der Kuhhirt."

Battos.

O Amaryllis, du schöne, die einzig ich niemal im Tod auch
Werde vergessen; so lieb als die Ziegen mir bist du verschieden.
Weh, weh allzuhart ist das Schicksal, das mir zu Theil ward!

Korydon.

Muthig seyn, Freund Battos; vielleicht ist morgen es besser.
Hoffnung ist bei den Lebend'gen, und hoffnungslos sind die Todten.
Zeus auch ist einmal Helligkeit ja und ein andermal Regen.

Battos.

Muthig denn. Wirf unten die Rinder doch; denn an dem Oelbaum
Nagen die Zweige sie ab, die verzweifelten. Sitta du Weißfell.

Korydon.

Sitta, Kymätha, fort zu dem Hügel hin! Hörst du denn gar nicht?
Komm' ich, so werd' ich beim Pan ein übeles Ende dir machen,
Wenn du nicht weg dort gehst. Sieh wiederum schleicht sie mir hiehin.
Hätt' ich den Wirfhaas doch, den gewundenen, daß ich dich träfe.

Battos.

Sieh mich ums Himmelswillen, o Korydon, an; denn ein Stachel
Hat hier eben mich unter dem Knöchel getroffen. Wie ist doch
Tief das Distelgewächs. Daß die Färse zu Grund gehn möchte,
Ihr nachgaffend bekam ich den Stich. Siehst wohl du den Stachel?

Korydon.

Ja doch, und mit den Nägeln gefaßt ist er. Sieh da ihn selber.

Battos.

Wie ist so winzig der Stich und wie groß ist der Mann, den er bändigt?

Korydon.

Wenn an die Berge du gehst, so wandere, Battos, nicht barfuß;
Denn an dem Berg ist das Dornengesträuch in üppiger Blüthe.

Battos.

Sage mir, Korydon, doch, ob immer noch herzet der Alte
Jene, die einst ihn entflammte, die schwarzbraunäugige Liebste.

Korydon.

Freilich, du Thörichter; denn jüngsthin noch kam ich dazu gar
Selbst, und am Viehstall hab' ich ertappt ihn als er im Werk war.

Battos.

Recht so, bockischer Mensch! mit Satyren kann dein Geschlecht sich
Nahehin oder mit Panen, den geisbockbeinigen, messen.

---

Dieser Versuch bezweckt nicht bloß eine nach der Bedeutung oder auch der Lesart mancher Worte richtigere, sondern vorzüglich eine hinsichtlich des Tons und Charakters treuere Nachbildung als die des unsterblichen Uebersetzers ist, welcher leider mehr als einem der alten Dichter allzuviel von seiner Eigenthümlichkeit geliehen hat. Da der Hauptreiz des Theokritischen Gedichts in der Kunst des Mimischen liegt, so dürfen Wahrheit, Natürlichkeit und Leichtigkeit des Ausdrucks den Vortheilen die für Wohllaut und Rhythmus durch das ungewöhnliche, vornehme, gesuchte Wort oder die gekünstelte, gezwungene Wortverbindung etwa allein zu erlangen stehn, niemals nachgesetzt werden. Des Dichters Bemühn und hohes Verdienst war es, den Charakter seiner Personen bestimmt, sprechend und bis in den kleinsten Zug ausdrucksvoll und übereinstimmend zu zeichnen, und selbst ihre eigenthümliche Sprechweise nachzuahmen, so weit ein gleichmäßig gebildeter Ausdruck und ein feingeregelter Vers es gestatteten. Welchen übleren Dienst also könnte man ihm erzeigen als wenn man Hirten und anderem Volke, das in seinen kleinen Dramen so anschaulich gemalt ist und sich wie lebendig vor uns bewegt, einen aus fremdartigen Worten und Wendungen gewobenen Mantel überwürfe, durch welchen die natürliche Haltung und Geberde unkenntlich gemacht würde? Weh überhaupt den Alten wenn für alle Uebersetzungen als höchstes Gesetz die strengste Richtigkeit und Treue der Nachbildung in der äußeren Form geltend gemacht werden sollte! Wer die Griechischen Dichter nicht einseitig, sondern in allen ihren Vorzügen erkennt und übersetzt wünscht,

wird meiner Ueberzeugung nach, da die Aufgabe nie ganz vollständig zu lösen ist, sondern in der einen oder der anderen Hinsicht immer aufgeopfert werden muß, wegen der besonderen Natur einer solchen gebundenen Darstellung, dem Uebersetzer nicht ganz dieselben unbedingten Vorschriften in Ansehung der Reinheit und Vollkommenheit des Verses, der Sylbenlänge und des Wortklangs vorschreiben als dem Dichter in derselben Sprache. Schließt man in dieser Hinsicht auch für Uebersetzungen jede Ausnahme oder Freiheit aus, so werden nothwendig Anforderungen anderer Art wenigstens bei manchen Dichtarten desto häufiger überschritten werden, deren Verletzung zwar nicht immer so leicht als die der genannten Art zu bemerken, dem gebildeteren Kunsturtheil aber gewiß nicht weniger empfindlich ist. [1]) Durch das Uebersetzen ist zum großen Theil die Deutsche Verskunst erst ausgebildet und an die Strenge der Regel gewöhnt worden: es kann daher auffallend scheinen, wenn gerade für dieses ein Nachlaß von der Strenge in Anspruch genommen wird. Aber es ist dieß ein Satz über welchen nicht im Allgemeinen, sondern nur nach Untersuchung und Erfahrung im Einzelnen geurtheilt werden kann. Die Einwendung daß ein förmliches Zugeständniß von Freiheiten den Uebersetzer nur der Gefahr des Mißbrauchs Preis geben würde, scheue ich nicht sehr. Denn einerseits kommt es ja nur darauf an, diese Freiheiten gehörig zu bedingen; und dann ist dem Talent und der Gründlichkeit in der Anwen-

1) Klopstock sämmtliche Werke Th. 17 S. 69. „Der Knoten liegt da. Das Zerhauen will's ihm nicht thun; er muß also aufgelöst werden: und das kann er nicht. Gleichwohl haben Deutsche so manchen Horazischen beinah ganz aufgelöst. Ich sage beinah; weil ich gern immer Alles mit auf die Wagschale lege, was darauf gehört. Hier sind's die im Deutschen nicht völlig gleichen Sylbenmaße.“ — Voß nimmt in der Zeitmessung S. 40 an, daß wir im Deutschen Wörter von zwei Kürzen nicht haben; selbst in eine bekomme die Stammsylbe tieftonige Länge. In der Aussprache indessen, welche in lebéndig die Stammsylbe unterdrückt und sich manche andre Freiheiten erlaubt, wird der unbestimmte Artikel von der Zahl eins häufig so sehr unterschieden, daß man die Stammsylbe sogar elidirt; dieß scheint zur Verkürzung zu berechtigen. Auch hinab würde ich nach der Tonstellung im Vers (rollte den Berg hinab) als zwei Kürzen gelten lassen, da das Verhältniß der Sylben und der Worte zu einander bei uns auf die Sylbenzeit so großen Einfluß hat. Jene Behauptung scheint wenigstens noch Prüfung zu erfordern. Ich vermuthe, daß Voß noch einige Regeln über mittelzeitige Sylben ausgefunden haben würde, wenn er nicht den Trochäus für zulässig im Hexameter gehalten hätte. Augenblicks und andere Molossisch gebrauchte Wörter fallen weniger auf als die meisten Trochäen anderer Art.

dung der Ausnahmen ein nicht minder großer Spielraum gegeben als in der Beobachtung der Regel: ja man wird vielleicht durch die Art wie von jenen Gebrauch gemacht wird, die Kenntniß oder die Meisterschaft noch sichrer bewähren können als durch bloße Unterwerfung unter die Vorschriften, so wie es die Sache gewöhnlicher Grammatiker ist, in manchen Dingen des Sprachgebrauchs und des poetischen und rhetorischen Ausdrucks der Alten sich auf die Regel weit besser als auf die Ausnahmen und die Eigenthümlichkeiten zu verstehen. Uebrigens wird eine Uebersetzung, die zugleich nicht undeutsch und möglichst treu im Wortausdruck, nach allseitiger Abwägung, zu seyn strebt, immer an einer gewissen Bläſſe und Trockenheit leiden. Durch entsprechende Worte und Redensarten aus unsrer Sprache und Gewohnheit an den gehörigen Stellen ihr mehr Farbe, Lebendigkeit und Nachdruck zu geben ist nicht allzuschwer. Aber dadurch wird leicht ein Mangel an innrer Uebereinstimmung entstehn und das Fremde im Ganzen des Inhalts nur fühlbarer werden.

Das vierte Idyll, überhaupt eins der unscheinbareren und künstlicheren, gehört zu denen unter den Theokritischen an welchen das wodurch sie zu einem Ganzen, zu einer wohlangelegten und runden Composition werden, weniger leicht ins Auge fällt. Daher die Verschiedenheit der Ueberschriften in der Juntina *τῶν εἰς Κωρύδωνα, ἢ Φιλαλήθης, ἢ Βάττος. Νομεῖς.* Was Dahl sagt: aggrediuntur vero pastores ad colloquendum tanquam imparati et nullum certum locutionis finem persequentes, de variis rebus confabulantur, ist nicht bestimmt genug; eben so wie die Erklärung von Fr. Jacobs in seiner kleinen Ausgabe: hoc idyllium totum est bucolicum et mimicum. — Iucundum est carmen propter vividam vitae pastoritiae adumbrationem morumque in eo expressam varietatem. Das bloß Zufällige ist niemals poetisch; auch in der Wahl einer Scene aus dem Hirtenleben ist auf das Bedeutende zu sehen. Zuerst bietet in dem kleinen Gespräche sich ein entschiedener Contrast zwischen den beiden Personen dar; und schon darin liegt eine Absicht und Kunst die über das Verdienst planloser Manigfaltigkeit oder lebenvoller Einzelnheiten hinausgeht. Allein es kommt auch auf den Anlaß, auf die kleine Handlung an, die zur Entwicklung jenes Contrastes dienen. Auch einer bloßen Begegnung zweier Hirten ließe

sich vielleicht jener allgemeinere symbolische Charakter mittheilen, der vorzüglich der Griechischen Poesie eigen ist. Denn da die Hirten im Ganzen einsam an den Bergen lebten, so forderte natürlich das zufällige Zusammentreffen zu Gesprächen auf; ein großer Theil ihrer Geselligkeit bestand im Begegnen, und das Vorübergehn an einander konnte daher als ein nicht unwichtiger Theil des Hirtenlebens überhaupt, ja als andeutendes Bild ihres ganzen Zustandes gefaßt werden. In unsrer Idylle aber ist mehr als ein solches zufälliges Begegnen; sie beruht auf einem besonderen und in diesen Kreisen außerordentlichen Umstand, welchem der Charakter der Hauptperson, des Battos, angepaßt ist. In dieser Verknüpfung liegt der Mittelpunkt der Erfindung, darauf bezieht sich alles Einzelne, selbst der Charakter des Korydon, dessen gutmüthige Einfalt dazu dienen muß daß die Angriffe des neidischen Battos sich entwickeln können und durch den Contrast stärker auffallen. Auch ist es leicht und natürlich gegen den Neidischen nachgiebig und sogar gefällig zu seyn, da er durch sich selbst gestraft ist und wider Willen verräth daß sein Tadel ihm selbst nicht Ernst sey.

Aegon, ein Bürger von Kroton, welcher auf seinem Landgut lebte, ist nach Pisa gezogen um dort im Faustkampf um den Preis zu ringen (V. 27. 33); ein Mann der gewiß etwas galt, nicht bloß durch die athletische Körperkraft, wegen der man ihn nach dem Sprichwort einen andern Herakles nannte (8), und wovon Beweise der außerordentlichsten Art angeführt werden (34—36), sondern auch durch sein Vermögen, da er eigene Heerden hatte, einem schönen Landmädchen bei Gelegenheit eines Scherzes einen Stier schenken und auf seine Reise nach Olympia zwanzig Schafe zur Kost mitnehmen konnte. Es ist ein Grundirrthum, welchen der alte Erklärer getheilt und durch seine falsche Erklärung des 11. Verses befestigt hat, daß Aegon ein Rinderhirt gewesen sey. [2]) So nennen ihn die Hirten (5. 37) uneigentlich oder in ihrer Sprache, ungefähr so wie bei uns in Gegenden

2) „So ist also Aegon, der Rinderhirt, wirklich Athlet?“ fragt ein neuerer Erklärer bedenklich zu V. 34, und es ist zu verwundern daß man die Frage nicht längst aufwarf. Aber er löst sie dadurch daß er sich die kleine Freiheit nimmt in dem genannten Vers an die Stelle des Aegon den Milon zu setzen, ohne sich ferner zu fragen, was mit V. 6—12 und 27, ja mit dem ganzen Gedicht anzufangen sey, um den Anstoß überall zu vermeiden.“ Greverus Kl.



wo große Bauergüter sind, das Gesinde den Eigenthümer in besondrem Sinne den Bauer nennt. Der Mann lebte freilich ländlich; die Kühe, weil sie gewohnt waren ihn zu sehen, vermißten ihn da er abgereist war (12. 14), worüber man in der Schweiz Aufklärung finden kann; auch eine Syrinx sich schenken zu lassen verschmähte er nicht (28); und der Alte welcher die Kälber Abends zu den Kühen ließ und den Hirten beaufsichtigte, mag allerdings sein Vater gewesen seyn, wie der Scholiast (4. 58) bemerkt. Aber die Stadt wußte ohne Zweifel von ihm zu sagen, da er in der Palästra sich so sehr hervorthat daß er mit dem berühmten Faustkämpfer Milon, dessen Name übrigens von Schafen, wie der des anderen von Ziegen abstammt, nach Olympia zu ziehn im Stande war. Auch der Athener Strepsiades, der des Megakliden Megakles Nichte aus der Stadt geheirathet hatte, und dessen Sohn von ihr den ritterlichen Sinn ihrer Ahnen erbte, roch nach Most, nach Feigen und Wolle. Daß nun Aegon bei seiner Abreise dem Korydon seine Kuhheerde übergeben und ihn dadurch erhoben hatte, erregte bei Battos Neid, eine hervorstechende Leidenschaft unter der niedrigen Klasse, und veranlaßte ihn zu dem Gespräch, das also nicht so zufällig ist wie es scheint. Weder als der freimüthige (φιλαλήθης), wie ihn ein Grammatiker nannte, zeigt er sich darin, noch als muthig und scherzhaft, sondern neidisch und verdrießlich von Anfang bis zu Ende. Voß nemlich bemerkt zur dritten Ekloge Virgils, deren Einleitung eines Wettgesangs aus der vierten Theokritischen, mit Verwischung der feinen Charakteristik oder mit freier Umbildung, entlehnt ist (S. 109), der niedrigere Battos necke aus bloßem Muthwillen der Korydon, der daher auch den Vorwurf der Mauserei nicht übel nehme; und ähnlich urtheilt auch einer der vorzüglichsten Ausleger Theokrits. [3]

Beiträge zur Erkl. und Kritik der Idyllen Theokrits 1830 S. 51. In der Tragödie offenbart Alexandros seine höhere Abkunft dadurch daß er als Hirt in den Kampfspielen siegt. Hyg. 91.

3) F. Jacobs in der Wüstemannschen Ausg. B. 12 Solet hoc genus hominum, imprimis ii, qui se ingeniosos existimant, alios dicteriis lacessere vernilibus sine malo animo, temporis fallendi ingeniique exercendi causa. Quare alter iis non irascitur, sed suas res agens ad Batti sales non respondet. V. 41. Animadverte Battum non malitiosi ingenii, sed vividi hominem, mutabilem, varium, ex locis facile ad querelas transeuntem, quales sunt vividioris naturae homines (sanguinische Naturen). Corydon autem in responsione se ad misericordiam pronum ostendit; ita ut, quae in prae-

Battos ist Ziegenhirt, wie die Grammatiker richtig bemerken: [4]) darin liegt vielleicht eine entferntere allgemeine Ursache des Neides gegen Korydon, der jetzt durch das neue Glück welches dieser gemacht hatte, aufgereizt wird. Verstellterweise fragt er wem die Heerde gehöre, und dann wohin Aegon verreist sey. Daß das Letztere ihm nicht unbekannt war, da nichts in der Nachbarschaft mehr Aufsehen hätte erregen können, giebt ihm auch Korydon zu verstehn (6): und damit hieng in dem Gerücht unter den Hirten natürlich das Andere zusammen. Diese Verstellung dient den folgenden Reden ganz wohl zur Einleitung, welche meistentheils in gleichem Sinne zu nehmen sind. Daß dem Aegon das Oel der Paläſtra nicht unbekannt sey (7), mußte der nothwendig wissen welcher der Amaryllis, die jenem früher einmal gefallen hatte, bis zum Tode treu gewesen war, und der sogar wußte welche Dirne dessen Vater gern sah. Aus Neid und Verdruß erklärt es sich daß er den Herrn wie den Hirten herabzieht, Aegons berühmte Stärke nicht zugeben will und ihm, als durch die zwanzig auf die Reise mitgenommenen Schafe dessen Wohlhabenheit berührt wird, Verlust an der Heerde, bei schlechter Aufsicht, weissagt. Amaryllis, welche Korydon nicht ohne Absicht erwähnt, bringt ihn unwillkürlich, doch nur auf einen Augenblick, aus der Stimmung. Gleich meistert er wieder den Korydon, der die Kälber nicht vom Oelbaum abwehrte, verwünscht ein unschuldiges Rind, nach welchem er geblickt habe da er in eine Distel getreten ist (eine gute Erfindung um den Verdrieslichen zu reizen und die Gutmüthigkeit des Korydon zu zeigen), betrachtet, statt dem Korydon der ihm den Stachel herauszog, zu danken, seine eigene kräftige Person mit Wohlgefallen und spottet zuletzt, damit das Ende mit dem Anfang zusammenlaufe, auch des Alten, welcher jetzt als der Herr im Hause zu betrachten war. Daß Battos dem Aegon eine Syrinx geschenkt hatte (25), ein Kunstwerk seiner Hand, verräth wie gern er selbst Oberknecht des athletischen Aegon geworden wäre, und damit daß er fürchtet, die werde unterdessen schimmeln, sagt er unwillkürlich wie sehr er nun seine vergebliche Mühe bereue. Die unerschütterliche Gelassenheit des Korydon

cedentibus obtusi ingenii significationem habere videantur, ad simplicem eius animum tota referenda sint.

4) Zu V. 39 und im Inhalt. Battos selbst verräth es V. 39.

aber erscheint danach nicht mehr als ein Zug seiner Natur, sondern als die leichte Geduld des Siegers gegen den verdrieslichen Besiegten. Ja, was mehr ist, die letzte Rede des Battos war ihm doch zu stark und gerade die Syrinx muß ihm zum scheinbar unschuldigen, d. h. auf den einfachen Widerspruch beschränkten Werkzeug dienen um den Battos empfindlich zu treffen. Denn indem er erklärt daß die Syrinx nicht verderbe, sondern im Gebrauch sey, in seinem Gebrauch, für den sie nicht gemacht war, und daß er kein schlechter Sänger sey, giebt er davon gleich auch eine Probe, die nichts anders ist als ein Loblied auf den Aegon, und ein Loblied worin gerade Amaryllis, die Geliebte des Battos, vorkommt als eine die einmal auch dem reichen, athletischen Manne gefallen hatte und zur Beute geworden war. Dieß macht plötzlich den Battos weich, da seine geliebte Amaryllis gestorben war, und Korydon sucht ihn zu trösten. Er faßt sich auch gleich und von da ist das Gespräch zwischen ihnen nur freundlich und vertraulich. So bestimmt als frei sind Stimmungen und Charaktere gezeichnet und die Situation wodurch sie hervortreten, veranschaulicht.

Nach diesem Zusammenhang des Ganzen ist es klar daß auf das Wort ἄγων νιν im 6. V. kein Nachdruck zu legen, an Ueberredung des Aegon durch den Milon nach Olympia zu gehen nicht zu denken ist. Es ist durchaus kein Grund dem treuherzigen ehrlichen Korydon zu mistrauen und zu glauben, wie der neueste Herausgeber fordert, [5]) daß er um seinen Herrn zu empfehlen, also aufschneiderisch, die Thaten anderer Athleten auf ihn übertrage. Etwas Anderes ist es wenn der Scholiast sagt, Theokrit habe das Kunststück einen Stier am Hufe fortzuziehen von dem Milesier Astyanax entlehnt: Aegon ist ihm also doch wirklich ein großer Athlet, und ob der Dichter hinsichtlich desselben Sagen und Aufzeichnungen folgte oder ihn für sich dazu stempelte, ist für das Gedicht wenigstens gleichgültig. Uebrigens irrt der Scholiast, welcher in dem Wahne stand, der viele alte und neuere Erklärer oft irre leitet, als ob alles ohne Ausnahme was bei Dichtern oder in Kunstwerken vorkommt, auch noch sonstwo berichtet sich vorfinden müßte. Dem Astyanax, einem Isthmioniken, soll der Stier den er fortriß, den Huf in den Händen zurückgelassen haben: Aegon

5) Wüstemann zu V. 34.

schenkte den seinigen der Amaryllis. Milon trug in Olympia ein vierjähriges Rind leicht wie ein Lamm durch das Stadium ringsum oder durch die ganze Versammlung; Tithormos der Aetolier hielt mitten in der Heerde den größten Stier am Fuße fest, daß er nicht von der Stelle konnte, und faßte mit der andern Hand einen zweiten; Milon schlug mit der bloßen Faust einen Stier todt, [6]) ein späterer Held der Palästra einen Stier aus Erz in Stücke; [7]) Milon hielt sich auch auf einem mit Oel bestrichenen abhängigen Stande fest, ohne sich aus der Stelle drängen zu lassen, und Polydamas übte sich vor dem Olympischen Kampfe zum Pankration dadurch daß er einem fahrenden Wagen in die Räder griff. [8]) Noch größer ist die Manigfaltigkeit in der Kunst der Athleten im Vielessen, und was Korydon von seinem Herrn erzählt ist eben so verschieden von den Proben welche Milon und Andere abgelegt haben sollen, wie das Andere. Milon der Krotoniat scheint als der erste in diesem allem gegolten zu haben; und daß Aegon in seiner Gesellschaft nach Olympia geht, wird nur erwähnt um jenen zu erheben und das Hirtengedicht mit der Eigenthümlichkeit Krotons, im Ruf ausgezeichneter Athleten zu stehen, in desto deutlichere Beziehung zu setzen und ihm dadurch eine bestimmtere Oertlichkeit zu geben. Durch den Milon, wenn nicht zugleich auch durch Aegon, der uns sonst nicht bekannt ist, auch den Grammatikern, wie zu V. 6 bemerkt ist, nicht unter den Olympiasiegern vorkam, wurde zugleich die Scene in eine entferntere Zeit zurückversetzt. Hierbei ist nur die Freiheit zu bemerken womit der Dichter zugleich die Namen zweier Zeitgenossen, Glauke und Pyrrhos, in die Vergangenheit zurückträgt, um sie durch den Mund eines Krotonischen Hirten gelegentlich zu verherrlichen. [9])

6) Athen. XII p. 412 e. Ael. V. H. XII, 22. Solin. I, 70.

7) Syllog. Epigr. Graec. n. 180. Als Wladimir den Krieg mit den Petschenegen durch Zweikampf entscheiden wollte, hielt der Russische Kämpfer vorher zur Probe einen durch glühendes Eisen wild gemachten Stier im Laufe fest.

8) Plin. 34, 8. Basil. Quomodo leg. Gr. libri p. 91. Grot. (Dicta poet. ap. Stob.) *καὶ ὅ γε Μίλων ἀπὸ τῆς ἀληλειμμένης ἀσπίδος* (*I. ἀληλιμμένης ἀψῖδος*) *οὐκ ἐξωθεῖτο, ἀλλ' ἀντεῖχεν ὠθούμενος οὐχ' ἧττον ἢ οἱ ἀνδριάντες οἱ τῷ μολύβδῳ συνδεδεμένοι.* Grotius übersetzt falsch: unctum quamvis scutum non excutiebatur, sed quamvis impulsus illud retinebat.

9) Glauke, nach dem Scholiasten V. 31, von Chios, *χρουματοποιός* unter Ptolemäos Philadelphos, erwähnt von Theophrast, und von Aelian H. A. 8, 11 als Geliebte des Ptolemäos, auch von Hedylos Anthol. Pal. Append. n.

Auf die Schönheiten der Erfindung und der Anlage scheint bei den Theokritischen Gedichten, wie bei andern, weniger als zu wünschen ist geachtet worden zu seyn. Doch bedarf die ausführlichere Erörterung auch eines so kleinen Gegenstandes wie der dieses Idylls und seiner Kunstform ist, wohl kaum der Entschuldigung. Klein ist in der Kunst, wie in der Natur, nichts was vortrefflich und was ein Ganzes ist. Wie viel auch für die Erklärung einzelner Stellen von der Beurtheilung des Ganzen und einer vergleichenden Erwägung aller Einzelheiten abhänge, wie verkehrt es daher sey wenn man diese verschmähte, über die schwierigen und bestrittenen Stellen dennoch gelegentlich und wie im Vorbeigehn abzusprechen, zeigt sich selbst bei diesem kleinen Gedicht.

Anmerkungen.

10. *σκαπάνη*, *σκαφεῖον* (s. die Stellen bei Casaubon), die Hacke, diente zu einer palästrischen Arbeit und Uebung. Im alten Gymnasion, Xystos, der planirte Raum genannt, wurden die Athleten, ehe sie nach Olympia selbst kamen, nach altem Brauch geübt, und man sagte daß Herakles dort zur Uebung täglich die Dornen ausgereutet habe. Pausan. 6, 23, 1. So wie Herakles auf einem geschnittenen Stein und auf einer Münze von Chios ein Ringer Lampros, kommt auch ein Ephebe mit der Hacke auf einer gemalten Vase vor. S. meine Zeitschr. für alte Kunst S. 257. Fest. v. Rutrum. Rutrum tenentis iuvenis effigies est in Capitolio, ephebi more Graecorum harenam ruentis exercitationis gratia. Doch s. O. Müller Archäol. zu §. 423, 3 und Heinsii Advers. p. 135.

11 *πείσαι*, wie VII, 153 von Polyphem *τοῖον νέκταρ ἔπεισε κατ' αὔλια ποσσὶ χορεῦσαι.* — *λυσσῆν*, von hungrigen Wölfen, wie *λόχου τε λύσσαν ἐξελὼν τοῦ ποιμνίου*, was Toup anführt. Aehnlich auch der unächte Phokylides 202 *πολλοὶ γὰρ λυσσῶσι πρὸς ἄρσενα μίξιν ἔρωτος.* Dieser so viel bestrittene Vers *πείσαι τοί Μίλων καὶ τὼς λύκος αὐτίκα λυσσῆν* giebt nach allen versuchten Erklärungen und Emendationen einen gezwungenen und unbefriedigenden Sinn. Deren sind eine zum Erstaunen große Menge verzeichnet

34 und Plutarch Mor. p. 397 a de Pyth. or. c. 16. Pyrrhos, *μελῶν ποιητής, διθυραμβοποιός*, von Erythrä, nach Lynkeus (Schol. v., 20), oder von Lesbos (31).

im ersten Druck dieses Aufsatzes S. 78—80, und es sind andre hinzugekommen. Und doch ist er für sich so einfach und sprechend im Zusammenhang des Ganzen. Milon, indem er den Aegon mit nach Olympia zog, wird auch den Wölfen Lust machen in seine Heerde zu fallen. Dazu ist es unnöthig, wie ich ehmals vorschlug, *μάλων* zu schreiben für *Μίλων*, da *τοῦ ποιμνίου* (*λυσσῆν*) sich von selbst versteht. Dieß bemerkt auch, wie ich jetzt sehe, die A. Schulzeitung 1833 S. 684 f. (vermuthlich Bernhardy) indem sie die Erklärung der Stelle und die Beurtheilung des ganzen Gedichtes gutheißt, was auch Andre gethan haben, Dissen besonders und der Uebersetzer Eberz, mein ehemaliger Zuhörer und werther Freund.

V. 18 wird von Büchler im Rheinischen Museum 1860 S. 456 herausgeworfen. Der erzwungene Spott über die Magerkeit der Färse wird allerdings auch schon dadurch vernichtet, ohne daß sie zeitweise als ein Liebling besonders gefüttert würde, daß sie am Fluß im stillen Grase weidet. Dann entsprechen sich die je zwei und je drei Verse.

22. *κακοχράσμων*, für *κακοχράμων*, wie in Einer Handschrift steht, schlecht bestellt an Gut, armselig, paßt einzig in den Zusammenhang oder zu dem Scheelsehn des Battos auf den mageren rothen Stier (*λεπτὸς μὰν χὠ ταῦρος*), dergleichen er dem Demos der Lampriaden, der wohl seinen Opferstier fett zu füttern zu dürftigen Boden habe, zum Feste der Hera gönnt. Das *σ* dient zur Verstärkung und Breite des Tons, wie in *Ἄσκρα*, der Stadt auf einer Höhe, Zeus *Ἀσκραῖος*, Hera *Ἀσκραία* (meine Götterlehre 1, 174), in *Θρακίας καὶ πλεονασμῷ Θρασκίας ὁ ἄνεμος* Etym. (M. p. 454, 25), Thrascias sive Circius (Veget. 5, 18. Incertus de duodecim ventis, v. 12 bei Wernsdorf Poet. Lat. T. 5). Dieß epenthetische *σ* ist auch sonst sehr häufig, wie in *φάσκελος*, *φίλισκος*, Mariscae, *Καλύσκη*, *Παλίσκοι* (Aristot. mirab. ausc. 57, nicht in *Παλικοὶ* zu ändern), *Δύσμαιναι* für *Δύμαιναι*, wie *Δύμη* und *δυσμή*, *Θήβη* und *Θίσβη*, pecus, *πέσκος*, *νᾶμα*, *νάσμα*. Als Compositionsbuchstabe dient es in *δασπλής*, *ζαπλής*, *πασπάλη*, *λαίσκαπρος*, *λαίσπαις*.

23. *στομαλίμνη*, mehrmals bei Strabon und Ilias 6, 4 nach Schol. A. in den alten Handschriften: *μεσσηγὺς ποταμοῖο Σκα-*

*μάνδρου καὶ στομαλίμνης* (und gewiß nur wegen des rhythmischen Fehlers stieß Aristarch *στομαλίμνη* aus indem er den ganzen Vers änderte, uud nicht wegen dieser Form, wie Lobeck Paralip. l. Gr. p. 370 annimmt), worauf das Scholion zum Theokrit sich bezieht; *στομάλιμνον* aber anerkannt von diesem, von Eustathius, dem guten Cod. Laurent. und andern, von Cluver Jtal. ant. p. 1322, Casaubon, Js. Vossius, Heinsius, Valckenaer, Brunck. Jn neueren Ausgaben (Reiske, Kießling) wurde daraus wieder, wie in den meisten Handschriften, *ἐς τὸ Μαλίμιον* gemacht, obgleich ein solcher Berg nicht bekannt ist. Die Endung *ον* ist in sehr vielen Wörtern neben der weiblichen Form. Das Compositum aber aus zwei ganz unveränderten Substantiven, deren Begriff in eines fällt, ist selten, doch auch in *κράσπεδον* (neben *στρατόπεδον*) *δορυδρέπανον*, *μελίμηλον* bei Martial. 13, 24. Wo die Form des ersten Worts es erlaubt, wird die Composition bezeichnet durch Ausfall des Endconsonanten (wie in *βροτοδαίμων*, *ἰατρόμαντις*, *Μινόταυρος*, *θεόταυρος*, *θαλλοστέφανος*, Zweigkranz, *χρυσόκαρπος*, Goldfrucht, *γυαλοθώρηξ*, Plattenpanzer, *ἱπποπόταμος*, *Παννοσιληνος*), oder auch der Endsylbe (wie in *θέοινος*, Gottwein, *Διονυσαλέξανδρος*). Jn jenen angeführten Beispielen aber wäre eine zu starke Aenderung erforderlich gewesen um eine Form für das Compositum zu gewinnen. Jn *μητρόπολις* hat man sie gewagt und vorgezogen, da *μήτηρ πόλις* sich durchaus nicht als Ein Wort ausnimmt. Aber dadurch entsteht Zweideutigkeit, es könnte *μητρὸς πόλις* verstanden werden (wie der Genitiv in *ἵππουρις*, *ἱππάφεσις* und unzähligen andern.) Pindar hielt *ἔρως θεὸς* getrennt: in *Δημήτηρ* sind beide Namen zusammengewachsen. Auch in *ἀνδρόπαις*, *ἀνδρόπορνος* ist der Euphonie die Regel gewichen, so in *κυναλώπηξ* u. a.

24. für *Νῆα θος*, was auch der Scholiast las, ziehe ich mit Valckenaer die Lesart des Cod. Vat. *Ναύαιθος* vor, da diese Form auch Euphorion fr. 41, Lykophron 921 und das Etym. M. gebrauchen: so wie V. 56 die Form *ἀναίλινος* im Cod. Aug. (nach Dahl), die sich bei Hesychius findet, vor der gewöhnlichen den Vorzug verdient. Auch würde ich V. 61 nach den alten Ausgaben, denen auch Reiske und Brunck folgen, *ἐνάργη* nicht in *ἐνῆργε* ändern, aus dem Grunde weil der ungewohnte Dorismus zuweilen dient gewissen

Worten einen örtlichen Nachdruck zu geben, wie σιδάρεον Ἀλκμήνης τέκος.

33. Palmerius u. A. nahmen an daß αἰνέω τάν τε Κρότωνα und καλὰ πόλις ἅ τε Ζάκυνθος Anfänge verschiedener bekannter Lieder seyen. Hätte man bemerkt daß in dem Liede das Korrydon als Probe seiner Sängerschaft zur Syrinx anstimmt, es sey nun etwa wirklich von Glauke, von Pyrrhos, oder nicht, nach dem Gang des Gesprächs Alles auf den Faustkämpfer Aegon und Amaryllis ankommt, so mußte man nothwendig in V. 31. 32 nur den Eingang zu diesem Lied erkennen. Denn durch ᾆπερ ὁ πύκτας ist das Lakinion mit Aegon verknüpft, das mit Kroton und Zakynthos (einem Theil dieser Stadt) das örtliche Ganze ausmacht, worauf αἰνέω sich bezieht. — Zu Kroton gehört natürlich auch der Demos der Lampriaden.

39. Ein köstlicher Zug ist es daß Battos, der seiner, wohl kürzlich verstorbenen Amaryllis, ihrer allein, noch im Tode nicht vergessen will, ihr nichts Lieberes zu vergleichen weiß als seine Ziegen, mit denen er sein einsames Leben unausgesetzt theilt. (Sie sind in der freien Natur, der südlichen, lebend besonders munter und zierlich.) Einer Empfindung nachzuhängen ist nicht seine Sache. Drum, nachdem Korydon ihm mit vier Sprichwörtern Muth zugesprochen hat, sagt er: ich schöpfe Muth, und geht, kurz abbrechend, mit Augen und Gedanken zur Heerde über.

58. Dieß sagt Battos jetzt zum Scherz und traulich, nicht mehr aus Bosheit. Daher geht auch Korydon, der keinen Grund hatte den Aufseher zu schonen, darauf ein.

---

Der im Obigen versuchten Erklärung des Zusammenhangs dieser unscheinbaren, aber sinnig angelegten Hirtenscene hat gleich nach deren erster Erscheinung Professor Döderlein, in einem Programm 1833, das in seinen Reden und Aufsätzen 1843 1, 351—354 wiederholt ist, mit einem Zusatz im 2. Bande 1847 S. 165—167, eine andre entgegengesetzt. Dieser kann ich zwar in keinem Punkt beistimmen, will aber doch die Gedanken meines alten Freundes hier nachtragen. Battos ist ihm nicht Neider des Korydon, sondern Nebenbuhler des Aegon selbst, und Korydons gelinde Antworten verrathen ihm verecundiam quandam et reverentiam ministri erga eum quem domino suo parem esse

meminit. Amaryllis ist nicht gestorben, da Korydon tröste: ἐλπίδες ἐν ζωοῖσιν, ἀνέλπιστοι δὲ θανόντες — als ob dieß nicht den Battos selbst angienge. — Da außerdem der Vergleich der Liebe zur Amaryllis mit der zu den Ziegen alle Art ländlicher Einfalt zu sehr überschreite, so sollen wir lesen: ὅσον αἶγες ἐμοὶ φίλαι! ὅσσον ἀπέσβας, und dieß in Verbindung mit dem Vorhergehenden so verstehen: o amabilis Amaryllis, cujus etiamsi obieris tamdiu memor ero, quamdiu curae mihi erunt capellae meae! quantopere elanguit amor tuus! denn ἀποσβέννυσθαι sey (auch ohne ἔρως) de affectus et amoris languore zu verstehn nach einem Epigramm, worin wir aber ἔρωτας ἀπέσβεσεν (vom Hades) lesen. Battos klage also über Untreue, und summa et cardo universi poematis ibi vertitur. Denn Battos beunruhige sich darüber daß die ihm ohnehin untreue Amaryllis durch den in Pisa auf Aegon gefallenen Glanz sich noch mehr bestechen lassen könnte. Daher gehe sein ganzer Tadel auf Aegons verkehrten, seinem Hause verderblichen Ehrgeiz aus, wobei V. 11 πείσαι τοι Μίλων beliebig hinzugedacht wird ad tantum furorem deserendi gregis, um dem Wüthen der Wölfe gegenüberzustehn; Korydon aber, da jener die Ursache seines Schmerzes gelegentlich ausspreche, tröste ihn mit der Veränderlichkeit des weiblichen Herzens. Hiermit gelangen wir zu dem Resultate daß Theokrit in dieser Idylle, wie sonst nur noch in der ersten, si quisquam alius proxime abest a romantici amoris repraesentatione. Es wird an Clärchen und Brakenburg bei Amaryllis und Battos erinnert, natürlich nicht ohne Egmont und Aegon.

---

## 14. Die Akropolis von Athen 1842. *)

Wenn man von der Akropolis Athens sich trennt, so wiederholen sich einem natürlich in raschem Zuge viele der Betrachtungen, denen man bei fortgesetztem Besuche dieses Orts sich überließ, der unter allen für den Freund der Denkmäler des Alterthums und seiner Geschichte die größte Anziehung hat und diese bei jedem erneuten Besuche stärker und manigfaltiger äussert. Dazu kam bei mir in der letzten Zeit meines Aufenthalts in Athen mehr als einmal die durch augenblickliche Umstände geweckte Vorstellung der großen Veränderungen die hier vorgehen werden, so daß vielleicht in nicht vielen Jahren die Akropolis als ein Ganzes betrachtet und in mehreren ihrer wichtigsten Bestandtheile sich ganz anders darstellen wird als die war deren verworrenes Bild mir doch auch dann noch, wenn ich den besseren Zustand erblicken könnte, werth genug bleiben würde. Die Vorhalle der Moschee im Parthenon stürzte während meines Aufenthalts erst halb ein, mußte dann ganz weggeräumt werden, und der Beschluß die ganze Moschee wegzuschaffen — wobei wichtigen Entdeckungen entgegenzusehn ist — wurde dadurch entschieden. Was die Erhaltung der Türkischen Kasematten und einiger häßlicher Häuser, die den ehrwürdigen Raum entstellen, sichern könnte, sobald man einmal wieder ernstlicher sich mit der Akropolis beschäftigt, ist durchaus nicht abzusehn. Wie von selbst werden alsdann auch die großen Haufen von neuerem Bauschutt den man noch nicht weggeschafft hat, verschwinden. Der herrlichste Bauschutt aber den man je sehn kann, der die Propyläen und die Tempel, besonders das Parthenon umlagert, diese zum Theil auf einander gehäuften kolossalen Steinbalken, Säulen-Trommeln und Capitäler, Gebälkstücke u. s. w., Massen, die man ihrer Schönheit wegen auch im chaotischen Ruin nur mit Vergnügen sieht, werden die Zugänge auf allen Punkten und die Grundflächen frei geben sobald das unter dem Vorstande von Prof. Roß und durch Schauberts einsichtsvolle

*) Rhein. Museum 1843 2, 427.

Thätigkeit begonnene System des Wiederaufbaus einmal kräftig wieder aufgenommen werden wird. So viel die beschränkten Kräfte der archäologischen Gesellschaft vermögen, wird auch jetzt am Parthenon gebaut, und es bot, als ich gegen Ende Mays aus Rumelien zurückkehrte, schon einen Anblick dar der von dem bei meiner Abreise sehr verschieden war, durch Aufräumung im Innern und auf der Ostseite, wo der sechs Schritte breite, mit Marmortafeln geplättete Vorplatz sichtbar geworden, und durch fortgesetzte Aufrichtung der Säulen auf der Nordseite, wovon eine, die siebente, bis zum Architrav vollendet, die übrigen der Lücke mehr oder weniger fortgerückt waren und vermuthlich auch aus dem Haufen der meist wenig beschädigten Trommeln bald auch ergänzt seyn werden. Die Herstellung eines Theils der Cella, wenigstens nach ihrem ganzen Umfang, wenn auch nicht in der vollen Höhe, aus den Massen von Quadern, besonders auf der Südseite, kann keine große Schwierigkeit haben. Wäre dann der Fußboden der Cella ganz bloßgelegt und gereinigt, wären dabei die neuausgegrabenen Metopen und alle, zum Theil bedeutenden Bruchstücke des Frieses und der Giebelstatuen, die jetzt an zehn Orten zerstreut und versteckt sind, im Tempelraum zusammengestellt, so wäre, wenn nicht für das architektonische Studium, doch für den kunstliebenden Beschauer der herrlichsten aller Tempelruinen sehr viel geschehn. Es gehört keine Voraussagungsgabe dazu um einzusehn daß sobald es Sr. Majestät dem Könige durch andre dringendere Aufgaben freigelassen seyn wird seinen Blick auf diesen Gegenstand zu richten, welcher das Interesse des gebildeten Europa an der neuen Hauptstadt zu steigern so sehr geeignet ist, auch die Männer sich finden werden die dem Werk einer Herstellung aus Fragmenten im Großen wohl vorzustehn wissen, und eins muß dann nothwendig zum andern führen. Die unterbrochene Arbeit am Erechtheum, am Niketempel, an den Propyläen schreit nach Vollendung: was so weit konnte so leicht und gut geführt werden, kann leicht und besser beendigt werden, so weit das alte Material reicht. Ob es dann durch neues auch vollendet werden soll, oder ob dazu eine nahe Aussicht sey, ist eine Frage die ich gar nicht berühre. Was den Niketempel betrifft, so scheint es mir für diesen wünschenswerth daß auch diese Friese, sey es mit Lücken oder durch gute Bildhauer ergänzt, wieder an ihre Stelle gebracht werden,

ja daß das Geländer aus den schönen Victorien hergestellt werde. Nie wird man alte Bildwerke zweckmäßiger aufstellen als an ihrem ursprünglichen Bestimmungsort, und hier kommt hinzu daß dieser jedem Auge gerecht ist um vollendete Kunst und Anmuth genau beschauen zu können. Lasse ich meinen Wünschen freien Lauf, so wird man einst die Akropolis sehn gesäubert bis auf den alten Boden von allem Fremdartigen, daß die ganze Oertlichkeit, die Wege und Pfade über Marmorplatten und über den natürlichen Felsen, die eingehauenen Treppen, die Spuren von Fundamenten und Gebäuden, die wenigen noch an ihren Stellen befindlichen Fußgestelle hervortreten; alle ausgegrabenen Bausteine vorperikleischer Zeiten, Alles was dem Alterthum angehört, an schicklichen Stellen aufgesammelt, aufgestellt und bewahrt, mittelalterliche Sculpturen und Türkische Inschriften ausgesondert, die Zugänge zum Parthenon befreit von den intermistisch aus Bruchstücken zusammengefügten Mauern. Der Burg der Athenischen Herzöge hinter den Propyläen gebe ich Gnade: sie nimmt eine Ecke ein und hat als ein bedeutsames Zeichen verschiedener Zeiten welche die Bauten des Perikles überlebten, zumal da sie sich den Propyläen so kühn und doch für ihre Hauptansichten unschädlich einverleibt hat, ihren Zweck. Zu diesem Zweck aber reicht sie, nebst dem Thurm in der südwestlichen Ecke des Parthenon und den christlichen Malereien auf dessen westlicher Wand, nebst den Türkischen Zinnen auf der Kimonischen Mauer auch zu. Allerdings gehört es demnach zu meinem Phantasiebilde der künftigen, bloß nach Rücksichten auf ihre eigene unermeßliche antike Würdigkeit und Wichtigkeit hergestellten Akropolis daß der auf dem südwestlichen Flügel der Propyläen aufgebaute Thurm, der große Fürsprecher hat, wie groß und wie schön er auch ist, falle, da er nicht bloß die Propyläen deckt und verdirbt, sondern auch die ganze Ansicht der alten Akropolis, wenigstens von vielen Punkten aus gänzlich verfälscht und entstellt. Doch möge er nur fallen wann alles Andre gethan und zur Befriedigung und Freude aller Sachkundigen ausgeführt ist.

---

## 15. Denkmal des Sesostris. *)

Das Denkmal des Sesostris auf dem Wege von Ephesos nach Phokäa, welches Herodot erwähnt und welches, wie mir in Smyrna von Herrn Borell erzählt wurde, erst von D. v. Eckenbrecher, der sich seit mehreren Jahren in Kleinasien aufhielt, wieder gefunden wurde, **) bietet sich auf diesem Wege dem um sich blickenden Reisenden leicht dar. Die Felswand, in welcher die Figur eingehauen ist, fast senkrecht, breit, hoch, glatt, oben in gerader Linie abgeschnitten, beinah viereckt, wenig breiter als hoch, zur rechten Seite des Wegs nicht weit von dem Ausgange des herrlichen Engpasses der gegen anderhalb Stunden diesseits Nymphi ausläuft, zieht durch sich selbst die Aufmerksamkeit von weitem auf sich, und ein mittelmäßiges Auge erkennt aus der Nähe vom Weg aus, wenn nicht die Figur selbst, doch die viereckte Vertiefung, auf deren Grund sie, nach Art der Aegyptischen Reliefe, ausgearbeitet ist. Kommt man, wie ich, da ich von Tralles über den Messogis und Tyrrha des Monuments wegen zurückgieng, von Nymphi her, so muß man die ersten Felsenmassen die auf der linken Seite hervorstarren, vorbeigehn und zurückschauen, bis man das Monument von unten erblickt. Mich und meine Reisegefährten veranlaßte ein Türkischer Führer, der doch schon mehrere Reisende hierher geführt zu haben versicherte, zu diesen Felsen durch dichtes dornichtes Gesträuch und über Klippen mühsam in verschiedenen Richtungen hinanzuklettern und lange vergeblich zu suchen, bis ich verdrießlich die Thalschlucht weiter zu verfolgen anfieng und bald zurückblickend das Monument gewahrte, das mir ein vorübergehender Türke bestätigte. Die kleine Höhe hinauf führt auch kein Pfad, doch ist sie leicht zu ersteigen.

*) Rhein. Museum 1843 S. 430.

**) Mac Farlan Constantinople in 1828 p. 464 kannte das Werk durch einen Griechen. Auch wird in dem Classical. Museum London 1844 Vol. 1 p. 232 von einem Verwandten nachgewiesen daß ein Englischer Caplan in Smyrna schon vor 1814 dort von dem Monument gehört und davon mit Herrn Burgon und andern Freunden gesprochen hatte. Dort setzt auch H. Schmitz seine Ansicht über das Monument auseinander.

Der Ort wird Karabél, die schwarze Hüfte, genannt, ich weiß nicht in welcher Ausdehnung; auf ein Dorf oder nur ein einzelnes Wohnhaus hat der Name keine Beziehung. Die Figur ist 2 metr. 30 hoch, der Einschnitt worin sie hervorgearbeitet ist und der nach oben sich allmälig ein wenig verengt, unten 1, 85 breit. Dieser Rahmen ist über dem Boden nur 90 centim. und der Einschnitt unten 42 centim. tief, nach oben abnehmend weniger tief, vermöge der gelinden Zurückweichung der Wand von der senkrechten Stellung. Ein Kriegsmann im Marsch hält in der Linken (nicht in der Rechten, wie Herodot sagt) eine Lanze, mit der Rechten aber nicht einen Scepter, welchen noch Französische Reisende und ein Wiener Maler, die uns Tages zuvor begegneten, zu sehn geglaubt und gezeichnet hatten, sondern die Sehne des Bogens, der auf dem Rücken hängt, wie das scharfe Auge eines meiner Reisegefährten erkannte. Mir schien Anfangs der Theil der Sehne über der Hand ein Schwerdt und der andere drunter die Scheide, der Bogen selbst aber, der zum Theil hinter dem Arm versteckt, darüber und darunter in gerader Linie läuft, nichts als der Rand des Gebildes zu seyn; doch überzeugte ich mich, so wie auch Hr. Kiepert, der die Güte hatte mir eine Zeichnung zu machen, von dem übergehängten Bogen immer mehr. Jede Zeichnung von diesem Monument bleibt übrigens sehr unzureichend, sie wird immer zu bestimmt, besonders in den Einzelheiten ausfallen, die alle nur undeutlich erscheinen. Die Hände und das Gesicht waren wohl von Anfang in dem rauhen Kalkstein wenig ausgeführt; durch die Verwitterung aber sind selbst die Theile im Großen meist unklar geworden, und man muß, nachdem man in die Vertiefung hineingestiegen ist und alles aus der größten Nähe betrachtet hat, wieder von unten auf und einige Schritte entfernt sehen um das Ganze zu erfassen. Die Cartouche mit einem Vogel, neben dem Kopf des Kriegers, die zuerst Hr. Le Normant wahrnahm und die von andern bezweifelt wurde, ist allerdings vorhanden. Ich wollte sie in Papier abdrucken und ein neugieriger Türke der uns zusah, holte in seinem Nargilé Wasser dazu aus dem Bach unten herbei: aber alle Versuche waren vergeblich, indem sich nur die vielen kleinen durch die Verwitterung entstandenen Ecken und Unebenheiten ausdrückten, nicht aber die schwachen Umrisse des Ganzen.

Das Denkmal des Sesostris: daß man in dieser Benennung in der ersten angenehmen Ueberraschung ruhig übereinstimmte, ist bei dessen Uebereinstimmung mit den Worten Herodots (2, 106) in den auffallendsten Punkten, dem Ort, der Ausrüstung und der Größe der Figur, nicht zu verwundern und Lepsius hatte sie im Monatsbericht der Berliner Akad. 1840 S. 39 und im Römischen Bullettino 1840 p. 33—39 geltend gemacht. Doch schon auf meiner Rückreise im Frühling 1843, als ich die Kiepertsche Originalzeichnung (vom 21. Juny 1842), die ich noch aufbewahre, dem Professor Rossellini in Pisa — dem anziehenden, von den Folgen der Aegyptischen Hitze schon sehr angegriffenen Gelehrten — vorlegte, nahm dieser sogleich Anstand die Figur für Aegyptisch zu erklären. Auch hat wohl noch früher Kiepert, indem er in Gerhards Archäologischer Zeitung desselben Jahrs N. 3 das Monument, und zwar zuerst, publicirte, darüber schon unter der Aufschrift das sogenannte Monument des Sesostris geschrieben. Er bemerkt daß Herodot, der von demselben offenbar spricht, nur einer Sage der Jonier folgen könne, und theilt aus Texiers Description de l'Asie Mineure Männer in ähnlicher Rüstung von einem Felsen in der Gegend von Sinope mit. Von Smyrna aus schrieb nachher auch Lepsius, nachdem er das Werk gesehen hatte, in der Archäol. Zeitung 1846 N. 41 unter dem Titel über das Felsenrelief zu Karabell ausführlich über das Denkmal. Er billigt nicht in Allem die Auffassung Kieperts, die mir, als ich sie mit dem verwitterten Gebilde verglich, sehr treu und unbefangen zu seyn schien, ausser daß ich in der vorausgesetzten Cartouche den Vogel und alles Andre nicht mehr als in andern Abbildungen hätte verbürgen mögen, *) überzeugte sich aber daß das Basrelief aus keinem Aegyptischen Meissel hervorgegangen sey und spricht von Aegyptischer Nachahmung. „Die Zeichen vor dem Kopf, sagt er, obgleich sie keine

*) Die von dem Herausgeber zur Vergleichung in Holzschnitt beigefügte kleine Copie der auf Taf. II enthaltnen Kiepertschen Zeichnung giebt eine ganz falsche Vorstellung, besonders durch den dicken Leib und die lächerlicherweise zugesetzten Umwicklungen über dem Knie. Auch die an Al. von Humboldt von dem Französischen Consul in Smyrna mitgetheilte Texiersche, von seinen fünf Reisebegleitern mitunterschriebene (mit der in seiner Asie mineure Partie 2 pl. 137 p. 302 zu vergleichende) Zeichnung, die sich zufällig in meinen Händen befindet, hat vier, fünf Streifen, aber nicht quer und über beide Beine getrennt laufend, sondern schräg aufwärts gegen den Bauch hin.

Aegyptisch-hieroglyphische Inschrift bilden, gleichen doch noch weniger irgend einer andern bekannten Asiatischen Schrift." Die Vermuthung läßt er dahingestellt „daß wir hier einen Sesostris von barbarischer Hand, in Ermangelung Aegyptischer Künstler hätten, da es des großen Sesostris nicht sehr würdig gewesen wäre sich auf solche Weise verherrlichen zu lassen, noch auch wahrscheinlich daß er in seinem siegreichen Heere nicht noch dieselben Künstler gehabt haben sollte welche ihm die Monumente am Lycus in den Felsen meisselten."

Da Anfangs Manche geneigt waren auch die in der Nähe von Beirut am Ausfluß des Nahr-el-Kelb (Lykos) an der alten Straße entdeckten Aegyptischen Felsenreliefe für die von Herodot in „Palästina Syria" selbst gesehenen Sesostrissäulen zu halten, von denen er zu den zwei Jonischen Felsenreliefen übergeht, so habe ich, indem ich in Ansehung des einen wieder aufgefundenen der letzteren noch nicht das Sagenhafte erkannt hatte, wenigstens den andern Irrthum nachgewiesen in einem Vortrag im Römischen Institut, wovon einen Auszug das Bullettino vom December 1842 p. 184 enthält. Die schätzbarsten Nachrichten über die Aegyptischen Monumente am Nahrelkelb mit Abbildungen giebt Lepsius in den Monatsberichten der Berliner Akademie 1854 S. 338—346. Sehr uneigentlich ist nur der Titel Felsentafel, da die in Form länglicher drei Tafeln gemachten Abtheilungen der Sculpturen im Felsen doch keine wirklichen Tafeln abgeben, und noch unpassender ist der in der Abhandlung durchgehends gebrauchte Ausdruck Stele, der obenein auf eine Vermischung mit den Stelen des Sesostris, an den hier zu denken durchaus kein Anlaß gegeben ist, zurückführen kann.

---

Bonn, Druck von Carl Georgi.

# Kleine Schriften

von

F. G. Welcker.

Fünfter Theil.

**Zur griechischen Mythologie, Kunst- und Litteraturgeschichte.**

Herausgegeben
von
Otto Lüders.

Mit zwei Kupfertafeln.

Elberfeld, 1867.
Verlag von R. L. Friderichs.

# Kleine Schriften

zur

# griechischen Mythologie, Kunst- und Litteraturgeschichte

von

**F. G. Welcker.**




Herausgegeben

von

**Otto Lüders.**

Mit zwei Kupfertafeln.

Elberfeld, 1867.
Verlag von R. L. Friderichs.

# Vorrede.

Der Unterzeichnete genießt seit nunmehr fünf Jahren das unschätzbare Glück, Herrn Prof. Welcker das geschwächte Augenlicht, soweit es in seinen Kräften steht, durch Lesen und Schreiben zu ersetzen. Daher konnte es ihm, seit dieser Zeit durch so engen Verkehr mit den Wünschen und Arbeiten desselben vertraut, nicht schwer werden, die den vorliegenden Band kleiner Schriften bildenden Abhandlungen zu sammeln, zu ordnen und den Druck derselben zu überwachen. Daß von vornherein darauf verzichtet worden ist, im Einzelnen zu ändern nach Maßgabe später von Herrn Prof. Welcker ausgesprochener Ansichten, oder gar einige Bemerkungen, die, als an den Wiederabdruck noch nicht gedacht wurde, in die andern Schriften übergegangen sind, wegzulassen und dadurch den Zusammenhang zu zerstören, wird gewiß nur für zweckmäßig gehalten werden.

Bonn, 1. Juni 1867.

Otto Lüders.

# Inhalt.

# Anhang
## zu Konrad Schwenck's Etymologisch-Mythologischen Andeutungen als Zuschrift an den Verfasser.

Elberfeld 1823.

---

Es gewährt mir, mein theurer Freund, ein großes Vergnügen, Ihrer gehaltreichen und gediegenen Schrift einen kleinen Anhang beizugesellen. Ich will wünschen, daß der Wirkung derselben nicht die Einfachheit, womit Sie die Ergebnisse Ihres Nachdenkens hingestellt haben, bei vielen Lesern schaden möge. Denn freilich wissen die wenigsten in unsern Tagen eine sinnvolle und gelehrte Kürze gehörig zu schätzen; sondern verlangen entweder durch eine platte Ausdehnung alles eignen Nachdenkens überhoben zu bleiben, oder glauben doch, daß alles, was man um etwas zu behaupten wissen soll oder ausführen kann, auch wirklich gesagt werden müsse. Leid thut es mir aber, daß ich durch mancherlei Umstände jetzt verhindert bin, Ihre Andeutungen, die mir wegen der Schärfe und der Unabhängigkeit Ihres Urtheils, des Zusammenhangs in Ihren Ansichten und wegen des strengeren Wahrheitssinnes, der Sie vor dem Eitlen und Leeren in der Wissenschaft schützt und immerfort bewahren möge, der sorgfältigsten Prüfung werth scheinen, und die mir zu so vielen Bemerkungen Anlaß bieten, jetzt nur mit wenigen und in der größten Eile begleiten kann. Dabei kann meine Absicht nicht sein, das Treffendste, oder was nach meiner Meinung die glücklichsten und sichersten unter Ihren Erklärungen sind, herauszuheben, oder diejenigen Bemerkungen auszuzeichnen, welche, richtig angewandt, die Forschung auf wichtigen Punkten weiter führen dürften. Eher möchte ich alles zusammenstellen, was mir zweifelhaft bleibt, oder was meiner Ueberzeugung widerspricht, weil dieses nützlicher sein würde, und weil ich weiß, daß Sie viel zu tief in die Natur dieser Gegenstände eingedrungen sind, als daß Sie den Widerspruch an sich für Tadel ansehen, oder sich die Verschiedenheit

der Ansichten über manches auch noch so einnehmend Zusammengereimte verwundern oder verdrießen lassen sollten. Da aber zu einer umfassenden Beurtheilung nicht Zeit ist, ich auch durch eine solche nicht den Plan eigner Untersuchungen über die Religionsgeschichte der Griechen unzeitig und unvollständig vor dem Publikum auszustellen wünschte, so darf ich mich in den wenigen Bemerkungen, die ich den vielen in Ihrer Schrift zusammengefaßten jetzt anzureihen gedenke, fast ganz dem Zufall überlassen.

Ihre Schrift ist zunächst für die Mythologen bestimmt; doch geht sie vielleicht nicht viel weniger den Etymologen an. Sie haben von den Stoffen, woraus die Kunde von den religiösen Vorstellungen der Alten sich entwickeln und zusammensetzen läßt, ausschließlich einen behandelt; und gewiß ist diese Absonderung, zur vollständigeren und sichreren Benutzung dieses einen Stoffs, eben so nothwendig und nützlich, als bei der umfassenden Darstellung des Ganzen die Vergleichung und die Verschmelzung alles dessen, was aus den sämmtlichen Hülfsmitteln oder Ueberlieferungsarten gewonnen wird. Auch hat die Neueren schon frühzeitig, um nicht von den griechischen Gelehrten zu sprechen, ein richtiges Gefühl auf diese Betrachtungsweise der Mythologie hingeführt, wie mehrere Schriften zeigen. [1]) Indem Sie aber die Mythologie aus der Sprache erklären, proben Sie zugleich an einem geschlossenen Kreis von Wörtern, in welchen nur gelegentlich auch manche nicht streng zur Sache gehörige Wortreihen aufgenommen sind, Ihre etymologischen Grundsätze. Diese Grundsätze sind mehr angedeutet, zuweilen verrathen, als entwickelt: sie liegen in der Anwendung zu Tage. Mögen sie durch Ihren fortgesetzten Fleiß in hohem Grad fruchtbar werden für eine in der klassischen Philologie übermäßig versäumte Wissenschaft, welcher Regel und Methode festzustellen jetzt eine der anziehendsten Aufgaben ist.

Was die griechischen Götternamen betrifft, so dürfte man meiner Meinung nach von den übrigen die nicht zahlreiche Klasse der ältesten, welche sich aus der griechischen Sprache nicht erklären lassen, oder,

[1]) P. J. Montifalchii de cognominibus deorum, Perus. 1497, des Jul. Aurelii Lessigniensis Schrift unter gleichem Titel, Antwerpen 1541 und Villii Theologia mythologica, videlicet de nominum deorum ratione (et) de imaginibus, 1696.

wenn das Stammwort Bedeutungen auch in ihr abgesetzt haben sollte, doch an sich von höchst allgemeinem und unbestimmtem Begriff sind, streng zu unterscheiden haben. In ihnen erblickt man die urälteste Verwandtschaft mit andern weitverbreiteten Völkern, sie gehören der Menschheit, nicht der besondern religiösen Bildung eines Volkes an, oder sind unter den Völkern gewurzelt wie alte Eichstämme in einem Wald, um welche herum viele Geschlechter nach einander abgelebt sind, und die längst aufgehört haben, selbst neue Zweige und Blüthen zu treiben. Dahin gehört z. B. **Zeus** oder Gott, **Ares**, Mars (den Sie früher zu eng, nach einem späteren Begriff, richtiger aber S. 243 fassen), wie ich glaube, auch **Hermes**. Ihre specielle Erklärung des Hermes von ἔρα (S. 108, 131) möchte ich eben so wenig gutheißen, als die des Phurnutus und Porphyrius von ἔρω, sermo, oder anderer von εἴρω, ἁρμόζω, oder von ἕρμα, als ἔρεισμα, wie dies Wort auch von Buttmann im Lexilogus erklärt wird, oder etwa auch von εἴρην, **Knabe**, indem die dreizehnjährigen Knaben in Lebadea, die den Trophonios zum Bad führen, **Hermen** hießen, oder gar von θερμός, formus, **warm**. Man braucht darum nicht den etrurischen Turms, oder den nordischen Jormun, unsern Irmin, Irmig, Erik, die Ermensul und die Eresburg zur Erklärung des griechischen Hermes heranzuziehen.

Die andere Klasse der eigentlich bedeutsamen Namen und Beinamen erklärt sich bis auf wenige Ausnahmen aus der griechischen Sprache und den nächstverwandten Mundarten; darin stimme ich vollkommen mit Ihnen überein. Wo diese zureichen, fremde Sprachen hereinzuziehen, ist einer der Hauptirrthümer, welche, von tüchtigen und würdigen Gelehrten gepflegt oder geduldet, von seichten Köpfen in die Wette genährt, einen an sich schon höchst schwierigen und verwickelten Gegenstand mannigfach zu verdunkeln und zu verwirren beigetragen haben. Jedes Volk schafft seine hieratischen und poetischen Namen, bildet sich gleichsam ein System solcher Namen für die einheimische Religion, für alle höheren und freien Anschauungen, sie sind sein ältestes Denken und Dichten. Dieselbe Erscheinung, die wir in der Edda wie im Ossian, in Deutschland wie in Indien haben, bietet in dieser Hinsicht auch Griechenland dar. Was haben z. B. Zoega's, Hug's und andrer Versuche, griechische Götter aus dem Koptischen zu erklären, gefruchtet? Wahrscheinlich ist nicht ein einziger gelungener

darunter, wenn auch ein aegyptischer Name, wie Mises, in später Zeit unverändert übergegangen ist. Akerblad bemerkt, daß die koptische Sprache nicht zureiche, nur die aegyptischen Götternamen zu erklären. Heyne meinte (ad Apollodor. p. 103), die ältesten Namen ließen sich nicht mehr mit Sicherheit herleiten. So auch bemerkt Zoega (in den Abhandlungen S. 257), sie seien zum Theil von schwieriger und den Griechen selbst dunkler Ableitung, zum Theil nur von einer geraden und klaren Bedeutung. Seit einiger Zeit ist man in die griechische Sprache von der Seite tiefer eingedrungen, und Heyne und Zoega würden vielen Ihrer Erklärungen ihre Zustimmung nicht versagen. Die richtige Erklärung dieser alten Namen aber erfordert nicht bloß bestimmte Grundsätze, sondern zugleich genaue sachliche Kenntniß und vielfache Erfahrung. Nie darf man einseitig etymologisch verfahren, sondern muß jede Art von Untersuchung, welche Entscheidung oder Bestätigung geben kann, daneben zu Rathe ziehen, zu dem Farbenspiel der Namen bestimmtere Umrisse und Verhältnisse hinzuzufügen wissen. Man darf rathend aus dem Namen den Gang der Vorstellungen erforschen, aber nie anders als mit Rücksicht auf das Innere der schon im Allgemeinen erkannten Theologie einen Namen festzustellen und bleibend aufzuklären hoffen. Ich kann daher den Grundsatz Hermann's (in den Briefen von ihm und Creuzer S. 16), daß „alle Namen und Beinamen der Götter ganz eigentlich seien und etymologische Auslegung das Einzige sei, was man um sie zu verstehen nöthig habe", nicht unbedingt unterschreiben. Alle Wurzeln sind vieldeutig, faserhaft, durch natürliche Buchstabenvertauschung und durch zufällige Umsetzung werden oft auch die Wurzeln zweifelhaft, und es ließe sich leicht eine abschreckende Reihe von Beispielen aufstellen, die bei etymologischer Möglichkeit oder Regelrichtigkeit im Sinn völlig falsch wären. Nur bei zusammengesetzten giebt das Verhältniß beider Begriffe zu einander meist einen Grund der Beurtheilung her, das Unbestimmte in beiden hebt sich gegenseitig auf.

Beinamen und Eigennamen lassen sich nicht streng unterscheiden. Jene gehen in diese über, andere an andern Orten. Die Beinamen aber sind der älteste Ausdruck zugleich des Dogma und des Lobgesangs. Von den Namenliturgieen der ältesten Zeiten sind die späten Orphischen Hymnen als ein ungefähres Bild, als ein ent-

fernter Nachklang zu betrachten. Darum heißt es bei Athenagoras, Orpheus habe die Götternamen erfunden, und ὀνομαστικὰ ἔπη wurden ihm zugeschrieben. Formeln und Hymnen aus solchen Namen zusammengesetzt konnten, sollte man denken, die Vorstellung von der Allgegenwart Gottes, von seinen unendlichen Beziehungen zur Natur und zum Leben der Menschen, und die Ahndung einer besonderen Vorsehung bei der Gemeinde wecken und unterhalten; doch immer geht Aberglaube der Religion und Mißbrauch allem Besten zur Seite. Mit der Natur der griechischen Götternamen und Titel stimmen im Allgemeinen die indischen, wie sie im ersten Abschnitt des Amarasinha zusammengestellt sind, sehr überein, so daß der Bruder Paulino mit Recht auf die große Aehnlichkeit mit den Orphischen Hymnen hinweist (S. 9. 14). Eben so sind die Namen der salischen Gesänge aus priesterlicher Wissenschaft hervorgegangen, mystisch, dem Volk meist unbekannt. Noch mehr mußten durch die oft hinter einander wiederholte Absingung die Namen etwas von der Natur einer Zauberformel erhalten, bedeutsamer werden als der bloße Wortsinn; und leicht gingen sie vermöge ihrer Heiligkeit zu Haupt- oder Eigennamen über, unter denen nach Ort und Zeit gewählt und gewechselt wurde. Oft stellte man sich vor, die Götter möchten unter den vielen Namen, die man ihnen gab, den liebsten sich herausnehmen (worüber Heindorf zu den Horazischen Satiren S. 385 einiges anführt). Daß die Götternamen bedeuteten, zeigt auch Hesiodus durch seine wenn gleich irrigen Anspielungen (Theogon. 200. 207. 235. 530. 657.), so wie in Beziehung auf sie und die andern alle älteren Dichter. Mehr noch beweisen das große Gewicht der Namen, gleichsam als Satzungen, die zur Auslegung oder auf Anlaß der dunkeln und unverständlicheren frühzeitig bei den Griechen, so wie in allen Mythologieen, erfundenen Legenden. Denn nichts ist falscher, als was oft dem Cicero (N. D. 3, 24) nachgesprochen worden ist, daß erst die Stoiker die Namenserklärungen angefangen hätten. Sie sind nicht viel jünger als Hieratik und Poesie selbst.

Die Schönheit und Gediegenheit dieser Namen, die, aus der priesterlichen Schule in die Poesie herüberreichend, zum Theil Kennzeichen an sich tragen, durch mehr als eine Verwandlung hindurch gegangen zu sein, zum Theil schon im Homer veraltet erscheinen, sind ein unwiderleglicher Beweis früherer Bildung, und die Wechsel-

beziehungen derselben eröffnen die Aussicht in ein weites Feld philosophisch-poetischer Anschauungen, das schon den ältesten Griechen, die uns bekannt werden, größtentheils fremd geworden war. Geht man den zerstreuten Ueberbleibseln dieses hieratischen Natursystems, welche das größte und merkwürdigste Denkmal pelasgischen Alterthums ausmachen, aufmerksam nach, und verfolgt zugleich manche andere Spuren der Geschichte, so gewinnt das höhere griechische Alterthum eine ganz andere Gestalt in unserer Vorstellung, als die herrschende ist. Das dichterisch Klare und Schöne, das Sinnreiche, das Mannigfaltige, das Speculative dieser priesterlichen Ausdrucksart wird uns freilich nur durch einzelne Proben kund, wenn wir die zerstückten Glieder der vieldeutigen aufgelösten Hieratik aus dem Meer der Poesie und Mythologie auffischen; aber diese Beispiele sind sprechend genug, und es giebt besonders einen größeren Begriff von der Bildungsstufe jener Zeit, daß so manche dieser Namen nicht als Dichterbilder erscheinen, sondern als die Frucht philosophischen Nachdenkens und eines bestimmten geheiligten Natursystems. Manches mag dem Aeltesten später analogisch nachgeformt worden sein und gottesdienstlichen Gebrauch niemals gehabt haben; und mit Sicherheit alles zu scheiden ist kaum vergönnt, wenn man sich nicht zum Nachtheil der Wahrheit allzusehr beschränken will. Es kommt aber auch nur auf den Eindruck und die Ansicht des Ganzen an, die im Allgemeinen die richtigen sind. Der griechischen Poesie lag großentheils diese Hieratik zu Grund; ihr werden, wie weit sie sich frei entfaltete, die Wurzeln nachgewiesen, indem man, von ihr selbst ausgehend, dieser im Dunkel der Vorzeit nachspürt.

Ein großer Theil der als Eigenschaften der Naturgötter ausgeprägten Namen kommt nur noch in einer tieferen Region der Heroen und Dämonen, oder allegorischer Wesen und poetischer Figuren vor, in die sie früh oder spät herabgesunken sind. In der Untersuchung können diese, wenn sie das Zeichen ihres Ursprungs deutlich an sich tragen, nicht ausgeschlossen werden. Den ganzen Vorrath würde man wohl thun, nach Klassen zu ordnen und zu überblicken, welche auf die Hauptobjecte der Naturreligionen und die Haupteigenschaften des göttlichen Wesens zurückgeführt wären. Ein großer Theil aller dieser Namen spiegelt in eigentlichen, in dichterisch malenden und preisenden, in symbolischen Bezeichnungen das Licht zurück, als einen

der ersten und größten Gegenstände der Anbetung; ein anderer geht auf das feuchte Element, als Anfang und Bedingung alles Lebens; ein anderer auf die Erde und den Ackerbau; ein nicht geringer drückt das Wissen und die sittlichen Begriffe aus; dann ist in vielen auf mancherlei Weise die Kraft, in andern die Herrschaft Gottes verherrlicht, noch andere haben im Begriff des Ruhmes und Preises selbst ihre Wurzel. Mir hat es bei meinen Untersuchungen einen nicht geringen Vortheil gewährt, unter diesen, so wie unter manchen andern Gesichtspunkten, die Namen zusammenzuhalten und zu prüfen: und ich muß bekennen, daß ein guter Theil der gewonnenen Ueberzeugungen und Sätze nicht bloß mit beruht auf der Bedeutung der Namen, sondern daß mir besonders wenig andres so viel Anregung zu weiteren Forschungen gegeben hat. Unter den einzelnen Erklärungen ist mir, so viel ich mich erinnere, vielleicht keine andere lehrreicher und an Aufschlüssen und Folgerungen über das dunkle und zum Theil gänzlich verkannte Wesen der ältesten griechischen Theologie fruchtbarer gewesen, als die von dem Namen Artemis, die ich seit einer Reihe von Jahren wieder aufzugeben keinen Grund gefunden habe. Aber möchte sie fallen, der Zusammenhang, in welchen sie paßt, bleibt; die Einsichten, die sich von einem Wort aus entwickeln, finden oft tausend andere Anlehnungspunkte und müssen sich durch einander selbst halten.

Zunächst dürfte ich mich hinsichtlich dieser Deutung auf zwei andere Namen der Naturgöttin von ähnlicher Art berufen, d. h. Abstracta, die nicht als solche zu verstehen sind, sondern die als Beinamen, und an mehreren Orten als Eigennamen der Göttin gebraucht wurden, Nemesis nämlich und Opis. *Νέμεσις* von *νέμειν*, walten, austheilen (*Ζεὺς δ'αὐτὸς νέμει ὄλβον*, Odyss. 6, 188. *θεῶν ἴσα νεμόντων* bei Herodot u. a. *τὰς ὥρας νέμειν* von Zeus, bei Paus.), gebildet wie *λάχεσις*, cyprisch *ὕεσις*, wie *δρῆσος*, *κτῆσος*, *ῥῆσος*, und unzählige Composita, als *Ἀλφεσίβοια*, *Πενθεσίλεια* 2c. ist dem Wort nach mit *Εὐρυνόμη*, *Ἀμφινόμη* verwandt, nicht gleich, durchaus aber zu unterscheiden von dem bekannten Begriff der Nemesis, der zu einer allegorischen Bildung, einer Art von allegorischem Dämon Anlaß gegeben hat, und auf einem später ausgebildeten Sprachgebrauch beruht. Bei Hesiodus wechselt Nemesis mit Dike, wenn sie nebst der Scham die Erde verläßt, oder als strafende

Gerechtigkeit von der Nacht abstammt; und für Strafe, Vorwurf gebraucht Homer das Wort. Zu der allgemeinen Bedeutung kehren die Orphiker zurück, wenn sie die Ordnung der Sternenwelten darunter verstehen. In ähnlichem Sinn oder auch als Strafgerechtigkeit hieß die Göttin in Rhamnus, nach der Sage so alt als Erechtheus, die Tochter des Okeanos, als Princips der Schöpfung, Nemesis. Sie wird mit gleichem Recht Artemis von Demetrios Skepsios, und Upis von Herodes Atticus und Neronischen Münzen genannt. Die Hirsche als Schmuck ihrer Krone sind kein anderes Symbol als das der Artemis, und die Aethiopen an der Schale ihrer Hand haben irgend auf ein Naturverhältniß Beziehung. Bei den Smyrnäern und Lesbiern hieß sie, wie Artemis, Tochter der Nacht, und wurde in einer Zweieinheit vorgestellt, was gewiß die Naturgöttin verräth. Auf ähnliche Art führte in Präneste die Primigenia, *Πασιφάη*, Mutter von Jupiter (dem zweiten) und Juno, den Namen Fortuna, d. i. die die Loose aller Wesen in ihrem Schooß trägt. Nicht minder schön ist es, die Idee der göttlichen Vorsehung, Sorge, Hülfe, Ahndung und Rache in dem Cultus und Namen der Opis herausgestellt zu sehen. *Ὄπις*, dorisch *Ὠπις*, ionisch *Οὖπις*, wie *οὖρος*, für *ὅρος*, *οὖλος* für *ὅλος*, *Οὔλυμπος*, in anderer Mythologie Ops, von der zwar die andere Erklärung vielleicht vorzuziehen, ist mit *Νέμεσις*, als Name der Naturgöttin, gleichartig; und Ihre Vergleichung mit der Pallas *ὀφθαλμῖτις* S. 17 scheint mir bei weitem zu eng. Diese Göttin, d. h. die Göttin, anderwärts unter dem Namen Artemis, Nemesis und vielen andern verehrt, wurde unter dem Namen Opis angebetet in Sparta, Trözen, Ephesos, bei den Thrakern, vielleicht einst in Delos u. s. w. Hier käme auch in Betracht, wie hoch in der thrakisch-Orphischen Religion der Begriff der *δίκη* gestellt ist, obgleich das Wort nicht als Beiname, sondern nur später allegorisch in der Mythologie vorkommt, wenn dies mit wenig Worten zu zeigen möglich wäre.

Um aber endlich auf die Artemis selbst zu kommen, so erklären auch Sie sie aus einem griechischen Wort als *μάρτις*, Jungfrau (S. 218); und aus *ἀρτεμής*, als jungfräulich, leitete Buttmann den Namen ab, in den Abhandlungen der Berl. Akad. 1803 S. 259, so wie schon häufig die Griechen. Jablonsky nahm ihn für phrygisch, an den phrygischen König Artamas in der Kyropädie denkend, Hug

für aegyptisch, Creuzer und O. Frank für persisch, Kanne für ebräisch, als volles Licht, Schelling für ebräisch, als Zauberin ꝛc. Ich erblicke, wie gesagt, in dem Wort einen Beinamen von der gleichen Natur wie Opis und Nemesis, Themis nämlich.

Daß *Θέμις* von *θέω* sei, wie *Ἴαμος* von *ἰάω*, unterliegt keinem Zweifel. Wenn nun diesen Namen die pelasgische Erdmutter führt, als amphiktyonische Bundesgöttin von Pylä nach Delphen versetzt, so mag es unbestimmt bleiben, ob der Beiname andeute, von ihr gehe für die Tagsatzung Gesetz und Recht aus, oder Orakelsatzungen überhaupt, oder noch allgemeiner das Weltgesetz; *θέμιστες* heißen bei Homer die Gesetze und die Orakelsprüche. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß als mit dem dorischen Uebergewicht im Bunde das Orakel an Apollon und seine Schwester überging, der bedeutsame Name der alten Bundesgöttin übergetragen wurde, mit einer Befestigung des Anspruchs (wie in *Ἐτεοβουτάδαι*, *Ἐτεοκρῆτες*) durch das Wort *ἄρι*. Doch ist auf diese Möglichkeit durchaus kein Gewicht zu legen. *Ἄρι*, das eben so in den Namen *Ἀρίδηλα*, *Ἀριάδνη*, *Ἀριγνώτη*, *Ἀρεθοῦσα*, d. i. *Θοῶσα* (wie *Κυμοθόων*) gebraucht wird, wirft den Endvocal weg in *Ἀρτακίη*, der Quelle, *Ἀρ-β-έλη*, *Ἀρδίκης*, ein Künstlername, von *δείκειν*, darstellen, *Ἄρδαλος* (*Ἀρίδηλος*), in Trözen der erste Flötsänger, *Ἄρδια* und Ardea (Steph. B.), *Ἰ-άρδανος*, *Ἀρμενίη*, wie in Ephesos die Göttin nach dem Mond heißt; ähnlich wie *Ἀλκμήνη*, mit Reduplication *Ἀλαλκομένη*, wonach die Stadt hieß. Diese Zusammensetzung des Namens Artemis als *Ἀρίθεμις*, wie auf einer Lampe bei Millin Gal. myth. tab. 24, 120 wirklich geschrieben ist, obwohl durch einen Schreibfehler, wie man auch *αγαθαι θυχαι* u. s. w. findet, scheinen auch, gleichsam als Nachbildungen, die Namen *Εὐρύθεμις* und *Χρυσόθεμις*, Mutter der Dike (Hyg. P. A. 2, 25), auch Weib des Thestios (Apollod. 1, 7, 10), auch Tochter des Agamemnon (Il. 9, 145), dann auch männlich, der kretische Priester in Delphen, ferner *Μητρόθεμις* (Antiqu. de feu le C. Choiseul Gouffier. Suppl. p. 7) zu beweisen; seltsam ist *Λεσβόθεμις*, Name eines alten Bildhauers, bei Athenäus, und *Ζηνόθεμις*, Schol. Apoll. Rh. 2, 967.

Aber bedenklich dürfte manchen die Schreibung *Τέμις* erscheinen. Doch die ältere griechische Sprache, nicht die äolische Mundart allein, wie man wohl zu sagen pflegt, war ohne die Aspiraten *φ χ θ*,

die wenigstens in das Alphabet später aufgenommen worden zu sein scheinen, so wie sie im römischen fehlen. Es läßt sich dies aus allgemeineren Gründen nachweisen, und es wird insbesondre, namentlich in Ansehung des ϑ, durch die Beschaffenheit mehrerer der ältesten Wörter bestätigt. Gerade von demselben Wortstamm wie ϑέμις ist, was in einer oscischen Inschrift (Lanzi p. 612) zu lesen steht, τεσαυρ, d. i. ϑησαυρός (αὖρον mit αὖρα verwandt, wie Licht und Luft). Aus dem Griechischen selbst werde ich Ihnen zuvörderst eine Reihe von Namen vorführen, weil in diesen die alte Schreibung oft fester steht, als in den andern Wörtern. Es hat also das τ sich erhalten in Ἀτήνη, Name eines attischen Gaus, bei Stuart T. 3 p. XVII, in *TEBE*, wie auf einer sehr alten Silbermünze geschrieben ist (P. Knight Proleg. in Hom. p. 173), lateinisch tebae, Hügel, woher die Städte in Böotien, Phrygien, Kilikien (Varr. R. R. 3, 1, 6), in Λητώ und der Stadt Lete, Plin. 4, 17, in Ὀρτίλοχος, Kriegername in der Odyssee, ὀρτός, Altar, cyprisch (Hesych.), ὄρτυξ, ὀρταλίς, in Theben ὀρτάλιχος der Hahn (Strattis ap. Athen.), Ortalus, in Ὦτος, von ὠϑέω (nur nicht speciell zu erklären, wie Sch. Apoll. Rh. 1, 57 thut), eben so Ὀτρεύς (ὤτρυνε μένος καὶ ϑυμὸν ἑκάστου, Il. 6, 72), dann Ἄτρευς, in Τάμμας, ionisch für Ἀϑάμας (Callim. in Etym. Gud.), in Τήμενος, gleichgeltend mit Θησεύς, Θέστωρ, Θέστιος, in Τύννιχος, und auf einem alten Erz bei P. Knight a. a. O. Ἐπιτυΐς, von ϑύειν, in Ταλαῖος, Zeus in Kreta (Hesych.), auch Ταλλαῖος (Chish. p. 135), woher die οὔρεα Ταλλαῖα in dem Epigramm bei Jacobs Append. n. 282, von ϑάλλειν, so wie τάλις, Sproß, daher Eros, der jugendliche, nach Hesychius (bei einem Dichter) τάλιξ genannt war, auch die Jungfrau, die Braut (Soph. Antig. 645. Hesych. Schneider irrt; auf die richtige Bedeutung spielt Kallimachos an in den Worten: αὐτίκα τὴν τάλιν παιδὶ σὺν ἀμφιϑαλεῖ), ferner die dichterischen Namen Τάλος, Τάλλων von den geliebten Schülern des Dädalos, des Thamyris (weshalb auch der altkretische Dichter Ταλῆς Ταλήτας geschrieben sein müßte, und Ταλία), ähnlich Τύρσις, von ϑύρσος, turio, Apollon Θύρξις, der jugendliche; ferner in Ἱεραπύτνιοι, kretischen Pythiern, auf Münzen und in dem bekannten Vertrag ausnahmsweise auch mit ϑ geschrieben, vom gleichen Stamm Pyttalus; in Βριαντική (Her. 7, 108) von ἔρι und ἄνϑος (in Kreta die

*Πριανσιέες*), wie *Χρυσάντας* (Cyrop. 4, 1), *Περάντας*, *Ἄντασος* (Paus. 2, 4, 4), wie *Ἀνθᾶς*, *Ἀνθέας*, *Ἄντεια*, Stadt in Italien (Steph. B.), *Ἄντιον*, im Peloponnes auch Anthea, *Ἄντισσα*, auch in *Τυρεύτης*, Hermes Thürsteher, in *Τηθύς*, *Θέτις*, *Γαλατεία*, für *Ἀλαθεία*, wie *Λευκοθέα*, in *Αἴτνα* von *αἴθειν*, *Αἰταλία*, Stadt in Corsica, in *Τίγασις*, einem Sohn des Herakles, in *Τερμησσός* und *Τέρμερα* von *θερμός*. Auch in andern Wörtern hat sich nicht selten das *τ* statt des *θ* erhalten, als in *πότνια* von *πόθος*, in *πιτοίγια*, das Fest des ersten Zapfens, *τηλύθροον* (bei Hesych. wo nicht zu emendiren), *ενταυτ* in der alten eleischen Inschrift, so wie *οὖτις*, ionisch und poetisch (Br. ad Ap. Rh. 4, 1038) *ἐξαῦτις* (Schaef. ad ej. Schol. 3, 1090), *ἐντεῦθεν*, in *τουρμοκρατεος*, in der sigeischen Inschrift, in *τίριος*, kretisch für *θέρους* (Hesych.), in dem Aeolischen *κατείρωσις* für *καθιέρωσις* und *ἄντητον*. In vielen andern Namen und Wörtern kommen noch beide Schreibungen, theils mit und theils ohne Unterschied, vor, als in *Τηρεύς*, der Thraker, *Θηρεύς*, auch *Φηρεύς*, *Τηρείη* Il. 2, 829, und *Τηρίας*, ein Fluß in Sicilien (Hesych.). So nennt Homer den Ida *μητέρα θηρῶν*. *Θάμυρις* und *Τάμυρας*, *Ταμιράδαι*, *Ὀρέστης* und *Ὀρεσθεύς*, in *Ζήτης*, in *Τύμβρις* (Schol. Theocr. 1, 118), *Κύντος*, *Βερεκύντος* (ein Dichter b. Strab. 10, p. 471), *κολοκύντη* (s. Dahler Lex. voc. peregr.), *τάω*, *τέρσω*, *τέναρος*, *στένια*, *τραῦμα*, *τάρρια*, *τρόνα*, *τριγχός*, *τριγκῶσα*, *τύρβη* und *θόρβος*, und *τόρβηλος*, *τύρβηνος*, wie *τόρμα*, turma (Eust. ad Il. 5 p. 598) (aber nicht mehr *Ταλτύβιος*, von tuba nämlich und *τηλοῦ*), *Θρῖαι*, *θρίναξ* wie *τρεῖς*, *Θρινακρία* und *Τρινακρία* (Strab.), *τρίαγμος*, *θρίαμβος*, in *ἔτης*, *αἴτης*, *Ἠτίας* (Pausan.), *ἑταῖρος*, und *ἤθεῖος*, in *τεθμός*, und *θεσμός*, *τεύθιν* und *θεύτιν*, *θήνιον*, *εὐθηνία*, *τῆνος*, *ταφεῖν* und *θαμβεῖν*, *Τάφων* und *Θάφων* Etym. Gud. p. 522, *μάντις* und *Ῥα-β·δάμανθυς*, Zweigprophet.

Ueber den Namen will ich bei der Artemis, nach dieser weitläufigen Erörterung, nicht hinausgehen. Lieber ein paar Worte über Bedeutung und Charakter der Here! Ich muß Ihnen gestehen, theuerster Freund, daß nichts in Ihren mythologischen Ansichten mir mehr Anstoß giebt, als daß Sie Zeus und Here zu den Sonnen- und Mondgöttern rechnen. Ich müßte ein Buch schreiben, um zu zeigen, wie viel ich dawider habe, dem Zeus der Griechen die Stellung anzuweisen,

welche Sie ihm geben. Ueber Here kann ich eher in Kürze meine Meinung hier aufstellen. Sie behaupten (S. 74), Here sei nie zur Naturgottheit im eigentlichen Sinn geworden; mir scheint sie es so sehr als irgend eine. Sie erklären es für eine unhistorische Deutung, aus bloßer Speculation, wenn Zeus und Here für Himmel und Erde erklärt worden. Aber Sie übergehen auch die aus Gebräuchen, Sagen und Ausdrücken so vielfach hervorbringende Idee von der Vereinigung des Zeus mit der Erde; einen großen Hauptpunkt der altgriechischen Religion, und behaupten sogar (S. 91), die Erde und ihre Vermählung gehöre nicht der Religion, sondern dem theogonischen System. Meiner Ueberzeugung nach ist es nicht Erfindung eines theogonischen Dichters, daß Himmel und Erde alle Götter erzeugten: diesem Satz liegt vielmehr alte Mystik, ein ἱερὸς γάμος von Himmel und Erde zu Grund. Einen älteren Schriftsteller, der ihn ausdrücklich bezeichnete, als Aeschylus in den Danaiden, wüßte ich zwar nicht anzuführen; aber ich bin gewiß, daß Aphrodite als Princip gesetzt, wie schon in der Ilias in der Dichtung von ihrem der Here geliehenen zauberischen Busenband, nur eine Neuerung, eine philosophische Wendung, und die Umarmung selbst des im Regen, wie in den Schooß der Danae, herabkommenden Zeus, in den salbungsreichen Worten des Aeschylus ganz nach alter Religion geschildert ist; daß auch die Stellen des Lucretius und Virgilius, die sich darauf beziehen, Nachklänge der schönsten und ältesten Hymnen sind. Was unser Logau sagt: Dieser Monat ist ein Kuß, den der Himmel giebt der Erde, daß sie jetzo eine Braut, künftig eine Mutter werde, war den griechischen Völkern nicht ein Dichterbild, sondern eine heilige Geschichte; diese bewahrt und feiert als Mysterium der samothrakische Orden, diese bezeugen die alten θεσμοί von Athen, welche dem Himmel und der Erde im Heirathsmond die Vorweihe der Heirathen zu leisten gebieten (Procl. ad Tim. p. 293, 26). Wenn nun hiermit der ἱερὸς γάμος der Here und des Zeus im Wesentlichen übereinstimmt, wenn die symbolischen Umstände, welche das Mutterwerden der Mondgöttinnen ausdrücken, um zur Unterscheidung einen einseitigen und leicht mißverständlichen Namen zu gebrauchen, uns hier nicht begegnen, so scheint mir die Vermuthung erlaubt, daß Here die Demeter andrer griechischer Volksstämme sei, die ich selbst glaube mit Wahrscheinlichkeit nachweisen zu können.

Hat man doch beide heilige Hochzeiten, der Erde und der Here mit dem Zeus, häufig mit einander verwirrt, wie z. B. Wernsdorf that in dem Excurs Poet. Lat. min. T. 2 p. 538, Böttiger hier und da in seiner gelehrten Schrift über die Juno; öfterer noch alte Schriftsteller, wie z. B. Servius ad Georg. 2, 324, wie der, welcher ein Buch über Here und Zeus dem Orpheus beilegte, da man bei Orpheus nur von Gä oder Demeter sprechen sollte. Die Hochzeit also der Here müssen wir vor allem näher in Betracht ziehen.

Symbol dieser Hochzeit ist der Kukuk, und ich habe daher vermuthet, daß dieser Vogel es sei, der auf dem Scepter des Zeus sitzt auf dem merkwürdigen Basrelief, welches die Hochzeitsprocession darstellt, in den Monum. ined. tav. 6, und einem Adler nicht gleich sieht. Ins hellste Licht wird dies Sinnbild gesetzt durch die Hauslehren V. 484:

> Wann dir zuerst kukukt aus sprossender Eiche der Kukuk,
> Daß sich freuet der Mensch in der Erd' unermeßlichen Räumen:
> Dann wohl regnet von Zeus dreitägiger Regen in eins fort.

Dann singt auch die Nachtigall, und heißt drum dem Sophokles Botin des Zeus, der nämlich zur Hochzeit kommt, der Sappho, des Frühlings. Aus der Naturerscheinung, wenn zuerst der Kukuk ruft, dann fällt der Saatregen, sehen wir hier wie vor unsern Augen die symbolische Sage werden, welche die Frömmigkeit zum Mysterium erhebt. Aristoteles erzählt die naiv und volksmäßig gefaßte heilige Sage. Zeus ist in Here verliebt, die sich von den andern Göttern zurückgezogen hält; um seinen Zweck zu erreichen, verwandelt er sich in einen Kukuk, setzt sich auf den Thronax, jetzt Kukuksberg, und macht argen Sturm und Regen. Here, allein wandelnd, kommt zu dem Berg und setzt sich nieder, wo jetzt der Tempel der Here Ehegöttin (*τελεία*) steht. Der Kukuk, vom Sturm erstarrt, fliegt nieder, schmiegt sich an ihre Kniee, und Here bedeckt ihn mitleidig mit ihrem Mantel. Zeus ändert die Gestalt, doch sie giebt nicht nach, aus Furcht vor den Eltern, bis er ihr die Ehe verspricht; und er täuscht das Liebchen, *δυςωπούμενος τὴν ἀγαπωμένην*, wie Plutarch sagt (de fluv. 18, 10), und sie gebiert einen Sohn. Bei Schol. Theocr. 15, 64 *Ἀριστοτέλης ἐν τῷ περὶ Ἑρμιόνης ἱερῷ* (sic) *ἱστορεῖ ἰδιωτερὸν περὶ τοῦ Διὸς καὶ Ἥρας γάμου*, ist entweder *π. Ἑρμιόνης ἱερῶν* oder *π. Ἥρας ἱεροῦ* zu ändern. Auf keinen Fall ist zu glauben, daß die Sage als Hermione eigenthümlich dar-

gestellt war, weil der Auszug fortfährt: „Und bei den Argeiern ehren diese Göttin die größten der Hellenen, und im Tempel (zu Argos) hat ihr sitzendes Bild den Kukuk auf dem Stab;" was auch Pausanias aus der heiligen Sage ableitet. Dann wird auch der Kukuksberg zu Argos gerechnet (Plut. de fluv. 18, 1. 4. 10, wo er aus einer falschen Legende, einer von den nicht volksmäßigen, sondern gelehrt fabricirten, deren es Legionen giebt, erklärt wird). Eine andere Sage setzt heimliche Besuche vor der Hochzeit, ein Jahrenjahr lang, d. i. dreihundert Jahre, wie die Dichter nach der alten Zeitrechnung sagen (Schol. A. ad Il. 1, 609), und darauf bezogen die Samier, um sie sich zu loben, die Sitte des Kiltgangs, die auch bei den Slawen häufig gefunden werde. (Porphyr. und Eustath. ad Il. 14, 296. Dieselbe Sitte ist bei den Lydern zu verstehen, Ael. 4, 1. fin. und hat hier und dort sich noch erhalten.) Dies ist in die unendlich anmuthreiche Erzählung der Ilias eingewebt (14, 296 ff.); und wer in dieser ganzen Erzählung nicht Parodie wahrnimmt, und erkennt, wie der Dichter frei und leicht mit der heiligen Sage spielt, der wird es nie vermögen. Wohl bemerkt Heyne mit Recht, man sehe aus der Stelle, daß die Hochzeit der Here in vorhomerischen Gedichten behandelt gewesen sei: eine Unermeßlichkeit von Sage und Lehre, von Dichtung und Witz und Laune liegt dahinter. Der Hauptzug kommt auch in der böotischen Sage vor, nach welcher Jungfrau Here, aus Euböa von Zeus entführt, in einer Grotte des Kithäron verborgen gehalten wird, wo er, unterm Schutz der *Λητὼ Μυχία*, heimlicher Liebe mit ihr pflegt, bis dort zuerst die Ehe offenbart und Here zur Ehegöttin wird (Plutarch. ap. Euseb. v. Fragm. 9, 3.).

Die Hochzeit, in einem gewissen heiligen Mimus, war der eigentliche Kern und Inhalt der Heräen. *Ἱερὸς γάμος*, sagt Hesychius, hieß das Fest des Zeus und der Here; in Athen wenigstens hieß es so, nach Phot. und Etym. M. und fiel auf den 21. März. Meursius tadelt mit Unrecht die Vermischung der heiligen Ehe mit den Heräen, indem er sonst von jener nichts sagt, und Larcher, der die Lücke auszufüllen sucht, pflichtet ihm darin bei (Mémoire sur la noce sacrée in den Mém. de l'acad. des inscr. T. 48 p. 323). Nur muß immer dasselbe Fest nach den einzelnen Orten wieder unterschieden werden; obwohl bei der Zerstücktheit und Spärlichkeit der Nachrichten über Festgebräuche doch auch wieder alles, was von dem gleichen Fest an

verschiedenen Orten bekannt ist, unter sich zusammengehalten sein will. Nur so wird es möglich, das eigentlich Bedeutende herauszufinden, das sich oft unter sehr verschiedenen Formen und Zeichen darstellt; und zuweilen gelingt es, aus dem Nebeneinander ein nicht unwahrscheinliches Nacheinander zu bilden, aus dem an verschiedenen Orten zerstreut Gefundenen ein ungefähres Bild der festlichsten Tage an jedem derselben in Gedanken herzustellen, und musivisch aus Worten und Winken der Alten zusammenzustückeln.

Von Knossos wissen wir bestimmt aus Diodor (5, 72), daß an einem Fluß, *Θηρίς*, oder *Θήρων* (bei Paus. 1, 27, 9 steht *Τεθρίς* oder *Τεθρίν*), wo die heilige Au und der Tempel war, jährlich unter den heiligsten Opfern eine Nachahmung der Hochzeitgebräuche stattfand; eben so von Samos aus Varro (ap. Lactant. F. R. 1, 17), daß jährlich das Fest der Here nuptiarum ritu gefeiert wurde. Daß diese Gebräuche den wirklichen ältesten nachgeahmt waren, die man denn auf die Götterhochzeit typisch zurückführte, scheint keinem Zweifel zu unterliegen. Der Bund der Hierapytnier und der Prianser bei Chish. p. 130 enthält, daß an den Herochien und andern Festen die Bürger beider Städte gleichen Antheil am Mahl (*ἀνδρήϊον*) nehmen sollen. Die Herstellung *'Ηρόχια* aus *HF* ist die richtige; Hesychius erklärt *'Ηρόχια* als *θεοδαίσια*, d. i. Festschmaus überhaupt, wie *γαμοδαίσια* Hochzeitschmaus; und es ist nur zu bemerken, daß die *Θεοδαίσια* in der andern Inschrift p. 135 als besonderer Name des Dionysosfestes, und danach Dionysos *Θεοδαίσιος* (Hesych.) und sein Monat [1]) sich daher erklären möchten, daß dort Dionysos *θεός* kurzweg hieß, so wie auf der Insel Teos. *'Ηρόχια* aber ist ein Volksausdruck, der sich durch *δαλιοχεῖν* deutet, *δάλις* für *τάλις* (Hesych.). So hieß in Euböa der Berg bei Karystos, worin die Brautgrotte war (*Ἐλύμνιον νυμφικόν*, Sch. Aristoph. Pac. 1126). *Ὄχη, ἀπὸ τῆς ἐκεῖ ὀχείας*, oder von der Umarmung des Zeus und der Here (Steph. *Κάρυστος*). Die Au, vom Flusse durchströmt, Imbrasos (von *ἵμερος*, imber) ist in Samos, Asterion in Argos sein priesterlicher Name, trägt in ihren Frühlingsblumen die lieblichen Zeugen des Liebesbundes. Sie entsprossen unter ihrem heim-

---

[1]) Dieser ist zu verstehen unter *ΘΕΟΔΟΣΙ* in der Reihe, die in Neumann's Rer. Cret. sp. p. 94 wieder abgedruckt ist.

lichen Lager, ihnen zum Lager wendet es der Dichter; Lotos, Krokos und Hyakinthos (Iliad. 14, 347), oder Rosen, Veil und weichen Cyperus und Lilien setzt das hübsche Liebchen bei Petron. 127. Wohlverstanden ist auch in den Diris Catonis 166:

Iupiter ante sui semper mendacia furti
Cum Iunone, prius conjux quam dictus uterque est,
Gaudia libavit, dulcem furatus amorem,
Et secum tenera gavisa eludere in herba
Purpureos flores —

Die Religion aber stiftet der Here Anthesphorien, eine bräutliche Scene auch bei den Thesmophorien; in Argos führen sie Asterion, Sternkraut, am Fluß Asterion gewachsen, in der Here Procession auf (φέρουσι τῇ Ἥρᾳ, wie Plutarch. Thes. 23 ὄσχους φέρουσι) und winden sich selber Kränze aus dessen Blättern (Paus. 2, 17, 2); und die (weiblichen) Anthesphoren sangen im Tempel zur Flöte das Θεράκιον μέλος (Poll. 4, 78, vielleicht von θέρειν, wenigstens emendire ich nicht ἱεράκιον). Ferte deae flores, singt Ovidius (Fast. 3, 253), gaudet florentibus herbis Haec dea: de tenero cingite flore caput. Vermuthlich war es diese Scene, die Lenzblumenfest, ἠροσανθεία, hieß; ἀνθολογία, sagt Hesychius, ἑορτὴ γυναικεῖα λαμπρὰ, ἀγομένη ἐν Πελοποννήσῳ κατὰ τὸ ἔαρ. Und wäre dies nicht dasselbe, als das Blumenpflücken der Kora mit den Göttinnen vor der Hochzeit, worin vielleicht der Mythus eine wirkliche Sitte nachbildete? Auch der Medea streuen in der bräutlichen Grotte die Nymphen Blumen (Apoll. Rh. 4, 1144). So ist denn Here Blumengöttin, Ἀνθεία, in Argos, (Paus. 2, 22, 1. Niketas in Creuzer's Meletem. 1, 29 führt an ἀνθήρα, ἀνθηφόρος, φιλοστέφανος), so wie Zeus Ἄνθειος und in Kreta Ταλλαῖος. In Sparta ist der Kranz, πυλεών genannt, von Helichrysos, dem Asterion verwandt, und von Kyperos (Alcm. fr. 29). An dem Kopfaufsatz der Here auf der sogenannten Danaidenvase sind Zeichen von Pflanzen; alte Silbermünzen der Here von Elis, ΓΑ bezeichnet, haben das Diadem mit Lotos geschmückt, wie man die Pflanze nennt; Dodwell deutet das Zeichen irrig (Reise Thl. 1 S. 335). Doch weiter. Es fehlte nicht das hochzeitliche Bad: Ἡρεσίδες hießen die Jungfrauen, die der Here das Bad brachten (Hesych.), wie die λουτροφόρος andern Bräuten (Poll. 3, 43. Harpocr. Serv. ad Aen. 4, 104). Brautgaben bringen ihr, wie Pherekydes aus den Dichtern anführt, die

Götter, goldne Aepfel die Erde (Eratosth. Catast. 3). Wie Kora kostet sie die Granate, ein anderes ἀπόῤῥητον in ihrer Hand (Paus. 2, 17, 4). Des abendlichen Brautzuges erwähnte ich schon nach einem Basrelief; hier trägt Artemis Hegemone, wenn ich recht erkläre, die Fackeln voran. Vielleicht daß der für das Hochzeitfest in Samos übliche Name τόνεια von diesem unter den Ceremonien leicht sich auszeichnenden Fackelzug genannt war. Falsch ist wenigstens Menodot's Erklärung (Athen. 15 p. 672 *E*), und τόνοι sind allerdings Fackeln in dem Bruchstück aus des Aeschylus Prometheus Pyrkaeus, das ich verbessere: λίνα δὲ, πίσσα, κώμολίνου μακροὶ τόνοι. Unter brennenden Fackeln und Hochzeitgesang werden am Homerischen Schild die Bräute durch die Stadt geführt. So auch des Euripides Helena (V. 733). Die Opferprocession am Tag, wie wir sie in Samos, Argos und als argivisch bei den Faliskern aus Ovid (Amor. 3, 13) kennen, müßte von dem Brautzug am Abend unterschieden werden. Bei diesem dürfen wir Hymenäen mit Flöten (τὸ γαμήλιον αὔλημα Poll. 3, 37) voraussetzen, die in der köstlichen Nachbildung des Aristophanes, wo in Wolkenkukuksburg Peisthetäros die Basileia heirathet, nicht fehlen; auch die Wohlgerüche, die dort im Ueberfluß aufdampfen (V. 1713). Auf diese Lieder scheint Dion zu deuten (Or. 36. p. 453): Τοῦτον ὑμνοῦσι παῖδες σοφῶν, ἐν ἀῤῥήτοις τελεταῖς Ἥρας καὶ Διὸς, εὐδαίμονα γάμον. Poetisch bereitet Iris das Bett (Theocr. 17, 133); ein wirkliches Bett zeigte man im Heräon zu Argos (Paus. 2, 17, 3), und λεχέρνα, Zweigbett, hieß ein Opfer, das die Argeier der Here brachten (Hesych.).

Dies Zweigbett erinnert an die mystische Ceremonie in Samos, die der oben erwähnte Menodot erzählt, nebst der zu ihrer Erklärung gedichteten historischen Legende, die ich weder für die Kunstgeschichte benutzen, noch für Admeta und die Tyrrhener irgend anführen möchte. Jedes Jahr verschwand das Holzbild, βρέτας (oder σανίς, welches, als ein menschenähnliches seit Prokles aufkam, Clem. Protrept. p. 13. (40), neben diesem geblieben sein und an diesem Tage gebraucht worden sein kann), aus dem Tempel (wie eine entführte Braut), indem es an das Meerufer (heimlich) gebracht wurde. Hier band man es an einen Lygosstamm, und zog die längsten Zweige von beiden Seiten heran, so daß es ganz umwickelt war. (Gerade wie die Orthosia λυγοδέσμα in Sparta, Paus. 3, 16, 7. Auch kränzt sich

Artemis in Agrä mit Lygos, nach Ihrer sicheren Verbesserung des Philochoros S. 221.) Dann wurde es gesucht (von der Gemeinde, und aus solcher Ceremonie scheinen die Sagen vom Suchen der Europa, der Io u. s. w. erwachsen zu sein), von der Priesterin wieder los gemacht, gereinigt, und nachdem ihm Kuchen vorgesetzt worden, welche mir eine Art Confarreatio zu bedeuten scheinen (novae nuptae farreum praeferebant, Plin. 18, 3; der Hymenäus ruft bei Aristophanes am Schluß des Friedens: πλακοῦντας ἔδεσθε), auf sein Fußgestell zurückgebracht. War es also nicht ein Zweigbett, worin auch die samische Here lag? Wie dort die Göttin durch Verwandlung berückt wird, kann sie hier mit Lygos gebunden dem Gott nicht entfliehen. Die ältesten Einwohner, die Karer, welche nach der das Symbol stets in Geschichte umsetzenden Legende die Göttin fesseln damit sie nicht ihnen davon gehe, kränzen sich, als zur Strafe dafür (eigentlich ihr zu Ehren), bei den Mahlzeiten mit Lygos, der sonst nur zum Flechten und Binden sich schickt (Athen. p. 671 F.). Auch geboren unter einem Lygos hieß in Samos die Göttin (Paus. 7, 4, 4). Er wird in Griechenland oft zu einem starken Baum (Bartholdy, Reise S. 134). Dem Asklepios ward ein Bild daraus gemacht. Wenn an den Thesmophorien die Frauen sich auf Lygos legten, um die Keuschheit zu befördern (Plin. 24, 9 (38) u. a. bei Creuzer Th. 4 S. 452 der neuen Ausg.), so bin ich geneigt, die physikalische Wirkung für gefabelt zu halten, indem unzählige Beispiele mich belehrt haben, wie das Symbolische, Hieratische und Legendenartige in die Naturgeschichte nicht minder wie in die Geschichte eingewachsen ist, so sehr, daß auch Aristoteles sich zuweilen täuschen ließ. Genug, daß der Lygos an die keusche Göttin mahnte. Aber selbst auf die Beeren, die eher entgegengesetzt wirken, hat man die vermeintliche Kraft übergetragen, und dies bis auf die neueren Zeiten. Uebrigens war die hieratische Bedeutung des ῥάμνος dieselbe (ὁ λόγος κατὰ ταῦτα τῇ ῥάμνῳ und nach ihm, nach dem Heiligthum, wo er wuchs oder jährlich zum Festgebrauch diente, scheint der Sitz jener Artemis mit Namen Nemesis genannt worden zu sein. Im samischen Tempel, wo auch ein Gemälde das Beilager des Zeus vorstellte (Origen. c. Cels. 4 p. 202 ed. 1605), war eine Statue der Here im Brautanzug (nubentis habitu, Varr. l. l.) d. i. durch den ἑανός oder die καλύπτρα verschleiert (Poll. 3, 33). Die Münzen stellen

uns verschiedene dar, und vielleicht sind darunter welche auf ἀνακαλυπτήρια nach der Hochzeit bezüglich, wie die Phästier der Kora ἐκδύσια feierten. Auch wurde in Samos der Brautpeplos jährlich gewoben, eben so in Korinth und vermuthlich anderwärts; pentaeterisch in Elis.

Nunmehr muß ich noch etwas weiter ausschweifen und die eigenthümliche Sage von der kithäronischen, oder überhaupt böotischen Here mit den andern zusammenhalten. In Thespiä war die kithäronische Hera uralt, als ausgehauener Stamm (Clem. Al. Protr. p. 13 (40), Arnob. 6, 11). Die kithäronische heißt sie auch bei Plutarch (Aristid. 11); ihr Hauptort aber ist, später wenigstens, Platää. Hier wird das Wunder, daß die Muttergöttin jedes Jahr neu ihre Hochzeit feiert, auf andere Weise, prosaischer und materieller, eingeleitet oder vorgestellt, wie anderwärts, wo das Dogma von der Jungfräulichkeit der Here aushilft. So stellt oft die Sage in aller Unschuld das Entgegengesetzte und Unbegreifliche auf. Jungfrau war Here in Samos, und von ihr hieß ihr Fluß Imbrasos auch Parthenios (Sch. Apoll. Rh. 1, 187. 2, 868), und Samos selbst Parthenia (Callim. in Del. 51. Heraclid. fr. 10. Varr. l. l.); sie war es in Argos, wo sie im Quell Kanachos jährlich die Jungfrauschaft wieder empfängt (Paus. 2, 38, 2; ein unsichtbares Bad, eine Sage für sich, das Wunder zu stützen), und wo darum auch die Priesterin Jungfrau sein muß; ferner heißt sie in Euböa Parthenos (Eust. ad Iliad. 2 p. 286, 39), wo Parthenion ihr gehört, und in Stymphalos nennt Pindar sie Parthenia (Ol. 6, 150): Mädchen, παῖς, das Volk, indem man von ihr die Vermählte, τελεία, und weil die Brautfeier sich immer erneuert, die Wittwe, χήρα, unterschied (Paus. 8, 22, 2). Auch Hermione im argolischen Busen hatte einen Tempel der Here παρθένος (Steph. B.).[1]) Statt des Wunders der ewigen Jungfräulichkeit setzt die platäische Sage eine erzürnte Here, die dem Zeus nicht mehr beiliegen will, sich aus ihrem Tempel nach Euböa entfernt hat, sich verborgen hält, und bei welcher erst durch Eifersucht die

[1]) Das arkadische Gebirg Parthenion hat seinen Namen von Artemis Auge, Callim. in Del. 70, so wie der Parthenios in Paphlagonien, Il. 2, 854, mit Recht auf Artemis, die darin badet, Apoll. Rhod. 2, 936. 3, 876, von Steph. B. bezogen wird.

eheliche Liebe wieder gereizt wird, daß sie aufs Neue eine fröhliche Verbindung schließt. Auf einem Wagen von Ochsen gezogen – (wie in Argos die Herepriesterin fuhr, und wie vielleicht die Brautwagen, seit Hesiodus im Schild V. 273 bekannt, alterthümlicher und volksmäßiger Weise gewöhnlich bespannt waren) —, führte Zeus das hölzerne Herebild verschleiert, als eine andere Braut, die er sich wählte, als Platäa, des Asopos Tochter; der Hymenäos wird gesungen und geflötet, die tritonischen Nymphen tragen das Bad. Als Here dies wahrnimmt, hält sie sich nicht, eilt, von den platäischen Frauen begleitet, vom Kithäron herab, zornig und eifersüchtig, zerreißt der Braut den Schleier, freut sich nur ein Holzbild zu finden, versöhnt sich mit dem Gemahl, unter Freuden und Lachen (wie bei den Thesmophorien), und steigt selbst als Brautführerin auf den Wagen. Der letzte Zug ist lustig verdreht: denn Here selbst ist und heißt auch in Platäen Braut, *Νυμφευομένη*, zugleich und *Τελεία* (Paus. 9, 2, 5). So die Sage bei Pausanias (9, 3, 1) und Plutarch (von den Dädalen Fr. 9, 6), welcher die von dem ersten angeführte Ceremonie zu Grunde liegt. Das Herebild nämlich wird am Asopos bräutlich angezogen, auf einen Wagen gesetzt, mit einer Nympheutria zur Seite, und in Procession auf die Höhe des Kithäron geführt, und hier der Here die Kuh, dem Zeus der Stier geopfert.

Dies erzählt zwar Pausanias von den großen Dädalen; es fand aber ohne Zweifel die gleiche Ceremonie bei den kleinen statt. Jedesmal schnitt man ein neues Herebild, Dädalon genannt, aus einer durch ein Vogelzeichen erlesenen Eiche im Hain bei Alalkomenä, und vierzehn Bilder waren vorhanden wenn die großen gefeiert wurden. Dann wurde durch Verbrennen der Bilder mit den Opfern der Cyclus zu Grab getragen; eine unter mehreren unsanften uralten Arten, sich den Hintritt der Jahre zu veranschaulichen und den geschwundenen eine Leichenfeier zu begehen. Auf diese kyklische Festfeier, welche, wie die vierjährige der Heräen in Argos mit dem Schildkampf, der ursprünglichen und jährlichen eine neue chronologische Bedeutung hinzufügt, hat Pausanias ausschließend sein Augenmerk gerichtet, des eigentlichen Grundes der Sache, wenn dieser nicht in dieser späten Zeit auch im Cultus sehr zurückgetreten war, gedenkt er gar nicht. Uebrigens erscheinen oft in den Nachrichten die kyklischen Feste, welche

doch eigentlich nur die jährlichen mit neuen Ceremonien erweitert wiederholen, in einem unrechten Licht. Auch Plutarch, obgleich er die Here für Erde erklärt, verwirrt doch die Hochzeit und das Ausschneiden des Dädalon so arg, wie er meist zu thun pflegt, wenn er auszulegen gedenkt. Eigen ist, daß er vom Verbrennen bei Gelegenheit der Einen hölzernen Jahresbraut spricht; doch vermuthlich auch nur Verwirrung.

Nur alle sechzig Jahre fielen die großen Dädalen; der Exegetes gab vor, weil so lang die Platäer vertrieben gewesen. Stimmt gleich dies mit den wirklichen Zeiträumen ihrer doppelten Unterdrückung nicht überein, so könnte doch vielleicht der ungereimt scheinende Grund zu einer Festperiode an etwas Geschichtliches streifen. Es konnten die Platäer gerade bei ihrer Herstellung nach der Schlacht von Chäronea, als die grausamen Zerstörungen von Platäen, Thespien und Orchomenos an Theben gerochen wurden, auf den Gedanken kommen, die des harten Bundeshauptes entledigten böotischen Städte zu einem solchen gemeinschaftlichen Fest einzuladen; wenigstens in so entfernten Zeiträumen sie an ihrem Heiligthum Theil nehmen zu lassen. Die Städte von ihrer Seite konnten durch Theilnahme an dem plötzlich umgewandelten unglücklichen Loos der Platäer leicht vermocht werden, sich in so fern gleichsam an sie anzuschließen. Die Platäer waren unter den Unterdrückten ausgezeichnet gewesen und hatten schon in früherer Zeit, dem Bund entfrembet oder verfeindet, mit Athen gestanden. Die von Aristides bei ihnen zum Andenken des Persersiegs gestifteten pentaeterischen Kampfspiele eigneten sich schon darum nicht zu einem böotischen Fest. Es läßt sich sogar denken, daß man aus der Dauer beider Auswanderungen eine etwas kleinere runde Zahl zusammensetzte, und den Antrag bildete, zur heilsamen Erinnerung an ein so langes Darniederliegen einer böotischen Stadt solle ein böotisches Gesammtfest in einer gleichen Periode gefeiert werden. Als 22 Jahre nachher Kassander Theben hergestellt hatte, geruhten, wie Pausanias sich ausdrückt, die einst furchtbaren Theber, sich mit den Platäern auszusöhnen und an dem Opferfest Theil zu nehmen. Ursprünglich waren sieben Hauptorte Theilnehmer [1]), und die kleinen Städte in

[1]) Unter diesen Städten war Thespiä, welches, wie ich oben anführte, ein ähnliches Dädalon als uralt aufzeigte. Wenn das Schneiden der Dädalen, auch

Syntelien, vermuthlich in sieben und nach dem Eintritt der Theber in sechs, daß die vierzehn Dädalen angebracht wurden. Diese verloosete man zu dem vervierzehnfachten Brautzug, nachher auch die Stelle in der Procession auf den Berg. Daß die großen Dädalen älter seien, lassen die früheren Verhältnisse der Platäer schwerlich erwarten: denn etwas Politisches liegt einem Festverein dieser Art immer zu Grund, und nichts wäre mißlicher, als durch eine so schwer zu lenkende, aus unabhängigen eifersüchtigen Städten zusammengesetzte Feier den Kalender rectificiren oder in Uebereinstimmung bringen zu wollen. Auf jeden Fall müßte der Staat, welcher dies auf öffentlichem Weg unternähme, der tonangebende sein, und die Platäer hatten wenig von sich zu sagen (Dicaearch. *B.* '*E.* p. 188). Das Zeitverhältniß ist, wie mir scheint, ohne den unheilbar unklaren und widersprechenden Text willkürlich zu ändern, unmöglich herauszurechnen. Wir lesen von kleinen Dädalen im siebenten, von großen im sechzigsten Jahr; daß an jenen je Ein Dädalon geschnitten wurde, und daß vierzehn bereit waren zum großen Fest, und zwar *κατ' ἐνιαυτὸν ἕκαστον παρασκευασθέντα ἐν Δαιδάλοις τοῖς μικροῖς*, wo also unter Jahr vielmehr das große Jahr, die Heptaeteris verstanden werden müßte. Rechnete man nun auch nur sechs Jahre zwischen den kleinen Dädalen, weil der Heiligkeit der Zahl genügt sein konnte, wenn, wie bei der Trieteris, Pentaeteris, Ennaeteris das Anfangsjahr der neuen Periode mitgezählt wurde, so kommen 84, statt 60 Jahre heraus. Darum sagt Pausanias, die Festperiode der kleinen Dädalen sei von den Exegeten zu lang angegeben; obwohl er sich vergeblich bemüht habe, sie genau herauszurechnen, wie sie nämlich in den 60 aufginge. Wenn man aber, wie Müller in seiner Schrift über Orchomenos S. 221 scharfsinnig gethan hat, neun Perioden je aus sieben Mondjahren, als 60 Sonnenjahre, oder wie ein anderer Gelehrter gewollt zu haben scheint[1]), acht Perioden von sieben Sonnenjahren zu 60 Mondjahren (Monate zu 28 und zu 30 Tagen) annimmt, so fragt sich, woher hatten sie vierzehn Dädalen?

nur an einzelnen Orten, bis in so späte Zeit fortgesetzt wurde, so kann man leicht erachten, wie es mit dem Alter manches dem Pausanias gezeigten ξόανον beschaffen gewesen sein möge, obwohl ich das graue Alterthum mancher Heiligthümer nicht bezweifeln will.

[1]) Sickler, die Hieroglyphen im Mythus des Aesculapius S. 42.

Hatten sie an einigen Heptaeteriden doppelt geschnitten? Und fragte man vielleicht nichts nach einer Störung von diesen, wenn das große Fest, das der Stadt Glanz gab, sich näherte? Dabei ist nicht zu übersehen, daß die siebenjährigen Dädalen doch von einjährigen ausgingen, einem Frühlingsfest, das seiner Natur nach eine veränderliche Feier nicht litt. Auffallend ist auch noch die sonst nie vorkommende siebenjährige Periode statt der uralten achtjährigen, die namentlich in Böotien gefunden wird. Man möchte vermuthen, die Siebenzahl sei hier ohne Bedeutung für den Kalender, nur ihrer selbst willen, da die Platäer auch sieben Stammheroen angenommen und zu den Dädalen sieben Städte sich verbunden hatten, gesetzt worden, um durch die Festzeit verherrlicht zu werden, wie überhaupt die Zahl aus heiligen Anlagen und Bauten, aus priesterlichen und religiösen Aemtern und Vereinen und aus der Einrichtung des öffentlichen Lebens, aus Poesie und Geschichtssage, aus Künsten und Wissenschaften, im Kleinen und im Großen, bald aus tieferem Grund, bald leiser und wandelbarer schwebend, vielfältig hervorspringt, wie um die hehren hieratischen Zahlenaccorde der Natur vielstimmig zu begleiten. In Korinth ist mit den einfachen jährlichen Heräen ein Siebenpaar geweiheter Kinder verknüpft, ohne chronologische Bedeutung, zum Bußopfer. Vierzehn Nymphen auch hat Juno bei Virgil (Aen. 1, 71). Bei dem Feste der Here Hoplosmia auf Lakinion ist auch Trauer, aber eine andere Zahl.

Nach all diesem will ich die spröde kithäronische Braut und eifersüchtige Gemalin, die der *Βριμώ* sammt ihren Schwestergöttinnen, und der Demeter Erinnys zu vergleichen ist[1]), nicht verlassen,

[1]) Paus. 8, 25, 4. Sie zürnt weil Poseidon, in Roßgestalt, ihr beiwohnt. Hier ist eine Schlauheit der Legende gegen das Symbol zu bemerken. Weil nämlich Poseidon, Wasser, hieroglyphisch Roß ist, seine Vermählung mit der Erde erfolgt, und Demeter, wie es einmal jenem derben Geschmack gefiel, eine arge Brunhild ist, so sprach man, Demeter verwandelte sich (zuerst), um dem Gott zu entgehn, in die Stute; darauf er. Dann badet sie, birgt und tilget was vorgefallen im *Λάδων*, wie Zeus in der Grotte der *Λητώ* heimlich die Here besucht, und zieht sich dann schwarzgekleidet wieder in die Höhle zurück (8, 42, 2). Diese Demeter hieß auch Themis, was Pausanias schnöde verwirft, weil er nur die allegorische Themis kannte, was aber als echt und alt, weil zur falschen Erfindung gar kein Anlaß war, meine obige Erklärung nicht wenig bestätigt.

ohne die Bemerkung hinzuzufügen, daß sie allein mir den Charakter der Homerischen Here genügend aufzuschließen scheint. In Ceremonien und Sagen ist gleichsam embryonisch die poetische Gestalt enthalten; denn mehr als Folie sind der Poesie die mit den Natursymbolen zusammenhängenden heiligen Sagen. Buttmann (über Herakles) ging, um das Räthselhafte dieses Charakters zu lösen, auf das böse Princip zurück. Indessen fließen in den einzelnen Geschichten von den Eifersuchten der Here gegen Göttinnen und Heroinen besondere Motive ein.

Länger als für meinen augenblicklichen Zweck erforderlich war, habe ich beim Herefest verweilt. Lassen Sie uns jetzt die Frucht des *ἱερὸς γάμος* betrachten: vielleicht kann sie am meisten die Ansicht von der Here, daß sie zunächst Bild der Erde sei, Ihnen empfehlen. Zunächst sage ich; denn jede Naturgottheit, so lang oder so bald das Nachdenken über die Einheit und das Ineinanderwirken der ganzen Natur, über ihre Einigung selbst durch den Streit, wach ist, ganz abgesehen von der Einheit des lebendigen Gottes, als dessen Bild die Natur angebetet wird, der aller Religionen Anfang ist, weil das Bedürfniß im Innern der Menschheit nur auf Eines und ein Unbestimmtes, Unendliches, nur auf Einen Gegensatz der Schwäche und Vergänglichkeit hinweist, hiervon ganz abgesehen, zieht jeder Naturgott mehr oder weniger alle andern an sich heran, sammelt die andern Elemente und Kräfte, und sollte es nur durch Verwandtschaft sein, um das, worin er selber sich offenbart; die Ringe bleiben, nur die Verknüpfung ändert sich; der Mittelpunkt wechselt, die Wesen, die ihn umschließen und bilden, bleiben dieselben. Selbst die unteren Götter im System streben in ihrer zufälligen Vereinzelung im Cultus, ohne daß nach Widersprüchen gefragt wird, in aufsteigender Reihe, sich allmählich zum Höchsten und Ganzen zu erheben. So darf ich nicht darum den vorherrschenden Begriff von der ältesten Here als Erdmutter fallen lassen, weil um ihr Haupt in sinnbildlichem Kranze die Sterne sich drehen, in Argos, oder zu ihren Füßen schweben auf den gespreizten Federn des Pfaues in Samos, so wie der Mond in Gestalt von Schuhschnäbeln an ihren Füßen hängt.[1])

[1]) Der Pfau ist bei Moschus aus dem Blute des Argos entsprungen; in Athen, als er noch selten war und sehr bewundert wurde, ließ Demos, der

Ohne Zweifel sind die calceoli repandi der Juno Sospita oder Σώτειρα zu Lanuvium nichts anders als der Halbmond, in welchem auf samischen Münzen Here steht, und vielleicht in Argos stand, da die Theogonie (V. 12) die Here von Argos nennt χρυσέοισι πεδίλοις ἐμβεβαυῖαν, und Ἥρη χρυσοπέδιλος sich bedeutsam wiederholt (454. 952). Münzen von Argos haben einen weiblichen Kopf mit Mondhörnern, der jedoch Jo vorstellen könnte. Wenigstens, daß Cicero (N. D. 1, 29), der sich fast zu hoch hielt, um unter den berühmtesten Götterstatuen der neueren Kunst Bescheid zu wissen, nichts von einem älteren Tempelbild in Argos mit Mondschuhen versteht, heißt in solcher Untersuchung gar nichts. Das Ziegenfell der Sospita ist ihm gleich fremd, und doch kommt die Ziege als Hauptsymbol des älteren Heredienstes oft genug vor; und jedes Thiersymbol hat das Recht, in Kleidung und Verzierung, wie in Opfern und Gebräuchen, in Dichtung und Spiel übergetragen zu werden. Auch scheint πάτος, bei Hesychius ein Anzug der Here, nichts anders als βαίτη zu bedeuten.

Was nun die Abkömmlinge der Here betrifft, so unterscheiden wir eine zwiefache Erfindung, der Idee nach eins, indem hier die Chariten, dort Ares und Hebe sind, was im Dienste der Demeter die Kora.

Die Charis entspricht schon der Wortbedeutung nach, als Segen und Wonne, im Allgemeinen der Kora als Tochtergöttin der Erde; sie wird, wie diese hier und da, und wie Hebe als Δία in Phlius, ohnweit Argos (Strab. 8. p. 587; wo auf dem Markt die goldne Ziege stand), im örtlichen Cultus erhoben, d. i. als Hauptgottheit des Ortes scheinbar aus ihrer Stelle im Religionssystem verrückt. Aber gerade Orchomenos, wo der Dienst der Chariten der vornehmste war, von wo er ausgegangen sein soll, liegt in dem Bezirk jener kithäronischen Here, und Here heißt der Minyer Göttin. Sehr alt scheint der Charitendienst auch in Kyzikos gewesen zu sein, einer thessalischen Kolonie, womit die Minyer in einiger Verbindung erscheinen (Müller, Orchomenos S. 287); denn in einem Epigramm (Ep.

---

Pfauen allein hielt, sie nur an den Numenien sehen. (Antiph. ap. Athen. 9 p. 397, um Geld, setzt Aelian *H. A.* 5, 21 aus seinem Kopf hinzu.) Beides hat auf den Sternhimmel Bezug.

anathem. N. 342) wird ein Bild der Chariten, das sie wie die dreigestalte Hekate vorstellte (τριμόρφης στιλίς), ein Geschenk der Athene, und zwar die erste Probe der von ihr erfundnen Kunst genannt. In Athen, wo außer oder nach den beiden Chariten Αὐξώ und Ἡγεμόνη, gleich den zwei Horen Θαλλώ und Καρπώ, die drei Chariten eine mystische Feier genossen (Paus. 9, 35, 1), sind sie mit Demeter und Kora, Gä, Hermes und der Kalligeneia vereint (Aristoph. Thesm. 295). Ausdrücklich Töchter der Here genannt werden die Chariten vielleicht nur von Cornutus (15); die übergetragnen und allegorischen Bedeutungen derselben herrschten später vor. Aber bedeutsam genug ist es, wenn in Argos die Charis der Here zur Seite steht (Paus. 5, 11, 3), und über ihrem Haupt, im Kranze des Polykletischen Bildes, die Horen (welche der Cultus auch mit der Gä, mit Pandrosos, mit Dionysos gesellt) mit den schwesterlichen Chariten schweben (Paus. 2, 17, 4), wie sie über dem des Zeus von Phidias und an seinem Thron gebildet waren (5, 11, 2). Die spartische Charis Kleta ist dem Fluß Eurotas vermählt (Paus. 3, 15, 3. 14, 6. Sch. Eurip. Orest. 625); denn an Flusses Ufer wohnt der Here Segen, und Hesiodus nennt die Hyaden (die das Wachsthum fördern) den Chariten ähnliche Nymphen (Schol. Arat. 172). Deutlich genug wird die Naturbedeutung der Chariten in ihrer Verbindung, durch Mischung der Culte, mit der Sonne und Apollon. In Hermione ein Tempel des Helios und Hain der Chariten (Paus. 2, 34, 10); in Elis Helios und Selene, und gleich daneben ein Hieron der Chariten, und neben ihnen auf demselben Fußgestell Eros, wobei nicht an die Liebesgöttin im späteren Sinn zu denken (id. 6, 24, 5). In Delos hielt das alte von den Meropen gesetzte Apollonsbild die drei Chariten auf der Hand (Plutarch. mus. 14), so wie das von Angelion und Tektäos (Paus. 9, 35, 1).[1] In Sparta theilen sie den Tempel mit den Dioskuren (Paus. 3, 15, 6), und halten zu zwei mit den zwei Horen den Thron des Amykläos (Paus. 3, 18, 6). In Smyrna sind sie golden, von Bupalos Hand, über den Nemesen aufgestellt (Paus. 9, 35, 2); mit dem stierbeinigen ἄξιος ταῦρος,

[1] So auf einer athenischen Münze, wo vorn Athene. Pellerin pl. 23, 19. Mus. Hunter. tab. 11, 14. Ein geschnittener Stein, Apollon (nicht Herakles) mit den drei Chariten auf der Hand, bei Millin. Gal. Myth. tab. 33, 474, wenn er echt ist.

mit jenem Dionysos, der auch die Horen führt, steigen sie in Elis in jedem Lenz aus dem Wasser. Mit ihm haben sie einen der sechs Doppelaltäre in Olympia gemein (Herodor. ap. Sch. Pind. Ol. 5, 10. Paus. 5, 14, 8); des Dionysos nennt sie Pindar (Ol. 13, 25), und ihnen, den Horen und dem Dionysos, die ihn gaben, gebührten nach Panyasis (Athen. 2 p. 36) die ersten Becher. Auch war in Orchomenos des Dionysos Tempel (Paus. 9, 38, 11). Diese Naturchariten sind es, die dem Hesiodus (Theog. 907. Apollod. 1, 3, 1, cf. Orph. h. 59) aus dem Feuchten stammten, von der Okeanide Eurynome, der allwaltenden (gleichbedeutend *Εὐρυμέδουσα*, auch *Εὐάνθη* und *Ἀγλαΐη*, Cornut. 14); dem Dosiadas (Ara 14) aus den himmlischen Lüften, von Uranos; dem Antimachos (ap. Paus. 9, 35) aus Sonnenwärme und Frühlingsglanz, Helios und Aegle; und die beim Koluthos (87) die Here zur Amme haben, wie bei Olen die Here selbst die Horen. Sie heißen mit Recht in dem eben citirten Orphischen Hymnus *αἰολόμορφοι, ἀειθαλέες, καλυκώπιδες, ὀλβοδότειραι*, so wie in dem auf die Nymphen (50, 15) eine richtige Anspielung ist, wenn diese sammt Deo und Dionysos *χάριν θνητοῖσι* hervorbringen. Wenn die Dichter, durch Potenzirung, die lebenschwangre Natur Aphrodite nennen, so sind die Grazien, die im Lenz mit den Nymphen tanzen, keine andern als jene Cerealischen (Hor. Od. 1, 4, 6. 4, 7, 5. Ovid. Fast. 5, 215). Eben so sind die Kypria (ap. Athen. 15 p. 682 E) zu verstehen, wo Horen und Chariten das Frühlingsgewand weben, wie Priesterinnen den Peplos der Göttin. Ganz im Sinn der ältesten Lehre ist daher der von Köhler herausgegebene Kamee (Description d'un camée du cab. des pierres gr. de S. M. etc. à St. Pétersb. 1812), nach ihm mit den Chariten der einzige echte, worauf sie sich umschlingen, die eine drei Aehren, die andre zwei Mohnhäupter, die dritte Blumen haltend; und wenn auf einem Relief die Grazien einem Fluß, Mercur und Sylvan gesellt sind (Mus. Capit. 4, 54. Gal. mythol. tav. 127). Auch scheinen mir an der alten Borghesischen Ara (Mon. ined. 15) die mit Zweigen und Trauben geschmückten, und nicht die tanzenden unter Zeus die Chariten zu sein.

Daß Hebe, wozu auch die Dichtung sie früh gemacht haben möge, auf derselben Stufe stehe wie Charis, scheint mir genugsam deutlich. Ihr entspricht Hebon, *ἡβάων*, in andern Culten; derselbe

Stierdionysos, der mit den Chariten verbunden erscheint. Anstatt seiner aber nennt der Olensche Hymnus (Paus. 2, 13, 3) Ares mit Hebe den Sohn der Here, und die Theogonie (922) stimmt bei, indem sie nach ihrer zusammenschmelzenden Art aus einem andern Mythus die Eileithyia hinzusetzt. Daß dieser Ares nicht der Krieg sei, welchem die Götterpoesie, als der Gott Ares aus den griechischen Culten verschwunden war, diesen Namen aufgespart hat, und auf welchen hier und da der Gottesdienst als auf einen Dämon, wie auf andre Begriffe und Lebensverhältnisse Rücksicht nimmt, ist in der Uebereinstimmung der gesammten älteren Götterlehre gegründet. Legen wir nun dem Olenschen Hymnus Werth bei, so müssen wir eingestehen, daß der Name thrakisch für Ares, als einen in die uns bekannten griechischen Religionen nicht aufgenommenen Naturgott, zu eng sei, daß er auch den Stämmen angehört habe, von welchen Here auf die Griechen vererbt ist. Finden wir ihn doch auch in weiter Entfernung als Mars wieder. Von den Thrakern mag er in der thebischen Sage zurückgeblieben sein. Dieser Ares ist eher als Erstling der Schöpfung, der in jedem Jahr wiedergeboren wird, dem Eros parallel als Sohn der Olen'schen *Ἀχαιΐη*, *Ἀχαῖα*, worunter ich nichts anderes als *γαία* verstehe, die pelasgische und kabirische Demeter[1]), einst auch in Delphen als Themis, und welcher in Thespiä, wo wir die kithäronische Here als *πρέμνον* fanden, und unter dem Namen *Ἀξίερος* (wie *Ἀξιθέα*, *ἄξιος ταῦρος*) in den Mysterien sich bis spät erhalten hat. Späte Dichter verschmelzen diesen Eros der Demeter mit dem der Aphrodite so, daß sie sagen, der letzte sei auf der Flur unter Heerden geboren worden (Tibull. 2, 1, 67. Pervig. Ven. 72).

Im Cultus der Here wird sich vielleicht noch manches auffinden lassen, was die angenommene Grundbedeutung rechtfertigt. So heischt

---

[1]) Das *α* tritt, wie alle Vocale, vor die meisten Consonanten am Anfang der Wörter häufig; so *ἀ-γαθός*, *ἄ-γονον*, *ἀ-κύμων*, *Γαμάλα* und *Ἀκάμαλα*, *Κύφος* und *Ἀκύφας*, Hemsterh. ad Schol. Plut. p. 116. Der Name *Ἀχαία* blieb in Böotien (Plut. de Is. 69, der ihn aus *ἐπαχθής*, *ἄχος* falsch erklärt, wie auch Sch. Nicandr. Ther. 484 u. a. Grammatiker) und bei den böotischen Gephyräern in Attika (Her. 5, 61). Vielleicht sind auch in Rhodos und Kreta Spuren davon, Athen. 8 p. 360 E. Sch. Ap. Rhod. 4, 175. Nikander (l. l.) nennt die Demeter von Eleusis *Ἀχαίη*.

die Herepriesterin, deren anapästisches Sprüchlein der Scholiast des Aristophanes liefert (Ran. 1385 cf. Valcken. Diatr. in Eur. p. 11), als Here (Here in die Priesterin verwandelt, Plat. rep. 2 p. 381) für die Wassernymphen, *Νύμφαισιν βιοδώροις*. Ihre Nymphen hat auch die kithäronische Here (Paus. 9, 3, 5). Mit Recht also läßt die samische Legende des Menobotos die Nymphen mit den Lelegern den ersten Heretempel gründen. So ist denn auch nicht zu verwundern, daß im Homerischen Hymnus auf Apollon der Erdsohn Drache von der Here stammt. Auch ihren Namen selbst erkläre ich daher lieber als *ἔρα*, H-ertha, in Sachsen Frau Here, wie als Herrin, was mir als Hauptname sogar fremd scheint.[1]) In Lebadea führte Here nach einer Inschrift bei Wheler den Beinamen *Βασιλίς*, Demeter hieß hier und dort *Δέσποινα*, auch *Κυρίτα*, wie Sie S. 119 anführen, Dionysos in Paträ *Αἰσυμνήτης*. Diese Namen setzen immer einen andern bekannten und herrschenden voraus. Ganz richtig wird dann die Here der Rhea, einer gleichbedeutenden Göttin, zur Tochter gegeben. Schon Olen macht Here die Mutter zur Tochter Here, indem er ihr die Horen zu Ammen giebt. So spielen Kora und ihre Mutter in eins, und unzähligemal die verschiedenen oft spielend und sagenhaft an einander gereihten Potenzen des Lichts und des Wassers.

In der Sagengeschichte des Orts finden wir meist einen Widerschein seiner Religionssymbole, ein Element darin wenigstens aus umgedeuteten Personen und Gebräuchen des Cultus bestehend. So, dünkt mir, möchte auch jener Phoroneus, den die späten Ordner der griechischen Stammsagen, weil Argos bei Homer vorherrscht, an

---

[1]) Auch *Χήρα*. *Αἰγοφάγος Χήρα, ἐν Σπάρτῃ*, sagt Hesychius. *Αἰγοφάγος* hieß sie in Sparta auch nach Paus. 3, 15, 7; das andere Wort hat man verkannt und die Lesart der Handschrift, wie sie bei Schow zu sehen ist, verwandelt in *Ἥρα*. Auf der Vase bei Millin 1, 3 (Gal. mythol. tab. 114) steht *ΧΑΡΑ*, worin Heyne in den Göttingischen Anzeigen Here erkannte, mit dem Bemerken, sie komme sonst mit dieser Aspiration nicht vor. Hiermit ist Here *Χήρα*, Wittwe, nicht zu verwechseln, auch nicht *χαρά*, *χάρις* in der engeren Bedeutung Freude. Letzteres haben wir noch unaspirirt in *ἦρα* (Lexilogus S. 149.) Von *χαίρω* kommt vielleicht *Χάρων*, nach der heitern Ironie der Sprache, wonach auch die Schlacht *χάρμη*, ein Feuerschlund, Nachtigall und ein Giftkraut Bella donna heißt. Anders ist Zeus *Χάρμων* (Paus. 8, 12, 1).

die Spitze gestellt haben, obgleich ihn Homer und Hesiodus nicht nennen, ursprünglich nichts anders sein, als ein Genius der nährenden Erde, des Ackerbaus und der damit verknüpften menschlichen Ordnung. Der erste König von Argos ist er mit eben so viel Recht wie die Fluth Ogyges der der Ektenen, und Horos der von Trözen. Diesen erklären Sie selbst ganz richtig, S. 188. Ὡραία, ὡραία, fruchtreich, war ein Hymnenname des Landes, eben so Ἀλθηπία, nährend; wie Ἄλθαια, Meleager's Weib, und Alma Ceres. (Ἄλμος, des Glaukos Sohn.) Daraus machte man Horos zum ersten Mann des Landes (der dem Pausanias, wie er's versteht, der aegyptische Gott Horus ist), und Althepos zu dessen Nachfolger im Regiment. Althepos ist der Sohn des Poseidon φυτάλμιος und der Ληΐς, Oros Tochter, von λήϊον Saat: λήϊα εὐάλδη heißt es hieratisch, in dem Orakel bei Euseb. pr. ev. 5. 7; ληΐου ἀλδήσκοντος, Il. 23, 599. Unter ihm streiten Poseidon und Athene um das Land, wie in Attika, und theilen sich, und Althepos gründet der Demeter Thesmophoros neben dem des Poseidon φυτάλμιος den Tempel (Paus. 2, 30, 6. 32, 7). Nach Aristoteles (Athen. 1, p. 31 C.) war Ἀλθήφιος ein Abkömmling des Ἄλφειος, des nährenden Flusses[1]), von dem eine Rebenart ἀλθηφιάς hieß. In Paträ war der erste Bewohner und Autochthon nicht Ackermann, sondern ein Hirt, Εὔμηλος. So heißt Ποίμανδρος Stifter von Tanagra, des Χαιρησίλης Sohn (Paus. 9, 20, 2); denn heiter und erfreulich ist das Hirtenleben. Aber in Paträ ist damit Ackerbau verbunden. Triptolemos kommt aus Attika und baut die Pflügerstadt Ἀρόα. Da spannt, wie er schläft, des Eumelos Tochter Ἀνθεία seine Drachen an und will säen wie er; fällt aber vom Wagen und stirbt. Drum gründen Eumelos und Triptolemos eine Stadt Antheia: so hat das glückliche Land beides, Wieswachs und Ackerland (Paus. 7, 18, 2). Beiläufig sieht man, was, minder hoch und symbolisch genommen, Here Ἀνθεία bedeutet. Die Erzählung, auf Anlaß der Städtenamen Aroa und Antheia entstanden,

---

[1]) Darnach wäre auch dieser Flußname von ἄλφειν. In Thessalien ist er Ἀλπηνος. Man könnte sonst denken an ἄλFος, albus, λευκὸν ὕδωρ, Niger, Alfur, Elfe (Licht), olor, Elbe, Schwed. Elf. Horos wird auch der Jahreszeiten Erfinder genannt. Censor. 19.

dürfte von Dichtern gepflegt, und mit Symbolen und Mythen verschiedener Art durchflochten worden sein, so würde diese Eumelie den Logographen und Chronologen genug zu thun gemacht haben. Dies nur der Nachbarschaft wegen zur kleinen Einleitung.

Phoroneus also ist Sohn des Flusses Inachos, und führt in Argos, wo er den Streit des Poseidon und der Here um das Land schlichtet (Paus. 2, 15, 5, d. h. zum Dienst beider ein bestimmtes Verhältniß selber einnimmt), die Opfer der Here (Hyg. fab. 143. 225) in Megara den Dienst der Demeter ein (Paus. 1, 39, 4). An den Erdgöttinnen hängt Ordnung und Gesetz; darum heißt es, er sei vom Zeus zum ersten König gemacht worden, nachdem Hermes die Sprachen getheilt hatte und der erste goldene Friede gestört war (Hyg. 143), oder er habe die früher zerstreut und wild lebenden Menschen gesammelt (Paus. 2, 15, 5), die ersten Gesetze gegeben (Euseb. Chr. 210) (wie Triptolemos), das Feuer oder die Künste gebracht, wie Prometheus (Paus. 2, 19, 5). Der Dichter der Phoronis nennt ihn, wie Oros in Trözen der erste Mensch heißt, und wie fast jede Sage ihren Autochthon hat, *πατέρα θνητῶν ἀνθρώπων* (Clem. Strom. 1, p. 321), Akusilaos und Platon den ersten Menschen, (Acusil. fr. p. 232), Nonnus *ἀρχέγονος*. Auf das Milde des gesetzlichen Lebens bezieht sich seine Mutter *Μέλισσα* oder *Μέλια*, die beim Sch. Eurip. Orest. 1239 *Πειθώ* (wie *Πεισιδίκη* und in Trözen der Gesetzgeber *Πιτθεύς*) bei Apollodor *Λαοδίκη*, oder *Τελοδίκη* heißt, bei Statius (Theb. 4, 589) das Beiwort mitis; auf den Vortheil des Ackerbaus sein Weib *Κερδώ* (Paus. 2, 21, 1). Die Frucht der Erde und des Ackerbaus ist seine Tochter bei Platon u. a., aber Mutter *Νιόβη*, von *νέος*[1]). Daß er in Megara Kars Vater heißt,

[1]) Bei Clem. Strom. 1, p. 321 B. *Νεώβη, Νεόβη*. Der Niobe Tochter ist, wie den Orchomeniern nach der Odyssee (11, 28?), so den Argeiern und Eleern *Χλῶρις*, Flora, die auch *Μελίβοια* heißt (Paus. 2, 21, 10. 5, 16, 3), d. i. die süßnährende, wie *Περίβοια*, *Εὔβοια*, *Ἀλφεσίβοια*, Demeter und Artemis *Πολύβοια*. Diese Chloris ist die jüngste Tochter, die am Leben bleibt. Eine auch hieß *Νέαιρα*. Und eine Neära ist Mutter des Triptolemos (Marm. Par.), wie Niobe des Phoroneus. Pherekydes (p. 140) nennt Phereus unter ihren Söhnen. Die gleiche Idee wie in Phoroneus und Niobe liegt zu Grund, wenn in Arkadien *Περεύς* (d. i. *Φερεύς*, *Φορώνευς*, mit dem *π* wie in *Πέρση*, der Oleanide, Odyss. 10, 139, *Περσεφόνη*, und *Πηρώ*, die in der Odyssee nun wieder der Niobe Tochter ist, und vielleicht in *Περσεύς*) Vater der *Νέαιρα* ist, die

zeigt von Neuem, daß der Heredienst karisch ist. Brauche ich zu sagen, daß auch sein Name mit Horos und Althepos gleichbedeutend ist? Nicht aber ist er von *φέρειν*, tragen, sondern von *φέρειν*, *φέρβειν* (woher einer seiner Enkel *Φόρβας*), auch *θέρειν*, nähren, wovon eine Hora (Hyg. 183) und eine der Nereiden (Theogon. 284) *Φέρουσα* genannt wurde, Artemis *Φέραια*, Kora *Φερεφάττα*, als Nährtaube, nährende Göttin, nicht Taubennährerin (Porphyr. Abst. 4 p. 352), wovon die Erde (Theogon. 692) auch Here (aber als Luft umgedeutet, bei Empedokles V. 27) *φερέςβιος*, vielleicht der Fluß der Here in Knossos *Θηρίς*, mit Reduplication *Τεθερίς*, bestimmt aber Tyche bei Pindar *τιθηνὸς καὶ φερέπολις* heißt (Fragm. p. 565 ed. Boeckh, wo auch das erste poetische Wort dem Pindar selbst gehört), — auch der Sohn der Göttin oder der die Göttersage abspiegelnden Medea *Φέρης*, und am heiligen böbeischen See die Trift Pherä, wo *Εὔμηλος* herrscht. Freilich hat man auch *φέρειν*, tragen, untergeschoben, wie gleichlautende Worte vermischt werden, wenn die Bedeutung es zuläßt, und oft wo sie entgegen ist. So in dem Gebet an Demeter, das auf diese geheiligten Namen anspielt: *Φέρβε βόας, φέρε μᾶλα, φέρε στάχυν, οἶσε θερισμόν, Φέρβε καὶ εἰράναν* (Callim. in Cer. 137), und in der nachäffenden Sage bei Ptolemäus Heph. (B. 4), wo der geflügelte Sohn des Achilles und der Helena *Εὐφορίων* (*διὰ τὸ τῆς χώρας εὔφορον*), und vielleicht in Selene *φερέκαρπος* (Orph. h. 8, 5). Phoroneus aber ist gesagt für *Φέρων*, *Θέρων*, wie Aidoneus, Typhoneus, Salmoneus und wieder wie Trophonios für *Τρεφώνιος*. Einen Verwandten hat er vielleicht, wenn auch in nebelndere Ferne sich die Deutung wagen darf, an dem *Βώριμος*, *Βῶρμος* der Mariandynen, des Flusses *Ὕπιος* (Königs Upios) Sohn, der in der Erndtezeit stirbt, auf der Jagd

---

mit dem Autolykos vermählt wird (Paus. 8, 4, 3); oder mit dem Aleos verbunden Mutter wird des Lykurgos (Autolykos) und Kepheus und der Auge (Apollod. 3, 9, 11). Aus diesem Kreis werden wir selbst dann nicht scheiden, wenn wir den *Μελικέρτης* und den *Ἀξιό-κερσος* (*Ἔρσος*) auf ihre Stelle in den bei allem Spiel der Variationen doch im Ganzen nah verwandten Systemen ältester griechischer Theologie zurückführen wollen. Oder fürchten Sie, daß das mythologische Flügelpferd mit mir durchginge, wie es manchem gethan hat? Wenigstens ist es nicht die Namensähnlichkeit, die mir die hier angedeutete Erklärung der letzteren angegeben hat.

getödtet oder wie Hylas verschwindend, und von den Schnittern in klagendem Mollton gesungen wird. (Poll. 4, 54. Steph. B. Ὕπιος. Nymph. ap. Athen. 14 p. 619.) Ohne allen Zweifel hat mit Phoroneus den Namen gemein Juno Feronia, die Bundesgöttin der Sabiner und Lateiner; wenn auch die Legende bei Dionysius (A. R. 2, 49), die sie ausgewanderten Lakoniern zuschreibt, an sich und in den einzelnen Umständen nichtig ist.[1]) Daß der Name griechisch sei, sah dieser und die andern griechischen Alterthumsforscher, wovon er spricht, nicht ein (wie es auch dem Plutarch begegnet, griechische und lateinische Wörter zu verwechseln); erklärten dem Wesen nach aber die Feronia ganz gut als ἀνθηφόρος, φιλοστέφανος oder Persephone (3, 32). Die Feronia ist übrigens nicht Göttin der Haine, weil sie im grünen Hain verehrt wird, vermählt mit Jupiter Anxur (Axur, Ἄσσος, Ἄξιος), der den Triften vorsteht (Aen. 7, 799); auch nicht bloß Freiheitsgöttin, darum weil sie das Tempelprivileg der Freilassung genoß; sondern eben im Allgemeinen Here Feronia. Ihr dreileibiger Sohn Herilus (Aen. 8, 564), d. i. Ἔρος, Ἔριλος (wie Kasmilos, Argilos), erinnert wunderlich an den Eros in dem altheräischen Thespiä und den gleich den Chariten in drei Gestalten entfalteten Eros, Pothos, Himeros des Skopas in dem Phoronischen Megara. Ist meine Ansicht nicht irrig, so würde zu irgend einer Zeit Phoroneus an den Opfern und Ceremonien der Erdmutter Theil gehabt haben, ungefähr wie Triptolemos, der nur von engerem Begriff ist, wie Herse, wie der Korytos, den Sie S. 163 so wohl beleuchtet haben[2]), wie Ἀδρεύς, δαίμων τις περὶ τὴν Δήμητραν,

---

[1]) Der erste Vocal ist in allen Handschriften kurz, Φερωνία Φερώνεια, Φορώνεια; Niketas aber in Creuz. Melet. 1, 29 schreibt Φηρώνια, da ihn die römischen Dichter lang gebrauchten. Eben so ist Φήρα bei Strabon (B. 9), auf Münzen aber ΦΕ, nicht ΦΗ, Sestini Lett. num. T. 2 p. 29. 1817. Man sprach nach Dionysios auch Φαρώνια aus; so Φαραί, Steph. B. und Ἀντιφάρα dorisch, wie auch Ἄρταμις.-Φόρμος, Φόρμις ist auch in Sicilien (der Komiker).

[2]) Warum haben Sie nicht die Artemis Κορυθαλλία in Sparta (S. 223), die auf dem Feld, nahe bei der Kleta, der spartischen (Cerealischen) Charis, ihren Tempel hat, und Opferschmäuse, zu denen, wie zur Einweihung und guten Vorbedeutung, auch die Ammen ihre Kleinen bringen, aus demselben Begriff erklärt?

den Sie mit Plutos u. a. S. 117 anführen, und andre Wesen, in welche die eine Idee in naturanbetender Andacht gleichsam ausstrahlt. Den Salto mortale in die Unterwelt der Heroen machten sie, nach veränderten und zum Theil zerrütteten Begriffen und Liturgieen, im Cultus und der Sage mit unzähligen andern. Dahin wandern auch Opis und Hekaerge, sammt ihren Schwestergöttinnen, Hyakinthos und Hylas, Trophonios und Lakedämon, dahin auch solche wie der Kragaleus der Ambrakioten (Anton. Lib. 4), von *κρηγυός*, und der Onesilos der Amathusier (Her. 5, 114), aus dem sie einen König nicht entfernter Zeit gemacht hatten, oder *Τειχοφύλαξ*, der smyrnäische Heros (Hesych.), die wackern Vorsätze der Stadt Psophis Promachos und Echephron (Paus. 8, 24, 3), und Phylakos sammt Autonoos, Wacht und Verstand, denen mit politischer Weisheit die delphischen Priester bei ihrem Tempel einen Bezirk der Verehrung unterhielten als einheimischen Heroen (Her. 8, 39). Ueber solche scherzt Aristophanes Ach. 1029. 1033 ꝛc.

Aus der Beschränktheit und Einfachheit der Phoroneussage verräth sich ein Mangel einheimischer Sänger in Argos. Man versuche es dagegen, aus dem Gewirr der thebischen Sagen die religiös bedeutsamen und die politisch historischen Züge derselben rein zu scheiden und bis ins Einzelne sich aufzuklären. Wiewohl ich im Allgemeinen überzeugt bin, daß Kadmos aus einem Phoroneus der Natur in den ersten Kosmos von Theben sich verwandelt hat.

Eine ähnliche Idee wie Phoroneus scheint Adrastos auszudrücken, von *ἁδρός*, bei Orion *ἀδρός*, groß, völlig, reichlich (*ἀδροσύνη*, Fülle der Aehren, Hesiod. *ἔργ.* 471, *ἀδροχῶρος*, fruchtbares Land bewohnend). Er ist Talaos Sohn (*Ταλαός*, *Ταλλαῖος*), d. h. er bedeutet die Fülle des Sprossens, Polybos, des Vielnährenden, Tochter (von *βόω*, abgekürzt wie *Τήλεφος*, *"Αντιφος*, statt *Πολυβώτης*), hat er in Sikyon, sein Feind ist *Μελάνιππος*, der Nächtliche, Winterliche, Astakos Sohn (des Krebses, *ἀστακός*, im Thierkreis?), und sein Opferfest in Sikyon, wo auf der Agora sein Heroon, begleiten tragische Chöre, bis Klisthenes, aus Haß gegen Argos (wo Adrastos den Dortigen herstammte, und des Talaos Grab war, Paus. 2, 21, 2), sie auf den (gleichfalls zerrissenen) Dionysos überträgt, und Adrasts Feind Melanippos ehrt (Herod. 5, 67. Apollod. 1, 9, 13). Von ihm, den die Ilias Sikyons ersten König nennt (2, 572), ist

der Tempel der Here Alexandros in Sikyon, wie ein Sikyonier erzählt (Sch. Pind. Nem. 10, 30). Das Roß Arion ist ihm verliehen (Il. 23, 234), das von Demeter und Poseidon in Roßgestalt erzeugte. Antimachos sagt von der Erde allein; doch die alte Homerische Thebais nennt den Arion *κυανοχαίτης* (Antimach. fr. p. 23).[1] Adrasts Cultus war auch in dem (Phoronischen) Megara (Dieuchidas Megar. Gesch. bei Sch. Pind. l. l. Paus. 1, 43, 1), und fern hinterm Ida, am Aesepos, der Asopos genannt ist in Sikyon und in Böotien. Adrastos heißt dort Sohn des Merops (des Urmenschen), Adrasteia sein Wohnsitz (Il. 2, 827, 830. Callim. fr. 45), mit einem weiten Gefild (Strab. 13, p. 587. 588), worin er den Tempel der Göttin gründete (Antim.). Seine Tochter ist mit Ilos verbunden (Apollod. 3, 12, 3), in Argos, unter dem Namen Aegialea, mit Diomedes (Iliad. 5, 412). Wie fest er in die Sage von den thebischen Kriegen eingewachsen ist, und wie der Aberglaube der Griechen auch hier das Spiel der Dichter mit idealischen Wesen verwechselte mit Geschichte bis zur gänzlichen Verkennung früherer Religionsbegriffe, kann uns nicht befremden. Uebrigens wird, wie Here Pheronia, so (in der Phoronis Sch. Ap. Rh. 1, 1129) die phrygische Rhea *Ἀδρηστείη* genannt; und nicht unpassend eben so die Amme des Zeus (Apollod. 1, 2, 6. Callim. in Jov. 48. Apoll. Rh. 3, 133). Daß Antimachos (fr. p. 71) jener Göttin bei Kyzikos den Namen Nemesis beilegt, jener rhamnusischen nämlich, hat zur steten Verwechselung der Kybele Adrastea mit dem späteren Begriff der Nemesis Anlaß gegeben.

In der phliasischen oder Segensflur (Campania felice) des Asopos ist der Ackermann Autochthon, *Ἄρας*, so alt wie Prometheus, Gründer der Stadt auf dem Ackerhügel *Ἀραντῖνος*, dem gegenüber ein anderer mit dem Tempel der Hebe steht. *Ἀραντία* heißt Stadt und Land. Aras Denkmal ist in Keleä, wo auch Dysaules (gern nehme ich ihn von Ihnen als *Δισαύλης* an) begraben liegt. Der phliasische Aras aber und sein Grab sind, wie man dort mit Recht behauptete, älter als der von Eleusis (als nach dessen hochangesehenen Weihen mehrere Orte des Peloponnes ihren Dienst der Erdmutter

[1]) Bloß in Beziehung auf dies wunderschnelle Roß ist er auf Kolonos *ἵππιος* geehrt (Paus. 1, 30, 4).

einrichteten) eingezogene heilige Pflüger, dessen Bruder Keleos, der Opferer, der Stadt *Κελεαί* den Namen hergiebt.[1]) (Paus. 2, 12, 4. 14.)

Auch Attika hat im Aktäos oder Aktäon den Ackerbau. Daß dieser Name von *Δημήτερος ἀκτή* sei, wie es in den Hauslehren bedeutet, kann nicht bezweifelt werden. Er ist Attikas erster König, und *Ἄγραυλος* heißt seine Tochter, *Ἕρση*, *Πάνδροσος* und *Ἄγλαυρος* (Schönwetter) nebst Erysichthon seine Enkel. (Paus. 1, 2, 5. Apollod. 3, 14, 2.) Nur Ein Demos sagte, noch vor Aktäos sei *Πορφυρίων* gewesen (Paus. 1, 14, 6). Die Chronologen setzen ihn gleichzeitig mit *Φόρβας* (Clem. Alex. Str. I. p. 321). In Orchomenos ist Aktäos, *Ἀκταίων*, Aristäos Sohn, als Heros verehrt, und sein Bild an die Erde geschmiedet, um ihr nicht entweichen zu können. (Paus. 9, 38, 4.) Zeus selbst heißt nach Dikäarch über den Pelion auf diesem Berg Aktäos, wie sonst Trophonios; so auch Apollon. (Str. 13, p. 588.)

Dies führt mich auf die **Aktoriden**. Diese zwar hängen, indem ich ein Volksmärchen der Epeier auf die zwei Mühlsteine in ihnen erkennen muß, mit dem *Ἀκταῖος*, welcher der *Ἕρση* Vater ist, nicht nothwendig unmittelbar zusammen, obwohl er auch ihr Vater sein könnte; sondern haben vielleicht von *ἄγειν*, brechen, ihren Namen, wie der Hafen *Ἀκτή* (Diod. 4, 85) und Attika, als *ῥηγμίν* (die Stellen über das letztere hat Barker im Classical Journ. Vol. 9. p. 320 ss. zusammengebracht). Zu diesem Vater, der selbst des *Φόρβας* Sohn ist (Paus. 5, 1, 8), paßt die Mutter Mühle, *Μύλη*,

---

[1]) Keleos, von *καίω*, *κέω* (*κήλειος*, *κήλιος* appellativisch bei Homer, woher auch *κηλεῖν*, mulcere), wie die Skandinavier nach dem Blute den Opferpriester benannten (blutekirl), der **Priester**, wie auch *Κόης*, *Κοίης*, in specie Kabirenpriester (Hesych.), oft vom hebräischen Kohen, Seher, hergeleitet, was neulich noch Paulus zugab; dann *κάων*, *κέων*, *κόων*, als *Πολυκάων*, erster König von Messenien, nach dem ersten und dauerndsten königlichen Vorrecht, *Ἀνακέων*, der neben dem Oberpriester in einer Fourmontschen Inschrift genannt ist (*τῷ Ἀπόλλωνι ἐνέκαεν*, Paus. 1, 42, 7), *Πυρκῶν*, in der Eumolpie des Musäos, Paus. 10, 5, 3, *Ἱπποκόων*, Priestergeschlecht in Sparta, das die Herakliden vertilgen, mit dem bloß verstärkenden *ἱππο-* wie in *Ἱππονόη*, rc. dann *Καύκων* der die eleusischen Weihen nach Messenien bringt (Paus. 4. 1, 4), und die Kaukonen als priesterlicher Herrschaftsname eines pelasgischen Stamms, wie Sellen rc. *Ὑπεκκαύστρια* die Athenepriesterin in Kilikien (Plutarch. Qu. Gr. p. 292), vielleicht die Caecii rc.

mola (das o bleibt wie in Kodros, d. i. *κυδρός*, ähnlich dem Adelnamen der Kydonen von *κῦδος; ᾧτε Ζεὺς κῦδος ἔδωκεν*), oder eigentlich *Μολιόνη*, Molos Tochter (wie Pherekydes ausdrücklich sagt), nach welcher sie die Molioniden heißen (zum deutlicheren Ausdruck ihres Wesens, nicht etwa wie Danaeïus heros, was an den berühmten Mythus erinnern soll, oder Chiron der Phillyride, nach der Mutter, von Pindar gesagt wird), — bei Homer *Μολίονε* (Il. 11, 709), als hätten sie Molos zum Vater, vielleicht nach Willkür, obwohl es die Scholiasten sehr beschäftigt, aber auch Aktorionen (Il. 2, 621).

Ausleger und Alterthumsforscher haben zwar die Augen fest geschlossen, um bei Homer Mühlsteine nicht zu sehen, weil ein Servius sagt: die Alten mahlten nicht, sondern stampften im Mörser. So hat in vielen und weit wichtigeren Dingen der beiläufige unbeschränkte Ausspruch eines gelehrten Sammlers, oft ein unbestimmtes zuerst rc. mehr gegolten, als die urkundlichen Beweise in den ältesten Dichtern selbst. Freilich nennen die Hauslehren (425), in welchen zwar auch *μυλιόωντες*, uneigentlich, vorkommt (530), einen *ὅλμος* mit Keule, zum Stampfen des Getreides, hölzern, wie zum Theil auch die Römer gebrauchten (Cato R. R. 14), und das Mahlliedchen, das des Pittakos gedenkt, und mehrere Stellen zeigen, wie lang diese Art beibehalten wurde (Plin. 18, 23). Wie man aber Mühlsteine (*μυλάκεσσι*, Il. 12, 161, *μυλοειδέϊ πέτρῳ*, Il. 7, 270, *μυλήφατος*, Od. 2, 355) oder die Ausdrücke Od. 7, 103, *ἀλετρεύουσι μύλης ἔπι*, Od. 20, 106, *ἔνθ᾽ ἄρα οἱ μύλαι εἵατο*, mit gutem Gewissen auf Mörser zurückführen kann, verstehe ich nicht allzuwohl. Beckmann erwähnt (in der Geschichte der Erfindungen Th. 2) eine römische in England gefundene Handmühle, an welcher der Läufer concav auf dem convex geschliffenen Bodenstein aufsaß. Tournefort (Br. 9 am Schluß) beschreibt eine Handmühle auf Nikaria, bestehend aus zwei platten und runden Steinen, ungefähr zwei Fuß im Durchschnitt; durch eine Oeffnung des obern wurde das Getreide eingeschüttet und er durch eine hölzerne Kurbel herumgedreht. So ungefähr waren auch die Homerischen Steinmühlen. Man drehte und stellte sie (*μύλην στήσασα*, Od. 20, 111; *στρέφειν*, *περιάγειν*, Poll. 7, 180). Der Läufer hieß *ὄνος ὁ ἀλέτων* (Poll.

7, 19), *ὄνος ἀλέτης* (Xen. Anab. 1, 5, 5).[1]) Die spartische Sage ist, daß Myles der Leleger die Mühle erfunden und in Alesiä, Mahlstadt, zuerst gemahlen habe (Paus. 3, 20, 2). Die attische und sicilische giebt es der Demeter (Plin. 7, 57); auf Rhodos ist Mylas unter den Telchinen und hat Heiligthümer der Mahlgötter (*μυλαντείων θεῶν*) in Kamira gestiftet (Hesych.), wovon das Vorgebirg *Μυλάντια* (Steph. B.). Lykophron (435) nennt den Zeus selbst *Μυλεύς*.

Die zwei Mühlsteine nun sind im Volksmärchen gut genug gefaßt worden als zwei zusammengewachsene Brüder (*διφυεῖς, συμφυεῖς*), die zwei Köpfe, vier Hände, vier Füße und nur Einen Leib haben. Pherekydes hatte es erzählt, wovon als ein Fetzlein die Stelle beim Sch. Il. 11, 708 (Fragm. p. 191) zu betrachten ist.[2]) So kannte die beiden Brüder Hesiodus (Aristarch. ap. Sch. Il. 23, 638). Aus Einem Ei sind sie geboren nach Ibykos (ap. Athen. 2 p. 58). Sie heißen *Κτέατος* und *Εὔρυτος*, Hab= und Haltefest (*ῥύειν* ist im Lexilogus erläutert), und heirathen (Paus. 5, 3, 4) Zwillingsschwestern *Θηρονίκη* und *Θηραφόνη*, Zwinggraupen, Graupenmacherin (statt *Ἀ-θηρανίκη*[3]), wie von *ἀθήρ*, Hachel, die Wurfschaufel in der

---

[1]) Man übersetzt irrig Esel; das Wort ist von *ἔνω, ἐνόω*, woher *ἐνοσίχθων*. Photius nennt im Widerspruch mit Hesychius den unteren unbeweglichen Stein *ὄνος*; dies wird widerlegt durch Aristoteles Probl. 35, 3, unangenehm sei der Klang *ὄνου λίθου ἀλοῦντος*, wo also *λίθος* der untere Stein ist, der, wenn nichts aufgeschüttet ist, gerieben wird. *Ἀλέτων*, für *ἀλήθων, παλαιότερον*, sagt Photius.

[2]) Hier ist dem ganzen Sinn und Zusammenhang nach zu tilgen *ἑκάτερος*, eingeschoben von dem, der *διφυεῖς* nicht verstand, es auf die einzelnen, statt auf beide zugleich bezog, wo denn auch das hinzugefügte *ἓν δὲ σῶμα* seine Kraft verliert.

[3]) *Ἀθήρα*, nach Hesychius eine Speise aus Weizen und Milch bei den Aegyptern, d. i. in Alexandria, wie schon Sturz de dial. Alex. p. 86 gezeigt hat. Graupen, sagte man, und verstand mit Milch gekochte Graupen. Das Wort scheint eigentlich ganz allgemein Getreide zu bedeuten, von *θέρειν, φέρειν*. Daher *Θηρώ*, mit Apollon (dem Charitenbringer) Mutter des *Χαίρων*, nach den Eöen bei Paus. 9, 11, 3, welcher von Chäronea der poetische Stammvater war; *Θήρα* Beiname der Kora in Lebadea (Paus. 9, 39, 3) und *Θήρας, Θέρας*, auch *Τάρας*, der Poseidons Sohn ist. Daher auch hieß in Therapne der alte (Heräische) Ares *Θηρειτάς* (Paus. 3, 19, 8, Hesych.), ohnweit *Θῆραι* d. i. Pherä, mit dem Heiligthum der Demeter; der Legende nach von der Amme *Θηρώ* (Paus. 3,

Odyssee *ἀϑηρηλοιγός* heißt), die Töchter des Königs *Δεξάμενος*, d. i. des Trogs, in welchen das Mehl zwischen den Steinen herausfällt.

Diese zwei Unzertrennlichen waren dem Volkswitz das **Bild der Unüberwindlichkeit des Zusammenhaltens**; zusammengewachsen waren sie, heißt es, darum siegten sie gegen den Feind und im Wettkampf (im Wagenrennen konnte der eine lenken, der andere peitschen zugleich), und gingen als solches aus dem Volksmärchen und der Heldensage der Epeier in die Heraklee und die der Ilias eingewebte Nestorssage über. Bei den Epeiern aber waren sie zu Stammvätern der Heerführer geworden; Väter sogar nennt sie das Schiffsverzeichniß (V. 620); ihr Vater Aktor zum Bruder des Augias, und Gründer von Hyrmine.

---

20, 5). Dieser Ares ist es, der mit *Ἄλϑαια* den *Μελέαγρος* erzeugt (Apollod. 1, 8, 1), und der in Tegea *Ἀφνειός* ist. In Sparta ist Areus auch unter den Königen, und in Paträ Areus und *Δηρειτής*, d. i. *Θηρειτής*, in dem rein poetischen Stammregister bei Paus. 7, 18, 4. Von der Form *Ἄρευς* für *Ἄρης* (Buttm. ausf. Gr. Gram. S. 227, Schaef. ad Greg. Cor. p. 608 cf. 194) oder auch *Ἀρεύς*, nach Callim. in Jov. 77, *Ἀρῆος* (Göttling de Arcadii quibusd. accent. praec. p. 11 s.), wie Perseus und Perses, Orestheus und Orestes, Menestheus und Menestes (Schol. Ven. ad Il. 5, 609), ist *Βριάρευς* (wie *Βρίαχχος*, *Βριήπνος*, *Βρικιννίαι*, in Sicilien, *Βριαντική*), der in Korinth (wie Phoroneus und Triptolemos) Götter schlichtet, Poseidon und Helios (Paus. 2, 1, 6. 4, 7); nach Ibykos (Sch. Ap. Rh. 2, 778) Vater der Oeolyke. In der Theogonie (817) macht **Poseidon** Briareus, den guten, zu seinem Eidam. Homer sagt von seinem mystischen hundertarmigen Briareus **Aegäon** (Il. 1, 405): *Ὅς ῥα παρὰ Κρονίωνι καϑέζετο, κύδεϊ γαίων* (vielleicht mit Anspielung auf *Αἰγυαίων*), und dasselbe von Ares (5, 906). Nur darum verwarfen vorschnell die Grammatiker den Vers, statt eine verdunkelte Bedeutsamkeit zu ahnden. Denn dieser Ares ist eben Sohn des Zeus und der Here (V. 896), und Hebe wascht und kleidet den Verwundeten. In der alten Religion, wo sie seine Schwester hieß, hat dies seinen Anlaß, so wie daß sie der Here den Wagen zurecht macht (722), nicht in einem Gebrauch jungfräulicher Bedienung. Altgriechisch und eine mystische Legende ist es, daß Juno durch die Chloris, die ihr eine Blume von den olenischen Triften gibt, den Mars gebiert (Ovid. Fast. 5, 229). In Phrygien ist Ares Vater des Dionysos (d. i. Bass-Areus, welcher im Karischen Mas-Aris heißt (Steph. v. *Μάσταυρα*). Der eigentliche Kriegsgott der Hellenen ist Apollon; ihm erklingen Angriffs- und Siegespäane. Ares war es den Stämmen, bei denen er im Cultus so hoch stand als Apollon bei den Griechen. Diese haben von einem fremden Gott, durch die Macht herabgeerbter Sagen und Kriegsgesänge, ihren Ares als einen besonderen Kriegsgott abgezogen.

Als ein furchtbar Heldenpaar, scheint es, gingen sie durch das Lied; selbst den Peleus überwand der Aktoride Eurytos (Pherekydes bei Tzetz. ad Lycophr. 175, p. 444. cf. Apollod. 3, 13, 1). Als Herakles den Augias und die Epeier bekriegt, treiben sie ihn immer zurück und verwunden ihn (Paus. 8, 14, 6), und da er im offnen Kampf ihrer durchaus nicht Meister werden kann, muß er ihnen auflauern, um sie umzubringen. Nur so kann er Elis erobern. Daher das Sprüchwort: πρὸς δύο οὐδ' Ἡρακλῆς, das auch Platon im Phädon (p. 389 G.) und sonst gebraucht.[1])

So wird die bedeutsame Art klar, wie Nestor sowohl in der Beschreibung der Fehde zwischen Epeiern und Pyliern, als in der von den epeiischen Leichenspielen von den zween Molionen spricht. Dort (Il. 11, 739) hat er den Mulios besiegt, fünfzig Wagen genommen und die Führer getödtet, und jetzt würde er selbst die zween Molionen hingestreckt haben, Aktors Söhne, wenn nur nicht Poseidon, ihr wahrer Vater, sie gerettet hätte (V. 749). Dies die Spitze der frohprahlenden Rede; und doch geht vorher, daß die Molionen damals noch nicht die Molionen waren, sondern: Kinder annoch, und wenig geübt in stürmender Abwehr. Bei dem Kampfspiel (Il. 23, 630) hat Nestor mit der Faust besiegt den Stößer (Ἤνοψ, von ἐνόω)[2]), im Ringen den Armbold (Ἀγκαῖος) — Namen, die ich nur anführe, weil ich weiß, wie sehr die Meisten, durch des Dichters Kunst getäuscht, mehr, wenigstens sagenmäßig überliefertes, selbst in den Namen zu erblicken gewohnt sind, als sie sollten) —, im Lauf und im Lanzenwurf hat er gesiegt: nur mit dem Wagen jagten ihm die Aktorionen siegbegierig, da der beste Preis noch übrig war, voran, mit ihrer Doppelmasse (πλήθει) sich vorarbeitend; denn Zwillinge waren sie

[1]) An die Auflauerung in Kleonä ist später eine andere Dichtung angeschossen, um durch die Flüche der Molione zu motiviren, warum die Eleer nicht die isthmischen Spiele besuchten. Auch diese Auflauerung hatte Pherekydes. Natürlich erscheint sie, weil die Epeiersage verschollen, die Heraklee aber herrschend geworden ist, hervorgehoben; die Unüberwindlichkeit aber der Molionen und ihr Vortheil gegen Herakles ist weniger genannt. (Sch. Plat. l. l. p. 11. Siebenk. und p. 11 auch Ruhnk., auch in Ἀτθίδ. fr. p. 72. Ibyc. l. l. Pind. Ol. 10, 30. Apollod. 2, 7, 2. Paus. 5, 2, 1. 2, 15, 2. Auch am Thron von Amyklä.)

[2]) So Ἄμυκος, welcher ἀμφοτέρωσιν ἄμυσσεν ἀμοιβαδίς, Theocr. 22, 96.

(welcher Art Zwillinge, wußte Aristarch, obgleich er Unsinn in die Stelle bringt, so gut wie Andre). Und hier meint man aus dem Wiederklang: *Ὁ μὲν ἔμπεδον ἡνιόχευεν, Ἔμπεδον ἡνιόχευ', ὁ δ' ἄρα μάστιγι κέλευεν*, das Wort sogar eines alten Volksliedes zu vernehmen.

Mit diesem allegorischen Märchen der Epeier kann man nicht umhin, das thessalisch-böotische von Otos und Ephialtes zu vergleichen. Doch führe ich dieses weniger an, um es zu erläutern, als um seine großen Schwierigkeiten besser ins Licht zu setzen, da gewiß etwas darauf ankommt, das schwierig Verwirrte von dem einer sichern Auflösung und Beurtheilung Fähigen bestimmt zu unterscheiden. Otos und Ephialtes haben Aloeus, das Feld, zum irdischen, den Poseidon zum göttlichen und wirklichen Vater, und Iphimedea, die Stärke, zur Mutter. (Od. 11, 304. Hesiod. ap. Sch. Ap. Rhod. 1, 482; der Iphimedea Tochter heißt wieder *Παγκράτις*, Diod. 5, 50.) Apollodor (1, 7, 4) erzählt: Iphimedea liebte den Poseidon, und ging beständig an das Meer, schöpfte mit den Händen die Wogen in ihren Busen, und Poseidon wohnte ihr bei. Das Märchen wird von der Odyssee also überliefert: Die Erde erzog die beiden Brüder, daß sie die längsten und nach dem Orion die schönsten wurden: neunjährig waren sie neun Ellen breit und neun Klafter hoch (indem sie Eine Elle und Klafter jedes Jahr wuchsen, sagen die Späteren). Sie drohten den Unsterblichen Fehde, strebten den Ossa auf den Olympos zu setzen, auf diesen den Pelion, um in den Himmel zu steigen (und, setzt Apollodor hinzu, das Meer durch die Berge aufschüttend zur Veste, und die Erde zum Meere zu machen): und sie hätten es ausgeführt, wenn sie zum Jünglingsalter gereift wären; aber Apollon tödtete sie, ehe ihnen der Bart wuchs. Sie wurden verehrt in Askra, dem saatreichen (*πολυλήϊος*, in dem Epigramm auf Hesiodos, Paus. 9, 38, 3), als Gründer der Stadt (Hegesinus in der Atthis bei Paus. 9, 29, 1), und des Musendienstes, wodurch sie ausgezeichnet war; in Anthedon (Paus. 9, 22, 5), in Thessalien (Philostr. Her. p. 671), wo Halos sich von ihnen gegründet nennt (Sch. Ap. Rh. 1, 482), so wie Aloion bei Tempe (Steph. B.) und auf Naxos (Pind. Pyth. 4, 156), wo Villoison die Inschrift fand: *ορος τεμενους του ωτου και εφιαλτου* (Mém. de l'Acad. T. 47, p. 313), und wo sie in die Königssagen eingehen (Diod. 5, 50 s.). An allen diesen Orten ihr

Grabmal oder Heroon. Daß ein Märchen wie das von den Aloiden oder Aloaden nicht rein phantastisch sei, daß die Alten das Wort zum Räthsel gehabt haben, steht fest. Einige Namenlose dachten ohne Zweifel dasselbe zu deuten, indem sie den Otos und Ephialtes Molioniden, ihre Mutter Molione, die Thrakerin oder Thessalierin, nannten. (Eudocia p. 441. Nonn. Narr. in Creuz. Meletem. p. 82, und dies auch bei der Eudoc. p. 292, wo Eine Handschrift *μιλιόνῃ* für *μυλιόνῃ* schreibt.) Die Namen Aufspringer und Drücker sprechen nicht dagegen (Eustathius bemerkt, daß sie gleichbedeutend seien); die Abstammung von Poseidon ist besonders bedeutend (in der spartanischen Mahlstadt, *Ἀλεσίαι*, wo Mylas gemahlen hat, ist *Ἀλεσίας χωρίον* neben dem Hieron des Poseidon *γαιάοχος*, Paus. 3, 20, 2); und die, welche Molioniden statt Aloiden sagen, nennen die Berge, die diese auf einander thürmten, *Ὄσσα* und *Ὄθος*, *Ἄθος*[1]) (*ὤθεσκε* und *ὤσασκε*); dachten also die Mühlsteine in ihrer furchtbaren Gewalt, welche die andere Fabel ihnen auch beilegt, unter dem Bild von einem auf den andern gepreßten Berg bloß nach dem durch zwei gleichberühmte Berge veranlaßten Wortspiel; und allerdings scheint *μυλωθρός*, der Müller (*ὁ μύλωνα κεκτημένος καὶ ἐργαζόμενος*, Suid. *Πυθέας*) von *ὠθεῖν* als einem Kunstausdruck der Mühle allein sich ableiten zu lassen.[2]) Platon (Sympos. 14) vergleicht seine zusammengewachsenen und durch ihre Stärke übermüthigen, den Göttern Trotz bietenden Menschen mit Otos und Ephialtes, die in den Himmel steigen wollten. Schwebten auch ihm zusammengewachsene Molioniden vor? Um die Homerische Fabel mit dem an Mühlendämonen (*θεοὶ ἐπιμύλιοι, μυλάντιοι*) geknüpften Märchen der Molioniden auszugleichen, müßte man sagen, daß an den Begriff der ungeheuren Stärke, wenn diese nicht schon im naturmalenden Märchen als Trotz und Götterverachtung gefaßt war, bei der ethisch-poetischen Metamorphose, die Vorstellung eines unfehlbaren Uebermuthes, und einer eben so unfehlbaren Bestrafung angereiht worden. Das erste Erforderniß ernster und erhabener Darstellung war, das Wortspiel in

---

[1]) So *ἄγμος, ὄγμος, ὄκρις, ἄκρις, ἀλεσούριον, ὀλοθούριον, ὀσταχός, ἀσταχός* (Schweigh. ad Her. 5, 67), *ὄσταφις, ἄσταφις, Ἄλμος, Ὄλμος, Ἀτρεύς, Ὀτρεύς, Ἀρχυνία* bei Aristoteles, Orcinia bei Cäsar ꝛc.

[2]) Gewiß nicht wie Damm will; auch *μηλωθρόν* scheint irgendwie auf *μυλωθρός* anzuspielen, wie *μήλοψ* auf *μύλη*, Odyss. 7, 104.

den Bergen zu entfernen. Als Uebermächtige sammelte dann die Gigantomachie in die Reihe der Gedemüthigten auch die Aloiden auf, in der Person des Ephialtes, wie die Molioniden in der des Eurytos. (Apollod. 1, 6, 2.) Darauf geht des Eratosthenes Bemerkung, daß die Aloiden Erdgeborne und von Iphimedea nur erzogen seien, und es zeigt sich, daß Heyne irrt, den Ephialtes hier nicht aufnehmen zu wollen. Nur aus der Gigantomachie auch das neue Motiv, daß sie nach Here und Artemis, oder beide nach Artemis gelüsteten, wie Porphyrion und Orion, auch um getödtet zu werden. (Callim. in Dian. 264.) Solche Sagen paßten sich leicht dem Cultus an, weil einmal die Dämonen, in Heroen übergegangen, ihre Gräber zu Heiligthümern hatten. Doch erinnert auch der Aloiden Tod durch Artemis an das Ende des Aktäon. Auch dies inzwischen, der bestrafte Uebermuth, hatte auch dem Molionidenmärchen sich angesetzt: denn Eurytos (dessen Sohn *Ἴφιτος* ist, Od. 21, 14), Oechalias Herr (Il. 2, 730), forderte den Apollon zum Bogenkampf heraus, und wurde nicht alt deswegen (Od. 8, 224).

Womit die neun Ellen und neun Klafter der Neunjährigen zusammenhängen, rathe ein Anderer. Vielleicht auf irgend eine Art mit dem neun Ellen langen Achilles, welchen die Weiber am Siris klagen, wo Thetis der Here den Garten gepflanzt hat (Lycophr. 859); mit dem neun Ellen langen Diomedes bei Dares, und dem Tityos, der Gäa Sohn, welcher neun Hufen die Erde bedeckt (Od. 11, 576).

Aber nun stoßen wir noch an, wenn auch Ephialtes der Alp [1]), und Ephialtes als Inuus gebührend beseitigt wird, an der mystischen Sage der Ilias (5, 385—91) von Otos und Ephialtes, welche auch ohne in einiger Verbindung mit der jetzt entwickelten zu stehen, wenigstens nichts dieser Widersprechendes scheint enthalten zu dürfen. Auch darum muß man wünschen, ihr einen Sinn abzugewinnen.

Otos und Ephialtes fesseln den Ares im ehernen Faß (*χαλκέῳ ἐν κεράμῳ*) dreizehn Monate, und er wäre umgekommen, wenn nicht Hermes, auf Mahnung der Stiefmutter (des Otos und Ephialtes,

---

[1]) *Ἐπίαλος, ἠπίαλος, ἠπιόλης, ἐπιάλτης, ἐφιάλτης*, incubus, s. Coray ad Hippocr. de aëre et locis T. 2. p. 36 Etym. m. p. 434, 5. Eustath. an mehreren Stellen. Sophron b. Demetr. 156 dachte daran: *Ἐπιαλης ὁ τὸν πατέρα πνίγων*.



wie Antimachos beim Schol. in den Fragm. p. 100 richtig erklärt; der Stiefmutter Ἐρίβοια, ein Name, der für die Erde paßt, woraus aber der Vers Ἠερίβοια bildet), ihn herausstahl, den schon matten, welchen mächtige Banden bezwangen.

So kühn benutzt der Dichter die verschiedenartigsten Elemente, daß er diesen symbolischen oder hieratischen Ares, vielleicht nicht einmal bloß als Alterthum, sondern damals als Alterthum fremder Stämme bekannt, um auch von ihm für seine Bilder von Götter- und Heldenverkehr ein Motiv zu borgen, mit seinem Kriegsgott Ares verschmilzt, ohne nur den Ausdruck der alten Legende vom ehernen Faß zu verwischen. Spitzfindige Griechen machten daraus die σιδηροβρῶτις πέτρα in Naxos, oder die Stadt Keramos in Karien. Das Wort κέραμος aber hat, wie auch Apollonius anmerkt, seine bestimmte Bedeutung bei Homer und überhaupt; die erste Bedeutung, thönernes Gefäß, ist nur erweitert worden zum Gefäß überhaupt; und wenn die Kyprier ein Gefängniß κέραμος wirklich nannten, so war es etwa wie Loch, für einen engen Kerker gebraucht.[1]) Daher scheint mir der von den Aloiden gebundene Ares ungemein ähnlich dem wolfsköpfigen (mit Λύκειος, Λυκάων, Αὐτόλυκος, Λυκόεργος, Lupercus ꝛc. verwandt), der an etrurischen Aschengefäßen erscheint, halb in ein Faß gesteckt und mit einem Seil um den Hals gebunden.[2]) Darüber ist für mich kein Zweifel, daß die Zahl dreizehn auf den Schaltmonat, wahrscheinlich den der Trieteris, geht: ob sie aber auch in dieser Verbindung bedeute, und was, ist eine andere Frage.

Und was sollen wir sagen zu der Vasenzeichnung, wo Ephialtes von Poseidon und Apollon niedergestoßen wird, indem er, wie Po-

[1]) Möglich aber auch, daß sich bei Apollonius (Κεράμῳ· οὐχ ὡς κατὰ Κυπρίους, δεσμωτηρίῳ) u. a. ein Mißverständniß eingeschlichen hat; daß auf die Kyprien der Widerspruch des Apollonius ging, als ob es von kyprischem Sprachgebrauch herrührte, wenn der Verfasser den Homerischen κέραμος zum Kerker umdichtete. Eudocia p. 442: Ἄλλοι δέ φασι δεσμωτηρίῳ στεῤῥῷ Κυπρίοις, λέγοντες δεσμωτήριον κέραμον, δεσμοῦ δυςχεροῦς, ἀλύτου τε καὶ δυςαντήτου.

[2]) Bartoli Sep. tab. 91. Dempst. Etr. Reg. T. 1 tab. 25 p. 254. Lenoir Explic. des hiérogl. pl. 25. Bartoli spricht irrig von einem hundsköpfigen; Lenoir T. 2 p. 96 denkt an das Gestirn des Wolfes (wie auch ein Homerischer Scholiast), welches über dem Horizont des Gefäßes aufgehe. Dabei ist vielleicht ein Opfer vorgestellt.

seidon, Zacken um den Leibrock hat, welche Wasser zu bedeuten scheinen. Ist etwa dies Ebbe und Fluth?[1])

Wie wenig ernst und streng es die Griechen bei der Bildung ihrer Stammbäume hielten, zeigt besonders deutlich der von Hyriä, welche Stadt sich des Regens als eines eigenthümlichen Vorzugs durch die Ahnen, welche sie sich setzt, gar sehr zu rühmen und zu erfreuen scheint. Der Regen entspringt von den Bergen; Atlas, vorzugsweise der Berg, wie Acheloos die Ströme oder das Wasser bedeutet, zeugt die *Πλείαδες*, mit der *Πλειώνη*. Orion, der Bergmann, liebt die Regennymphen und zeugt den Hyrieus. Auf diese Verbindung spielt Pindar (Nem. 2, 16) an: *ἔστι δ' ἐοικός, ὀρειᾶν γε Πελειάδων μὴ τηλόθεν Ὠρίωνα νεῖσθαι.* Nun nimmt die Stadt Hyriä den Hyrieus oder Urieus zum Stammvater, als Sohn von Atlas und Alkyone, oder Keläno, einer Tochter Poseidons, und giebt ihm zur Schwester Aethusa (d. i. *Ἀειθόωσα*, *Αἴθοῦσα*, *Αἴθουσα*, *Αἰθούσση*, Poseidons Tochter Apollod. 3, 10, 1. Paus. 9, 20, 1. *Θόων*, *Ἀγαθοῦσα*, Telos [Hesych.]); und sein Sohn ist wieder Orion. So ist in Fundin Noregur, dem frühesten Versuch über die älteste Geschichte des Nordens, König Schnee der Alte, Sohn des Frosts, des Sohnes Wind, dessen Brüder Feuer und Meer sind; und Schnee erzeugt Thorre, Thorre den Nor und den Gor und die Goe.

Wichtiger ist eine andere Dichtung über Lage des Orts und Lebensweise der Bewohner, welche wir an die Spitze der korinthischen Genealogieen gestellt finden. Hierbei ist gleich vorn herein zu bemerken, daß dieses Bild nach einem erst später in Wirklichkeit getretenen Zustand in die Vorzeit zurückgetragen sein kann. Aeolos, Sisyphos, der schlauste der Menschen, Glaukos werden von der Ilias (6, 156) genannt. Aeolos, eigentlich der Windmann, wie durch den gleichnamigen Dämon der Winde gewiß ist. Dieser ist

[1]) Tischbeinische Sammlung Taf. 58, nach einer Lambergischen Vase. Noch eine andere desselben ehemaligen Besitzers stellt diesen Gegenstand vor. Da hat Poseidon eine tanica talaris an. La Borde Collection des Vases du C. Lamb. p. XI. Auch sah ich ihn auf einem einzelnen, von Millin herrührenden Blatt, wo bei dem Gewappneten, der mit dem Gott streitet, *ΕΦΙΑΛΤΕΣ* geschrieben steht, auf seinem Schild *ΣΟΛΑΧ*, auch bei Poseidon der Name. Die Figur aber zur linken Seite fehlte.

nach der Odyssee (10, 1) Hippotes Sohn, d. h. schnell wie der Reitersmann[1]), so wie die Harpyie *Ποδάργη* heißt, da man den Wind nicht mit sich selber vergleichen kann; und zwölf sind in seinem Hause der Kinder[2]). Wie nun Aeolos, so bezieht Glaukos sich offenbar auf die See[3]), also Seeleben und *Σί-συφος Σόφος* (wie *σίσυρα, ση-σάμη, Σαι-σάρα, Σαρών, Τι-θωρεὰ, Τι-θρώνιον, Τι θωνός Λι-λαία, Λήλαντος, Γιγας* und *Δί-δας, Γυ-γαία* ꝛc.) — zwischen beiden scheint demnach den Verstand und die Kenntnisse zu bedeuten, welche Handel und Reichthum in ältester Zeit vorzugsweise gewähren, und Korinth ist die reiche (Il. 2, 570. Thuc. 1, 13. Strab. 8. p. 378). Darum giebt der alte korinthische Eumelos auch dem Glaukos zum Weibe die *Παντειδυῖα* (Sch. Apollon. Rhod. 1, 146). Ephyra ist ihm des Okeanos Tochter, d. i. Seestadt, und einer der nächsten Abkömmlinge ist *Μαραθών* (wie *Μαραθοῦσα* in Kreta, von mare. *Θοῶσα*, Tochter des Phorkys, *Ἀρεθοῦσα*, *Ἀειθοῦσα*, Poseidons Tochter, *Πασιθόη*, die Hyade, *Κυμοθόων*, *Του-θόα*, Fluß in Arkadien (Paus. 3, 25, 4), *πόντος οἴδματι θύων*), der nach Attika auswandert (Paus. 2, 1, 1).

---

[1]) Der Scholiast setzt die Mutter *Μελανίππη* hinzu, von den dunklen Sturmwolken. Auch die Tochter heißt so, Hyg. 186.

[2]) Plinius will uns lehren (H. N. 2. 46), erst nach Homer, weil er vier nur nennt, habe man zwölf Winde angenommen, und sei dann auf acht zurückgekommen. Daß in Ansehung des letzteren Plinius sich richtig ausdrücke, ist in der Abhandlung über die Windscheiben der Alten im vierten St. der Wolfschen Analekten, wo Homer übersehen ist, gezeigt, S. 469. Aber dem Dichter ziemt's nicht, Schifferausdrücke oder Kunstsprache zu gebrauchen; auch bedurfte es nicht einer Windscheibe oder für alle Winde der Rose genau bestimmter Namen, um die Windstriche unter die Zwölfzahl zu stellen, wie das Jahr, und die Götter, wovon allerdings auch die Ilias weiß, und Umkreise von verbündeten Städten oder Völkerschaften. Windmanns Kinder auf das Jahr zu beziehen, wie ein paar griechische Scholiasten thun, ist schwächer als daß Heyne es aussprechen durfte. (Exc. 1 ad Aen. 1.)

[3]) Spätere geben ihm auch den *Ἄλμος* (*Ἅλμος, Ἅλμωψ, Σαλμώνευς* gleichbedeutend), Paus. 2, 4, 3. 9, 34, 5. 36, 1 und den *Πορφυρίων*. Einen Seemann und Fischer Porphyrion älter als *Ἀκταῖος*, der Getreidemann, weist ein attischer Gau als Urahnherrn auf. Paus. 1, 14, 6. Auch den *Θέρσανδρος* d. i. *Θέρσης, Πέρσης* geben sie dem Sisyphos, wie den *Φέρης* dem Kretheus zum Sohn, den *Πέρσης* dem Aretes zum Bruder, vielleicht in Bezug auf Landbau. *Φήρη, Φέραι* scheint Trift zu bedeuten. Durch achäisch *Φαραί* fließt der Strom Fett, *Πίερος, Πεῖρος*, Paus. 7, 22, 1 u. s. w.

Das Steinwälzen des Sisyphos erklärt sich als das vergebliche Anstreben des menschlichen Verstandes, der wenn er sich im Begriff glaubt, das Ziel zu erreichen und über den Gipfel wegzuschwingen, welcher ihm die letzte Aussicht verschließt, ermattet von dem vergeblichen Bemühen zurücksinkt. Einzig in der kurzen und in jedem Wort lebendigen Ausführung, ist diese Dichtung an Geist und Inhalt zu vergleichen der vom gedemüthigten Prometheus, außer dieser an Schönheit und Tiefe der Erfindung nur noch dem Phaethon in einer verlornen Hesiodischen Poesie, wie ich für die neue Ausgabe der Philostratischen Bilder auseinandergesetzt habe, als Zauberlehrling. In der Odyssee ist alles Besondere, was der Sage von dem Ort, wo sie Wohnung genommen, anhaften mochte, rein wieder abgestreift. Der Homerische Sisyphos ist die menschliche Weisheit überhaupt; hätte der Dichter gerade den korinthischen Sisyphos gemeint, so müßte man erwarten, daß er den Kaufmann zeichnete, der nimmer rastet, so wie im Tantalos den Reichen, den sein Ueberfluß immer täuscht, statt ihn zu beglücken.[1]) Aber der Sisyphische Stein wäre dann kein ausdrucksvolles und wahres Bild.

Vom korinthischen Sisyphos, dem schlauen, weshalb Odysseus Sisyphide bei Sophokles heißt, hat uns der alte Pherekydes (p. 178) eine Sage bewahrt, so echt volksmäßig wie eine in der Brüder Grimm sehr schätzbaren Sammlungen steht, und voll guter Laune. Dem Sänger der Ilias, die an Anspielungen auf Sagen und Gebräuche, und an den bedeutsamsten Beiwörtern reich ist, war dies Märchen oder ähnliche auch bekannt; ihrentwegen heißt ihm Sisyphos der schlauste der Menschen. Pherekydes erzählt: Zeus hatte einst dem Fluß Asopos seine Tochter Aegina entführt[2]), und kam mit ihr auf der Reise von Phlius nach der Insel Oenone, später Aegina, durch Korinth. Asopos forscht nach, und Sisyphus der Listige zeigt ihm den Räuber an; aber er reizt dadurch den Zeus gegen sich zu so großem Zorne, daß dieser ihm den Tod auf den Hals schickt. Doch Sisyphos sieht sich die Gelegenheit ab, ihn mit starken Banden zu fesseln, und es kann nun niemand sterben. (So bannt Spielhansel,

[1]) Eustathius dachte sich Einen, der mühsame, unausführbare Geschäfte, schwierige Thaten immer wieder unternimmt, und sich vergeblich abmüht.

[2]) In Adlergestalt. Die Fabel ist auch bei Hesiodus.

wie der heilige Petrus ihn will abholen lassen, den Tod, daß sieben Jahre lang kein Mensch mehr stirbt.) Nun kommt Hades selbst, macht den Tod frei und überliefert ihm den Sisyphos. Dieser aber trägt ehe er stirbt seinem Weibe Merope auf, ihm die vorgeschriebenen Gaben in die Unterwelt nicht nachzusenden.[1]) Als dieses denn unterbleibt, so stellt er nach einiger Zeit sich äußerst wüthig an, und wie Hades sich erkundigt, so sagt er ihm, er möchte gern Rache an seinem Weibe nehmen, und wollte sie zu ihm abholen, wenn es erlaubt wäre. Hades, nach der Beute lüstern, giebt die Erlaubniß; so entkommt Sisyphos wieder nach Korinth, kehrt aber nicht wieder zurück in die Unterwelt. Selbst aus der Unterwelt, singt Theognis (V. 741), ist Sisyphos durch seine Schlauigkeit wieder ans Licht der Sonne gekehret. Das Märchen aber verschmolz damit die andre Dichtung und sagte, wie er im hohen Alter gestorben sei, habe ihn Hades gezwungen, einen Stein zu wälzen, damit er nicht wieder davon laufe. Niemand wird behaupten wollen, daß dies letzte als natürliche Fortsetzung aus der Erzählung selbst hervorgewachsen sein könne, und daß dies die rechte Art sei, jemanden fest zu bannen. Andere motiviren die Strafe noch schlechter. (Apollod. 1, 9, 3. Paus. 2, 5, 1.)

Von Aeolos eine bloße Variation, wie wir so oft in den Namen und Namenreihen desselben Ortes finden, und zwar korinthischen Ursprungs, ist *Αἰήτης*, *Ἀήτης* (von *ἄημι*, im Dual *ἄητον*, vorn mit dem Doppellaut wie auch *αἴητος* für *ἄητος*, von anderm Stamm. Lexilogus Th. 1 S. 233 ff.). Aeetes Schwester Kirke wohnt auf *Αἰαίη*, der windigen, umgetriebenen Insel; sie stammen von Helios und der Okeanide Perse (Od. 10, 138), die in der Theogonie der Hekate Mutter ist. Aeetes, der König, hat wieder wie Glaukos zum Weib eine *Ἰδυῖα*, und zeugt *Μήδεια* (Theogon. 960) und Aegialeus (Pacuvius b. Cic. N. D. 3, 19), gewöhnlich Apsyrtos. Weiter folgen wir dem Eumelos (bei Schol. Pind. Ol. 13, 74. Tzetz. ad Lycophr. 174. Paus. 2, 3, 8). Aeetes hat einen Bruder *Ἀλωεύς*, Landsmann; der Vater, dessen Weib hier Antiope heißt statt Perse, theilt unter sie das Land; dem Aloeus giebt er das sikyonische Flußland des Asopos (an dem *Φλιοῦς* liegt, des Tochter *Αἴγινα* heißt), dem

[1]) Nicht habe ich des Sinnes wegen, den der ausziehende Grammatiker auch im Folgenden nicht deutlich genug ausgedrückt hat, hinzugesetzt.

Aeetes Ephyra, d. i. *Ἔφορα*, von der Aussicht der Höhe, Belvedere, wie der Berg *Εὐόρας* (Paus. 3, 20, 5).[1]) Aeetes aber segelt in die Weite, nach Kalchis, und giebt dem *Βοῦνος*, dem Hügelmann, unterdessen Ephyra in Aufsicht. Bunos ist Hirt und Ackermann, denn sein Vater ist Hermes, die Mutter *Ἀλκιδάμεια*, d. i. Damia, die ich schon in meiner Zeitschrift St. 1. S. 130 als Einspannerin, einen weiblichen Triptolemos, erklärt habe; denn *ἄλκι* ist nur der Ehre wegen vorgesetzt wie in *Ἀλκιδίκη*, *Ἀλκινόη*, *Ἀλκιμένης*, *Ἀλκμήνη*[2]), *Ἰφιμήδεια*, *Ἰφινόη*. Auch Philodamia, Hermes Weib, des Stadtgründers *Φάρις* Mutter, in Messenien, scheint Damia zu bedeuten (Paus. 4, 3, 2). Diese Dinge sind zu einfach und zusammenhängend, als daß sie vieler Worte bedürften.

Auch Jolkos, die alte Seestadt, hat Aeolos zum Stifter (Pind. P. 4, 191), oder dessen Erstgebornen Kretheus, und Salmoneus, der Seemann, ist ein dritter Aeolion. Der vierte Aeolossohn, Athamas, *Τάμμας*, *Θαῦμας*, ist bei Homer nicht, wohl aber in einem Hesiodischen Bruchstück (Sch. Pind. 4, 252). Die Theogonie kennt den Thaumas als Sohn des Pontos und Vater der Iris und der Sturmwinde, mit der Okeanide Elektra, worin eine Physik des Regenbogens liegt. Vermuthlich ist er in Bezug auf die Winde, als eine Variation von Aeolos und Aeetes, unter die äolischen Stammväter aufgenommen worden. Als Aeolide, d. i. Seemann ist er, die Autochthonensage vom Andreus weggeschnitten[3]), den Königen

[1]) Daher auch eine der Städte Namens Ephyra *Κρανών* genannt wurde (Steph. B.), und vielleicht die, wobei wir stehen, von einem Wort, das Kopf bedeutete, *Κόρινθος*, wie *μήρινθος*, *λαβύρινθος*, *σμίνθος* für *μῦς*, woher denn durch Verdoppelung *Κόρκυρα*, wie *πορφύρα*, *τορτύρα*, *μορμύρω*.

[2]) Von *Ἀλκμήνη* ist *Ἀλαλκομένη*; denn von *ἀλαλκεῖν* würde die Göttin heißen *Ἀλαλκηΐς*, wie Steph. B. richtig bemerkt hat, da sie nicht sich, sondern den Menschen zu Liebe schützt. Des Stephanus eigne und des Pausanias Herleitung von einem Heros Alalkomeneus ist nach der tausendmal wiederholten falschen Formel. Umgekehrt wie *Ἀλκμήνη* ist gebildet *Μενάλκας*; das *ε* statt *η* ist auch in *Ταυρομένιον* (wie *Μινώταυρος*), *Ἀρμενίη*, wie Artemis in Ephesos hieß (Hesych.), *Μενίππη* (Orpheus Mutter), wie Mene oder Selene des Musäos, *Μενόφαντος*.

[3]) Wie diese Andrier, so der poetische Name der Meropen in Kos, von einem Stammvater Merops, Menschenkind, älter als Phaethon (Hesych.), oder von Erdgebornen, erste Menschen, *μέροπες πρῶτοι* genannt, deren Gebeine

der reichen (handeltreibenden) Orchomenos voran gestellt, unter denen auch Sisyphos Sohn Ἅλμος erscheint. In ähnlichem Sinn spielen die Dichtungen, daß des Orchomenos Vater Minyas, Sohn Poseidons und der Okeanide Kallirrhoe oder der Aeolide Tritogeneia (mit Kallirrhoe gleichbedeutend) heißt, oder auch Orchomenos Sohn der Hesione, worin Sie aufs Treffendste einen weiblichen Aegialeus zeigten, einer Tochter des Danaos, dessen Name selber auf Wasser geht. [1]) Daß Orchomenos durch Seehandel reich geworden, hat Müller (S. 245 ff.) geschichtlichen Spuren zufolge angemerkt. Den Aegialeus haben auch die Sikyonier zum Autochthon (Paus. 2, 5, 5), und die Anthedonier sagen, sie stammen von Glaukos, dem Seemann (τοῦ θαλασσίου), der ein Fischer war anerkannt (Dicaearch. p. 192 der verdienstvollen Ausgabe in Creuzer's Meletem.).

Von solchen dämonischen Wesen und allegorischen Geschichtseinleitungen gehen die Stammsagen und Stammbäume der meisten Staaten aus. In Sparta, Messenien, Arkadien finden wir sie wenig oder nicht. Elis, auf seine heiligen Spiele stolz, nennt den ersten König Ἀέθλιος, Zeus und der Deukalionide Πρωτογενεία Sohn (Paus. 5, 1, 2). Mit dem rein Bildlichen vermischen sich dann Namen von Volksstämmen, andre, im Allgemeinen ohne Zweifel landübliche, welche nach dem Hauptgotte des Orts, wie in Korinth nach dem Sonnendienst, gebildet sind. Andre, besonders der Frauen, sind

---

verehrt werden, Philostr. Her. p. 671. Der Name kann durch die Herakleen in Gang gekommen sein. Für ein erdichtetes Volk wählt Theopomp in der Erzählung bei Ael. V. H. 3, 13 den Namen Meroper.

[1]) Don, Wasser, s. Wachters Glossar. German., Adelung's Aelteste Gesch. der Deutsch., S. 8. 159 (Dona, rauschen, Ihre Glossar. Sueo-Goth). Daher heißt es, Argos, zuvor quellarm, ward erst durch Danaos quellreich, Hesiod. ap. Eust. ad Il. 4, 171, p. 461; Danos zeigt die Brunnen in Argos, Polyb. 34. 2, 4; erfindet die Brunnen, kommt zuerst mit einem Schiff nach Griechenland, Plin. 7, 57; daher auch seine Töchter die Wasserträgerinnen, für die fünfzig Wochen des Jahrs, wie die dreißig Lykiaden in Sparta für die Monatstage (Hesych.), und die täglichen Wasserträgerinnen im Tempel des Zeus zu Ithome. Zusammengesetzt Ἀπιδανός (d. i. von aqua, Ἀκιδαλία, Ἀκιδοῦσα, Ἀχιρόη, Apollod. p. 117. ed. Heyn., Ἀχερῶν, Paus. 1, 41, 2; nicht ῥυῆναι, sondern ῥεῖν, oscisch Akurunniar, für Acherontia) in Thessalien, woher Ἀπιδανῆες, dann Ἠρίδανος in Attika (Plat. Critias p. 112), und poetisch in der Phaethonsage, Ι-άρδανος, vormals Ἀκίδας (Paus. 5, 5, 5).

ganz willkürlich aus Eitelkeit und Schmeichelei angenommen, als *Προνόη, Περιμήδη, Εὐρυμέδα, Ἀμφιθέα* u. dgl. Ein Antheil eigentlich historischen Namenstoffs tritt hinzu, und dies Ganze befindet sich meist in einem Zustand, der aller durchgreifenden Unterscheidung im Einzelnen spottet.

Anziehender als die an die äußersten, völlig dunkeln Enden der Geschichte hinausgeschobenen Namen, die meistentheils von zu allgemeiner Bedeutung oder sehr unbestimmt sind, ist eine andre Klasse historischer Merknamen von den Geschichtsforschern als solche noch wenig beachtet, welche im Zusammenhang von Begebenheiten als Wanderungen, Fehden, Staatseinrichtungen rc. sich als erdichtete erweisen, und entweder der dichterisch und volksmäßig bildenden Geschichtssage angehören, oder auch der Ausdruck gelehrterer Hypothesen sind. Aber diese sollten nur nach umfassender Zusammenstellung und im Ganzen historischer Untersuchungen herausgestellt und beurtheilt werden. Lehrreich werden auch hierbei, wie in aller Alterthumsforschung, allgemeinere Vergleichungen sein. So macht Vater (Pentateuch Thl. 3 S. 665 ff.) aufmerksam, wie die ebräische Tradition in der Etymologie sich sowohl erhalten als ausgebildet habe.

Daß die beliebte Form, Ansichten in Genealogieen zu verstecken, aus der Mythologie und Geschichtssage von Königen, Priestern und Sehern, Erfindern, Völkerschaften rc. auch in die Litteraturgeschichte übergegangen sei, so daß Verhältnisse der Entwickelung der Kunst, ihrer Wohnsitze und der Verwandtschaft der Dichter unter einander so wie ihre Eigenschaften durch Ahnen, Abkömmlinge und Weiber angedeutet werden, ist im Allgemeinen bekannt, obwohl die Genealogieen des Homer, Hesiodos, Terpander und einiger Andern noch mancher Aufklärungen bedürfen. Aber eigen ist es zu sehen, in wie weitem Umfang und wie tief herab auf Dichter geschichtlicher Zeit diese Manier angewandt worden ist. Mimnermos heißt Sohn des *Λιγυρτιάδης*, in Bezug auf die Flötenklänge, die eigentliche *Μοῦσα Λιγεῖα*, woher er auch *Λιγυστιάδης* zubenannt wurde (Suid.); Arion, weil er in der Ausführung der kyklischen Chöre Epoche gemacht, Sohn des *Κυκλεύς* (Jacobs Append. epigrammatum p. 793 n. 105. Suid.), wie *Αὐλέας* die Chöre erfindet, oder *Εὔιος*. Von Anakreon sagt ein Grammatiker (Sch. Plat. p. 56 Ruhnk.), sein Vater sei Skythinos oder Parthenios. Skythinos ist der wahre, und

4*

so hieß auch später ein Jambendichter in Teros; dieser, welchen auch Suidas hat, ist auf einer Herme des Anakreon, jetzt bei Visconti in der Ikonographie, welche früher im Mus. Piocl. T. I. p. 14 übel behandelt worden war, zu erkennen. Der andere Name *Παρθένιος* ist in Verbindung mit dem der Mutter Eetie (*Ἠετίης* Barn. ap. Fisch. p. LXX) darauf bezüglich, daß Anakreon, wie nicht alle griechischen Liebesdichter, Jungfrauen und Jünglinge zugleich besungen hatte (*Ἀΐτης*, *ἠΐθεος*, Jüngling). Diese Eltern sind in demselben Epigramm auf die neun Lyriker, welches den Vater des Simonides, statt *Λεωπρεπής*, wie dieser ihn selbst nennt, schmeichelhaft in *Ἀριπρεπής* umändert: *τοῦ πατεῤ αἰνήσας, ἴσθι Ἀριπρεπέα.* So wird dem Stesichoros zu seinem vermuthlich historischen Vater Euphorbos ein *Εὔφημος* oder *Εὐκλείδης* gegeben; dem Tragiker Phrynichos aber neben Polyphradmon, der auch Tragiker war, ein *Χοροκλῆς*, seine Chöre zu erheben, und ein *Μίνυρας*, seine rührenden süßen Lieder, die lange Zeit in Athen allgemein gesungen wurden, zu bezeichnen. Des Epicharmos Vater ist bei Suidas *Τίτυρος*, Bock, oder *Χείμαρος*, d. i. *Χίμαρος*, auch Bock; also Satyrlustbarkeit des Festes, und seine Heimath nicht bloß Syrakus, sondern auch *Κέραστος*, in Sicilien, Bockstadt, zusammengezogen *κράστος*. Neanthos in seinem Buch über berühmte Männer (Steph. *Κράστος*) nahm dies ehrlich hin, und noch den Spaß dazu, daß Lais (die Korintherin) auch aus Krastos sei. (So wird Sophokles wahrscheinlich nur in so fern Phliasier genannt, als die Tragödie aus Phlius herstammen sollte.) Aristeas, weil er in der Arimaspie von den Issedonen erzählte, als ob er selbst unter ihnen gelebt hätte, erhält zum Vater den *Καΰστρόβιος* (Tzetz. Chil. 7, 679); Tyrtäos, als Heerführer, den *Ἀρχίμβροτος*. Ganz nach der Weise, als wenn der alte Thamyris die Erato zur Mutter hat, als der zuerst *ἐρωτικά* gedichtet haben sollte; oder Amphion die *Ἀντιόπη*, welche des Musäos Geliebte ist, indem sie das *ἀμείβεσθαι ὀπὶ καλῇ* (Il. 1, 603. Od. 24, 60), den *ψαλμὸν ἀντίφθογγον πηκτίδος*, wie Pindar sagt, bedeutet; daher auch *Ἀντιόφημος*, *Ἀντίφημος* des Musäos Vater heißt, so wie *Εὐκταῖος* von seinen betenden Hymnen. Zum Weibe hat Orpheus die *Εὐριδίκη* in Bezug auf die Lehre von der *δίκη* und die durch die Orphische Priesterschaft (so wie durch das delphische Orakel) geminderte und aufgehobene Blutrache; *Ἀγριόπη*

aber bei Hermesianax vermuthlich in gleichem Sinn wie den *Οἴαγρος* zum Vater, indem ich sie nicht mit Zoega (Bassiril. tav. 42 not. 114) in *Ἀγριόπη*, wie Philammons Weib heißt, umändern möchte. So deutet sich *Εὐφήμη*, Weib des Pan, durch *Ἠχώ*, welche es auch ist. Aber auch noch Pindars Weib ist vermuthlich ein erdichtetes Wesen, jetzt *Τιμοξείνη*, was auf das Epigramm des Platon* oder Antipater von Sidon zu gehen scheint: *Ἄρμενος ἦν ξ ε ί ν ο ι σ ι ν; ἀνὴρ ὅδε καὶ φίλος ἀστοῖς Πίνδαρος;* jetzt *Μεγάκλεια*, der Ruhm, erzeugt von der holdeinnehmenden Begeisterung seiner Gesänge, *Λυσίθεος* (im Sinn von *λυσίφρων*) und *Καλλίνη*. Die Töchter, welche das Epigramm setzt, *Πρωτομάχη* und *Εὔμητις*, bei Thomas M. *Πολύμητις*, würden hierneben den großen Verstand seiner Epiniken bezeichnen, wie *Ἀρσεφόνη*, *Ἀρησιφόνη*, Homers Tochter, die er dem Stasinos giebt (Tzetz. Chil. 13, 638), den epischen Gesang (sonst auch sein Weib genannt, wie *Ἄρσιος* sein Vater). Auch einen Geliebten hat man wohl als Maske einer Eigenschaft auftreten lassen, wie den Hymenäos, als Orpheus Liebling, so wie des Linos und des Thamyris.

Diese Einfälle möchten zum größten Theil von grammatischen Epigrammendichtern herrühren, welche dann in Scholien übergegangen und zusammengehäuft sich seltsam ausnehmen. Vielleicht setzten auch zuweilen die Verfasser der *βίοι* und spätere Grammatiker solche erdichtete Namen, wo wirkliche fehlten, der eine diesen, der andere jenen, um einer gewissen Ebenmäßigkeit willen. Indessen haben ohne Zweifel schon sehr alte Dichter diesen Ton angestimmt gehabt, wenn sie von mythischen Dichtern redeten, vielleicht auch von andern. Archilochus nannte seine Mutter die Magd *Ἐνιπώ*, eine Familie, welche Kritias bei Ael. V. H. 10, 13 sehr unehrenvoll findet, während jener sonder Zweifel die Magd Jambe oder die Scheltfeste verstand (*ἐνίπτω* und *ἰάπτω*). Sollte er aber nicht, indem er das Verhältniß seiner Jamben hierdurch treffend bezeichnete, zugleich die gewöhnliche Abstammung der ältesten Dichter von einer der Musen oder andern hohen allegorischen Wesen parodirt haben? Aristophanes scherzt zuweilen mit Abkunftsnamen, z. B. *Κακόζων πατρὸς Τραγασαίου* (Ach. 850), *Λάμαχος ὁ Γοργάσου* (ib. 1131), oder *Ἀντίμαχος ὁ Ψακάδος* (ib. 1150), der im Sprechen spritzte. Vielleicht ist die Batrachomyomachie mit eine Satyre gewesen, auf die

ohne Zweifel in den spätern epischen Gedichten bis zum Uebermaß und Ueberdruß ausgesponnene Namenpoesie.

Auch unter den ältesten Dichternamen sind noch viele in Betracht zu ziehen, als z. B. **Thamyris**, Thamyras, der thrakische Name für den weltlichen Dichter, wie Homeros ionisch, Hesiodos äolisch, vielleicht Eumolpos korinthisch; wahrscheinlich von *θαμύς*, klug, weise, genommen wie *πυκνός*, daher der Fuchs *θάμιξ* (Hesych.). Sturz (de nomin. Gr. P. 6 p. 13) meinte, a concione et concionando, weil *θάμυρις* auch Versammlung, *πυκνότητα τινῶν* bedeutet; und **Kallinos**, d. i. Linos, Schönlinos, ein Name, der in einer Familie von Flötensängern stehend werden konnte. Der Gleichlaut in *Καλλίλινος* verschluckt, wie in *πολυλεύκης*, Polluces, *πολύγιος*, Hermes, *Γανύκτωρ*, *Παλαμήδης*, für *Εὐπάλαμος*, *τέτραχμα*, *κισσύβιον* (Theocr. 1, 27) für *κισσοσύβιον*, von *σύβη*, das in *συβήνη* steckt, *χαλκόπτης* (in den von mir herausgegebenen Epigrammen N. 2), *Χαλκόνδυλος*, der auch *Χαλκοκονδύλης* geschrieben wird, und in *Πολυξώ* und *Μουνυχία*, die Sie S. 224 anführen, auch in Idolâtrie, Fête-Dieu etc.

Dasselbe gilt von den Namen der Priester und Seher. Der der Branchiden z. B., *Βραγχίδαι*, wie auch Sie S. 157 ihn erklären, eröffnet uns die wilde Begeisterung, womit die Orakel ausgesprochen wurden. Den gleichen Ausdruck hat *Βαβάκτης*, der prophetische Dionysos; und *Θόαζος* (Thoas), Apollon (Hesych.), scheint auf die Geberdungen dabei zu gehen. Von den Priestern in Klaros, wie sie von der heiligen Quelle berauscht sind, sagt ein Anakreontisches Lied (13), *μεμηνότες βοῶσιν;* Lykophron (6) von dem lorbeerbegeisterten: *φοίβαζεν ἐκ λαιμῶν ὄπα;* von Tiresias aber der jüngere Philostratus (Icon. 5): *μαντικὸν ἐπασθμαίνων*. Auch das *ἔλακεν* vom Lorias, und von dem Zeus *Λακεδαίμων*, der dem Ort den Namen gab, so wie in Pytho die Orakel gleichfalls, drückt dieses gewaltige Sprechen aus. Sie setzen die *Βησσοί* und die Battiaden hinzu. *Βάκχος* scheint mir von *βάω*, *βάζω*, *Βάκις* (*Βάκος*), der *κατάσχετος ἐκ Νυμφῶν* schreiend prophezeiht, woher vielleicht auch *Ἄβας* (*Ἄβαξ*) als Sehername (Paus.). Phrygisch *Βαταβάκης*, der Archigallus (Jablonsky de l. Lyc. p. CXXXVIII).

Lieb war es mir zu sehen, daß auch Sie die Namen **Pelops** und **Pelasgos** von *ἕλος*, *ἕλη*, hell, herleiten, als erlauchte Per-

sonen. Pelops ist ein Gelon, *Γ-έλας*, karisch König (Steph. *Σουάγελα*), in Argos *Γελάνωρ* ein fürstlicher Name. *Πέλος* kommt am nächsten mit dem Vorlaut *β* überein, *βέλη* spartisch, *ἀ-βέλιος*, *ἥλιος*, kretisch (Hesych.); und davon denn zugleich in Thessalien die Städte *Πέλη* unter dem Achilles und Eurypylos, *Πέλλα*, *Πέλιννα*, *Πελλήνη* in Achaja, König *Πελίας* (wie *Αὐγείας*) und der *Πηλίων*. So auch *ἀλαιός* und *παλαιός* (Hesych.), was Ihrem *Παλαίμων* von *ἅλς* zu Statten kommt, und so wechseln *β* und *π* in *Ἀβαρνίς* und *Ἀπαρνίς* (Steph.), in *βυθός* und *πυθμήν*, *βαλὴν* und *πάλμυς*, *βῦρ*, phryg. für *πῦρ* (nach Platon im Kratylos), und in andern längst zusammengestellten; vor dem *ρ*, wie in *Βρασιαί*, *Πρασιαί*, *Πρύλις*, von *βρύω*, *Πρίασος*, der Magneter, *Πρίαισος* (Steph. und Münzen), *Πριανσιέες*, *Ἀμπρακία*, (Thuc.) und auf einigen Münzen, aus *Ἀμϝρακία* &c. Dodwell bemerkt, daß auch die heutigen Griechen manches *β* wie *π* aussprechen (T. I p. VI). Die umgekehrte Aussprache bezeugen mehrere (Maitt. p. 140 A). Die Endigung *οψ*, häufiger als die verwandten in *θέραψ*, *λαῖλαψ*, *Ἦλιψ*, kommt besonders in Namen noch oft vor, als in *Φαῖνοψ*, *Ἔλλοψ*, *Ἄλμοψ* (*Ἄλμων*), *Χάροψ* (*Χάρων*), *Δόλοψ*, *Θεῦροψ* (Theuropides, Plaut. Mostell.), *Δεύροπες*, *Δρύοψ*, *Στέρνοψ*, *Κέκροψ*, aber auch *ὄινοψ*, *αἴθοψ*, *νώροψ*, *μέροψ*, *ἀέροψ*, *μήλοψ*, *στέροψ*, *κόλλοψ*, *σκόλοψ*. In der von Lord Walpole bekannt gemachten phrygischen Inschrift ist in zwei Namen *αϝος*, *Προιταϝος* und *Ἀνογαϝος* [1]), und ich möchte vermuthen, daß hierauf die griechischen Endungen in *ἀλλοδαπός*, *ἡμεδαπός*, *τηλεδαπός*, *θέραπος* (zwischen *θέραψ* und *θεράπων* liegend), so wie in *χαροπός*, *ἐχθοδοπός* (worüber Buttmann im Lexilogus S. 125 sich erklärt), zurückzuführen, und daß sie alle zusammen nicht als ein zweites Wort angesetzt, sondern so gut wie Diminutiv- und Augmentativformationen und andere organisch herausgebildet seien. Der *Προιταϝος* würde verkürzt sein *Προῖταψ* (*πρῶτος*, *Πρωτεϝος*, *Πρωτεύς*). Eben so gehen neben einander *φύλακος* und *φύλαξ*, *Ἄρακος*, der Lakonier, und *Ἄρας*, *Ἄραξ* in Phlius, Pflüger, *Αἰακός* und *Αἴαξ*, Adler, *Χάρακος* und

---

[1]) Dem letzteren geht, wie es scheint, ein Zeitwort *ε ϝαϝακεν*, in der Bedeutung von *ἐποίησεν* voran; dann *Μιδαι λαϝαγταει* (von *λαός*, wie *Λαϝοκοϝον*, und zusammengesetzt wie in Sparta die *γερόακται* oder Demarchen), *ϝανακτει*.

χάραξ (Λίψακος, ἄστακος, αἴσακος, Λάμψακος), endlich auch στίχος und στίξ, Ἑλίκας (Theocr. 1, 125) und Ἕλιξ, ein und derselbe Lykaonide. Von Pelasgos ist eine andere Form πέλαγος, theils als Meer, vom Glanz, wie auch mare, marmor, wie denn auch Nereus die Ἀγλαΐη und den Χάροψ zu Eltern hat (Aristot. in Homericos heroes 50) und Ἄλμοψ die Ἕλλη und den Poseidon; theils als Edelmann des Herrn oder eines Standes, welchem Σέλαγος (Il. 5, 612) entspricht (wie Σέλλοι für Ἕλλοι, Ἑλλοπες; denn Sellen wohnen in Hellopia um Dodona) und welcher in der Form πελάγων mehrmals erscheint (Il. 5, 628, 669, 692 und unter den Freiern der Hippodamia, Paus. 6, 21, 7, als Sohn des Amphibamas, 9, 12, 1, als Sohn des Asopos und in Phokis bei Apollodor). Auch sind Pelagonier in Epirus und Makedonien, welches pelasgisch heißt, und in Italien (Scymn. 620, 402). Apollodor hat an einer Stelle Πελάγων (3, 12, 6), wo Diodor (4, 72) Pelasgos setzt (Scaliger, Vossius u. A. erklärten Pelasger als übers Meer hergekommen, πελάγιοι). Die Endigung αγος und αχος verstärkt sich in αχος, als Ἴναχος, στόμαχος, νηπίαχος, und eben so durch den Dentalspiritus, wie auch die Endungen ισκος, ασκος, wie ἕπω, ἕσπω u. s. w. Wenn Πέλασγος nachher auch Πέλαργος gesprochen wurde, so konnte es eben so wohl durch Dialektverschiedenheit sein, wie Phrynichos sagt (p. 759), Pelargos für Pelasgos sei eretrisch, und wir lesen auch sonst, daß die Eretrier (gewiß nicht sie allein) am Ende und in der Mitte ϱ für σ häufig aussprachen (Platon und Strabon bei Maitt. p. 146 B), als zum Wortspiel mit ἀργός, die Hellweißen für die Hellen, Luceres, zuweilen wohl gar mit πελαργοί, Störche, welche aber Schwarzweiß zu bedeuten scheinen von πελός, πέλλος. Wenigstens in der späten Zeit der Atthiden stellte man diese Vergleichung an (Strab. 5 p. 221. Myrsil. ap. Dion. Hal. 1, 28). Uebrigens scheinen die Grammatiker, welche an weißleinenen Anzug dachten (Etym. M.), und die, welche bei Homer Πελαργικός lasen, und diesen Beinamen von einem weißen Hügel innerhalb des dodonäischen Hügelbezirks erklärten, wenigstens das Wort nicht falsch beurtheilt zu haben. Wenn Peleg und die Philistäer und Völker aus allen Weltgegenden gegenüber gestellt werden, so verlohnt es sich wohl, einen griechischen Volksnamen sorgfältig zu prüfen.

Ich bin ungleich weitläufiger geworden, mein theurer Freund, als ich von Anfang dachte, indem eben so sehr die Freude an Ihrem scharfsinnigen Buch, als Liebe zu den Gegenständen desselben im Allgemeinen mich fast unwillkürlich fortrissen. Es ist mir dabei begegnet, daß ich nicht ausgeführt habe, woran ich zuerst dachte, und anderes geschrieben, was mir bei einem überlegten Plan schwerlich eingefallen wäre. Ganz gegen meine Ueberzeugung, daß in Untersuchungen dieser Art die strengste Gesetzmäßigkeit und Ordnung der überwuchernden Fülle und der reizenden Verwachsenheit des Stoffes entgegen gesetzt werden müssen, habe ich mir in diesen zufälligen Ausführungen größere Freiheit erlaubt. Und nun wird es mir in der That, nachdem ich mich so weit eingelassen, schwer abzubrechen: aber Sie wissen wohl, wie sehr ich mir der Schuld bewußt bin, die ich meinem sehr verehrten Freund Jacobs längst gern entrichtet hätte. Nur will ich noch mit ein paar Worten auf den Anfang zurückkommen, auf die Götternamen im Allgemeinen. Es ist nämlich, so viel mir bekannt ist, noch nicht darauf gemerkt worden, wie sie zum Theil sich auf Gebetformeln und Litaneien beziehen, oder daraus entsprungen sind. Ein Beispiel führte ich oben schon an, *Φέρβε βόας, φέρε μᾶλα, φέρε στάχυν* etc., um zu zeigen, daß mit diesem Gebet der Name *Φέραια* und ähnliche zusammenhängen. Aber auch *Μαλοφόρος* geht aus eben denselben hervor. Uebereinstimmend sagt Aeschylus in der Stelle der Danaiden über die Vermählung der Erde: *ἡ δὲ τίκτεται βροτοῖς Μήλων τε βοσκὰς καὶ βίον Δημήτριον.* Melophoros hieß Demeter im Megarischen (Paus. 1, 44, 4), wo es denn die Legende unter andern so erklärte, sie habe die ersten Schafe im Land gezogen. Auf Münzen der Demeter (Fackelträgerin) findet man daher den Schafbock (Eckh. T. 2 p. 225. Neumann Pop. N. T. I p. 227). Auch Zeus wird in dieser Verbindung *Ἐπιμήλιος* und *Νόμιος* oder *Μηλοσόος*, *Μηλόσιος*, *Μηλώσιος* auf Naxos (Inschr. b. Tournefort, Villoison in dem Mém. de l'Acad. T. 47 p. 313), auf Corfu (Dodwell, Travels Vol. I p. 34), *Μειλίας*, in Orchomenos (Inschr. b. Böckh Th. 2, 398 der athenischen Staatshaushaltung), *Μήλιος*, in Nikäa (auf einer Münze Domitians, bei Sestini Lett. num. sec. serie, T. I. p. 80), wie auf Lesbos Apollon *Μαλόεις*. So erklärt sich die Auxo aus dem, was im Homerischen Hymnus auf Demeter (473) Zeus zu dieser spricht, und was die Menschen

zu ihr beteten: *καρπὸν ἄεξε*, wie zur Tellus und Ceres: Vos date perpetuos sementibus auctus (Ovid. Fast. 1, 679). Auf die Thallo bezieht sich Aristokles in dem Hymnus an die Demeter zu Hermione (ap. Ael. H. A. 11, 4): *ἵλαος εἴης καὶ πάντων θάλλοι κλῆρος ἐν Ἑρμιόνῃ*. Der in der Thallo personificirten Kraft und Wirkung der Erde entspricht *Ταλαός*, als Vater des Adrastos, und Zeus *Ταλλαῖος*. Aus einem dodonäischen Hymnus klingt feierlich der Name Demeter wieder: *Γᾶ καρποὺς ἀνίει, διὸ κλῄζετε ματέρα γαῖαν*. Aehnlich in den Tagwerken (562): — *εἰσόκεν αὖτις Γῆ, πάντων μήτηρ, καρπὸν σύμμικτον ἐνείκῃ*. Nicht zufällig nennt Homer den Apollon, welchem die Söhne der Achäer den Päan singen (Jl. 1, 472), Hekaergos, sondern anspielend auf den wirklichen kurzen Päan, worin dieser Name erscholl, wie denn der Hymnus der Branchiden, der Päan nämlich, lautete: *Μέλπετε, ὦ παῖδες, Ἑκάεργον καὶ Ἑκαέργην* (Clem. Alex. Str. 5, p. 750). Das Gebetchen der Schnitter: *πλεῖστον οὖλον ἵει ἴουλον ἵει* erinnert an den Beinamen *Καλλίουλος*. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist auch der Name Axiokersos und Axiokersa entstanden aus einem mehrmal wiederholten Epodos, ähnlich wie der, welcher hinter dem eleischen Gebet an den Frühlingsstier ausgerufen wurde: *Ἄξιε ταῦρε, Ἄξιε ταῦρε*. (Plutarch. Qu. Gr. 36.) So also *Ἄξιε Ἕρσε, Ἄξιε Ἕρσε*, oder mit anderer Aspiration *Ἄξιε Κέρσε, Ἄξιε Κέρσε*. Ebenso betete man: *θάρε* d. i. *θέρ' ἥλιε, θαρ-γήλιε θαργήλιε*, wärm', o liebe Sonne, wärm' (ähnlich wie *ὗσον, ὗσον ὦ φίλε Ζεῦ*), und bildete daraus den Festnamen der Thargelien, wie aus dem Gebet: *Ἔξεχ', ἔξεχε, ὦ φίλ' ἥλιε* (Poll. 9, 122) die Benennung *φιληλιάς* (*ᾠδή*; Athen. p. 618 E). Nachher hießen auch die Erstlinge der Früchte selbst, welche am Fest im Umzug getragen wurden, *θαργήλια*, und der Topf, worin sie lagen, *θάργελος*. Dies Gebet aber versteht ohne Zweifel Hesychius, wenn er am Schluß sagt: *καὶ παρὰ Μιλησίοις ἀγομένη ἐπιφώνησις* (wo des Hemsterhuys kecke Aenderung sicher falsch ist), und was zu Milet der Art Brauch war, mußte von Athen stammen, und allgemein ionisch sein. Auch den Beinamen Britomartis oder *Βριτώ* (wie *Εἰδὼ* für *Εἰδοθέα* etc.) möchte ich am liebsten aus einem durch Gebete geheiligten Ausdruck erklären, nach den Hauslehren V. 465:

*Εὔχεσθαι δὲ Διῒ χθονίῳ Δημητερί θ' ἁγνῇ,*
*ἐκτελέα βρίθειν Δημήτερος ἱερὸν ἀκτήν,*

und andern Stellen (Ruhnk. ad h. in Cer. 455. Auch Hom. h. 30, 9: *Βρίθει μέν σφιν ἄρουρα φερέσβιος*). Daher denn Dionysos *Βρισαῖος*, in Lesbos auf dem Vorgebirg *Βρίση* (Androt. ap. Etym. p. 214. Pers. Sat. 1, 76) und bei Smyrna (Murat. T. 2 p. 559, 3. *τὸν ἐν Βρεισέᾳ Διόνυσον*),[1] ferner die Nymphen *Βρίσαι, Βρισαῖ*, und auch der priesterliche Name Brises im Apollodienst. Diese Brisäischen Nymphen haben zwar in der Legende den Aristäos auf Keos die Bienenzucht gelehrt (Heraclid. Pont. 9. Etym. l. l.) so wie dem Dionysos (Cornut. l. l.), und werden demnach unter *βλίττειν*, zeideln, gezwungen. Allein dies ist falsch, und die Biene des Zeus Aristäos *Ἰκμαῖος* selbst, ursprünglich nur ein Cerealisches Symbol, den Fleiß des Landbaues (weshalb sie für den Landmann ein glücklicher Traum sind, nach Artemidor, für andere eine Vorbedeutung der Unruhe), und die Süßigkeit des lieben Brodes zu bezeichnen. Als eins der häufigsten Zeichen auf den ältesten Münzen getreidereicher Städte, zuweilen mit der Aehre verbunden, auch mit Trauben, oder unter den Beinen des Stiers, unterm Zweigespann, geht die Biene keineswegs auf Bienenzucht. Sie steht in Verbindung mit den Melissen als Priesterinnen der Demeter und Kora. Nur in dieser Ideenverbindung, nicht der Wurzel nach, ist *βριύ*, süß (Hesych. Solin. 17. Cornut. l. l.), nämlich segensreich; so wie es auch Neanthes (*περὶ τελετῶν*, ap. Etym.) als gut, nach einer eigends dazu erfundenen Geschichte, erklärt. Das Wort Britomartis gehört in die Klasse von *Μελίβοια, Μελικέρτης* etc., die in dem von den griechischen Grammatikern nirgends unterschiedenen noch erläuterten, aber nothwendig zu berücksichtigenden Styl und Ton treuherziger Frömmigkeit etwas besonders Inniges haben mußten. In Hinsicht des Zusammenhangs der Gebete mit den Namen sind

[1]) Ganz verkehrt und erdichtet ist die Erklärung des Cornutus (ad Pers. l. l.) von einem haarichten Bacchus Briseus, im Gegensatz eines glatten Lenäus. Macrobius sagt (Saturn. 1, 18): Briseus werde alt abgebildet. Also den sog. indischen Dionysos verstand er darunter. Auch brisa, uvarum subactarum massa, woran Siebelis *Ἀτθίδων* Fr. p. 92 dachte, scheint mir nicht einen würdigen Beinamen abzugeben.

die Ovidischen Fasten vorzüglich lehrreich. Dicite, tu lucem nobis, Lucina, dedisti (3, 255) u. dgl.

Namen von dieser Natur habe ich hieratisch genannt, weil ich kirchliche nicht sagen mag; und nur von solchen habe ich hier überall geredet. Man muß davon unterscheiden die mehr dichterischen oder ausmalenden, welche oft die durch den Gottesdienst geheiligten von stehenderer Form auf das Mannigfaltigste nach- und umbilden, oft auch nur die Kunstbildungen der Götter nachmalen und einer das Leben mit allen seinen Menschlichkeiten in den Olymp übertragenden Mythologie und Götterromanenpoesie angehören; sodann die örtlichen, von den Städten, wo ein Gott verehrt wird, hergenommenen, die durch die Erinnerungen an große Feste und Theorieen, an wohlklingende Dichterstellen ꝛc. oft feierlich genug klangen, oder nur überhaupt von den Worten Berg, Meerufer, Fluß, Quelle, Trift ꝛc., je nachdem Tempel und Altäre standen, gebildet; endlich die geschichtlichen, die auf besondere Anlässe gehen, worunter ein Heiligthum gestiftet worden, auf einzelne Begebnisse der Menschen, die sich zu ihm hingewandt hatten, auf feststehende und eigenthümliche Lieder, Feste und Gebräuche.

Die hieratischen Namen ist es heilsam zu verfolgen, bis wo sich ihre Spur in den Geschlechtern der Priester und des Königs und in der Geographie verliert. Dieser Zusammenhang muß jedem sich aufdringen, welcher den Religionsalterthümern aufmerksam nachforscht: er muß nur besser verstanden und entwickelt, und es muß bei dem Erklären mehr Unterscheidung angewandt werden, als oft geschehen ist, wie z. B. von einem Bryant. In Schweden sollen noch jetzt sehr häufig Fluß, Fels, Berg und Quelle die Namen von Göttern und den sie begleitenden Mythen tragen. Eine Zusammenstellung solcher hieratischen Namen von Flüssen, Quellen, Triften und Inseln der Griechen würde Verwunderung erregen, und, in Verbindung mit ihrer heiligen Botanik und Thiergeschichte, welche einigermaßen dem Aberglauben des Mittelalters zu vergleichen sind, der Frage, wie weit priesterliche Zucht und Wissenschaft bei diesem Volke gereicht habe, manche nähere Bestimmung ertheilen.

Noch unter einem besondern Gesichtspunkt verdient die Klasse der beziehungsreichern, Eigenschaft und Wesenheit ausdrückenden Namen unsre ganze Aufmerksamkeit. Wir erblicken nämlich, so wie wir

den Zusammenhang und Gebrauch derselben schärfer beobachten, in ihnen einen Anlaß zur Vielgötterei und zu unwürdigem Aberglauben und verkehrtem Mysticismus, nicht minder wirksam als die Bilder, obwohl an sich ursprünglich ihr Gebrauch eben so wenig unheilig, unverständig oder unnothwendig gewesen, als der der Bilder. In einer Vielheit gleichsam von Genien wird das göttlich Schaffende und Ernährende, in geschlossenem Vereine, als ein Ganzes und Einiges angebetet; Zeit, Zufall und Mißbrauch reißen das Verbundene aus einander, und unfaßlich und rein magisch steht es fernerhin da. Aus einem ursprünglichen pantheistischen Hymnus entfaltet sich, indeß die Geschlechter, die Stände, die Stämme sich scheiden und auch in dieser Hinsicht sich gleichsam in das große Gemeinsame vertheilen, indessen die Natur der Wohnorte, die Verschiedenheit in Ansichten und Ausschmückungen das Ihrige wirken, eine Schaar von Göttern, und verbreitet sich durch das Land hin. Arnobius sagt (4, 13): Wie sehr uns auch allen von den Lehrmeistern eingeschärft wird, daß die Namen der Götter nicht im Plural declinirt werden können, so habt ihr es doch immer wieder vergessen, jetzt mehreren Göttern denselben Namen gegeben, jetzt, wenn ihr sonst auch in der Zahl derselben beschränkter waret, sie wieder durch die Mehrheit der Beinamen vervielfältiget; über welchen Punkt ehemals viele scharfsinnige Männer in römischer wie in griechischer Sprache geschrieben haben.

Nicht selten stehen die Hymnennamen desselben Gottes, auch ohne ein ausgebildetes System des Dualismus, mit einander in Widerspruch, indem hierdurch, wie es scheint, gleichwie durch das Geheimnißvolle und Wunderbare, die Allheit und Unendlichkeit ausgedrückt wurde, welche alles Aeußerste, alle Widersprüche in sich vereinigt und auflöst.

In den Vedas haben wir das älteste und ächteste Beispiel und Muster solcher liturgischen Hymnen, welche in Namen und Beinamen Sonne, Mond, Feuer, Himmel, Luft und Dunstkreis, Wasser und Erde verherrlichen, und nebst dem Ceremonialgesetz den Hauptinhalt derselben ausmachen. Solche sangen die Priester, von denen Arrian spricht. Colebrooks Abhandlung über die Vedas im 8. Bde. der Asiat. Researches wird niemand ohne Vortheil für die griechischen Alterthümer lesen. Aehnlich sind in der Zoroastrischen Religion die

Izeschne, Anbetungsgrüße, womit von Herder u. A. die Orphischen Hymnen verglichen worden sind. Dem Odin waren zwölf Hauptnamen gegeben, und noch 114 andere. In dem sog. Muhamedanischen Rosenkranz wird Allah mit 99 Eigenschaften gepriesen: Stuart beschreibt dieses Abbeten Th. 2 S. 19. Das mehrmals edirte Gebet des Ali ben Abi Taleb enthält in einzelnen, abgebrochenen Benennungen Gottes fast die ganze Dogmatik des Koran. Auch von rohen Völkerschaften hat man solche Izeschnes aufgezeichnet, wie ich mich z. B. erinnere ein ähnliches Gebet eines amerikanischen Stammes gesehen zu haben. Daß sie den aegyptischen Priestern vorzüglich angemessen sein mußten, fällt in die Augen, wenn es gleich am allerschwierigsten ist, was von dieser Seite allzu apokryphisch auf uns gekommen ist, zu fassen und zu sichten. Von den alten Orphischen Hymnen, welche Pausanias kannte (9, 30, 5), aller Wahrscheinlichkeit nach dieselben, wovon Platon und Demosthenes reden, darf man auch noch besonders darum, weil sie äußerst kurz waren, vermuthen, daß sie Doxologieen der im Allgemeinen bezeichneten Gattung waren. Alle Arten von geheimerem Gottesdienst und Weihen hielten die alte Lehre und den alten Brauch fest, sie hielten manchen Namen sogar, wie ich z. B. von *Φάνης* vermuthe (als aus *φάνηθι ταῦρε* oder dgl. entstanden, verwandt mit *Περσεφάνη*, *Φανοτέα*, des Dionysischen Ikarios Weib, *Ἀμφιφάνης* neben *Γανύκτωρ* und Klymene d. i. Kora), bis auf spätere Zeiten vor der Welt verborgen. Die Natur und die Wirksamkeit dieses Namendienstes, wenn ich so sagen soll, auch unter den Griechen, neben dem der Bilder, der Zahlen und der heiligen Sagen mehr in das Licht zu setzen, wird dieses Buch viel beitragen können.

Den kleinen Anhang aber schließe ich mit dem herzlichen Wunsche, daß Ihre Studien nicht Ihretwegen allein, sondern auch darum, weil sie der Wissenschaft wesentlichen Nutzen bringen werden, den glücklichsten Fortgang haben und mehr Begünstigung von außen erfahren mögen, als ihnen bisher zu Theil ward, nur die einfachste durch eine bestimmte und ungestörte wissenschaftliche Wirksamkeit, wozu, wenn die Gelegenheit säumte, Ihr Geist und Ihr Charakter vor vielen Andern Sie vorlängst beriefen.

---

# Die Composition der Polygnotischen Gemälde in der Lesche zu Delphi.*)

Taf. I. II.

Unter allen Gemälden Polygnots scheinen die der Lesche im größten Ruf und Ansehen gestanden zu haben. Ein Scholion zu Platons Gorgias, wo dieser Maler als der Bruder Aristophous ohne den Namen erwähnt ist, erinnert statt alles Andern an die bewundernswerthen Gemälde (*θαυμαστὴ γραφὴ*) in Delphi mit dem bekannten Epigramm darauf. Plutarch spricht in Bezug auf dieselben von dem Ruhm Polygnots.[1]) Plinius führt nur kurz an: hic Delphis aedem pinxit, d. i. *οἴκημα*, Saal: aber Philostratus erwähnt Polygnots Gemälde unter den berühmtesten Weihgeschenken in Delphi (V. A. VI, 11), und daß Pausanias sie ganze sieben Capitel seines zehnten Buchs hindurch beschreibt, verdanken wir nicht allein ihrem reichen Inhalt, denn die Worte, womit er schließt, sind bedeutsam in seinem Munde durch das Lob hoher Schönheit[2]), so wenig er auch das malerische Verdienst im Einzelnen heraushebt. [Themistius in der von A. Mai zuerst herausgegebenen Rede (*π. ἀρχῆς* c. 10) bewundert den Phidias wegen des Zeus in Pisa, den Polygnot wegen der Lesche,

*) Abhandl. der königl. preuß. Akad. der Wissensch. 1847. Die Zeichnungen sind mit Genehmigung der königl. Akademie von den Originalplatten abgezogen worden.

[1]) De def. orac. 47. *ἆρ' οὖν ὁ βουλόμενος ἅπτεσθαι τῆς ὑλικῆς ἀρχῆς, ζητῶν δὲ καὶ διδάσκων τὰ παθήματα καὶ τὰς μεταβολὰς ἃς ὤχρα μιχθεῖσα σινωπὶς ἴσχει καὶ μέλανι μηλιάς, ἀφαιρεῖται τὴν τοῦ Πυλυγνώτου δόξαν;*

[2]) *Τοσαύτη μὲν πλῆθος καὶ εὐπρεπείας ἐς τοσοῦτόν ἐστιν ἥκουσα ἡ τοῦ θασίου γραφή.*

den Myron wegen der Kuh. Der Kassandra des zweiten Gemäldes gedenkt Lucian als eines berühmten Meisterwerks der Malerei. Da ein Gemäldesaal in Delphi, der neben dieser Halle genannt werden könnte, nicht erwähnt wird, so ist zu vermuthen, daß unter dem Gemäldeschatz in Delphi (πινάκων θησαυρός), wovon Polemon bei Gelegenheit zweier marmornen Jünglinge darin sprach [1]), eben nur die Lesche selbst zu verstehen sei. [2]) Zu Polemons Zeit hatte der Gebrauch des Gebäudes als Lesche im eigentlichen Sinn vermuthlich längst aufgehört, da Pausanias sagt, daß man vor Alters dort zum Sprechen zusammengekommen sei: daher durfte auch der Name mit einem allgemeineren vertauscht werden. So hat man den Saal neben den Propyläen in Athen, das οἴκημα, wie es bei Pausanias heißt, auch Pinakothek genannt. Auf diese Art ist auch Plutarch, der von den Thüren der Lesche der Knidier spricht [3]), mit der Vorstellung, daß die Leschen im Allgemeinen ohne Thüren waren [4]), vereinbarlich: denn es ist nicht unwahrscheinlich, daß man den Thesauros der alten Gemälde, der, wenn er auch für jedermann zugänglich war, doch nicht eigentlich zur Lesche mehr diente, durch Gitterthüren, vielleicht schon sehr frühe verwahrt hatte.

Der Saal (οἴκημα) mit den von den Knidiern dem Apollons geweihten Gemälden, der von den Delphern fortwährend Lesche genannt wurde, weil er ehemals ihre Lesche gewesen war, befand sich über der Quelle Kassotis [5]), und der verstorbene Ulrichs glaubte in einem alten Fußboden in einem Heumagazin oberhalb dieser Quelle den der Lesche zu entdecken [Reisen in Griechenland I, 107]. Wenn man aus dem Tempel kommend sich links wandte, kam man zu dem Grab des Neoptolemos, umgeben mit einer Einfassung, an welchem

[1]) Athen. XIII. p. 606. d. [Meineke in Gerhards Arch. Zeitung. 1857, S. 102 emendirt: Σπινατῶν θησ. nach Strab. 5 p. 214.]

[2]) Wieseler in den Götting. Anz. 1841 S. 1844. R. Rochette Peint. ant. p. 113 versteht irgend eine andere Pinakothek in Verbindung mit dem Tempel, wie man denn wohl allgemein gethan hat.

[3]) De def. orac. 6. ἤδη δέ πως ἀπὸ τοῦ νεὼ προϊόντες ἐπὶ ταῖς θύραις τῆς Κνιδίων λέσχης ἐγεγόνειμεν. Daß dies nur Eingang bedeuten sollte, ist nicht wohl glaublich. Was Demosthenes sagt Phil. IV p. 140 Reisk. ὁ ἐπὶ ταῖς θύραις ἐγγύς οὑτωσὶ αὐξανόμενος, ist verschieden.

[4]) Schol. Od. XVIII, 329. οἴκημα ἀθύρωτον.

[5]) Paus. X, 25, 1.

die Delpher jährlich eine Todtenfeier begingen: von da aufwärts war der Stein des Kronos, und wenn man von diesem wieder nach dem Tempel zuging, die Kassotis.[1]) Die Lesche also, über der Kassotis, war dem Tempel ungefähr gegenüber. In dem ersten Gemälde kam Neoptolemos vor, noch allein von den Hellenen im Morden begriffen, wobei Pausanias bemerkt, dies sei darum, weil das ganze Gemälde (worunter beide Wände verstanden werden) über das Grab des Neoptolemos sein, darauf sich beziehen sollte.[2]) Diese Wahl des Gegenstandes zu Ehren des Neoptolemos ist auch nicht zu bezweifeln, obgleich Polygnot auch ohne das in einer Iliupersis den Neoptolemos nicht anders als einen andern Achilleus in dem Abschnitt des Kriegs nach dem Tode des ersten, als den blutigsten der Helden hätte darstellen können. Auch daß in der mit dem Felde der Zerstörung verbundenen Unterwelt Achilleus eine hervorragende Stellung einnimmt, war durch die Odyssee, durch die ganze Poesie dieses Kreises vorgezeichnet, indem es zugleich der örtlichen Bestimmung dieser Darstellung diente. Uebrigens hat dieser örtliche Bezug, der die Wahl des Gegenstandes bestimmte, den tief denkenden Künstler nicht verleitet in der Behandlung so großer Stoffe, worin er alte berühmte Dichtungen zu Vorbildern hatte, von deren Bedeutung und Bestimmung in ihrem Ganzen, ihrem Zusammenhang und ihrer Einheit abzusehen und im Charakter der Personen und Verhältnisse oder in der Anordnung irgend etwas zu erfinden, das die freie Gestaltung der allgemein gültigen Sage und die reine Zusammenstimmung aller aus ihr ergriffenen Bestandtheile stören könnte. Irrige Vorstellungen über die Abhängigkeit der ersten Composition von Neoptolemos, der andern von Odysseus haben, nächst einer mangelhaften Auffassung des Zusammenhangs der alten Poesie, vorzüglich beigetragen zur Verkennung des Plans und künstlerischer Absichten, die fast durchgängig sich verständlich und deutlich aussprechen.

Von einheitlicher Composition eines großen, vieltheiligen dichterischen Ganzen bietet Polygnot in der Malerei durch die Beschreibung des Pausanias das früheste bis dahin bekannte Beispiel dar. Zu

---

[1]) Paus. 24, 5.

[2]) 26, 1 — *ὅτι ὑπὲρ τοῦ Νεοπτολέμου τὸν τάφον* (eigener Gebrauch der Präposition) *ἡ γραφὴ πᾶσα ἔμελλεν αὐτῷ γενήσεσθαι.*

vermuthen ist sie auch in den Werken großer Zeitgenossen von ihm, in dem Krieg der Sieben gegen Thebä von Onatas im Tempel der Athene zu Platäa, in Mikons Argonauten und seinen beiden Gemälden des Sieges des Theseus über die Amazonen in Athen, in der marathonischen Schlacht von Panänos. Nur die noch nicht bekannt gemachte von Herrn François ausgegrabene große Vase in Florenz zeigt uns eine weit ältere Kunst schon auf demselben Wege, eine Composition, die zum Theil zu den Kyprien in ähnlichem Verhältnisse steht wie die eine des Polygnot zur Kleinen Ilias. Noch zählt man darauf 115 beigeschriebene Namen. Iliupersiden waren außer der des Lesches von Arktinos und von Stesichoros vorhanden; Nekyien enthielten außer der Odyssee die Nosten und die Minyas als Episoden, und die der letzteren hat Polygnot in Einigem vor Augen gehabt, während die Homerische seine Erfindung hauptsächlich leitete und bestimmte. Die ausführliche Beschreibung dieser beiden Gemälde ist daher für den Kreis der Poesie und den der Kunst gleich wichtig. Das Princip der symmetrischen Composition zeigen sie in größerem Umfang und schöner durchgeführt, die malerische Dichtung im epischen Stoff erfinderischer und reicher als irgend ein anderes Werk der alten Malerei; sie sind ein Höchstes in ihrer Art, nicht weniger als in anderer Compositionsweise die Giebelgruppen des Parthenon.

Die Untersuchung dieser Compositionen hatte ich in der Zeit, als ich mit den Gemälden des Philostratus beschäftigt war, mir angelegen sein lassen und sie auf engem Raum nach Abtheilungen in Feldern, mit Gruppen von Buchstaben statt der Figuren nachgebildet, die Gründe auseinandergesetzt, alles in allem Wesentlichen so wie ich sie jetzo vorzulegen im Begriff bin.[1]) Jacobs, dem ich unter den Arbeiten, die wir damals unter einander zur Herausgabe des Philostratus austauschten, das erste Gemälde mitgetheilt hatte, schrieb mir (24. Mai 1824), es scheine ihm die Darlegung der Ordnung so

[1]) Philostr. Imagg. p. 485 s. Aeschyl. Tril. S. 442. 512, wo auch das Princip der ganzen Anordnung ausgesprochen ist, so daß, wer diesem einigermaßen vertraute, mit dem Nachweis meiner eigenen Anordnung mir hätte zuvorkommen können, zumal da auch die Hauptsache aus dem ersten Gemälde, die Eidscene als Mittelgruppe der sieben Abtheilungen unten, in einer mit Recht nicht unbekannt gebliebenen Dissertation von König, de Pausaniae fide et auctoritate, Bonnae 1832 p. 48 aus meinen Vorlesungen angeführt war.

klar und dem symmetrischen Geiste der alten Malerei so angemessen, daß er Einwendungen dagegen kaum für möglich halte. Auch schickte er mir bald nachher unaufgefordert zur Benutzung bei der Bekanntmachung der Arbeit, die er voraussetzte, fortlaufende Anmerkungen zu dem einschlägigen Texte des Pausanias, die er ehemals aus Anlaß von Böttigers Behandlung der Sache in der Archäologie der Malerei niedergeschrieben hatte und woraus ich mir zur Pflicht mache, bei dieser Gelegenheit endlich spät noch aus Erkenntlichkeit, alles die Sachen Betreffende an seinem Ort mitzutheilen.[1]) Der Bekanntmachung aber stand entgegen die Schwierigkeit, einen Künstler zu finden, der nach den Bemerkungen eines Erklärers das Werk der Aufzeichnung hätte unternehmen können, der talentvoll und erfinderisch genug, zugleich in den uns fremdartigen Geist dieser älteren Kunst eingeweiht, mit ihren Werken vertraut und dabei zu der innigen Hingebung bereit gewesen wäre, durch die eine Kunst des Uebersetzens unter uns möglich geworden ist. In dieser höchsten Art der Uebersetzung, die zu ihrer Darstellung die Züge aus zerstreuten und schwer nur herauszufindenden Kunstwerken zusammensuchen müßte und allein den Gedankeninhalt sich gegeben sähe, zugleich die größte Treue und Abhängigkeit zu bewahren, ist keine gewöhnliche Aufgabe, und ein Künstler, der diese Bedingungen vereinigte, lebt vermuthlich auch jetzt nicht, obgleich unter Umständen das Ziel auf eine Art erreicht werden könnte, die einen Kreis besonders unterrichteter Beschauer in freudiges Erstaunen setzen würde. Zwei befreundete große Künstler, Cornelius

---

[1]) Sie füllen in der Abschrift einen Bogen. Nicht wenige, die gegen Böttigers Vermuthungen gerichtet sind oder Einzelheiten des Ausdrucks angehen, sind durch die Ausgabe von Walz und Schubart nun überflüssig geworden. Nur einige Verbesserungen will ich ausheben, die auch in dieser gemacht sind, wo auch c. 25, 2 ἣ καὶ Ἑλένην für ἣν oder ἔνθα, aus Jacobs zum Achilles Tatius aufgenommen ist. Nämlich c. 26, 1 συνέθηκε für οὐκ ἔθηκε. Ib. schließt auch Jacobs das wiederholte Ὀδυσσεὺς aus, denkt auch an ἕστηκεν ἐνδεδυκώς θώρακα für ἐστι, dagegen wird ib. Ἀχιλλεὺς mit Recht beibehalten und die von Pausanias gegebene Erklärung des Namens Νεοπτόλεμος mit der von Ἀστυάναξ verglichen. c. 28, 4 ἡ δὲ Ὁμήρου ποίησις ἡ ἐς Ὀδυσσέα mit Recht gefordert, c. 29, 2 τὰ οὖν τοῦ ὄνου ἐς τοῦ Ὄκνου τὴν γυναῖκα vorgeschlagen, c. 29, 3 das ausgefallene γῆμαι vermuthet, was Schubart aus einer Handschrift aufnahm, c. 30, 2 sehr wohl geschrieben καὶ Ἰασεύς. γενείων ὅδε εὖ ἔχει, für δέ.

und Rauch, die in jener Zeit durch die ihnen vorgelegte Probe architektonischer Composition sich angesprochen fühlten, äußerten einige Hoffnung, unter ihren Schülern einen oder den andern zu finden, der sich zu dem Unternehmen eignete; die Sache blieb ruhen, obgleich ich wohl einsehen mußte, daß sie, wenn begründet, im Zusammenhang der Kunstgeschichte und bei der Würdigung anderer Kunstwerke manchen Aufschluß geben würde. Erst ein wiederholter Aufenthalt in Rom in den letzten Jahren hat Anlaß gegeben, den alten Versuch wieder hervorzuziehen, welcher dadurch nicht überflüssig geworden sein wird, daß seit jener Zeit immer mehr alle Blicke sich auf die früher vernachlässigte Composition in den alten Bildwerken richten und daß viele seitdem gefundene wichtige Werke das Verständniß derselben gar sehr erleichtern. In Rom traf ich nämlich mit dem noch lebenden der beiden Brüder wieder zusammen, die in Jugendjahren dort meine Freunde geworden waren und die für die Gemälde der Lesche mehr und Schwierigeres geleistet haben als irgend jemand geleistet hat, noch auch, selbst wenn er ihr Werk in mehr als einer Richtung sehr zu vervollkommenen im Stande wäre, künftig je noch für sie thun kann. Beide Brüder hatten, als der jüngere, noch lebende, nur sechzehn Jahre alt war, ihre ersten Zeichnungen des ersten Gemäldes, noch ohne Grundriß des Ganzen, zur weimarischen Kunstausstellung an Goethe geschickt und diesen dadurch im Jahr 1803, nicht zu einer Preisaufgabe, sondern zu der eigenen Arbeit über beide Gemälde veranlaßt, die in der Jenaischen Litteraturzeitung von 1804 erschien und sich im 44. Bande seiner Werke befindet.[1]) Sie selbst ließen die Zerstörung Ilions in 15 Blättern in Göttingen 1805, mit Erläuterungen von Chr. Schlosser erscheinen, worauf ihrem nun hinzugefügten Grundriß des Ganzen in der Jen. Litter. Zeit. 1805 Jul. von den Weimarischen Kunstfreunden, größtentheils mit Beibehaltung ihrer Gruppen, ein anderer Plan entgegengestellt wurde, worin, was in dem ihrigen vermißt würde, ein Hüben und Drüben, Gegensatz und Gleichgewicht und durchlaufende Linien eingeführt sind.[2]) Ihre

[1]) Goethe's Entwürfe beider Gemälde durch Buchstaben sind auch in der Uebersetzung des Pausanias von Wiedasch 1830 wiederholt Bd. 4 S. 544.

[2]) Diesen Grundriß fügte Siebelis dem 3. Theile seines Commentars bei, indem er verschiedene von ihm getroffene Veränderungen durch einen Zeichenlehrer ausführen ließ (p. XXIII. 237).

Arbeit trat nachher 1826 in verbesserter Gestalt in 18, zugleich mit dem zweiten Gemälde in 20 großen Kupfertafeln ans Licht (mit neuem Titel 1829). In Rom also besprach ich mit Joh. Riepenhausen den Gegenstand und es gelang mir, den an eignen sinnigen und anmuthigen Werken unausgesetzt thätigen Künstler zur Entwerfung beider Compositionen nach meiner Erklärung zu bestimmen. Es galt dabei nicht, nach Maßgabe der seitdem möglich gewordenen bestimmteren Begriffe über Charakter der Polygnotischen Zeichnung und ihr Verhältniß zu gewissen uns erhaltenen Kunstdenkmälern, den Styl oder auch die Composition der einzelnen Figuren und Gruppen im Allgemeinen umzugestalten, sondern nur eine neue Anordnung der Gruppen aufzustellen und Einzelnes nach anderer Auslegung des Pausanias zu berichtigen, so daß diese Entwürfe dem großen Werke beigelegt, das, abgesehen von Polygnots wahrscheinlichem Styl und seinem Ausdruck in Stellungen und Charakteren, durch sein eigenthümliches künstlerisches Verdienst so sehr ausgezeichnet ist, diesem, das ohnehin in Deutschland weniger verbreitet ist als es zu sein verdient, gewissermaßen als Einleitung zu einer zweiten Ausgabe dienen könnten. Ist nämlich durch eine kunstgemäßere, übersichtlichere, an klaren Bezügen reichere Anordnung für die Schätzung der beiden Werke etwas gewonnen, so muß hierdurch auch der Belang aller einzelnen Theile, wie sie auf einzelnen Blättern größer dargestellt sind, für den Kunstfreund gesteigert werden. Es ist bekannt, wie schwer es ist, sich von selbstgefaßten und öffentlich dargelegten Ansichten und Combinationen zu trennen und in fremde einzugehen, und ich muß daher dem trefflichen Künstler doppelt dankbar dafür sein, daß er aus Freundschaft für mich so viele und große Aenderungen in seinen eignen früheren Entwürfen vorgenommen hat. Dem wirklichen Styl der Polygnotischen Zeit, den ich auf Anlaß eines merkwürdigen Vasengemäldes im 2. Bande der Annalen des Archäologischen Instituts, französischer Section, genauer zu bestimmen gesucht habe, durch tiefes Studium ausgewählter Vasengemälde sich zu nähern, obgleich nur sehr wenige einzelne Darstellungen unmittelbar benutzt und fast übergetragen werden könnten, möchte einem Andern leichter fallen als dem, der sich so lang und viel beschäftigt hat, nach eignen Ideen die Gemälde der Lesche bloß aus Pausanias und nach einer unter Malern seltenen Kenntniß der alten Bildhauerwerke herzustellen, und der Mühe haben

würde, für dieselben Gegenstände in einem verschiedenen Styl zum andernmal Gestalt und Charakter zu erfinden. Aber die Künstler sind gewiß nicht über den Standpunkt auch der besten Uebersetzer früherer Zeit hinaus, die es nicht lassen konnten, wie es die ausländischen auch jetzt nur selten lassen können, ihren eignen Geist und Geschmack in die Nachbildung zu legen und die Treue und Selbstentäußerung für sclavisch anzusehen, die doch mit der größten Freiheit verbunden sein können, wenn die Höhe der Aufgabe richtig gefaßt wird.

Die Vertheilung der Bilder an den Wänden in drei Reihen der Figuren über einander, ohne Linienabtheilung, wie sie sich aus der Beschreibung ergiebt, ist eine uns aus vielen Vasengemälden, deren Vorbilder wir uns zum Theil in großen Wandgemälden denken dürfen, bekannte Einrichtung. [1]) Die im Alterthum überhaupt so weit reichende Dreitheilung herrscht auch an den Wänden in Pompeji in so fern, als diese gewöhnlich drei horizontale Abtheilungen in der Grundfarbe haben, der Sockel schwarz oder doch der dunkelste Theil, der mittlere Theil der Wand, der größte, fast immer in lebhaften Farben, und der obere der hellste, der indessen zuweilen von dem mittleren nicht geschieden ist.

---

## Die Zerstörung Ilions.

### Der Inhalt genau nach Pausanias.

Wenn man in das Gebäude eingetreten ist, so ist alles zusammen von dem Gemälde, was man zur Rechten hat, das eingenommene Ilion und die Abfahrt der Hellenen.

1. Dem Menelaos werden die Anstalten zur Rückkehr gemacht, ein Schiff ist gemalt und darinnen Schiffsleute, Männer und Jungen [2]) unter einander; in der Mitte des Schiffs ist Phrontis,

[1]) Millin Vases de Canosa und Peint. de Vases I, 49. R. Rochette Mon. inéd. pl. 35. Mon. d. Instit. archeol. II, 49. 50 und häufig.

[2]) *παῖδες*, nicht Knaben, Kinder des Lagers von neun bis zehn Jahren (Böttiger S. 317), sondern Schiffsjungen: c. 25, 2 *ἐπίγραμμα δὲ οὐκ ἔστι τῷ παιδί, γένεια δὲ μόνῳ τῷ Φροντίδι.* Die an das Schiff angelegte Treppe sieht man an der schönen Cista des Kircherschen Museums mit den Argonauten und an dem Sarkophag mit der Entführung der Iphigenia aus Tauris. Mon. ined. 149.

zwei Stangen haltend und unter ihm ein Ithämenes, welcher Gewänder oder Decken trägt und Echöax geht die Schiffstreppe herab mit einem Wasserkrug aus Erz.

2. Auch brechen die Feldhütte des Menelaus nicht weit von dem Schiff Polites, Strophios und Alphios ab und eine andere löst Amphialos auf; unter den Füßen des Amphialos aber sitzt ein Bursche, der keine Ueberschrift hat, und Bart hat allein Phrontis.

3. Briseïs, welche stehend, und Diomede über ihr und Iphis vor beiden, sehen aus wie betrachtend die Schönheit der Helena. Helena aber sitzt so wie ihr nahe auch Eurybates, vermuthlich der Herold des Odysseus, obgleich er noch keinen Bart hat. Dienerinnen Elektra und Panthalis, diese neben der Helena stehend, [1]) Elektra der Herrin den Schuh anbindend.

4. Ueber der Helena sitzt ein Mann in ein purpurnes Himation eingehüllt und auf das Aeußerste niedergeschlagen, in welchem man Helenos, des Priamos Sohn, vermuthet noch ehe man die Ueberschrift gelesen. Nahe dem Helenos ist Meges, welcher in den Arm verwundet ist, und gemalt ist auch bei dem Meges Kreons Sohn Lykomedes, der eine Wunde auf dem Handgelenk hat, dazu eine am Knöchel und eine dritte auf dem Kopf; und verwundet auch Euryalos am Kopf und am Handgelenk. Diese sind höher als Helena in dem Gemälde.

3. Verbunden mit der Helena sind die Mutter des Theseus, kahl geschoren, und von den Söhnen des Theseus Demophon, nachdenkend so viel aus der Stellung sich ergiebt, ob es ihm gelingen wird die Aethra zu befreien. Denn Lescheos dichtet über sie, daß sie, sobald Ilion eingenommen war, entwich und in das Lager der Hellenen kam und von den Söhnen des Theseus erkannt wurde und daß Demophon sie von Agamemnon erbat, dieser aber jenem zwar gefällig sein wollte, aber erklärte, es nicht thun zu können ohne zuvor Helena dazu zu bewegen: da er denn einen Herold sandte, that ihm Helena den Gefallen. Nun scheint der Eurybates im Gemälde zur Helena gekommen zu sein der Aethra wegen und den Auftrag des Agamemnon auszurichten.

---

[1]) Gewiß nicht mit Spiegel oder Schmuckkästchen, wie Böttiger S. 318 meint, sondern müßig dastehend, wie die Riepenhausen sie zeichneten.

5. Die Troerinnen dann gleichen Gefangenen und Wehklagenden; es ist gemalt Andromache, vor welcher der Knabe steht und ihr die Brust ergreift, und Medesikaste, eine der unehelichen Töchter des Priamos, beide mit Schleiern verhüllt; Polyxena aber hat nach der Jungfrauen Weise die Haare auf dem Kopf aufgeflochten.

6. Dann hat er auch den Nestor gemalt mit einem Hut auf dem Kopf und zwei Lanzen in der Hand und sein Roß in der Gestalt, als wenn es sich eben wälzen wollte.

Bis zu dem Roß ist Ufer und darin Steinchen sichtbar, von da an aber ist nicht mehr See zu erkennen.

7. Ueber den Weibern zwischen Aethra und Nestor in der Höhe sind ebenfalls Gefangene, Klymene, Kreusa, Aristomache und Xenodike (zwischen Aethra und Nestor, nicht zwischen Demophon und Nestor, so daß also jene außerhalb, Demophon nach der Helena zu stehen scheint).

8. Ueber diesen sind auf einem Ruhebett gemalt Deïnome, Metioche, Peisis und Kleodike.

9. Dann ist gemalt Epeios nackt, die Mauer der Troer auf den Boden niederwerfend, über welche allein der Kopf des hölzernen Pferdes hervorragt.[1]

10. Polypötes, des Pirithoos Sohn, den Kopf mit einer Tänia umwunden[2], und neben ihm Akamas, der Sohn des Theseus, den Kopf mit einem Helm bedeckt, auf dem Helm ein Busch; und Odysseus mit einem Panzer angethan, Ajas aber, des Oïleus Sohn, der einen Schild hat, steht bei dem Altar und schwört über das Erkühnen gegen Kassandra. Kassandra sitzt zur Erde und hält das Bild der Athena, da sie ja das Xoanon vom Gestell wegriß, als Ajas sie von der Zufluchtsstätte fortzog: gemalt sind dann auch die Söhne des Atreus, auch diese behelmt, und Menelaos hat

[1]) Für *ὑπὲρ αὐτῶν*, das mit Bezug auf *Τρώων* gesetzt worden war, vermuthete Siebelis, wie auch Jacobs, und setzten Walz und Schubart und L. Dindorf *ὑπὲρ αὐτό*. Böttiger S. 326 versteht, das Roß werde hereingezogen: aber die Zerstörung ist ja schon erfolgt, nachdem die Männer ausgestiegen sind.

[2]) Der Grund dieses Schmucks läßt sich nicht angeben: denn auf den Sieg des Polypötes in den Leichenspielen Il. XXIII, 844 allein bezog er sich gewiß nicht, und an ein erotisches Zeichen ist in diesem Kreis und in dieser Zeit schwerlich zu denken.

auf dem Schild einen Drachen des in Aulis bei dem Opfer erschienenen Zeichens wegen:[1]) durch diese wird dem Ajas der Eid abgenommen.[2])

11. Gegenüber dem Pferde bei dem Nestor ist Neoptolemos, der den Elasos getödtet hat, welcher Elasos einem nur noch wenig Athmenden ähnlich ist; den Astyonoos, der auf das Knie gesunken ist,[3]) haut Neoptolemos mit dem Schwerdt.

12. Ferner ist ein Altar gemalt und ein kleiner Knabe, der aus Furcht den Altar erfaßt, und auf dem Altar liegt ein eherner Panzer von einer Gestalt, die zu meiner Zeit selten ist, vor Alters aber trugen sie solche. Es waren eherne Stücke, das eine der Brust und der Gegend um den Leib angepaßt, das andre zur Bedeckung des Rückens und man nannte sie Gyala, legte das eine vorn, das andre hinten an und fügte sie nachher mit Spangen aneinander. Auf der andern Seite des Altars hat Polygnot die Laodike stehend gemalt.[4]) Nächst der Laodike ist ein Untersatz von Stein und ein ehernes Badbecken darauf und Medusa sitzt auf dem Boden, mit

[1]) Meyer zu Winckelmann Th. 2 S. 720 deutet diese Schlange als Wappen von Sparta. Vgl. Heynes Antiqu. Auff. I S. 90 Not. Zeitschr. für a. K. S. 575. Auf der weimarischen Vase mit dem Raub der Kassandra hat Ajas den Drachen und er führt bei Philostratus Her. VIII, 11 einen zahmen Drachen bei sich.

[2]) *ἐπὶ τούτοις τὸν Αἴαντα ἐξορκοῦσι.* Jacobs: his adstantibus. Malles utique *οὗτοι* aut *πέντε οὗτοι.* Nemo tamen tam violento remedio uti volet. Unde autem Boettigerus noverat, Ulyssem stare aversum, cum Polypoete colloquentem? Siebelis erklärt richtig propter, de: *ἐπι τούτοις* geht zurück auf das Vergehen und *ἐξορκοῦσι* geht auf die fünf Heroen. Durch die falsche Erklärung prope, post illos waren auch die Riepenhausen verleitet worden, die Eidabnahme den Atriden allein zu geben, wie auch Böttiger S. 326 thut.

[3]) Nicht flehend, sondern überwältigt, wie Aesch. Ag. 63 *γόνατος κονίαισιν ἐρειδομένου*, vgl. die Stellen bei Blomfield.

[4]) Böttigers Emendation in Betreff der Laodike S. 334 beruht auf offenbarem Mißverständniß. Den Panzer aus zwei Stücken hatte Pausanias in einem Gemälde des Kalliphon von Ephesus im dortigen Artemistempel gesehen, wo er dem Patroklos von Mädchen angelegt wurde. Zugleich führt er die Stelle der Ilias XVII, 314 an. Mehr über die *γύαλα* bei Böttiger Vasengem. II S. 73, Bröndsted Bronzen von Siris S. 24. Hr. Rittmeister Maler in Baden besitzt in seiner merkwürdigen Sammlung antiker Rüstungsstücke und Waffen auch die beiden *ἡμιθωράκια* eines solchen Panzers.

beiden Armen den steinernen Fuß umfassend. Neben der Medusa aber ist eine kahl geschorne Alte oder ein Eunuch mit einem nackten Knäblein auf dem Schooße, welches aus Furcht die Hand vor den Augen hält.

13. Todte dann, Pelis mit Namen, nackt auf den Rücken geworfen, unter dem Pelis liegen Eïoneus und Admetos noch mit den Panzern angethan.

14. Andere höher als diese, über dem Badegefäß Leokritos, des Polydamas Sohn, der durch Odysseus umgekommen, über dem Eïoneus und Admetos aber Koröbos, des Mygdon Sohn, der um Kassandra freite.

15. Ferner sind über dem Koröbos noch Priamos, Axion und Agenor.

16. Die Leiche des Laomedon tragen Sinon, Freund des Odysseus, und Anchialos weg.

14. Noch ein andrer Todter ist gemalt Namens Eresos.

17. Ferner das Haus des Antenor und ein Pardelfell über dem Eingang aufgehängt, als ein Zeichen für die Hellenen, sich des Hauses des Antenor zu enthalten. Gemalt sind Theano und ihre Söhne sitzend, Glaukos auf einem aus Brust- und Rückenstücken zusammengefügten Panzer, Eurymachos auf einem Felsstück. Neben ihm steht Antenor und zunächst Antenors Tochter Krino, welche ein kleines Kind trägt. Der Ausdruck der Gesichter ist bei allen ihrem Geschick gemäß.

18. Einen Kasten und andres Geräthe laden Diener auf einen Esel: auf dem Esel sitzt auch ein kleines Kind.[1])

---

Die Absicht des Pausanias, wie man aus dem Zusammenhang und der ganzen Beschaffenheit seiner Beschreibung schließen muß, war weniger auf das Gemälde als ein Werk der Kunst gerichtet, wie auf den Inhalt oder das, was es ihm zur Bereicherung der heroischen Mythologie darbot. So sehr ist dies der Fall, daß man sich eher wundern muß, warum er so häufig Nachricht über das Räumliche

---

[1]) Böttiger S. 329 bezieht mit Unrecht auf diesen Esel den sprichwörtlich gewordenen *Πολυγνώτου ὄνον* im Anakeion in Athen. Hesych. s. v.

der Figuren giebt, indem alle diese Nachrichten, wie sie vorliegen, nicht dazu führen, von der Composition des Gemäldes eine Vorstellung und Uebersicht zu verschaffen. Hätte er diese bezweckt, so durfte er nicht in so vielen Fällen als geschehen ist, die Angabe der Stelle der Figuren unterlassen, und so konnte er durch ein paar Worte über die Reihen und die Eintheilung der Gemälde im Allgemeinen, über den Mittelpunkt, die Enden, die Zahlen der Figuren einzelner Abtheilungen oder im Ganzen den Leser so bedeutend fördern, daß nun auch die Bestimmungen über einzelne Figuren ihm überall faßlich und fruchtbar sein würden. Aber vermuthlich waren die Gesichtspunkte der Erfindung und der Anordnung, die wir jetzt aus einem Kunstwerk entwickeln, ihm fremd und unbekannt, da auch seine sonstigen Schilderungen nicht verrathen, daß er auf diese Geheimnisse der Kunst einzugehen vorbereitet oder gestimmt war. So konnte es nicht anders geschehen, als daß die Entwürfe der Compositionen, wobei man sich bloß an die Worte des Pausanias hielt, nicht bloß keine Aehnlichkeit mit der aus so vielen Kunstwerken bekannten Art der Composition überhaupt verrathen, sondern auch unter sich in solchem Grade verschieden sind, wie es der Fall ist.

Aber wenn aus den Worten des Pausanias unmittelbar die Composition nicht durchgängig gefaßt und bestimmt werden kann, so schöpfen wir doch dadurch aus ihnen hinlänglichen Aufschluß, daß sie uns bestimmte Gruppen und die Personen in ihrer Vollständigkeit überliefern. Es stellen sich nämlich in diesen Gruppen und Personen der prüfenden Untersuchung Bezüge, Gegensätze und in größerer Bestimmtheit nach ihrer ganzen Ausdehnung Reihen heraus, worin die von Pausanias nicht ausgesprochenen, entweder nicht geahnten oder nicht beachteten Gedanken und Absichten des Malers selbst deutlich und entschieden zu erkennen sind. Diese aus dem Innern der Darstellung hervorgehenden Zeichen, die im Sinn der Gruppen und Figuren und ihrer Verhältnisse unter einander liegenden Winke haben wir mit den ausdrücklichen Ortsbezeichnungen zu verbinden um der Wahrheit näher zu kommen: auf diesem Princip beruht die neue Darlegung der Composition. Es versteht sich, daß man an den Wortlaut der Beschreibung sich genau zu binden hat, wenn man die Composition des Polygnot sucht und nicht seine eigene an die Stelle zu setzen Lust hat. Aber keineswegs ist Pausanias der einzige Führer



und Gewährsmann: sondern die malerischen Bedingungen überhaupt, die wir durch die Gesammtheit der alten Kunstwerke zu fassen im Stande sind, der aus beiden großen Gemälden erkennbare Geist des Meisters und die Natur des vorliegenden Gegenstandes, nach allen Seiten und Beziehungen betrachtet, kurz eigene anderswoher als aus Pausanias geschöpfte Kenntniß muß uns leiten bei allem demjenigen, wo die Unbestimmtheit seines Ausdrucks uns volle Freiheit läßt. Die Vorstellung von den Verhältnissen des Bildes darf nicht in Widerspruch mit seinen Formeln sein, es müßten denn sehr starke Gründe uns überzeugen, daß er ein oder das andre Mal sich in ihnen vergriffen habe: aber dies Negative reicht nicht zu, sondern um die Vorstellung auszubilden, müssen Motive berücksichtigt werden, die ganz außer dem Gesichtskreis des Pausanias lagen, indem es ihm nur ankam auf eine Aufzählung und Erklärung der Personen nach ihren Reihenfolgen über einander. Hätte er auf die Composition Rücksicht genommen, so mußte er wenigstens die Zahl der Reihen der Figuren über einander im Allgemeinen und bestimmt angeben: die ganze Beschreibung würde eine andre geworden sein. Was er über die Personen berichtet, ist schätzbar, wenn auch für uns in Bezug auf das Gemälde größtentheils gleichgültig. Völlig überflüssige Anmerkungen, wie über den Vogel Oknos im zweiten, über Dionysos im ersten Gemälde, daß Theseus bei den Argeiern auch einen Sohn Melanippos habe, wo er eben so gut auch Iphigenia als die Tochter des Theseus und der Helena in Argos und andre Fabeln hätte anführen dürfen, und mehr dergleichen, enthüllt uns nur zu sehr seinen antiquarischen Standpunkt, von dem aus die einleuchtendsten und die merkwürdigsten künstlerisch-poetischen Motive und Verhältnisse der Composition ihm entgingen. Das Hypothetische also, wenn wir das aus dem allgemeinen künstlerischen Brauch und innerer Nothwendigkeit Abgeleitete so nennen wollen, soll nirgends die gegebenen Bestimmungen aufheben, beugen oder beeinträchtigen, sondern nur da, wo sie fehlen und die Vorstellung frei gelassen ist, sie ersetzen und im Falle der Unbestimmtheit oder Ungewißheit ihres Verständnisses und ihrer Anwendung uns leiten. Da z. B. über (ὑπὲρ, ohne Unterschied des Genitivs und Accusativs) eben so wohl von einer höheren Stellung in derselben Gruppe, als von der Stellung in der höheren Reihe gebraucht ist, so steht es der höheren als der bloß wörtlichen

Auslegung zu, es in dem einen oder dem anderen Sinne zu nehmen, und da κάτω nicht das Senkrechte einschließt, so ist erlaubt anzunehmen, daß hier und da die damit bezeichnete Figur schräg in unterer Linie gestanden habe; eben so da μετά nicht die Folge in derselben Reihe (ἐφεξῆς) einschließt, darf es auch auf die untere bezogen werden, was im zweiten Gemälde zweimal geschehen muß.

Der versuchte Entwurf der Gemälde geht demnach, worauf zur richtigen Beurtheilung des Versuchs alles ankommt, zum Theil aus Gegebenem, zum Theil aus Errathenem hervor, aus der einträchtigen Verbindung und innerlichen Verschmelzung sicherer Angaben und als nothwendig erkannter Annahmen. Zur Anstellung der Probe ist beides auseinanderzuhalten, es dient aber zur Abkürzung, wenn ich mit dem Plan und dem Gedanken, die dem Gemälde zu Grunde liegen, den Anfang mache. Daß die beigegebene Zeichnung sich hinlänglich den ausdrücklichen Angaben des Pausanias anschließe, um nach ihm diese Gedanken entwickeln zu dürfen, wird nachher aus der Zusammenstellung dieser Angaben und ihrer Vergleichung sich leicht ergeben und die bis dahin auf dem Gerüste dieser Voraussetzung beruhenden Bemerkungen werden hierin ihren festen Schluß erhalten, es wird die Anordnung auch in Bezug auf den Text sich rechtfertigen.

Zuerst fällt in die Augen die Eintheilung des Ganzen in Schiffslager, Burg und Stadt, und daß die Abtheilungen zur Seite der Akropolis einander in der Ausdehnung und in den Massen entsprechen.[1]) Die eine kann man die Seite der Achäer nennen, und diese war durch Ufersteinchen bis zu dem Roß des Nestor (einschließlich) als Seeküste bestimmt unterschieden, die man auf diese Art auch in Vasengemälden angedeutet zu sehen gewohnt ist, die andre war die Seite der Troer. Auf jener sind zunächst der Burg im Lager die gefangenen Troerinnen zur Beutevertheilung, auf der Stadtseite unten auch Troerinnen, welche die Schrecken der eingenommenen Stadt ausdrücken, in verzweiflungsvollen Geberden, indem über ihnen die Leichen ihrer Männer sichtbar sind. Weiterhin auf der Seite der Achäer Helena im Glanze der Schönheit und fürstlicher Hoheit, wieder erobert, ein lebendiges Triumphzeichen, und auf der andern Seite im vollsten

[1]) [Nachahmung des Theaters. Stadt und Land zu den Seiten, Tempel oder Palast (auf der Burg) in der Mitte.]

Contrast nur Leichen der Männer, die in der Stadt überfallen, niedergemetzelt oder im Kampf überwältigt worden sind. Kein einziger Troer erscheint mehr lebend, außer weiterhin Antenor, der Gastfreund der Achäer, dem das Leben erhalten wird; denn Neoptolemos, der letzte und einzige, der noch als Rächer und Würger thätig ist, scheint auch den letzten der Feinde zu tödten. Endlich im Lager fröhlicher Abbruch der für die Kriegszeit errichteten Hütten, die jeder gern mit der Heimath vertauscht, und Rüstung der nach der Ilias (XIV, 35) auf das Land gezogenen Schiffe, die durch eines bezeichnet werden, zur Abfahrt; dort der unfreiwillige Auszug des Antenor aus seiner Wohnung, der einzigen, die verschont worden war, und Aufpacken zur Auswanderung aus der Stätte einer vollständigen Zerstörung. Besonders die offenbar nicht zufällige Uebereinstimmung der beiden Enden durch Lagerhütte und Haus, die verlassen, Schiff und Lastthier, die zur Reise beladen werden, muß nächst der Abtheilung in eine Mitte und zwei durch die Burg geschiedene gleich große Flügel die Aufmerksamkeit auf ein Gesetz der Symmetrie in dem Ganzen sogleich erwecken.

Einen eben so bestimmten Gegensatz erblickt man ferner in Neoptolemos und Nestor, dem jüngsten und dem ältesten der Heroen, dem Helden neuen Anwuchses und dem Greis aus früheren Geschlechtern, Neoptolemos, der einzige, der in der Stadt noch mordet, und Nestor, der einzige von den Heroen, der auf der andern Seite der Akropolis jenem gegenüber, der Rache schon müde, schon gerüstet zur Abreise erscheint: denn dies bedeutet doch der Hut, den er auf hat, und das Pferd neben ihm als *ἱππόδαμος*, das sich zu wälzen im Begriff ist, dient zum Bilde vollbrachter großer Anstrengung und der Erholung, der man sich nun überlassen wird. Vielleicht gab zu dieser schönen Gegenüberstellung die Odyssee Anlaß (XI, 510): auch der Sophist Hippias faßt bei Platon den Gegensatz zwischen beiden Heroen in das Auge (p. 286 a).[1] Die übrigen in die Darstellung gezogenen Achäerfürsten sind noch in der Akropolis beschäftigt, dem Oiliden

[1] K. O. Müller Archäol. §. 134, 3 sieht einen interessanten Gegensatz in dem unermüdlichen Bluträcher Neoptolemos und dem sanften Menelaos, der nur die schöne Beute fortzubringen suche. Aber das Letztere ist nicht gegründet, Menelaos ist mit Agamemnon und andern Heerfürsten in Thätigkeit: und um die Rüstung zur Abfahrt vorzustellen, mußte sein Schiff vor andern gewählt

Ajas den Eid abzunehmen, der sich auf die Spitze der Zerstörungsgreuel bezieht, Demophon aber ist der Aethra wegen ins Lager vorausgegangen, wo aus demselben Anlaß auch der Herold Eurybates verweilt. Die so beschäftigten Heroen ausgenommen, ist zur Abreise Nestor allein voran, der sich schon zu ihr wendet, als wenn er voraussähe, daß der Eid, welcher jetzt abgelegt wird, die Sache endigen werde, so wie Neoptolemos, der noch bis zum letzten Augenblick das Morden fortsetzt, nach der Stellung, die er einnimmt, allein noch zurückgeblieben ist. Ob man die Zwischengruppen des Nestor mit seinem Roß und des Neoptolemos mit den beiden Troern zur Burg ziehen will, an welche sie stoßen, oder an die ersten Unterabtheilungen des Lagers und der Stadt anschließen, ist gleichgültig.

Das Absichtliche wird man eben so wenig verkennen in der Anordnung, daß die Eidscene, bestehend aus der größten selbständigen Gruppe von allen, aus sieben und zwar den hervorstehendsten Personen, außerdem in der letzten noch übriggelassenen Handlung, gegen welche die Anstalten zum Abzug nach beiden Seiten als Handlung untergeordnet erscheinen, in die Mitte gelegt ist. Gerade über ihr der Abbruch der Mauern Ilions, das fürder nicht bewohnt werden soll, worauf auch der Abzug des Antenor deutet, dem ja sonst gestattet sein würde, seine Wohnung auf dem heimischen Boden beizubehalten.

Wo in einer Composition so viele entschiedene Bezüge der Gegenstände auf einander und auf solchen das Ganze befassenden und bestimmenden Punkten sind, wie wir sie bisjetzt schon vorgefunden haben, läßt es sich nicht anders erwarten, als daß auch das Uebrige in denselben Plan aufgenommen und auf gleiche Weise behandelt und berechnet sein werde. Und so zeigt es sich denn auch in der That. Es zeigt sich sogleich darin, daß zunächst neben Nestor im Lager drei edle Troerinnen sind, Andromache und die zwei Töchter des Priamos Medesikaste und Polyxene, und zunächst dem Neoptolemos in der Stadt drei andre Frauen oder zwei und ein Eunuch mit einem verwaisten Kind auf dem Schooße, und darin, daß über diesen Gruppen, also auf beiden Seiten der Pergama, noch zwei andre, um die Mitte des Bildes, also eine dritte Reihe von Figuren war, bis oder fast

---

werden, weil er der That nach vorangeeilt ist. Zufällig war dieser Umstand zugleich günstig in Bezug auf Helena.

bis zu der Höhe des Rosses, in der anstoßenden Unterabtheilung aber auf beiden Seiten nur in der zweiten Reihe noch Figuren erschienen und die letzte Unterabtheilung in der untersten Reihe allein auslief, die Abzugsanstalten ohne Figuren darüber. So werden auch äußerlich die Flügel oder die Abstufung der Gegenstände in einer, zwei und drei Reihen von Figuren in je drei Abtheilungen gesondert, die auch durch ihren Inhalt nicht bloß die Theilung bestätigen, sondern auch eine gegenseitige oder gegensätzliche Entsprechung verrathen. Denn so sind über den genannten drei vornehmsten gefangenen Troerinnen vier andre in zweiter und noch vier in dritter Reihe; über der Gruppe aber der verzweiflungsvollen Frauen und unglücklichen Kinder in der Stadt sind über einander zwei Gruppen todter Männer. Aus Leichen der Troer bestehen auch die zwei Gruppen über einander, die auf dieser Seite folgen, nur daß in der einen die Leiche wie zur Bestattung weggetragen wird. Dies ist eine schöne Andeutung, daß diese Leichen überhaupt nicht den Vögeln und Hunden Preis gegeben sein werden, sondern von den Achäern Beerdigung gestattet ist. Diese beginnt so gleichsam und zwar vermittelt durch Sinon, dem sie Dank schuldig waren, so daß auch kein Schein der Unwahrscheinlichkeit auf dieser Milde haftet und der Anblick blutiger Leichen wenigstens noch nicht durch üble Vorstellungen, die sich an sie knüpfen könnten, verdüstert werden sollte. Auf der entgegengesetzten Seite aber folgt auf die Troerinnen als Kriegsbeute Helena mit Umgebung und über ihr Helenos, des Priamos Sohn, der das Unglück seiner Vaterstadt durch erzwungnen Seherspruch selbst hatte bewerkstelligen müssen, mit drei in der Nachtschlacht verwundeten Achäern.

Sehr sinnreich ist die Gruppe der Helena erfunden. Indessen sie mit ihrem Anzug auch hier beschäftigt ist, betrachten ihre Schönheit Briseis, die als die reizendste unter den Troerinnen zu denken ist, und die schöne Lesbierin nebst der Skyrerin, die in der Ilias (IX, 665) das Lager des Achilleus und des Patroklos schmücken; selbst schön, bewundern sie die über allen Neid erhabene Schönheit, betrachten mit Vergnügen die, welche auch ihres eigenen Unglücks Ursache ist, durch die auch Achilleus ihnen entrissen war, so daß hierdurch Polygnot die troischen Greise auf der Mauer, die sich von der Schönheit der Helena verblenden lassen, noch überbietet: bei Euripides in den Troerinnen und in der Hekabe schelten und

verwünschen die Helena die gefangenen Troerinnen. Gehoben wird die schöne Verrätherin außerdem durch Aethra, die von den Dioskuren geraubte und in ihren Dienst gegebene Königin, vor welcher jetzt ihr Enkel, der hohe Theseide, steht, noch in Erwartung, ob Helena geruhen werde, sie, als ihr Eigenthum, auf Agamemnons Antrag ihm abzutreten. Daß der Herold Eurybates Platz genommen hat, kann auch nicht ohne Grund sein, ist wenigstens verschieden davon, daß Phönix und Ajas, als sie bei Achilleus als Abgesandte ankommen, sitzen geheißen werden (IX, 200). Daß der Herold den Auftrag ausrichte, wie Pausanias sich ausdrückt, ist nicht genau richtig: denn er würde stehen, wenn er spräche. Er sitzt entweder um anzudeuten, wie die Freigebung der Aethra nur von Helenas Entscheidung abhänge, auf welche sie warten lasse, oder daß auch er, von diesem Anblick gefesselt, die Rückkehr nicht beeile, und zu diesem Motiv würde es passen, daß er unbärtig ist, da im Allgemeinen die Herolde älter sind.[1]) Der, an welchen Pausanias denkt, der Herold des Odysseus, älter als er (XIX, 244), kommt in einer erdichteten Erzählung vor und hat also den Namen nur als einen, der für einen Herold überhaupt geschickt ist: aber auch in der Ilias ist ein Herold Eurybates (IX, 170). Auch ohne daß man die obere Gruppe mit der andern in Beziehung bringt, so daß der Helena wegen diese Wunden bluten und der troische Seher in Trauer versenkt wäre, ist ihre Person und das Verhältniß genugsam hervorgehoben, die Schönheit, vor deren Anblick dem erzürnten Gemahl das Schwert der Rache entfallen war und die Herstellung in alle ihre Rechte, welche Agamemnons rücksichtsvolles Verfahren gegen sie andeutet.

Bei so viel Ordnung im Eintheilen und so viel Abgewogenheit und Beziehung in den Figuren und Gruppen, fehlt es, wie auf dieser Stufe der Kunst es nicht anders sein könnte, keineswegs an einer gewissen Freiheit und an Unterschieden und Ausweichungen von der Regel im Einzelnen, wie z. B. wenn Helena mit ihren zwei Dienerinnen auf der einen Seite zwar drei Personen neben sich hat, auf der andern aber nur zwei, Demophon und Aethra; oder wenn zwei Feinde, die Neoptolemos tödtet, und das sich wälzende Pferd des

[1]) Daher erregte ein jugendlicher Herold auf dem sogenannten Schilde des Scipio Verwunderung.

Nestor gegen einander aufgehen. Auch Kinder, die nicht mitzählen, wie man an den Vasen von Canosa und sehr häufig zu bemerken Gelegenheit hat, und Nebendinge, wie Altar, Badegefäß, befördern die freie Mannigfaltigkeit und helfen die Regel zu verstecken, den Schein des Zwanges und der Steifheit fern zu halten. Die auffallendste Ungleichheit besteht in der Anzahl der Leichen, welche die der Lebenden im gleichen Raume nicht ganz aufwiegt: und auch für diese Ausnahme läßt sich ein Grund denken, der, daß die Gestalten des Todes, wenn nicht im Schauderhaften Kunst gesucht werden soll, einer so großen Mannigfaltigkeit, als die lebendig bewegten nicht fähig sind, und daß, wenn ein gewisser Raum der Wand dem Bilde der in der Nachtschlacht ausgerotteten troischen Mannschaft eingeräumt war, dieses Feld des Todes seine Bedeutung im Ganzen deutlich genug aussprach, um einer volleren Ausführung im Einzelnen entbehren zu können.

Nach dieser Uebersicht wird es leicht sein, die beiden Ortsbestimmungen des Pausanias zu prüfen. Die Beschreibung beginnt am äußersten Ende und mit der unteren Reihe, in welcher Schiff und Lagerhütte sich befinden (1.2) und geht, ohne dies ausdrücklich zu bemerken, in dieser Linie fort zur Gruppe der Helena (3). Höher als diese (*ἀνωτέρω*) ist die von Helenos und den drei Verwundeten (4). Von derselben Linie bedient sich Pausanias zugleich der bei diesem Gegenstande sehr relativen oder zweideutigen Präposition über (*ὑπὲρ τὴν Ἑλένην*, eben so wie *ἀνωτέρω τούτων*, *ὑπὲρ τὸ λουτήριον* 12), welche vorher und sonst öfter nur eine etwas höhere Stellung in derselben Gruppe ausdrückt. Denn wenn Diomede über der Briseïs, vor beiden aber Iphis steht, indem sie zusammen die Helena betrachten (3), so kann da *ὑπὲρ* unmöglich einen großen Unterschied der Stellung betreffen, eben so sind Phrontis im Schiff und Ithämenes unter ihm (*ὑπ' αὐτὸν*) durch keinen Zwischenraum getrennt, der bei *ἀνωτέρω* angenommen werden darf und muß. Von der Gruppe des Helenos, welche eine obere Linie einnimmt (4), springt die Beschreibung auf die untere zurück, indem sie zunächst der Helena (*ἐφεξῆς τῇ Ἑλένῃ*, d. i. neben, wie es mehrmals mit *παρὰ* in derselben Gruppe abwechselt 12. 17) die Aethra und den Demophon hinzufügt, durch welche die Gruppe der Helena erst vollständig wird; denn daß sie die Mitte einnehme zwischen den drei sie betrachtenden

Schönen und jenem Paar ist an sich angemessen, da der Platz in einer Mitte immer auszeichnet und hervorhebt, und hier muß diese Anordnung um so bestimmter angenommen werden, da Demophon nicht von dem Herold, der neben der Helena sitzt, getrennt werden konnte. Von hier aus schreitet die Beschreibung zu den wehklagenden Troerinnen (5) und Nestor (6) in derselben Linie fort, indem sie dies so wenig wie bei dem Uebergang von dem Schiff zu den Zelten, von diesen zur Briseïs ausdrücklich angiebt. Hingegen ist die Gruppe der vier Gefangenen (7) in der oberen Reihe (*ἄνωθεν*) über der der drei Figuren zwischen Aethra und Nestor; und vier andere sind wieder über den ersten vier auf dem Ruhebett liegend (8), und hier gilt uns *ὑπὲρ* so viel wie *ἀνωτέρω*, in einer noch höheren dritten Reihe. Den vier Stehenden oder auf dem Boden Sitzenden konnte das Ruhebett nicht auf die Köpfe gesetzt sein: ein Zwischenraum ist also mit Sicherheit anzunehmen.[1]) Dann bricht Epeios an der Mauer ab, über welche das Pferd mit dem Kopf hervorragt (9). Dies gehört der Natur der Sache nach der obersten Region an, und die Beschreibung bleibt also auch hier, wo sie ohne Angabe des Raums fortschreitet, in derselben Linie. Unerwartet nach ihrer bisherigen Art ist es, daß sie den Ort der nun folgenden Eidscene (10) im Gemälde nicht angiebt, die also nach ihrem Verhältniß zu dem Uebrigen oder nach Gründen aus der Sache selbst anzusetzen war. Innerhalb der Burg ist die Handlung natürlich zu denken, deren Grenze durch den vorangestellten Nestor bezeichnet ist, gewiß nicht außerhalb der Mauern; und unterhalb des hölzernen Pferdes, nicht neben ihm, was eine seltsame, für das Pferd und die Handlung gleich störende Zusammenstellung abgeben würde. Aber es konnte auch unmöglich die untere Linie an der am meisten in die Augen fallenden Stelle, in der mittleren Abtheilung, die durch Uebereinstim-

[1]) Böttiger S. 312 und 324 nimmt hier *ὑπὲρ ταύτας*, wegen der nur ein wenig höher stehenden oder hervorragenden Diomede (*Βρισηῒς ἑστῶσα καὶ Διομήδη τε ὑπὲρ αὐτῆς*) in derselben Bedeutung, „auf derselben Linie; aber die Sitzenden ragen nur etwa in schiefer Richtung etwas über den Stehenden hervor, vgl. c. 27, 1 wo *ἀνωτέρω* und *ὑπὲρ* von demselben Gegenstande gebraucht werden“ (*ἄλλοι δὲ ἀνωτέρω τούτων, ὑπὲρ μὲν τὸ λουτήριον Λεωκριτός ἐστι, ὑπὲρ δὲ Ἠϊονέα τε καὶ Ἄδμητον Κόροιβος*). Diese Stelle beweist das Gegentheil, und wenn *ὑπὲρ* für *ἀνωτέρω* stehen kann, so gilt nicht zugleich das Umgekehrte.

mungen in den beiden andern so deutlich herausgestellt ist, leer bleiben. Setzen wir diese Reihe von sieben Personen auf den Grund und Boden der Burg, wie es sich dem Pausanias wohl von selbst zu verstehen schien, so geht er von hier nun folgerecht wieder ohne Ortsangabe auf den Neoptolemos über (11). Und indem er von diesem bemerkt, daß er dem Nestor gegenüber sei (*κατευθὺ τοῦ ἵππου τοῦ παρὰ τῷ Νέστορι*),[1]) verräth er zum ersten- und einzigenmal, daß er auf einen Bezug zweier Gruppen unter einander aufmerksam geworden ist. Zugleich sieht man aus diesem Wort, daß wir mit Recht die Eidscene gerade in die untere Reihe gestellt haben. Denn wäre sie höher im Raum der Burg angebracht gewesen, so standen Nestor, den wir in die Hauptlinie zu setzen veranlaßt waren, und Neoptolemos neben, wenn auch nicht nahe neben einander: das gegenüber erhält seinen rechten Sinn erst durch den Zwischenraum, durch die zwischen ihnen stehende Gruppe und in der Bedeutung eines Bezuges: denn wie viele der Figuren würden sonst einander gegenüber stehn.[2]) So aber, wie es zu verstehen ist, stehen das Schiff und der Esel, die Lagerhütten und das Haus und durchgängig je zwei Gruppen einander gegenüber. Den auf den Neoptolemos folgenden Gruppen von Weibern und Kindern und von Todten (12. 13) ist wieder in fortlaufender Linie ihre Stellung gegeben, weil darüber Pausanias nichts sagt (nur *γέγραπται δὲ — νεκροὶ δὲ*): hingegen liegen höher als diese Todten andre (*ἄλλοι δὲ ἀνωτέρω τούτων*) Leokritos und Koröbos (14) und über dem Koröbos (*ἐπάνω*), wofür in der entsprechenden Gruppe von Gefangenen (8) *ὑπὲρ* gebraucht war, drei andere Todte (15);[3]) eine Leiche wird von zwei Trägern

[1]) Böttiger S. 334 hat (wie Facius) das hölzerne Pferd verstehen und danach *παρὰ τῷ Νέστορι* streichen wollen, den Neoptolemos aber S. 331 in das Innere der Burg versetzt. Jacobs: Scribendum autem *τοῦ ἵππου τοῦ παρὰ τῷ* N. nec audiendus Boettigerus p. 334.

[2]) Siebelis ist sehr im Irrthum p. 248: neque *κατευθὺ*, quum indefinitae sit potestatis, necesse est ut de eadem linea accipiamus. Er setzt nämlich den Neoptolem in der zweiten Reihe, gegenüber den vier Gefangenen (7), neben der Gruppe mit Altar und Badegefäß (12), und schräg unter ihm den Nestor. Bei Goethe sind Neoptolemos und Nestor in den zwei verschiedenen Gemälden getrennt von einander.

[3]) Böttiger S. 332. „Nun ein Haufen von fünf erschlagenen trojanischen Helden. Sie liegen in verschiedener Direction unter und über dem Badegefäß

geschleppt, eine Gruppe für sich (16), mit welcher nicht die Leiche des Eresos verbunden werden darf (wie von O. Jahn S. 23 geschieht), nach derselben Seite hin, aber tiefer, wie wir annehmen dürfen, und wir gewinnen dadurch in der zweitletzten Stelle eine Gruppe über der unteren wie es auf der anderen Seite geordnet ist. Endlich ist noch ein einzelner Todter genannt, Eresos, der zu Leokritos und Koröbos (14) hinzugebracht, so wie die Personen der Gruppe der Helena nicht vollständig auf einmal angeführt wurden, die Gruppe vervollständigt, da er vereinzelt für sich doch auf keinen Fall bleiben dürfte. Indem darauf das Haus des Antenor, darauf die Bepackung des Esels angegeben wird (17. 18 ἔστι δὲ οἰκία, κιβωτὸν δέ), ist nicht bemerkt, daß diese nicht neben den zuletzt genannten Todten, sondern auf der Hauptlinie ständen, wie es doch von den letzten Gegenständen eben so gewiß ist, als daß sie die letzten sind, was auch nicht besonders ausgedrückt wird. Dafür heißt es, daß in dieser Gegend des Gemäldes — vermuthlich über, nicht unter dem Haus und dem Esel — das Distichon von Simonides sich befand:

*Γράψε Πολύγνωτος, Θάσιος γένος, Ἀγλαοφῶντος*
*υἱὸς περθομένην Ἰλίου ἀκρόπολιν.*

So scheint der Entwurf ohne irgend einen Zwang der Auslegung mit den Worten des Textes sich zu vertragen: wir folgen der Beschreibung in derselben Linie bis sie uns durch ἀνωτέρω in eine höhere, durch ἐπάνω in eine noch höhere Reihe verweist, und wir finden dann im Ueberblick, daß die Gruppen der beiden oberen Reihen auf beiden Seiten einander entsprechen, so daß zunächst der Mitte oder der Burg in drei, dann in zwei Reihen über einander Gruppen gemalt waren, an beiden Enden aber nur die unterste Reihe eingenommen war. Durch die einfache Regelmäßigkeit dieser Abstufung stellen sich die Abtheilungen, die auch nach ihrem Inhalte sich sondern und Bezüglichkeit verrathen, noch bestimmter heraus. Wir können sie bezeichnen als 1. Rüstung zur Abfahrt des Menelaos, 2. Helenas Triumph, 3. die Troerinnen als Kriegsbeute, diese drei auf der Seite des Lagers oder der Achäer, 4. die Akropolis; dann auf der Seite der

— die Riepenhausensche Zeichnung ist in den Worten nicht treu — zerstreut." Untreuer könnte man mit den Worten des Pausanias nicht umgehen.

Stadt oder Troer, 5. Weiber und Kinder, Todte, 6. nur Leichname, 7. Abzug des Antenor.[1])

Daß der Maler zusammengehörige Gruppen bilden, unterscheiden und in ein Verhältniß unter einander bringen wollte, kann nach dem Bisherigen unmöglich zweifelhaft sein, obgleich Pausanias kein Wort davon sagt. Das Princip malerischer Ordnung zeigt sich aber hier und da auch in einzelnen Gruppen, wo Pausanias durch kleine Willkürlichkeiten, die von seinem Standpunkte der Betrachtung aus durchaus gleichgültig waren, sie uns einigermaßen versteckt hat. So bei der Eidscene (10). Sie besteht aus sieben Personen, sechs männlichen stehenden und Kassandra, welche sitzt: wer also, der alte Bildwerke kennt, kann zweifeln, daß Kassandra nebst dem Altar, an welchem sie saß, die Mitte einnahm? Pausanias aber nennt nach den drei Heroen der einen Seite zuerst den Ajas jenseits des Altars, dann diesen und mit ihm Kassandra. Das Verhältniß zwischen den gewählten Heroen zu beiden Seiten bestätigt unsere Annahme. Denn dem schwörenden Ajas steht gegenüber Odysseus, ohne Zweifel als unmittelbar thätig, als der Sprecher bei der Abnahme des Eides, er der in allen großen Angelegenheiten voran war und darum nothwendig des Frevlers Feind, der auch zuvor auf die Steinigung des Ajas angetragen hatte, und der auch in der Unterwelt, wie Pausanias bemerkt, absichtlich mit den andern Feinden des Oiliden zusammengestellt war. Er ist mit dem Harnisch angethan, nicht wegen des noch fortdauernden Krieges, sondern um ihn auch dadurch als den thätigsten Krieger im Heer auszuzeichnen. Hinter dem Ajas stehen die zween Atriden, hinter dem Odysseus die zween Epigonen des Theseus und seines Freundes Peirithoos. Die letzteren sind hervor gezogen und den Atriden gegenübergestellt aus Liebe zu Athen, weil Polygnot Athener durch Aufenthalt und Ertheilung des Bürgerrechts war. Aus dem Roß auf der Akropolis in Athen sah man nur Athener herausschauen, Menestheus, die beiden Söhne des Theseus und Teukros.[2]) Bei einer Handlung der Gottesfurcht mußte der Athener, da Athen seine Frömmigkeit sehr hoch hielt, den Akamas und Polypötes (der hier als der beste Freund den im Lager abwesenden

[1]) [In 1 und 7 können die je zwei Darstellungen über, nicht neben einander, worin ich Riepenh. gefolgt war, gestellt werden nach der Bemerkung J. Overbeck's.]

[2]) Paus. I, 23, 10.

Demophon ersetzt) besonders gern betheiligt sehen: es ist nicht einmal zufällig, daß diese beiden neben dem Odysseus stehen, wodurch vielmehr ihr besonderer Eifer den Frevel zur Sühne zu bringen sich ausdrückt. Unter diesem Gesichtspunkt ist es auch zu betrachten, daß Polygnot dieselbe Scene auch in Athen in der Pökile gemalt hatte.[1]) In dem Opfer der Iphigenia an dem schönen Marmorkrater in Florenz,[2]) der mit dieser Eidscene im Ganzen so sehr übereinstimmt, daß die Riepenhausen schon in ihrem früheren Werk die am Altare sitzende Iphigenia berücksichtigt haben, ist auffallenderweise auf der einen Seite des Altars mit dem Götterbilde darauf und Iphigenia, die daran sitzt, ein vierter Heros zugesetzt. An der Kassandra übrigens in der Lesche zu Delphi zeichnet Lucian[3]) die würdevollen Augenbrauen und die gerötheten Wangen, nebst dem Haar der Here von Euphranor, den feinen, wo es sein muß, sich anschließenden, meist aber flatternden Gewändern des Polygnot und dem nackten Leibe der Pankaste von Apelles als etwas Vollkommenes aus, indem er dies alles im Bilde seiner Panthea vereint wünscht. Die Gruppe nach dem Neoptolemos (12) besteht aus drei Erwachsenen, Laodike, Medusa und der Alten oder dem Eunuchen und zwei Kindern, wovon das eine, das aus Angst vor dem mordenden Neoptolemos den Altar als Schutzstätte umfaßt, auf der einen Außenseite, das andere auf der andern sich befindet, im Schooße des Eunuchen geborgen, so viel hier Schooß oder Altar schützen können[4].) Doch ist wahrscheinlicher die Gruppe abgeschlossen mit den drei Erwachsenen und dem Badegefäß in der Mitte; und das Kind am Altar etwas entfernter (*τοῦ βωμοῦ δὲ ἐπέκεινα Λαοδίκην ἔγραψεν ἑστῶσαν*) ist als Beiwerk mitten unter den Gruppen genommen und nicht ohne Bedeutung vereinzelt. Denn beide Kinder stellen verlassene Waisen vor, die in

[1]) Paus. I, 15, 3.

[2]) Galeria di Firenze tav. 157. Millin Gal. mythol. pl. CLV.

[3]) Imag. 7. *ὀφρύων τὸ ἐπιπρεπὲς καὶ παρειῶν τὸ ἐνερευθές.*

[4]) Böttiger S. 331 will den Knaben an der von dem mordenden Neoptolemos, vor dem er sich flüchte, abgewandten Seite anbringen. Aber der Knabe sucht nicht hinter dem Altar sich zu verbergen, sondern umfaßt ihn als die Rettungsstätte, welche das Schwert verschont, und Pausanias sagt: *τοῦ βωμοῦ δὲ ἐπέκεινα Λαοδίκην ἔγραψεν ἑστῶσαν*, wo er denn wenigstens, um genau zu sein, hätte beifügen müssen: *καὶ τοῦ παιδίου.*

einer solchen Zerstörung auch nicht fehlen durften, eben so das im Schooße gehaltene wie das durch seinen Schrecken zum Altar getriebene: eine Mutter ist es auf keinen Fall, die Pausanias durch Alte oder Eunuch bezeichnet.[1]) Einen Eunuchen im Hause des Priamos, in Nachahmung persischen Gebrauchs, hatte auch Sophokles im Troilos. Medusa, die sich in der Bestürzung unter das Badegefäß verkriecht, als ob sie hier sich bergen könnte, umklammert mit derselben Verzweiflung den kalten Stein, da keine lebendige Brust mehr ist, an die sie schutzsuchend sich werfen könnte; ein höchst ausdrucksvoller Zug, den wir auch bei Virgil finden (II, 489):

Tum pavidae tectis matres ingentibus errant,
amplexaeque tenent postes atque oscula figunt.[2])

Auch der Nebenzug, daß auf den Altar statt des friedlichen Opfers ein von einem der Feinde erbeuteter Panzer, nicht ohne Entweihung, hingeworfen ist, war gewiß nicht ohne Bedeutung. — Erwägt man solche Rücksichten in der Gruppirung recht, so darf man wohl auch vermuthen, daß von den drei Figuren Briseïs, Diomede, Iphis (3) und Andromache, Medesikaste, Polyxene (5) sowohl Briseïs als Andromache mit ihrem Knaben[3]) als die berühmtere oder wichtigere Person nach dem Kunstgebrauch in die Mitte gestellt war, während aus demselben Grunde Pausanias sie vor den beiden Seitenfiguren genannt hat.

In der Handlung im Ganzen sind, wie in der Anlage äußerlich drei Theile, so drei Momente oder Stufen, der letzte gemeinsame Akt der Achäer, ferner der Zustand, welcher im Lager und welcher

---

[1]) [Aesch. Ag. 313—316 Herm.:

*οἱ μὲν γὰρ ἀμφὶ σώμασιν πεπτωκότες*
*ἀνδρῶν, κασιγνήτων τε καὶ φυταλμίων,*
*παῖδες, γερόντων τ᾽ οὐκετ᾽ ἐξ ἐλευθέρου*
*δέρης ἀποιμώζουσι φιλτάτων μόρον.*]

[2]) Jacobs: Sententiam Pausaniae vix recte expressit Riepenhausen, quum Medusam utroque brachio basi illa marmorea nixam repraesentavit. Doloris significationem illum gestum habuisse, nullus dubito. Sic etiam Boettigerus p. 332 rem videtur accepisse. Schmerz sagt nicht genug.

[3]) Böttiger S. 337 vergleicht die Stellung und Stimmung der Andromache in des Euripides Troerinnen 570 ff. Aber die Tragiker sind in Behandlung dieses Gegenstandes sehr verschieden von Polygnot.

in der Stadt durch die Entscheidung des Kriegs eingetreten ist, endlich Abzug freudig und trauervoll. Von der Mitte aus nimmt das Ergreifende und Gewaltige der Gegenstände nach beiden Seiten gleichmäßig ab, wie in einer Trilogie des Aeschylus. Die Zerstörung ist dargestellt als vollbracht, wie auch Simonides ausdrückt, nicht wie sie ausgeführt wird, wie ein Aeschylus sie malt im zweiten Chorliede der Sieben, all das Elend der Menschen, deren Veste genommen ist:

> Wie man die Männer erschlägt und die Stadt mit Flammen verwüstet
> Auch die Kinder entführt und die tiefgegürteten Weiber:

den ἐλκηθμός, die θυγάτρας ἑλκηθείσας. Dies ließe sich nicht ohne Verwirrung darstellen und könnte nur eine gräuliche Wirkung hervorbringen: die Folgen der furchtbarsten Gewalt ließen sich eher zum geordneten Ueberblick bringen. Priamus und sein Haus sind todt oder in den Händen der Sieger; der letzte schauderhafte Abschluß der Rache, das Opfer der Polyxena und die Ermordung des Astyanax durch Neoptolemos, der noch im Morden der Männer begriffen ist, sind schonend übergangen: auch sind noch nicht alle Steine der Mauer niedergeworfen, nicht schlechthin vollbracht ist das Werk, aber beinah und auf hinlänglich entschiedene Weise, und mit bewundernswerthem Verstand ist gerade dieser Augenblick gewählt. Der Idee nach ist der Meineid, welchen Ajas schwört, der Mittelpunkt, das Herz der Composition. Durch Hintansetzung der Göttin in der Priesterin und dem heiligen Schutz des Altars hat der Siegsmuth die Schranken durchbrochen, mit dem Untergang der Troer verknüpft sich so der Grund und Keim großen Unheils der Sieger selbst; das Verderben der Einen und das der Andern läuft in diesem Punkt wie Ende und Anfang zusammen. Die Tabula Iliaca drückt durch diese einzige Gruppe die Zerstörung der Stadt aus.

Malerisch betrachtet ist demnach Neoptolemos, wenngleich der Gegenstand seinetwegen für die Lesche gewählt ward, nicht der Mittelpunkt.[1]) Daß er allein noch den letzten lebenden Troer in der Stadt niedermetzelt, erhebt ihn nicht über den Nestor ihm gegenüber, der sich zur Abreise wendet. Die Personen alle, die ihn angehen, sind so zerstreut im Gemälde und seine Beziehungen zu ihnen so gar nicht

[1]) Wie Böttiger annimmt, S. 330 f. vgl. 301 ff. 337.

ausgedrückt, das diese als nicht in die Darstellung fallend auch seine Person nicht über alle andern herausstellen. Priamos, den er getödtet hat, liegt unter andern Leichen (15), Polyxena, die er bei den Dichtern am Altare schlachtet und Astyanax, den er umbringt, sind im Lager (5), so wie Helenos, der mit der Andromache ihm zum Ehrentheil von der Beute zufallen wird (4). Aeneas, welchen er ebenfalls erhielt, kommt nicht einmal vor. Polygnot hat in der Stellung, die er dem Neoptolemos giebt, der, die er in der Poesie einnimmt und dem äußeren Anlaß, aus welchem die Zerstörung Ilions gemalt wurde, genug gethan, ohne der Reinheit seiner künstlerischen Conception in der Behandlung eines solchen Ganzen das Mindeste zu vergeben. Eben so wenig kann Helena als Mittelpunkt angesehen werden, woran Andre gedacht haben;[1]) noch auch geben beide zusammen, der mordende Neoptolem innerhalb und die sich schmückende Helena außerhalb der Stadt, die Brennpunkte der Handlung ab, von denen Tod und Verzweiflung auf der einen und Heiterkeit und Heimathlust auf der andern Seite ausströmen.[2]) Diese sind auf keiner Seite ungemischt zu sehen und der Gesichtspunkt für das Ganze wird auf diese Weise verfehlt. Auch die Auffassung kann ich nicht für genau richtig halten, daß, wie in des Panänos Schlacht von Marathon Beginn, Fortgang und Ende des Kampfes und überhaupt häufig in Gemälden und Reliefen Fortschritt und eine Vervielfältigung des Augenblicks zu erkennen ist, so auch hier Streit in der Stadt, Gericht des Ajas und Beutevertheilung wie in einer Folge dargestellt seien. Sondern es vereinigt sich vielmehr in dieser wunderbaren Composition alles auch in der Einheit der Zeit zu einer um so größeren Gesammtwirkung. Zu gleicher Zeit schwört Ajas, bricht Epeios den Rest der Mauer ab, mordet Neoptolemos und bricht Nestor auf, stehen die Troerinnen Todesangst aus und jammern als Gefangene, schlafen die Ilier den Todesschlaf und werden begraben und wird Helena bewundert und um Freilassung der Aethra gebeten, rüsten die Schiffsleute und Knechte des Menelaos und Familie und Gesinde des Antenor den Abzug. Nicht richtig giebt auch Pausanias

---

[1]) Jacobs.

[2]) So der Erklärer des Riepenhausenschen Gemäldes 1805 Chr. Schlosser S. 42 ff.

selbst den Gegenstand an, indem er sagt Ilions Einnahme und die Abfahrt der Hellenen: nur Simonides faßt ihn genau und bestimmt und Philostratus (V. A. VI, 11 p. 114 Kays.) τὴν ἁλισκομένην Ἰλίου ἀκρόπολιν. So gut wie die Abfahrt der Hellenen war auch die Auswanderung des Antenor ein Theil des Bildes; beides folgte aus der Zerstörung und war in die Einheit des Bildes eingeschlossen. Etwas lächerlich aber ist es, wenn man auf den Grund eines zwar künstlerisch genommen nicht genauen, aber sehr verzeihlichen Ausdrucks des Pausanias dem Polygnot vom Katheder herab den Kanon der Kunsteinheit vorgehalten, eine schlechte Verbindung verschiedenartiger Dinge vorgeworfen sieht: [1]) denn es stellt sich so der höchsten Kraft sinnreicher Erfindung Flachheit und Beschränktheit mit possierlicher Keckheit gegenüber.

Ganz verschieden war Goethes Ansicht, der auf der rechten Wand zwei verschiedene Gemälde erblickte, die Eroberung Trojas und die Verherrlichung der Helena, welche beide mit dem dritten auf der andern Wand unter sich ein Ganzes bilden, bestehend in der Erfüllung der Ilias, in dem bedeutendsten Punkte der Rückkehr der griechischen Helden, da das Schicksal der Helena die wichtigste Frage abgab, und in dem Abschluß durch Odysseus, und das Bild der gefallenen Griechen und Trojaner. Einheit einer reichen Composition spricht Göthe dabei dem Polygnot ab. Daß das angenommene zweite Gemälde nicht die Helena allein angehe, konnte schon der Umstand verrathen, daß neben dem des Menelaos „Anchialos ein anderes Gezelt abbricht". Den Erläuterungen Goethes über Sinn und Absicht des Künstlers, allgemeine Anordnung, Situation der Gruppen u. s. w. pflichtet Meyer noch in seiner Kunstgeschichte mit voller Ueberzeugung bei, und es macht keinen Unterschied, daß er anstatt von zwei Bildern, von zwei Abtheilungen, zwei verschiedenen Vorstellungen der rechten Wand spricht (II S. 132 f.).

Auffallender als das hingeworfene Urtheil des dänischen Gelehrten ist das Mißverständniß in einer genauen Untersuchung des ganzen Gegenstandes wie die Böttigers ist. Denn auch er läßt das

[1]) Torkil Baden: de arte ac judicio Fl. Philostrati in descr. imag. 1792 p. 32. Juncta argumenta a Polygnoto non me offendunt; male juncta offendunt.

Ganze in zwei Theile zerfallen, welche symbolisch durch ein Stück Mauer getrennt erscheinen sollen, Abfahrt und Ilions Zerstörung, wovon aber immer der zweite Theil die Hauptsache bleibe, weil hier die Rache des Neoptolemos eintrete (S. 314. 309). Den zweiten Haupttheil nennt er auch die Burg (S. 325). Aber überhaupt ist diese Untersuchung unglücklich ausgefallen, sie ist schwankend, unklar und voll von irrigen Einfällen. Da mag man der Linien über einander „wohl drei" annehmen, wovon die zweite immer durch ἄνωθεν, die dritte durch ἀνωτέρω bezeichnet werde, was unrichtig ist (S. 312); dann ist von einer zweiten oder dritten Linie die Rede (S. 324) und zuletzt heißt es: „ἐπάνω, weiter oben und also wohl in der dritten Linie, wenn diese wirklich da war" (S. 333). So ist unaufhörlich von der unverkennbaren symmetrischen Anordnung die Rede, sie ist aber nirgends, mit Ausnahme der Endscene (S. 335), nachgewiesen; sondern da ist z. B. Nestor „auf der untersten Linie von außen" (S. 323), Neoptolemos aber „auf der zweiten oder oberen, zwischen Schrecknissen und Leichenhaufen, als die Hauptperson, welcher eigentlich das ganze Gemälde nur zur Einfassung diente, die Rache des Neoptolemos" (S. 330), „im Innern der Burg" (S. 321). Unbegreiflich ist die Eidscene verdreht, wie schon Siebelis hinlänglich gezeigt hat, der überhaupt manche dieser Irrthümer berichtigt.

Zwei Abtheilungen sind endlich auch angenommen in dem neuesten Versuch von O. Jahn über die Gemälde Polygnots in der Lesche (Kiel 1841), das eroberte Ilion und die Abfahrt, die aber, „obgleich deutlich geschieden, doch in jeder Hinsicht sich genau auf einander bezogen und ein ganzes ausmachten." Für dieses Ganze werden hier nur zwei Hauptlinien angenommen und in jeder von beiden eine symmetrische Ordnung der Gruppen entwickelt. Es würde weitläufig sein nachzuweisen, warum in vielen Fällen die den Worten des Pausanias in Bezug auf diese Anordnung gegebene Deutung, obgleich der gelehrte und der alten Kunstwerke wohl kundige Verfasser ihn mit Gewissenhaftigkeit zu benutzen bemüht ist, sich bezweifeln, warum viele der vorausgesetzten Bezüge unter Figuren und Gruppen, wie z. B. Helena und Helenos, Helenos und Kassandra, viele der untergelegten Motive sich als hinfällig, gesucht oder nicht begründet im alten Dichtergebrauch ansehen lassen. Dagegen will ich

nicht versäumen über die auf solche Art gewonnenen Reihen wenigstens einige Bedenken darzulegen, wonach sie gegen die Bräuche, die wir übereinstimmend in Compositionen verwandter Art beobachtet sehen, vielfach verstoßen. Die unterste Reihe besteht nämlich aus neun Gruppen, was an sich recht schön wäre. Die Mitte, also (5), ist Nestor, gerade unter Epeios. Aber die Mitte müßte doch die Hauptfigur einnehmen in einer Reihe worin vier Paare von Gruppen auf jeder Seite vom Mittelpunkt aus in Beziehung zu einander, jede Gruppe mit der andern des Paars in der entsprechenden Stelle gesetzt sind. Die Hauptfigur ist Nestor gewiß nicht; auch ist er nicht außer aller besondern Beziehung wie das hölzerne Roß und Epeios, die auch in so fern für die Mitte geeignet sind. Dagegen wird sein Gegenmann, obgleich neben ihm (nicht gegenüber) stehend in (6) wie von ihm getrennt, indem er in (4) mit Polyxena, Medisikaste und Andromache sich verbindet. Gegen die übrigen Bezüge, (7) Laodike, Medusa unter der Badewanne, Alte oder Eunuch mit dem Kind, und (3) Helena mit Umgebung, ferner (8) drei Todte und (2) Briseïs und ihre zwei Genossen, so wie (9) und (1) Rüstung zum Abzug nach beiden Seiten, wäre nichts zu erinnern. Die obere weit kürzere Reihe besteht nur aus fünf Abtheilungen, das hölzerne Roß in der mittelsten. Bei den andern vieren hat sich der Verfasser erlaubt, statt (1) und (5) und (2) und (4) zu paaren, (1) und (4) und (2) und (5) auf einander zu beziehen. Dies ist aber nicht bloß gegen allen, so tausendfach durchgebildeten Gebrauch, sondern auch gegen die Natur der bilateralen Symmetrie an sich. Wie die Gruppen gestellt sind, so entsprechen die Eidscene in (4) den gefangnen Troerinnen in (2), und Helenos mit den drei verwundeten Griechen in (1) den Leichen der Troer in (5). Die Vereinfachung der Gruppen entsteht daraus, daß bei den gefangnen Troerinnen aus zwei und bei den Leichen aus drei Gruppen (nach Böttigers Vorgang) je eine gebildet wird, was für sich betrachtet bestimmt unannehmbar ist, indem wohl eine einzelne Figur oder auch zwei in einer Gruppe etwas über die andern hervorragen können, bei Gruppen von vier und vier, drei und drei Personen aber ὑπὲρ gewiß auch eine Absonderung im Raum ausdrückt, da sonst die Figuren sich zum Theil decken müßten; was aber hier zugleich den großen Mißstand herbeiführt, daß diese Doppelgruppen nun nicht die entsprechenden Stellen, sondern die

zweite und die fünfte einnehmen, woraus für das Auge, die Symmetrie als Princip angenommen, eine starke Mißform entsteht. Das vorher (S. 4) angekündigte Ganze wird wieder aufgelöst wenn der Verfasser nach der Musterung seiner Tafel sagt (S. 24), es zeige sich, daß die Mitte des Gemäldes wohl der Scheidepunkt für die beiden sich entsprechenden Hälften, nicht aber der eigentliche Mittelpunkt der ganzen Composition sei; der Maler habe also die beiden Gemälde nur neben einander gestellt, austatt sie zu einem Ganzen zu vereinigen, zu einem gemeinsamen Central- und Culminationspunkt zu führen, was Hr. Jahn selbst um so auffallender findet, wenn er sich die gewiß nicht späteren aeginetischen Giebelgruppen vergegenwärtige.

Mehr als irgend ein einzelnes Bildwerk giebt die vorliegende Composition Aufschluß über die Verbindung symbolischen Ausdrucks mit dem Wirklichen in der Darstellung und über die ideelle Behandlung des Räumlichen, die der perspectivischen Wahrheit und Wirklichkeit nicht bloß entbehrt, sondern ihr eigentlich widerstreitet. Aus der Darstellung durch handelnde Figuren allein, mit bloßer Andeutung der Orte, folgt das Aufgeben perspectivischer Nachahmung als eines völlig verschiedenen Kunstprincips. Lager, Burg und Stadt sind neben einander in eine Reihe gestellt, wie sie zum Bilde nach einer angenommenen Art malerischer Anordnung sich schicken; die wirkliche Lage ist gänzlich aufgegeben, von der in einem Gemälde bei dem jüngeren Philostratus wenigstens so viel beibehalten und nachgeahmt war, daß man Stadt und Burg auf der einen Seite, das Lager mit dem Hellespont auf der andern und in der Mitte die Ebene sah, getheilt durch den Xanthos zwischen dem achäischen und dem troischen Heere, wovon nur die Myrmidonen und die Mîser in Bewegung waren als Zuschauer des Zweikampfs zwischen Neoptolemos und Eurypylos. In Polygnots Gemälde aber schließt sich die Meeresküste in gerader Linie an die Stadt an, quer in das Land hinein, und die Stadt, hinter welcher in Wirklichkeit die Burg lag, ist hier auf die eine Seite von dieser geschoben und erstreckt sich in gleicher Linie mit dem Seestrande. Einige Aehnlichkeit hat hiermit die Voraussetzung im Theater, daß rechts von dem Gebäude der Mitte das Land, links die Stadt liege. In der Stadt sind keine Häuser, nur Todte und Verzweifelnde, so wie der Strand nur durch

Steinchen, das Lager durch Helena und die Gefangnen darin angedeutet ist; das einzige Haus des Antenor ist sichtbar weil es nothwendig war um dessen Geschick und Handeln darzustellen. Gerade nur so viel Räumliches ist überhaupt angegeben, als erforderlich war um die Lagen und das Thun der Personen anschaulich zu machen. Die Räume, Naturgegenstände und Menschenwerke selbst auszudrücken unternimmt die Kunst erst später; und auch dann behauptet die künstlerische Anordnung noch so viel Gewalt über die Wirklichkeit wie man z. B. aus der freien Nachbildung der sieben aeolischen Inseln bei Philostratus im Vergleich mit der natürlichen Lage wahrnimmt. Nur als Bedingung um die von den Achäern beschlossene Schleifung der Veste auszudrücken war daher ausnahmsweise ein Stück der Mauer von Pergama hingezeichnet, deren große Quadersteine Epeios ausbricht oder herabwälzt; nur so viel ist noch übrig, alles Andre schon niedergerissen. Man dürfte die abgebrochene Seitenmauer der Cella des Parthenon, auf deren treppenartig über einander hervorspringenden Quadern man auf den westlichen Giebel hinaufklettert, zeichnen, um dem Werk des Epeios eine größere Wahrscheinlichkeit zu geben. So könnte man auch ein Stück Mauer ganz nach noch erhaltenen griechischen Stadtmauern mit ihren Thürmen in leichtem Umriß hinzeichnen. Vollständiger dürfte die Mauer nicht sein; es müßten sonst das Lager der Achäer und die Straßen der Stadt ebenfalls abgebildet sein. Daß dies nicht gewesen, kann man dem Schweigen des Pausanias um so mehr glauben, als die einzigen Lagerhütten und das einzige Haus, die er anführt, an den Enden des Gemäldes sich befinden, welchen denn in der Mitte des Ganzen und in dessen oberstem Strich dies andere Bauwerk entsprach. Ein paar geschwungne Linien zeigen in Vasengemälden einen Berg an, ein Baum dazu die Bewaldung.[1]) Der Zimmrer des Rosses ist gewählt die Mauer abzubrechen, weil er dadurch gewissermaßen sein eignes Werk vollendet; der eine Mann legt dazu Hand an, wie ein Schiff die Flotte, zwei Hütten das Lager vorstellen, ein Esel für den Hausrath und die Familie des Antenor genügt, eine weggetragene Leiche die Bestattung der Leichen überhaupt, ein an den Altar sich

[1]) So bei Millingen Anc. uned. Mon. pl. 10 eine Linie, einen Felsen beschreibend, und ein Baum für die Felsen und Waldungen des Pelion.

anklammerndes Kind die vielen verwaisten Kinder andeutet. Wie Bauten, so sind auch kleinere Gegenstände einzig nur da, wo sie die Lage der Lebendigen zu schildern dienen, der eben erwähnte Altar, das Badegefäß, und diese darum auch an der beliebigen Stelle. In das Lager ist ein Ruhebett versetzt, ohne Zweifel um den vornehmen Stand der Gefangenen auszudrücken. [1])

Auf den Ausdruck und Charakter, für dessen Maler Polygnot vorzugsweise gilt, weist Pausanias nur zweimal besonders hin, wo er sagt, daß die Troerinnen ausdrücken, schon in kläglicher Gefangenschaft zu sein (4), und wo er die ihre Vaterstadt in Blut und Trümmern und ihr Haus verlassende Familie des Antenor beschreibt (17). Für Kassandra zeugt die Bewunderung Lucians, und für sich selbst spricht die Erfindung, durch welche in der Medusa (12) das Entsetzliche des Augenblicks auf rührende und schöne Art zur Anschauung gelangte. Auch daß Astyanax aus Angst die Mutterbrust erfaßt, zeugt für die scharfe und ausgedehnte Naturbeobachtung des Malers, der als Ethographos berühmt ist. Den Elasos sah man die letzten Athemzüge thun.

Der weite und helle Blick des Meisters verräth sich auch in der Art wie er die Poesie angewandt und im Einzelnen sich zu seinen Vorgängern oder zur dichterischen Sage gestellt hat. Freilich müßten wir, um in dieser Hinsicht die Composition vollkommen würdigen zu können, die epischen Iliupersiden in allen Einzelheiten kennen; denn im Ausheben aus dem großen Vorrath und im Zusammenfügen des Gewählten nach den Bedingungen der Kunst und der nächsten Aufgabe bestand das Verdienst der malerischen Erfindung, so wie im Neuen und Mannigfaltigen das der Dichter. Pausanias hat richtig wahrgenommen, daß Polygnot zur besondern Quelle die Kleine Ilias des Lescheos oder Lesches, Sohnes des Aeschylenos in Pyrrha auf Lesbos, gehabt habe. Er schließt daraus, daß im Gemälde Meges am Arm und Lykomedes im Handgelenk Wunden hatten (4), da gerade diese Verwundungen beider während der Nachtschlacht in dem Gedichte des Lesches vorkamen, daß der Maler es gelesen habe, und zeigt durch vielerlei Umstände bei fortgesetzter Vergleichung, daß es

[1]) Jacobs: ἐπὶ κλίνης nescio utrum sedeant, an jaceant. Et κλίνη in littore et habitus mulierum habet quod me moretur.

in dem Gemälde besonders berücksichtigt sei. Was den Neoptolemos betrifft, dem zu Ehren die Lesche mit den Gemälden geschmückt wurde, so war er eigentlich nicht der Held dieses Epos, so wie auch Polygnots Composition, wie schon bemerkt, nicht auf ihn als ihren Mittelpunkt sich bezieht. In der Kleinen Ilias hatten die Listen des Odysseus den größten Belang, aber Neoptolemos war, in Uebereinstimmung mit der Odyssee, der furchtbarste, blutigste der Helden; der Geist des Vaters wüthet in ihm, diesen zu rächen ist er angetrieben und übt das Werk der Zerstörung eifriger als irgend ein Andrer. Odysseus holt ihn von Skyros ab, schenkt ihm großmüthig seinen eignen Ehrenpreis, die Waffen des Achilleus, dessen Geist dem Sohn erscheint; Neoptolemos besiegt dann den Eurypylos, Sohn des Telephos, der den Achilleus sammt den Achäern aus Mysien vertrieben hatte; bei der Zerstörung ist er es, der den Priamos von dem Heiligthum seines Hausaltars weggerissen an der Pforte seines Hauses schlachtet, den Knaben Astyanax aus eigner Bewegung und nicht nach Beschluß der Hellenen, wie bei Arktinos, von einem der Mauerthürme herabschleudert, auch die Polyxena dem Geiste des Achilleus opfert, und er führt als Beute die vornehmste der Gefangenen, Andromache, und als Ehrenpreis vor allen Achäern den Aeneas mit sich heim. Wohl also war Polygnot veranlaßt bei einem auf das Grab des Neoptolemos bezüglichen Gemälde an dieses Epos sich vorzugsweise zu halten. Daß er irgend etwas aus Arktinos entlehnt habe, ist nicht sichtbar. Manche Hauptumstände hatte freilich Lesches mit den älteren Dichtern gemein, die Einnahme der Stadt durch das Roß mit der Odyssee und Arktinos, mit beiden auch daß Menelaos das Haus des letzten Gemahls der Helena Deïphobos erstürmt und sie dem Achäerlager zuführt. Allein in der Kleinen Ilias war das auch in der Odyssee vorkommende Märchen, daß die kluge Helena, um das Roß herumgehend, die darin eingeschlossenen Helden alle durch die nachgeahmten Stimmen ihrer Frauen äffte, ausgeführt und ihre Schönheit besonders auch dadurch gefeiert, daß Menelaos bei dem Anblick ihres entblößten Busens das schon gegen sie gezückte Schwert wegwarf. Hiervon hat Polygnot, was Pausanias nicht anmerkt, den Anlaß hergenommen, Helena in großem Glanze strahlen zu lassen, was er freilich auf sehr eigenthümliche, sinnreiche Art bewerkstelligte. Auch nach Arktinos führten die Söhne des Theseus

ihre Großmutter mit sich fort; aus Lesches ist, daß Agamemnon die Erlaubniß dazu von der Einwilligung der Helena abhängig macht und darum den Herold an diese schickte. Dies nahm Polygnot an der rechten Stelle auf (3) und Pausanias weist den Zusammenhang dieser Sendung, die aus dem Bilde schwer zu errathen gewesen wäre, glücklicherweise aus Lesches nach. Aus diesem war sodann auch die Auswanderung des Antenor und die Sicherung seines Hauses als Gastfreunds des Menelaos und Odysseus, die Antenor auch nach der Ilias in seinem Haus aufnahm (17. 18). Dies giebt zwar Pausanias nicht ausdrücklich an; aber es folgt aus dem Tadel der Folgewidrigkeit, den er über Polygnot ausspricht, welcher die Schwiegertochter des Antenor Laodike unter die Gefangnen gestellt habe (12), da doch bei Lesches Odysseus ihren Gatten Helikaon, als er in der Nachtschlacht ihn erkannte, lebend fortführte. Was er dabei von der Vorsorge des Menelaos und Odysseus für Antenors Haus bemerkt, geht auf Polygnot mit, der auch das alle Feindseligkeit abwehrende Zeichen der Pantherhaut ohne Zweifel aus dem Dichter beibehalten hatte, so wie es Sophokles im Lokrischen Ajas that. In Ansehung der Laodike thut wahrscheinlich Pausanias dem Maler Unrecht, indem dieser die Sage, daß Laodike, nach Homer die schönste der Töchter des Priamos, Akamas, den Sohn des schönen Theseus (und wohl auch so unwiderstehlich für die Schönen als dieser in vielen Sagen) früher geliebt, von ihm den Munichos oder Munitos geboren, diesen der Aethra aufzuziehen gegeben und den Vater bei der Einnahme vor Troja wiedererkannt habe, im Auge gehabt haben könnte. Daß Pausanias bemerkt: *Εὐφορίων δὲ ἀνὴρ Χαλκιδεὺς σὺν οὐδενὶ εἰκότι τὰ ἐς τὴν Λαοδίκην ἐποίησεν*, scheint eben durch eine Meinung der Exegeten veranlaßt, die er mit Unrecht verwirft. Daß Euphorion die ebengedachte Geschichte von der Laodike erzählte, wissen wir auch aus Tzetzes zum Lykophron (495); auch Parthenius erzählt sie (16) aus Hegesipps Liebesgeschichten: Plutarch nennt im Theseus (34) statt des Akamas dessen Bruder Demophon. Der Grund aber irgend ein Verhältniß zwischen Laodike und Akamas, daß die aus unsern Quellen bekannte Gestalt erst weit später erhalten haben könnte, bei Polygnot glaublich zu finden, ist, daß dieser auch in dem Gemälde in der Pökile zu Athen, welches nach Pausanias (I, 15, 3) die wegen der Frevelthat des Ajas versammelten Fürsten und

Kassandra nebst andern gefangnen Troerinnen darstellte (also eine von der Eidabnahme durchaus verschiedene Composition), wiederum diese Laodike und zwar, wie aus Plutarchs Kimon (4) bekannt ist, unter den Zügen der Elpinike, der er einst huldigte, gemalt hatte. Wenn nun hierbei Heyne (Apollod. II p. 302) an die Liebe der Laodike zu dem Eponymen der Akamantischen Phyle dachte, so ist dazu weit mehr Grund dort, wo Laodike gerade nicht unter den Gefangenen ist, wie Pausanias voraussetzt, von den Atriden also kein Leides erfährt, sondern unter den Unglücklichen, man darf denken, ruhig, freiwillig noch zurückbleibend dasteht, weil Akamas in der Nähe ist. Helenos (4) war in der Kleinen Ilias von Odysseus gefangen eingebracht worden, was Pausanias gleichfalls nicht anführt. Aus dieser waren auch nach Pausanias mehrere Namen gefallener Troer, so Astynoos, der eine der beiden welche Neoptolemos mordet (11), Eïoneus und Admetos unter den Leichen (14), auch Arion der Priamide und Agenor (13), Koröbos, dessen Tod von Andern anders erzählt wurde, vielleicht auch Leokritos (15). Von den gefangenen Troerinnen scheint bei Lesches nur wenig die Rede gewesen zu sein. Drei fand Pausanias bei Stesichoros, die Klymene, die Aristomache, Tochter des Priamos (7) und Medusa, ebenfalls Tochter des Priamos (12). Drei führt er mit Recht nicht auf den Lesches insbesondere zurück, Andromache, Medesikaste, schon bei Homer, und Polyxena (5). Die Hekabe scheint Polygnot aus Rücksicht auch auf Stesichoros weggelassen zu haben,[1]) der sie durch Apollon nach Lykien versetzen ließ, [vermuthlich bei dem Opfer der Tochter vgl. m. A. Denkm. und dies scheint auch Pausanias zu meinen indem er diesen Umstand anführt, was auch Siebelis (p. 252) und O. Jahn (S. 17) eben so angesehen haben: die poetischen Urkunden galten damals wie in unserer älteren Malerei die heilige Tradition.[2]) Kreusa war ein bekannter Name der

[1]) Oder hatte Lesches sie zum Kynossema gemacht und Polygnot sie darum ausgelassen?

[2]) Böttiger vermuthet S. 334 unter den Todten (15) Hekabe, indem er nach *Πρίαμος* einschiebt *καὶ Ἑκάβη*, die doch unter den Leichen der Männer durchaus unschicklich wäre. Daß Pausanias im Gleichfolgenden ihrer neben dem Priamos gedenkt, hat nur darin seinen Grund, daß frühere Tradition von späterer über beide abwich. Indem er dies hinsichtlich des Priamos bemerkt, fügt er es auch von Hekabe bei. Eben so wenig ist die andere Vermuthung Böttigers, daß

Gattin des Aeneas, wofür aber Lesches und die Kypria Eurydike setzten: jedenfalls hatte Polygnot diesen Namen aus der Ueberlieferung. Auch die von der Ilias abweichenden Namen der beiden Dienerinnen der Helena (3) waren vielleicht aus Lesches genommen, obgleich Pausanias nur bemerkt, daß es nicht die in der Ilias (III, 143) seien. Dagegen kam Xenodike bei keinem Dichter noch Prosaiker vor (7), und Metioche, Peisis, Kleodike nahm Pausanias für angenommene, von dem Maler selbst gebildete Namen, während nur die erste in dieser Gruppe, Deïnome, in der Kleinen Ilias vorkam (8). Bei der Mehrzahl der Gefangnen konnte es dem Maler eben nur auf die Zahl ankommen, da er nur ihre Lage allgemein, nicht ihre Familienverhältnisse auszudrücken hatte: es mit diesen Namen durchhin genau zu nehmen, wäre pedantisch gewesen. So war der von Neoptolemos gemordete Elassos unbekannt (11), so der todte Eresos und Laomedon, dessen Leiche von Sinon, dem Freunde des Odysseus (wie Pausanias ihn vermuthlich nach Lesches nennt), und Anchialos weggetragen wird (16). Ist es zu verwundern wenn der Maler auch bei dem Schiff und den Zelten außer dem Steuermann Phrontis, den er aus der Odyssee kannte, gleichgültigen Personen, welche Decken und Wasser in das Schiff tragen, Itämenes und Echoiax (Haltesteuer), die Zelte abbrechen, Polites (Bürger), Strophios (Wendicht), Alphios (Nährsam) und Amphialos (Amufer), selbstgewählte Namen, wie Pausanias auch hier vermuthet, beilegt, unbekannte, um die Aufmerksamkeit nicht aufzuhalten, und daß er folgerecht einigen Schiffern und Schiffsjungen, wie den Knechten des Antenor, gar keinen Namen setzt?[1]) So bindet er sich auch in andern gleichgültigen Dingen nicht

Hekabe in der kahl geschorenen Alten oder dem Eunuchen gemalt sein könne, wie sie in den Troerinnen des Euripides mit kahl geschorenem Haupt vorkommt, zulässig. Polygnot hätte nicht diesen Namen allein unter so vielen der namhaften Personen nicht beigeschrieben, oder sollte er allein erloschen gewesen sein? Auch wäre wohl der noch lebenden Hekabe im Gemälde eine andere Stelle zugekommen, wenn auch im wirklichen Untergang der Könige Loos sich oft mit dem der Andern vermischt.

[1]) Wüllner de cyclo epico p. 40 hat hinsichtlich der nicht in Poesieen vorkommenden Namen im Gemälde die irrige Vorstellung, als dürfe der Maler gar nicht selbst bestimmen, da er doch theils gleichgültige Personen, wo er sie nach malerischen Gründen braucht, setzen, theils nach Motiven des Orts und der gegenwärtigen Verhältnisse neue und fremde einmischen konnte, so gut als es

an die Bücher der Dichter. Den Herold Eurybates malt er, nicht ohne ein besondres Motiv, ohne Bart; dem bei Lesches am Handgelenk verwundeten Lykomedes fügt er noch Wunden am Knöchel und Kopf hinzu, vermuthlich weil eine leicht übersehen werden konnte oder um dem Ausdruck eines an Verwundung Leidenden mehr Kraft geben zu dürfen, und den beiden Verwundeten aus Lesches setzt er einen dritten, Euryalos hinzu (4), von dessen Person übrigens die Ilias weiß; so zwei Todten aus Lesches einen dritten, Pelis (Erdmann), dessen Namen er vermuthlich auch selbst gemacht hat (13). Auf die bevorstehende Ermordung des Knäbchens Astyanax ist dadurch hingedeutet, daß es in Todesangst die Mutterbrust erfaßt (5). Die bedeutende Scene, in welcher die Geschichte des Kriegs als in ihrer Spitze ausläuft und die Composition ihren Mittelpunkt hat, Kassandra mit dem verletzten Xoanon der Pallas inmitten des Achäerausschusses, kam nicht bei Arktinos vor, ob bei Lesches ist ungewiß, da man erwarten sollte, daß Pausanias, wenn dieser sie enthielt, auf ihn verwiesen haben würde. Daß diese Entwickelung, von der eine frühere Urkunde als Polygnots Gemälde hier und in Athen und der lokrische Ajas des Sophokles nicht bekannt ist, aus älterer Poesie geschöpft sei, läßt sich nicht bezweifeln: aber ein Meisterzug liegt in der Art wie sie in der Lesche benutzt ist, höher anzuschlagen als irgend eine Geschicklichkeit in sinnreicher Behandlung der einzelnen Gruppen, des Abzugs der Achäer oder der auswandernden edlen Troerfamilie, der Gefangenen oder der Leichen.

## Die Unterwelt.

In der Aufzeichnung ist angenommen, daß Pausanias, der gleich vom Eintritt anfing auf der Wand rechter Seite die Bilder zu sehen

---

die neuen Dichter thaten. Daß die dem Pausanias unbekannte Quelle für jene Namen Arktinos gewesen sei, wie Wüllner meint, ist auch darum irrig, weil Polygnot durch nichts verräth, diesen gekannt oder berücksichtigt zu haben. Die Vasenmalereien enthalten unendlich viel, das mit dem Verhältniß des Polygnot zu den Personen und Namen in der Poesie übereintrifft, und Polygnots Verfahren zeigt uns, wie manche Erscheinungen an den Vasen zu deuten und zu beurtheilen sind.

und zu beschreiben, als er ans Ende gekommen war, ohne zurückzugehen die Gemälde an der andern Wand auf der entgegengesetzten Seite zu betrachten fortfuhr. [1])

## Wörtlicher Auszug aus Pausanias.

Der andere Theil des Gemäldes, der zur linken Hand, ist Odysseus hinabgestiegen in den sogenannten Hades, um die Seele des Tiresias über seine Rettung in die Heimath zu fragen und die Malerei verhält sich so.

1. Wasser scheint ein Fluß zu sein, offenbar der Acheron, darin ist Rohr gewachsen und die Fische so schwach ausgedrückt, daß sie mehr Schatten von Fischen als Fischen gleichen. Auf dem Fluß ist ein Schiff und der Fährmann an den Rudern. Es folgte aber Polygnot, wie mir scheint, der Minyas, worin bei Theseus und Peirithoos die todtenbeladene Barke Fährmann Charon führt. [2]) Die das Schiff bestiegen haben, Tellis, offenbar im Alter eines Ephеben, und Kleoböa, noch Jungfrau und mit einem Kasten auf dem Schooße wie es Brauch ist, sie der Demeter zu machen, sind hinsichtlich ihrer Herkunft nicht durchaus klar oder sicher: [3]) in Bezug auf den Tellis habe ich soviel gehört, daß der Dichter Archilochos im dritten Grad von ihm abstamme, von der Kleoböa aber sagt man, daß sie zuerst die Orgien der Demeter von Paros nach Thasos gebracht habe.

---

[1]) Goethe XLIV, 95 setzt umgekehrt voraus, daß er nach Beschreibung der Scenen in und bei Troja zum Eingang zurückgekehrt sei, sich auf die linke Seite des Gebäudes gewendet und von der Linken zur Rechten beschrieben habe.

[2]) Charons *μελάγχροχος θεωρίς* bei Aeschylus.

[3]) Unter andern falschen Erklärungen dieser Stelle ist die, worin Amasäus Clavier, Siebelis, L. Dindorf im Wesentlichen übereinstimmen, hier abzuwenden, weil auch die Riepenhausen Schatten außer dem Tellis und der Kleoböa in das Schiff gesetzt haben. Pausanias, dem es vor allem auf das Geschichtliche der Personen ankommt, setzt mit Bezug allein auf Tellis und Kleoböa, deren Namen ohne Zweifel beigeschrieben waren, die Bemerkung voran: *οἱ δὲ ἐπιβεβηκότες τῆς νεὼς οὐκ ἐπιφανεῖς εἰς ἅπαν εἰσὶν οἷς προσήκουσι*, und führt dies, nachdem er die *ἐπιβεβηκότας* genannt hat, dahin aus, daß von Tellis das Geschlecht nur oberwärts angegeben werden konnte von der Kleoböa die Familie überhaupt nicht oder doch nicht sicher bekannt war.

2. An dem Ufer des Acheron, gerade unter dem Schiff des Charon wird ein Mann, der an seinem Vater nicht recht gethan, von dem Vater erwürgt.

3. Nahe bei dem, der im Hades Leiden erduldet, weil er den Vater mißhandelte, leidet ein Tempelräuber Strafe und das Weib, das ihn bestraft, versteht sich auf Kräuter überhaupt und auch auf solche, die zur Schändung, Entstellung der Menschen dienen. (Pharmakis also, dies ist der Sinn der gesuchten, gezierten Worte, reichte dem Missethäter einen Trank, dessen Wirkung durch Scheußlichkeit der Züge, wie wir sie im Phobos, in der Eris in älteren Werken finden, vielleicht auch der Gestalt sichtbar war. Merkwürdig ist diese Art die Abscheulichkeit des äußersten Frevels zu strafen; der Schönheitssinn des ganzen Volks und sein starker Widerwille gegen das Häßliche leuchtet aus dieser Erfindung hervor; der Ethographos versucht sein Talent hier auf kühne Weise. [1])

4. Höher als die Genannten ist Eurynomos, von dem die delphischen Exegeten sagen, daß er ein Dämon im Hades sei und daß er den Todten das Fleisch abfresse und ihnen allein die Knochen lasse. Die Odyssee und die Minyas und die Nosten, denn auch in diesen kommt der Hades und seine Schrecknisse vor, kennen keinen Dämon Eurynomos. Die Farbe des Eurynomos ist zwischen dunkelblau und schwarz, wie die der Schmeißfliegen; dabei zeigt er die Zähne und sitzt auf einer untergebreiteten Geierhaut.

5. Unmittelbar nach dem Eurynomos ist die arkadische Auge, Mutter des Telephos von Herakles und Gattin des Teuthras in

[1]) Jacobs: Boettigerus p. 351 *Ποινὴν* intelligit, fungentem officio *τοῦ δημίου* et sacrilego cicutam porrigentem. At cicutam porrigat ei, qui jam mortuus est? aut quid aliud cicuta effecerit quam mortem eamque lenissimam? Scire velim etiam, unde appareat, illam mulierem praeter alia venena etiam *ἐς αἰκίαν* parare potiones. Molesta est hoc loco ut in multis aliis verborum parcitas, qua scriptor hic in descriptionibus saepenumero utitur. Siebelis vermuthet dreierlei Unwahrscheinliches. Die *αἰκία* kann nicht in Schmerzen innerlich bestehen, sondern muß nothwendig äußerlich erscheinen, wie durch Schläge, worauf die *αἰκίας δίκη* sich bezog, wie im Axiochos c. 21 die gepeitschten Missethäter der Unterwelt *θηρσὶ περιλιχμώμενοι καὶ λαμπάσιν ἐπιμόνως πυρούμενοι Ποινῶν καὶ πᾶσαν αἰκίαν αἰκιζόμενοι ἀϊδίοις τιμωρίαις τρύχονται.* Die Entstellung, welche das magische Gift von innen heraus zur Strafe wirkte, läßt sich wohl nur als Verzerrung und Scheußlichkeit denken.

Mysien, und Iphimedeia die von den Karern in Mylasa verehrt wurde.

6. Oberhalb der schon genannten sind Opferthiere tragend die Gefährten des Odysseus Perimedes und Eurylochos; die Opferthiere sind schwarze Schafböcke.

7. Nach ihnen ist ein sitzender Mann, welchen die Ueberschrift Oknos nennt: er flicht ein Seil und eine Eselin steht neben ihm, die immerfort das Geflochtene verzehrt. Dieser Oknos sagen sie, sei ein arbeitliebender Mann gewesen und habe ein verschwenderisches Weib gehabt, von welchem, soviel er durch Arbeit zusammenbrachte, bald nachher verzehrt wurde. Die Geschichte des Oknos also deutete, wie sie meinen (die Exegeten), Polygnot auf diese Art an. Mir ist bekannt, daß von den Joniern gesagt wird, dieser Mann dreht das Seil des Oknos, wenn sie einen sehen, der an etwas zu keinem Nutzen Führenden sich abmüht.

8. Gemalt ist ferner Tityos, nicht mehr in Bestrafung (nämlich ohne die zwei Geier Homers, die von beiden Seiten an seiner Leber zehrten), sondern von der beständigen Strafe schon gänzlich aufgerieben, ein unklares und nicht vollständiges Eidolon.

9. Wenn man der Reihe nach die Vorstellungen des Gemäldes verfolgt, so ist zunächst dem das Seil Drehenden Ariadne. Sie sitzt auf einem Stein und blickt auf ihre Schwester Phädra, die mit dem übrigen Körper in einem Seil hängt und mit den Händen sich auf beiden Seiten an das Seil hält. Diese Figur läßt, auch auf die gefälligere Art ausgeführt wie sie ist, auf das Ende der Phädra schließen.

10. Unter der Phädra ist Chloris angelehnt auf dem Schooß der Thyia. Wer sagt, daß Freundschaft unter ihnen war, als sie lebten, wird nicht fehlen: denn sie waren die eine aus Orchomenos (die andre aus der Nachbarschaft des Parnasses). [1]) Es wird von ihnen gesagt, daß Poseidon der Thyia beigewohnt habe, Chloris aber mit Poseidons Sohn Neleus vermählt gewesen sei. Neben der Thyia steht Prokris, des Erechthens Tochter, und nach ihr Klymene und

---

[1]) Meine Vermuthung, daß in diesem Sinne die Lücke auszufüllen sei (Sappho 1816, S. 17), wird auch durch das ἡ δὲ χώρας einiger Handschriften gerechtfertigt. S. Schubart T. II p. XII.

Klymene wendet den Rücken. Es ist nämlich in den Nosten gedichtet, daß Klymene, des Minyas Tochter, mit Kephalos, Deïons Sohn, verheirathet und ihnen einen Sohn Iphiklos geboren war: was aber die Prokris selbst betrifft, so singen Alle, daß sie vor der Klymene mit Kephalos vermählt war und auf welche Weise sie durch ihren Gatten umkam. Einwärts von der Klymene sieht man die Megara aus Theben, welche Herakles zur Gattin hatte und als ihm Unglück bringend verstieß, da er der ihm von ihr gebornen Kinder beraubt worden war.

11. Ueber dem Kopf der genannten Frauen ist die Tochter des Salmoneus (Tyro) auf einem Stein sitzend und Eriphyle neben ihr stehend, die unter dem Chiton die Fingerspitzen nach dem Hals emporhält, und aus den Händen ist zu schließen, daß sie in den Falten des Chiton jenes Halsband hatte. [1])

12. Ueber der Eriphyle hat er den Elpenor gemalt und Odysseus niedergekaucht auf den Füßen, über die Grube das Schwert haltend; der Seher Tiresias geht hervor an die Grube; nach dem Tiresias ist auf einem Stein die Mutter des Odysseus Antikleia. Elpenor hat den aus Binsen geflochtenen Phormos, den die Schiffer gewöhnlich tragen, statt Gewandes umgehängt.

---

[1]) Jacobs: *τοῦ χιτῶνος δὲ τοῖς κοίλοις εἰκάσεις τῶν χειρῶν ἐκεῖνον τὸν ὅρμον ἔχειν.* Recte Boettigerus p. 358 haesit in *τῶν χειρῶν*, et haec verba tollenda existimat. Fortasse post *δακτύλους* debent collocari. Gewiß ist die Uebersetzung von Amasäus manibus eam occultare falsch. Vermuthlich erlaubte sich Pausanias die Präposition *ἐκ, ἀπὸ* auszulassen: denn unter dem Gewand waren wohl das Halsband selbst und die Finger nicht bestimmt zu unterscheiden, aus der Haltung der Hände aber sah man, daß Eriphyle etwas faßte, was nichts anders sein konnte, als das Halsband. Siebelis und Buttmann wollen zu *χιτῶνος* einschieben *ἐντός*, so daß *χειρῶν* von *τοῖς κοίλοις* abhinge: aber so hält man Wasser, nicht ein Halsband in der Hand. Böttiger S. 358 nimmt mit Caylus an, Eriphyle verberge den Schmuck; so auch H. Meyer Kunstg. II S. 140: „denn die Art, wie sie denselben erwarb, macht wenig Ehre; aber sie hat ihn doch lieb. Wie fein!" Sie wäre dann nicht mehr Eriphyle. Eher bestand wohl die Feinheit in der Malerei, die unter dem Gewand das Halsband und wie es gehalten wurde, erkennen ließ. Die Hand aber war ganz, nicht bis auf ein paar Finger „im Mantel versteckt". In der angehängten Zeichnung ist demnach Polygnots Zeichnung auch nicht genau ausgedrückt, was auch so im Kleinen und ohne Farben nicht einmal möglich wäre.

13. Niedriger als Odysseus sitzen auf Thronen Theseus, welcher sowohl des Peirithoos als sein eigenes Schwert mit beiden Händen hält, und Peirithoos, der auf die Schwerter blickt; vermuthlich betrübt er sich über die Schwerter, daß sie unzeitig und ihnen ohne Nutzen zu ihrem kühnen Unternehmen gewesen sind. Panyasis aber hat gedichtet, daß Theseus und Peirithoos nicht als Gefangene (gefesselt) auf Stühlen sitzen, sondern statt der Fesseln mit der Haut an den Felsen angewachsen seien. Die Freundschaft des Theseus und Peirithoos hat Homer in beiden Gedichten verkündigt.

14. Weiter (der Reihe nach) hat Polygnot die Töchter des Pandareos gemalt, von welchen Homer erzählt. Polygnot hat die Jungfrauen gemalt mit Blumen bekränzt und mit Astragalen spielend: ihre Namen sind Kamiro und Klytie.

15. Nach den Töchtern des Pandareos ist Antilochos, den einen Fuß auf einen Stein setzend und Gesicht und Kopf auf beide Hände haltend. Agamemnon, nach dem Antilochos, auf das Scepter unter der linken Achsel gestützt und mit den Händen einen Stab dazu in die Höhe haltend. Protesilaos schaut auf Achilleus, welcher sitzt: über dem Achilleus aber ist Patroklos stehend. Diese haben außer dem Agamemnon keinen Bart.

16. Ueber ihnen ist Phokos gemalt im Alter eines Jünglings und Jaseus. Dieser hat starken Bart und nimmt einen Ring von der linken Hand des Phokos ab wegen folgender Geschichte. Als des Aeakos Sohn Phokos aus Aegina in das jetzt sogenannte Phokis überzog und die Herrschaft über die Menschen dieses Landes erwerben und hier seinen Wohnsitz gründen wollte, kam Jaseus in große Freundschaft mit ihm und schenkte ihm unter andern angemessenen Geschenken einen Siegelstein in Gold gefaßt. — Deßwegen will im Gemälde zur Erinnerung jener Freundschaft Jaseus den Siegelring beschauen und Phokos giebt ihn hin um ihn zu nehmen.

17. Ueber diesen ist Mära auf einem Stein sitzend, die nach den Nosten schon als Jungfrau aus dem Leben schied und eine Tochter des Prötos, des Sohnes des Thersandros, des Sohnes des Sisyphos war. Auf Mära folgend ist Aktäon, des Aristäos Sohn, und Aktäons Mutter, die ein Reh in den Händen halten und auf

einer Hirschhaut sitzen, und ein Jagdhund liegt neben ihnen wegen der Lebensweise und der Todesart des Aktäon [1]).

18. Wenn man wieder auf den untern Theil des Gemäldes blickt, so ist unmittelbar nach dem Patroklos wie auf einem Hügel sitzend Orpheus: es faßt mit der Linken die Kithara an und berührt mit der andern Hand die Zweige des Weidenbaums, an welchen er gelehnt ist: es scheint der Hain der Persephone zu sein, wo Pappeln und Weiden nach der Meinung Homers wachsen. Die Tracht des Orpheus ist hellenisch und weder das Gewand noch die Kopfbedeckung thrakisch. An den Weidenbaum ist auf der anderen Seite angelehnt Promedon. — Hier auch Schedios, der Führer der Phokier vor Troja, der ein Schwert hält und mit Agrostis bekränzt ist, und nach diesem Pelias, auf einem Sessel sitzend, den Bart und das Haupt gleicherweise weißgrau, der auf den Orpheus schaut. Thamyris, welcher dem Pelias nahe sitzt, hat die Augen zerstört und ein niedriges Aussehen überhaupt, dichtes Haar auf dem Haupt und im Bart, die Laute ist weggeworfen zu den Füßen, zerbrochen die Griffe über dem Steg und die Saiten zerrissen.

19. Ueber diesem (dem Thamyris) ist auf einem Stein sitzend Marsyas und Olympos neben ihm in der Gestalt eines schönen Knaben, der flötblasen gelehrt wird.

20. Wenn man wieder auf den oberen Theil des Gemäldes sieht, so ist zunächst nach dem Aktäon Ajas der Salaminier und Palamedes und Thersites Würfel spielend, die Erfindung des Palamedes. Der andere Ajas aber schaut auf die Spielenden. Dieser Ajas hat die Farbe wie sie ein Schiffbrüchiger bekommt, wenn ihm noch das Meersalz auf der Haut sitzt. Absichtlich hat Polygnotos die Feinde des Odysseus zusammengebracht, und in seine Feindschaft ist der Oïlide gerathen, weil Odysseus den Hellenen rieth, den Ajas wegen des Frevels gegen Kassandra zu steinigen: Palamedes aber wurde ertränkt als er auf den Fischfang ging und Diomedes und Odysseus waren die Ertränkenden, wie ich aus dem Lesen der Kypria weiß. (Das Bekanntere daß Thersites von Odysseus geschlagen worden war und von Ajas dem Telamoniden, der in der Nekyïa der

---

[1]) Ein Jagdhund zeichnet den Aktäon auf einem Jagdgemälde mit Tydeus, Aktäon (*AKTAΩN*), Kastor und Theseus aus. Millingen Uned. Mon. 1, 18.



Odyssee sich von Odysseus zornig abwendet, ohne ihm Antwort zu geben, ist übergangen). Höher im Gemälde als Ajas des Oïleus Sohn ist Meleagros, der auf den Ajas schaut. Diese haben alle außer Palamedes Bärte.

21. Im untern Theil des Gemäldes sind nach dem Thraker Thamyris Hektor, sitzend und beide Hände um das linke Knie haltend, in der Gestalt des Bekümmerten [1]), nach ihm Memnon auf einem Stein sitzend und Sarpedon an den Memnon stoßend. Sarpedon hat das Gesicht auf beide Hände gestützt und die eine Hand des Memnon liegt auf der Schulter des Sarpedon: sie alle haben Bärte, auf Memnons Chlamys sind auch Vögel gestickt, die Memnonischen Vögel mit Namen, die nach der Sage der Hellespontier an bestimmten Tagen zu dem Grabe des Memnon kommen und so viel von dem Denkmal, von Bäumen oder Gras frei ist, kehren und mit den im Wasser des Aesepos genetzten Flügeln sprengen. Bei dem Memnon ist auch ein nackter Aethiopenknabe gemalt, weil Memnon König des Aethiopengeschlechts war. — Ueber dem Sarpedon und Memnon ist Paris, der keinen Bart hat und mit den Händen klatscht, wie das Klatschen der Landleute ist, und man muß denken, daß er durch das Geräusch der Hände Penthesilea zu sich rufe: Penthesilea blickt auch auf den Paris, scheint aber nach dem Nicken des Gesichts über ihn wegzusehen und ihn für nichts zu achten. Penthesilea ist eine Jungfrau mit einem dem skythischen ähnlichen Bogen und einem Pardelfell auf den Schultern.

22. Die über der Penthesilea tragen Wasser in zerbrochenen Gefäßen, die eine noch blühend von Gestalt, die andere schon vorgerückt im Alter. Besondere Inschriften sind bei keiner, über beiden gemeinschaftlich aber, daß sie zu den Nichteingeweihten gehören (AMYETOI).

23. Höher als diese Frauen ist Lykaons Tochter, Kallisto, Nomia und des Neleus (und der Chloris) Tochter Pero, der zur Weibgabe für sie die Rinder des Iphiklos forderte. Kallisto hat statt Decke zur Unterlage eine Bärenhaut, ihre Füße läßt sie ruhen im Schooße der Nomia, die nach der Sage der Arkader eine bei ihnen heimische Nymphe ist, und von den Nymphen sagen die Dichter, daß

[1]) Siebelis zu X, 31 p. 272.

sie eine große Zahl Jahre leben, aber keineswegs gänzlich vom Tode befreit seien.

24. Nach der Kallisto und den Frauen mit ihr ist ein Abhang und des Aeolos Sohn Sisyphos, der sich anstrengt den Felsen auf den Abhang hinaufzutreiben.

25. Auch ist ein Faß in dem Gemälde und ein alter Mann und ein Jüngling und (zwei) Frauen, eine junge unter dem Felsen (des Sisyphos) und bei dem Alten eine die ihm an Jahren gleicht.[1]) Die andern tragen Wasser, der Alten aber ist, wie zu schließen, die Hydria zerbrochen und so viel von dem Wasser in dem irdenen Gefäß noch übrig ist, gießt sie wieder in das Faß aus. Wir vermuthen, daß auch diese von den die Ceremonieen in Eleusis Geringschätzenden seien: denn die älteren Hellenen hielten die eleusinische Feier von allem, was zur Frömmigkeit gehört, um so viel mehr in Ehren, als sie die Götter vor die Heroen setzten.

26. Unter diesem Faß aber ist Tantalos, der alle anderen Plagen erduldet, die Homer von ihm gedichtet hat, und zu diesen die Angst vor dem aufgehängten Stein, worin Polygnot offenbar der Erzählung des Archilochos folgte.

---

[1]) Ich lese wie Siebelis *νέα* statt *ἐὰν* (eine Conjectur, auf die auch ich selbst einst durch die Sache geführt worden bin) und ändere ferner *ἐπὶ τῇ πέτρᾳ* in *ὑπό*, so wie gleich nachher steht *ὑπὸ τούτῳ τῷ πίθῳ*. Der Stein des Sisyphos ist gewöhnlich der, den er wälzt; hier ist *πέτρα* für den *κρημνὸς* gesetzt. Die falsche Emendation lag nahe, da *ἐπὶ πέτρας, ἐπὶ πέτρᾳ* im Vorhergehenden so häufig vorkommt. Dabei aber wurde übersehen, daß des Artikels wegen, da ein Sitz dieser Person noch nicht genannt war, auf sie auch *πέτρα* nicht bezogen werden darf, wie Clavier verbindet: dont l'une jeune était sur une pierre, so wie auch, daß das Sitzen mit dem vergeblichen Bemühen, das hier dargestellt wird, sich nicht verträgt. Wenn hingegen *ἐπὶ* übersetzt wird prope Sisyphi saxum, so ist dies gegen den Gebrauch der Präposition, wenn auch *ἐπὶ θαλάσσῃ* bei Pausanias selbst III, 20, 6 vorkommt. Jacobs: Totus hic locus misere corruptus et turbatus. Recte vidit Boettigerus p. 364, mulieres illas cum sene et puero occupatas esse in haurienda aqua. Sed quod suspicatur legendum esse *ἐπαντλοῦσαι ἐς τὸν πίθον* ferri non potest, praesertim quum sequatur *οἱ μὲν ἄλλοι φέροντες ὕδωρ*. Fortasse lenissima mutatione scribendum: *καὶ γυναῖκες ἔνιαι μὲν ἐπὶ τῇ πέτρᾳ* (so Nibby parecchie donne assise sopra il sasso — Porson *νέαι*) — mulieres cum aliae circa rupem, unde aqua scaturit; alia (supple *ἄλλη, μία, τὶς*) juxta senem illum, cui aetate est similis.

In der Anordnung der Bilder muß man eine allgemeine Uebereinstimmung mit dem Gemälde gegenüber voraussetzen und ist daher nicht wenig befremdet über die großen Schwierigkeiten, auf die man stößt, wenn man die Composition herauszufinden sucht. Oefter als sich leicht jemand vorstellt, kann man diesen Versuch auf die verschiedenste Weise anstellen und dennoch über manches Einzelne, ja über Hauptumstände im Zweifel bleiben, so daß man zuweilen an der Lösung einer Aufgabe verzweifelt, die man doch immer wieder aufnimmt, weil andererseits so vieles sich nach befriedigender Wahrscheinlichkeit ordnet und weil das andere Gemälde zu verbürgen scheint, daß auch in diesem eine durchgreifende Regelmäßigkeit stattgefunden habe.

H. Meyer nimmt an, daß das zweite Gemälde keine Hauptabtheilungen wahrnehmen lasse, sondern der Bedeutung nach ein Ganzes war, wiewohl für uns nicht alle seine Beziehungen klar seien. Doch ist ihm so viel völlig klar, daß die Figuren und Gruppen in drei Reihen über einander angeordnet waren [1]. Böttiger zweifelt nicht, daß auch hier in der ganzen Anordnung alles auf Symmetrie und Gegensätze ankam und hält es für sehr wahrscheinlich, daß auch hier alle Figuren in drei übereinander laufenden Linien aufgestellt waren (S. 346), macht aber, da eine Perlustration im Einzelnen, wie er sagt, ihn zu weit führen würde, nur allgemeine Bemerkungen über die Manier des Malers. Nicht ohne Grund bittet Siebelis sich Beweise aus für die drei Linien und zählt viele Ungewißheiten und Dunkelheiten auf, die ihm in dieser Hinsicht blieben (S. 279). O. Jahn ist der Ansicht, daß im zweiten Gemälde ein strenger Parallelismus, wie er ihn im ersten nachgewiesen habe, sich nicht zu finden scheine; doch erkennt er denselben Geist in der Anordnung, sowohl was die Verbindung durch äußere Symmetrie als durch innere Bedeutsamkeit anlangt (S. 25 f). Es zerfällt ihm nicht wie das erste in zwei Hälften, weshalb nicht zu erwarten sei, daß die einzelnen Glieder der Composition sich darin eben so streng einander entsprechen wie im ersten; es zeigt nach ihm ein ganz verschiedenes Princip der Anordnung, nämlich eine bei weitem größere Anzahl übereinander geordneter Linien, deren keine die ganze Länge des

[1]) Kunstgesch. 1824. II, 138.

Bildes einnehme, indem die untere stets durch die obere fortgesetzt werde, mit einem beständigen Streben in die Höhe. Allerdings sei es befremdend, bei diesen beiden Gemälden, welche sich auf den gegenüberliegenden Wänden befanden und also zur Vergleichung von selbst einluden, eine verschiedene Anordnung befolgt zu sehen; allein sie trete aus Pausanias, unserer einzigen Quelle, ganz deutlich hervor. Es sei wohl weniger die Absicht des Malers gewesen, ein Gemälde zu liefern, das die Strahlen von allen Seiten her in einen Mittelpunkt vereinigte, alle Einzelheiten auf einen Culminationspunkt hinführte, als vielmehr eine Reihe von Scenen auf eine Weise zu vereinigen, daß jede einzelne in sich abgerundet, und mit den andern wiederum in die mannigfaltigste und engste Verbindung gesetzt werde, sowohl durch die inwohnende Bedeutsamkeit als die stellenweise bis zu strengem Parallelismus gesteigerte Symmetrie der Anordnung (S. 40—42). Die Tafel der demgemäß aufgezeichneten Gruppen stellt viel zu eigenthümliche Verhältnisse dar und die Gegenstände sind viel zu sehr verwickelt, als daß darüber in der Kürze sich ein Urtheil abgeben ließe.

Den Gegenstand des zweiten Gemäldes an der linken Seitenwand der Lesche hat Polygnot aus der Neckyia der Odyssee geschöpft, den Niedergang des Odysseus zum Hades[1]), um den Tiresias über die Heimkehr zu befragen. Der Dichter läßt uns nur den Eingang erblicken von dem wüsten Hause des Hades, am jenseitigen Ufer des Okeanos, wo im ewigen Dunkel die Kimmerier hausen (XI 14), wo das niedere Gestade und Persephones Haine, hohe Pappeln und unfruchtbare Weiden, die wüste Behausung des Hades, wo in den Acheron der Pyriphlegethon und Kokytos fliessen (X, 508—15). Dort macht sich der Held nah heran (*χριμφθεὶς πέλας* 516), gräbt eine Grube eine Elle lang auf allen Seiten, gießt Spende hinein für alle Todten, von Meth, Wein und Wasser, worauf weißes Mehl gestreut wird, gelobt ihnen in Ithaka eine unfruchtbare Kuh, dem Tiresias entfernt davon ein schwarzes Schaf zu opfern, schlachtet dann ein männlich Schaf und ein weibliches schwarzes (das andere

---

[1]) Paus. X, 28, 1: *Ὀδυσσεὺς καταβεβηκὼς ἐς τὸν Αἴδην.* Od. X, 512 *αὐτὸς δ' εἰς Ἀίδεω ἰέναι δόμον εὐρώεντα,* XI, 474: *πῶς ἔτλης Ἀϊδόσδε κατελθέμεν;*

ohne Zweifel auch schwarz), und läßt ihr Blut in die Grube fließen, indem er selbst umgewandt sich nach dem Okeanos kehrt (X, 527), hält dann sein Schwert gezogen um die Seelen vom Blut so lang abzuwehren bis er zuvor den Tiresias gefragt hat. Es kommen zuerst die Seelen des durch jugendlichen Leichtsinn vor der Abfahrt vom Lande der Kirke verunglückten Elpenor, der um ein Grab fleht, und der eigenen Mutter Antikleia, die nicht zum Blute gelassen werden, worauf Tiresias kommt und, nachdem er Blut getrunken, dem Odysseus über die Heimfahrt Wahrheit verkündigt. Dann sammeln sich die Seelen der Heroinen um das Blut und werden eine nach der andern zugelassen und befragt. Nachdem Persephone diese wieder zerstreut hat, kommen die Heroen. Wie der tiefsinnigste der Künstler diese Erzählung in ein Gemälde verwandelt und wie er den gegebenen Stoff, den er in allem Wesentlichen ausdrückt, mit Bestandtheilen einer späteren und eigner Erfindung bereichert hat, ist der Betrachtung nicht unwerth.

Für eine symmetrische Anordnung der Unterwelt sprechen zuvörderst folgende Umstände. Es entsprechen sich offenbar die beiden Enden. Wie auf der einen Seite Tityos noch weiter in das Innere des Hades hineinreicht, so auch auf der andern noch ein Paar Büßerinnen, die Wasser tragen; jener zwar unten, diese oben im Bilde, aber vielleicht absichtlich die alten und die neueren Sünder gemischt, so auf beiden Seiten, wie unter einander an beiden Enden. Unter den übrigen Hadesbewohnern finden wir keine Büßenden mehr, außer etwa Theseus und Peirithoos als Gefangene, obgleich die Schwächen, die manche im Leben begleiteten, ihnen im Hades verbleiben, oder das Leid, welches sie ihnen dort zuzogen, angedeutet ist. Sodann ist auffallend das Zahlverhältniß der verschiedenen Klassen von Bewohnern des Hades, die entweder Reihen oder Gruppen bilden, wie sich weiterhin ergeben wird. Bestimmte Abtheilungen nach dem Inhalt, selbst nach Gegensätzen desselben, wie im andern Gemälde, sind hier nicht wahrzunehmen. In den unbekannten Wohnungen der Todten gingen die Gruppen in minder bestimmten Absonderungen und Verhältnissen in einander, und Ruhe und Einfachheit in der Stellung herrschen hier vor, wie dort Bewegung und Handlung.

Zur Rechtfertigung der getroffenen Anordnung der Gruppen in Bezug auf Pausanias bemerken wir Folgendes.

Mit dem Kahn des Charon beginnt die Beschreibung, obgleich er nicht dem untersten Plan angehört, weil er der Gegenstand der Unterwelt ist, der gewöhnlich zuerst genannt wird. Auffallend ist in mancher Hinsicht, daß der Kahn diese Stelle einnimmt; doch ist die Stellung der ersten Höllenstrafe *μάλιστα ὑπὸ τοῦ Χάρωνος τὴν ναῦν* (2) zu bestimmt, um einen Ausweg zu lassen. Der Tempelräuber (3) ist dem Vatermörder nah (*τούτου πλησίον*), in derselben Linie. Eurynomos (4) ist *ἀνωτέρω τῶν κατειλεγμένων*, unter welchen Charon mitzuverstehen sein möchte, weil die Verwesung, die Eurynomos bedeutet, auf der Oberfläche der Erde ist und er den ganzen Hades angeht. So gleicht sich auch dieses Ende mit dem andern, wo ebenfalls in allen drei Linien Figuren sind, aus und es kommen gerade die Verwesung dem Sisyphos, der den Stein der Weisheit wälzt, dem sich vergeblich abmühenden Menschengeist, und Tellis und Kleoböa den Uneingeweihten gegenüber zu stehen. Von Auge und Iphimedeia (5) sagt Pausanias, daß sie der Reihe nach gleich nach Eurynomos stehen (*ἐφεξῆς μετὰ τὸν* E.), was sonst immer von demselben Plan gilt, hier aber von dem nächsten Plan, also von einem Angrenzen in schräger Linie verstanden werden muß, wegen der gleichfolgenden Bestimmung über Perimedes und Eurylochos (6) *τῶν δὲ ἤδη μοι κατειλεγμένων εἰσὶν ἀνώτεροι τούτων*. Denn wenn diese über die Genannten hinaufgerückt würden, so stünden sie ganz allein auf einem vierten Plan, vereinzelt und wie außer dem Bilde. Oder will man den Eurynomos zwischen das Schiff und Auge und Iphimedeia legen, indem die Verwesung nach dem Uebergang in den Hades erfolgt? Daß die Vorstellungen gegenüber (24—26) weniger übereinstimmen würden, dürfte nicht abhalten: aber die Figuren der mittleren Reihe häufen alsdann sich allzusehr. Die beiden Träger der Widder sind mit Odysseus in derselben Linie, damit ihr Bezug zu ihm in die Augen falle, aber etwas entfernt von ihm, da sie etwas Früheres, die Anstalt zum Opfer ausdrücken. Wo dies erfolgt ist (Vorhof des Hades möchte ich diesen Ort so wenig nennen, als den wo die Träger sich befinden) und Odysseus über der Grube huckt, waren höchst wahrscheinlich die Köpfe der Opferthiere gemalt wie in dem vortrefflichen Vasenbild, welches diese Scene vorstellt. Oknos (7) ist nach den zwei Gefährten des Odysseus (*μετὰ αὐτοὺς*), was wieder nicht von der Reihe, sondern

vom Fortschritt im Ganzen des Gemäldes genommen werden kann (wie auch Wiedasch zur Uebersetzung des Pausanias bemerkt): denn es ist nicht glaublich, daß ein Paar der Schatten, getrennt von den Bewohnern des Hades, zwischen den Opferthieren und dem Opfer selbst, gleichsam außer dem Hades auf der Oberfläche gemalt gewesen sei: dann ist auch dem Oknos ganz nah Ariadne mit Phädra, die man nicht auch mit hinaufziehen wollen wird. Wie Pausanias in dieser Gegend des Bildes mit geringerer Ordnung und Bestimmtheit in seiner Beschreibung verfährt als in allen übrigen, zeigt sich am meisten daran, daß er von Tityos (8) die Stelle gar nicht angiebt, sondern nur sagt *γέγραπται δὲ καὶ Τιτυός*; ich glaube indessen nicht zu irren, wenn ich ihn neben die andern Büßenden in die unterste Reihe bringe. (Siebelis setzt ihn in derselben Linie mit den Gefährten des Odysseus, dem Oknos und der Ariadne und Phädra. Die Riepenhausen hingegen hatten ihn unten neben den Tempelräuber gelegt.) Klar ist dagegen die Nebeneinanderstellung der Phädra (9) in der Reihe des Oknos: *ἐπιόντι δὲ ἐφεξῆς τὰ ἐν τῇ γραφῇ ἐστιν ἐγγυτάτω τοῦ στρέφοντος*. Unter der Phädra (*ὑπὸ τὴν Φ.*) sind Chloris und Thyia (10), nach ihrer Beziehung zu den drei folgenden Figuren wohl auch nicht gerade senkrecht darunter, sondern nur ungefähr, ein wenig mehr rechts. Neben der Thyia (*παρὰ*) Prokris, nach dieser (*μετὰ*) Klymene, und weiter einwärts (*ἐσωτέρω*), was für *μετά* gesagt ist (nicht sur un plan plus élevé, wie Clavier übersetzt, oder darüber, wie auch O. Jahn versteht), Megara. Tyro und Eriphyle (11), über den genannten Frauen (*γυναικῶν τῶν κατειλεγμένων ὑπὲρ τῆς κεφαλῆς*), muß es erlaubt sein über den zwei zuerst von diesen fünfen genannten zu setzen. Dies paßt auch zu dem Folgenden, daß über der Eriphyle (*ὑπερ τῆς 'E.*) Elpenor (12) gemalt sei: denn so breitet sich die Gruppe des Odysseus, wozu dieser gehört, so aus, daß darunter neben der Eriphyle noch Platz für andere Figuren übrig bleibt. Und wirklich sitzen tiefer als Odysseus (*κατωτέρω τοῦ 'O.*) Theseus und Peirithoos (13). Gleich dabei (*ἐφεξῆς*, hier wieder von derselben Reihe gebraucht) sind die Töchter des Pandareos (14). Nach diesen aber (*μετὰ*) folgt Antilochos, nach diesem *μετὰ* Agamemnon; dann Protesilaos, Achilleus, Patroklos (15), die offenbar zu einander gehören, und ich muß eben so sehr mit Rücksicht auf die mittlere als auf die untere

Reihe annehmen, daß Pausanias hier vergessen hat beizufügen, was er bei der Gruppe 18 bemerkt: ἀποβλέψαντι δὲ αὖθις ἐς τὰ κάτω τῆς γραφῆς (ἔστι μετὰ τοῦ Πανδάρεω τὰς κόρας), oder μετὰ auch hier wie bei Oknos, den Fortschritt in einer unteren Reihe angeht (was auch hier Wiedasch erinnert); nur wenn ἐφεξῆς hinzukommt, ist dieselbe Reihe nothwendig zu verstehn. Wie so gar nicht Pausanias die Gruppen beachtet, zeigt sich auffallend daran, daß er so unmittelbar hinter einander sagt: μετὰ τοῦ Πανδάρεω τὰς κόρας Ἀντίλοχος und Ἀγαμέμνων δὲ μετὰ τὸν Ἀντίλοχον, so als ob kein Unterschied zwischen diesen Personen wäre. So auch gebraucht er hier wieder wie im ersten Gemälde Gruppe 3 ὑπὲρ von einer etwas erhöhten Stellung in derselben Gruppe: denn daß Patroklos über dem Achilleus stehend dennoch zu derselben Gruppe gehöre, läßt sich doch nicht bezweifeln: er steht vielleicht nur über ihm in so fern Achilleus sitzt und er daher über ihn hervorragt, indem er steht. Dagegen sind gleich darauf über diesen (ὑπὲρ αὐτούς) Phokos und Jaseus in einer obern Reihe (16), und über diesen (ὑπὲρ τούτους) in der dritten Reihe Mära und bei ihr (ἐφεξῆς) Aktäon (17). Dann ist so bestimmt als man nur wünschen kann angegeben von Orpheus (18): ἀποβλέψαντι δὲ αὖθις ἐς τὰ κάτω τῆς γραφῆς ἔστιν ἐφεξῆς μετὰ τὸν Πάτροκλον, so daß an die Gruppe der Achäerhelden sich die der Musiker (18) auf der untersten Linie anschließt. Anstatt aber diese als zusammengehörig ins Auge zu fassen oder einfach an einander zu reihen, sagt Pausanias mit der Ziererei, die seinen Styl so sehr entstellt, nachdem er den Orpheus und Promedon genannt hat: κατὰ τοῦτο τῆς γραφῆς Σχεδίος, dann καὶ μετὰ τοῦτον Πελίας, der auf den Orpheus hinsieht, und Θαμύριδι ἐγγὺς τε καθεζομένῳ τοῦ Πελίου κ. τ. λ. Ueber dem Thamyris (ὑπὲρ τούτου) Marsyas und Olympos (19) und in der obersten Reihe (εἰ δὲ ἀπίδοις πάλιν ἐς τὸ ἄνω τῆς γραφῆς) sind neben dem Aktäon (ἐφεξῆς τῷ Ἀ.) die Würfelspieler (20), und hier ist die höhere Stellung in der Gruppe, wie sonst einigemal durch ὑπὲρ, ausgedrückt durch ἀνωτέρω (ἢ ὁ τοῦ Ὀϊλέως Αἴας), was sonst immer von einer höheren Reihe gebraucht wird. Hierauf springt die Beschreibung wieder von der dritten in die unterste Reihe herab, ἐν τοῖς κάτω τῆς γραφῆς μετὰ τὸν Θρᾷκα Θάμυριν, auf Hektor, nach dem Hektor (μετὰ) ist Memnon, Sarpedon (συνεχής), über beiden

(ὑπὲρ τὸν Σαρπηδόνα τε καὶ Μέμνονα, was ich abermals bloß von der Gruppe verstehe) Paris und Peuthesilea (21). Ueber der Penthesilea (ὑπὲρ τὴν Π.) zwei Wasserträgerinnen (22) und höher als diese (τῶν γυναικῶν ἀνωτέρω τούτων), also in der dritten Reihe, Kallisto, Nomia und Pero (23). Nach der Kallisto (μετὰ τὴν Κ.), in der obersten Reihe nämlich, da hier kein Grund ist eine Ausnahme zu vermuthen, Sisyphos (24), unter dem Felsen des Sisyphos (ὑπὸ τῇ πέτρᾳ, wie ich für ἐπὶ sicher herzustellen glaube) das Faß mit vier Wasserträgern, die so sich paßlich genug an die zwei andern derselben Reihe (22) anreihen (25), und schließlich unter dieser Gruppe (ὑπὸ τούτῳ τῷ πίθῳ) Tantalos (26). Die Bestimmung ὑπὸ τῇ πέτρᾳ zeigt nicht bloß die Stelle unter dem Sisyphos, sondern auch die am Rande des Bildes an, was mit der Gegenüberstellung der Figuren paarweise wohl zusammentrifft.

Ehe ich das Verhältniß der Gruppen unter einander erläutere, sind über einzelne Darstellungen für sich Erklärungen zu geben.

1. Charon in der Barke an zwei attischen Lekythen, abgebildet in Stackelbergs Gräbern Taf. 47. 48, an einem Basrelief im Mus. Pioclem. IV, 35, immer nur mit Einem Ruder, so daß auch bei Pausanias ἐπὶ ταῖς κώπαις nicht buchstäblich zu nehmen sein wird.

3. Zwei Pharmakiden waren am Kasten des Kypselos, Kräuter oder Wurzeln, welche die Pharmakiden besonders gruben (Dio Or. 58 p. 302), im Mörser stoßend (Pausan. V, 18, 1); andre auch in einem sehr alten Basrelief in Theben, die von der Here zur kreisenden Alkmene gesandt waren (Paus. IX, 11, 3).

4. Die Dichtung des Dämon Eurynomos des weit- oder vielfressenden, der das Fleisch abweidet, schließt sich der vom Felsen Leukas an, welchen am Eingang des Hades schon die der Odyssee als eine Fortsetzung angehängte Nekyia nennt XXIV, 11 (in der Odyssee selbst nur πέτρη X, 515); denn diese Klippe Leukas hat wohl ihren Grund in der epischen Formel λεύκ' ὀστέα. Gemalt hätte das Schauerliche, das in dem Namen liegt, sich nicht genug ausgedrückt: wahrscheinlich erfand Polygnot selbst das symbolische Bild. Eurynomos hat die Haut eines Geiers zur Unterlage, nicht wie die Schmeißfliege sich auf das Aas setzt, sondern zur Andeutung gleicher Natur (da der Geier eben so wie die Schmeißfliege der

Leichen Feind ist, wie Aelian sich ausdrückt), so wie zur Erinnerung an ihre Verwandlung in diese Thiere Aktäon und seine Mutter auf der Haut eines Hirsches (17), Kallisto auf der eines Bären sitzend (23). In der nordischen Mythologie saugt Nidhugger die Leichen der Abgeschiedenen aus. Eurynomos ist weder als ein Qualdämon zu denken[1]), noch soll er diejenigen schrecken, welche die eilige Bestattung versäumten[2]). Er bedeutet entschieden die Verwesung; die Zähne, die Farbe in Verbindung mit der Natur des Geiers sind sprechend genug.

7. Den Oknos im Hades ein Seil flechtend, das der Esel auffrißt, hatte auch[3]) Kratinos (vielleicht in den Chironen) erwähnt, ob vor oder nach dem Gemälde, läßt sich nicht sagen. Daß Polygnot es dabei auf die Frau nicht weniger absah als auf den Oknos, der zwar arbeitet, aber unachtsam ist, sich nicht umsieht noch Aufsicht hält (piger bei Plinius)[4]), zeigt sich auch an der Stelle, die Oknos zwischen Heroinen einnimmt, und es mag bei der Erfindung des Bildes des Jambendichters Simonides Frau aus der Eselin, die mit der des Oknos große Aehnlichkeit hat[5]), mit im Spiel gewesen sein.

---

[1]) K. O. Müllers Orchomenos S. 18.

[2]) Stackelberg, Gräber der Hellenen S. 13, der dagegen den Hund an der Pforte des Hades, welcher Wache hält, der Gefräßigkeit des Hundes wegen zum Sinnbilde der Verwesung macht S. 12. Cavedoni vermuthete in gewissen schreckbaren, auf dem Boden verschiedener in Vulci gefundener Trinkschalen gemalten Masken, die an Medusa durch die herausgestreckte Zunge und die Zähne erinnern, wegen ihres Barts auch für Deimos oder Phobos genommen worden sind, Eurynomos vorgestellt, was sehr unwahrscheinlich ist. Bullet. d. Inst. archeol. 1844 p. 154.

[3]) Meineke Fragm. Comic. II p. 203.

[4]) Jacobs irrt hier auffallend: Ceterum suspicor, Ocnum Polygnoti demum invento debere hoc quod mythologicis Inferi civibus annumeratur. Certe allusio ad ejus conjugem admodum insulsa esset, nisi Ocnus, homo laboriosissimus, sed conjugis prodigae culpa paupertate laborans, omnibus tum temporis fuisset notus. Vel ipsum hominis nomen, *τῇ αὐτοῦ φιλεργίᾳ* contrarium, docet de persona mere allegorica cogitari non posse. Plutarch de animi tranquill. p. 473 macht eine Anwendung von dem Oknos, den (noch immer) die Maler im Hades malten, auf die Thörichten, die sich nicht um das Gegenwärtige kümmern, sondern nur das Künftige denken.

[5]) *περὶ γυναικῶν* 43—49. In dem Sinn, welchen wir annehmen, scheint Oknos auch gefaßt in dem Wandgemälde eines noch nicht edirten Columbarium

Freilich hat auch der natürliche Esel Sinn in der Fabel, nicht bloß die symbolische Eselin, und so setzen Plinius bei dem Oknos eines Malers Sokrates und Properz (IV, 3, 22) asellus; daß es auch Kratinos so meinte, ist weniger zu glauben als daß im Citat θήλεια zu ὄνος ausgelassen sein möge. Ganz verschieden ist der lahme Esel in der Unterwelt des Appulejus (Metam. IV p. 130 Bipont.), welcher Holz trägt, mit einem gleichen Eseltreiber, der den Ankommenden die herabgefallenen Holzstückchen aufzuheben bittet, an dem dieser aber stumm vorbeigehen soll: und doch nennt Müller diesen lahmen Eseltreiber auch Oknos und bezieht ihn und demnach auch den Polygnotischen auf Mysterien.[1])

8. Daß Polygnot dem Tityos statt der neun Joche (πλέθρα) bei Homer wenigstens eine ungewöhnliche Länge gegeben habe, möchte wohl anzunehmen sein. So auch daß er auf dem Boden (ἐν δαπέδῳ) ziemlich strack ausgereckt war, was auch nach malerischem Geschmack dagegen zu erinnern wäre. Das Unvollständige des Schattenbildes konnte nicht wohl darin bestehen, daß es stellenweise nicht

---

der Villa Pamfili in Rom, woraus zwanzig Bilder in Copie sich in München in den Vereinigten Sammlungen befinden. Oknos sitzt nämlich vor seinem Gehöfte auf einem Stein, bärtig, der Mantel vom Kopf abfallend; dem Esel, der auf den Beinen gelagert das Seil bequem abfrißt, hält er es selber läßig hin.

[1]) Archäol. §. 391 Anm. 9. 397 Anm. 1. Die Geschichten von dem Faß und dem von einem Mann geflochtenen, von andern Männern aufgelösten Seil bei einem Feste der Akanthier in Aegypten bei Diod. I, 97 würden von den Danaiden und Oknos verschieden sein, auch wenn sie ebenfalls ein Sinnbild vergeblichen Thuns wären: die Aegypter vermischten gern einheimische und hellenische Sagen und Gebräuche; sie beziehn sich aber, wie Schwenck Aegypt. Mythol. S. 248 f. zeigt, auf das Jahr und seine Tage. Auch in den Ann. d. Inst. archeol. V p. 319 ist übrigens auf diesen Anlaß dem Oknos ein von Pausanias angeblich nur verschwiegener mystischer Sinn beigelegt. Die Danaiden und Oknos sind zusammengestellt Mus. Pioclem. IV, 36, da sie in der Fruchtlosigkeit ihrer Arbeit einander gleichen und könnten daher auch gemeinschaftlich auf das τέλος der Mysterien hindeuten. So auch ist von einem meist zerstörten Architravfries aus Stuck in einem Grabe zu Rom Oknos und noch erhalten eine Danaide neben ihm, am andern Ende Kerbros; und hier hält Oknos, ruhend auf einem Knie vor dem Esel, ihm das Geflecht wie zum Futter hin, so daß man in Gedanken ergänzen muß, daß er, wenn dies Geschäft abgethan ist, von Neuem zu flechten haben wird. Cav. P. Campana Due sepolcri Romani 1840 tav. II C und VII B p. 10.

ausgezeichnet war, als ob Theile ganz eingeschwunden wären; sondern in Verfallenheit der Gestalt, wobei sie im Ganzen doch im Ungeheuren erhaben sein konnte.

9. Da Ariadne auf ihre Schwester Phädra blickte, so war sie vermuthlich nicht in eigne Trauer versenkt. Welcher Grund wäre auch gewesen, sie gerade in der Bestürzung darzustellen, die sie bei dem Erwachen nach der treulosen Flucht des Theseus empfand?[1]) Phädra mag in ihrer Schaukel, die sicher ohne allen Bezug auf einen heiligen Gebrauch war, da dieser hier keinen Sinn haben würde, sich nicht so munter geschwenkt haben wie das Spiel an sich in Vasengemälden aussieht.[2]) Doch dürfte von der Vase des Hrn. Sam. Rogers die Figur der Geschaukelten, vom Eros der sie schaukelt getrennt, der Haltung nach sich vollkommen zur Polygnotischen Phädra eignen. So wie in diesen spätern Gemälden nur die Schaukel, nicht die Art sie zu befestigen ausgedrückt ist, so darf sie sicher auch bei Polygnot nicht als an einem Baum hängend gedacht werden. So löblich es ist, daß Polygnot das Erhängen nicht darstellen wollte, so hat doch diese Umwandlung in das Schönere, wie Pausanias sagt, die bloße Andeutung durch die Stricke einer Schaukel, eben weil

[1]) R. Rochette Peint. de Pompéi p. 31—33, wo dies angenommen wird, um der Ariadne (der sogenannten Agrippina in Dresden) in Polygnots Gemälde ein Vorbild zu geben.

[2]) Ein Mädchen läßt von einem andern sich schaukeln Millingen Anc. uned. mon. pl. 30. Gerhard Ant. Bildw. I, 55. Eros schaukelt eine Schöne, ein Hündchen bellt dazu, eine Begleiterin beschaut sich im Spiegel, an einer Vase des Hrn. Sam. Rogers b. Gerhard das. Taf. 54. [Im Museum zu Berlin sah ich Nr. 1972. Ein Satyr schaukelt ein Mädchen, zierlich und anständig. Abgebildet jetzt in Gerhards Trinksch. u. Gef. II Taf. 27.] Daß dies nicht auf Reinigung durch Luft gehe, sondern auf das tägliche Leben, giebt der Ausdruck bestimmt zu erkennen. An einer kleinen Vase Candelori schaukelt unter einem Myrtenbaum ΠΑΙΔΙΑ (die wieder auf einer bei Stackelberg, Gräber Taf. 29 unter der Umgebung der Aphrodite sich befindet) den ΕΡΩΣ. Bullet. d. inst. archeol. 1829 p. 78. Sehr falsch Böttiger S. 358: „Phädra hat sich erhangen, hält aber den Strick mit beiden Händen." Eben so irrt Meyer in der Anzeige der Unterwelt Polygnots von den Brüdern Riepenhausen in Goethes Kunst und Alt. 1827 VI S. 293 sehr, wenn er meint, Polygnot habe zart darauf anspielen wollen, daß Phädra sich selbst erhing, und sie darum an einem mit beiden Händen gehaltenen Strick schwebend, nicht wie auf einer Schaukel sitzend dargestellt.

diese auch im eigentlichen Sinn genommen werden könnte, etwas gar Treuherziges. Doch leitete auch die attische Legende das der Erigone gewidmete Schaukeln zur Sühne und das Schaukeln überhaupt davon her, daß Erigone sich erhängt habe:[1] so nahe lag die Vergleichung des Aufhängens mit dem Hängen zum Hinundherschweben. Phädra (*ΦΕΔΡΑ*) unter den sechs tragischen Heldinnen in Wandgemälden aus Tor Maranciano, jetzt im Vatican, hält den Strick in der Hand[2]); auch keine üble Art das Erhängen selbst zu umgehen.

10. Chloris und Thyia sind als Flora und Aura sehr befreundet und so bleiben sie es auch im Mythus, der sie in geschichtliche Personen umwandelt. Diese Doppelnatur ist häufig genug: die Sage kehrt nur zuweilen auch die Sache um, wie z. B. bei dem Marsyas (19) Pausanias bemerkt, daß die Phryger in Kelänä behaupteten, der Fluß Marsyas, der durch ihre Stadt fließe, sei einst der Flötner Marsyas gewesen. Die Thyia denkt man sich gern in den Schooß der Chloris gelehnt, ähnlich wie Pandrosos in den der Herse in der Gruppe der drei Thauschwestern im vorderen Giebelfelde des Parthenon, die statt der Mören mit guten Gründen anzunehmen sind: zugleich würde, wenn man in der Zeichnung dies herrliche Vorbild benutzt, die mehr ausgestreckte Figur der Thyia mehr hervortreten, so daß die Fünfzahl der Gruppe besser in das Auge fiele. Klymene kehrt der zweiten Gattin ihres Gemahls den Rücken. Philolaos und Diokles, die von Korinth nach Theben ausgewandert waren, Diokles aus Verdruß, Philolaos aus Liebe zu ihm, ließen ihre Grabhügel so einrichten, daß von beiden freier Ausblick auf einander war, dabei aber so, daß man von dem des Diokles nicht, von dem des Philolaos wohl nach Korinth hinschauen konnte.[3]) Diokles wandte also noch im Grabe sich von Korinth ab, womit er unzufrieden zu sein Ursache gehabt hatte.

12. Daß der Schatten des Tiresias eben zur Grube aufsteige, ist im Wort selbst (*πρόεισιν ἐπὶ τὸν βόθρον*) gegeben und bestätigt sich durch die zwar im Uebrigen ganz anders eingerichtete Darstellung

[1]) Hygin P. A. II, 4, wo nicht zu übersehen ist: itaque et privatim et publice faciunt; denn das erste ist nicht als eine religiöse Ceremonie zu denken. Die Todesart des Erhängens ist informis. Virgil. Aen. XII, 603.

[2]) R. Rochette Peint. ant. pl. 5.

[3]) Aristot. Pol. II, 9.

dieser Scene an einer vor wenigen Jahren entdeckten und bereits edirten Vase aus Basilicata, die ein Meisterwerk ist[1]); und ich mag gern glauben, daß auch Polygnot von dem Schatten nur eben das zurückgebogene Haupt sichtbar sein ließ, weil dies unstreitig die meiste Wirkung macht, und daß er diesem einen ähnlichen geisterhaften Ausdruck gegeben habe. Daß er dabei vermuthlich auch neben dem über der Grube huckenden Odysseus die zwei Widderköpfe gemalt hatte, wie es dort ist, wurde schon oben bemerkt. Der Vortheil für die Gruppe, daß nun nur drei Personen erscheinen, Elpenor auf der einen, Antikleia auf der andern Seite des Odysseus, ist unverkennbar. Nicht im Sinne Polygnots ist was Göthe annimmt, daß Antikleia ihren Sohn noch nicht gewahre, weiter zurücksitzend als Tiresias. Es scheint vielmehr die Härte der epischen Sage, daß selbst die Mutter nicht zum Blute gelassen wird, bevor Tiresias getrunken, dem Gedanken Platz gemacht zu haben, daß die Mutter um den Sohn wiederzusehen sich Allen vorangedrängt hat.

13. Theseus und Pirithoos nicht als Heroen (deren hier viele stehen) sitzend, wie Böttiger (S. 347 f.) annimmt, sondern nach der vollkommen wahrscheinlichen Vorstellung des Pausanias angebunden an die Thronen oder als Gefangene: nur der Zauberbann auf die Stühle oder die Angewachsenheit war dem ungefähr gleichzeitigen Panyasis eigen. Da diese der Maler nicht ausdrücken konnte, so läßt sich nicht sagen, daß er auch hier mildere. Merkwürdig aber sticht von ihm das unten (S. 133 Not. 1) erwähnte späte Vasengemälde einer ganz andern Unterwelt auch hierin ab, eine Vase der Sammlung S. Angelo, wo hinter dem Pluton Pirithoos gefesselt sitzt und von einer Furie mit dem Schwerte bewacht wird. Noch grausamer erscheint die Fesselung von beiden Freunden durch eine Furie, Angesichts des Pluton (nicht Minos, Bullett. Napol. 1846 p. 75) und der Persephone an einer Vase Jatta in Gerhards Archäol. Zeitung

[1]) Bullett. Napolet. T. I tav. 6 p. 100. Mon. d. Inst. archeol. IV, 19. Beide Darstellungen sind auseinandergesetzt und verglichen Annali XVII p. 211-17. Daß der Schatten des Tiresias so besser als in der Riepenhausenschen Zeichnung aufsteige, ist auch daraus klar, daß nach Pausanias Odysseus das Schwert über die Gruppe hält, aus welcher der Schatten hervorgeht. Dieser durfte also nicht entfernt von Odysseus sein. Auch verliert die Rundheit der aus drei Personen bestehenden Gruppe durch die Halbfigur des Tiresias.

Taf. XV, S. 227. Ein geschnittener Stein hingegen in den Mon. ined. 101 stellt den Theseus vor, sitzend in Trauer, das Schwert unter dem Sitz.

14. Die Erzählung der Odyssee (XX, 66—78) von den Töchtern des Pandareos wird durch das, was Pausanias von ihm als Geschichte anführt, nicht aufgeklärt.[1]) Die Götter nahmen der Kamiro und Klytie ihre Eltern hinweg und sie blieben als Waisen im Hause; Aphrodite pflegte sie auf mit Käse und süßem Honig und lieblichem Wein und von andern Göttinnen empfingen sie deren eigenthümliche Gaben, von Here Verstand und Schönheit, von Artemis hohe Gestalt, von Athene die Kunst weiblicher Arbeiten. Aphrodite geht in den Himmel, um von Zeus eine glückliche Heirath für sie zu erlangen, unterdessen aber werden sie von den Harpyien geraubt und den Erinnyen übergeben. Davon scheint der Sinn zu sein, daß die weibliche Jugend bei den schönsten Anlagen und Gaben der Natur und wie sehr sie auch für das Glück der Liebe und der Ehe geschaffen scheine, ohne elterliche Aufsicht zu leicht ein Raub des Verderbens werde. [Der Cid unter den Regeln, die er Ximenen giebt — Mädchen ohne Mutter, sind wie Lämmer ohne Hirten.] Von den Harpyien geraubt werden drückt schon allein plötzlichen Untergang aus und hier verstärken die Erinnyen diese Bedeutung. Wenn Polygnot die Fabel ebenfalls so verstand, wie wir im Geiste mancher andern alten Fabeln sie zu deuten uns berechtigt halten, so drückt er sie glücklich und fein mit den Mitteln seiner Kunst aus. Denn Blumenkranz und Knöchelspiel[2]), die der Spindel, der Laute, dem Webstuhl entgegengesetzt werden können, deuten auf die bevorstehenden Harpyien, auf die Gefahren des fröhlichen, zwanglosen Lebens, welche die schönen Waisen-

[1]) Jacobs: Ceterum fabula de Pandareo ejusque filiabus nondum satis videtur illustrata. Certe nec hoc, quod Camiro et Clytia talis ludunt, sine reconditiore quadam causa videtur fieri. Die Fabel von Aedon als Tochter des Pandareos Od. XIX, 518 ist eine von dieser gänzlich verschiedene: indessen zählen die Scholiasten, wie es geschieht, diese mit den beiden andern, die sie Merope und Kleothera nennen, zusammen. Diese beiden Namen sind vermuthlich später als die Polygnotischen, so wie auch, was sie von dem Frevel des Pandareos erzählen, verschieden sein kann von dem, was der Dichter meinte. Doch scheint dieser auf einen Frevel zu deuten: τῇσι τοκῆας μὲν φθῖσαν θεοί.

[2]) [Paus. VI, 24, 7 ἀστράγαλον μειρακίων τε καὶ παρθένων οἷς ἄχρι οὐδέν πω πρόσεστιν ἐκ γήρως, τούτων εἶναι τόν ἀστράγαλον.]

kinder liefen. Die größte bestand in der Schönheit selbst nach der allgemeinen Ansicht, welche Ennius ausdrückt [1]), daß die Frauen von mäßiger Schönheit der Tugend treu bleiben. Polygnot aber, der den Tod der Phädra mit einem Spiel, die Verwandlung der Kallisto und des Aktäon in den Bären, den Hirsch mit der Unterbreitung des Bärenfells und der Hirschhaut vertauscht, mochte natürlich nicht darstellen wie die beiden Schwestern von den Harpyien entrafft wurden, sondern indem er im anmuthigsten Bilde die dem vorausgehende Lage mit ihrem täuschenden heiteren Schein vergegenwärtigt, vermeidet er die unter den Büßenden darzustellen, deren Schuld so viel Entschuldigung und Mitleid verdient. Hätte man an diese Bedeutung gedacht, so wären auch die Archäologen nicht so hartherzig gewesen an dem alten Grabmal aus Xanthos, wozu sie freilich auch ohne das aus mancherlei Gründen nicht befugt waren, vier Töchter des Pandareos anzunehmen, die sämmtlich von den Harpyien davon getragen würden, um den Erinnyen überliefert zu werden. [2])

15. Die Trauer des Antilochos bezieht sich wohl nicht auf seinen eignen frühen Tod, wie Böttiger (S. 355) meint, da wohl auf das Unglück der Besiegten durch den Schmerz des Hektor, des Sarpedon (21) aufmerksam gemacht werden mochte, nicht so auf das der Sieger. Aber auch die Trauer hier fortzusetzen, womit er in der Ilias dem Achilleus den Tod des Patroklos meldet, wäre ein unnatürliches Motiv, da dieser Schmerz des Achilleus selbst längst erloschen war. Nein, daß auch Achilleus selbst zu früh zu den Schatten wandern mußte, ist der Kummer des hingebenden Antilochos, so wie auch in der Stellung des Patroklos vermuthlich seine Ergebenheit gegen Achilleus ausgedrückt war. Auf Achilleus bezieht sich hier nämlich alles, wie er auch in der Odyssee (XI, 183) der König der Schatten ist;

---

[1]) Gell. V, 12.

[2]) [Eine andere mir verfehlt scheinende Erklärung bei Nägelsbach Hom. Theol. S. 227. R. Rochette Mém. d'archéol. comparée 1, 77. E. Curtius Arch. Zeit. 1855. „Das Wesen der lykischen Leda scheint dem der syrisch-griechischen Aphr. am verwandtesten zu sein, und darum heißt es in der Hom. Redaction der Pandareossage, die Harpyien hätten die Töchter geraubt, als Aphr. zum hohen Olympus gestiegen sei; also während die Lebensgöttin fern war, verfielen die Kinder dem Banne des Todes." Homer aber dichtet griechisch, nicht lykisch.]

keineswegs ist Agamemnon die Hauptperson wie man geglaubt hat. Auf den Achilleus blickt Protesilaos, dieser liebevolle Antheil ist nur gesteigert im Antilochos. Patroklos und Antilochos sind ihm zur Seite, auch in der andern Nekyia der Odyssee (XXIV, 15). Darum ist auch Achilleus, der Besieger des Hektor, der Penthesilea und des Memnon in einer nahen Gruppe, durch einen Sitz in der Mitte der vier Stehenden ausgezeichnet; denn daß in der Zeichnung Protesilaos auch sitzend angegeben ist, halte ich nicht für richtig. Und wer könnte zweifeln, daß der Sitzende, daß Achilleus die Mitte einnahm? Pausanias nennt zwar Antilochos, Agamemnon, dann Protesilaos schauend auf den sitzenden Achilleus; er hätte sagen sollen, dann auf den Achilleus schauend Protesilaos: zuletzt Patroklos, so daß die zwei Geliebten des Achilleus sich an den Enden und Agamemnon und Protesilaos zunächst bei Achilleus gegenüberstanden: Patroklos ist über dem Achilleus stehend, d. h. er steht etwas höher, so daß er den Achilleus über den Protesilaos weg ebenfalls ansehen kann, und dies anzudeuten heißt es ὑπὲρ τὸν Ἀχιλλέα anstatt ὑπὲρ τὸν Πρωτεσίλαον. Das Anblicken des Achilleus hebt Pausanias bei Protesilaos noch besonders hervor. [1]) Diese Gruppe aber, in deren Mitte Achilleus sitzt unter Stehenden, nimmt gerade die Mitte des Gemäldes ein, so daß nun durch die Verherrlichung des Achilleus die des Neoptolemos auf der andern Seite, der in der Unterwelt nicht aufgenommen werden konnte, da er zur Zeit, da Odysseus zu ihr vordrang, noch lebte, gewissermaßen fortgesetzt wird. Agamemnon hält ein Stäbchen (ἐπιανέχων ῥάβδον), wie er an der Dodwellschen uralten korinthischen Vase mit einem Kerykeion, dabei aber ohne Scepter vorkommt. Eins ist unaufgeklärt wie das Andere; denn ῥάβδος, als Zeichen des Kampfrichters, der wohl rhetorisch in weiterem Sinne genommen werden kann, ist in der Hand von Herrschern und Anführern sonst nicht bekannt.

16. Der Ring, welchen Jaseus dem Phokos geschenkt hat, ist wahrscheinlich eine Erfindung des Malers, der ein Zeichen suchte,

[1]) καὶ ὁ Πρωτεσίλαος τοιοῦτον παρέχεται σχῆμα. Jacobs: Kuhnii correctio a Facio probata nec per se probabilis, nec difficultatem loci tollit. Videtur aliquid excidisse post σχῆμα, quo quale illud σχῆμα fuerit significatum sit. Siebelis will καθεζομένου einschieben, was die Gruppe zerstören und zu dem stehenden Agamemnon am wenigsten passen würde, und doch ist es so natürlich σχῆμα auf ἐς Ἀχιλλέα ἀφορᾷ zu beziehen.

um die berühmte Freundschaft des alten Landesheros gegen den neuen auszudrücken. Das Geschenk eines Siegelrings als Zeichen der Freundschaft gegen Angehörige kommt bei Plutarch im Artaxerxes vor (18). Pharao steckt seinen Fingerring dem Joseph an, als er ihn zum Statthalter macht (Genes. 41): möglich, daß auch dort der geschenkte Ring auf ähnliche Art eine bestimmtere Bedeutung hatte, Abtretung des Landes, Uebertragung der Gewalt u. dgl.

18. Der Hügel, worauf Orpheus saß, war keineswegs mit Bäumen, Pappeln und Weiden umgeben, wie Siebelis sagt; sondern Orpheus saß wie auf einem Hügel (οἷα ἐπὶ λόφου τινὸς), der Hügel war also, wie auch in den späteren Vasengemälden, nur durch eine Linie angedeutet, oder nicht einmal dies, sondern nur nach der Figur und ihrem Verhältniß zu den andern der Reihe vorauszusetzen. Ein Weidenbaum war gemalt, mehr nicht, und dieser galt für den Hain der Persephone, der in der Odyssee (X, 510) aus hohen Pappeln und unfruchtbaren Weiden besteht (τὸ ἄλσος ἔοικεν εἶναι). Schedios, der Anführer der Phokier vor Troja, gekränzt mit Agrostis, als einer auf dem Parnaß nachweislich häufigen Pflanze, ist ihnen zu Ehren, also mit Rücksicht auf Delphi, in dieser Gesellschaft; das Schwert, das ihn auszeichnet, war vermuthlich eines von denen, die σχέδια hießen, um auf den Namen Schedios anzuspielen, wie Siebelis bemerkt hat: denn auch darin, daß Pelias als πολιὸς, mit weißgrauem Haupt und Bart, gemalt war, lag eine ähnliche Anspielung. Der Grund, den alten iolkischen Pelias mit Orpheus oder mit Schedios zu verbinden, liegt nicht zu Tage. Orpheus sitzt an die Weide gelehnt und faßt ihre Zweige mit der Hand an. Dies ist sicher nicht zufällig, sondern bedeutet Trauer. Die unfruchtbare Weide (ὠλεσίκαρπος, frugiperda) schickt sich für den Hades wie der Asphodelos, der sich über unfruchtbare Strecken verbreitet, bei großen Stengeln und Blättern und vielen blaßfarbigen Blüthen keine Nahrung, außer höchstens eine elende und ungesunde durch seine Knollen, abgiebt (so daß der aufmerksame Reisende, noch ehe er weiß, daß er Asphodelos sieht, aus einem sprechend symbolischen Ausdruck die Frucht des Hades erräth) und ebenso wird das unfruchtbare Rind den Schatten geopfert (Odyss. X, 522). Auch im altenglischen Volkslied drückt Weide, Weide die Trauer aus. Nun hatte Orpheus durch Unbedacht-

samkeit und Uebereilung seine Gattin Eurydike verscherzt.[1]) An derselben Weide angelehnt, also von Orpheus abgewandt, sitzt Promedon, und ich muß glauben, daß diese Person das Anrühren der Weide erst erklärt, oder die Ursache der Trauer, daß die Trauer nämlich wirklich die Eurydike angehe, hinzufügt. Promedon kann eben so gut wie Prometheus Vorbedacht ausdrücken, welchem gegenüber Epimedon Orpheus um sein verlornes Gut trauert.[2]) Daß die Griechen gerade dieses Zeitalters und späterhin eine große, aus dem Einfluß ihrer reichen und sinnigen Mythologie sehr erklärliche Neigung hatten, änigmatische Andeutungen in erdichtete Personen und Namen zu legen, ist aus mehr Beispielen, als zusammenzustellen leicht wäre, bekannt. Hiermit maße ich mir freilich an, die Einfalt bildlicher Sprache besser zu verstehen, als die Exegeten der Lesche selbst. Denn diese meinten zum Theil, daß Promedons Name zuerst von Polygnot eingeführt worden sei[3]), und für diese war er, scheint es, nur ein Name ohne

---

[1]) Jacobs: Causam hujus gestus Boettigerus p. 354 quaerit in epitheto salici tributo *ὠλεσίκαρπος*, quoniam Eurydice immatura morte sit extincta. Quod longius petitum. Salix Proserpinae sacra tangit itaque Orpheus salicem ut indicet, se ob musicam, quam *κίθαρα* significat, periisse. Aber diese Ursache seines Todes ist nicht bekannt. Freilich nicht im Beiwort *ὠλεσίκαρπος* ist eine Beziehung auf Orpheus oder den frühen Tod der Eurydike zu suchen, wie Böttiger sie darin setzt, daß Orpheus durch den von ihm verschuldeten Verlust der Gattin auch die Hoffnung Kinder zu bekommen verloren habe.

[2]) Die Unklugheit des Orpheus in diesem Falle schadet natürlich dem Ansehen seiner Weisheit im Allgemeinen nicht. An diese ist gedacht, wenn ein Abkömmling von ihm *Μέτων* genannt wird, Plut. Qu. Gr. XI.

[3]) *Εἰσὶ μὲν δὴ οἳ νομίζουσι καθάπερ ἐς ποίησιν ἐπεισῆχθαι τοῦ Προμέδοντος ὄνομα ὑπὸ τοῦ Πολυγνώτου.* Jacobs: Obscura verba: sensus tamen vix alius esse potest quam Promedontis nomen a Polygnoto esse inventum. Sed quid est *καθάπερ*? Cap. 32 de Archilochi fabula de Tantali Saxo auctore legimus: *εἴτε καὶ αὐτὸς εἰς τὴν ποίησιν εἰσηνέγκατο.* Recte; poeta enim Archilochus. Sed h. l. de tabula picta agitur. Fortasse verba *καθάπερ ἐς ποίησιν* ex ipso illo de Archilocho loco interpretationis causa margini adcripta in textum venerunt. Aber was erklärt dieser Zusatz? Es scheint vielmehr nach *καθάπερ* ausgefallen zu sein *καὶ ἄλλα τινὰ* oder etwas dergleichen. So war unter den Troerinnen c. 26, 1 Xenodike weder in Gedichten noch Prosa genannt, 26, 2 von vier Gefangenen nur *Δηϊνόμη* in der Kleinen Ilias genannt, *τῶν δ' ἄλλων ἐμοὶ δοκεῖν συνέθηκε τὰ ὀνόματα ὁ Πολύγνωτος*, eben so 25 3, nur Phrontis aus der Odyssee, sechs Andern, die bei dem Schiff und den Hütten beschäftigt waren, hatte er selbst die Namen erfunden.

Bedeutung, durch Polygnot erfuhren sie über ihn nichts, und kein Anderer hatte von ihm gesprochen. Andere aber hatten gesagt, so führten, wie es scheint, die Exegeten an, Promedon sei ein Hellene gewesen, der sowohl alle andere Musik, als besonders den Gesang des Orpheus sehr gern hörte. Dies kann nur Vermuthung gewesen sein, weil die andern Exegeten, die ehrlicheren, nicht gesagt hätten, man wisse nichts von Promedon, wenn sich irgend eine Angabe über ihn nachweisen ließ, die ja den Antiquaren des Orts willkommen genug hätte sein müssen. Aber die Vermuthung ist auch bestimmt falsch, denn man setzt sich überhaupt nicht beim Zuhören von dem Sänger abgewandt (daß in der Zeichnung Promedon den Kopf umdreht, als ob er zuhören wolle, ist nach irriger Voraussetzung aus der früheren Composition, worin mir auch der allzu große Baum nicht eben Polygnotisch zu sein scheint, zu meinem Bedauern übergegangen), und bei Polygnot insbesondere, welcher Klymene der Prokris den Rücken wenden läßt (10) und überhaupt in Stellungen und Zeichen die bestimmteste Bedeutung legt, ist irgend ein Gegensatz darin zu suchen, daß Promedon nach der entgegengesetzten Seite sitzt, so daß er den Orpheus nicht sehen kann, sondern dessen Rücken mit dem seinigen berühren würde, wenn der Weidenstamm nicht zwischen ihnen wäre. Ist bei Orpheus der Fehler, oder das Unglück, das für ihn aus einem Fehler folgte, nur schonend angedeutet, so ist des Thamyris weit größere Verschuldung in ihren harten Folgen unmittelbar dargestellt. Demnach kann ich K. O. Müller's Meinung nicht billigen[1], daß Orpheus hier in Beziehung stehe zu den achäischen und troischen Kämpfern, die friedlich um ihn vereint seien, und daß der Gram der vorzeitig gefallenen Helden durch die erhabenen Lieder des Orpheus besänftigt und als eben in stille Ruhe und Hoffnung übergehend zu

[1]) Götting. Anz. 1827 S. 1312 ff. Archäol. §. 134, 3. Daß auch Oknos auf Mysterien bezogen worden sei, ist S. 118 Not. 1 schon bemerkt worden: und die ganze Ansicht ist unter Oknos in die Hallische Encyklopädie durch Rathgeber verpflanzt worden. O. Jahn hingegen macht gegen Müllers Ansicht wohl begründete Einwendungen S. 40 f. Uebrigens meinte auch Stackelberg, Gräber S. 13, daß dem Leierspiel des Orpheus als Lehrers der Bacchischen Weihen Einige (nicht die Gruppen der Helden) zuhörten, mit dem Gegensatze des erblindeten Thamyris. Daß keine Spur von höherer Belohnung der Schatten sich finde, verkannte er dabei nicht.

denken sei, da nach der Meinung der Zeit diese Lieder von dem jenseitigen Leben die erheiterndste Vorstellung gegeben hätten. Es sollen nämlich die fünf griechischen Heroen auf der einen Seite und auf der andern fünf troische „beide um Orpheus herum sitzen": allein die Gruppen sind zwar auf gleichem Plan neben einander, aber abgesondert jede für sich, und die Heroen zunächst dem Orpheus sind in beiden mit dem Rücken nach ihm gewandt, wie um jedes Mißverständniß, als ob dieser sie angehe, abzuwenden. Promedon scheint Müllern ein Orphiker und Oknos, welchen er dem Sisyphos gegenüber links oben, mit Tityos neben ihm, setzt, während Eurynomos vor dem Nachen des Charon liege, ein Verdammter, weil unschlüssiges Zaudern der Seligkeit ebenso hinderlich sei, wie Leidenschaft.[1]) Orpheus berührt zwar mit der einen Hand die Laute, aber es scheint

[1]) Auf einen übleren Weg die Composition zu ergründen als diesen konnte Müller nicht gerathen. Denn wie er in den hier berührten Fällen auf die Angaben des Pausanias, als ob sie völlig unglaubhaft wären, gar keine Rücksicht nimmt, so beachtet er ihn auch in andern nicht, wie wenn er z. B. sagt: „die Heroen und Heroinen waren im Ganzen so gestellt, daß sich die letzteren links, die ersteren rechts vom Odysseus befanden," was eine etwas starke Behauptung ist. So stellt er die Widderträger in die Ecke der obersten Reihe, wo sie wie ein Proömium auf die Hauptdarstellung aufmerksam machen sollen. Dabei erklärt er (S. 1311) aus der Symmetrie und den (von mir angegebenen) harmonischen Zahlverhältnissen nicht den Nutzen gezogen zu haben, wie aus der Beachtung eines dritten Hülfsmittels (denn das erste besteht im Texte des Pausanias), nämlich „der inneren, so zu sagen geistigen Construction des Gemäldes, d. h. der Gedanken, welche Polygnot bei der Wahl gerade dieser Figuren zur Bevölkerung seines Hades leiteten." Mehrerer Figuren geschieht keine Erwähnung, „weil über ihren Platz sich noch keine Erklärung geben lasse." Aber greift denn in einer solchen Composition nicht alles in einander ein? Und müssen nicht Text, Symmetrie und Gedanke mit einander auf allen Punkten übereinstimmen und liegt nicht in der bewirkten Zusammenstimmung aller drei die einzige Bedingung uns Zutrauen in die aufgestellten Muthmaßungen zu gewähren? Willkürlich und mit aller Erfahrung streitend ist es ferner, wenn angenommen wird, daß Polygnot, um die Aufstellung meist in drei Streifen, aller auch mit manchen Figuren, besonders auf der linken Seite, zwischen den Reihen gestellt, zu motiviren, sich vielleicht einiger Andeutungen einer Berglandschaft bedient habe. Die πέτραι, worauf Tyro, Marsias, Mära saßen, waren daher bloß einzelne Steine, wie sie der griechische Boden als natürliche Stühle so häufig hervorbringt, so daß der Boden der Unterwelt dem oberen treuherzig nachgebildet war, wie man ihn mitten in den Dörfern und Städtchen auch heute noch sieht, und in die Klippe des Sisyphos lief sicher nicht ein Gebirg aus.

nicht, daß er sie spielte: wenigstens trauert er zugleich für sich selbst, wie das Anfassen der Weide zeigt, und dies erlaubt nicht, seinen Gesang mit andern in Verbindung zu bringen. Aber angenommen, daß er spielte, auch daß er für Zuhörer spielte, so müßten doch gerade die Heroen des troischen Krieges ihre Natur völlig verleugnen, um mit Orphikern in die geringste Gemeinschaft zu treten. Auch ist keine Spur in dem Gemälde von allem Heil, was die eleusinischen Mysterien den Verstorbenen im Hades bereiten, die sich dort mit Lauten ergötzen, wie Pindar sagt, oder nach Sophokles aus Bechern ohne Fuß trinken, während die Nichteingeweihten im Schlamm waten; keine Spur von einer Belohnung. Und an die Eleusinien konnte auch Polygnot nicht denken, da er an die parisch-thasischen Weihen erinnert.

20. Bei den Spielern sind die beiden Ajas auch bei Euripides in der Iphigenia in Aulis (195), der des Polygnot sich dabei erinnern mochte. Der eine, der lokrische, schaute ihnen zu, der andere also nicht, für dessen finstern Ernst es nicht passend gewesen wäre. Der Telamonide hat seine Stelle unter den Feinden des Odysseus erhalten, um in dieser Gruppe die fünfte Figur abzugeben, da er sonst auch in die des Achilleus gepaßt hätte, die ohne ihn aus eben so vielen besteht. Warum Meleagros auf den lokrischen Ajas blickt, ist nicht klar. Uebrigens sind die Lautenspieler, die Flötner und die Würfelspieler über einander in derselben Abtheilung.

21. In der Gruppe der troischen Helden zählt mit Fug Penthesilea mit. Der Aethiopenknabe neben dem Memnon war vermuthlich nach kleinerem Maßstabe und ohne Zweifel schwarz, um auf den Namen des Volks anzuspielen. So hat auf einer Vase Memnon zur Bezeichnung einen Mohren auf seinem Schild.[1]) Die Doppelbedeutung des Worts, Aethiope und Mohr, wurde benutzt; denn daß später auch die Aethiopen selbst als Mohren gebildet worden sind, kommt hier nicht in Betracht. Der Mohrenknabe zählt, wie nicht selten kleinere Nebenfiguren, nicht mit. Die Memnonischen Vögel waren nicht bloß am Rande der Chlamys wie in der Zeichnung, sondern über das Gewand selbst ausgestreut. Paris war keineswegs hier als Hirte gemalt, wie Böttiger behauptet (S. 357): das Schlagen

[1]) Mon. del. Inst. archeol. I tav. 35.

in die Hand[1]), wodurch er die Penthesilea zu sich ruft, ein bäurischer Gebrauch zur Zeit des Pausanias freilich und längst vorher, kann entweder der heroischen Einfachheit oder dreister Zutraulichkeit zugeschrieben werden. Daß der Gebrauch sich in Griechenland erhalten habe, wo man z. B. in Ermangelung einer Klingel durch Klatschen den Diener in das Zimmer ruft, ist schon zum Pausanias angemerkt worden.

22. 25. Unklar ist, wie die Jugendliche und die Aeltere, die mit zerbrochenen Gefäßen Wasser tragen, und die Alte in der andern Gruppe, welcher, während die drei andern Personen Wasser tragen, die Hydria zerbrochen ist, so also, als ob ihre zerbrochene Hydria ihr dies nicht mehr erlaube, von den dreien aber im Gegensatz anzunehmen sei, daß ihre Hydrien nicht durchlöchert waren, sich zu einander verhalten. Auch die Worte von der Alten *ἐκχέουσά ἐστιν αὖθις ἐς τὸν πίθον* vermehren die Undeutlichkeit. Aber vermuthlich ist *αὖθις* bedeutungslos, auch diesmal, wie man fort und fort eingoß. Es scheint, daß nur die doppelt vergebliche Mühe, ein durchlöchertes Faß mit durchlöcherten Gefäßen zu füllen, die aus Platons Gorgias bekannte Strafe der Uneingeweihten, die nur im Sinnlichen, Vergänglichen leben, auch von Polygnot gemeint war, daß aber zur Vermeidung der Einförmigkeit nicht an allen Hydrien gleich sichtbar war, daß sie das Wasser nicht hielten. Auch in der Stellung des ersten Paars, näher den Heroinen der andern Gruppe, in der Nachbarschaft des Sisyphos und Tantalos, ist darum kein gültiger Unterschied in der Strafwürdigkeit zu finden, da sie beide doch neben einander sind.

Auch die Gesellschaft der Polygnotischen Unterwelt im Allgemeinen verdient als solche eine vergleichende Betrachtung, ehe wir deren Anordnung im Ganzen prüfen. Von den Heroinen der Odyssee sind nur Antiope, Alkmene, Epikaste und Lede ausgelassen, von ihren Heroen Minos, Orion und das Scheinbild (wie nachher Stesichoros eines von der Helena angenommen hat) des Herakles, welcher in Homers Unterwelt nicht fehlen sollte, obgleich der Glaube der Boeotier ihn schon in den Olymp erhöht hatte. Hinzugefügt hingegen hat Polygnot Auge zur Iphimedeia, Thyia zur Chloris, die zwei Töchter des Pandareos, die Kallisto, Nomia, Pero; von Heroen den Phokos

[1]) *ἀποκρότημα*, Strab. XIV p. 672.

und Jaseus, den Aktäon, begleitet von seiner Mutter, den Meleagros, den Orpheus nebst Promedon, den Thamyris, den Schedios und Pelias, den Marsyas und Olympos, den Palamedes und Thersites, den lokrischen Ajas, Hektor und Paris, und die drei Anführer troischer Hülfsheere, Memnon, Sarpedon, die sonst beide von Göttern entrückt werden nachdem sie gefallen waren, und Penthesilea.

Was nun die Heroinen betrifft, so sind Antiope und Epikaste, die Mutter des Oedipus, vermuthlich aus demselben Grunde aus dem auch von den hochberühmten Helden des thebischen Liederkreises nicht einer aufgenommen ist, übergangen, aus Ungunst der Athener, wozu Polygnot sich zählte, gegen Theben, während Pindar, der Theber, desto mehr aus diesem Kreise geschöpft hat. Doch hätten Heroen des thebischen Krieges auch dem Uebergewicht des Achilleus und der Achäer in diesem Ganzen Abtrag gethan. Die Alkmene, als Mutter eines Gottes, die in alten Gemälden gleich der Semele auch selbst in den Olymp eingeführt wird, ließ Polygnot vermuthlich, so wie den Herakles selbst und auch die Mutter der Dioskuren, die jetzt für mehr als Heroen galten, aus heiliger Scheu weg. Sehen wir auf die Heroen, so standen Minos und Orion sowohl nach örtlicher Beziehung als nach dem mythischen und ethischen Charakter der ganzen Dichtung entfernter. Dafür zog der sie dichtende Maler andre Personen hinzu, bei deren keiner es ihm gewiß an irgend einem Motiv fehlte: nur daß es uns nicht überall zusteht, es errathen zu wollen, so wie es auch eher störend als förderlich ist, allzuviele, zu unsichere Bezüge, Aehnlichkeiten, Contraste unter den Personen auszuklügeln. Bei einigen dieser Personen ist indessen der Grund, warum sie gewählt wurden, klar oder wahrscheinlich genug. Im Theseus und Peirithoos hatte Polygnot den Vorgang der Minyas; denn daß sie in der Nekyia der Odyssee (632) erst unter Pisistratus den Athenern zu Gefallen eingeschoben worden, dürfen wir dem Megarer Hereas glauben:[1]) nach dem Prachtstück Herakles mußte die Erzählung sich entweder von neuem erheben oder in die allgemeine Erwähnung der Menge auslaufen, wie sie es auch bei den Heroinen thut. Aus der Nekyia der Minyas waren auch Meleagros und Thamyris. Dem attischen Mythus gehören außerdem die aus Homer und zum Theil

[1]) Plut. Thes. 20.

wenigstens auch aus den Nosten beibehaltenen Ariadne und Phädra, Prokris und Klymene an. Delphi zu ehren sind aufgenommen Phokos und Jaseus und Schedios. In Tellis und Kleoböa feiert Polygnot das Andenken seiner Vaterstadt, wie es Phidias in der Wahl der Gegenstände zu Olympia und andre attische Künstler anderwärts gethan haben. Von Archilochos, dem Abkömmling des Tellis und der selbst auch einen Hymnus auf Demeter gemacht und aus den Volksjamben ihrer Feste eine Kunstgattung geschaffen hat, entlehnte Polygnot die den alten Strafen des Tantalos noch hinzugefügte neue. Kleoböa kommt sehr wahrscheinlich auch auf den Münzen von Paros vor.[1]) Arkadien gehören an Iphimedeia, Auge, Kallisto, Nomia, denen die Nachbarin Pero sich anschließt. Zwischen der vornehmen Gesellschaft des Hades, unter der es auch an Unglücklichen, die es durch ihre Schuld geworden sind, wie Phädra, Aktäon, nicht fehlt, und den büßenden Frevlern in der Mitte sehen wir Beispiele menschlicher Schwachheiten in Oknos und den schönen Waisenkindern Kamiro und Klytie. Nicht zu verwundern ist, daß auch die Musiker in den Kreis gezogen sind, da die musikalische Kunst seit Homer nur immer höheres Ansehen erlangt hatte. Aber wie in der Minyas Amphion und Thamyris in der Unterwelt, dieser seinen Kunststolz, jener seine Selbstüberhebung gegen Leto und die Zwillingsgötter büßten[2]), so behielt Polygnot aus ihr den gedemüthigten Thamyris bei und stellte dazu den Orpheus dar im Kummer über sein wegen einer so rührenden Uebereilung ihm entrissenes Glück. Der Athener, der eingeweiht war, konnte bei diesen beiden an den athenischen Musäus, den Sänger der Mysterien, dem kein Unheil begegnet war, sich erinnern. Die späteren Vasengemälde, worin der Palast des Pluton und der Kora die Mitte einnimmt, Orpheus vor ihnen die Laute spielt u. s. w., haben mit einer Nekyia, nach den epischen Dichtern, nichts gemein, als einige Höllenstrafen. Sie schließen in ihrer Composition sich an die unendlich häufige, gleichsam stehende

---

[1]) Mionnet, Description II p. 321. Thiersch Bayr. Ak. philos. philolog. Klasse 1835. I S. 592.

[2]) Paus. IX, 5, 4. Auf dem Helikon eine Statue des Thamyris, blind und mit zerbrochner Laute (Paus. IX, 30, 2), wie er in der Tragödie des Sophokles sie selbst zerbrach.

Form von Vasengemälden an, die, vermuthlich nicht ohne Einfluß der herrschenden Einrichtung der tragischen Bühne, sich um die Fronte eines Palastes reihen.[1]) Aus der Nekyia der Minyas ist auch der Kahn des Charon. Den altberühmten Höllenstrafen aber fügte der Maler die größten Verbrecher der Neuzeit hinzu, die, welche die ersten Gebote des griechischen Alterthums, die beiden ersten von den dreien des Triptolemos oder den eleusinischen (wie Böttiger S. 359 erinnert hat), ehre Vater und Mutter, verehre die Götter, übertreten haben: und so stehen diese mit den Eingeweihten im Kahn des Charon in einem stärkeren Gegensatz als die Uneingeweihten auf der andern Seite, die zwar auch zu den Büßern gehören, aber doch nicht gleich arge Pein leiden, als jene, sondern eigentlich nur das nichtige Treiben ihres vergeblichen Erdenlebens (ohne τέλος) bildlich im Hades fortsetzen.[2]) Dieser große Unterschied der beiden Klassen ist ausgedrückt: darüber hinaus verleugnet in nichts das Gemälde den Charakter der alten epischen Nekyien, worin Stand, Beschäftigung, Sinnesart der aus der Oberwelt Abgeschiedenen im Hades fortdauern, demnach auch die Trauer, wie wir es hier an Antilochos,

[1]) Besonders reichhaltig eine Vase aus Ruvo, jetzt im Museum zu Carlsruhe, Mon. d. Inst. archeol. II, 49, die aber nicht in manchen Gruppen, wie in den Annali IX, p. 221 ff. behauptet ist, mit der Beschreibung des Pausanias übereinstimmt. Die gänzliche Verschiedenheit liegt vor Augen, wie sehr man auch sie anzuerkennen zögern möchte. S. Gerhards Archäol. Zeit. 1843. S. 147 ff. Eine andere, jetzt in München, edirt von Millin in den Tombeaux de Canosa pl. 3. Beschränkter ist die im Musée Blacas pl. 7. Eine bei Pacileo in Neapel in Gerhards Mysterienbildern Taf. 1—3 und eine Vase Taf. 4 vgl. dessen Archäol. Zeit 1843 S. 190, wo auch S. 191 noch eine aus Armento in der Sammlung S. Angelo beschrieben ist. Mehrere von diesen sind hier auch, Taf. XI—XIV, von neuem abgebildet. Hier hat Orpheus auch nicht die hellenische, sondern die asiatische Tracht, wie bei Philostr. jun. 6. Callistr. 7, Plat. Sympos. p. 179, auf einer Vase, wo ihn einige Musen begleiten, Neapels Ant. Bildw. S. 379, in Mosaiken u. s. w. bald die Tiara mit dem langen Kitharödengewand verbunden, bald der ganze Anzug phrygisch. Den hellenischen sieht man an der angeführten Vase Blacas, auch in dem schönen Basrelief mit Orpheus, Eurydike und Hermes, wo nur einiges Fremde mit dem Hellenischen verbunden ist, und vielleicht sonst hier und da. Nach diesen beiden Vorstellungen des Orpheus ist die unsrer Zeichnung der Tracht nach eher zu modificiren, als nach denen der andern Vasengemälde.

[2]) Axiochos 21: ἔνθα χῶρος ἀσεβῶν καὶ Δαναΐδων ὑδρίαι ἀτελεῖς. Die Wasserträgerinnen ἠπεδαναί, Proverb. Vatic. Append. III, 31.

Hektor, Sarpedon, Orpheus sehen. Indem Tellis und Kleoböa auf dem Kahn, der Alle dahinträgt, in die große Genossenschaft eingehen, tragen sie in der Cista das Pfand, daß sie nicht zum Wassertragen bestimmt sind; aber daß ihnen eine besondre Freude winke oder Orphische Lieder entgegenklingen, werden wir nicht gewahr. Neben dem Acheron, da, wo der Vatermörder und der Tempelräuber büßen, ist vielleicht der Schlamm zu denken, wovon wir in den Fröschen und bei Platon lesen.[1]) Statt der Sünder in Person setzten die Maler in den Nekyien späterhin den personificirten Fluch, Neid, Streit, Verläumdung, Empörung u. s. w. zu, wie eine Stelle des Demosthenes bezeugt.[2]) Nur darin unterschied sich vermuthlich nach einer nothwendigen malerischen Freiheit das Gemälde wesentlich von der alten Poesie, daß es nicht Schatten (*εἴδωλα καμόντων, ἀμενηνὰ κάρηνα*), sondern leibhafte Gestalten, in aller Bestimmtheit kräftiger Bewegung und durch Gesichtsfarbe und farbige Gewänder belebt und charakteristisch unterschieden darstellte, so wie das Eidolon des Aeetes bei dem Tode der Kreusa durch Medea auf der Vase von Canosa in der gewöhnlichen Tracht asiatischer Herrscher, von den lebenden Figuren nicht verschieden erscheint: so daß also die Todten von Odysseus und seinen Gefährten nicht grell oder gar nicht abgestochen haben möchten. Dies forderte das Auge; dem Gedanken war dafür Genugthuung gegeben durch die feine Andeutung, daß die Fische im Wasser des Acheron, das demnach sehr klar gewesen sein muß, schattenartig aussahen.

Daß die Namen durchgehends bis auf wenige Ausnahmen auch hier beigeschrieben waren, versteht sich von selbst. Ausdrücklich bemerkt ist es bei Oknos, Promedon und den zwei Wasserträgerinnen, über denen *AMYETOI* stand. Bei den Andern derselben Klasse war dies nicht wiederholt, indem Pausanias nur aus der Vorstellung schließt, daß sie zu derselben gehörten; und wenn sie, wie es sich uns ergab, in derselben Reihe folgten, so war auch die doppelte Inschrift unnöthig. Diese durchgängige schriftliche Bezeichnung der mythischen Personen, die auch Onatas nach Pausanias (IX, 5, 5), ver-

[1]) Ast ad Plat. Polit. p. 402 s.

[2]) I c. Aristog. p. 489 (786): *μεθ' ὧν δ' οἱ ζωγράφοι τοὺς ἀσεβεῖς ἐν Ἅιδου γράφουσι, μετὰ τούτων, μετ' Ἀρᾶς καὶ Βλασφημίας καὶ Φθόνου καὶ Στάσεως καὶ Νείκους περιέρχεται.*

muthlich auch Mikon und Panänos, von denen es nicht bezeugt ist, beobachteten, kommt bekanntlich auch noch in Gemälden eines nachpolygnotischen Styls voll der höchsten Anmuth an Gefäßen aus Vulci vor, deren Zeichnung, sie mögen sich übrigens zu der Polygnotischen verhalten, wie sie wollen, wenigstens bewundernswerth ist: ich will nur an die große Kodrosschale und an einen kleineren noch unedirten Kantharos mit den Namen Agamemnon, Achilleus, Kymothea, Ukalegon und Antilochos, Patroklos, Nestor, Thetis erinnern.

Was nun endlich die Composition der Unterwelt im Ganzen betrifft, so ist es gewiß nicht zufällig, daß auf dem untersten Plan vier in sich abgeschlossene Gruppen von je fünf Personen vorkommen, so daß nur statt einer fünften solchen Gruppe auf unsrer linken Seite zwei Büßende, der Tempelräuber und Tityos, mehr in das Innere vorgerückt erscheinen, indem dann andre Büßer an beiden Enden abschließen. Eben so wenig ist es zufällig, wie schon vorher bemerkt wurde, daß die mittelste Abtheilung von der Gruppe des Achilleus, des Königs der Schatten, des Vaters des Neoptolemos, mit Achilleus selbst in ihrer Mitte eingenommen wird. Die Gruppe der Musiker trennt ihn schicklich von der der von ihm besiegten Feinde, zur andern Seite hat er fünf Heroinen. Die Todtenbeschwörung des Odysseus, welche Goethe und Meyer, die Riepenhausen, O. Jahn (S. 58) für den Mittelpunkt des Ganzen in der obersten Reihe ansehen, Böttiger (S. 347) auf die wunderlichste Weise sogar als den Mittelpunkt auf der mittleren Linie selbst setzt, bin ich durch Pausanias und alle aus ihm selbst abgeleiteten Verhältnisse genöthigt worden, auf die Seite zu schieben in die dritte, statt in die vierte Abtheilung, so daß dann für die vereinigten Feinde des Odysseus in der fünften, die mit der dritten in Bezug steht, gerade die rechte Stelle sich ergiebt. Warum sollte aber die Handlung des Odysseus gerade das Ganze beherrschen? Daraus, daß Polygnot aus der Odyssee, statt etwa aus der Minyas oder einem andern Gedicht, Anlaß und Umstände entlehnte, um eine Nekyia zu malen, folgte nicht, daß er den Odysseus zur Hauptperson im Gemälde selbst machte. Der Zeitpunkt, worin die Schau verlegt ist, paßte zur Zerstörung Ilions, die des Neoptolemos wegen gemalt wurde, wiewohl darum auch in dieser nicht einmal Neoptolemos malerisch den Mittelpunkt abgab; und gerade diese Nekyia mußte

gewählt werden, weil sie die Homerischen Helden, den Achilleus insbesondre, in den Vorgrund zu stellen Gelegenheit gab. Sollte dies geschehen, so durfte nicht die Schattenbeschwörung als die einzige Handlung eines Lebenden im Gemälde, die für Delphi nicht wesentlich war und nur der Odyssee oder des Zusammenhangs mit dem andern Gemälde wegen überhaupt dargestellt ist, die Stelle einnehmen, wo sie als die Hauptsache, als der eigentliche Gegenstand erschienen wäre. In der Voraussetzung, daß sie dies sei, betrachtet Göthe z. B. den Antilochos, Agamemnon, Protesilaos, Achilleus und Patroklos als die Freunde des Odysseus, die also mit Bezug auf ihn zusammengestellt oder überhaupt da wären, und fügt hinzu: „sie dürfen sich nur in den freien Raum, der über ihnen gelassen ist, erheben und sie befinden sich mit dem Odysseus auf einer Linie.“ Durch die Verrückung des Odysseus aus der Mitte auf die linke Seite wird nun auch das sonst unerklärliche Uebergewicht in der Zahl der Figuren oberster Ordnung auf der rechten Seite von der Mitte über die auf der andern bedeutend gemindert. Denn es bleibt so nur noch der Unterschied, auf welchen in der That nichts ankommt, daß den beiden Begleitern des Odysseus (6) zwischen ihm (12) und Eurynomos (4) eine Gruppe von drei Figuren (23) gegenüber steht. Für die mittlere Reihe entspringt aus der gewonnenen Anordnung die ganz neue Erscheinung, daß sie mit Ausnahme der Barke des Charon am einen Ende und der sechs Uneingeweihten am andern (22. 25) von lauter paarweise verbundenen Figuren eingenommen wird, wobei Oknos sich gefallen lassen muß, mit seiner bösen Frau als Eselin gepaart zu sein. Es sind dieser Paare in den fünf Abtheilungen neun, die daher mit einer gewissen Freiheit vertheilt gewesen sein mögen. Auch ist in der Abwechslung der weiblichen und der männlichen Paare keine Symmetrie beobachtet; aber es möchte nicht zufällig sein, daß Theseus und Pirithoos unter den neun Paaren das fünfte sind, der attische Heros also durch den Platz in der Mitte, den er einnimmt, ausgezeichnet ist: eine Beziehung des Theseus auf den Odysseus, unter welchem er sitzt, ein Contrast zwischen beiden, welche mit Goethe O. Jahn (S. 28) annimmt, ist mir sehr unwahrscheinlich. Im Ganzen der Anordnung ergiebt sich auch auf dieser Wand anstatt der Einheit für die sinnliche Anschauung, die aus der dramatischen und perspectivischen Compositionsweise und der alles

umfassenden Farbenharmonie entspringt, eine andre, die durch das innere Verständniß auch für das Auge und das Gefühl vermittelt wird, sich anschaulich darstellt, sobald man alle Symmetrieen wahrgenommen und in ihren inneren Motiven verstanden hat. Ob die auf die Zahl **sieben** gegründete Gestaltung des Stoffs und der symmetrischen Theile, die aus beiden Gemälden ungezwungen und unverkennbar hervorgeht, bloß zufällig als die diesem Stoff und der Ausdehnung des Raums gemäße sich ergeben habe, oder zugleich als eine gefällige Anspielung auf die im Apollodienst überhaupt geheiligte und vielfach angewandte Siebenzahl[1]) festgehalten und von den Besuchern der Lesche genommen worden sein möge, diese Frage wird sich schwerlich entschieden beantworten lassen.

---

## Nachträgliche Bemerkungen zu den Zeichnungen.

Wenn die nachgewiesenen Verhältnisse der beiden Compositionen im Ganzen richtig sind, so würde die Darstellung derselben offenbar sehr viel gewinnen durch ein leichtes Mittel, nämlich durch Verwendung eines etwas größeren Raums, so daß die Gruppen, in einer verhältnißmäßigen Absonderung gehalten, ihre Zahlbezüge und andre, die sie unter einander haben, deutlicher und auch ohne alles nähere Eingehen schon von selbst für das Auge darstellten, die inneren Verhältnisse klarer heraustrāten und durch das Ebenmaß des Raumes die Gleichheit hergestellt würde, wo sie hier oder dort in den Figuren ihrer Masse nach sich vermissen läßt, wie Taf. I. zwischen der Gruppe der Helena Nr. 3 und der der Todten Nr. 13 an sich kein vollkommenes Gleichgewicht besteht. Wie ganz anders würde auf Taf. II der Inhalt selbst uns entgegentreten, wenn die vier Jünglingsgruppen der untersten Reihe sich gehörig von einander ablösten und dabei die, deren Mittelpunkt Achilleus und welche selbst den Mittelpunkt des Ganzen macht, mehr herausgestellt wäre, wie es dem Gutdünken der nachbildenden Hand von der Beschreibung durchaus freigelassen ist. Bei einem etwas freieren Schalten mit dem Raum würde sich auch hier und da eine noch strengere Uebereinstimmung mit den Worten des Pausanias erzielen lassen, wie z. B. Taf. II Nr. 14 Antilochos „nach den Töchtern des Pandareos" ist, also von 14 zu 15 eine schräge Linie zu ziehen sein müßte, oder daß Chloris Nr. 10 mehr gerade unter die Phädra Nr. 9 kommen würde, oder Oknos Nr. 7 weiter ab von den Widderträgern Nr. 6, „nach ihnen".

Das sicherste Mittel, der wahrscheinlichen wirklichen Darstellung im Einzelnen sich zu nähern, die Nachahmung noch vorhandener Bilder derselben Gegenstände, ist in der Abhandlung berücksichtigt durch Anführung verschiedener

---

[1]) S. die Gruppirung der Niobe und ihrer Kinder im Rhein. Mus. 1836, IV, S. 255—58. [Meine A. Denkm. I, 235—238.]

Monumente. Andre, die zu Rathe zu ziehen wären, sind leicht aufzufinden, wie Taf. II Nr. 24 Sisyphos, wie Nr. 18 das verwilderte Haar des Thamyris nach dem Baton des alten Reliefs Mon. d. Inst. IV, 5 gegeben werden dürfte, Marsyas und Olympos Nr. 19 nach Pitt. d'Ercol. I, 9 u. s. w.

---

## Nachtrag.

Zum Zwecke etwaiger späterer Untersuchung dieses Polygnotischen Werkes will ich hier die bemerkenswerthesten Beurtheilungen, die meine Abhandlung erfahren hat, zusammenstellen. Sehr angenehm war mir die erste Aeußerung darüber von dem vortrefflichen philologischen Kritiker Kayser in den Münchener Gelehrten-Anzeigen, 1849, Nr. 226—229. Den auffallendsten Contrast mit dieser beifälligen, über die zur Herstellung anzuwendende Methode, klaren und an Bemerkungen über das Einzelne reichen Anzeige bildet das bald nachher erschienene Programm von K. Fr. Hermann: „Epikritische Betrachtungen über die Polygnotischen Gemälde in der Lesche zu Delphi," welches zu widerlegen Dr. Overbeck, damals in Bonn, sich beeilte: „Antepikritische Betrachtungen über die Polygnotischen Gemälde in der Lesche zu Delphi" im Rhein. Mus. VII, 419—454. 1850. Als der Verfasser mir diese Widerlegung vor dem Abdruck mittheilte, hatte ich gegen sie an sich nicht das Mindeste einzuwenden, rieth ihm aber darum ab, sie drucken zu lassen, weil sie ihm als angehendem Docenten nachtheilig werden könnte, wozu er aber beharrlich sich nicht verstehen wollte, aus wirklicher Indignation, wie es schien, über eine Verurtheilung meiner Arbeit bei so auffallender Unkenntniß des Geistes und der Gesetze der griechischen Kunst. Die nachher hinzugesetzte, weniger zurückhaltende und achtungsvolle Beurtheilung der Selbstanzeige des Programms von Hermann in den Göttingischen Anzeigen hatte ich nicht gesehen und vor dem Abdruck nichts davon erfahren, und war daher nicht wenig überrascht, als dieser in einem im höchsten Unwillen geschriebenen Brief mich beschuldigte, die Overbeckische Recension veranlaßt zu haben, welcher Fehlschluß in diesem Falle doch wohl auffallender ist, als wenn die Professoren in politischer Hinsicht als die einzigen Verführer ihrer Zuhörer angesehen wurden. Ganz anders wie Overbeck weist die allerdings auffallende und, wenn man die Arbeiten Hermanns in Gebieten, die er gründlich studirt hatte, zu würdigen weiß, fast unbegreiflich verunglückte Restauration der Polygnotischen Gemälde der gute, treffliche Schwenck zurück in einem seiner spöttischesten witzigen Einfälle, Germanische Mythologie, S. 353. Auf ganz anderem Standpunkt als Kayser hält sich der Herausgeber des Pausanias fest, indem er bei der Erklärung desselben alle aus der Kenntniß neuerer Zeit von den Gesetzen und Gewohnheiten der griechischen Künstler abhängigen Mittel der Erklärung ausschließt, in den „Glossen zur Beschreibung der Polygnotischen Gemälde u. s. w." in der Zeitschrift für Alterthumswissenschaft 1855, Nr. 49—52; 1856, Nr. 39—43. Auf der anderen Seite dagegen steht wieder der Maler Karl Rahl, der mir am 9. November 1854 schrieb: „Nur einige leere Stellen in der Unterwelt waren mir in Bezug auf die Anordnung anstößig, sonst aber glaube ich, daß es unmöglich viel anders sein konnte: denn es paßt eben so vortrefflich zur Beschreibung, als es sich als Bild architektonisch baut."

Dies Zeugniß hat Gewicht, insbesondere für mich, da Rahl unvergleichlich mehr in Homer und in die epischen und überhaupt die heroischen Mythen der Griechen eingedrungen war, als einer der Künstler, mit denen ich im langen Leben näher bekannt geworden bin, er selbst einer der größten unter ihnen. Ich lernte ihn zu Rom bei meinem Jugendfreund Christel Riepenhausen kennen, der sich dort in sehr jungen Jahren mit seinem älteren Bruder, auch Maler, angesiedelt hatte, nachdem er schon in Göttingen sich berühmt gemacht hatte durch seine bald nachher von Goethe beurtheilten Polygnotischen Gemälde, die wohl nicht ohne Einfluß Heynes und den Beirath seines eigenen, sehr talentvollen Vaters entstanden waren. Diese hatte er in späteren Jahren in verbesserter Gestalt herausgegeben und zwischen mir und ihm handelte es sich gerade um die Anordnung der von ihm erfundenen Figuren und Gruppen, nach dem von mir auf die Siebenzahl gegründeten Plan, als Rahl sich dort einigermaßen als Schüler freundschaftlich an ihn angeschlossen hatte, der nie aufgehört hatte, an den Kunstwerken des Alterthums zu lernen. Zuletzt sah ich den leider vor Kurzem zu früh verstorbenen Rahl in Wien, wo ihm die Stelle eines Directors der Malerakademie abgenommen worden war, weil er zu dem liberal gesinnten Theil der Gesellschaft gehörte, und wo er darauf für sich eine Schule gegründet hatte, die an Umfang und Einrichtung einer Akademie ziemlich ähnlich sah. Er hatte, da auf einer sanften Anhöhe eine große Caserne erbaut wurde, für den großen Hauptsaal einen Fries mit Darstellungen aus der österreichischen Geschichte entworfen und es war noch einige Hoffnung, daß die Freunde, die ihm zum Siege zu verhelfen bestrebt waren, die Ausführung, durch welche Wien um eine große Merkwürdigkeit reicher geworden sein würde, möglich machen würden, so stark auch eine Gegenpartei wegen der politischen Gesinnung des Malers dagegen kämpfte. Auf Betrieb des berühmten Architekten Hansen und Anderer hatte ich die Ehre, dem Herrn Minister Grafen Thun meine Ansichten über dies Werk angelegentlich auszusprechen. Möge die Zeit bald kommen, wo wenigstens die Veröffentlichung der wohl ausgeführten, in einem Bande vereinigten Entwürfe eines Meisterwerks durch die Ungunst einer herrschenden Partei oder andere Schwierigkeiten nicht verhindert werden dürfte.

Um noch einmal auf die Polygnotischen Gemälde zurückzukommen, so sind sie auch in Falkeners Museum of class. antiqu. London 1851 I p. 44—71 von Watkiß Lloyd, mit einigen Abänderungen aus Riepenhausen s Zeichnungen wiederholt und besprochen worden.

---

Rapporto del prof. Gerhard, segretario dell' instituto di corrispondenza archeologica, intorno i vasi Volcenti, im dritten Bande der Annali dell' instituto. Roma 1831. p. 1—270. Dazu Taf. 26. 27 der Monum. ined.[1])

Wenn die vor vier Jahren begonnenen Ausgrabungen griechischer Thongefäße auf etrurischem Boden zu den merkwürdigsten Entdeckungen gehören, die je im Gebiete der Kunstalterthümer gemacht worden sind, so haben wir auch in der Hinsicht das Glück nicht weniger zu preisen, daß durch den Aufenthalt des Prof. Gerhard in Italien und seine Verhältnisse, so wie durch seine unablässige, vielfache und einsichtsvolle Bemühung eine Uebersicht der ganzen Masse dieser neuen Kunstschätze möglich geworden und zu Stande gekommen ist, bevor sie sich weithin zerstreut hatten und zum Theil vor der Hand unsichtbar geworden waren. Seine Freude über diese Erscheinung zu äußern, fühlte Ref. sich gedrungen seit der Zeit als er durch die Freundschaft des Verf. die Bogen des Berichts einzeln, wie sie aus der Presse kamen, erhielt; zufällige Ursachen verhinderten es bis dahin. Manche günstige Urtheile sind unterdessen gefällt und mancher Gebrauch von dem Werke schon gemacht worden; aber viel bliebe dem zu sagen übrig, der die Tüchtigkeit und das ganze Verdienst desselben nach allen Seiten hin erörtern und aus der Fülle des Inhalts entwickeln wollte. Für diesen Ort genügt es den hohen und gründlichen Begriff von der Wichtigkeit und Schwierigkeit des Stoffes, den der Berichterstatter faßte und unterhielt, zu rühmen, die Gewissenhaftigkeit, Ueberlegtheit, Treue, nur Wahrheit suchende Forschung und die Methode anzuerkennen, wodurch es gelungen ist, zweckmäßige Eintheilungen zu schaffen, eine verwirrende Vielheit, die durch das Unbestimmte, Zweifelhafte, Schlüpfrige mancher Merkmale noch mehr als durch die Zahl der Objecte und die Mannigfaltigkeit

[1]) Rhein. Mus. 1832. I, 301—346.

der in das Auge fallenden Verschiedenheiten schwer zu bezwingen war, einer leichtern und fruchtbareren Betrachtung zu unterwerfen, und sie mit der ganzen Gattung, wozu sie gehört, in glückliche Verbindung zu setzen, ja über diese selbst durch die Vergleichung mit einer neuen Klasse Ordnung, Licht und Zusammenhang zu verbreiten.

Der Bericht hat zum Hauptgegenstande die auf dem Boden der etrurischen Stadt Vulci vom Frühling 1828 bis zum November 1829 ausgegrabenen Vasen. Dort, in einer weiten, öden Ebene zwischen Canino und Montalto, die ungefähr fünf Miglien im Umfang hat, durchströmt von dem Flüßchen Fiora, mit der weltberühmt gewordenen Brücke della Badia, rings um diese, ist jene Nekropolis, die, wie der Verf. in einem späteren Aufsatze sagt, in zwei Jahrhunderten des Wohlstandes in ihren Gräbern das prächtigste Museum von Vasen bildete, das man je gesehen hat. Die verhältnißmäßig geringe Anzahl der in dem benachbarten Tarquinii 1823 und 1825 und später, so wie seitdem auch an andern etrurischen Orten, dem alten Caere[1]) und Clusium, zu Bomarzo, Orvieto und in der Gegend von Viterbo einzeln gefundenen Vasen werden mit in die Untersuchung hereingezogen. Die Topographie von Tarquinii und Vulci ist im 1. Bde. der Annalen p. 120—131 und im 2. p. 12—41 mit zwei Karten, und durch einen größeren, äußerst genauen Plan von dem Raume von Vulci in den Monumenti dell' instituto tav. XL (mit zahlreichen Grundrissen von Gräbern umher) hinlänglich aufgeklärt. Nachrichten von den Aufgrabungen gab Herr Gerhard im April 1829, welche die Reihe der monatlich erscheinenden Bulletini eröffneten; dann im Juni St. 6 und 1830 p. 242, und Lucian Bonaparte in seinem Catalogo, der in Viterbo im Sommer 1829 (in französischer Sprache, mit derselben Jahrzahl, ein Jahr später) erschien, und die betreffende Stelle ist in den Annali von 1829 p. 187, nebst den Bemerkungen von Vincenzo Campanari über das alte Vulcia abgedruckt.

Das Musée Étrusque de Lucien Bonaparte reicht bis Nr. 2308, und verheißt (p. 183) einen zweiten Band, da während des Drucks viele andere Vasen mit Inschriften aus den Gräbern hervorgegangen seien. Herr Gerhard schlägt diese Sammlung nur auf ungefähr

[1]) Neue Entdeckungen daselbst s. Bullet. 1830 p. 243. 1832 p. 105.

2000 an, ohne Zweifel die 2000, die im August 1829 nach Rom gebracht wurden (Bullet. p. 81), die Sammlungen der Candelori, in Verbindung mit Campanari und Fossati, und der Feoli, die im Mai und Juni nach Rom kamen (Bullet. p. 39. 57), jene auf 1000, diese auf 300; die früheste, deren Geschichte so viel Aufsehen gemacht hat, zählt mehr als 100 Stück. Dies alles wurde in etwas mehr als einem Jahre auf dem Boden von Vulci gefunden, mehr an Zahl und an Werth in künstlerischen, mythologischen und geschichtlichen Beziehungen, als das Bourbonische Museum in Neapel enthält, bis dahin das reichste in diesem Artikel (2100 Stücke zählend) und das berühmteste. Nach der großen Erndte des Jahres 1829 ist vielleicht noch ein Tausend Vasen auf demselben Boden gefunden worden, und die Bulletins, besonders von 1830, geben manche Notizen über die fortgesetzten Funde: diese blieben ausgeschlossen, weil die Besitzer der Vasen, wie namentlich der Prinz von Canino die nach Herausgabe seines Buchs hinzugekommenen, sie nicht sehen ließen oder doch keinen öffentlichen Gebrauch davon zu machen erlaubten. Candelori und Feoli gehörten zu den Grundherrn des ergiebigen Strichs; wie viel durch heimliche Gewinnsucht verschleppt oder verdorben sein möge, ist nicht berührt. Aber wir bemerken aus p. 110 und den Bullet. von 1831 p. 88 und 1832 p. 90 die Klage über „abscheulichen Vandalismus, der die Gräber von Vulci verheert habe und uns vieler historischer Beweise beraube, welche die Besonderheiten des Bodens und der Lage der Monumente im Augenblick der Nachgrabungen selbst hätten gewähren können.“ Zur Zeit des Berichts war die Lucianische Sammlung nicht mehr zu sehen, zum Theil verschickt um verkauft zu werden (wenn Ref. nicht falsch berichtet ist, zum Theil nach Amerika), eine Auswahl daraus von 100 Stück an den Cardinal Fesch, 300 an die päpstliche Regierung gekommen, die diese, so wie die von Candelori und Feoli ausgewählten Stücke noch verschlossen hielt (Bull. 1831 p. 159. 163. 255); die Dorowsche Sammlung ist in das K. Museum zu Berlin, die Feolische vor nicht langer Zeit nach München gekommen, keine von beiden, was so wichtig und dringend wäre, ist vorläufig verzeichnet und beschrieben; eine Auswahl von 104 Stücken ist durch Campanari nach London gebracht, vieles von Feoli und Andern war in den römischen Handel zerstreut worden. Der einzige Augenzeuge, welcher alle nicht ganz versteckt

gehaltnen zusammen, theils an dem Fundorte selbst, besonders in Musignano bei dem Prinzen von Canino, theils in den ursprünglichen Sammlungen in Rom, vor der Zerstreuung gesehen und wieder gesehn, notirt und verglichen hat, war Professor Gerhard, der zugleich, bei der besten Vorbereitung und Befähigung, so viel Unverdrossenheit, Hingebung und Liebhaberei der edelsten Art, als leicht irgend ein Anderer gekonnt hätte, zu einem so bedeutenden Geschäft hinzubrachte. Sein Werk wird zu keiner Zeit von dem Studium dieser Denkmäler zu trennen sein und selbst als ein Denkmal eines für die Aufklärung wichtiger Verhältnisse der Kunst und des Alterthums sehr glücklichen Ereignisses auf die Folgezeit übergehen.

Vorausgeschickt hatte der Verf. im 2. Bde. der Annali, 1830, p. 209—24 die Beschreibung einer Klasse, welche vorzüglich Staunen erregte, von sechzehn Panathenäenvasen, mit Abbildungen, Mon. tav. 21. 22. Allein die Lucianische Sammlung enthielt deren 10 ganz, und 20 in Stücken, nach Mus. Étrusque p. 48, in welchem nur eine (n. 1900) aufgeführt ist. Hierdurch wurde die schätzbare Abhandlung Böckh's in dem Herbstprogramm 1831 veranlaßt, so wie eine andere von Bröndsted in den Transactions of the R. Society of Litterature Vol. II P. I. 1832 p. 102—135: On Panathenaic Vases, on their official Inscription, and on the Holy Oil contained in them which was given as the Prize to the Victors in the Panathenian Games. Früher schon hatte Herr Gerhard die Kollersche Panathenäenvase in seinen Antiken Bildwerken herausgegeben und damit in der Erklärung die zuerst berühmte Burgonsche und die wenigen bis dahin bekannten andern zusammengestellt.

Eine Verzeichnung oder Beschreibung aller Vasen im Einzelnen, die der Verf. begonnen hatte, war nicht durchzuführen, zum Theil schon darum, weil die hierzu erforderliche Zeit nicht überall dem Besucher gegeben war. So ist er durch die Umstände selbst getrieben worden, seine Aufmerksamkeit mehr nach dem Allgemeinen, nach Uebereinstimmungen und Verschiedenheiten hinzuwenden, System in das bunte Gemisch zu bringen. Von der andern Seite hat ihn sein entschiedener Vorsatz, künftigen Untersuchungen eine sichere Grundlage zu bereiten und die Erscheinungen, auf deren Vereinbarung und Deutung es am meisten ankommen kann, festzustellen, vor den Fehlern, in die man leicht beim Classificiren ohne vorgängiges vollständiges

Registriren verfallen kann, hinlänglich geschützt. Als ob er in dem Vorzug, die erste Ueberraschung zu theilen, diese merkwürdigen, lehrreichen, kunstvollen Denkmäler fast unmittelbar wie sie aus der Erde hervorgingen mit neugierigem Blicke mustern zu dürfen, dem Zuwachs entgegenzusehn, in die Mitte einer alle Erwartung übertreffenden Fülle und Reichhaltigkeit sich versetzt zu sehn, die ersten Fragen selbst stellen und lösen zu können, eine Aufforderung gefunden hätte, den Entfernten und den Künftigen, nicht bloß im Namen des archäologischen Instituts zu Rom, sondern als im Berufe der Wissenschaft selbst den gründlichsten und reichhaltigsten Bericht zu erstatten. Ordnung und strenge Oekonomie sind nicht bloß durch die Scheidung der Materien, sondern auch durch angenommene Bezeichnungen und Bezifferungen und ein volles Tausend angehängter Noten, reich an gegenseitigen Hinweisungen, gefördert; und beim Gebrauche des Werkes sieht man wohl ein, daß darin das Bestreben, auf gute Art zusammengedrängt viel zu geben, eben so wirksam war als dies in der Errichtung der Tafel des Alphabets der volcenter Vasen und in den beiden Tafeln, worin Abbildungen von einundsechzig Gefäßen verschiedener Form, Größe, Styl und Art, fast alle aus den Sammlungen Candelori und Feoli, noch dazu mit eben so viel Profilzeichnungen von ausgewählten Köpfen der darauf vorkommenden Figuren schicklich und künstlich zusammengestellt sind, von selbst in die Augen fällt. Diese beiden Tafeln können zum Muster dienen, wie neben den unverkleinerten Copieen der vorzüglichsten die großen Massen ganzer Vasensammlungen herauszugeben sind, wenn man dem Kenner und wahren Kunstfreund eben so sehr zu dienen bedacht ist, als er bisher oft bei solchen Unternehmungen unberücksichtigt geblieben zu sein scheint.

Durch das Musée Étrusque lernen wir nur 253 Vasen kennen, da der erlauchte Herausgeber sich auf die mit Schrift versehenen beschränkte, deren Beschreibung und Erklärung den 42 Inschrifttafeln beigegeben ist. Die neun in den beiden ersten kostbaren Lieferungen der Vases Étrusques de Lucien Bonaparte 1830 abgebildeten gehören sämmtlich zu den dort beschriebenen; über zwei andere spricht der Prinz in einem Brief an Gerhard im Bullet. 1829 p. 177. Auch eine Anzahl aus dieser Sammlung in Paris verkaufter ist später in diesen monatlichen Blättern beschrieben worden. Einige

höchst auserlesene, die theils denselben, theils den drei andern in Rom gebildeten angehörten, sind in vortrefflicher Zeichnung unter den Monumenten des Instituts (Taf. 8. 10. 11. 23. 24. 34. 35. 47) einzeln abgebildet. Vorzüglich schätzbar ist eine Auswahl, die Ref. schon vor einem halben Jahre durch die Güte des Verf., des Ritters Bröndsted, erhielt: A brief description of thirty-two ancient Greek painted Vases, lately found in excavations made at Vulci, in the Roman territory, by Mr. Campanari, and now exhibited by him in London. Lond. by Valpy 1832. 104 S. 8°. Diese 32 gehören vermuthlich zu den 104 nach London gebrachten Vasen, die Herr Bröndsted in der andern Abhandlung (S. 104) erwähnt, und die Herr Gerhard nicht kannte (Rapp. n. 10).

Die ernstliche Beschäftigung des Prinzen von Canino mit seinen Vasen auch von der wissenschaftlichen Seite, die Leidenschaftlichkeit, womit er sein System der Erklärung, die etrurische Schrift und Sprache, das Uralterthum dieser Vasen, als Denkmäler du culte des Étrusco-Pelasges du grand empire Italique, und die Stadt Vetulonia, die in der Kindheit Roms nicht mehr war, anstatt Vulcis, behauptet, die Symptome einer vielen Antiquaren überhaupt, und besonders auf dem Boden Etruriens, von jeher gefährlich gewesenen Fieberhaftigkeit werden immer, neben dem nicht genug zu preisenden Verdienste, daß er geeilt hat, der gelehrten Welt die Inschriften und wenigstens von dem Theile der durch sie ausgezeichneten Vasen auch die Vorstellungen mitzutheilen oder uns errathen zu lassen, eine gewisse Merkwürdigkeit behalten. Wie in der höheren Gesellschaft der Antiquar oft nicht eben zu seinem Vortheil erscheint, so ist hier nun Stoff genug zu beobachten, welche Figur ein Vornehmer, weit bedeutender als die Herren von Hancarville, v. Italinsky, v. Palin, unter den Antiquaren macht. Non omnia possumus omnes. Wiewohl von unsern deutschen Mythologen manche, wie wir deren noch in den letzten Zeiten erleben, den Prinzen auch wegen der Geistesverwandtschaft mit ihnen, des hohen Gedankenflugs und der kühnen Leichtigkeit ganz anders zu schätzen wissen werden, sollten sie selbst ihm auch an Belesenheit weit überlegen sein. Ihm sind vorzüglich die Memoiren der Akademie der Inschriften die Rüstkammer historischer Gelehrsamkeit, die Passeri und Guarnacci und andere solche „ausgezeichnetste Litteratoren der vorigen Jahrhunderte“ Führer und Gewährsmänner. So behandelt

er die Griechen, die immer Kinder blieben, von hoch oben; einige Wörter, wie *ΚΑΛΟΣ, EPOI* (sic) *XAIPE*, erklärt er für beiden Sprachen, der etrurischen und der griechischen, gemeinsam, und sieht dann in einer verschriebenen Inschrift (n. 1887) *ΥΙΟΛΟΝΟΧΕΙ* von seinem Vetulonia die Urkunde, in einer andern (n. 1755) *NOE ΟΚΤΣ* und *ΚΑΛΕ ΕΥΟΤΜΕ* den Noah, der eins ist mit Saturnus, und Saturns Weib Euonyme oder Euotime, *ΟΚΤΣ* fecit. Der Patriarch von Vetulonia, der Gründer der italischen Civilisation, der auf mehr als einer der Vasen die Huldigung der Aboriginer empfängt, muß entweder Japhet oder Kittim oder Sabazius sein, und der griechische Bacchus (so ähnlich die Figur ihm ist) war von jenem nur eine entstellte und moderne Manifestation (n. 1887). Die italienischen Gelehrten vom Fach haben an diesem Gegenstande bisher wenig Antheil genommen. Amatis Zeuxis und Learchos und sein Hydruntum, Kales und andere Namen großgriechischer Städte sind nicht besser in Inschrift und andern Verhältnissen begründet als der Noah-Saturnus. Ueber die in der päpstlichen archäologischen Akademie gehaltenen drei Vorträge dieses Gelehrten Osservazioni sui vasi etruschi o italogreci recentemente scoperti findet man Bericht im Bulletino 1830 p. 182—189.[1]) Von Fea ist vor Kurzem erschienen: Storia dei vasi fittili dipinte che da quattro anni fà si trovano nello stato ecclesiastico, in quella parte ch'è nell' antica Etruria, colla relazione della colonia Tidia che li fece per più secoli prima del dominio dei Romani; opera diretta all' Instituto di corrispondenza archeologica di cui è socio. Roma 1832, wovon der Hauptinhalt im voraus im Bulletino dieses Jahres p. 27 sich erwähnt findet.

Den ersten bedeutenden Versuch, die Erscheinung so vieler Vasen griechischer Kunst und Schrift in Etrurien zu erklären, welcher bekannt wurde, enthielt Millingens am 19. Mai 1830 in der K. Societät der Litteratur in London gehaltene Vorlesung: On the late discoveries of Ancient Monuments in various parts of Etruria, die in den Transactions der Gesellschaft Vol. II P. I 1832 p. 76—94 gedruckt ist, aber früher schon einzeln an Bekannte vertheilt wurde, so daß sie schon im Maihefte der Allgem. Schulzeitung 1831, auf Veranlassung

[1]) S. auch Raoul Rochette, Lettre à Mr. Schorn p. 8.

des Unterzeichneten, in Uebersetzung von Dr. Klausen, mit einem Nachtrag von diesem, zu lesen war. Nur eine Stelle ist in den Transactions p. 86—87 selbst abgeändert worden. Ist gleich die Hauptansicht des Verfassers, daß ein ganz griechisches und den Athenern verwandtes Volk das südliche Etrurien bis in das vierte Jahrhundert Roms bewohnt habe, von dem diese Kunstgegenstände herrührten, nicht haltbar, so diente doch die Entwicklung, manche wichtige Einzelheiten festzustellen und die Beschaffenheit der Aufgabe vollständiger klar zu machen. Ohne Fehlschlüsse und vergebliche Vermuthungen auch der Urtheilsvollen und mit den Denkmälern verschiedener Zeiten und Arten genau Bekannten, wird eine so verwickelte neue Untersuchung von so großem Umfange kaum vorbereitet, viel weniger zum Abschluß oder zu der Grenze, über welche vor der Hand nicht hinwegzukommen ist, geführt; und man muß sich vielmehr der Hülfsmittel unserer Zeit freuen, die in wenigen Jahren zu lichten weiß, was in früheren Zeiten, wie die Vergleichung lehrt, lange genug auf eine verständige und umfassende Würdigung und Deutung hätte warten müssen oder sich mit mancherlei Irrthümern für lange Folge unauflöslich verwachsen hätte. Etwas über ein Jahr später hielt Prof. Müller in der K. Societät der Wissenschaften in Göttingen einen Vortrag De origine pictorum vasorum, quae per hos annos in Etruriae agris, quos olim Volcientes tenuere, effossa sunt, wovon einstweilen in den Gelehrten-Anzeigen vom August 1831 ein Auszug gegeben ist. In dieser vorzüglichen Abhandlung ging der Verfasser von den Inschriften des Musée Étrusque aus, deren Schrift und Dialekt, Götter und Heroen, und übriger Inhalt das Attische, und zugleich im Allgemeinen das Zeitalter so bestimmt zu erkennen geben, daß die vielfache Uebereinstimmung zwischen ihm und unserm Verfasser, so wohl bewandert in Mythologie, Kunstgeschichte und andern erforderlichen Alterthumskenntnissen, wie beide waren, als natürlich und nothwendig erscheint, ohne darum aufzuhören, sehr erfreulich zu sein. Das Altattische in paläographischer und grammatischer Hinsicht unterscheidet Prof. Müller noch genauer, da der Berichterstatter, obgleich durch den Sachinhalt immer auf das Attische zurückgeführt, sich oft mit dem allgemeineren Ausdruck des Ionischen im Gegensatz gegen andre Schulen der Vasenmalerei begnügt hatte. S. die Anzeige des Rapporto in den Göttingischen Anz. 1832 S. 1019.

Das Zeitalter bestimmt Gerhard in einem der angehängten lateinisch abgefaßten Hauptsätze mit diesen Worten: Monumentorum Volcentium aetas ex artis, festorum rituumque, inscriptionum et usuum rationibus inter Olympiadem fere LXXIV et CXXIV (a. u. 274—474) comprehenditur. Congruit ea aetas Volcorum rebus, quas afflicta Tarquiniensium conditione Porsennae Romanorumque victoriis (a. 246) ortas elatasve fuisse dubitari non potest, Romanorum triumpho a. u. 473 prostratas esse inter omnes constat. Quid? quod et Apula Lucanaque vasa recentiora esse Volcentibus patet, senatus consulto de Bacchanalibus a. u. 566 divulgato antiquiora esse par est. Mit Recht erinnert Müller, daß viele der Inschriften mit der Schrift der Wegherme des Hipparchos um Ol. 64 übereinstimmen, und wegen des alten Alphabets der großen Masse der „Canino-Vasen" (wie man sie zu benennen sich doch lieber nicht gewöhnen sollte) glaubt er (S. 1027 f.), daß diese nicht nach Ol. 94 gesetzt werden dürfe, weil nach dieser die ionische oder Simonideische Schreibung in Athen allgemein wurde, wobei es freilich auch darauf mit ankommt, wo die Vasen gemacht worden sind. Auch Millingen setzte den größten Theil vor die 94. Ol. und manche vor die 74.; das Letztere auch nach Erscheinung des Rapporto in einem Briefe an den Verf. desselben (Bullet. 1832 p. 75), indem der Styl mehrerer sicher eben so alt sei als der der Münzen von Sybaris, welches Ol. 64 zerstört wurde, und bei dem großen Handel Tyrrheniens habe die Kunst dort früh, wie in Jonien, sich fortbilden müssen. Der Ritter Bröndsted dagegen sträubt sich, den Panathenäenvasen von Vulci, wovon er spricht, eine höhere Zeit als Ol. 94, und selbst der Bourgonschen mehr als 50 Jahre darüber hinaus zuzugestehen (S. 134).

Auf jeden Fall gehören die Vasen von Volci zum großen oder größten Theile der Zeit der größten Blüthe Griechenlands sowohl als der griechischen Kolonieen in Italien und zugleich des urkräftigsten Aufschwungs der griechischen Kunst an. Den Schöpfungen des Polygnot steht nichts von allem früher Bekannten so nahe als manche bis jetzt abgebildete Vorstellungen dieser Vasen, die von dessen Ethos wenigstens zum Theil mehr als die Schale des Sosias enthalten, und einer der wichtigsten und bisher am wenigsten erkannten Theile der Kunstgeschichte wird allmählich heller und zusammenhängender vor unsere Augen treten. Und wie viele neue Aufschlüsse über alte Dichterfabel und

Kunstallegorie, über Religionen und Gebräuche, über andere seltne oder ganz unbekannte Dinge mögen noch von der allmählich und vielleicht zum Theil erst spät erfolgenden Abbildung vieler und Beschreibung aller dieser Denkmäler zu erwarten sein! Allein den Inhalt der Homerischen Kypria zu vervollständigen, boten sich schon jetzt dem Ref. außer dem Tode des Troilos mit den Namen der Kämpfer, drei andre neue anziehende Vorstellungen dar, von deren einer er auch als Erklärer schon aufgetreten ist.

Solche Thatsachen und Ergebnisse, kaum gewonnen, stellen sich zu einer neuen Aufgabe zusammen und nöthigen uns die Frage auf: wurden diese Vasen von Athen nach Volci gesendet, oder von einer dorther abstammenden Bevölkerung für eine solche gemacht? Doch wir haben hier den Gang zu verfolgen, auf welchem der Verf. uns zu dieser Frage hinführt.

Was die Vasen anderer Orte in Formen, Glasur, Malerei, Vorstellungen, Schrift Vorzüglichstes enthalten, bieten auch die von Volci dar, und neue Verdienste und Eigenheiten kommen hinzu. Ein Theil scheint von den nolanischen und agrigentinischen schwer zu unterscheiden, man sehe auf Thon und Glasur, Zeichnung und Farbe, oder auf Begünstigung gewisser Formen und gewisser Darstellungen; auch waren sicher nolanische Vasen in Volci bekannt (p. 15 s.); ein anderer bietet Verschiedenheiten der Kunst, der Sachen und des Gebrauchs dar; und dieser hat ein älteres Gepräge. Die drei Zeichnungsstyle, die man auch an den Vasen von Campanien, Sicilien und Griechenland neben einander findet, der sogenannte aegyptisirende, der archaistische und der schöne, die, fast so wie die Dichtarten in verschiedene poetische Dialekte sich theilen, neben einander gleichzeitig herlaufen, und sich mehr oder weniger mit gewissen Vasenformen und gewissen Vorstellungen verbinden, sind auch hier; der archaistische überwiegend häufig. Aber zugleich werden von Hrn. Gerhard drei Schulen, die sämmtlich diese drei Manieren üben, unterschieden, die rein griechische oder italisch-griechische, eine gleichfalls griechische, aber von eigenthümlichem, bisher nicht gekanntem Charakter, die er die tyrrhenische nennt, und die etruskische, welche sich durch Nachlässigkeit und Modificationen der Vorstellungen, sowie in andern Denkmälern etruskisch-griechischer Kunst oder schlechter etruskischer Nachahmung verräth. Diese Schulen zu bestimmen, macht die Hauptaufgabe des Buches

aus, und am wichtigsten ist das, was zur Feststellung des tyrrhenischen Charakters dient. Die Merkmale desselben sind durch das Ganze zerstreut und verdienen von Denen, die Gelegenheit dazu haben, genau geprüft, auch aus dieser vergleichenden Betrachtung herausgezogen und unter besonderm Gesichtspunkte zusammengestellt und entwickelt zu werden. Die Benennung, wenn man sie bloß nach geographischem Gebrauch der Griechen auffaßt, ist angemessen; dagegen wünschen wir, daß der Verf. den von Nola und Neapel geborgten Ausdruck der aegyptischen oder aegyptisirenden Manier, immer mit pseudoaegyptisch, wie p. 111. 119, oder mit einem ganz andern Ausdruck vertauscht hätte, da er über den Ungrund des Namens im Klaren ist (p. 11. 65 s. 119 s. 121. 124). In Sicilien sagt man dafür phönizisch; so nennt man den archaistischen Styl in Campanien sicilisch, in Toscana etrurisch; die Wissenschaft hat darauf keine Rücksicht zu nehmen. Im Geschichtlichen sind die Namen nicht so gleichgültig als in der Botanik, und zumal mit dem Aegyptischen, womit in der Kunstgeschichte so viel, und zum Theil so kindischer Mißbrauch getrieben wird, hat man Ursache vorsichtig zu sein. Die Benennung gründet sich am meisten auf Lotos, Thierfiguren und einige andre Verzierungen. Exotische Pflanzen liebt die Kunst fast allgemein, und es steht dahin, ob nicht manche aus Aegypten nach Italien verpflanzt waren, so wie, nach Theophrast (H. Pl. II, 2, 10), das Persion nach Griechenland.[1]) Die Abtheilungen, in welche der Stoff der Untersuchung zerfällt, sind:

I. Manufactur und Kunst p. 12—33. Thon und Färbung werden nach Vasen der drei Manieren beurtheilt und verglichen, und bei der archaistischen auf den ausnehmend häufigen Gebrauch derselben auf den tyrrhenischen Vasen aufmerksam gemacht. Sie bestätigen die längst gemachten Bemerkungen über den Unterschied des wirklich und des gesucht Rohen und Alten auf das vollständigste, und geben die Beibehaltung dieser Manier für feierlichere Gegenstände, insbesondere die athletischen, zu erkennen, während man für die profanern oder bloß ergötzlichen und gefälligen die schöne oder vollkommene Kunst anwandte. Die Werke dieser Art, so ausgezeichnete

[1]) [„Lotos oder Persia" Zoega zu Mon. ined. 179. Alte Silbermünzen von Elis (ΓΔ) haben das Diadem der Here mit „Lotos" geschmückt.]

darunter sind, stehen daher hinsichtlich des historisch Belehrenden der archaistisch tyrrhenischen nach (p. 267). Durch dies Vorherrschen des Archaistischen in Volci ist der Verf. auch auf den Gegensatz der apulischen und lucanischen Vasen, auch von den nolanischen und sicilischen, besonders aufmerksam geworden, die in ihren kaum noch übersehbaren Massen meist viel Flüchtigkeit und Nachlässigkeit und ausartende Kunst, bei einförmigen bacchischen, hochzeitlichen, mystischen Vorstellungen und geringer Abwechselung der Formen darbieten.

Hierauf hätte als zweiter Abschnitt die Abhandlung über die Formen der Vasen folgen sollen, die p. 219—270 außer dem Berichte selbst steht. Der Verf. hat, abweichend von seinem Freunde Panofka, der zuerst eine große Menge griechischer Namen auf diese Waare in einer eigenen bekannten Schrift anwandte, eine einfache Eintheilung nach der Bestimmung zum Aufbewahren, Austheilen, Einschenken und für Salben und Wohlgerüche gemacht. Zur ersten Klasse gehören die Amphoren, die tyrrhenische, panathenäische, dionysische, die aegyptische (nach der daran befolgten Manier), die tyrrhenisch-aegyptische, die nolanische, dann Pelike, aegyptische Pelike, Olpe, Hydria, korinthische Hydria, Kalpis; zur andern Klasse Kelebe, Stamnos; zur dritten Olpe, die gemeine, *μακρόστομος*, *ἄστομος*, *κυαθίς*, hier zuerst erkannt, etruskische Kyathis, Holkion, Kylix, diese von sehr ausgedehntem Gebrauche, ihrem Rufe gemäß, und zwar archaistische Kylix, im schönen Styl, Therikleios, auch a piede goffo, Phiale, Pella, Kantharos, Skyphos; zur vierten endlich Lekythos, Aryballos, Bombylios, Alabastrion, Kymbe u. a. Chytra. Daß alle diese Namen, besonders der letzten Klasse, mit hinreichendem Grunde gewissen Formen beigelegt seien, hat Ref. nicht zu verbürgen. Vielleicht ist es zweckmäßiger, manche Namen für Unterarten fallen zu lassen, die zum Theil vielleicht nur örtlich waren, und sich in der Regel an die allgemeineren, wie z. B. Kylix, Lekythos, Amphora, zu halten. Was Pindar (Ol. VII, 1) und Pausanias (II, 27, 3) Phiale nennen, ist nichts anders als die Kylix (Hydria wird für Amphora gebraucht, ist für sich keine besondere Form), und die *κάλπιδες ἐπὶ στέγος ἱερὸν* in Athen bei Kallimachos (fr. 122), auf den Akroterien des Parthenon, wie Winckelmann (III, 4, 31), Wilkins (Athen. p. 112) und Bröndsted (on Panath. Vases p. 118), nach dem Tempel zu Olympia, richtig erklären, sind demnach mit den panathenäischen Am-

phoren eins. Uebrigens sollten immer mit den Vasen auch die bedeutenderen Gefäßformen von den Münzen und andern Denkmälern zusammengehalten werden; so z. B. ist die panathenäische Amphora an einem marmornen Stuhl eines Gymnasiarchen in Athen bei Stuart (T. III p. 19. 29) zu bemerken. Wie wollen wir die Chytra bestimmen bei der Allgemeinheit des Ausdrucks *χύτραι*, vom Markte, *χυτρεὺς χυτρεῖ κοτέει* u. s. w. Eine Chytra freilich ist sicher, weil am Fuße der Name, so wie *ὑδρία* und *ἄρυσις* an zwei andern, angeschrieben ist (Bull. 1831 p. 166). Nach dem archaistischen Styl und den Gegenständen weiblichen Gebrauchs, die daran häufig vorkommen, glaubt der Verf. (p. 260), daß gewisse Chytridien als weibliche Geschenke bei athletischen Feierlichkeiten dienten. Man vermuthe nur sinnreich, und man wird auf irgend einer Seite wirklichen Gebrauch berühren. Bei Stesichoros in den Leichenspielen des Pelias ruft Akastos *φέρεσθε τὰ παρθενόδωρα;* aber diese Jungfrauengeschenke sind nicht die Gefäße, sondern Kuchen und Honig darin zur Erfrischung. Wichtig sind die hier angehängten Bemerkungen über die Stylarten nach den ausgewählten Profilen.

II. Vorstellungen p. 33—66. Aeußerst selten ist unter dieser Menge von Denkmälern die Wiederholung desselben Bildes. Zum erstenmal erhalten wir eine geordnete Uebersicht des Inhalts von den Vasen eines Ortes, wie sie von den andern nunmehr auch aufzustellen dringend erforderlich ist. Die Abtheilungen sind Religion und Fabel und häusliches Leben. In der ersten erscheint Pallas als Hauptgottheit, nach ihr Apollon; Dionysos, Demeter und Libera, besonders das Mystische, treten im Ganzen weniger hervor als in den großgriechischen und sicilischen Vasen, auch Aphrodite nicht; Poseidon, weder mit Amphitrite noch mit Demeter verbunden (wohl aber mit Aphrodite, Vases Campanari n. 29, wo diese auf dem Wagen mit ihm das Viergespann lenkt, und die Aenderung *ΑΜΦΙΤΡΙΤΕΣ*, für *ΑΦΡΟΔΙΤΕΣ*[1]) durchaus unstatthaft ist), Hermes (Auszeichnung

[1]) Dabei auch *ΠΟΣΕΙΔΟΝΟΣ* im Gen. So Rapp. not. 298. 386. 737, und noch Mus. Etr. 1890. 1894. So auf einer Münze bei Wernsdorf P. L. IV p. 425 *ΜΗΤΡΟΣ ΠΗΛΕΙΔΟΥ* neben Thetis. Vases Campanari n. 16. *ΗΕΡΑΚΛΕΟΣ ΤΡΙΤΟΝΝΟΣ*, wo Bröndsted irrig *μαχε* supplirt.

verdienen die Göttervereine not. 226, die Ref. nicht für athletisch ansprechen möchte); dann dienende Götter oder Dämonen, Personificationen; und wieder Ausdruck, Gewänder, Attribute in besondre Betrachtung gezogen. Unter den Heroen ist Herakles fast durch den ganzen Kreis seiner Fabeln zu verfolgen, Theseus sehr häufig, auch einige andre attische Fabeln, sonst ein Reichthum an gewissen Gegenständen, während andere Fabeln, wie von den Argonauten, den thebischen Kriegen (wiewohl zu diesen sich vielleicht noch Scenen auffinden möchten) fast ganz vermißt werden, was nicht zufällig sein kann. Nach den Beispielen p. 48, die noch sehr zu vermehren sind, hing dies vermuthlich damit zusammen, daß ein gewisser Kreis von epischen Gedichten, außer der Ilias und Odyssee die Kypria, die Aethiopis, Iliupersis, Kleine Ilias, ob auch verschiedene Herakleen und die Theseis ist weniger zu sagen, am Orte öffentlich gehört oder in der Schule behandelt oder gelesen wurde. Merkwürdig ist ein Krösos auf dem Scheiterhaufen und Arkesilaos als Silphionhändler [Meine A. Denkm. 3, 481 ff. 488 ff.]. Nicht weniger reichhaltig ist die andere Klasse. Der gottesdienstlichen Handlungen und heiligen Gebräuche ist eine geringere Zahl, Lutrophoren, Hochzeit (das im Feuer geläuterte oder gestählte Kind p. 51 mag Achilleus oder der Demophoon des Hymnus auf Demeter V. 239 sein); häufiger die Bilder des häuslichen Lebens, besonders alle Arten jugendlicher Uebungen und Spiele, wie sie die griechischen Feste verherrlichten, auch Jagd und kriegerischer Kampf, Mädchenspiele, dann Bäder, Mahlzeiten, Scherze mit Hausthieren, Verhältnisse der Liebe und der Verbindung. Zuletzt von weiblichen Geräthschaften, Verzierungen durch menschliche Figuren, Köpfe, Thiere, Mischgestalten, worunter auch eine halb Hahn, halb Roß (p. 64), also ἱππαλεκτρύων, botanische.

III. Die Inschriften, p. 67—83. 166—192, die durch ihr überraschend häufiges Vorkommen, wie durch den Inhalt im Einzelnen, von Anfang an die Aufmerksamkeit besonders auf sich gezogen hatten und der Theil des Stoffes sind, welcher noch am ersten eine gewisse Reife der Untersuchung zuläßt, wie sie zur Anwendung in den sich vielfach verschlingenden und bedingenden Fragen so wün-

schenswerth ist. So zweckmäßig die beigegebene Tafel mit den Buchstaben, den gemeinen, den seltenen, den verdorbenen, in den beigefügten Namen und Worten selbst, und mit einer beträchtlichen Reihe von fehlerhaften Inschriften ist, so bleiben die Facsimile des Musée Étrusque unentbehrlich. Was von der voreuklideischen Schrift abweicht, erscheint als Ausnahme. Allgemein finden sich *Θ Φ X*, das *H* nicht als Vocal, sondern als Aspiration, und nie halbirt nach dorischer Weise, die Simonideischen Buchstaben *H* (als Vocal) *Ω Ξ Φ* nur in wenigen Worten (die meisten Ausnahmen in den Nereïden *MEΛITH*, *ΣΠEΩ*, *KYMAΘOH*, *NAΩ*, *ΨAMAΘH*, *KYMATOΛHΓH* Mon. ined. tav. 38)[1]), nur einmal Digamma und Koppa, sowie einige dorische Namensformen, *Λάβωτος* (not. 804), *Λαδάμας* (Mus. Étr. 1894), *IMEPOΠA*, ein Sirenenname. Beendigt ist die Erforschung auch dieser Materie, abgesehen von dem, was erst noch bekannt werden soll, noch nicht. Vorzüglich scheint die große Menge der Schreibfehler mehr in Betracht kommen zu müssen. Daß viele Beispiele solcher Nachlässigkeit auf den griechischen Vasen aller Zeitalter und Fabriken vorkommen, daß zu jener Zeit in die Orthographie die Genauigkeit noch nicht eingeführt gewesen und daß die Maler im Allgemeinen mit flüchtigem Pinsel geschrieben (p. 218), darf nicht von näherer Prüfung und Vergleichung der Grade und Arten dieser Fehler zurückhalten. Gleichgültige Eigenheiten sind falsche Verdoppelung des Consonanten, wie *TPITONNOΣ* (not. 298), *AYΛΛΩN*, *Αὔλων*[2]) *ΠIEΣΣΘE* (Mus. Étr. 575, wie *AΣΣTEAΣ* auf nolanischen Vasen), wogegen der einfache Buchstabe für den doppelten, wie *KAΛIΦOPA*, *KAΛIXOPA*, *ΦEIΔIΠOΣ IΠOΔAMAΣ*, *ΣOΣAΠIH* (ib. 1120 bis), *KAΛIΠE* (Campanari n. 32), *AINIIIE*, *KIΣOΣ* (Rapp. n. 748), mit andern Inschriften übereinstimmt. Ferner ist abzusehen von der Vertauschung gewisser Con-

[1]) Sonst noch *HHPH* (für *HEPA*), *HΩΣ* (für *HEOΣ*), *ΠYΘOΛHΛOΣ*, *MEMNΩN*.

[2]) Mus. Étr. 1894 bis (nicht *αυλος*, *Φάϋλλος* zu lesen, Rapp. n. 832*), auch M. E. 533, wo die weiblichen Namen *Ἐρίλα* und *Νη[φα]λλίνη* zu sein scheinen. Auf einer von Campanari b. Bröndsted p. 83 ist *MEΣIΛA KAΛE* und *E. EΣIΛA KAΛE*, *Ἐνέσιλλα*, wenn nicht *[H]E[Γ]EΣIΛA*, *Μνήσιλλα* auf einer andern.

sonanten, wie *ΧΑΙΣΟΦΟΣ*, *Κλείσοφος* (not. 742), *ΧΟΜΑΡΧΟΣ*, *κώμαρχος*, *ΧΑΛΥΧΕ*, *Καλύκη* (Mon. ined. 38, im Rapport. not. 301 gegeben *Γλαύκη*), *ΧΑΧΥΛΙΟΝ*, *Καχρυλίων*[1]), [O. Jahn, Arch. Aufs. S. 142] oder umgekehrt *ΑΝΤΙΜΑΚΟΣ*, *Ἀντίμαχος* (Mus. Étr. 1645), *ΝΑΙΚΙ*, *ναιχὶ* (ib. 1433 bis. 590 bis) und von der Ungleichheit in Selbstlautern, wie *ΧΑΙΣΟΦΟΣ*, *Κλείσοφος* (Mus. Étr. 1645 bis), *ΚΛΙΒΥΛΟΣ*, *Κλείβουλος*, *ΜΙΛΙΧΟΣ*, *μείλιχος* (ib. 1003), *ΧΙΡΟΝ*, *Χείρων*, und dafür *ΕΙΟΛΕΟΣ*, *Ιόλεως* (Mus. Étr. 1635), *ΠΕΡΙΘΟΣ*, seltener *ΠΕΙΡΙΘΟΥΣ*, *ΚΛΕΟ*, *Κλειώ*, *ΣΠΕΩ*, *Σπειώ*, *ΑΙΝΕΑΣ*, aber *ΑΝΤΙΟΠΕΙΑ*, *ΤΛΛΕΙΔΕΣ*, *ΦΕΙΔΙΠΟΣ*, *ΕΠΟΙΕΣΕΝ* und *ΕΠΟΕΣΕΝ*. Aber etwas Auffallendes hat die große Menge der ausgelassenen, versetzten und verkehrt geschriebenen Buchstaben.

1) Auslassungen: *ΧΑΧΥΛΙΟΝ*, *Καχρυλίων* (not. 705), *ΛΕΟΚΑΤΕΣ* (n. 807), *ΑΝΔΟΜΑΧΕ*, *ΠΤΡΟΚΛΟΣ*, *Πάτροκλος* (M. É. 527 bis), *ΕΓΑΦΕ*, *ΕΓΡΑΦΣΝ*, *ΔΡΙΑΝΗ*, zweimal, [*Η*]*ΙΠΟΔΑΜΑΣ* (n. 633), *ΤΥΤΑΡΕΟΣ*, *Τυνδάρεως* (not. 743), *ΦΙΤΙΑΣ* (M. É. 551), für *ΦΙΛΤΙΑΣ*, *Φιλτίας* (ib. 1533), *ΕΥΧΣΙΘΕΣ*, *Εὐξίθεος* (not. 729*) vgl. 698**), *ΠΟΝΤΜΕΔΑ*, *Ποντόμεδα* (M. É. n. 544 bis, oder *Ποντίμεδα*, wie *Χορίπαις*, Rapp. n. 748), *ΗΥΦΟΠΥΛΕ*, *Ὑψιπύλη* (Bullet. 1829, p. 129), *ΧΛΙΒΥΛΟΣ*, *Κλείβουλος*, *ΒΥΜΛΧΟΣ*, *Βούμαχος* (Rapp. n. 636), *ΦΟΝΙΧΣ*, *Φοῖνιξ* (ib. 637), *ΣΑΠΟΗ*, *ὁ παῖς* (Mus. Étr. n. 1262), *ΙΥΧΣΙΠΠΟΣ* (das *Ι* für *Ζ*, wie Mus. Étr. 530 *ΙΕΥΣ*), *Ζεύξιππος*, auf einer der Dorowschen, bei Raoul Rochette, [*Π*]*ΑΝΘΙΟΣ*, *Πάνθαιος*, auf demselben Gefäß (Rapp. n. 661 b), *ΧΑΙΡΕ ΚΑΠΕ*, *χαῖρε καὶ πίει* (ib. 781). Besonders ist das *Σ* am Ende oft weggelassen, wie in [*Κ*]*ΤΕΣΙΛΕΟΣ ΚΑΛΟ*, oder *Στησίλεως καλὸς* (ib. n. 810), *ΦΑΛΙΟ* (ib. n. 742), *ΚΛΕΟΚΡΑΤΕ* (M. É. 533), *ΑΠΟΛΟΝΟ* (ib. 1384); *ΗΕΡΑΚΛΕ* (ib. 1890), *ΗΙΠΠΑΡΧΟ* (ib. 561), *ΠΑΝΤΑΙΤΙΟ* (ib. 1721), *ΙΟΛΕΟ* (ib. n. 798), *ΧΟΡΟΚΟΜΟ* und *ΧΟΡΟ* (Rapp. not. 748), *ΗΕΡΚΕΛΕ* und *ΑΡΤ*[*Ε*]*ΜΙ* an der Kylix des Sosias, *ΝΙΚΟΛΑ*, *Νικόλαος* (Rapp. not. 789).

[1]) So *ΚΙΡΟΝ*, *Χίρων*, Inghirami Etrusc. Mus. Chiusino tav. 46; oder in alter Schrift *ΚΑΡΟΝΟΣΕΜΙ*, *Χάρωνος εἰμί*, auf einer Kylix in Neapel, Journ. des Sav. 1830 p. 119, nach ionischem Gebrauch.

2) Versetzte Buchstaben: *ΕΓΡΑΣΦΕΝ*, ἔγραφσεν (Mus. Étr. 1115), *ΛΟΞΚΛ*, καλὸς (ib. 746), *ΣΥΛΗΛΙΧΛ*, Ἀχιλλεὺς (ib. 568, was im Rapp. not. 637 zu einer Form Ἀχιλευὺς gemacht ist), *ΚΛΛΟΣ ΧΛΙΛΕΣ*, Ἀχιλλεύς (M. Étr. 566, wie *ΠΕΛΕΣ* ib. 544 und *ΠΕΡΣΕΣ ΚΛΛΟΣ*), *ΧΑΡΙΛΗΚ*, Χαρικλῆς (ib. 1693), *ΚΛΛΧΣΙΛΡΟΣ*, Κάλλαισχρος (ib. 1757), *ΕΛΕΟΠΙ*, Ἐλέπολις not. 743. M. É. 1386, neben *ΕΛΕΛΕΜΟΣ*, wonach auch die Amazone *ΛΙΡΕΠΟ* not. 637*) nicht *ΛΙΡΟΠΕ*, sondern Αἰρέπολις zu sein scheint), *ΕΥΚΦΟΝΙΟΣ* (ἐποίησεν), Εὐφρόνιος (Bullet. 1830 p. 233), *ΚΛΛΟΣΠΟΛΕΜΑΝΕ* (Rapp. not. 835), καλὸς· (εἶ) Πολάμενε, wie Πολάμενος νικᾷς (not. 757) [1], *ΑΘΕΝΙΛΙ*, Ἀθήναια (ib. 654).

3) Falsche Schreibung selbst solcher Buchstaben, die dem Irrthum und der Vermischung am wenigsten ausgesetzt sind, z. B. das *Δ* für *Π* in *ΔΟΝΤ[Ο]ΜΕΔΑ* (Mus. Étr. 544) und dem Maler *ΠΟΡΙΣ* (Rapp. not. 713) für *ΔΟΡΙΣ*, Δοῦρις, welcher M. É. 1184 vorkommt (von R. Rochette zu einem Ἔλωρις gemacht), ferner *ΜΑΙΧΙ* für ναιχὶ κάρτα (Rapp. p. 254), *ΑΝΔΡΙΟΙΟ*, Ἀνδρία (ib. not. 748). *ΠΑΝΤΑΙΤΙΟ(ς)* für Παναίτιος ist wohl nicht Schreibfehler, sondern andere Form. Auf die mannigfaltigste Art ist das beliebte *ΚΑΛΟΣ ΗΟ ΠΑΙΣ* entstellt, wie in der Tabelle IV. V zu ersehen, vgl. not. 653. 766.

Von Erscheinungen dieser Art ist überzugehen zu den unlesbaren Inschriften, die aber gelesen zu werden bestimmt scheinen, und zu den ganz seltsamen, die aus einer wunderlichen Wiederholung sinnleerer Buchstaben bestehen, eine Sache, auf die man künftig auch bei Vasen anderer Fabriken zu achten hat, da ausnahmsweise auch auf solchen, wie z. B. bei Tischbein III, 20 (Par. Ausg.) im Ganzen dieselbe Sache vorzukommen scheint. [2])

[1]) Πολάμενος, nach einer Form, die in dem compositum ἐμπολᾶσθαι vorkommt. Participien als Namen sind nicht selten, Περικλύμενος, Ἀγαπώμενος (Anth. Pal. Append. n. 375), Pephasmenos b. Vitruvius, Philumenos, ein Arzt bei Oribasios in den von A. Mai herausgegebenen Stücken.

[2]) [vgl. Gerhard, Neuerworb. Denkm. S. 21. „Das griechische Alphabet als tändelnder Zierrath von Etruskerhänden eingekratzt an einem kleinen schwarzen Thongefäß im Besitze des General Galassi zu Rom." Ders. in der Hall. L. Z. 1837, vgl. Annali 8, 187 ff. von Lepsius.]

Bei dieser und der ganzen übrigen Beschaffenheit der Schrift mußten natürlich, zumal da auf sie nicht immer genug Rücksicht genommen wurde, viele Irrthümer begangen werden. Manche Berichtigungen und Vermuthungen sind dem Ref. übrig geblieben, die er im Vorbeigehen mittheilen will. *ΕΧΣΕΚΙΑΣ* ist nicht *Ἐξεκίας* zu schreiben (Rapp. not. 722), und dabei der Trimeter zu bemerken:

*Ἐξηκίας ἔγραψε κἀπόησέ με.*

Einen Maler Poltos kann man aus der Inschrift Mus. Étr. 1120 *ΕΙΥΧΣΙΘΕΣ ΕΠΟΙΕΣΕ [Π]ΟΛΤΟΣ ΕΓ[ΡΑΦ]ΣΕΝ* herstellen [C. I. IV p. 195 n. 8198], und es ist der Mühe werth, da das Gemälde der Kylix, die ihn enthält, den Kampf um die Leiche des Protroklos darstellend, in den Vases Étr. de Lucien Bonap. pl. 4. 5, zu den allerschönsten gehört.[1]) Das *Ι* in der ersten Silbe von *Εὐξίθεος* ist falsch, er kommt mehr vor (Rapp. not. 709, wo not. 729*) für Euxiteo durch Schreibfehler Epicteto steht). Noch einmal ist dann *[Π]ΟΛΤΟΣ* zu lesen (Rapp. not. 730*), und auch in der sehr bestrittenen Inschrift Mus. Étr. 1386 cf. p. 121 *ΕΓΡΑΦΣΕΝ ΕΥΘΥΜΙ[ΔΕΣ] ΗΟ ΠΟΛΙΟ* (nicht *ΛΟΛΙΟ*, wie denn auch Lolias nicht griechisch ist) *ΠΟΛΤΟ*, *Πόλτου* zu ergänzen, [so nach einer Durchzeichnung bei R. Rochette J. des Sav. p. 217, 1835, fils de Polias]. Der Name Poltos kommt in einer Fabel von Herakles vor (Apollod. II, 5, 9, 13), auch in einer Anekdote von Paris und König Brey (Plut. Apophth. reg. et imper. p. 174 b. Arsen. Violet. ed. Walz p. 360, wo falsch geschrieben ist *Μόλτος*), *Περιπόλτας* ein Seher (Plutarch. Cim. I)[2]). Aehnlich der Bedeutung nach ist der Töpfername *ΧΑΧΡΥΛΙΟΝ* (Mus. Étr. 1186), verstümmelt *ΧΑΧΥΛΙΟΝ* (ib. 560), *Καχρυλίων*, von *κάχρυς*, far tostum (sicher nicht qui vasa torret Bull. 1832 p. 104)[3])

---

[1]) Bulletino 1830 p. 144.

[2]) Plaut. Mostell. III, 2, 143 pultifagus opifex. Rost Plautin. cuped. ferc. XIV. p. 6 sucht zu zeigen, daß dies Wort bis auf den Compositionsvocal reingriechisch sei, meint aber, daß die Griechen aus dem Verkehr mit den Römern puls aufgenommen hätten, und, mit Apollodor bei Varr. L. L. V. p. 108 Speng. daß es ein *ὀνοματοποιητικὸν* sei, quod ita sonet cum aqua ferventi insipitur. Warum nicht von *πολεῖν* rühren?

[3]) Namen gemeiner Bedeutung enthält auch die von Creuzer bekannt gemachte, ihm gehörende Lekythos. Ein altathenisches Gefäß 1832, *ΙΙΛΙΝΟΣ ΕΠΟΙΕΣΕΝ ΦΣΙΑΧΣ ΕΓΡΑΦΣΕΝ*, *Ἴλινος*, ein *εἰλίπους*, *ἰλὸς*, *ἰλλός*; d. i. *στρεβλὸς*,

Dagegen ist der Hippächmos, welchen Raoul Rochette in den Zusätzen zum Künstlerlexikon (Lettre à Mr. Schorn p. 9) und auch Müller aus Mus. Étr. n. 1005 *HIΠΠΑΙΧΜΟΣ ΣΕΡΑΓΥΕ*, bei zwei Kriegern, das letztere als *ΕΓΡΑΦΣΕΝ*, annehmen, doch allzu unsicher.

Aus dem Exekias, der das Machen und Malen vereinigt, ist klar, daß die Maler von den Thonarbeitern zu unterscheiden sind (not. 722); auch kommt Amasis einmal mit *ἐποίησεν*, ein andermal als Maler neben *Κλεοφράδης ἐποίησεν* vor. Der Grund, warum in der Regel diese beiden zusammentraten, wovon acht Beispiele vorkommen, möchte nicht in der Ansehnlichkeit der Gefäße zu suchen sein (p. 75), sondern in fabrikmäßigem Betrieb und Association, so wie die Töpfernamen der Vasen ohne Zeichnung doch wohl auch die Fabrik, und nicht gerade den Verfertiger des einzelnen Stücks (p. 74) angehn. So erklärt es sich, warum einmal der Maler mit dem Töpfer genannt ist, wo nur ein unbedeutender Frauenkopf doppelt gemalt ist. Daß der Töpfer Hischylos hier den Maler Pheidippos, dort den Epiktetos, den Maler Epiktetos aber, wenn es anders derselbe ist, auch die Töpfer Python und Nikosthenes haben, läßt sich aus einer Wandelbarkeit solcher Geschäftsverbindungen oder aus Rivalität der Unternehmer erklären. Von Töpfern kommen achtzehn vor, von Malern dreizehn Namen, ohne Amasis und ohne die hier und da angeführten Väter, von denen das Geschäft vererbt war. Der Charakter der verschiedenen Maler ist p. 28 beurtheilt.

Welcher Wetteifer und Stolz unter diesen Künstlern herrschte, verräth sich durch eine Beischrift, deren sonst versuchte Deutungen (not. 751) [Mus. Étr. p. 22. Bull. 1829 p. 143 Gerhard] wenig befriedigen, Mus. Étr. 1386 bis, *ΗΟΣΟΥΔΕΠΟΤΕΕΥΦΡΟΝΙΟΣ*, *ὡς οὐδέποτε, Εὐφρόνιος* (*ἐποίησε* [oder *ἔγραψε*, denn er kommt auch als Maler vor] ausgelassen, wie Rapp. not. 705), wie man

*στραβὸς, διεστραμμένος* (Hesych.), auch *γ-ιλός*, ein Künstlername wie *Κυλλοποδίων*, *Ῥοῖκος*; *Ψίαξ* aber, wie *Ψακάς*, Tröpfner (S. 55). Böttigers Zweifel an der Echtheit dieses Gefäßes, in Becks Programm De nominibus artificum aliisque in mon. a. a. interpol. 1832 p. 4, ist wohl nur ein Veteranenscherz. [R. Rochette, Ant. chrét. 3, 72. Der Name *Ἰλῖνος* bei Pacho, Voy. dans la Marmarique et la Cyrénaïque, pl. 65 p. 396.] Herr Weber in Venedig, von dem es herrührt, erhielt es 1823 aus Athen, wie er Herrn Gerhard erzählte. Die übliche attische Aspiration trägt auch der Töpfer Hischylos Rapp. not. 724, der Maler *ΗΥΦΣΙΣ* und *ΗΙΑΧΟΣ* not. 641 an sich. So *ἴδιος* in Tenos Corp. Inscr.

noch nie Vasen machte; also in dem Sinne, wie Zeuxis (nicht Apollodor) auf ein Bild schrieb *μωμήσεταί τις μᾶλλον ἢ μιμήσεται* (Syll. Epigr. Gr. n. 224). Umgekehrt scheint sich Bescheidenheit durch ein Sprichwort auszudrücken Mus. Étr. 1303 bis (Rapp. not. 712) *ΝΟΣ.VΝΘΙΟΣΕΠΟΙΕΝΟΣΕΝΟΝ*, wovon die drei ersten Buchstaben unverständlich bleiben, dann *Π* zu ergänzen und *V* in *Λ* zu ändern ist, *Πάνθαιος*, da *ΠΛΝΘ[Φ]ΑΙΟΣ ΕΠΟΙΕΣΕΝ* auf derselben Schale steht, *ΕΠΟΙΕ*, statt des gewöhnlichen Aorists, wie M. É. 24 und 273 (*[ΝΙ]ΚΟΣΘΕΝΕΣΕΠΟΙ[Ε*, womit der Halbkreis dieser Schrift sich gerade ausfüllt), dann *Ν* in *Η* verwandelt, *ἐποίει ὡς ἦν οὖν*, gut oder schlecht, der Käufer urtheile.

Wir übergehen die Namen der andern Klassen, von Göttern und Heroen, allegorischen und bedeutsamen Personen, deren Reichthum diese Vasen ebenfalls ganz besonders auszeichnet und die uns zum Theil neue Darstellungen deuten oder auch die Auslegung früher bekannter bestätigen; ebenso alles über die Beziehung vieler Namen auf Palästriten, Brautleute, Jungfrauen, heilige Verrichtungen, auf Besitzer oder Beschenkte Gesagte. Das berüchtigte *VΙΘVΟΝΟΧΕΙ* (M. É. 1887. Rapp. not. 758), neben Dionysos, mit Trinkhorn und Weinrebe in den Händen und mit Umgebung, hat man sich vereinigt für *ἆθλον ὄχει*, riporta il premio, nach einem neuen Gebrauche von *ὀχεῖν*, zu nehmen; aber es möchte eher *ΟΙΝΟΝ ὀχεῖ* bedeuten, auf den Dionysos bezüglich, der den Wein über die Erde verbreitet, wie von Poseidon (not. 788) gesagt ist *ΚΡΕΝΟΧΕΙ*, d. i. vielleicht *κρηνοχεῖ*, wenn es nicht *κρηνουχεῖ* sein soll, von *ἔχω*, wie *κακουχέω*, *ἀκρουχέω*, da Poseidon *κρηνοῦχος* genannt wird (Cornut. 22 p. 195). Von *ὀχέω* ist *ὀχετὸς*; und der Formation nach ist *οἶνον ὀχεῖ* vielleicht nur darum dem *κρηνοχεῖ* nicht gleich, weil *οἰνοχεῖ* mit *οἰνουχεῖ* und *οἰνοχοεῖ* zu nahe zusammentrifft. Ein Silen oder alter Satyr heißt *ΒΡΙΑΧΟΣ*, gleich *Ἐρίαχος* (not. 750), ein anderer *Κισσὸς*, mit *Χορὸς* und *Χορόκωμος* und andern neuen Dionysischen Personal (not. 748). *Πειδιά*, die Spiellust, stößt den Eros in einer Schaukel (not. 302), *Ανδρία* (*ΑΝΔΡΙΟΙΟ*) steht dem mit Antäos ringenden Herakles bei.

Der Zuruf *ΧΑΙΡΕΚΑΙΠΙΕΙΤΕΔΕ*, *χαῖρε καὶ πίει τῇδε* (not. 783) erinnert an den bei der Nymphe eines Brunnens auf einer sicilischen, von Viscouti edirten Vase (Oeuvr. div. T. 3 pl. 4

p. 264) *ƎΔΑΤ ΟƎΑΠ ƎΧƎΔ*, *δέχε[ο]*, *πάεο τῇδε*, die von Visconti sehr mißhandelt worden ist. Eine Formel ähnlicher Art stellt sich auf einer nach Paris gebrachten Oenochoe von Volci im Bullet. 1832 p. 59 — 62 durch eine sehr erlaubte Buchstabenversetzung her: *ΙΝΠΕΟΣΘΑΛΛΙΣ*, *πῖνε ὡς θάλλῃς*. [1])

Zu bemerken ist, daß das sogenannte *ν ἐφελκυστικὸν* fast niemals fehlt (not. 791*).

IV. Gebrauch p. 84 — 98, zu Geschenken, die archaistischen mit athletischen Vorstellungen, welche die größte Anzahl ausmachen, theils an die Sieger in Kampfspielen, die schönsten als Preise von Magistraten, die andern von Privatpersonen, theils an Sieger in den Uebungen der Palästra, die in freiem und vollkommenem Styl aber bei Gelegenheit von Hochzeiten; also werthe Andenken im Leben, die darum (not. 936**) mit ins Grab gegeben wurden, wie auch in Nola die schönern. Keine Spur von Vasen, die eigens für die Gräber gemalt worden, wie in Athen nach Aristophanes die *λήκυθοι*, oder in Apulien und Lucanien die, welche Grabesvorstellungen enthalten. Diese Theorie hat ihre Wurzel wahrscheinlich in den vielen Panathenäenvasen gehabt, ist aber von dem Verf. so sehr gepflegt und getrieben worden, daß er auch nachdem diese als wirkliche Preisgefäße, trotz der Inschrift, nach Böckhs Bemerkungen, auch für ihn wegfallen, doch an allem, was aus diesen Anfängen erwachsen zu sein scheint, noch mit festhält. Die Vasen sind sämmtlich ungebraucht

---

[1]) Ein bärtiger Heros auf der Quadriga, von Pallas begleitet, und ein Hund vor den Pferden, was gewöhnlich rasche Fahrt bedeutet (z. B. Mus. Étr. 527 eilt ein Windhund dem Wagen des Achilleus, der den Hektor schleift, voran), oder auch Reise, Ankunft u. s. w. (Bröndsted, Vases Campan. p. 24.) Annali 8, 311 not. 2. So würde also die Vorstellung zum Geschenk an dem Tage der Exiterien oder des Abschiedsopfers eines Feldherrn passend gewesen sein, wie Rapp. p. 257 eine auf Rückkehr aus dem Kriege bezogen wird. Daß von den vier Pferden das eine weiß und die drei andern schwarz sind, kann hier Sache des Geschmacks sein, wie not. 742*) und M. E. 527, wo mehrere Amazonen schwarze, eine ein weißes Pferd reitet, Vases Campan. n. 43, wo in einem Vorgespann drei weiße Pferde, oder bei Laborde I, 75, wo zwei schwarze und zwei weiße den Herakles in den Himmel führen, ib. 76, wo ein weißes in die Mitte von drei schwarzen gespannt ist, auch ib. 84. 85 und sonst. Zuweilen allerdings wurde auch Absicht in die Farbe der Pferde gelegt, wie bei Philostr. I, 17. 22.

(n. 944 c.); die nicht, wie Kylix, Kyathis, Skyphos, weit offen sind, nicht einmal inwendig glasirt, also zum Gebrauche nicht bestimmt gewesen. Daß sie nicht zu Zierrath und Luxus, sondern die schöneren alle (p. 96) zu Geschenken gedient, wird aus den Vorstellungen und dem *καλὸς*, *καλὴ* geschlossen, wie denn auch Millingen in der Einleitung zu seinen Peintures de Vases Grecs nach dem *καλὸς* athletische und gymnastische Preise, darum den Todten mitgegeben, angenommen hatte. Auch Visconti, einige Jahre später, erkannte in den Namen, die nicht mythische Personen oder den Künstler bezeichnen, die Besitzer, für welche die Vasen bestimmt gewesen seien, an (Oeuvr. div. III, 264). (Inschriften wie *ΚΑΡΟΝΟΣ ΕΜΙ*, nach der Linken geschrieben, *Χάρωνος εἰμι*, *ΤΡΕΜΙΟΕΜΙ*, *Τρεμίου εἰμί*, *ΣΟΣΤΡΑΤΟ ΕΙΜΙ* Cab. Pancoucke n. 68 [1]) könnten Ausnahmen sein.) Aus den Schriftstellern ist der Gebrauch dieser Geschenke nicht zu bestätigen; was not. 853 und 914 angeführt ist, giebt eher einen negativen Gegenbeweis ab. Denn wenn die nächsten Angehörigen die Kampfsieger mit Hüten, Gürteln und Gewändern beschenkten (nach Phot. v. *περιαγειρόμενοι*, cf. Eratosthen. ap. Schol. Eurip. Hec. 569. Ruhnk. ad Tim. *ἐπαγερμός* p. 216), die sie brauchen konnten, so denkt man sich schwer noch irdene Geschirre hinzu, die sie zum Theil von weit her nach Hause zu schaffen Mühe, und für sich aufzustellen oft keinen eigenen abgesonderten Raum gehabt hätten. Und was sollten die Epheben mit der zerbrechlichen Waare anfangen? Wenn man den Kampfspielen der verschiedensten Götter und Orte jetzt anfängt bloß auf den Grund der mythischen Darstellung Thongefäße als Preise zu bestimmen, so sind die wirklichen Preise theils im Einzelnen, theils im Allgemeinen bekannt genug, um Einwendungen gegen gar manche gewagte Erklärungen leicht erheben zu können. Was aber das Gambrion betrifft, so war es weiter nichts als eine Schüssel (*λεκανὶς*, *ὀψοδόκη*, *λοπὰς*, *τρυβλίον*), welche die Braut, nicht der Schüssel selbst wegen, sondern wegen ihres Inhalts, nach einer neckischen, sehr materiellen Sitte, dem Bräutigam ins Haus tragen mußte. Zeus schenkt der Alkmene einen Becher, aber von Gold; Alkman bietet einer Lakonerin Dreifuß und Topf um Brei darin zu kochen dar, aber von Erz. Die *κυλικεῖα* bei Athenäus XI p. 460 c enthielten nicht

[1]) Journal des Sav. 1830 p. 119.

Sammlungen von Geschenken und Andenken, sondern den Vorrath des Hauses an schönen Trinkgefäßen. Ueberhaupt müssen wir fürchten, daß die Ansicht von den Vasen der Gräber als Geschenken und Preisen, wenigstens in der Ausdehnung wie bisher gefaßt, als ob die Vasenfabriken nur für Hochzeits-, Preis- und Grabvasen dagewesen wären, nicht haltbarer sein wird als die durch Millingen bekämpfte und beseitigte Meinung, die sie als Erinnerungszeichen der Einweihung in Mysterien und der Anlegung des männlichen Himation betrachtete. Bei Homer finden wir eherne Dreifüße und Becken unter den zu Preisen ausgesetzten Habseligkeiten, und auch sonst in großer Anzahl, aber auch einzeln, eben so wie Krater und Becher, zu Geschenken an Heroen gebraucht. Das Metall und der reichliche Vorrath stand den Reichen wohl an; und man schmückte wohl nicht bloß mit im Kampf errungenen goldnen und silbernen Bechern, wie Pirithoos in des Aeschylos Perrhäbern, mit Siegs-Dreifüßen, Becken, goldnen Bechern dieser Art das Haus, wie Pindar (J. I, 19) erwähnt, sondern auch mit den geschenkten Tripoden, Becken, Bechern. Wie dem auch sei, so läßt sich schwerlich der Gebrauch der Thongefäße, den wir durch die Gräber theils erfahren, theils zu errathen haben, anders denn als Nachahmung jener alten Sitte sowohl der Sieges- als der Gastgeschenke und ohne Rücksicht auf die alte Gewohnheit solches Schaugepränges genügend erklären. Irdene Gefäße als Preise hatten überall einen besonderen Grund, wie in Athen, wo, wie Bröndsted zeigt, das heilige Oel die Hauptsache war und die gemalte Amphora einen andern Vorzug der Stadt, die Töpferwaare, zu verherrlichen diente. In Aegina wurde ein Wettlauf mit angefüllten Hydrien angestellt nach Apollonius IV, 1765, nach Kallimachus um den Preis einer Amphora [1]), und zwar an den Spielen des Aeakos, des Regenerflehers, wie auch Hydrophorien anderwärts auf Regen Bezug haben. (Vgl. Müller Aegin. p. 24 not. Die Hydrien Symbol des Regens, wie in der Hand der Wolken bei Aristophanes, *τὰ Ναννάκου κλάυσειν* Ὑδροφόρια aber auch ein Trauerfest in Athen in Bezug auf den *κατακλυσμός*.) Da man in dem bekannten Tempel in Aegina Bruchstücke von ausgezeichnet großen Gefäßen mit Malerei gefunden

[1]) Schol. Pind. Ol. VII, 158.

hat, die nach München gekommen sind [1]), so ist möglich, daß die getragene Amphora, die dem Sieger blieb, von ihm in jenem Tempel geweiht wurde, wie im Triopion der Sieger den Dreifuß zurück ließ. Andere Beispiele des ἀγὼν ἀμφορίτης kommen schwerlich vor. Gymnastische und athletische Vorstellungen an den Vasen und die beliebte Form der Amphoren lassen sich demnach ganz allgemein als Folge eines alten Gebrauchs, ohne bei der ihnen gegebenen Bestimmung einen unmittelbaren Grund in sich selbst oder eine Beziehung und Bedeutung im Einzelnen zu haben, als Nachahmung der alten Geschlechter in weniger vornehmen Häusern, und als ein Scheinbild adliger Ehrenauszeichnungen wohl denken. Da aber die fortschreitende Malerei durch die Mannigfaltigkeit der Darstellungen diesem Analogon altväterlich bedeutsamer Schaustücke einen besondern Reiz hinzufügte, mochte man in der Zahl der irdnen Prachtgefäße die früherhin an der Wand befestigten oder sonst aufgestellten Becken und Dreifüße aus Erz leicht noch übertreffen, und über den Bildern die sonderbaren Träger derselben wohl auch zum Theil vergessen. Dabei konnten sie aber auch wieder als feinere und nicht zum Gebrauche bestimmte Exemplare von dem Hausrath an Gefäßen verschiedener Art angesehen werden, die man aufstellen mochte wie unsere Landleute hier und da, wenigstens ehemals, bunt gemalte Porzellanteller zum Schmucke ihres besten Zimmers reihenweise ausstellten, und die Städter jetzt gemalte Tassen in Glasschränken sammeln. Durch eine solche Bestimmung von Thongeschirr wird das Schenken einzelner Gefäße, mit oder ohne bezügliche Vorstellung, veranlaßt und unterhalten; ohne einen ähnlichen Gebrauch vorauszusetzen, erscheint es seltsam. Dies kommt auf das zurück, was Winckelmann (III, 4, 32) aus der gewöhnlichen Vernachlässigung der einen Seite der Vasen schloß, daß die meisten zur Verzierung aufgestellt worden seien [2]), und ist von solcher Art, daß wir nicht ohne entscheidende Gründe zu Gunsten oder sollen wir sagen zum Nachtheil der Bewohner von Volci eine Ausnahme davon annehmen möchten. Aber in der That lassen sich auch manche der mehrdeutigen Erscheinungen an den Vasen von

[1]) Bullet. 1829 p. 118.

[2]) Einzelne Vasen sieht man so aufgestellt an einer Vase, Bibliot. Ital. 1820 Febr. p. 228, an einem Relief, Winckelm. Mon. 192, an einem Mosaik, Kunstblatt 1825 S. 196. Vgl. Müllers Archaeol. S. 361 Z. 7 mit not. 4.

Volci so beurtheilen, manche Umstände so verbinden, daß wir den Verfasser wenigstens zu neuen Erwägungen über Vieles zu veranlassen hoffen dürfen.

Wenn neben den vorzüglichsten Vasen auch geringe, die nicht als Geschenke gelten sollen, ja in einem Grabe neunhundert Trinkschalen von gewöhnlichem Ton und Schmelz (n. 936*)[1]), wenn, in Großgriechenland wenigstens, wie Millingen angiebt, auch in Gräbern von Kindern Vasen gefunden wurden, so können auch die bessern und besten bloß als Gegenstände von Werth überhaupt angenommen werden, die man wie das herrliche Goldgeschmeide und die schönen Erzarbeiten (p. 83) in die Grabkammer brachte, so lange nicht ein deutlicher Grund vorliegt sie für Geschenke bei Kampfsieg, Hochzeit oder irgend andern Gelegenheiten zu halten und danach zum Theil, was das Wichtigste ist, Sinn und Beziehungen des Vorgestellten zu beurtheilen und zu deuten. Die Amphoren mit τῶν Ἀθήνηθεν ἄθλων εἰμί sind nicht Preisgefäße; mehr als zehnmal so viele, ohne Inschrift, sollen Preise und Geschenke bei den Bacchischen Festen gewesen sein; fällt dies nicht nunmehr von selbst weg, noch ehe wir nach den Spielen und Preisen derselben fragen? Auf die Bacchischen Feste beziehen sich alle beträchtlichsten Vasen archaistischer Manier durch ihre Vorstellungen; Bacchische Rückseiten haben fast alle, welche die Feste anderer Götter angehen, auch einige derer mit Panathenäenkämpfen. Anstatt eine enge Beziehung des Dionysos zur Pallas und zu jenen Göttern allen anzunehmen, darf man behaupten, daß die Maler Bacchische Gegenstände mit anderen nur darum so häufig und oft ganz willkürlich verbanden, weil sie heiter sind und beliebt waren, so wie die beiden Seiten auch zwei mythische Vorstellungen unzähligemal ohne allen innern Zusammenhang verbinden, während anderemalen die Geschichten, oder auch eine mythische Vorstellung und eine Scene aus dem Leben zu einander gehören. Eine athletische oder gymnastische Vorstellung ist stets mit der bräutlichen Ceremonie der Luthrophoren verbunden, und oft mit „verschiedenen andern hochzeitlichen Gegenständen“; diese Vasen sollen Sieg und Hochzeit zugleich feiern und zu einer doppelten Erinnerung geschenkt sein (p. 89, 94);

---

[1]) Sind diese in der Zählung der Vasen des Prinzen von Canino mit einbegriffen?

dabei das erste wohl auch nur durch Thaten des Herakles und Theseus angedeutet sein. Dies scheint sehr künstlich und gewagt, eine Paarung der angenehmsten Vorstellungen aus dem Leben der männlichen und weiblichen Jugend, ohne alle individuelle Bezüge, weit natürlicher. Besondere Beziehung auf die einzelnen Kämpfe findet sich nicht leicht, und Namen der Kämpfer sind selten (p. 89); aber diese dürften gerade niemals fehlen, wenn wir mit Ueberzeugung dem uopo uso atletico, der destinazione atletica fast alle archaistischen Vasen zugestehen und nicht lieber für den insignificante uso entscheiden sollten. Umgekehrt entsteht uns der Verdacht, daß die Inschriften selbst zum guten Theil ohne persönliche Beziehung, ein übliches malerisches Accessorium, oft um die Vorstellung zu heben oder zu beleben, dem Ausdruck der Zeichnung zu Hülfe zu kommen, eine Art von poetischer oder malerischer Individualisirung seien. Was wir lesen *ἔλα, ἐλα, καλὸς Νικῶν* (not. 756), kann leicht als üblicher Zuruf, ein Symbol der Geschwindigkeit der Wettrenner sein, wie Vogel oder Hund neben und vor den Reitenden und Fahrenden; darum *Νικῶν*, als bedeutsamer, nicht als Eigenname. So bedeutet *Ἀλκίμαχος καλὸς* auf nolanischen Vasen [1]) nicht bestimmte Sieger, sondern einen Tapferen überhaupt und findet sich daher auch neben dem Theseus geschrieben [2]), und neben Herakles Dreifußräuber [3]) [vgl. O. Jahn Arch. Auff. S. 80 f.]. Die auf andern Vasen öfter vorkommenden *καλὸς Τιμάξενος, καλὸς Χαρμίδης, καλὸς Τηλέμαχος* scheinen bestimmte Bedeutung zu haben, die uns hier nicht aufhalten soll. Sind ja doch zwei Mädchen, die sich schaukeln, in den Ant. Bildwerken I, 53 die Namen *APXEBIA*, die den Anstoß giebt, und *NAΠΑΛΛΙΝΑ*, *Ἀναπάλλινα*, die zurückschwingt, beigeschrieben. Wenn nun Lysippides und Rhodon, wenn Diodoros und Melitäe, Timandra und Ikarios, Euopis und Tyndareos (not. 744) Paare aus Sagen und Liedern wären, wie es deren, nach Parthenius und Andern zu urtheilen, unzählige gegeben haben muß, oder auch dies

[1]) Neapels Ant. Bildw. S. 385.

[2]) Millingen Peint. pl. 9.

[3]) Mon. ined. dell' inst. pl. IX, cf. Annali II, 205 f. Bei einem Satyr mit einer Nymphe, Tischbein I, 32 (37), scheint diese Inschrift ein bloßer Scherz, so wie vermuthlich das *ὁ παῖς καλὸς* bei einem Weibe che tiene un vaso d'oscena forma Rapp. not. 934 (b).

nicht, sondern unbestimmt Brautpaare mit angenommenen schönen Namen, und καλὸς und καλή bei dem ersten nicht mehr als das καλὸς εἶ bei dem Hektor (Mon. 36), bei Troilos (Mus. Étr. 568 bis), bei Jolaos (ib. 1003 bis), καλὸς ΗΙΜΕΡΟΣ (Mon. 8, wie καλος Πόθος Tischb. II. 44—50, auf einer sicilischen ΕΡΟΣ καλὸς), gerade wie auf nolanischen Vasen καλή bei Amazonen (not. 794), neben der Eos, und καλὸς bei Perseus und Kephalos. Bei zwei Liebespaaren auf demselben Bette, Αὔλλων und Ἐρίλα, Κλεοκράτης und ΝΕ- ΙΛΙΝΕ (not. 839), ist es so unmöglich an wirkliche Personen und Besitzer zu denken, wie man bei der Vorstellung einer Vase bei Dubois Maisonneuve, wo zwei Satyrn sich eine Nymphe streitig machen, wegen des καλή bei dieser an ein Geschenk denkt. So wenn bei sechs, sieben Lutrophoren, wie öfter vorkommt, durchgehends Namen, und zuweilen mit καλή der Reihe nach, gesetzt sind (not. 797), wie mag man da dem einen Namen oder καλή vor dem andern die Bedeutung eines Geschenks unterlegen? Vielmehr stellen wir uns vor, daß hier die Künstler verfuhren wie die Dichter, wenn sie von Nebenpersonen, es seien Krieger, Amazonen oder welche immer, reden, daß sie auch diesen, ja den Pferden des Helias, des Kastor und Polydeukes, den Hunden des Aktäon Namen beilegten und erfanden. Sicher sind die Namen edler Krieger und Frauen oder Jungfrauen not. 742 sämmtlich eben so poetisch als die der Rosse Φάλιος und Καλλίφορα dabei und der Rehböckchen anderwärts (not. 742*), und die Vorstellungen ohne Bezug auf Palästriten. Nicht anders scheint es sich zu verhalten mit den Lautenspielern und ihren Zuhörern auf zwei großen Vasen not. 743, die nach dem Mus. Étr. 1003. 1434 von der Familie Fepia herrühren. Ein Musäos, ΜΟΣΑΟΝ, Μωσάων, schon der Form nach dichterisch, singt zur Laute, Μίλιχος senkt die seinige, auch Krotalist und Auletes und ein Dritter sind benannt, Τελόκλης, Διόδωρος, Χρέμης. Auf der andern spielt Linos die Laute (Ο ΛΙΝΟΣ, das Ο scheint von καλὸς übrig, so wie neben Molpis auch nur noch ΛΟΣ zu sehen ist), zwischen Molpis, wie Melpos, ein Musensohn, bei Tzetzes in Lyc. 232 ein Flötner Molpos und Xanthos, wie ein Dichter bei Stesichoros heißt; auf der andern Seite der Kylix aber sind unter drei Jünglingen zwei mit Namen der sieben Weisen, Solon und Chilon, und einer mit dem beliebten

Nikon genannt. So findet man noch an der Vase der Galerie zu Florenz, die nach Lanzis scharfsinniger Deutung die Spiele von Actium vorstellt, einen Theil der bedeutsamen Personen mit verschiedenartigen, aber willkürlichen Namen bezeichnet. *Κλεόδοξα* mit Flöten, *Πήγασις* (C. J. IV. p. 239 n. 8450), auf die Musen anspielend mit einer Laute, *Σελίνικος* deutet auf Eppich als Siegeskranz, wie in den Nemeen und Isthmien, *Καλλίας*, hinter der *Νικόπολις* selbst, über welcher der Kranz aufgehängt ist, vermuthlich der Dichter, ist wenigstens gefällig benannt. [1]) An einer Amphore derselben Familie Fepia M. E. 1386 ist Hektor mit Priamos und Hekabe vorgestellt, und von den vier Bacchischen Figuren der Rückseite heißen zwei *Ἐλέπολις*, *Ἐλέδημος*, als ob der Maler dort den zufälligen Anlaß zur Wahl von Namen genommen hätte, die andern *Τέλης* und *Κώμαρχος*. Was die Palästriten betrifft, so fällt dem Verfasser selbst (not. 799) auf, daß *Μέμνων καλὸς*, *Παναίτιος καλὸς* sich mehrmals und von verschiedenen Orten Etruriens finden; eben so dreimal Leagros (not. 806), und *Παιδικὸς καλὸς* M. E. 585, 1122, 1514. Der letzte (wie *Κυρνὸς*, *κυρι νὸς*), so wie *Ἡδίας*, *Ἔριλος*, *Ἐρόθεμις*, *Χάροψ*, *Γλαύκων* (Rapp. not. 821), *Ἀντίας* (von *ἄνθος*) und *Χίων*, vom Reize, *Ἀντίμαχος*, *Νικόμαχος*, *Πανσίμαχος*, *Ἐπιδρόμας*, *Θυαῖος*, *Πολάμενος*, *Νικῶν*, der mehrmals, und auch auf unteritalischen Vasen vorkommt [2]), von den Spielen der Jugend entlehnt, mehrere durch Vornehmigkeit auffallend, als Megakles, Hipparchos, wie der Sohn Hippokrates, wie der Vater des Pisistratos hieß (dieser Vases Campan. 27), und dann Leokrates und Ströbos, Vater und Sohn, die Müller in einem Epigramm des Simonides (not. 68) wiederfindet, sprechen im Ganzen auch für willkürliche, dichterische Namengebung. Eben so das, daß bei zwei Personen drei Namen mit *καλός* vorkommen (not. 795 *). Gab man zu leerem Pomp den Amphoren mit athenischen Kampfspielen den

---

[1]) Die Schrift ist zum Theil nachgeahmt alt, wie öfters z. B. Rapp. n. 673 *), 742. Bullet. 1832 p. 173. Die erste gute Abbildung in Inghiramis Mon. Etr. Vas. tav. 7—9. Viscontis Behauptung, daß zu Augusts Zeiten oder später dies nicht habe gemalt werden können, ist nur eine Vorstellung, so wie seine Erklärung der Vase äußerst verfehlt. [Niebuhr Röm. Gesch. 1, 136. 2 A. „unter August, als die Kunst der Campanischen Gefäße gänzlich verloren war."]

[2]) *ΚΑΛΟΣ ΝΙΚΟΝ* (*Νικῶν*), Mazocchi Tab. Her. p. 138 fig. 2 bei einer Nike.

Namen von Preisgefäßen, wie viel von den Namen und Formeln, das als Denkmal und Urkunde nur Schwierigkeiten aller Art schafft, läßt sich dann auf die Seite der Manier und des Scheins ziehen! Am allerunwahrscheinlichsten ist, daß, weil καλή so viel seltner als καλός vorkommt, ja nicht ein einzigesmal, wo es Huldigung und Geschenk von Seiten des Mannes bestimmt anzeigte, der größte Theil dieser Hochzeitsgeschenke von der Braut herrühren soll (p. 95). Möchte der Verfasser nach seinem ganzen Gewicht angeschlagen haben, was er selbst (p. 59) ausmittelte, daß, so oft auch auf diesen Vasen selbst verschiedene kleine Geschenke von Liebenden dargeboten werden, eine Vase darunter sich niemals findet! Auch Plinius in dem reichhaltigen Kapitel (XXXV, 46), worin er, um die unaussprechliche Güte der Erde auch von der Seite zu verherrlichen, den verschiedenen Gebrauch, den sie gebrannt von sich machen läßt, und viele durch Vasenfabrik berühmte Orte aufzählt, würde es wohl nicht übergangen haben, wenn die Vasen nach griechischer Sitte alltäglich statt der Palme und des Lorbeers, zugleich statt der Myrthe und des mit der Myrthe verflochtenen Palmzweigs gedient hätten. Große Einschränkung wenigstens mag also die Erklärung von den Geschenkvasen, und die Zahl der Namen von Besitzern, wie man sie etwa not. 798 und sonst im Einzelnen zugeben mag, einen starken Abzug erleiden müssen. Ist dies, so stellt sich dann auch von dem Vorgestellten vieles in ganz andern Zusammenhang und Verhältniß. Geschenke und Libationen, Bäder, Gelage und andere Ergötzlichkeiten können als Dinge für sich, ohne stete Beziehung auf das Palästrische, betrachtet werden; auch wird dies den Fabeln von Herakles und Theseus, dem Achilleus und andern Heroen, von Amazonen und Kentauren und von den Göttern selbst untergeordnet, ohne daß man bei jeder an eine Anspielung auf diesen oder jenen Helden der Feste, des Orts und seiner Palästra, auf Hochzeiten und andere Familienereignisse denkt, den Abschied des Hektor als Emblem einer Abreise, die Begütigung des Achilleus als Denkmal der Aussöhnung eines Kriegers mit einem andern, dem er die Vase gäbe, ansieht. Daß zuweilen die Bilder aus dem Leben in guter Uebereinstimmung mit den heroischen der andern Seite oder einer andern Reihe stehen, ist anzuerkennen, und den erkennbaren inneren Beziehungen hier, wie in allen kunstvollen Ueberbleibseln des Alterthums, unablässig nachzuspähen;

aber unzählige Beispiele beweisen, daß gerade an den Vasen dem Zufälligen und Absichtlosen in dieser Hinsicht ein weiter Raum gegeben ist.

V. Zeitraum p. 98—104, wobei in den Noten p. 202—211 aus den Schriften von Lanzi, Niebuhr und Müller lichtvoll und nicht ohne viel Mühe, aber zu großem Vortheil für die italienischen Gelehrten das Wichtigste zur Geschichte von Etrurien ausgehoben ist.

VI. Herkunft p. 104 — 111. Ueber diese erklärt der Verf. am Schluß zweifelhafter zu sein als beim Anfang. An eine griechische Colonie dachte er gleich bei dem ersten Eindrucke, den das Bild griechischer Sitten in dieser Menge von Denkmälern auf ihn machte (Bull. 1829 p. 6), und die Ausdrücke tyrrhenische Künstler, tyrrhenische Kunst im Bericht (p. 28. 124) sind niemals mit einem ebenfalls problematischen Attisch vertauscht. Er enthält sich gänzlich der Entscheidung und schließt mit dem Bedauern, daß er wegen eines niedrigen Mißtrauens geiziger Speculanten seine Beobachtungen nicht wiederholen und fortsetzen konnte, und mit der wohlbegründeten Hoffnung, daß die Erforschung eines bisher unbekannten Hellenismus in Etrurien nach den dargebotenen Hülfsmitteln mit größerer Sicherheit fortschreiten werde. Auf diesem Punkte bleibt er auch in einem nicht zu übersehenden Auszuge seiner Untersuchung, die er im Bull. 1831 Nov. p. 161—71 giebt, noch stehen. Nachdem aber Professor Müller sich für Einfuhr der Vasen von Athen nach Volci erklärt hatte, schlägt Herr G. sich auf die andere Seite in einer neuen, sehr lichtvollen und durchdachten Abhandlung im Bull. 1832 p. 74—91. Seine Ueberzeugung bleibt, daß diese Vasen, die nicht wohlfeilen Preises waren (not. 944b), großentheils nicht einmal gefällige Vorstellungen enthielten, nicht bloß dem Luxus gedient haben könnten, daß sie im Allgemeinen specielle Beziehungen enthalten. Er nimmt daher neben der tuskischen Bevölkerung von Volci une colonisation grecque, peuplade grecque, griechische Isopoliten, quelque colonie attique (p. 84) an, welche die Landessprache zu der ihrigen gemacht, aber den Anstrich griechischer Bildung nicht bloß selbst behalten, sondern auch den Fremden mitgetheilt habe, wodurch denn für diese jene Bilder von Festen, Spielen und Gebräuchen Werth genug erhielten, um als Geschenke bei bestimmten Gelegenheiten zu dienen und als solche in das Grab mitgegeben zu werden. Die Vorstellungen

scheinen ihm bestimmt, den in Etrurien ansässigen Hellenen den Ruhm ihrer Vorfahren und die Bildung des Landes, aus dem sie abstammten, im Andenken zu erhalten. (Dies in geheimem Widerstreite mit der Verschmelzung verschiedenartiger Bewohner.) Il nous est loisible cependant de ne pas attribuer à toutes ces peintures et à leurs inscriptions un rapport individuel et précis. Il se peut que la prédilection pour les sujets attiques les ait fait considérer comme des objets de simple curiosité, même par des individus qui en comprenaient le vrai sens; et lorsque les noms inscrits jouissaient d'une certaine célébrité, les propriétaires des vases en auront conçu quelque vanité, sans y rechercher leurs noms propres (p. 87). Gefährliches Zugeständniß; besonders neben dem auch hier angeführten Umstande, daß außer den Vasen die Gräber keine sichern Beweise griechischer Individuen liefern, wie die nolanischen, wohl aber das Gegentheil, in Geräthen, roheren, unbemalten Gefäßen, Steinbildern und Namen der Familien. Unterdessen hatte Professor Müller nach Erscheinung des Rapporto in der Anzeige desselben im Juni dieses Jahres seine Vermuthung der Verfertigung eines großen Theils dieser Vasen in Athen und der Einfuhr durch athenischen Handel nach Volci von Neuem behauptet.

Ueber diese Meinung Müllers wird vielleicht schon der Thon entscheiden, wenn sich ausmachen läßt, ob der Thon, der nach Herrn G. an den Gefäßen von Volci, nebst dem Glasfirniß, durchgängig derselbe (p. 10), und feiner als der der unteritalischen ist (p. 15), von der Erde von Kolias verschieden ist. Ueberhaupt soll die Uebereinstimmung (uniformità) in jeder Hinsicht unter diesen Tausenden von Vasen äußerst groß sein (p. 9). Dann sind die herrschenden Gefäßformen von Athen und Aegina nach Art und Anzahl, und die Vorstellungen zu vergleichen. Referent, der auf die in Griechenland gefundenen Gefäße von der Zeit an, da in Reisen und öffentlichen Nachrichten überhaupt von ihnen die Rede ist, unausgesetzt geachtet hat, vermuthet, daß in beiderlei Hinsicht bestimmte Verschiedenheiten sich herausstellen werden. Gleich unter den Panathäenvasen von Athen und von Volci findet sich keine vollkommene Uebereinstimmung, wie auch Herr G. in dem späteren Aufsatze (p. 86) bemerkt. Viel wird sodann darauf ankommen, ob die von demselben in einer sehr dankenswerthen Abhandlung über die neuen Wandgemälde aus Gräbern von

Tarquinii in demselben Bande der Annalen (p. 318) behauptete Wahrnehmbarkeit derselben drei Schulen von Malern, welche die Vasen von Volci darbieten, und der Uebereinstimmung der tyrrhenischen hier und dort allgemein einleuchtend gefunden werden wird. Referent kann nicht einmal glauben, daß in Athen um die Zeiten des Phidias und Polygnot, auch an irdenen Gefäßen, so geschrieben worden sei, wie hier vorliegt. Noch mehr hat ihn von Anfang an gegen Einfuhr aus Athen, an die auch Herr Raoul Rochette (in der Anzeige des Werks von Lucian Bonaparte, aus dem Journ. des Sav. 1830 p. 18. 20) und der Ritter Bröndsted (Vases Campanari p. 87) dachten, die allzugroße Menge der Vasen in einer nicht beträchtlichen Stadt Etruriens gestimmt. Wir müßten einen bedeutenden, ausgebreiteten, fortgesetzten Handel Athens in diese Gegenden überhaupt, und nicht mit Vasen allein, annehmen, der durch nichts bis jetzt wahrscheinlich gemacht, und hinsichtlich der Vasen, wegen der größeren Nähe vieler andern berühmten Fabriken nicht wahrscheinlich ist. Einzelne Vasen von Nola sollen sich unter denen von Volci finden; würde man nicht alle eher von dort als von Athen bezogen haben? Müller ist in der Anzeige des Rapporto (S. 1017) geneigt, die Brunnenanlage auf der Taf. XXVII, 23 abgebildeten Vase mit bräutlichen Lutrophoren auf den Ueberbau der Kallirrhoe, wovon Thukydides erzählt, zu beziehen [1]), und hiermit auch die Vorstellung p. 60 zu verbinden, die nicht ganz deutlich wird durch die Worte: una donna che attingendo l'acqua ad una fontana all' uso delle idrofore, è ivi sorpresa da un guerriero che ne spia le azioni; indem er dabei an die Tyrrhener denkt, die nach Herodot die Athenerinnen bei jenem Brunnen überfielen. Unter den Vasen Campanari ist eine (n. 27), eine Zierde der Sammlung, welche dieselbe Scene enthält, nur anders componirt, auch der Bau des Brunnens verschieden, und mit der Inschrift *ΚΑΛΙΡΕΚΡΕΝΕ*, was Bröndsted für etymologisch gleich mit *Καλλιρόη κρήνη* und für den besten

[1]) [Watkiss Lloyd in Classical Mus. von Schmitz 18 p. 18 (über die Parthenongruppen) bezieht eine Sammlung von Hydrien im Brit. M. mit Wasserträgerinnen auf die ἑορτὴ πένθιμος (Ὑδροφόρια) der Chytren zum Andenken der Sündfluth, bes. weil an einer Dionysos und Hermes (χθόνιοι) an beiden Enden.]

Beweis hält, daß Braut und Bräutigam Athener seien; ja bei dem *ΗΙΠΟΚΡΑΤΕΣ ΚΑΛΟΣ* der Vase fällt ihm die Familie des Pisistratos ein, in der wir diesen Namen finden; und bei einer dritten ähnlichen Vorstellung (n. 32), mit sieben Lutrophoren, denkt auch er an die architektonische Verschönerung der Kallirrhoe Ol. 94, wonach das Alter der Vase zu bestimmen sei. (Einen Brunnen mit Säulen enthält auch n. 30.) Aber jene Inschrift beweist vielmehr das Gegentheil; denn *Καλλίρη κρήνη* ist ein verschiedener Name, und, wie es scheint, kein wirklicher, sondern ein angenommener. Die Zusammensetzung *καλλιερεῖσθαι* ist bekannt, schon in der Ilias kommt *Καλλίαρος*, d. i. *Καλλίερος*, vor, und *ἱρός* für *ἱερός* ist gemein. Daß die *καλοὶ* mit bekannten attischen Namen zum Theil die in Athen wegen ihrer Schönheit am meisten berühmten und von Liebhabern umgebenen Personen seien, an deren Namen sich auch ganz Fremde ergötzen sollten, leuchtet auch nicht sehr ein. Sollte man auch den Kalläschros (Mus. Étr. 1757) für den Vater des Kritias nehmen, und den Sokrates (not. 816) für den Sohn des Sophroniskos?

Bei der Müllerschen Erklärung kommt endlich auch darauf viel an, ob eine griechische Vasenfabrik in einer andern tuskischen Stadt, in Adria am Padus, anzunehmen sei, deren Wirklichkeit die Möglichkeit gleicher Einrichtung in Volci erweisen würde. Herr v. Steinbüchel, Director des k. Münz- und Antiken-Cabinets in Wien (dessen ganze Aufmerksamkeit auf diesen, vielleicht höchst dankbaren Gegenstand jeder Kunstfreund ferner gerichtet zu wissen wünschen muß), theilt in den Wiener Jahrbüchern 1830 II, 182, mit Rücksicht auf Volci, die wichtige Nachricht mit, „daß in Adria besonders der ehemalige Meereshafen von Tausenden von Scherben altgriechischer Thongefäße wimmele, und daß es ihm nicht gelungen sei, auf einer großen, ja bedeutenden Anzahl dort gefundener Bruchstücke mit Inschrift in ältester griechischer Schreibart auch nur eines mit etrurischer Schrift zu entdecken.“ Er vermuthet daraus einen von auswärts, z. B. von Sicilien, dorthin getriebenen Handel, und auch Herr Raoul Rochette, der die Sache durch Herrn von Steinbüchel erfahren hatte, dachte nur an einen großen Stapelplatz für diese Waare. Ist aber jene Schilderung genau, so ist die Folgerung schon an sich schwer zuzugeben; eine solche Menge von Scherben kann nicht von

eingeführter, theurer Waare herrühren. [1]) Bekannt ist, daß man längst einige Vasen in Adria gefunden hatte, und gegenwärtig hat Herr Bocchi mehrere in seinem Eigenthum ausgegrabene zusammengebracht. [2]) Nun erzählt Aristoteles *π. θαυμασίων ἀκουσμάτ.* c. 111 (104) von einem Markte an dem Berge Delphion zwischen Mentorike und Istriane: *εἶναι δὲ καί τινα τόπον ἐν τοῖς ἀνὰ μέσον διαστήμασιν, εἰς ὃν ἀγορᾶς κοινῆς γινομένης πωλεῖσθαι παρὰ μὲν τῶν ἐκ τοῦ Πόντου ἐμπόρων ἀναβαινόντων τὰ Λέσβια καὶ Χῖα καὶ Θάσια* (*κεράμια*, wie es scheint, und nicht *οἴνου κεράμια*, wie Chion. Epist. 6 sagt: *Χίου κεράμιον* Athenäus), *παρὰ δὲ τῶν ἐκ τοῦ Ἀδρίου τοὺς Κερκυραϊκοὺς ἀμφορεῖς*. Hesychius aber hat: *Κερκυραῖοι ἀμφορεῖς. τὰ Ἀδριανὰ κεράμια*, und Philippos von Thessalonich, nach Augustus, sagt: *Ἀδριανοῖο κύτους λαιμὸς τὸ πάλαι μελίγηρυς* (ep. 58), der Hals einer Amphora zum Schutz einer jungen Rebe; Plinius: Cois laus maxima, Adrianis firmitas, welche Stelle den andern zufolge Müller (Etr. II, 245) mit Unrecht auf Hatria in Picenum bezieht. Nimmt man alles zusammen, so scheint der Pseudo-Aristoteles sich nicht richtig ausgedrückt zu haben. So wie Kaufleute vom Pontos Waare von den griechischen Inseln, so führten die von Korkyra Amphoren von Adria auf den Markt des Delphion, und natürlich denn auch an andere Orte, so daß davon die *Ἀδριανὰ κεράμια* auch korkyräisch im Handel genannt wurden. Einen großen Begriff von dem Handel mit Vasen geben die Worte des Plinius: haec quoque per maria terrasque ultro citroque portantur, insignibus rotae officinis. Die *Μεγαρικοὶ κέραμοι* wurden im Handel *Μαγαρικοὶ* ausgesprochen nach Stephanus von Byzanz (dicta Magarica, Acron ad Hor. Carm. 1, 9, 7); vielleicht besonders die *Μεγαρικὰ πιθάκνια*, die Eubulos bei Athenäus I p. 28 c neben *Κνίδια κεράμια, Σικελικὰ βατάνια* auszeichnet. Aulis und Tenedos lieferten nach Plutarch (de vit. aer. al. 2) Irdengeschirr (*κεραμεᾶ*), den Tisch damit zu schmücken, reinlicher als Silber. Die böotischen *κεραμεῖς* sind aus Hesiodos bekannt und in den Acharnern (868)

---

[1]) Staunenswerth ist die Masse von Scherben anderer Töpferarbeiten an der Küste der alten Stadt Tarent, welche Paul Courier Mémoires, Corresp. et Opuscules inéd. T. I p. 116 mit dem Monte testaccio vergleicht.

[2]) Bullet. 1832 p. 90. 205.

erwähnt; von dem κέραμος aus Tenedos unterließ, wie Dion sagt (Or. 42. extr.), kein Vorbeischiffender mitzunehmen, obgleich er meist in Scherben heim kam. Die weit verbreiteten Amphoren von Adria, nicht gemalte, sondern dauerhafte, zur Aufbewahrung des Weins gebrauchte, und jene Scherben mit griechischer Malerei und Schrift gehören vermuthlich demselben Gewerbe an. Dieses, von Griechen betrieben, in großer durch den Handel beförderter Ausbreitung und Blüthe, kann leicht am meisten dazu beigetragen haben, daß Adria eine griechische Stadt genannt wird. [1]) Eine regelmäßige Geschäftsverbindung zwischen Korkyräern und Griechen in Adria ist wahrscheinlicher als ein solcher Verkehr unter Etruskern und Korkyräern.

So ist Referent denn auch geneigt in Volci sich eine Niederlassung attischer Töpfer zu denken, die bei dem längst begründeten Ansehen der Griechen in Tyrrhenien und besonders ihrem Uebergewicht in der Kunst Aufnahme fanden und, ohne Ansprüche auf Antheil am Gemeinwesen, als eine geschlossene Gilde, unter freier Ausübung ihrer Religion und Gebräuche, vom Vater auf den Sohn ihren Wohlstand vermehrten. Da seit Demaratos in Tarquinii korinthische Plastik und sikyonische Malerei aufgekommen waren, und mit der Schrift und manchem andern einen bleibenden Einfluß auf Etrurien gewannen, konnte am wenigsten die Nachbarschaft unberührt von diesem Einflusse bleiben und daher unternehmenden Künstlern vor andern Orten zur Ansiedelung geeignet scheinen. Möglich auch, da die Geschichte von Volci ganz unbekannt ist, daß die Einwanderung mit den Verhältnissen einer noch im Werden begriffenen Stadt günstig zusammentraf. In Manchem, was Müller selbst in den Etruskern (I, 292 f. 196 f.) über freundlichen Verkehr zwischen Griechen und Tuskern bemerkt, wird er vielleicht Grund finden, eine Voraussetzung dieser Art nicht zu mißbilligen. Besonders ist auch der griechische Name des Hafens Telamon im volcientischen Gebiete (S. 296) und die Stelle des Herakleides (Pol. 10) *καὶ τοὺς καταλύοντας ξένους φιλοῦσιν* (S. 290) nicht zu übersehen. Nichts von dem, was gegen eigentliche Colonisation spricht, ist einem solchen Verhältniß tuskischer Metöken, wie wir es in größter Allgemeinheit fassen wollen, und wie es vermuthlich auch Böckh und Millingen sich dachten,

[1]) Iustin. XX, 1. *Διομήδους κτίσμα* Steph. B.

wenn sie diese Vasen von Griechen in Etrurien gemacht glaubten, entgegen. Dagegen scheint attischer Importation S. 298 und einiges andere eher ungünstig. Daß diese Fremden in ihren Darstellungen der Einheimischen wegen nichts änderten, sondern alles bis ins Kleinste nach ihrer Gewohnheit und griechischen Sitten einrichteten, braucht nicht einmal aus besonderem Stolz auf ihre Abkunft hergeleitet zu werden; es war die Art der Griechen, und vermuthlich verlangten die Etrusker es nicht anders, sondern hatten Gefallen an diesem Ausländischen in Dingen des Geschmacks. Da sie das griechische Pentathlon bei sich eingeführt hatten, wie die Gemälde von Tarquinii und dem Grabe in Clusium zeigen (not. 998), so mußten ihnen die athletischen Vorstellungen, die der neuen, von dem glänzendsten Volke angenommenen Liebhaberei der Vornehmen schmeichelten, allerdings angenehm sein; und wenn sie sogar in der Bildung ihrer eigenen Götter von den Griechen annahmen, die griechischen Mythen zu den ihrigen machten, so ist es denkbar genug, daß Bilder griechischen Lebens, wie sie die Vasen in großer Mannigfaltigkeit und gefälliger Auswahl enthalten, und selbst griechische Religionsgebräuche ihnen gefielen. Vielleicht dürfen wir sogar einen eitlen Hang zum Hellenischen, nach seiner Außenseite, wie in neueren Zeiten hier und da zum Französischen oder Englischen, und eine gewisse Nachäffung, die gewöhnlich neben einer würdigen Nachahmung hergeht, bei den Etruskern jener Zeit voraussetzen. Daß man in Volci so wenig etrurische Sachen und an andern etrurischen Orten dagegen nicht diese Massen griechischer Werke gefunden hat (p. 107), spricht für unser vielleicht sehr zahlreiches und wohlhabendes Töpferquartier in Volci. Der Gebrauch die Gräber mit gemalten Vasen zu schmücken war selbst ohne Zweifel von den Griechen, schon von den Korinthern angenommen. Einige Eigenheiten, wie die unaufhörlichen athletischen Vorstellungen, das übermäßige Wohlgefallen an der Galanterie καλὸς ὁ παῖς und einigen andern Formeln, die häufige Herausstellung der Töpfer und Künstler, zuweilen auf unbedeutendem Geschirr (p. 28), dürften in einer Landstadt in Etrurien eher an ihrem Platze sein als in Athen oder Agrigent; und auf diesem Wege der Beurtheilung gelangt man am Ende vielleicht auch dahin die große Zahl der flüchtig geschriebenen, völlig unlesbaren Namen zu begreifen; von Etruskern, die auch die richtigsten und schönsten nicht lesen und

verstehen konnten, wurden die Vasen doch gekauft, und sie gehörten nun einmal zur Manier. Daß wir darum nicht gerade an das chinesische Porzellan bei uns denken, ergiebt sich aus dem Vorhergehenden.

Selbst ein so kleiner Umstand wie die Aussprache *ΟΛΥΣΕΥΣ* (M. Étr. 829) erhält für den Gesichtspunkt der etrurischen Heimath des Künstlers einige Bedeutung. Wie die Sachen jetzt liegen, muß man wünschen, daß vor der Hand alles Bemühen sich vorzugsweise auf die Bekanntmachung und die genauere Prüfung der Vasen von Volci im Einzelnen richten und die Untersuchung der für die Geschichte Etruriens und des griechischen Kunstbetriebs so wichtigen Fragen, ohne sich vorher abzustumpfen, erst mit ansehnlich vermehrten Hülfsmitteln, auf dem erweiterten Raume ernstlich erneuert werden möge.

Unstreitig ist der Bericht, dem wir diese ausführliche Anzeige widmen, eines der wichtigsten unter den Werken, wodurch in der neuesten Zeit die Alterthumswissenschaft bereichert worden ist, und ohne Vergleich die wichtigste unter den Abhandlungen des archäologischen Instituts. Und doch ist nicht zu verkennen, daß in dessen nun vollständigen vier Jahrgängen von vielen Seiten her viel Verdienstliches, manches sehr Ausgezeichnete geleistet worden ist. Wenn in Deutschland dies vielleicht weniger als in Italien und Frankreich anerkannt und die Wirkung der Schriften des Instituts vielleicht verhältnißmäßig geringer ist, so liegt der Grund wohl mit darin, daß, bei aller gelehrten Industrie unter uns, doch alles, was von den gewohnten Methoden und Zuschnitten abweicht, mehr als anderwärts Zeit bedarf um Eingang zu finden und zum Gemeingute geschlagen zu werden. Den großen Vortheil indessen kann wenigstens Niemand übersehen, daß durch das Institut den Freunden der alten Kunst und der Denkmäler aller Art in den Ländern Europas, die danach fragen, ein Vereinigungspunkt gebildet, daß dadurch jede neue Entdeckung zur allgemeinen Kunde gebracht und zur Mittheilung von Nachrichten eine Anregung gegeben wird, die bis jetzt am erfreulichsten in Italien und Sicilien und unter den Reisenden in Griechenland, Aegypten u. s. w. gewirkt hat, aber weiter und weiter sich verbreiten wird. Diese Anstalt, die eine gewiß von wenigen gelehrten Gesellschaften übertroffene Thätigkeit entwickelt, besteht ohne alle öffentliche Unterstützung, allein für die Wissenschaft und durch Liebe zur Wissenschaft.

Sie besteht, die Gerechtigkeit erfordert dies nicht unausgesprochen zu lassen, durch den Plan, den guten Muth, die Beharrlichkeit, die gänzliche Widmung des Verfassers des Berichts über die volcenter Vasen. Er ist der Stifter und die Seele des Instituts; ohne hiermit den Verdiensten Anderer, namentlich den großen des Secretairs der Centraldirection, Herrn Ritters Bunsen und des Herrn Dr. Panofka, Secretairs des Instituts, der sich die Herausgabe der in Paris erscheinenden Hefte und Kupfertafeln mit rühmlichstem Eifer angelegen sein läßt, irgend vergeben zu wollen. Die Ausbreitung der Verbindungen und Beziehungen des Instituts ist in stetem Zunehmen; eine größere Bedeutung noch könnte es erhalten, wenn es im günstigen Augenblicke der Regierung, die bisher dem Professor Gerhard ein stilles, doch erfolgreiches und seinem Vaterlande zur Ehre gereichendes Wirken in Rom vergönnte, vielleicht gefallen sollte, damit eine Art der Anleitung und Unterweisung für junge Philologen, die Rom besuchen würden, in Verbindung zu setzen. Wie ehemals die jungen deutschen Stiftsherrn gehalten waren, ein Jahr in Rom, wie man sagte, zu stehen, so würden aller Wahrscheinlichkeit nach unter solcher Ermunterung freiwillig manche der aufgewecktesten unter den Studierenden Deutschlands nach Rom ziehen, um einige ihrer Vorbereitungs- und Bildungszwecke dort leichter und vollständiger als sonst irgendwo möglich ist zu erreichen.

---

## Zusatz zu S. 173.

Diodor in Mais Exc. Vatic. l. VII—X c. 20. *Ἐπιδάμνιοι — τὸν Ἀδρίαν οἰκοῦντες καὶ πρὸς ἀλλήλους διαφερόμενοι κ. τ. λ.* Diese epidamnische Colonie (denn der tuskische Ursprung der Stadt steht fest) wird bestätigt durch Plutarch Quaest. Gr. 29, wo die *κοινὴ ἀγορὰ* des Aristoteles sich als gemeinschaftlich zwischen den „Barbaren" und den Epidamniern erklärt. Die politische Versammlung benutzte der Kaufmann. Hiernach darf man den Aristoteles wörtlich so verstehen, daß die Epidamnier aus Adria selbst ihr Thongeschirr dorthin führten, welches korkyräisch genannt wurde, weil sie selbst Korkyräer waren. Strabon erzählt VII, 5, 10 (p. 317), daß man in dem Fluß Naron *κέραμον Θάσιον καὶ Χῖον* gefunden, und daraus auf eine unterirdische Verbindung geschlossen hatte; so ganz

vergessen war, was uns vorliegt. Justin folgte in seiner Angabe über Adria dem Theopomp s. Heeren de fontibus et auctorit. Iust. in den Commentatt. Gotting. T. XV p. 228. Wichers ad Theopomp. fragm. p. 203. Den Stifter Adrias, den auch Theopomp bei Strabon berührt, nennt Eudoxos im Etym. M. v. Ἀδρίας Sohn des Mesapios, des Sohnes Pausons, indem er zugleich eine spätere Colonie in Adria durch Dionysios von Syrakus (Ol. 98) meldet, die auch Tzetzes zum Lykophron 630 erwähnt. Die Politik, die Dionysios hierbei befolgte, setzt Letronne ins Licht Recherches sur le livre de Dicuil p. 186, der aber sicherlich irrt indem er das südliche Adria versteht.

---

## Ueber die Composition in den alten Bildwerken.

### Antrittsrede in Göttingen 1816.

Prorector magnifice
Viri summe venerabiles
juris consultissimi
experientissimi
amplissimi doctissimi
Commilitones humanissimi
Auditores omnium ordinum honoratissimi.

Cum mihi contingat, ut coram splendidissimo hoc coetu verba faciam, varia sunt, quae animum meum commovent. Munus enim auspicor, quo aliud nullum studiorum meorum rationi magis respondere possit, quod vero etiam et honoris suscipiendi dignitate et viris doctrinae et ingenii celebritate praeclarissimis, quorum collegio adjungor, insigne, pro meritorum meorum modulo insignissimum dici potest. Itaque si mecum reputo varias, quibus haec litterarum universitas eminet opportunitates, copiam virorum in omni genere artium liberalium instructissimorum, e quorum usu et sermonibus uberrimi fructus in me redundare possint, frequentiam cultissimorum juvenum ex omnibus communis patriae partibus confluentium, largam ergo de juventute bene merendi materiem, acceptam eam, ut par est, omnibus, qui artium disciplinis illi tradendis reipublicae utiles se praebere cupiant, abundantiam suppellectilis litterariae fere unicam, haec igitur et plura alia si considero, laetitia atque spe jucundissima animus perfunditur. At quum oculis perlustro tot non hujus tantum academiae, sed Germaniae ornamenta, et viros haud paucos, quos ab ineunte aetate, quum ex ore eorum pendere non contigisset, ex libris eo quo discipulus solet magistrum studio venerari didici, quale quantumque sit, in talium viro-

rum, novitius in veteranorum consortium recipi, ita persentisco, ut simul verear, ne honorifico muneri sustinendo non sufficiant vires. Porro quum animum subit imago immortalis memoriae viri, cujus ego nunc vicem una saltem earum, quibus clarus factus est, disciplinarum tradenda mihi video impositam, magis etiam quam semper soleo excelse de arte, humiliter de me ipso cogitare debeo. Is enim quanto ingenio, quanta eruditione historiam artis antiquae inter primos ejus cultores ita tractavit, ut Archaeologiae in Germania conditor post Winckelmannum nemini ulli secundus sit dicendus! Quae omnia quanto graviora sunt atque veriora, quanto magis penitus a me cognita, eo fervidiora facienda sunt vota, ut Vos, fautores et collegae venerandi, in ea, quam hactenus mihi obtulistis voluntate et liberalitate, inque spe indulgentiae vestrae acquiescere me sinatis, eo vero etiam magis incitandi sunt gressus in bonarum artium stadio strenue percurrendo. Atque hac mente propero ad id, quod vetus mos isque admodum commendabilis facere me jubet, ut de argumento aliquo disseram a muneris adeundi ratione haud alieno. Huic ego usui ita satisfacere constitui, ut quid in Winckelmanniana artis historia praeter alia desiderem breviter exponam. Quod consilium, quae praetermissa sint a viro de litteris inprimis merito, investigandi, si cui mirum forte videatur in eo, qui illius tanquam antesignani cujusdam vestigia studiose legere deberet, ei mox appariturum spero, non studio id a me fieri detrahendi ab eo, quem omnes omnium partium cupide laudamus et quem exterae quoque gentes, nostrorum ingeniorum alioquin incuriosae, uno admirantur ore, sed non nisi ex rei ipsius aestimatione et operis a magno illo viro inchoati promovendi cura fluere, quae a me proferentur.

Atque id statim in introitu monebo, cum duo sint, quibus perfectum opus historicum efficiatur, primum philosophica rei tractandae cognitio atque naturae ejus imago quaedam animo effecta, tum fontium et monumentorum, unde specialis argumenti habitus et constitutio nosci possit, omnium scrupulosa perscrutatio, sive doctrina, quae proprie dicitur historica,

quo ad prius optime instructum fuisse auctorem historiae artis. Nam pulcri species et notio, animo ejus insita, ita ab eo exculta, isque pulcri sensus tanta verborum gravitate, stilo tam luculento et terso ab eo expressus est, ut nihil magis aptum esse possit ad excitandum in aliis etiam et alendum pulchritudinis sensum studiumque quam Winckelmanni scripta. Non contendemus quidem, nihil amplius vel ex physicarum rerum scientia et naturae studio et contemplatione, vel ex poesi, cujus ille rationem, utpote aliis rebus acriter et sine intermissione intentus, minus habebat perspectam, profici posse ad artis doctrinam apertius demonstrandam et uberius explicandam. Sed inventis addere facile: id vero longe difficillimum est, superare Winckelmannum vel laeta animi indole et sensuum profunditate, vel observationum novarum et verissimarum copia, vel constantia in limanda atque ad summam perfectionem adducenda elocutione.

Sed qui vel maxima Winckelmanni artem atque disciplinam admiratione prosequitur, non poterit quin in historia artis lacunam persentiscat, de qua iam brevissime dicendum est. Etenim quae in omni arte plurimum valet, compositio partium earumque inter se conformatio, ea vero in artis Graecae operibus, praecipua quadam sapientia ac diligentia tractata est. Haec res quum latius pateat, quam quae omnibus suis partibus ac momentis ex ordine nunc vel leviter a me adumbrari possit, duo maxime habet, quibus aestimari potest. Prius pertinet ad historicam sive mythicam, alterum ad symbolicam sive allegoricam rationem. Et quod ad prius attinet, per se quidem patet, statuas et omnino figuras simplices ut plurimum non tam actionem aliquam, i. e. mutabile quiddam et mobile, quam universam uniuscujusque personae naturam exhibere, ita ut quo minor sit statuum motuumque varietas, eo arctior etiam campus apertus sit illi artificio, quod in symmetrica et harmonica plurium inter se partium conspiratione continetur. Itaque quod in poesi τὸ δραματικόν appellamus, in arte

maxime in anaglyphis et picturis positum est, nec non in rarioribus istis statuis, quae cum aliis pluribus olim junctae et certa quadam serie constitutae picturam imitabantur. Ex his igitur eruendae erunt leges, quas Graeci artifices secuti sint in exprimendis personarum ac rerum complexibus et actionibus universis. Has autem leges pro aequabili Graecorum in omnibus cujusque rei partibus tractandi arte, non minus quam quae in ceteris conspiciuntur esse simplices, ingeniosas et late patentes, suspicari quam maxime licet; et his demum perspectis et bene pensitatis ea tenebimus, quae in artis Graecae operibus respondeant generi poeseos dramatico. Nec minus haec illius sunt propria, quam forma illa, quam vocant idealem. Aegyptii e. g. quod advertit Georgium Zoegam, in anaglyphis non nisi simplicium figurarum series finxerunt, non intrinsecus, unitate scilicet et varietate communis actionis, conjunctarum, sed ex ordine positarum, ut collectio quaedam statuarum. Ut nunc res se habet, adeo imperfecta est historia et disciplina artis, ac foret poeseos historia, in qua de vi quidem poetica, de morum sensuumque proprietate, de dictione, de rhythmo ageretur, diversitas autem argumentorum in universum, itemque generum, epici, lyrici, dramatici alto premeretur silentio. Non quidem ubicunque plures figurae uno tenore continuantur, dramatici aliquid iis inesse dicendum est; sed eae omnes, a quibus hoc abest, non nisi iisdem rationibus aestimari debent, quibus simplices figurae penduntur; reliqua artis monumenta ab aliis etiam quibusdam iisque gravissimis momentis, quae priva iisdem sunt et propria, pendent. Harum regularum, quibus artifices in figuris componendis usos esse videmus, magna est cognatio cum partium distributione et ipsa, ut videtur, personarum collocatione in dramate antiquo. Sic quomodo non tragoediae tantum Graecorum, sed ipsius Aristophanis, qui adeo dissolutus in conformandis operibus suis a plurimis habetur, dramata ita constituta sunt, ut totum argumentum in tres fere partes disjungatur, quarum media plerumque denuo in tria momenta diducitur, unde quinque quos vocant actus originem traxisse videntur, ita anaglypha

etiam praestantiora quaeque tripertita esse observamus. In anaglyphis autem fere solis posita est haec quaestio, quae tamen ipsa quo sunt meliora, eo minus celeberrimas olim picturas imitari, nequit dubitari. Totum hoc artificium, quod cernitur in figuris apte disponendis, adeo varium est ac multiplex, ut non minor in hac re diversitas animadverti possit, quam in formae pulchritudine, cujus a prima usque ad ultimam artis aetatem infiniti sunt gradus et discrimina. Quare ea, quae nunc in artis explicatione unice spectatur pulchritudo, alteram tantum totius disciplinae partem conficit, altera complecti debente nexum figurarum et compositionem. Quae quomodo adeo a Winckelmanno potuerit negligi, vel explicandum vel excusandum erit eo, quod insignium statuarum ex multo tempore celeberrimarum multitudo ita exhauserit ejus admirationem, ut quod in anaglyphis et picturis minus affabre confectis et rudibus saepe formis veterem praeclaramque inventionem dissimulantibus ingeniosi inest, facilius eum fugerit. Huc accedit, quod admodum raro inveniuntur anaglypha non laborata tantum infimis temporibus, sed etiam inventa; ex contrario autem cujusque rei maxime, quae ipsius sit natura, elucet. Aliquot utique supersunt, quorum unum nuper a Viscontio editum est, et notiora illa in arcu Constantini, quibus, non quod ad formam, sed quod ad electionem et dispositionem spectat figurarum cum optimae aetatis operibus diligenter comparatis, satis quid velim liqueat. Effecit Winckelmannus, non quidem solus, quia maximae quaeque mutationes non ab uno homine proficisci solent, sed magis ille quam alius quicunque, ut non eruditi tantum elegantioresque homines rectius judicarent de artis antiquae operibus, sed ut artificum etiam praestantissimus quisque, contemta, quam adhuc secutus esset, lege, a nova hac scientia artis suae rationes suspensas esse vellet, ita ut una cum illa disciplina ars etiam nova oriretur, quae sensim per omnes Europae gentes se propagaret. Nam relicto naturam, et quidem non simplicitatem naturae, sed specialia quaeque maxime imitandi studio, artifices nunc ad eam, quam Winckelmannus vocaverat idealitatem conversi, huic tanquam supremae legi sese subjecerunt: quod ut fieret,

illi non vulgaris tantum usus et consuetudo, sed Aristotelis etiam vincenda erat auctoritas, quae, variis abdita speciebus, diu atque longe lateque dominata erat. Quippe quod Aristoteles pronuntiaverat, imitationem naturae artis esse magistram, id vulgo ita interpretabantur, ut et poetae et sculptori pictorique (ceterarum enim artium rationem non habuisse videtur Aristoteles) de hoc solummodo cogitandum esse dicerent, ut naturae exemplaria ante oculos sibi posita quam diligentissima posset imitatione redderet, et singularum personarum naturaliumque rerum sciagraphias quasdam seu adumbrationes exhiberet. Atque in hoc inprimis videre licet, in verba magistri jurare, maxime quum sensus his verbis insit paulo reconditior, quam infaustum id et perniciosum artium culturae evadere possit. Aristoteles dixerat naturam esse imitandam, num vero naturam procreatam, sive singulas res naturales, an naturam procreatricem, totam et unam, naturam ut ab Homeris, ut a Praxitelibus et Sophoclibus percipiebatur vivida mente et divino quodam flatu percita, i. e. veras rerum formas seu ideas aeternas, in mente pariter atque in natura insidentes, quae non sensibus solis cognoscuntur, sed mentis intuendae sunt oculis? Aristoteles igitur, verborum parcus, judicio magis quam recentioribus aliquot magistris visum est, abundans, verum poetam et artificem non casui quidem fortique imitationis regendum se dare, temere et arbitrarie hinc inde collectas particulas conglutinando, sed ita facere jusserat, ut naturam facere viderit, suas semper servantem formas, i. e. perfectas figuras condere, quibus insit unitas et veritas naturae vitalisque color. Itaque Winckelmanni doctrina Aristotelicae, modo haec recte intelligatur, neutiquam est contraria. Jam vero, quum maxima semper pars hominum non ad interiorem rerum cognitionem tendere soleat, nec ubi praeceptum aliquod memoriae inculcaverit unquam erroris aut hebetudinis se ipsam suspectam habere soleat, prave accepto placito Aristotelico, (cui tanquam principali erroris fonti et aliae nimirum accesserunt pravitatis caussae) dici vix potest, quantum labis invaserit in omnem sculpturam et picturam. Prima enim post renatas litteras

artesque aetas, juvenili ardore cnitens, animi magis ingeniique dotibus natura insitis ducta, quam doctrina ac regulis, opera summa laude et admiratione digna genuerat. Jam paulatim cam gliscere videmus pestem, cui Aristotelis praecepta, (licet, quod supra indicavi, ipse non, ut nunc fit a plerisque, tam pravi consilii accusari debeat) tanquam involucrum obtendi poterant; quippe quae ad communem sensum et sermonem accomodata, ex verbis notionibusque vulgaribus conflata, ea denique simplicitate, quae antiquis auctoribus est propria, composita, ad primum obtutum sensum altiorem continere non viderentur. Falsa haec naturae imitatio postquam duo fere integra secula serpserat, ea quae Winckelmannum proxime praecessit aetate summum tandem perniciei fastigium attigerat, adeo quidem, ut omnis verae pulchritudinis sensus et intelligentia tum temporis evanuisse videatur, et statuaria ars atque pictoria, cassae et impotentes, stolidis et abjectis se jactantes figuris, ab artium sellulariarum ratione parum diversae, miseram et indignam vitam traherent. Quem non taedet miseretque, nunc quum sanior pulchri aestimatio emersit, operum mire olim collaudatorum, sub principibus splendoris amantibus inque civitatibus opulentis certatim effictorum, et vel ab ingeniosissimis hominibus ut Berninis e. g. profectorum? Ecce Winckelmannus exortus est, qui princeps inter paucos alios in rectam nos reduceret viam. Hic igitur talis vir, cum summorum poetarum ingenio imbutus, statuariae artis penetralia venerabundus intrasset, majus quoddam istis operibus, quae tantopere admirata esset culta antiquitas, inesse ratus, quam servilem imitationem, cumque assidua intentaque contemplatione veram et excelsam illorum indolem rite perspexisset et expertus esset id, quod vetus poeta de numinis apparitione ait, majus majusque illud videri, novae et melioris scholae per totum artium ingenuarum orbem efficacissimae et in omni arte et vita magis magisque efflorescentis conditor et auctor exstitit praecipuus. Miseranda autem in eo apparet humani operis infirmitas, quod qui exuto superatoque sui temporis torpore ad intima pulchrarum specierum adyta penetraverat, idem novorum errorum veteribus

simillimorum, non sua quidem culpa, sed ob hominum ad vitium proclivitatem, ansam praebuit. Sed communis haec est virorum aetatem suam et multitudinis captum nimio spatio praecedentium calamitas, ut multi, optima decreta pessumdantes, res tanquam indubitatas in ore usque gerant, quae a veritate et auctoris consilio mirum quantum absint et quos laudibus ad coelum ferant eorum dicta ad humum deducant. Itaque cum ille docuisset, monumenta antiqua expressiores praebere pulchritudinis adumbrationes et archetypis propiores eorundem exemplaribus a natura prognatis passim occurrentibus, — (in quo tamen nunquam, quod in Schellingii dissertatione de naturae artiumque ratione et nexu innuitur, pulchritudinis speciem quam ferunt absolutam cum operum idealitate confuderat) — imitatores mox de idealitate garrire, nulla verbis subjecta sententia, artifices statuas admirari et imitari, non secus atque antea naturam, i. e. ita, ut oculis tantum eas metirentur et mechanica dexteritate formam reddere studerent, ultra superficiem nihil sapientes. Nempe pulchritudinis species aliqua ut operum contemplatione elici possit, antea menti ipsi insit necesse est; ad hanc internam speciem dirigi debet manus, nec operibus illis quantiscunque ars nutriri atque augeri potest aliter ac ita, si quis quasi animam eorum suae menti ingerat et ducibus ipsis et interpretibus mentem supra vulgarium idearum et imaginationum modulum efferat. Quod cum non factum esset, ars a servitute liberata denuo, ad servilem rediit conditionem, et novum illius genus post Winckelmanuum exortum est, maxime inter Francogallos, quod novum taedium cordatioribus crearet. Atque ita abusam esse videmus hominum inertiam, ut Aristotele antea, qui falsi quidem nihil praeceperat, verumtamen veritatem non satis explicaverat, sic Winckelmanno etiam, acerrimo omnium qui de artibus a pulchritudine inter nos nomen trahentibus scripserunt, harum rerum arbitrio.

Jam demum, postquam quo mihi tantus hic vir loco ponendus, quanti in universali historia momenti esse videatur, indicavi, licere mihi credo, ut aperiam quid in ejus opere maxime vituperem. Quod quamvis ad alteram partem, historiae

conformationem pertineat, majorem tamen vim habet, quam ea, quae hac tenus saepe satis multa in operis instituti exsecutione notata sunt. Nam istae reprehensiones fere spectant ad quaedam aut neglecta aut pejus tractata, et ejusmodi sunt, ut earum unicuique, aut lacuna expleta aut errore emendato occurri queat et satisfieri; ut si technicarum, quas vocant, rerum minus peritum fuisse dicitur, aut caput de animalibus tenue esse, aut de multarum statuarum Aegyptiacarum aetate et argumento illum erravisse, aut Italorum quorundam antiquissima quaeque opera Etruriae tribuentium opinioni nimium dedisse, aut de antiquioris styli Graeci merito minus recte statuisse. Ex his omnibus qui nati sunt errores, in eorum locum ab aliis rectiora substitui aut tanquam additamenta adjungi inserique possunt. Sed tota haec de operis absolutione quae est in rerum copia et in singulis accuratione nescio quid otiosi habet. Qui enim unquam unius hominis solertia et sagacitas infinitam istam rerum magnam partem satis difficilium varietatem complecti et conficere potuisset? Itaque nemo miraturus est, vel quod ex ipsis veterum scriptis Heynii, Lessingii aliorumque eruditio tot errores commissos emendare, multa post Winckelmannum confirmare, multa illustrare potuerit, vel quod monumentorum copiam non exhauserit unius hominis et paucorum annorum labor, cum in hac re si in qua alia dies diem doceat et saepissime recens reperta demum lucem affundant iis quae antea minus perspicua exstiterunt. Nec nunc si quis post tantam multorum monumenta indagandi, examinandi, comparandi diligentiam, novam historiam artis conscripserit, eum largam operis perpoliendi et undecunque continuandi materiam vel proximae aetati relicturum esse dubito. Illud ipsum levius videtur, quod Winckelmannus celebritate et elegantia quarundam statuarum abreptus et quasi corruptus, quarum nobilitatem auctoritate sua quam maxime confirmavit, alia quaedam quantivis pretii opera vel praeteriit silentio, vel non ita saltem ut par erat admiratus est et illustravit, ut Musam colossicam, Minervam Justinianeam, colossos ante aedes papales erectos cet. Etenim quum ille semel de his rebus

acriter judicandi viam praecivisset, fieri non potuit, quin eadem, qua talia metiri docuisset, aestimatio deinceps adhiberetur ad ea etiam artis miracula assequenda et probe pendenda, ad quae nec otium fortasse ipsi suppetierat ab aliis aut animus vacuus. Sic Lessingium sero tandem veram Sophoclis indolem intellexisse ab ipso accipimus, et nostra maxime aetate plurima diversorum temporum ingenii monumenta, quum antea sepulta et ignota iacuissent, iuncta demum erit mirandum, Winckelmannum nec in eo quidem opere, quo tot egregia anaglypha doctissime interpretatus est, quid in ipsis valeat historica ut ita dicam, non rerum, sed artis ipsius pars, animadvertisse. Sed magis mirandum est, nec recentissima aetate nostra, ad artium leges discutiendas, ambitum illarum definiendum, partes describendas prae caeteris propensa, viam illam systemati artis apertam esse. Vir adeo harum rerum peritissimus, A. G. Schlegel, ubi data opera Winckelmanniani operis censorem agebat, ne verbo quidem illam attigit.

Haud minus varium et multiplex est alterum illud allegoricum sive symbolicum, cuius nondum in historia artis exhaustam esse dixi vim et potestatem, sed minus id fortasse conspicuum. Similiter in hoc versatus est Winckelmannus, ut scilicet singulis attributis quid insit allegorici diligenter inquireret, et singulari adeo libro de huius generis allegoria tractaret, sed eam symbolicam rationem, quae in multis anaglyphis est in habitu motuque figurarum et in universa fabularum in ipsis describendarum methodo, quaeque arctissime cum compositione simpliciter graphica cohaeret, non in universum demonstraret. Est vero ea hujusmodi, ut in toto artis Graecae ambitu nihil inveniri possit vel ingeniosius et perfectius vel iucundius: nec ullam credo aetatem tulisse aliquid, quod cum hoc artis Graecae schematismo comparari possit; quo, quantumvis mediocria sint maximam partem exemplaria perfectissimorum operum superstitia, equidem me neutiquam minus teneri fateor, quam statuis istis, quibus stupet mundus.

---

# Zoega über die geflügelten Gottheiten.[1]

Vorwort des Herausgebers.

Unter den Zoegaschen Papieren, die sich in der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen befinden[2]), sind Auszüge aus Winckelmanns Mon. ined. auf 52 eng beschriebenen Bogenseiten und darin zu Th. I Kap. 1 die nachfolgenden eignen Bemerkungen. Ich theile sie, obgleich in den Mythologischen Briefen von Voß Winckelmanns übereilte Behauptung, daß den Göttern in der ältesten Zeit allgemein Flügel gegeben worden seien, gründlich widerlegt ist, auch im zweiten Theil die wirklich mit Flügeln versehenen Götter und Fabelwesen ausführlich genug abgehandelt sind, und obgleich diese Bemerkungen nur unter dem Lesen und Ausziehen hingeworfen und keineswegs zum Druck bestimmt gewesen sind, vollständig und buchstäblich übersetzt mit, aus dem Grunde, weil die Frage eine besondere Berühmtheit erhalten hat, und es daher angenehm sein wird zu sehen, wie einfach sie Zoega behandelte; auch ist darin manches Treffende enthalten, das noch nicht zu spät kommt. Dörings Abhandlung de alatis imaginibus apud veteres 1786, wiedergedruckt in dessen von Wüstemann herausgegebenen Commentatt. Oratt. p. 52—85, ist besonders über den tropischen Ausdruck reichhaltig.

[1]) Rhein. Mus. 6, 579—591. 1839.

[2]) Es ist ein Irrthum wenn Hr. Raoul Rochette in seinen Monuments inédits p. 315, 355, 411 äußert, daß diese Papiere mir überlassen worden seien. Nur Abschriften oder statt deren Uebersetzungen, welche die Beschreibung aller in Rom und Italien zur Zeit befindlichen Reliefe, auch vieler Statuen und andere Arten der Monumente enthalten, befinden sich in meinen Händen; Beschreibungen, die für den gelehrten Gebrauch großentheils statt der Abbildungen dienen können, und was diese voraus haben durch Genauigkeit und Kritik reichlich ersetzen.

Was den Jupiter des Orpheus (bei Euseb. Praep. Ev. III, 9) betrifft, so ist dieser ein mystisches Wesen.[1]) Der Jupiter Pluvius ist nicht eigentlich Jupiter, vielmehr der Genius des Regens oder, wenn man will, Jupiter betrachtet als Genius des Regens, mit Flügeln, die vielleicht auf den Wind anspielen, der das Wasser bringt. Das πτερωτὸς Ἅιδας bei Eurip. Alc. 261 (nicht 216) deutet nicht die Schnelligkeit, sondern das Schattige des Orcus an.[2]) Der geflügelte Pluton bei Philostr. Ic. II, 28 ist ein Irrthum, da in dieser Stelle nicht von Pluton, sondern von Plutos die Rede ist. Dionysus Ψίλας, Paus. III, 19, scheint gerade umgekehrt nicht geflügelt gewesen zu sein, [?] weil, wenn die Statue des Ψίλας geflügelt gewesen wäre, die Erklärung des Pausanias überflüssig scheinen würde, oder wenigstens in andern Ausdrücken hätte abgefaßt werden müssen. Er sagt nicht, warum die Statue geflügelt sei; sondern deutet nur den Grund an, warum man den Bacchus Ψίλας, d. h. geflügelt nenne.[3]) Bacchus als Kind mit Flügeln sehen wir übrigens auf zwei Basreliefen im Gärtchen Borghese. Παλλάδος ὑπὸ πτεροῖς, Aesch. Eumen. 1004, kann ein bloß metaphorischer Ausdruck sein, ohne Flügel der Pallas vorauszusetzen.[4]) Was die Stellen über die

---

Anmerkungen des Herausgebers.

[1]) Diesen Orphischen Zeus vermuthe ich schon in der Figur an einer athenischen Vase in Stackelbergs Gräbern Taf. XV, 8, worüber der Herausgeber sich die Erklärung vorbehält. Ein Schwan mit ausgebreiteten Flügeln, dem Schlangenzeus gegenüber, deutet das Element des Wassers an. Dieselbe Vorstellung im Cabinet Pourtalès pl. 15, wo zu dem Schwan ein Delphin und Zeichen der Vegetation hinzukommen. Diese Vermuthung ist schon in dieser Zeitschrift IV, 480 ausgesprochen.

[2]) So umrauscht bei Gratianus Cyneg. 347 Orcus mit schwarzen Fittigen den Erdkreis. Vesper opacus geflügelt bei Statius Theb. VIII, 159; die Nacht, wie bei Euripides, so bei Aristophanes Av. 694 μελανόπτερος, Antipater Sid. ep. 47 μελαίνης Νυκτὸς ὑπὸ σκιερῇ — πτέρυγι. Virg. Aen. II, 360. VIII, 368.

[3]) Dieselbe Bemerkung über den Psilax (wie jetzt mit Recht geschrieben wird) in Sparta, ist gemacht in der Hallischen Litteratur-Zeitung 1834 Erg. Bl. S. 580, mit dem Zusatz, daß Pausanias, auf dergleichen aufmerksam, schwerlich unterlassen hätte Flügel anzumerken, wenn das Bild sie gehabt hätte.

[4]) Eben so Voß Th. 2 S. 32 (1. A.). In denselben Eumeniden, wo Athene beschreibt, wie sie den nie rastenden Lauf von Troas nach Athen

Talarien der Pallas betrifft, so beweisen sie, daß dergleichen nicht der Pallas überhaupt zukommen, sondern der Tochter der Pallas. Außerdem sind Flügel und geflügelte Talarien etwas ganz Verschiedenes. Odyss. I, 96 ist kein Wort von Flügeln. Wahr übrigens ist es, daß die Talarien der Pallas mit denselben Worten beschrieben werden, als die des Hermes.

Im Homer erinnere ich mich keiner geflügelten Gottheiten außer Iris, welche Il. XI, 185 *χρυσόπτερος* genannt wird.[1]) Der Homerische Hymnendichter schreibt den Mören *ὠκείας πτέρυγας* zu, Hymn. in Mercur. 550. Euripides schreibt außer den von Winckelmann angeführten Stellen der Göttin Hosia, Nemesis, *χρύσεα πτέρα* zu

genommen habe, indem sie den Busen der Aegis im Winde sausen ließ und dies Fuhrwerk dem des unermüdlichen Gespanns (wo Müller nicht *πώλοις*, gegen das arg entstellende *κώλοις*, hätte aufgeben sollen) hinzufügte, ist *πτερῶν ἄτερ* ausdrücklich hinzugesetzt, V. 382. Hierdurch bestätigt sich Zoegas Erklärung von *Παλλάδος ὑπὸ πτέροις* in derselben Tragödie.

[1]) Ich kann Voßen Th. 1. S. 143 nicht beistimmen, wenn er diese Ausnahme nicht gelten lassen will, wegen des *διέδραμεν ὦκα πόδεσσιν*, das im Hymnus auf Demeter mit *χρυσόπτερος* verbunden ist. Wenn auch die spätern Dichter die Iris wandeln lassen (S. 153 ff.), hört sie darum auf Flügel zu haben? Und ist Hermes oder irgend ein geflügelter Gott in Bildwerken immer, oder nicht vielmehr alle nur sehr selten wirklich schwebend wie im Fluge dargestellt? Uebrigens ist wohl darauf zu achten, daß gerade nur die Botin das Zeichen der schnellen Bewegung bei Homer führt. Offenbar lag es also nah, es auf den Hermes überzutragen, der in der Odyssee ihre Stelle vertritt. Im Schilde des Herakles (220) hat Perseus zu seiner weiten Bahn geflügelte Sohlen; vom Hermes, wie Eratosthenes (Cataster. 23 vgl. Voß Th. 1 S. 89) mit Recht sagt: denn daß sonst auch die Nymphen oder Athene ihn mit Helm und Sohlen ausrüsten, schließt dies nicht aus. Und es bedarf kaum einer Erinnerung, daß der Dichter *χρυσόεντα πέδιλα* nennen konnte, was der Künstler als Fußflügel behandelte. Wenn nun in der Odyssee ambrosische goldene Sohlen den Boten Hermes über Meer und Land tragen, mit der Schnelle des Windes, so ist der Uebergang zu Flügelschuhen wie von selbst gegeben, wenn gleich dieselben Sohlen in der Odyssee auch Athene anlegt, und die Kunst sie dem Hermes unterscheidungsweise belassen hat. Nur als zufällig kann ich es demnach ansehen, daß im Homerischen Hymnus auf Hermes die *πέδιλα* nicht ausdrücklich beflügelt heißen, oder auch nicht so gedacht waren. Eins und das andere konnte nebeneinander beobachtet werden. Aus dem *τρόχις* bei Aeschylus ist kein Grund gegen einen früheren Gebrauch der Fußflügel abzuleiten, indem auch die geflügelten Erinnyen bei Euripides (Orest. 317) *δρομάδες* heißen, und in den Eumeniden (241) *ἀπτέροις ποτήμασιν* über das Meer ziehen.

Bacch. 371:[1]) nennt die Göttin Nacht *κατάπτερος*, Orest. 178: giebt dem Eros den Namen *ποικιλόπτερος*, Hippol. 1270. Aber die Flügel des Eros sind etwas zu Bekanntes; wie auch die des Kalaïs und Zetes. Bemerkenswerth ist auch das Bruchstück des Euripides bei Plutarch und Clemens von Alexandrien (Strom. IV fin.)

*Χρύσεαι δή μοι πτέρυγες περὶ νώτῳ*
*καὶ τὰ Σειρήνων πτερόεντα*[2]) *πέδιλα*
*ἁρμόζεται.*
*βάσομαι τ' ἐς αἰθέρα πολὺν*
*ἀερθεὶς, Ζηνὶ προσμίξων.*[3])

---

[1]) Von Elmsley ist es stark, daß er für *πτέρυγα* in den Text setzt *σκῆπτρα*, weil er den unglücklichen Gedanken hatte, daß Persephone und Demeter hier gemeint sein könnten, und ihm nicht einfiel, daß die Göttin, die, wie es gleich darauf heißt, *ἄϊει οὐχ ὁσίαν ὕβριν*, Flügel hat, um den Frevler schnell zu erreichen, wie auch Ammian die der Nemesis richtig erklärt. Die Anrede *Ὁσία, πότνα θεῶν, Ὁσία δ' ἃ κατὰ γᾶν* ist wie im Philoktet 827: *Ὕπν' ὀδύνας ἀδαής, Ὕπνε δ' ἀλγέων.* Auch Dike ist *τανυσίπτερος* in dem Hymnus des Mesomedes.

[2]) *Πτερόεντα* scheint Conjectur von Zoega, da sonst *ἐρόεντα* gelesen wird. Matthiae fr. inc. 154.

[3]) Von Plutarch ist die Stelle gemeint an seni sit ger. 5. fr. inc. 154 ed. Matth. *αἱ δ' ἐπὶ τοῖς καλοῖς ἔργοις, οἵων δημιουργὸς ὁ πολιτευόμενος ὀρθῶς ἔστιν, οὐ ταῖς Εὐριπίδου χρυσαῖς πτέρυξιν, ἀλλὰ τοῖς Πλατωνικοῖς ἐκείνοις καὶ οὐρανίοις πτεροῖς ὅμοια τὴν ψυχὴν μέγεθος καὶ φρόνημα μετὰ γήθους λαμβάνουσαν ἀναφέρουσιν.* Sicher würde sich sehr irren, wer die Verse eigentlich verstehen und sich irgend eine Person denken wollte, die, wie etwa Perseus auch bei Euripides, mit Flügeln ausgerüstet auf der Bühne erschienen wäre, sogar mit zwiefachen. Sondern hier möchte einer vor Entzücken — der Liebe wohl, nach Plutarchs Entgegenstellung zu vermuthen — in den Himmel fliegen, wie der Liebende bei Anakreon, was hier guten Aufschluß giebt, aus Zorn gegen den Geliebten (fr. 22 Bergk.):

*Ἀναπέτομαι δὴ πρὸς Ὄλυμπον πτερύγεσσι κούφαις*
*διὰ τὸν ἔρωτα· οὐ γὰρ ἐμοὶ παῖς ἐθέλει συνηβᾶν.*

Daß der Gekränkte im Olymp sich beschweren möchte, es sei nun gegen den Eros unmittelbar, gegen den der Dichter auch sonst Drohungen aussprach, oder über ihn bei Zeus, zeigt Julian Epist. 18 p. 386 b: *εἰ δέ μοι θέμις ἦν κατὰ τὸν Τήϊον ἐκεῖνον μελοποιὸν εὐχῇ τὴν τῶν ὀρνίθων ἀλλάξασθαι φύσιν, οὐκ ἂν δή που πρὸς Ὄλυμπον, οὐδ' ὑπὲρ μέμψεως ἐρωτικῆς κ. τ. λ.* Den letzten Worten legt der Herausgeber einen Gedanken unter, der ihnen und den Fragm. ganz fremd ist.

In Bezug auf die Flügel der Siegesgöttin, die von Aristophanes Av. 575, zugleich mit denen des Eros, angedeutet werden, sagt sein Scholiast, sie seien eine neue Erfindung, wie auch die des Eros, und nennt die Maler, die man für die ersten halte, welche Gebrauch davon gemacht haben. Uebrigens ist bemerkungswerth, daß Aristophanes bei dieser Gelegenheit keiner anderen geflügelten Gottheit erwähnt außer Hermes, Eros, Nike, sondern hinzusetzt: *κἄλλοι γε θεοὶ πάνυ πολλοί*, woher es scheint, daß diese Darstellungen von Göttern wenigstens in jenem Jahrhundert nicht sehr bekannt gewesen. Doch hatte, wenn wir dem Ulpianus glauben, ad Demosth. contr. Timocr. p. 821, das Bildniß der Nike Athena in der Akropolis von Athen goldene Flügel.[1]) Sanchoniathon bei Euseb. Praep. ev. I, 10 berichtet, daß Thaaut, als er die Bildnisse der Götter verfertigte, allen Flügel an die Schulter gab, dem Kronos vier, *δύο μὲν ὡς ἱπτάμενα, δύο δ' ὡς ὑφειμένα· τὸ δὲ σύμβολον ἦν, ὅτι ἀναπαυόμενος ἵπτατο καὶ ἱπτάμενος ἀνεπαύετο.* Den andern nur zwei, *ὡς ὅτι δὴ συνίπταντο τῷ Κρόνῳ.* Außerdem setzte er dem Kronos noch zwei Flügel an den Kopf, *ἓν ἐπὶ τοῦ ἡγεμονικωτάτου νοῦ, καὶ ἓν ἐπὶ τῆς αἰσθήσεως.* Ueber die der *Ἄρκη*, Schwester der Iris, von Zeus genommenen und der Thetis bei Gelegenheit ihrer Hochzeit mit Peleus gegebenen Flügel s. Ptolem. Heph. VI.[2]) Aus der *Νίκη ἄπτερος* zu Athen und Olympia, deren Pausanias gedenkt I, 22. V, 26 scheint es, daß man die Flügel allgemein als ein der Nike eigenthümliches Attribut betrachtete, das ihr nicht zu fehlen pflegte.[3])

[1]) Die siegreiche Athene in Athen war nach Lykurgos bei Harpokration v. *Νίκη Ἀθηνᾶ* ungeflügelt. Eine geflügelte weist Voß auf einer Münze des Agathokles bei Fröhlich Not. numism. tab. VIII, 10 nach. An einer bei Orte entdeckten Pallas in Erz, die eine Eule auf der Hand trägt, und die Aegis zur Seite des Gorgonium (als Mond) mit Sternen geschmückt hat, bemerkt man deutliche Reste von Flügeln an den Schultern (wie auch auf etr. Spiegeln). Tübinger Kunstblatt 1838 S. 72.

[2]) Daß diese Fabel nichts sei als die etymologische Tändelei eines Grammatikers, um dem Homerischen Beinamen des Achilles *ποδάρκης* eine tiefe mythische Bedeutung zu geben, ist klar, auch von Roulez zum Hephästion p. 128 bemerkt. Was Voß II, 17 unterscheidet, harkefüßig und fußrasch, macht die elende Fabelei nicht klar.

[3]) Nicht anders als um durch das Weglassen etwas Besonderes auszudrücken, wie in Athen, daß sie nicht wegfliegen möge, so wie in Sparta Enyalios

Von demselben Schriftsteller I, 33 lernen wir, daß die ältesten Bilder der Nemesis, und unter andern die von Rhamnus, ohne Flügel waren. Daß übrigens die Smyrnäer sie geflügelt bildeten, erklärt er auf diese Weise: Ἐπιφαίνεσθαι τὴν θεὸν μάλιστα ἐπὶ τοῖς ἐρᾶν ἐθέλουσιν, ἐπὶ τούτων Νεμέσει πτέρα ὥσπερ Ἔρωτι ποιοῦσι. Von dem Kasten des Kypselos redend, bemerkt derselbe V, 16, unter andern Figuren ἔχουσαν Νίκην πτέρα, und V, 19, daß an demselben auch zu sehen war: Ἄρτεμις, οὐκ οἶδα ἐφ᾽ ὅτῳ λόγῳ πτέρυγας ἔχουσα ἐπὶ τῶν ὤμων. Nach den Orphikern war das erste Wesen, das geflügelt erschien, der große Gott Phanes. Procl. in Tim. l. II. p. 130. — Porphyrius περὶ ἀρχ. p. 285 scheint keine anderen griechischen Gottheiten zu kennen, die man geflügelt vorzustellen pflegte, außer den Musen, den Sirenen, der Siegesgöttin, Iris, Eros, Hermes. Die mystischen dunkeln Gottheiten der Orphiker gehören eigentlich nicht zu dieser Frage; doch will ich bemerken, daß ihr Ἡρακλῆς Χρόνος ἀγήρατος mit Flügeln an den Schultern gedacht wurde, und ähnlich ihr Πὰν πρωτόγονος. Damasc. περὶ ἀρχ. p. 254. 255. Die Dirae des Virgilius, Aen. XII, 848, haben alas ventosas. Ueber die geflügelten Bildnisse des Sonnengottes bei den Aegyptern sehe man Macrob. Saturn. I, 19, und über die Flügel der Nemesis als Zeichen ihrer Schnelligkeit Amm. Marcell. XIV, 28. Von Phanes sagt Orpheus bei Hermias in Phaedr. χρυσείαις πτερύγεσσι φορούμενος ἔνθα καὶ ἔνθα. Derselbe Hermias legt die Flügel des Eros, der Nike und des Hermes von ihrer δύναμις ἀναγωγός aus.

Aus allen diesen Stellen scheint sich zu ergeben, nicht, „daß in den ältesten Zeiten die Flügel ein allen Göttern gemeinschaftliches Attribut gewesen;" sondern vielmehr das Gegentheil, daß in den ältesten Zeiten die Griechen geflügelte Gottheiten fast nicht kannten. In den Homerischen Poesieen ist von keiner andern Gottheit mit

gefesselt wurde, damit er nicht entwiche. Pausan. III, 15, 5. Auf Volcenter Vasen ist Nike oft ohne Flügel. Vasi Feoli p. 218; auch Eros, de Witte Vases de Mr. M. p. 5. [Artemis geflügelt beim Dreifußraub Stackelberg, Gräber Taf. 15, die Ker gefl. im alten Vasenstyl Annali V tav. D vgl. m. kl. Schr. 3, 347, Hermes geflügelt Micali Storia tav. 8, 3 — an einer unedirten Schale Pancoucke mit schwarzen Figuren. cf. Mus. Greg. 2, 31, 2, Cat. Beugnot n. 65, Thetis hat Flügel über dem Diadem Mon. dell' Inst. 1, 37.]

Flügeln die Rede, als von Iris. Pausanias lehrt uns, daß die ältesten Bildnisse der Nemesis frei davon waren. Und der Scholiast des Aristophanes will, es sei eine neue Erfindung, daß man der Nike und dem Eros welche gebe.[1]) Wenn Nonnus die Fabel des Typhoeus erzählend sagt:

[1]) Daß Aglaophon, welchen der Scholiast nennt, nicht der um Ol. 90 berühmte Maler sei, nach welchem noch Bröndsted de cista aenea 1834 p. 34 den aus Kleinasien her, wie er annimmt, eingeführten Gebrauch der Flügel erst um diese Zeit setzt, sondern nach der Unterscheidung, die jetzt mit Recht gemacht wird, dieses Aglaophons Großvater, um Ol. 70, geht deutlich daraus hervor, daß ein Anderer, von dem dabei die Rede ist, dem noch früheren Bupalos und dem Archenus die Einführung der Flügel des Eros zuschreibt. Auch schwebt schon bei Anakreon (fr. 23 Bergk.) Eros χρυσοφαέννων πτερύγων ἀήταις herab, was auf Vergoldung der Flügel an Marmorfiguren zu deuten scheint. Durch die herabgerückte Zeit des Aglaophon möchte die Bemerkung, die gemacht worden ist, daß die geflügelte Nike auf Vasen vor Aglaophon vorkomme, sich erledigen, und von der Seite die historische Notiz nicht anzufechten sein. Nach einer Fiction des Komikers Aristophon bei Athen. XIII, p. 563 b wird Eros wegen der Unruhen, die er unter den Himmlischen stiftete, nachdem ihm die Flügel abgeschnitten sind, auf daß er nicht wieder in den Himmel zurückfliegen könne, zu den Menschen verbannt, und die Flügel als eine glänzende dem Feind abgenommene Beute der Nike verliehen. Daraus schließt Voß Th. 2 S. 32 mehr als ich wagen würde, daß Nike später die Flügel erhalten habe, als Eros. Der Einfall des Aristophon ist ausgedrückt in einem Kamee, Gemme antiche per la più parte inedite Rom. 1809 tav. 2, wo Eros, freilich zugleich an beiden Füßen angekettet, auf einem Felsen stehend, den einen Flügel auf beiden Händen an Nike, neben welcher ein Palmzweig, hinreicht, während ihr der andere von Hermes eben schon an der Schulter befestigt wird. Der flügellose irdische Eros aber, welchem gegenüber Aristophon nicht sowohl den theogonischen als den himmlischen, geistigen meinte, bedeutet die sinnliche Begierde. Denn der himmlische Eros ist geflügelt wie die Seele selbst, im Phädrus und als Figur Psyche; wie die Freundschaft, die zum Schönen und Göttlichen auf Flügeln uns emporhebt, bei Plutarch Amator. 18. Daher auch auf Kunstwerken zwischen dem Eros mit und ohne Flügel ein Unterschied gemacht wird. So, nach Winckelmann, auf dem Basrelief mit der Geschichte der Pasiphae Taf. 93; so erscheint er flügellos auch bei dem Urtheil des Paris, Mus. Napol. II, 58. Der Grund, wenn anders überall Absicht, statt Willkür und Zufall, anzunehmen, ist übrigens verschieden. Denn wenn bei dem Raube der Leukippiden (Mus. Piocl. IV, 44) der den Polydeukes begleitende Eros keine, wohl aber bei dem anderen Dioskuren Flügel hat, so muß an den Gegensatz unter beiden gedacht sein. Im Mus. Capit. IV. 24 führt Eros ungeflügelt, mit einer Fackel, die Selene. In dem Basrelief

— Θεοὶ πτερόεντες ἀχείμονος ὑψόθι Νείλου
ὀρνίθων ἀκίχητον ἐμιμήσαντο πορείην,
ἠερίῳ ξένον ἴχνος ἐρετμώσαντες ἀήτῃ,

so steht es in unsrer Willkür, anzunehmen, daß er einer uralten Sage gefolgt sei, wovon uns keine andre Spur übrig geblieben, oder daß er nach Laune diesen Zug der Fabel beigefügt, oder daß er, ohne das eine noch das andere zu thun, mit diesem Bilde die Schnelligkeit ihrer Flucht habe ausdrücken, oder endlich daß er nur auf die bekannte bei dieser Gelegenheit erfolgte Verwandlung verschiedener Götter in Vögel habe anspielen wollen. Und in der That, diese letzte Auslegung scheint mir die annehmbarste. Die mystischen Gottheiten der Orphiker und die des Thaaut scheinen mir nicht in die gegenwärtige Untersuchung zu gehören, wo nach meiner Meinung die in Griechenland eingeführte Art die Götter darzustellen verhandelt wird, und wo man zum Zweck hat, die Erklärung der griechischen Denkmäler zu erleichtern, worauf man im Allgemeinen und unmittelbar die ägyptischen, phönizischen und Orphischen Ideen nicht anwenden kann, ohne alles umzukehren und zu verwirren. Ich bin wohl geneigt zu glauben, daß alles aus diesen Quellen kam; aber die Modificationen waren so, daß die gemeine Mythologie der Griechen, welches die ist, die in ihren Kunstwerken herrscht, so verschieden ist von der Theutischen Theopöie, als der Anblick des Nils zu Memphis von dem seiner Quellen oberhalb Meroe.

Wenn wir uns also auf diese gemeine Mythologie beschränken, so kann man, glaube ich, schließen, daß alle oder fast alle Götter mit Flügeln vorgestellt werden können, auf die Art, wie man alle Menschen mit einem Buch in der Hand abmalen kann. Aber in beiden Fällen ist ein solches Attribut bei einigen charakteristisch und üblich, bei andern zufällig, von einem oder dem andern Umstand abhängend, sei er historisch, allegorisch, oder launenhaft. Charakteristisch sind die Flügel bei Iris, Eros, Nike, Hermes, Morpheus[1]) mit seinen

des Giebelfeldes an dem Capitolinischen Tempel, vom Bogen des Marc Aurel, hält er gleichfalls ungeflügelt eine umgekehrte Fackel nach seiner Mutter zu.

[1]) Den hergebrachten, auch von Winckelmann gebrauchten Namen Morpheus, für den Schlaf, vertauscht Zoega Bassir. tav. 93 not. 1 mit Hypnos. Im Sophokleischen Philoktet 827 wird der Schlaf angerufen, daß er in sanftem

Gesellen, bei den Winden, den Genien des Regens und der Nacht, den Genien der Seele und der Seele selbst, und vielleicht bei einigen andern Wesen von dieser Natur, die ich jetzt nicht im Sinn gegenwärtig habe. Als charakteristisch kann man sie auch betrachten bei Hosia oder Nemesis, bei den Parzen, den Furien[1]) und den Diren; ob man gleich alle diese hehren Göttinnen (σεμνάς) häufiger ohne Flügel sieht als mit denselben; so wie man freilich auch alle die zuvor hergezählten Götter ohne Flügel antrifft. Zufällig sind sie an Artemis auf dem Kasten des Kypselos, die Pausanias mit dem Zusatz: οὐκ οἶδα ἐφ᾽ ὅτῳ λόγῳ, anführt und die Winckelmann nicht gekannt zu haben scheint[2]); an der Diana der etrurischen Denkmäler,

Wehen oder Flügelschlage (εὐαής) sich glücklich nahen und dem Eingeschlafenen das nun ausgespannte Band den Augen vorhalten möge. Rhein. Mus. I, 454. Dies εὐαής erinnert an Properz I, 3, 35: dum me Sopor impulit alis.

[1]) Vgl. Voß. II, S. 207.

[2]) Dem Pausanias war eine Legende über diese Flügel erzählt worden, oder setzte er doch, und mit Recht, eine voraus. Denn daß bei ihnen in der Zeit dieses Werks an die Schnelligkeit der Jägerin gedacht worden sei, wie Voß II S. 11 will, ist nicht glaublich. Eben so wenig möchte ich die Beziehung auf den Mond bestimmt behaupten, der in den Fackeln der pythischen Artemis nach bekannten Reliefen und Münzen nicht zu verkennen ist. Uebrigens schwebt auf Flügeln, nicht anders wie Eos, Iris, die Nacht, der Morgenstern, Helios in Orphischen Versen (fr. 32), auch der Mond; so Mene (H. Hom. 32) wie Selene, die Tochter des Megamediden Pallas (H. in Mercur. 100) und Luna bei Manilius (I, 226): Ultima ad Hesperios infectis volveris alis, wo die Flügel gegen Scaliger und Bentley von d'Orville Charit. III, 3 p. 373 in Schutz genommen werden. Die geflügelten Gorgonen bei Aeschylus (Prom. 77) und in Vasenbildern, wenn sie den Perseus verfolgen, sind mythisch aufzufassen: daß aber dem Haupte der Medusa Flügel angesetzt werden, wie sehr es immerhin zur Verschönerung dienen mag (Levezow, Gorgonenideal S. 87 f.), zeigt daß die Grundbedeutung dieser wirren Fabel im Mond noch nicht aus dem Bewußtsein ganz verschwunden war. Ein seltsames Ding ist die geflügelte *ΕΛΙΝΑ*, vor einem Altare beschäftigt, auf einem Stein mit etrurischer Schrift. Millin. Gal. m. 156, 539. Die syrakusische Münze, die Paciaudi Mon. Pelop. I, 15 erwähnt, würde, wenn die Angabe richtig ist, zu bemerken sein; was er zugleich, so wie Cuper Apoth. Hom. p. 177, von einer Statue des Capacci erzählt, ist mehr als zweifelhaft. Wie seltsam es sei, wenn Voß (Br. 22) selbst die Göttin des Regenbogens goldgeflügelt nur wegen der Eilfertigkeit ihres Ganges genannt glaubt, erinnert auch Müller Archäol. §. 334, 1. Des Helios Rosse sind beflügelt im Sonnenaufgang Mus. Blacas pl. 17. Euripides Ion. 122 ἅμ᾽ ἡλίου πτέρυγι θοᾷ, metaphorisch, wie Helios Διὸς ὄρνις bei Aeschylus

wenn es anders Diana ist; an dem Jupiter der Antoninsäule, in so fern er der Genius des Regens ist; an der Minerva, die Cicero die fünfte nennt, und die man unter dem doppelten Gesichtspunkte der Nike oder der Eumenide betrachten kann; an der Thetis bei Ptolemäus Hephästion, als Botin zuweilen von Zeus[1]); an dem Pluton des Euripides als finsterm Gott; und an dem Plutos des Philostratus als Sohn des Regens[2]); an dem Bacchuskinde des Gärtchens Borghese, wo der Künstler scheint den von Bacchus gebrauchten Orphischen Ausdruck *οὐρεσιφοῖτα Ἔρως* (Hymn. 51) haben nachbilden zu wollen; und so an andern allgemein nicht geflügelten Göttern, die man in den Monumenten oder bei den Schriftstellern antreffen könnte.

---

Suppl. 227. Eos, geflügelt bei demselben Tr. 848. 855, hat auf den Vasen, wenn sie den Kephalos jagt, jetzt Flügel, jetzt nicht, so wie sie sie nicht hat auf einer Vase von Canosa, wo sie mit Rossen fährt. Als Abend- und Morgenstern nehme ich die zwei geflügelten Knaben hinter und vor dem Sonnenwagen bei Millin Peintures de vases I, 15, von denen jener, von welchem Helios herkommt, Trank in eine Schale gießt, Thau und Nachtkühle nach sehr zierlicher Andeutung, der andere ihn mit einem Rosenkranz ehrfürchtig empfängt. Jon gab bekanntlich dem Morgenstern weiße Schwingen, in einem Dithyramb (p. 53 ed. Nieberding), Euripides dem zwiefachen Bärengestirn Flügelschwung (Pirith. fr. 1). Nicht geflügelt sind mit Recht die Sternenknaben, die beim Aufgang des Helios sich kopfüber in das Meer stürzen, auf der gedachten schönen Vase Blacas. Die im Sturm erscheinenden Retter im Homerischen Hymnus auf die Dioskuren (V. 14) fahren daher *ξουθῇσι πτερύγεσσι*, die Farbe bezüglich auf die Erscheinung. Hierbei ist auch des Geryon (*ΓΑΡΥΓΟΝΕΣ*) der Volcentervase zu gedenken, welcher Flügel an den Schultern hat, wie bei Stesichoros und Aristophanes (Ach. 1082 *τετράπτιλος*). — In weitem Abstande von solchen Bildern ist die geflügelte Diana der von Voß angeführten Münze, wo sie die Faustina gen Himmel trägt, oder die der Julia Severi von Nikäa bei Spanheim de usu et pr. n. I. p. 280, wo die geflügelte Göttin, einen Bogen haltend (nicht Victoria, wie Spanheim sie nennt) von Kentauren gezogen wird.

[1]) Daß die Flügel der Arke durch die Hand der Thetis nur durch etymologischen Witz gehn, ist Not. [2]) S. 193 bemerkt.

[2]) Imag. II, 27. Plutos ist hier der Goldregen selbst, der bei der Geburt der Athene auf Rhodus herabfiel. Ganz anders ist bei Euripides in der Ino fr. 22:

*ὑπόπτερος δ᾽ ὁ πλοῦτος· οἷς γάρ ἦν ποτε,*
*ἐξ ἐλπίδων πιπτόντας ὑπτίους ὁρῶ.*

Das Nützliche dieser Unterscheidung ist, daß wir, wenn wir auf charakteristisch geflügelte Gottheiten stoßen, wenn sie gleich ohne andre Attribute sind, ihr Wesen erkennen und die Bedeutung der Figur erklären können; da wir hingegen niemals in einer geflügelten Figur eine Gottheit erkennen dürfen, der die Flügel nicht eigentlich zukommen, wenn sich nicht andre entscheidende Umstände hinzugesellen. Noch muß ich erinnern, daß die Flügel nicht eine bloße und beständige Hieroglyphe der Schnelligkeit sind, sondern daß ihre Bedeutung sehr wechselt nach den Figuren, denen sie gegeben werden, und nach dem Theil des Körpers, wo sie angebracht sind. Die Flügel an den Füßen deuten ohne Zweifel Geschwindigkeit und Hurtigkeit an; aber ich bin der Meinung, daß bei Hermes selbst die über der Stirne oder auf dem Petasus angesetzten eine andere Bedeutung haben, die nämlich des verborgnen Gedankens[1]); und diesen selben Gedanken des Versteckens, des Bedeckens führen die Flügel der Nacht, des Morpheus, des Pluton, des Genius des Regens mit sich, sie mögen sich an dem Kopf oder an den Schultern finden. Und wie man von der Dunkelheit zum Schrecken übergeht, so werden den Eumeniden und den Diren Flügel gegeben.[2]) Geflügelte Musen kennen wir nicht in den Kunstwerken, noch bei den Schriftstellern, ausgenommen in einem Fabelchen bei Ovid, welches aus einem einzigen dichterischen Ausdruck entstanden zu sein scheint, statt zu sagen, sie flohen davon. Denn wenn Plutarch sagt, die griechischen Mythologen *ἐπτέρωσαν τὰς Μούσας*[3]), so scheint es, daß man dies von den Federn verstehen muß, die wir auf ihrem Kopf sehen, und die eine Anspielung auf die Schnelligkeit der Seele scheinen. Zuweilen scheinen die Flügel eher Leichtigkeit als Schnelligkeit anzuzeigen, wie die Schmetterlings-

---

[1]) Warum nicht des behenden, geflügelten? So die Federn auf dem Kopf der Musen, die Zoega eben so deutet in den Abhandl. S. 4.

[2]) Wohl eher wegen ihrer geistigen Natur, ihrer raschen Wirkung und die den Schuldigen, wohin er sich auch wende, überholt. So erklärt Zoega selbst in den Abhandl. S. 7. Auch möchten die Flügel des Schlafs an den Schläfen sich nur auf den Flug des Geistes im Traum beziehen.

[3]) Porphyrius sagt de abstin. III. p. 250: *τὰς δὲ Μούσας ἐπτέρωσαν καὶ τὰς Σειρῆνας.* Auf Flügeln der Pieriden wird der Sieger emporgehoben, Pind. Isth. I, 64, und goldgeflügelte Musen nennt Himer. XIV, 27.

flügel der Psyche. Auch für eine Hieroglyphe weiter Herrschaft und einer mächtigen Beschützung sind die Flügel genommen worden, wie verschiedene ägyptische Compositionen darthun, und die Stelle des Euripides, wo von den Flügeln der Pallas Polias die Rede ist.[1])

---

[1]) Dies scheint bloß Verwechselung mit dem vorher angeführten Ulpian.

Schließlich möge es erlaubt sein aus den Berichten der k. Akademie zu Berlin hier zu wiederholen, was Hr. Gerhard in der Gesammtsitzung am 2. März 1839 über die Flügelgestalten der alten Kunst vorgetragen hat.

„Dieser in den mythologischen Briefen von J. H. Voß ausführlich behandelte Gegenstand schien einer neuen Untersuchung besonders darum bedürftig, weil jene frühere Arbeit nur auf litterarischen Quellen beruhte, während doch von Kunstgebrauch die Rede ist und für diesen zunächst die Werke der Kunst befragt werden müssen. Was wir aus diesen erfahren, ist in der That ganz anderer Art, als was aus dichterischen Beiwörtern sich entnehmen ließ. Geistige Erhebung, unstätes Wesen oder andere ethische Eigenschaften mit Flügeln zu bezeichnen, ist der Kunstsprache eben so fremd, als der Sprache des Dichters natürlich. Minerva und Venus, Musen, Mören, Horen und andere Gottheiten beflügelt zu denken, ist gegen die Sitte der alten Kunst; selbst personificirte Zustände hat die griechische Kunst nur ausnahmsweise, die römische vielleicht noch seltener, keine von beiden in Werken ernsten Charakters mit Flügeln gebildet."

„Ergebnisse dieser Art gehen bei aufmerksamer Betrachtung der auf Werken der alten Kunstausübung gebliebenen Flügelgestalten ungesucht hervor; sie werden unterstützt durch vorangehende Erörterung über die geschichtliche Entwickelung des Kunstgebrauchs und über den erst allmählich festgestellten Begriff der vorzugsweise mit Flügeln versehenen Gestalten."

„Richtig hat Voß die Sitte der Beflügelung für später erklärt als Homer; eine mancher Deutung fähige Ausnahme zeigt sich in der goldbeflügelten Iris (*χρυσόπτερος*, Il. VIII, 398. XI, 183); aber selbst die Mißgeburten der Hesiodischen Theogonie sind flügellos. Erst durch den Verkehr mit dem Orient scheint jener thierische Zusatz der Menschengestalt nach Griechenland eingewandert zu sein. Fabelthiere wurden damit ausgestattet, Schreckensdämone dadurch bezeichnet, hier und da auch die Götterbilder mit Flügeln versehen, wie denn die Sitte solcher Beflügelung aus Korinth nach Etrurien überging; aber nur die Knöchelflügel des Hermes, außerdem die Flügel der Gorgonen und Eumeniden gingen sammt Greifen und Sphinxen aus jener Vorzeit griechischer Kunst in den Kunstgebrauch der späteren Zeit über. Um so erfinderischer war diese Zeit an Bildungen, deren nicht göttliche, aber dämonische Geltung die Andeutung wunderbarer Schnelligkeit durch Flügel wohl zuließ. Von den Schreckens- und Kampf-Dämonen der älteren Kunst ging die Beflügelung auf Dämonen des Sieges und Wettstreites, auf Nike

und Eros über, welcher letztere den Zusatz von Flügeln auch mit den Wunderknaben mythischer Götterdienste gemein hat. Die Beflügelung der Nike ward ferner auf Iris, Telete, Nemesis, die des Eros theils auf Hymenäus, theils und hauptsächlich auf die Grabes- und Mysterien-Genien übergetragen. Außerdem ward die materielle Bedeutung der Flügel Künstlern der besten Zeit ein Anlaß zur Beflügelung einiger Luft- und Licht-Gottheiten; die schirmende Kraft derselben zum Ausdruck des Schlafgotts: beflügelte Genien im neueren Sinn sind den Alten fremd."

## Kunstvorstellungen des geflügelten Dionysos, Herrn Professor Welcker zur Beurtheilung vorgelegt von Emil Braun.

München 1839 fol.[1])

Einer so freundlich andringenden Aufforderung zur Recension wäre es unmöglich nicht nachzugeben; und ich unternehme sie um so lieber, als sie mir Gelegenheit giebt, meine Freude darüber auch öffentlich auszusprechen, daß die alten Kunstwerke in dem Verfasser der anzuzeigenden Abhandlung einen neuen Ausleger gefunden haben, der sehr viel in diesem Gebiete zu leisten verspricht. Die Monumente sind zu zahlreich, zu verschiedenartig, zum Theil zu schwierig, um ohne die gemeinschaftliche Thätigkeit vieler tiefer Eingeweiheten in dem Maße gewürdigt und gedeutet, gesammelt und geordnet werden zu können, wie es ihr reicher Gehalt, ihre Wichtigkeit für verschiedene Zweige der Gelehrsamkeit und zur Erkenntniß der Bildung des Alterthums, wie auch zur Läuterung und Aufrechterhaltung der heutigen zu erfordern scheint. In den äußeren Verhältnissen aber liegt es, daß bis jetzt unter unseren Landsleuten nur wenige sich diesem Fach ausschließlich oder vorzugsweise zu widmen im Stande sind; weniger noch als, bei dieser Allseitigkeit unserer Gelehrsamkeit und dieser fast nichts mehr ausschließenden Wißbegierde, selbst die geringere, im Allgemeinen mit dem Klima und der Natur des Landes gegebene Empfänglichkeit für das Wesen und die Sprache der plastischen Kunst wohl ohne diese Umstände zu ihr hinführen würde. Wenn denn nun einer den Zugang zu den Monumenten, den Weg nach Rom oder Griechenland findet, wenn er Jahre verwenden kann, um Kenntnisse und

[1]) Rh. Mus. 6, 592—604. 1839.

Erfahrungen zu sammeln, wenn er Talent besitzt, unverdrossenen Fleiß, so ist eines für ihn das Wünschenswertheste, ein tiefes Gefühl für das Antike in der Kunst, für die reine einfältige Natur, sinnlich und sittlich, im Naiven und Erhabnen. Diese angeborene Anlage, in den Geist der alten Kunst einzudringen, die mythologischen und allegorischen Intentionen im Geiste der Künstler selbst zu fassen, mit scharf wachem und dennoch enthaltsamem Sinne, dem es nicht darauf ankommt, eignen Witz und eigne Erfindung an- und unterzubringen, der aber auch neue Deutungen wagt, ohne Scheu vor denen, die das Neue am liebsten, auch wenn sie es nicht verstehen sollten, mit Vornehmheit schelten, die Anlage, mit solch unbefangenem Sinne das noch nicht ausgesprochene Wort dem Kunstwerk abzulauschen, glaubte ich schon in den ersten Erklärungsversuchen von Hrn. Braun zu finden. Er hat auf meine Beurtheilung seiner Schrift sich insbesondere zu berufen in so fern ein Recht, als er damals erfuhr, daß mir ohne irgend eine andere Kunde von seiner Person deutlich geworden war, in welchem Geist und mit wie viel hingebendem Studium er den Beruf, das helle Verständniß der alten Bildwerke zu fördern, unternommen habe. Möge er zu den Verdiensten, die er sich seit Jahren um das archäologische Institut erwirbt, die noch viel weiter reichenden, die auf dem von ihm eingeschlagenen Wege liegen, zu erwerben immer mit den besten Erfolgen fortfahren.

Die rasch, gedrängt und geistreich geschriebene Abhandlung giebt einen schönen Beweis ab von dem starken Fortschritt, welchen die Erklärung der Denkmäler, unterstützt und angeregt durch die Fülle neu entdeckter Erscheinungen, zu machen im Begriff ist. Indem diese uns so viel Neues, das keiner Deutung bedarf, so Vieles, was neue Combinationen hervorruft und sichere Verständnisse entweder oder Räthsel und Aufgaben vermittelt, unter Augen stellen, indem der Kreis der Anschauungen, die Kenntniß des Kunstgebrauchs, so im Stetigen und Herrschenden wie im Willkürlichen und Spielenden, der Kreis der Mythologie und Poesie selbst durch die Denkmäler sich so beträchtlich erweitert hat, ist zugleich die Aufforderung gegeben, auch alle früher bekannten Denkmäler von neuem mit scharfem Blick zu durchmustern, das Hergebrachte nicht als Ziel und Schranke gelten zu lassen, Zeichen und Eigenheiten von neuem genau und unbefangen aufzusuchen und zu prüfen, zu vergleichen und zu unterscheiden. Einen

einzigen geflügelten Dionysos war Voß erfreut aus den herculanischen Bronzen (V, 8) mit der Notiz des Pausanias, daß dieser Gott in Amyklä Psilax genannt werde, zusammenstellen zu können: jetzt erhalten wir auf fünf Kupfertafeln eine Sammlung von Vorstellungen derselben Art, und werden von dem Gott selbst noch zu Bacchischen Figuren, die ihm auch durch die Beflügelung sich anzuschließen scheinen, übergeführt.

Ueber die Bedeutung der Flügel bei Dionysos konnte der Verf. nicht zweifelhaft sein, da die von Pausanias (III, 19, 6) gegebene Erklärung, daß der Wein den Menschen erhebt und dem Gedanken, wie die Flügel dem Vogel, Leichtigkeit giebt, sich Jedem von selbst aufdringen muß: auch Voß in den Mythol. Br. (II, S. 50) bezieht sie auf das Geisterhebende des Dionysos. [1]) Aristides in seiner Rede auf Dionysos (IV pag. 49 Dind.) preist dessen große und unbesiegbare Kraft, und daß er (ohne Zweifel nach eines Dichters Ausdruck) auch Esel, nicht Pferde allein beflügeln könne, so wie ein lakonischer Dichter (Alkman) ihm beilege, daß er Löwen melke (dies mit Bezug auf die Wirkung in den Thyiaden). Es ist das Fliegen, wenn heftige innere Bewegung drängt, das Aufschweben, wenn Freude, Hoffnung, Ruhmbegier hebt, ein üblicher Ausdruck, wie bei Theognis 1097, wo plötzliche Flucht aus den Netzen eines schlechten Liebhabers geschildert ist, *ἤδη καὶ πτερύγεσσιν ἐπαίρομαι ὥστε πετεινόν κ. τ. λ.* bei Pindar P. VIII, 88 *ὁ δὲ καλόν τι νέον λαχὼν ἁβρότατος ἔπι, μεγάλας ἐξ ἐλπίδος πέταται ὑποπτέροις ἀνορέαις, ἔχων κρέσσονα πλούτου μέριμναν.* Sophokles Aj. 693 *περιχαρὴς ἀνεπτόμαν.* Oed. T. 487 *πετέσθαι ἐλπίσιν.* Auch die Verzweifelnden möchten davon fliegen und werden darum von der Sage mitleidig in Vögel verwandelt. [2]) Kein Wunder daher wenn auch dem Rausche Flügel gegeben werden, und die Amykläer ihren Dionysos Flügler nannten. Unter diesem Namen schränkten sie seine Gottheit auf den Wein ein, nicht anders wie es in Athen geschah durch den Namen Weingott,

---

[1]) Hesych. *ψίλακα, ψιλὸν, λεῖον, πτερὸν ἢ πτενόν (πτίσινον, πτηνὸν* Id. *ψιλὸς) στέφανος, πτέρινος.* Zu eng faßt Creuzer Psilax 3, 436 cf. 483. Lobeck in Wolffs Annal. 3, 53 ad Phryn. p. 435 findet die Erklärung des Pausanias gezwungen und zweifelt nicht, daß *λειογένειος* verstanden worden sei (?).

[2]) S. die griech. Tragödien S. 406.

*Θέοινος*, Erfinder des Weines, wie Tzetzes zu Lykophron (1247, wo der Name gebraucht ist, weil dort der Gott in Reben verstrickt) anmerkt, indem er auch den Vers des Aeschylus anführt: *πάτερ Θέοινε, Μαινάδων ζευκτήριε*. Daher denn die ländlichen Dionysien *Θεοίνια*, der Tempel *Θεοίνιον* hießen (Harpocr. Phot. Hes. Suid. Etym. M. Bekker Anecd. p. 264). Ob der Theoinos in Athen gerade auch Flügel erhielt, wissen wir zwar nicht; daß sie aber nur für ihn passen und als einen solchen den Dionysos bezeichnen, wie sie den Zeus zum *Ὑέτιος* machen, ist sicher; und es dürfte daher vielleicht dieser attische Name vor dem amykläischen oder dorischen Psilax für den archäologischen Gebrauch vorzuziehen sein.

Den Hauptanlaß zu der Schrift gab ein von Hrn. Braun zu Narni in der Ecke eines Hofs entdeckter und erworbener Kopf einer Herme (Taf. II. III. IV, A). Der Gott ist jugendlich, anmuthig, aber von ernstem Ausdruck; der ganze Vorderkopf verschleiert, das volle Haar hinten nach ziemlich alterthümlicher Weise hinaufgeschlagen und so gedoppelt ziemlich lang über den Nacken herabfallend, weiter oben nach den Seiten künstlich getheilt. Aus einem Epheukranz stehen über den Ohren, an welchen zierliche Locken herabfallen, die Flügel hervor. Ein Hermenköpfchen des Antikenhändlers Vescovali Taf. IV, 7, welches auch das Diadem mit den Flügeln und die vorn auf die Brust von der Schulter herabfallenden Binden hat, läßt in der Abbildung die Gesichtszüge des jugendlichen Dionysos zwar stark vermissen; doch ist der Charakter auch nicht der eines Satyr oder irgend eines andern Gottes.[1] In einem Terracottenfragment, das Herr Capranesi entdeckte (Taf. IV, 5), hat Bacchus als Knabe, geschmückt mit der Kopfbinde, deren Zipfel auf die Schultern herabfallen, Schmetterlingsflügel statt der vom Vogel entlehnten; ein Umstand, der hier keinen Anstoß erregt, da dem Eros, wenn man sonst an diesen denken wollte, Psycheflügel nicht eigen sind, diese aber, wenn man auf die Bedeutung achten will, dem Dionysos recht wohl zukommen. Auffallender ist es, daß auf Gemmen, wie Tölken in dem Verzeichnisse der Berliner Sammlung S. 230 bemerkt, der Iris n. 1344—46 Schmetterlingsflügel gegeben sind. Zwei geflügelte Bacchuskinder auf Reliefen im Gärtchen Borghese, die Zoega in dem

[1] [O. Jahn, Arch. Beitr. S. 183.]

vorhergehenden Aufsatz erwähnt, will Ref. an dieser Stelle aus den dort (Not. 1) erwähnten Papieren der Sammlung, als eine kleine Beisteuer einreihen. [1]) Zoega war, da er der herculanischen Bronze sich nicht erinnerte, durch Flügel bei einem Bacchus so sehr befremdet, daß er, wie zur Vermittlung, die Anrufung οὐρεσιφοῖτα Ἔρως aus dem Orphischen Hymnus heranzog, obgleich mit diesem und seiner wilden synkretistischen Polyonymie die Sculptur sicherlich nichts zu schaffen hat. Jetzt fällt aller Grund zu solcher Erklärung weg. Auch findet hier seinen Platz ein schönes Bacchuskind, mit Trauben und Weinlaub gekränzt, in einer Gemme des Mus. Florent. II, cl. 2 tab. 45, welches Gori Akratus nennt, Murr aber in der deutschen Ausg. der hercul. Aterthümer schon mit dem dortigen Bronzeköpfchen zusammenhält und daher Bacchus nennt. Die Flügel sind an beiden an den Schultern angesetzt.

Wir gehen zu dem Relief über, welches seiner Wichtigkeit wegen

---

[1]) Bassirilievi del giardinetto del palazzo Borghese.

b) Un Fauno giovine nudo, con testa moderna, cammina tenendo nella d. un pedo, e colla s. conducendo per la barba un caprone, sul dosso del quale siede un putto nudo e alato, tenendosi con ambidue le mani alle corna del caprone. Voltato via da questi stà un Satiro ossia Pan, nudo con membro eretto, con un piede in terra, coll' altro, cioè il sinistro, montando uno scoglio, in cima a cui vedesi una ara bassa di sassi rozzi, sopra cui arde un fuoco gagliardo, sotto a un alberetto di quercia. Esso Pan stende la sinistra sopra la fiamma accennata, tenendo nella medesima la testa d'un ariete, il cui corpo giace à piè dello scoglio steso per terra.

d) Un Fauno giovine nudo con pelle tigrina intorno al braccio s. stà voltato verso un caprone, sul quale siede un putto nudo alato e grasso con un masso d'uva fralle braccie, il quale sembra che spaventato si ritira indietro, mentre il caprone impunta, e pare che il Fauno alzi la d. con intenzione di percuoterlo, e il caprone pare che voglia occozzare contro il Fauno. Dopo questi evvi un Pan, nudo e cornuto a solito, in mossa petulante voltato verso uno scoglio con ona testa di capra nella alzata sinistra, in direzione verso un albero di platano, tenendo nella d. una cosa che sembra l'avanzo d'un corbello. La cima dello scoglio coll' ara come in b) è moderna cosi ancora sono la testa ed il braccio d. del putto, rimanendo però l'uva antica. Moderna ancora è la testa del Fauno e la parte superiore del suo braccio d.

Den falschen Sprachgebrauch Faun für Satyr, und Satyr für Pan hat Zoega selbst bekanntlich später vermieden und bewirkt, daß er allmählich abgekommen ist.

die Reihe eröffnet. Auf einer auf beiden Seiten mit Sculptur verzierten, also zur verticalen Aufstellung bestimmten Platte ist vorn in Maskenform der jugendliche Dionysos, ganz ähnlich der Herme von Narni, mit Ampelos ihm zur Seite, und gegenüber der bärtige Dionysos, gleich dem anderen geflügelt. In der Mitte ein Korb mit Aepfeln, Früchten des Dionysos. Auf der Rückseite, auch in Maskenform, Pan nebst einer Cista mystica. Eine ähnliche Platte giebt Zoega unter den albanischen Reliefen Taf. 16 und beschreibt dabei zwei andere aus Villa Albani im Musée Napoléon (II, 27 s. bei Clarac nicht) und eine in Venedig; an allen auch die Rückseite in niedrigerem Relief verziert. Seine Vermuthung, daß sie Theile von Kasten seien, wo die mehr vernachlässigte Arbeit die innere Seite einnahm, ist schon darum unwahrscheinlich, weil die noch weit häufiger vorkommenden runden Platten mit ähnlicher Sculptur auf beiden Seiten schwerlich von den länglich viereckten zu trennen sind. An der albanischen Tafel sind der bärtige Dionysos mit Ampelos neben einander gegenüber wiederholt, so daß das einemal der eine, das anderemal der andere oben mit dem ganzen Gesicht erscheint. Diese Wiederholung hält ab, in der Doppelheit des Dionysos auf unserer Platte Bedeutung zu suchen; man könnte sonst an alten und jungen Wein denken und in den Platten eine sinnreiche Art von Aushängeschilden vermuthen. Was Hr. Braun annimmt, daß der ältere Dionysos dem jüngeren, wie der Vater dem Sohn, in der Vorstellungsweise der Alten gegenübergesetzt worden sei, dürfte schwer nachzuweisen sein. Auf den beiden Platten im Museum Napoleon sind gleichfalls der alte und der junge Dionysos, nur hier ohne die Schwingen, das einemal jener mit Jupiter Ammon, als seinem Vater, das anderemal dieser mit Akratos und Ampelos verbunden. Auf der bei Maffei Mus. Veron. p. 223 ist neben dem bärtigen Dionysos eine Mänas und gegenüber Ampelos. Wenn man sieht, wie häufig diese Bacchischen Göttermasken auf Bacchischen Altären in sogenannten Bacchanalen niedergelegt, an Kratern angebracht, wie zahlreich sie namentlich auf der Ptolemäusvase in Paris an Baumzweigen in der Umgebung Bacchischer Ceremonien aufgehängt sind, so läßt sich denken, daß auch diese Platten, rund oder viereckt, bloß zur Verzierung Bacchischer Heiligthümer, die Intercolumnien des Theaters nicht ausgeschlossen, gedient haben. Häufen mochten sie sich als Votivreliefe und Votivköpfe.

Da durch das eben besprochene Relief die Kopfflügel auch des bärtigen Dionysos feststehen, so ist nicht zu zweifeln, daß Hr. Braun mit Recht auch den schönen bärtigen Kopf, welchen Visconti im M. Piocl. VI, 11 als Somnus edirt, doch dabei selbst auf das Bacchische der Züge und des Schmucks aufmerksam gemacht hat, als Bacchus aufnimmt (Taf. IV, 4); und zugleich mit ihm (Taf. IV, 1. 3. 6) die bärtigen Köpfe mit Schmetterlingsflügeln auf geschnittenen Steinen, die man sonst für Platon, Visconti aber auch für Somnus nahm; und bemerkenswerth ist es, daß Zoega in seiner sehr erschöpfenden Abhandlung über den Hypnos (tav. 93) jene Herme ganz übergangen hat. Lange vor Hrn. Capranesi, der wegen seines geflügelten Bacchusknaben den Bacchus auch in dem geflügelten Platon erblickte, hat schon d'Hancarville T. IV p. 40 diesen als Psilax erkannt.

Auch drei Doppelhermen, woran der eine Kopf der des bärtigen beschwingten Dionysos ist, fügt der Verf. hinzu, zwei in Gerhards Ant. Bildw. Taf. CCCXVIII, 1. 2, und eine, die unbemerkt im Saal der Thiere im Vatican einer Schale zur Stütze dient, hier mitgetheilt auf Taf. V. In der ersten dieser Doppelhermen ist ein behelmter, glattbärtiger Kopf, in der zweiten Hermes, bedeckt mit dem beschwingten Petasus, in der dritten ein anderer, dem bärtigen Dionysos gleichfalls ähnlicher Kopf, aber ohne Flügel, mit dem zu vermuthenden Theoinos verbunden. Der Behelmte in der ersten ist räthselhaft, und wenn auch die dritte Herme allerlei Bedenklichkeiten erweckt, so gesteht Ref., daß an sich die zwiefache Darstellung desselben Gottes, nach verschiedenen Mustern, in derselben Herme, je nachdem die Aufstellung derselben war, ihm nicht undenkbar vorkommt. Auch in der Maskenform stehen ja zwei Köpfe des bärtigen Dionysos einander gegenüber.

Auf Taf. IV, 2 haben wir auch ein Vasengemälde, welches in dieser Beziehung schon Hr. Rathgeber anführte, aus d'Hancarville II, 121 (1767), wo Dionysos, jugendlich mit leichter Chlamys und Thyrsus, unter den Ohren befestigte Vogelflügel hat. Er hält einen Rosenzweig, auf welchen eine Ministrantin, hinter der noch eine andere, so wie hinter dem Gott ein zuschauender Satyr sichtbar ist, aus einem Näpfchen Wein, den sie aus dem dazwischen stehenden Krater geschöpft hat, ausgießt. Die Rose ist die Blume des lenzgeborenen Dionysos (Nachtr. zur Tril. S. 189); er ist mit Rosen bekränzt bei Philostratus (Im. I, 15), hält einen Rosenkranz in der Hand in einem Pioclemen-

tinischen Relief (IV, 47), wo er von Kentauren gezogen wird, und ein Rosendach deutet die Reihe von Rosen an auf einer Vase im Mus. Blacas-pl. 3.[1]) unter dem er mit Ariadnen und Tanzenden sich befindet. Daß die Libation über die Rose hin gegossen wird, scheint keine besondere Bedeutung zu haben: der nektarische Duft des Weins verbindet sich mit dem ihrigen. Auf einer Volcenter Vase ist der jugendliche Bacchus, gelagert wie zum Trinken, zwischen zwei Augen und zwei Flügeln, welche letztern wohl, so gut als ob sie ihm selbst angesetzt wären, den Rausch angehen (de Witte Cabinet Étrusque n. 39).

Von dem Gott geht die Abhandlung zu seinen Begleitern über; und obenan steht hier, da einer in München bemerkten Ammonsmaske in einer nachträglichen Note die Flügel, als Restauration, abgeschnitten werden, der von Zoega (tav. 88) als Cupidine satiresco gedeutete, mit großen Schwingen an den Schultern versehene Satyr, den auch Ref. immer, nicht umgekehrt als erotischen, sondern einfach als geflügelten Satyr betrachtete: dafür sprechen sowohl die ganze Figur und der Thyrsos, als das Spiel mit dem Panther und die ganze Umgebung. „Geflügelte Kentauren, sagt der Verf., bieten für unsere Untersuchung so wenig Interesse dar als geflügelte Gorgonen." Die letzteren gewiß nicht; ob nicht die Kentauren, ist eine andere Frage, da sie eigentlich die Urtrunkenbolde sind und bei ihnen einem das oben aus Aristides angeführte Wort einfällt, daß Dionysos Esel, nicht bloß Pferde zu beflügeln vermöge. An dem Taf. IV, 10 abgebildeten Löwenkentauren einer Gemme, der den Kantharos schwingt, wird man die Flügel wenigstens auf Trunkenheit deuten müssen. Daß als Zugthieren den Kentauren die spätere ausschweifende Kunst, wie den Drachen und andern, Flügel beilegte, ist nicht wahrscheinlich. Auch Silene sehen wir geflügelt in der arabeskenartigen untern Einfassung des großen Dresdner Candelaberfußes. An eine Art von Arabesken, worin der Künstler sich alles erlaube, jedoch so, daß das, was er sich erlaubt, ein Motiv habe oder haben müsse, welches der Beobachter aufzuspüren im Stande sei, erinnert Zoega bei seinem Cupidine satiresco (so wie auch zu den oben besprochenen Bacchischen Masken, zu denen zwar es gerade nicht hingehört, da die Bildung des Dionysos

[1]) Wie bei Tischbein III, 8 eine krumme Linie aus einzelnen Epheublättern eine epheubekränzte Grotte anzeigt.

als Kopf, ähnlich wie die der Hermen, sich aus sehr altem Gebrauch herzuleiten und die Abkürzung in die Maske veranlaßt zu haben scheint). Auch zwei mit Epheu oder Trauben bekränzte weibliche Köpfe in Thonarbeit, mit Schwingen an den Schläfen, werden beigebracht; und hierin ist die Uebereinstimmung mit der Bildung des Gottes so groß, und die Uebertragung der Flügel als Zeichen der Trunkenheit auf die Mänaden so einfach, daß die geflügelten Bacchantinnen nichts Befremdliches haben. Ganz anders verhält es sich mit jenem albanischen Satyr und dem hinzugefügten Silen:[1]) und wieder anders mit den von Gerhard unter dem Namen Telete vereinigten Frauen mit Bacchischen Attributen und Nikeflügeln. Noch seltsamer ist auf der Stoschischen Gemme bei Winckelmann tav. 201 die, wie er sagt, weibliche, nach Tölken Berl. Gemmensamml. VI, 7, 69 männliche Figur mit Schwingen an den Schultern, welche gemeinen Zechern Obst auf einer Platte bringt, so wie eine ähnliche auf einer von Winckelmann verglichenen Vase bei Dempster Etr. reg. II tab. 90, 3, die einer Dame etwas auf einer Platte reicht; vgl. auch Vases Pancoucke n. 67. Winckelmann führt dabei noch einen andern Genio femminile e alato, so wie der der Gemme, und von demselben Haarputz wie dieser an, den er bei dem Bildhauer Barth. Cavaceppi fand, eine Figur in halber Lebensgröße, die nachmals in Cavaceppis Raccolta T. I tav. 40 gestochen worden ist.

Wenn man künftig in dem Gewimmel der verschiedenen Amoren sich danach umsieht, ob nicht unter diese Kategorie Bacchische Flügel=

[1]) Gäben auch diese Beispiele sich weniger als Ausnahmen und Scherze zu erkennen, so würden doch immer die sogenannten Genien des Bacchus auf geschnittenen Steinen, die eine Auflösung der alten Kunstmythologie verrathen, von dem alten Thiasos scharf zu unterscheiden sein. So bei Stosch n. 1437, wo neben dem Bacchusknaben, der eine Traube und den Thyrsus hält, „ein Genius mit strahlendem Haupt und langen Flügeln, welcher die linke Hand schützend über ihm hält und in seiner rechten einen Blitzstrahl schwingt," nach Tölken in dem Verz. der Berl. Gemmensamml. III, 3, 938, welcher den Genius Bote Jupiters nennt und unter die Hesiodischen Dämonen, die Wächter, setzt, die aber nur die Menschen angehen. Es scheinen Sonne, Regen und Gewitter als die Pfleger des Weins in einer Art von Pantheus (in der Ordnung der Untergötter) ausgedrückt zu sein; die langen Flügel würden vom Jupiter Pluvius entlehnt sein und das Halten der Hand über dem Kind kann nicht wohl ohne Bedeutung sein. Winckelmann sagt Genius des Jupiter. Dann folgt n. 1438 (bei Tölken n. 957) „Bacchus, der sich trunken auf einen geflügelten Genius stützt:" schon schwieriger.

wesen untergelaufen sind, wird man sich zugleich davor hüten müssen, diese neue Klasse nicht ohne zureichenden Grund zu vermehren und eine sehr zweckmäßige Bezeichnung ohne Noth einzuschränken. So möchte ich den Eros, welcher den Silen an sich zu reißen sucht, nach der, wie Hr. Braun mit Recht sagt, rührend schönen Darstellung der albanischen Terracotta, keineswegs zu den „zweideutigen Amoren" zählen; so wenig als mir die Aegle in Virgils Eklogen (IV, 20), die mit dem alten Weisen schäkert, zweideutig ist, oder Eros mit Dionysos gruppirt, wie sie in einem Tempel zu Athen aufgestellt waren (Paus. I, 20, 1). Zwar nennt auch Winckelmann den Knaben des albanischen Friesstücks einen „jungen geflügelten Genius des Bacchus", der von Silen umarmt werde[1]); aber die von Zoega (tav. 79) entwickelte Deutung der Scene scheint unabweisbar zu sein. Besonders fein und treffend ist die Bemerkung über den Gesichtsausdruck des Silen, obgleich die mit dieser angenommenen Sprödigkeit in Verbindung gebrachte Verdrehung der unbehülflichen, wie den Dienst versagenden rechten Hand nicht zur Verstärkung dieses Mienenausdrucks zu dienen, sondern Wirkung des Weins zu sein scheint, die sie wenigstens in anderen Reliefen ausdrückt.[2]) Dagegen steht zu dem Bestürmen des guten Alten durch den raschen, lebhaften Knaben das Beckenschlagen der Mänas in Beziehung. Es ist ein vielleicht noch nicht bemerkter Zug der in ihren Darstellungen eben so sinnigen, als schlichten griechischen Kunst, daß sie zuweilen Liebesscenen durch das Aufreizende der Musik zu beleben sucht, weshalb Eros hier und da ein Tympanon, Pothos Flöten hat (Ann. dell' inst. arch. IV, 388

---

[1]) Ueber die Baukunst Kap. 2, in der Fernowschen Ausg. I, 419. Fea verschlimmerte die Erklärung noch ein wenig. Winckelmann spricht hier von dem albanischen Exemplar und von dem des Caylus, zugleich von vier andern, die zu Rom (eigentlich zu Scrofano, 16 Miglien davon) 1761 gefunden wurden, und zum Theil deutliche Spuren von Farbe trugen. Unter den Ancient Terracottas in the British Mus. sind (unter falscher Erklärung) gerade auch vier Wiederholungen, aus derselben Form, von demselben Fries, fig. 6. 9. 61. 64, vermuthlich jene vier, die an Townley gekommen waren. Auch bei d'Agincourt Fragm. en terre cuite pl. 4 ist dieselbe Vorstellung und pl. 10, 7 noch ein Bruchstück, das der Herausgeber nicht erkannt hat.

[2]) So M. Piocl. IV, 28, wo der trunkene, von einem Satyr gehaltene Silen, dem der Thyrsus entfallen ist, die linke Hand eben so verdreht, und an der Borghesischen Vase, Millin Gal. m. 68, 265, wo er sich nach dem ihm entfallenen Trinkgefäße bückt.

not. 4), auch der hermaphroditische Eros (ehemals ohne Unterscheidung Génie des mystères genannt, der aber oft nichts anders als die zwiefache Liebe, wie sie in Anakreons Liedern lebte, zu bedeuten scheint) ein Tympanon, neben dem Spiegel, führt (de Witte Vases de Mr. M. n. 68).[1] In den Thesmophoriazusen hat der Zuruf αὔλει σὺ θᾶττον (1185) kupplerische Bedeutung, und die Stelle braucht nicht, wie in der neuesten Ausgabe, durch andere Interpunction verdreht zu werden. Die Gürtelglöckchen der Schönen in der indischen Poesie sind demnach eine zweideutige Art von Coquetterie.

Die Bedeutung des Amor möchte auch den beiden allerliebsten Marmorfigürchen, die Herr Braun aus dem Erdgeschoß der Villa Pamfili hervorzog (Taf. IV, 8. 9), nicht abzusprechen, und sie nicht als Somnus, worüber derselbe im Zweifel ist, zu fassen sein. Das Knäbchen schläft auf einem Felsensitz, mit dem Gesicht auf die Hände gestützt, die über dem hinaufgezogenen linken Knie zusammengelegt sind, und unter dem hochgestellten Fuß ist das einemal ein Trinkgefäß, das andremal der Rand einer Grotte, woraus ein Panther den Kopf hervorstreckt. Also ein Eros der Symposien, eingeschlafen. Die Sorgen ruhen, ὁπότ' ἂν — κισσοφόροις ἐν θαλίαις ἀνδράσι κρατὴρ ὕπνον ἀμφιβάλλῃ, aber auch Eros schläft ein. Alle Stadien festlicher Lustigkeiten gehen die Bacchischen Denkmäler mit ihren Anspielungen durch, die vielleicht in sinnreichen, jetzt zart und anmuthig, jetzt derb oder naiv behandelten Allegorieen nur noch von den ausgewählten Grabsteinen übertroffen werden.

Wäre Raum hier dazu, so hätte Ref. wohl Lust, bei demselben Attribut, welches die treffliche Monographie veranlaßt hat, stehen bleibend, zur Erwiderung auf die verbindlichste Mittheilung über manche, sowohl männliche als weibliche Flügelfiguren der Vasen, die in verschiedene Beziehungen, besonders zur Jugend, gestellt sind und sich zum Theil in ganzen Reihen von Variationen wiederholen, jedenfalls eine der anziehendsten Klassen der Vasengemälde, Bemerkungen und Vermuthungen anzuschließen.

[1] [Bestätigt von Ritschl Annali 12, 190.]

## Der Vaticanische Apollo.[1]

Der von Preller in einigen Briefzeilen hingeworfene Gedanke zur Erklärung des vaticanischen Apollo, gehört, obgleich er nach dem Funde des kleinen Stroganoffschen Apollon nicht gerade weit zu suchen war oder versteckt lag, zu den glücklichsten dieser Art, weil er einem der bekanntesten und vielgepriesensten Kunstwerke der Welt seine wahre Bedeutung zurückgegeben hat. Haben ja doch nicht wenige griechische Kunstwerke ihren höchsten Reiz darin, daß die lebendigste Auffassung einer Handlung in einem scharf bestimmten Augenblick in Stellung und Formen bis in die kleinsten Theile sprechend und harmonisch und im ganzen Ausdruck das Werk durchdringt. Prellers Gedanke ist in einer sehr wohlgeschriebenen Abhandlung von Prof. L. Merklin, die aus dem 5. Bande der Baltischen Monatsschrift besonders abgedruckt mir erst ganz neuerlich zugekommen ist, bis zur Unwiderleglichkeit ausgeführt, und hätte daher auch von ihm selbst nicht als noch in der Schwebe liegend mit einer anderen gewiß nicht richtigen Deutung bezeichnet werden sollen. Daß die Gallier des Brennus mit durch Sturm und Unwetter vernichtet wurden, bevor sie Delphi erreichten, ist plastisch auf das Einfachste und Verständlichste dadurch ausgedrückt, daß Apollon sie durch die Aegis, welche Zeus ihm zu dem Ende übergeben, vernichtet hatte, nach der aller Welt bekannten Dichtung Homers in der Schlachtbeschreibung zwischen den Achäern und Hektor. Mit Zeus, dem Retter, war also zugleich Apollon Retter, dessen Darstellung allein angemessen war. Die Delphier feierten ein Fest Soteria, das neben dem durch die Wundersage, vermöge des Ansehens von Delphi noch mehr verherrlichten, an sich großen Ereigniß natürlich sehr bald in ganz

[1] Archaeol. Zeit. XX, 331—333, 1862.

Griechenland bekannt wurde. Was Wunder, wenn die zur Zeit blühend kräftige Bildhauerei nicht lange auf einen Apollon Soter für das delphische Heiligthum warten ließ? Was diesen, ihr Werk, betrifft, so machte in einem neulichen Vortrag darüber O. Jahn die mich sehr ansprechende Bemerkung, daß die eines Gottes würdig gehaltene Andeutung von Hohn und Triumph im Antlitz des Apollon ganz übereinstimmt mit dem physiognomischen Ausdruck der Gorgo. So hatte ich einst bei der Erklärung der mitleidigen Aphrodite zu Salamis in Cypern, welche durch die auf ihrem Haupte liegende Gorgo die hartherzige Schöne versteinert, leise Züge des Mitleids mit dem hingeopferten Jüngling (welche selbst Emil Braun nicht verkannte, indem er das schöne Gesicht noch für eine Pallas und die auf ihrem Kopfe liegende Gorgo für einen Helm versah), mit dieser verglichen. Hier ist das stärker ausgedrückte Mitleid der vernichtenden Gorgo zur Verstärkung oder Deutung der Wehmuth einer Göttin eingeführt und dadurch das Räthsel der geschlossenen Augen einer Gorgo gelöst. Erfindungen so sinnig zarter Art verdanken die griechischen Künstler dem gründlichen Studium der Mythologie, in welche sie mit eben so viel Nachdenken als Gefühl eindrangen, wodurch allein es möglich war, sie im künstlerischen Sinne so vollkommen und so harmonisch umzuschaffen und gewissermaßen zu entwickeln und fortzusetzen. Eine andere Feinheit in dem Ausdruck der Handlung und des Moments zeigt sich jetzt in dem raschen Davongehen des Gottes, die dem Magischen, Augenblicklichen jeder göttlichen That entspricht, und der Leichtigkeit, die sie für ihn gehabt hat. Dies drückt den Vorgang, das Wunder weit schärfer aus als die Stellung des siegreich Hinwegschreitenden, die Feuerbach und O. Müller dem Apollon anweisen. Der Gott hat im Weggehen den Arm mit der Aegis noch ausgestreckt nach der Seite der Gallier, während vor ihm und also außer dem Bereich der Aegis der Beschauende steht.

Daß die Zeit der Entstehung des Werks um 269 v. Chr. zu kennen, auch wenn wir in beiden erhaltenen Statuen nur Abbildungen besitzen, für die Kunstgeschichte sehr erheblich ist, braucht nicht erst gezeigt zu werden. Aber wir sind auch der Möglichkeit nahe geführt, daß der vaticanische Apollon das Original sei, wofür ihn zu nehmen die Ausführung uns schwerlich abhalten dürfte. Er ist gefunden in Antium, wo in Nero's Villa große Kunstschätze aufgehäuft

waren, und von Delphi hat Nero bekanntlich eine fast unglaublich große Menge von Statuen entführt.

Mit der Möglichkeit, denn an mehr wollen wir nicht denken, daß auch unser Apollon von dort geraubt sei, hängen zwei Fragen zusammen, über die man vorab sich einigen muß, damit Winckelmanns Liebling auch fernerhin die Federn der Archäologen in Bewegung setze. Die erste ist die: ob der Marmor carrarisch sei oder nicht, worauf meines Wissens bis jetzt eine ganz entscheidende Antwort nicht gegeben ist. Als sie in Rom bei dem Besuche Dolomieu's eifrig verhandelt wurde, blieb sie unentschieden, so viel ich mich erinnere auch für Zoega. Steht es fest, daß der Marmor des Pentelikon überall ganz derselbe sei, auch an den hohen Wänden einer tiefen und langen Grube, die man regelmäßig die ganze Höhe von oben bis unten durch tiefe Einschnitte mit sichtbarer Schonung des edlen Materials im Alterthum ausgebeutet sieht (nicht ohne Rührung, wenn man damit die barbarische Art vergleicht, mit welcher auf der andern Seite für eine wunderliche französische Herzogin fast auf der Höhe des Berges ein Marmorpalast, wohin sie, als ich in Athen war, zuweilen Gäste einlud, und besonders für den Palast Königs Otto, das Gestein planlos verbraucht und übermäßig vergeudet worden war)? Ist es ausgemacht, daß außer den bekannten großen griechischen Marmorbrüchen nicht andere zu verschiedenen Zeiten im Gebrauch gewesen sind, wovon sich vielleicht noch Spuren finden lassen?[1]) Auch der Möglichkeit ist zu gedenken, daß in der Neronischen Zeit die grauenvolle Aegis in Verbindung mit dem schönen Gotte der Musen dem herrschenden Geschmack so wenig zusagte, daß der Retter Apollon mit geringer Aenderung in einen anmuthigeren Bogenschießenden umgeändert wurde. Die zweite künftig noch anzustellende Untersuchung würde sich also auf alles beziehen, was Restauration an dem vaticanischen Apollon ist, und auf das, was etwa durch die Umbildung unvermeidlich einer strengen Kritik gegenüber verfehlt werden mußte.

[1]) [In der südlichsten Spitze der Taygetoskette befindet sich unter den von Prof. Siegel acquirirten Brüchen auch „eine fast unerschöpfliche Bank weißen Marmors, von welchem man erwartet, daß er in Kurzem mit dem von Carrara in Concurrenz treten wird, da er feiner als dieser, trotzdem consistenter, und bei diesen Vorzügen doch nicht theurer ist als jener.“ Grenzboten Nr. 37, S. 448. 1862.]

## Hera besucht den Zeus auf dem Ida.[1]

Dies merkwürdige Gemälde findet sich zuletzt in Emil Brauns Vorschule Tafel I abgebildet, da Ternite in seinen Wandgemälden zweiter Reihe Tafel XXII nur die beiden Frauenköpfe gegeben hat. Zeus sitzt und scheint die Göttin, welche mit Zurückhaltung heranschreitet, an sich ziehen zu wollen und Iris, ihre Begleiterin, sie ihm zuzubrängen, was durch die reizende Erzählung im 14. Gesang der Ilias unzweideutig motivirt ist. Diese zu Ternite von mir ausgeführte Erklärung Becchis und vieler Anderen sollte von Dr. Helbig[2]) mit einer neuen, einer Darstellung der heiligen Hochzeit vertauscht werden, die von der andern gleich stark absticht, man sehe auf einen der wichtigsten und erfreulichsten Punkte der griechischen Culturgeschichte oder auf den Kunstsinn und Geschmack der griechischen Maler. Wird durch eine Schäferstunde der Ehestand, die Hochzeitsfeier ausgedrückt? Wäre es anständig, daß Hera ohne den Grund oder die Absicht, die aus der Homerischen Dichtung Jedem bekannt war, in der hier vollkommen deutlich, sinnreich und schicklich ausgeführten Weise entgegenkäme? Hera, als Gemahlin des Zeus und Königin des Olymp eine mythische Person, unterscheidet sich von der Naturgöttin Gäa im Verbande mit dem himmlischen Zeus sehr wesentlich, wenn sie auch früherhin in symbolisch allegorischer Weise ihr ähnlich gewesen sein mag, von welcher Anschauung sich noch einige Merkzeichen erhalten haben, wie das Anschmiegen an sie von Zeus als Kukuk, ihr Beiname Ἄνθεια u. a. Die Königin des Olymps thront neben Zeus und ist als seine Gattin das Vorbild der Ehefrauen, gibt ihnen ihre Würde und der Ehe eine Heiligkeit, indem die Heräen als ein Hochzeitsfest begangen wurden, naiv und mit frommer Einfalt

---

[1]) Archäol. Zeit. 23, 56—59. 1865.

[2]) Ann. dell' Inst. 1864 p. 270—282.

des Volkes, das auch an der *κλίνη* in ihrem Tempel zu Argos nichts weniger als Anstoß nahm. Das Paar des *ἱερὸς γάμος* thront neben einander (so in einer samischen Terracotta wie auf dem Hochzeitswagen mehrerer Vasen) oder es wird Hera verschleiert dargestellt als Braut, *νυμφευομένη* [1]). Noch vor kurzer Zeit kam in einem Vasengemälde der *ἱερὸς γάμος* vor, beide Götter neben einander thronend und zur Verherrlichung des geschlossenen Bundes als Anfang einer neuen Weltordnung eine Anzahl Götter. [2]) Der neue Erklärer trägt aus der Homerischen Erzählung die unter dem angedeuteten Beilager des Zeus sprießenden Kräuter und Blumen über auf den *ἱερὸς γάμος*, welchen die Hera *Ἄνθεια* so wenig angeht als Zeus *Ἄνθειος*. Statt dieser Beinamen muß man bei Homer sich erinnern der Naturfeier großer Acte großer Personen, nicht nach physischem Bezug auf eine Gottheit Erde, sondern nach freier Phantasie in poetischem Bilde, wovon auch in christlichen Legenden und Bildern, so wie in moderner Poesie, so manche Beispiele vorkommen. Zu der Uebertragung gab den Anlaß eine Stelle in dem Hippolyt des Philostratus (II c. 4, 30), nach der Deutung von Stephani, der auch **Heinrich Brunn** in seinen Philostratischen Gemälden S. 290 geneigt ist, ohne doch daß beide sie von der Homerischen Scene trennen. Philostratus sagt nämlich: *Ὥστε ὠδύρατο καὶ ἡ γραφή, θρῆνόν τινα ποιητικὸν ἐπὶ σοὶ ξυνθεῖσα. Σκοπιαὶ μὲν γὰρ αὗται, δι᾽ ὧν ἐθήρας ξὺν Ἀρτέμιδι, δρύπτονται τὰς παρειὰς ἐν εἴδει γυναικῶν. Λειμῶνες δ᾽ ἐν ὥρᾳ μειρακίων οὓς ἀκηράτους ὠνόμαζες, μαραίνουσιν ἐπὶ σοὶ τὰ ἄνθη. Νύμφαι τε, αἱ σαὶ τροφοί, τουτωνὶ τῶν πηγῶν ἀνασχοῦσαι, σπαράττουσι τὰς κόμας, ἀποβλύζουσαι τῶν μαζῶν ὕδωρ.* Die Höhen, *σκοπιαί*, haben Frauengestalt wegen des Genus dieses Wortes und zerfleischen ihre Wangen; auch die Nymphen konnten nach der Beschreibung gemalt werden; aber daß die Blumen der Triften, welche Hippolyt auch durchstreift hatte, verwelken, läßt sich in Personification nicht wohl denken, Jünglinge, an denen Blumen welken. Diese Jünglinge sind, ebenso wie die *σκοπιαί* in Frauengestalt, da die Berggötter sonst allgemein männlich sind, sowie die aus den Brüsten Wasser fließen lassenden Nymphen, offenbar Zuthat und Erfindung des Rhetor, aus dessen Beschreibungen

[1]) Gr. Götterl. 2, 318 ff.

[2]) Meine A. Denkm. 5, 360 f.

noch viele uns anwidernde Verschönerungen und Fälschungen kleinlicher und lockerer Art sich ausscheiden lassen, wenn man darauf ausgeht und sich nicht begnügt all das wirklich in den Gemälden Gegebene, das er, schon nach seinen Zierereien zu urtheilen, zu erfinden nicht im Stande war, zusammen zu stellen. Hier, wo er, um nicht aus dem Ton im Ganzen zu fallen, die dreierlei Personen ausdrücklich in das Gemälde hereinzieht, verräth er doch selbst durch die Worte θρῆνόν τινα ποιητικὸν das Gedichtete der völlig unmalerischen und zum Theil unmythologischen Personen[1]). Aber angenommen diese philostratischen Triften mit verwelkten Blumen seien als Jünglinge gemalt gewesen, so sind λειμῶνες im unbestimmten Plural noch keineswegs drei Jünglinge, da die Dreizahl durch die Menge der darin gefaßten Dämonen charakteristisch für Dämonen geworden ist. Drei Dämonen dieses Namens einzig in diesem Gemälde um sprießendes Gras und Blumen um das Beilager des Zeus herum anzubeuten, ist meiner Meinung nach etwas, das in eines hellenischen Künstlers Vorstellung durchaus nicht Platz finden konnte. Meinem Freund Brunn möchte etwas Menschliches begegnet sein, indem er zu schnell der neu aufgestellten Erklärung zustimmte, da er die von mir widerlegte Schellingsche Erklärung ernstlich vertheidigt hatte und nun die Gelegenheit ergriff, auch seinerseits mir einen Theil wenigstens meiner Erklärung streitig zu machen, und ich bin überzeugt, daß er die drei Triftjünglinge statt der drei idäischen Daktylen nicht festhalten wird.

Mit den drei allbekannten idäischen Daktylen unten, die unter dem Berg den Ort der Scene so klar und kenntlich bezeichnen [während die zu den Füßen des Zeus und also eher am Fuße des Berges, als um das Beilager herum, nicht sprießenden, sondern welkenden Blumen sonderbar genug sein würden], stimmt auf das Schönste überein die Andeutung des auf diesem Gebirge herrschenden phrygischen Cultus oben durch Cymbeln, Flöten, Tympanon und Löwen, die auf Kybele bestimmt hinweisen. Die neue Erklärung aber bezieht dies auf Kreta, wo ein von dem hellenischen ganz verschiedener und

[1]) In meiner Ausgabe sind nur die λειμῶνες verworfen, was aber nicht richtig sein kann, als elegantiae verborum pravae, quibus simillima sunt, quae leguntur c. IX p. 69, 7.

ursprünglich ganz getrennter aus Phrygien und Lydien stammender Cult des Zeus als des Rheakindes und Naturgottes bestand, dessen Geburt in jedem Frühling neu und dessen Grab gefeiert wurde. Neben diesem kretageborenen Zeus wurde seit der Einwanderung von Pelasgern und Doriern Zeus gepaart mit Hera, von der die Mythen von jenem nichts wissen, verehrt und in Knossos der ἱερὸς γάμος gefeiert, von welchem keine Spur ist auf dem kretischen Ida. Daß beide Culte, jeder mit einem Zeus an der Spitze, im Verlauf der Zeit und der Geschicke hier und da mit einander in diesem und jenem vermischt worden, wäre gewiß nicht zu verwundern. Noch leichter konnten sie mit einander verbunden werden, wie wir z. B. in Knossos neben dem ἱερὸς γάμος bei Diodor, bei Kallimachos auch das von Korybanten und Kureten umgebene Rheakind antreffen. Die Löwen der Kybele lassen sich meines Erinnerns in Kreta nicht nachweisen, wo es an der phrygischen rauschenden Musik nicht fehlt. [Eine Hauptsache ist noch zu bemerken. Wenn man zugäbe, daß Triften mit welkenden oder auch mit blühenden Blumen allegorisch dargestellt werden könnten, so folgt daraus nicht, daß der Maler sich auch einlassen könne auf das Wunder des Aufsprießens von Gras und Aufblühen von Blumen im bestimmten Augenblick, da es nur erzählt oder höchstens als Kunststück, wie durch Zauberei, hervorgebracht werden könnte, wobei an Lessings Laokoon zu erinnern erlaubt sein muß. Es kommt die Kleinigkeit hinzu, daß bei Homer Lotos, Safran und Hyakinthos dicht und weich aufschießen, um dem Zeus und der Hera das Lager zu bereiten, also auf dem Ida; die drei vermeintlichen *Λειμῶνες* aber unten zu den Füßen des Zeus ganz wie ihrer eigenen Existenz froh gelagert sind.]

Nur zufällig hatte ich die von Becchi ausgegangene Erklärung so sicher als eine genannt mit Bezug auf die vielen außerdem versuchten, zum Theil sehr verwunderlichen Einbildungen. Doch gestehe ich gern, daß ich diese Ansicht auch an sich festhalte und nicht fürchte, daß der neuesten Erklärung Gegenbeweise und Gründe werden beizufügen sein, durch welche eine heilige Hochzeit unerwartetster Art an die Stelle einer in der Composition eines Malers mit Homer selbst wetteifernden Feinheit und Laune gesetzt werden könnte.

---

## Das zu Eleusis entdeckte Relief.[1])

An Herrn Professor Gerhard.

Es thut mir recht leid, lieber Freund, daß Sie in dem Archäol. Anzeiger im vorigen October (S.99*) dem Einfall, statt des Jacchos einen παῖς ἀφ' ἑστίας anzunehmen, Ihre Unterstützung geliehen haben. Es thut mir leid, weil dadurch ein Monument seiner Bedeutung nach tief herabgesetzt wird, das in Bezug auf das für Athen und weltgeschichtlich zur Zeit wichtigste Religionsinstitut nicht weniger als kunstgeschichtlich so hoch steht, daß wohl nicht sobald seines Gleichen zum Vorschein kommen möchte. Ich wiederhole nichts von dem, was ich darüber in meiner Götterlehre und besonders in den römischen Annali des vergangenen Jahres gesagt habe. Bemerken will ich nur, daß ich mir keineswegs, als ich für die letzteren schrieb, Rechnung darauf gemacht habe, für meine specielle Erklärung, daß die Dreieinheit der Götter von Eleusis dargestellt sei, die an die Stelle der durch den Dual im Namen der Göttinnen und durch viele mythische Andeutungen gegebenen Zweieinheit getreten war, die Zustimmung mancher Archäologen zu erhalten. Denn wie wenig von den meisten die Feinheit beachtet und erkannt wird, womit der feine Verstand der griechischen Künstler durch Stellung und Bewegung Verhältnisse anzudeuten und auf die mystischen in ausgesuchter Weise hinzuweisen gewußt habe, ist mir nicht unbekannt. Und doch ist es gewiß schicklich, daß das Tiefe und Mystische, worüber nur die Geistigeren nachdenken, in Uebereinstimmung mit seiner eigenen Natur, auch nur in gewissermaßen versteckter Symbolik ausgedrückt werde. Gegen Jacchos wendeten Sie ein, daß der Charakter kein idealer sei und die Figur sich unsrer sonstigen Vorstellung von Jacchos nicht fügen wolle: Sie meinen von Dionysos, da nur dieser bekannt, die wenigen

[1]) Arch. Anz. 1861 S. 166*—167*.

Darstellungen von Jacchos, die wir besitzen, hier entschieden unanwendbar sind. Mir erscheint diese Figur nicht weniger ideal als die zwei Göttinnen, und daß sie derb ist und an das Dionysische Ideal durchaus nicht erinnert, scheint mir gerade das Angemessene zu sein. In Eleusis ist Dionysos nicht der gemeine, der Sohn der Semele, sondern er ist dort als Sohn der Demeter oder der Kore nur cerealisch und mystisch und an Wein ist bei ihm nicht zu denken. Dieser Jacchos in einem engeren Sinn, der darum auch seinen besonderen Namen führt, konnte auch Dionysos nach dem allgemeinen ältesten Namen genannt werden: aber eigentlich unhistorisch oder dem wirklichen Gebrauch im Leben widersprechend ist es, wenn manche Dichter etwas darin suchen, auch dem allgemeinen Dionysos den Beinamen oder den Namen des eigentlichen eleusinisch-athenischen Gottes zu geben, eine Probe der poetischen Licenz und Ziererei in mythologischen Namen, die ihre Spitze in Lykophron erreicht. Die Sprache bezeichnete bestimmt durch Namen und Schilderung die zu besonderen Culten gelangten Seiten oder Aemter der Hauptgötter: die Kunst konnte es nur durch Verschiedenheit der Formen und des Costüms thun. So wenig man in einem bogenschießenden Apollon, einem Kitharodos, dem sogenannten lykischen, der behaglich den Arm auf dem Kopf ruht, Uebereinstimmung sucht, ist sie zu fordern zwischen dem gewöhnlichen Dionysos und Jacchos. Setzen wir aber an Stelle des Jacchos einen priesterlichen, immerhin sehr hochgeehrten Knaben, so suche ich vergeblich nach einem Beispiel, daß Göttern ein Sterblicher in unmittelbare Nähe gebracht und in einem Act verbunden werde. Denn wenn Nike einem Sterblichen den Kranz reicht, der alsdann nicht als Knabe, wie Jacchos Knabe ist, sondern in der Größe eines Knaben gegenüber der Göttin erscheint, so ist in dieser Composition der allegorische Sinn der Nike über die Geltung als leibhaftige Göttin überwiegend, wie selbst dann, wenn sie auf der Hand des Zeus oder der Athena steht. Der *παῖς ἀφ᾽ ἑστίας*, der niemals ein „Kind" ist — (*αὐξόμενος* wird er in einer Inschrift benannt Syll. Epigr. Graec. n. 151. C. I. Gr. n. 306) — darf nicht „Altarknabe oder Knabe vom Altar, der zu Ehren der eleusinischen Göttinnen eingeweiht wurde," genannt werden, sondern der Name ist in Verbindung mit *μυηθείς* zu denken, was der volle Ausdruck ist, wie Böckh zu der von Ihnen angeführten Inschrift (n. 393) in einer

den Gegenstand erschöpfenden Abhandlung zeigt; und dies wird von Themistius durch ἐγγύθεν (οὐ πόρρωθεν, ἀλλ' ἐγγύθεν ἀφ' ἑστίας) erklärt, indem also das, wodurch er die Weihe erhielt, ihm unmittelbar von dem Herd zugebracht wurde, während die Einzuweihenden im Allgemeinen entfernter standen. Er sollte Ceremonieen der Entsühnung für alle Eingeweihten verrichten (ἀπομειλίσσετο τὸ θεῖον), wozu das Alter der Unschuld sich schickte, das zwar auch in andern Culten zu hohem priesterlichem Dienst gewählt wurde, und er hieß daher auch der heilige Knabe. Auch ein kleines Mädchen konnte diesen Dienst üben, wie es scheint, nicht seltner als Knaben; denn vier Inschriften von ihren Eltern der Demeter und Kore geweihten Statuen von solchen heiligen Mädchen sind erhalten, nur zwei von Knaben. Möglich, daß zugleich eine παῖς ἀφ' ἑστίας μυηθεῖσα und ein Knabe fungirten, jene um das weibliche, dieser um das männliche Geschlecht zu entsühnen. Sie waren aus den vornehmsten athenischen Familien (ἐκ τῶν προκρίτων) und wurden früher durch das Loos ernannt, um die Ehre zu steigern, später unter Decret des Raths der Areopagiten oder auf deren Anregung. Wie verschieden von dem Act einer solchen Einweihung vom Herd selbst aus, wobei der Knabe oder das Mädchen vielleicht, wie Böckh vermuthet, auf den Stufen desselben standen, das Basrelief sei, bedarf keines Wortes. Sie selbst haben in ihren antiken Bildwerken Taf. 51, wo Ihre eigene Erklärung der Amphibromien sicher unstatthaft ist, mit O. Müller (Handb. §. 300, 4) den παῖς ἀφ' ἑστίας vermuthet und R. Rochette, der in den Mon. inéd. pl. 38 p. 409 sagt, daß uns von der Einweihung desselben die Vasen „so viele Proben erhalten haben“, hatte vermuthlich ähnliche Darstellungen im Sinn, deren eine er auch in einer seiner vielen Abhandlungen in einem Marmor im 1. Bande von Stuarts Athen nachweist, wo ich sie nicht finde. In Ihren beiden Vasen nun sehen wir einen Knaben hier vor, dort auf einem Altar stehen und vor ihm einen Priester, der auf der ersten ein Weingefäß hält und also ein Bacchischer ist, Eleusis also gewiß nicht angeht. Aber auch sonst spricht in dieser Weihescene nichts für den vom Herd eingeweihten Knaben, über den ich nur um dies einleuchtend zu machen so viel gesagt habe.

---

# Glossen zu der Recension meiner Abhandlung über Wandholzmalerei im Leipziger Centralblatt 1862 Nr. 11.[1]

Die Frage ist nicht einfach und nicht besonders anziehend, so daß nicht Viele sich die Mühe nehmen werden, die vielen denkende Erwägung erfordernden Momente, die darin zusammentreffen, genau zu prüfen. Die Beschaffenheit der vorliegenden kurzen neuen Untersuchung derselben erkennt man leicht daran, daß der Recensent durch seine eignen neuen Gründe sich berechtigt hält, auch die von Andern vorgebrachten Gründe gegen das Zeugniß des Synesius zu unterschreiben. Hierüber werden Philologen das Urtheil leicht haben. Ein so verständiger, gelehrter, gebildeter Schriftsteller wie Synesius soll das zu seiner Zeit übliche Wort *σανίδες* zweimal falsch und für *πίνακες* gebraucht haben und zwar dies für mit dem Kalk ausgeschnittene Gemälde (dies erfordert *ἀφείλετο*), und doch hat dies Wort niemals solche Ausschnitte bedeutet, wenn auch Letronne willkürlich genug in seiner ganzen Deduction, einem Muster von Sophistik, so annimmt. Wenn diese Verurtheilung des Synesius, dessen Zeugniß die Basis der Böttigerschen Untersuchung gewesen ist, einem jeden Philologen mehr als kühn vorkommen wird, so dürfte es zweideutig erscheinen, von diesem Zeugniß getrennt oder doch durch Vorwand beseitigt zu sehen den Kunstausdruck vestire parietes tabulis, oder investire pictura, tabulas pictas pro tectorio includere, und den Kunstraub der Römer in Syrakus, wo Cicero von „so viele Jahrhunderte alten" Gemälden spricht, in Ambrakia und wer weiß an wie vielen andern Orten, wo sie die Gemälde ausbrachen und die parietes nudos ac deformatos hinter sich ließen. In Ambrakia, der

[1] Rhein. Mus. 17, 297—300. 1862.

durch ihren Kunstreichthum berühmten Residenz, wurden aus allen Tempeln die Gemälde ausgerissen, und es ist bekannt, wie sehr sie nach dem Alter, einem gewissen Alter geschätzt wurden. Sehen wir auf die archäologischen positiven Gründe, so sollen „alle Zeugnisse über die Anfänge der griechischen Malerei dafür sprechen, daß dieselbe von der Architektonik und Kerameutik ausging und sich also zunächst der von diesen dargebotenen Stoffe, des Stucks, Gypses, Thons u. dgl. als Grundlage bediente, eine Verkleidung oder Täfelung der Wände mit Holz demnach als etwas ganz Ueberflüssiges erscheint." Zeugnisse über die Anfänge der griechischen Kunst giebt es nicht und sind nicht zu erwarten, man müßte denn die Sagen über die Nachzeichnung des Schattens u. dgl. Zeugnisse nennen. Die Färbung einer Tünche, welcher die enkaustische Marmormalerei folgte, und des Töpferwerks, das Anpinseln von Gebäuden und was man immer will, mag man sich auch ohne Zeugnisse als etwas Primitives denken. Aber gehört denn Polygnot in die Anfänge? Gerade die hohe Auszeichnung und das hervorragende Lob seiner Kunst läßt den Fortschritt durch Apollodoros nach so kurzem Zeitverlauf minder wunderbar erscheinen. Der Recensent zwar ist „überzeugt, daß sogar die ältesten Versuche in der Tafelmalerei noch durchaus auf dem Standpunkte der Wandmalerei standen, indem die Maler die Holztafeln durch Ueberzug mit einem Kreide- oder Gypsgrund für die Aufnahme der Farben präparirten, wie ja auch die Holztafeln, auf welche man Bekanntmachungen aller Art schrieb, zu diesem Behufe mit Gyps überzogen zu werden pflegten (*λευκώματα, σανίδες γύψῳ κεχρισμέναι*)." Die Notiz von Gypstäfelchen führt also zur Vermuthung von begypsten Tafeln zum Malen und indem man diese bemalte, stand man vermittelst des Gypses noch auf dem Standpunkte der alten Wandmalerei, die auf den Gyps der Wand malte. Mit der ganz untergeordneten Nebenfrage, ob Polygnot seine *σανίδας* auf irgend eine Weise präparirt haben möge oder nicht, hatte sich bisher niemand aufgehalten, da man den wesentlichen Unterschied zwischen ihm und Apollodor mit Recht allgemein sieht in der Erfindung der Farbenmischung, Licht und Schatten, den Tönen, Dingen die so groß sind, daß in ihnen allein eigentlich das Malerische liegt, und daß durch ihre Entwicklung und ausgebildete Anwendung auch der Geist oder innere Charakter der Malerei, ihre Aufgabe sich so sehr verändert hat, daß man im Verhältniß zur Polygnotischen die neue auf verschiedenem

Gebiet ungefähr ähnlich stellen muß wie die lyrische Poesie zur epischen, was bis zur Anschaulichkeit auszuführen einem mit Sinn für Poesie und Kunst Begabten und in beiden hinlänglich Erfahrenen mehr Vergnügen noch als Mühe machen würde. Dieser große und einfache Begriff der tabulae wird heruntergezogen, ja vernichtet, wenn man sagt, die Tafelmalerei entstand dadurch, daß man Tafeln zum Malen nahm und von der alten Malerei den Gyps der Wand damit verband, als ob man nur durch diesen, der in den Schreibtäfelchen doch nur dazu diente, Schrift oder Zeichen leichter darauf zu setzen oder einzukratzen (γράψαι), hätte darauf geführt werden können, die Farben zu mischen und abzustufen. Natürlich ist es dagegen, daß die feinere Zeichnung und künstlichere Aufsetzung und Vertheilung der noch ungemischten Farben, ohne Schatten und Licht, zu einer der folgenreichsten Erfindungen Athens die Vorbereitung gewesen ist. Woher doch die Besorgniß, daß man auf das wohl polirte Holz im alten Griechenland nicht gut habe malen können, da man es in der ganzen Welt gekonnt hat und kann? Daß man aber die Gemälde der neuen Kunst allgemein Tafelgemälde und mit stehendem Ausdruck ausschließend Tafelgemälde nannte, ist schon darum natürlich, weil man die beweglichen und die in irgend einer Wand festsitzenden im Namen unterscheiden mußte und daß die letzteren nicht einzeln jedes für sich selbständig oder ein Ganzes waren, wenn gleich alle zusammen an einer Wand der Wahrheit nach auch Holztafeln waren, als welche sie aber sich nicht oder doch weit weniger herausstellten. So hilft sich der Sprachgebrauch unzähligemal um Kürze zu erreichen. Weit wahrscheinlicher als daß die neue Schule den Gypsbewurf der Wandmalerei auf ihre Tafeln übertragen hätte, ist es, daß sie von den Wandholzmalern die Staffelei mit herübernahm. Denn wie große und hohe Gerüste man auch aufbaut um die Wände zu bemalen, worauf manche berühmte Maler der Neueren sich sogar auf dem Rücken liegend an der Decke zu malen bequemt haben, so war es doch offenbar bequemer für den Maler die Gemälde überhaupt oder zum Theil stückweise, nach genau bemessenen Grundrissen, auszumalen, da die Tafeln eben so gut nach als vor der Bemalung in der Wand ein- und zusammengesetzt werden konnten. Ungrammatisch ist es parietes pingere einseitig zu beschränken, weil ein Beiwort erforderlich wäre, um die Beschaffenheit der Wand absolut fest-

zustellen, da wo eine verschiedene Bekleidung der Wand im Gebrauch ist, mit Gyps, mit Holz: auch mit bemaltem Wachstuch, mit Hautelisse, mit Tapeten überzogen ist die Wand Wand. Unhistorisch ist es, da wo aus dem Zusammenhang, aus gewissen Umständen die besondre Beschaffenheit sich schließen läßt, die nähere Bezeichnung zu vermissen. Bei der doch wahrlich nicht ungewöhnlichen Ungenauigkeit des Ausdrucks der Kürze wegen würde es mich sogar nicht wundern, bei Plinius oder einem Andern parietes pingere von einem Maler zu lesen, der bestellt war die tabulas zu malen, die in einem Tempel die ganzen Wände bedeckten.

Was die Pinakothek betrifft, so hat Dr. Michaelis, wie von dem Recensenten angeführt wird, bestätigt, was Alle wußten und annahmen, daß die Innenwände zur Aufnahme eines Stucküberzugs einigermaßen rauh gemacht sind. Aber niemand hat an den völlig erhaltenen Wänden die mindeste Spur eines solchen Ueberzugs entdeckt und über allen Zweifel gewiß ist, daß sie nicht fehlen könnten, wenn er je dagewesen wäre. Das Theseion gibt dafür den besten Beweis ab. An den Säulen des kleinen korinthischen Tempels, des ältesten nach dem auf Ocha von allen, sind, wie ich selbst noch sah, die Reste des bewundernswerthen Stucküberzugs zur Versteckung des rauhen Puri an den Säulen, die Wetterseite ausgenommen, noch immer sehr sichtbar. Wie ist nun die Bereitung der Wände der Pinakothek, deren Gemälde unmöglich Wandgemälde gewesen sein können, da die Wände nie weiter für Malerei zubereitet gewesen sind, zu erklären? Die Patrone der Wandmalerei behaupten kecklich, der Ueberzug und die Gemälde darauf seien einst da gewesen. Jeder Unparteiische und Besonnene wird sagen: das ist nach dem Augenschein nicht möglich. Nur ist niemandem eingefallen zu bedenken, daß diese Erscheinung nicht so verwunderbarlich sei als uns jetzt leicht vorkommen mag. Die Steinmetzen vollendeten ihre Arbeit damit, daß sie die Wände zur Aufnahme des feinen, ohne Zweifel sehr künstlichen und sorgfältigen Ueberzugs bereiteten, da die Bemalung gewöhnlich war: erfolgte diese nicht, so konnte die nicht ins Auge fallende Zurüstung des Marmors nicht schaden. Daß alle Spuren einer Befestigung von Holztafeln gänzlich fehlen, ist sehr natürlich, da wir überhaupt nur von im Putz der Wand eingezogenen und von aufgehängten Tafeln wissen. Wie die Tafelgemälde in der Pinakothek angebracht gewesen sind,

mag immerhin ungewiß bleiben, wie so unendlich vieles, was die auch im Technischen, Instrumenten, Apparaten u. s. w., mehr als bis jetzt ins Licht gesetzt worden ist, bewundernswerth erfinderischen und geschickten Griechen vollbracht haben.

Keine Frage ist mir bekannt in der Kunstgeschichte und überhaupt, in welcher gegen die klarsten und unantastbarsten Zeugnisse über eine uns neue, aber durchaus nicht auffallende, sondern an sich und für ihre Zeit durchaus verständige Thatsache eine solche Menge der nichtigsten Gründe wären angestrengt worden aus Vorurtheil und Widerwille gegen neu entwickelte Vorstellungen, wobei vielleicht die Sucht, einem Gegner auch von dieser Seite zu schaffen zu machen, im Verlauf des Streites die Hartnäckigkeit verstärkt haben mag.

Es liegt ganz nahe zu glauben, daß ich ausgesprochene Ansichten auch zu behaupten immer noch sehr eifrig sei, da ich doch Ueberzeugungen und Meinungen, woran ich mich betheiligte, gern ihrem Schicksal überlasse und ganz geruhig in der Fluth der heutigen Alterthumsforschung dahin fließen sehe. Aber wichtiger ist es, immer wieder daran zu erinnern, wie nachtheilig es ist, besonders auch für die nur Halbunterrichteten, wenn wichtige Dinge mit Oberflächlichkeit und Befangenheit in magistraler Weise falsch behandelt werden; ganz besonders die philologisch-historische Gelehrsamkeit kann doch nur durch Gründlichkeit und strenge Wahrheitsliebe ihren Werth und Ehre behaupten.

---

## Sappho und Phaon.[1])

Stärkere Widersprüche über irgend eine namhafte Person der alten Litteratur giebt es wohl nicht als die in neuer und neuester Zeit mit der größten Entschiedenheit auf beiden Seiten hervorgetretenen über Sappho in den Abhandlungen des Colonel W. Mure, der die Schule der Sappho und ihrer Freundinnen als eine Anstalt von Hetäristrien verstand, und in der Schrift über Alkäos und Sappho von Theodor Kock, Berlin 1862. In der neuen deutschen Schrift lesen wir S. 27 mit Bezug auf die schöne Schilderung des Demetrios von dem jedem Gegenstande angemessenen Ausdruck der Sappho: „Kurz, sie ist in jedem Sattel gerecht. Freilich, so weit sie Weib ist. Denn ein echtes Weib ist sie im edelsten Sinne des Wortes; und trotz der uns ungewohnten Stärke ihres Gefühles, denn das allein meint Horaz (Epist. 1, 19, 28), wenn er sie mascula Sappho nennt, trotz der Freiheit, welche die Aeolier, ganz anders als die Jonier und Athener, ihren Frauen gefahrlos verstatten zu dürfen glaubten, hat sie nie und nirgends die Grenzen der Weiblichkeit überschritten.“ S. 28: „So gleicht ihre Seele einem reinen, tiefen Wasser, das vom Sturme gepeitscht hohe Wellen schlägt, aber dann auch wieder so still und heiter und klar daliegt, daß des Himmels Wolken und des Waldes Laub in vollkommen richtigen und deutlichen Umrissen sich darin abbilden und die Fülle des inneren Lebens und Werdens von der Tiefe des Grundes durchaus wahrheitsgetreu heraufleuchtet, nicht verändert, aber verschönert durch jenes feucht verklärte Blau, daß den Bildern des Wasserspiegels einen so unaussprechlichen Reiz giebt.“ S. 39: „Auch nicht eine Zeile, nicht ein Wort läßt einen Wunsch ahnen, durch den edele Weiblichkeit nach dem Urtheil der strengsten Sitte im

[1]) Rhein. Mus. 18, 242—252, 1863.

geringsten befleckt würde; ja, was für die Zartheit ihres Gefühls am meisten zeugt, nirgends in ihren Gedichten ist und w a r (so fest ist der Verfasser seiner Sache) eine Spur, die erkennen ließe, daß auf sie persönlich irgend ein Mann Eindruck gemacht hätte.“ S. 45: „Die Griechen hatten bei ihrer natürlichen Anlage zur Plastik eben ihre Freude auch an der schönen Form, dem harmonischen Aeußeren, weil sie daraus auf eine harmonische Seele schlossen. In den Schmutz der Sinnlichkeit aber ist dadurch Sappho wenigstens niemals hinabgesunken: wie hätte sie auch sonst die Dichterin werden können, welche sie ist.“ S. 38: „Wer natürlich empfindet, muß erkennen, daß in den Versen der Sappho neben der naivsten Aufrichtigkeit ein Maß und eine Keuschheit sich kundgiebt, wie sie unter dem gleißenden Schein der Prüderie selten entdeckt wird.“ S. 39: „— nirgends eine Andeutung, daß s i e einen Mann geliebt; ihr Herz hält sie in dieser Beziehung für einen geheimen Schrein, in den niemand außer ihr selbst hineinzublicken hat.“ S. 73: „Die glühende geistige Liebe zu ihrem eigenen Geschlechte parodirte man in der Komödie in eine grobsinnliche Leidenschaft für Männer.“ Dies wird in Zusammenhang gesetzt mit einem Hang der conservativen alten Komödie, die seit der Aspasia aufgekommenen „Blaustrümpfe“ zu verspotten.

Man sieht, daß der Verfasser alles was in den Ueberresten Liebe ausdrückt, auf die Schülerinnen oder Freundinnen der Dichterin bezieht. So ist nach ihm in der ersten Ode Atthis der Gegenstand ihrer Sehnsucht. Hierüber ist S. 43 im Allgemeinen bemerkt: „Wir werden, ehe wir unsere Lippen, nicht ihren Ruf, durch ein leichtfertiges Urtheil beflecken, nicht außer Acht lassen dürfen . . . .; vor allem aber wird man sich von dem Geist ihrer Dichtkunst müssen durchwehen lassen, der noch heute verständlich aus jeder Zeile spricht. Dann wird die Erklärung nicht schwer sein. In dem von einer uns gleichfalls anfänglich unverständlichen, aber der edelsten Liebesglut durchleuchteten Phädros läßt Platon seinen Lehrer, den Sokrates, indem er der verbreiteten irdischen Liebe der gewöhnlichen Menschen die heiligen Satzungen der Aphrodite Urania gegenüberstellt, als die eigentliche Urheberin seiner Kunde davon die schöne Sappho nennen. Und ein anderer Schriftsteller (Maxim. Tyr.) vergleicht die Liebe der Sappho zu den lesbischen Mädchen sehr passend mit der Neigung des Sokrates zu den athenischen Jünglingen. Denn in der That

beider Liebe ist dieselbe." So wenig die Stelle im Phädros (p. 235) treu aufgefaßt ist, in welcher Aphrodite Urania nicht genannt, mit der Sappho auch Anakreon und „Schriftsteller in ungebundener Rede" verbunden sind, in denen allen der Philosoph das Liebende, den Ausdruck inniger Zuneigung bewundern konnte, während Sappho allein ihm Vorbild war in der Bildung und Veredlung der Jugend als Zweck mit der Liebe verbundener Hingebung oder Anhänglichkeit, so ist weltbekannt und im Symposion ausgesprochen, daß, wie eine ältere und mutterlose Aphrodite sei, des Uranos Tochter, welche man Urania, und eine jüngere, des Zeus und der Dione Tochter, die man Pandemos nenne, so nothwendig auch der durch die eine wirkende Eros Pandemos, der andere aber Uranios genannt werden müsse.

Nichts ist leichter als zu beweisen, daß die Beziehung der ersten Ode der Sappho auf Atthis oder sonst eine Freundin der Sappho ein arger Irrthum ist. Die Aphrodite, welche sie anruft, ist nicht die Urania, die ältere und Tochter des Himmels, welche Platon sich ausdachte und welche mit keiner der an verschiedenen Orten Griechenlands im verschiedenen Sinne gefaßten Uranien zusammentrifft, sondern die Tochter des Zeus, die er grelleren Gegensatzes wegen Pandemos nennt, die gemeine, die sinnliche oder die wenigstens eine Naturgöttin ist und nirgends in der griechischen Litteratur die Sinnlichkeit gradezu ausschließt, wie viel Schönes und Edeles sich auch mit ihr verbunden zeigen möge. Dieser vom Physischen untrennbare Charakter der Aphrodite sollte einem Philologen nicht unbekannt geblieben sein. In der Ode aber ist ihr das bestimmteste und gewöhnlichste von allen Symbolen der Begierde und Zeugung beigelegt. Oder giebt es etwa ein Beispiel, daß mit den stets charakteristischen Thiersymbolen die griechischen Dichter und Künstler spielen? Sperlinge ziehen den Wagen dieser Göttin, und das Fahren mit gewissen Thieren ist ein ebenso bekannter Brauch der Kunst das Symbol in Anwendung zu bringen, als daß man sie dem Thier auf den Rücken setzte. Die Bedeutung des Sperlingszuges der Aphrodite insbesondere berührt schon Athenäus (9 p. 391 e). Aristophanes läßt in den Vögeln ein Weib auf einem Sperlinge reiten, wie Skopas die Aphrodite als Pandemos auf einen Bock setzte. In vielen Stellen wird diese Bedeutung des στρουθός übereinstimmend angegeben und

ist daher deutlich, warum zuweilen ein Mann *στρουθός* Spatz, o warum in den Mimen nach Festus das Zeugungsglied strutheum iannt wurde. Herr Kock erlaubt sich charakteristisch genug in seiner bersetzung S. 48 für Sperlinge zu setzen Vöglein (wenn es noch ße: Täublein, um die Spatzen wegzuschaffen), als ob symbolische iere und Wagenzüge der Götter gar nicht bekannt wären. Die bersetzung, in der wir sogar lesen: „Welches Mädchen willst du eder gewinnen?" verwischt begreiflicher Weise auch manchen be= atsamen Ausdruck, wie: *ὅσσα δέ μοι τέλεσσαι θῦμος ἰμέῤῥει, λεσον.*

Wer von dieser falschen Auffassung der Ode an Aphrodite frei , kann sich leicht in dem kleinen Liede:

> *Δέδυκε μὲν ἁ σελάνα*
> *καὶ Πληΐαδες, μέσαι δέ*
> *νύκτες, παρὰ δ' ἔρχεθ' ὥρα,*
> *ἔγω δὲ μόνα καθεύδω,*

ie Dichterin denken von peinlichem Erwarten nach Ablauf der gan= n bestimmten Zeit übergehend zu dem vollen Gefühl der entschiede= en Täuschung und diese andeutend in einem Wort anstatt des Ver= iches es auszudrücken, während Herr Kock versteht, „sie lausche in oller Unbefangenheit dem Klageliede der armen Dirne, die in nächt= icher Einsamkeit vergeblich den Geliebten ihres Herzens herbeisehne." Dabei erinnere man sich der Worte des Horaz:

> . . . . spirat adhuc amor
> Vivuntque commissi calores
> Aeoliae fidibus puellae,

worin auch puellae nicht zu übersehen ist, und des Ausspruchs des Philoxenos bei Plutarch im Erotikos (p. 762), daß sie in Wahrheit mit Feuer Gemischtes rede und durch die Lieder die Glut (die, welche Herr Kock in seiner Benutzung der Stelle gewiß nicht zufällig ausläßt) aus dem Herzen ausführe, durch wohltönende Muse heilend die Liebe. Diese calores, diese *θερμότης* sind wohl zu unterscheiden von der Sokratischen Liebe der Sappho, und selbst von der starken Gemüthsbewegung und körperlichen Ergriffenheit bei der Trennung von der geliebtesten, in die Arme eines Bräutigams übergehenden Schülerin, denen sie den vielbewunderten Ausdruck giebt, ist der durch *θερμότης* (calores) bezeichnete Zustand gar sehr verschieden. Plu=

tarch führt diesen nicht wohl mit dem Feuer aushauchenden Kakos und den Worten des Philoxenos in Verbindung an. Gewiß auch hat weder dieses Gedicht, dessen psychologisch merkwürdige Schilderung Lucretius von dem Anblick der Schönheit und von dem entzückten Anschauen bei zärtlichster Zuneigung, auf den äußersten Grad der Furcht überträgt, noch haben alle anderen an und über die Freundinnen geschriebenen die Schilderung der Sappho als Meisterin heißer Liebeslieder veranlaßt. Daß solche von ihr unzweideutige allgemein bekannt waren und bewundert wurden, zeigt auch der durch diesen Eindruck veranlaßte niedrige Spott, der in den erdichteten Namen des ihr zum Ehemann gegebenen *Κερκύλας ὁρμώμενος ἀπὸ Ἄνδρου* gelegt ist. Denn ein so derber Spott läßt nicht auf etwas Anderes schließen, als auf etwas sehr Bestimmtes, auch dem Gemeinsten Verständliches, und gewiß nicht auf den offnen Ausdruck einer, etwa in einigen leidenschaftlichen unter sehr vielen ernsten und lehrhaften von gemüthlicher Wärme und enthusiastischer Eingenommenheit für Anmuth, Talent, Liebreiz, langbewiesene Anhänglichkeit und Zärtlichkeit getragenen Liedern offen ausgesprochenen schwärmerischen oder von der Entreißung auf immer durch einen Bräutigam geschärften Liebe zu einer Jungfrau.[1]) Eben so viel beweist die wohlmeinende aber falsche Unterscheidung des Nymphis von Heraklea zwischen der Sappho (der ihre Freundinnen rein, wenn auch schwärmerisch liebenden), und einer anderen weltberühmten Sappho von Eresos, die den Phaon geliebt habe.[2])

Von einem Heißgeliebten der Sappho wissen wir nicht außer dem einen, zu welchem ihre Liebe eine wenigstens zu gewisser Zeit

---

[1]) Hr. Kock bemerkt nur, es werde den Namen Kerkolas aus Andros (statt *ὁρμώμενος ἀπὸ Ἄνδρου*) jeder des Griechischen Kundige sofort für das, was er sei, für einen schlechten Witz der attischen Komiker erkennen. Neue zuerst in seiner Ausgabe der Sapphischen Fragmente p. 23 hat diesen Witz der Komödie ausgespürt, über dessen Erklärung Bernhardy zum Suidas sich wundert. Daß sie irrig und der Witz dagegen unter die vielen Einfälle ähnlicher Art von Grammatikern und in Epigrammen zu stellen sei, ist gezeigt in meiner Recension von Neue's verdienstlichem Werk in Jahn's Jahrbüchern für Philologie 1828, 1, 392.

[2]) Athen. 13, p. 596 e. Fragm. Hist. Graec. edid. C. Mueller Vol. III p. 16. Vgl Meine Kl. Schr. 2, 136. Phot. v. *Λευκάτης*. — *Σαπφὼ δὲ πρώτην ἐπὶ Φάωνι τοῦτο ποιῆσαι τὴν ποιήτριαν, οἱ δὲ τὴν ἑταίραν: ἐγένετο γὰρ ἄλλη Λεσβία ἑταίρα.*

unglückliche war, und welchen das Alterthum Phaon nennt. Daß diese Liebe in ihren Gedichten besonders hervorstechend und daß sie allgemein bekannt war, ist als sicher zu betrachten nach dem Zeugniß des Menander in seiner Leukadia:

*Οὗ δὴ λέγεται πρώτη Σαπφὼ*
*τὸν ὑπέρκομπον θηρῶσα Φάων'*
*οἰστρῶντι πόθῳ ῥῖψαι πέτρας*
*ἀπὸ τηλεφανοῦς·*

Denn er deutet unfehlbar auf den von verzweifelter Liebe befreienden Sprung der Sappho vom leukadischen Felsen in das Meer. Die Sage von dieser Hülfe gegen Liebespein ist schon von Stesichoros angewandt, in dem die schöne Kalyka, weil der stattliche Euathlos ihre Liebe verschmäht, sich vom leukadischen Felsen herabstürzt.[1]) Auch Anakreon droht im Liebesdrang dieses Heilmittel zu gebrauchen. Der Name Phaon bedeutet leuchtend, glänzend von Schönheit, wie ich schon früher erklärte, und wie auch Herr Kock (S. 76) annimmt, der aber durch den Zusatz „Stutzer" den Sinn sowohl hoher Poesie wie den der Fabel, die ich nachher berühren werde, arg verkehrt. Phaon war demnach wohl gewiß nicht der wirkliche Name des Geliebten, aber die Dichterin mochte ihn wohl in den Liedern ihm mehr als einmal gegeben haben, so wie Alkäos des Lykos schwarze Augen und Locken häufig pries, und es ist daher der Umstand, daß er in den Citaten aus der Dichterin, die auf uns gekommen sind, nicht vorkommt, gewiß nicht „wunderbar genug" um daraus Folgerungen zu ziehen, wie es Herr Kock (S. 66) thut. Es ist kaum anders zu denken, als daß aus diesen selbst Ovid in der Heroide der Sappho ihn genommen hatte ebenso wie die Komödie. Auch ist das Zeugniß des Paläphat (c. 49): *Οὗτος ὁ Φάων ἐστὶν, ἐφ' ὃν τὸν ἔρωτα αὐτῆς ἡ Σαπφὼ πολλάκις ᾆσμα ἐποίησε*, welches Apostolius (20, 15) und Eudokia unter Phaon am Schlusse ihrer Erzählung wörtlich wiederholen, keineswegs zu verachten. Mehr als ein Lied an ihn denkt man sich auch nach den Worten des Plautus, daß sie den Phaon kläglich liebte (Mil. glor. IV, 6, 36). Noch beweisender ist, was die oben erwähnte Unterscheidung der Hetäre von Eresos von der Dichterin lehrt.

[1]) Meine Kl. Schr. 1, 186.

Die Sage vom leukadischen Sprung, die wir seit der Kalyka des Stesichoros und auch in Bezug auf viel ältere Personen als Katastrophe einer verschmähten tiefsten Liebe kennen, mochte auch auf Sappho zuerst in sentimental romantischem Sinn übergetragen worden sein, auf Anlaß oder durch den allgemeinen Eindruck ihrer unglücklichen Liebe zu Phaon auf einen sie wegen ihrer ganzen Persönlichkeit bewundernden und herzlich liebenden Kreis, namentlich ihrer zum Theil dichterisch begabten Schülerinnen. Wenn die Komödie eine schon bestehende, rührende Sage aufnahm, so mußte sie nothwendig den Charakter der Sage umkehren. Wenn sie aber, worüber man nicht wird entscheiden wollen, den leukadischen Sprung der Sappho rein erfand, ohne ihn nur, wie ich vermuthet hatte, etwa aus einer leidenschaftlichen Drohung der Sappho selbst, wie in erhaltenen Worten des Anakreon eine ähnliche liegt, zu entlehnen, so kommt es auf die Art an, wie sie ihn behandelte, da komödiren das Gegentheil ist von preisen und beweinen. Nun deutet ein Wort aus den Anfangsversen der Leukadia des Menander den Hauptzug der Verspottung an, welchen die Komödie mit dem Sprung verband. Denn es ist ein großer Irrthum von Herrn Kock (S. 77), daß vielleicht Menander zuerst diesen in die attische Komödie eingeführt haben möchte. Vielmehr sagt dieser, die Sage sei, daß Sappho dem Phaon nachlaufend (θηρῶσα Φάωνα) vor Verlangen außer sich zuerst den Sprung gemacht habe, und in Leukas finden wir den Phaon schon in der nach ihm benannten Komödie des Platon. Er ist hier im Inneren des Hauses eingeschlossen; von allen Seiten laufen liebestolle Weiber herzu, die nach seiner Umarmung verlangen. Aphrodite als Thürhüterin, die den Eingang nur gestatten will, bis sie ihr selbst und gewissen ihr dienenden Dämonen von bezeichnendsten Namen, Orthanes, Konisalos, Lordon, Kybdasos und dem Heros Keles verschiedene Opfer, Kuchen von verschiedener Gestalt und Würze, alle von aufreizender Art, als Voropfer dargebracht haben u. s. w. Nach Menander bei Servius (ad. Virg. Aen. 3, 279) hatte Phaon auch dem Apollon den Tempel in Leukas gebaut und Strabon, dem wir die angeführten Verse der Leukadia verdanken, setzt hinzu (10, p. 452), daß in dem Hieron des Apollon auch der Sprung war, d. i. irgend ein, um die Stelle dieses interessanten Actes zu bezeichnen, errichtetes Zeichen oder Denkmal. Da durch die Versetzung des Phaon nach

Leukas in dem Phaon des Platon der Sprung der Sappho bei ihm feststeht, so ist es möglich, daß der Contrast zwischen den anderen in Phaon verliebten, ihm nachgezogenen Mitylenäerinnen und ihr zu guten Erfindungen Anlaß gab. Servius, freilich in nächstem Zusammenhang mit Menander, aber, indem er das, was wir als den Inhalt des Platonischen Phaon kennen, vorausschickt, sagt von Phaon: foeminas in sui amorem trahebat, in queis fuit una, quae de monte Leucate, cum potiri eius nequiret, abiecisse se dicitur.[1]) Servius hat also den Inhalt des Platonischen Phaon angeführt, indem er aus Menander den Umstand, daß Phaon den leukadischen Apollotempel erbaut habe, bezeugt, den Menander auch aus Platon entlehnt hatte, ebenso wie *οὗ δὴ λέγεται θηρῶσα Φάωνα κ. τ. λ.*

Es war eine poetische Nothwendigkeit, daß die Komödie auch den Geliebten der Sappho zu ihrem Zweck umwandelte. Die Unwiderstehlichkeit, welche Phaon für ein Weib von Geist, Gemüth und Sinnlichkeit wie Sappho gehabt hatte, die Liebe eines außerordentlichen Individuums, welchem ohne deren Erwiederung das Leben unerträglich wird, war kein Gegenstand für die Komödie: ihr Phaon mußte eine allgemeine Schwäche des weiblichen Geschlechts, die Verführbarkeit durch männliche Schönheit und gemeinen Sinnenreiz zur Anschauung bringen. Er hat diesen im wunderbarsten Grade durch Aphrodite erlangt und die Fabel, wie dies geschehen sei, besteht nach Menander bei Servius darin, daß er von ihr, die er, da sie sich in ein altes Weib verwandelt hatte, als Fährmann umsonst von Lesbos nach dem Festland gebracht hatte, zum Lohn ein Salbfläschchen erhalten habe, durch dessen Gebrauch er die Mitylenäerinnen bezauberte. Es ist denkbar, daß die Dichtung von diesem Wunderschön — der Name Phaon ist bezeichnend genug — an sich und abgesondert schon vorher entstanden war und von der Komödie nur aufgenommen und

---

[1]) Suidas s. v. *Φάων: τοῦ γὰρ Φάωνος ἐρασθῆναί φασι σὺν πολλοῖς καὶ Σαπφὼ (σὺν πολλοῖς* wo zu lesen ist *σὺν πολλαῖς), οὐ τὴν ποιήτριαν, ἀλλὰ Λεσβίαν* (l. *Ἐρεσίαν), καὶ ἀποτυγχάνουσαν ῥίψαι ἑαυτὴν ἀπὸ τῆς Λευκάδος πέτρας.* Photius scheint die gelehrt abgekürzte Beziehung dieses *σὺν πολλαῖς* auf die vielen Weiber, die in der Komödie dem Phaon nachgezogen waren, nicht verstanden, und darum geschrieben zu haben: *τοῦ γὰρ Φάωνος ἐρασθῆναί φασι πολλοὶ Σαπφώ, οὐ τὴν ποιήτριαν ἀλλὰ Λεσβίαν, καὶ ἀποτυγχάνουσαν ῥίψαι ἑαυτὴν ἀπὸ τῆς Λευκάδος πέτρας.*

dieser Phaon mit dem wirklichen der Sappho verknüpft oder vermischt worden ist. Eine der unbedeutenden Varianten der Sage, die sich bei Lucian (Dial. Mort. 9) findet und die ihn als greisen Fährmann mit Aphrodite von Chios statt von Lesbos ausgehen und Jugend und Schönheit von ihr wiedererhalten läßt, giebt sogar dieser Vermuthung einigen Schein; doch ist er bei der schwankenden Art der Tradition solcher Sagen in späten Autoren für sich allein sehr schwach und es kommt nicht darauf an, ob die Komödie diesen Phaon schon vorgefunden oder selbst erdichtet habe. Bemerkenswerth ist, wie die Erzählung bei Paläphat (49) u. A. diesen Fährmann als einen menschenfreundlichen, dienstfertigen Mann darstellt, der von den Armen nichts nahm und ein wunderbar gutes Lob genoß, ja sogar von Aphrodite gelobt und belohnt wurde, die ihm, der schon alt war, die Jugend zurückgab, nachdem er sie, in ein altes Weib verwandelt, willigst übergefahren und keinen Lohn verlangt hatte; und hierzu der Zusatz: dies ist der Phaon, zu welchem ihre Liebe Sappho vielmals gesungen hat. Also der Fährmann der Komödie war historisch geworden, aber der schlimme Verdacht, der durch sie auch auf den Phaon fiel, sollte der neuen Schilderung seines Charakters und Lebens als des Geliebten der Sappho weichen. Was den Phaon des Platon betrifft, so nimmt Meineke mit Recht an, daß er auch in Leukas spielte; denn Menander spricht von der Sage, der Komödie nämlich, daß Sappho dem Phaon liebetoll nachlief und zuerst den leukadischen Sprung machte, zu dem also auch nur dort die anderen Weiber von Aphrodite zugelassen wurden.

Was die Laune des Kratinos aus Phaon gemacht, bleibt gänzlich im Dunkeln, und ungewiß sogar, ob er die Sappho mit in Verbindung gebracht hat oder nur einen rein dichterischen, dämonischen Weiberbezauberer meinte. Wir erfahren nichts als aus Athenäus (II p. 69 d), daß Kratinos sage, Aphrodite in Phaon verliebt habe ihn in schönem Lattich versteckt, was möglicher Weise, wenn es richtig ist, den Zusammenhang haben könnte, daß Aphrodite den in ihn entbrannten Weibern aus Eifersucht, weil er so schön war, daß er ihr selbst gefiel, nicht gegönnt habe ihn zu besitzen: denn bekannt ist, welche Wirkung das Alterthum, geneigt wie das Volk immer sein wird, an Wunderkräfte gewisser Mittel zu glauben, dem Genuß des Lattichs zuschrieb. Demnach würden die Späße und zotenreißerischen

Witze auf die Lüste der Weiber von einer ganz anderen Art gewesen sein als in dem Phaon des Platon. Auch der Inhalt der Sappho betitelten Stücke der neueren Komödie ist gänzlich unbekannt, war aber gewiß, so wie auch der der Leukadia des Menander, von gar sehr abstechender Art.

Herrn Kock's Ansichten über diesen wie irgend einer in den alten Komödien verwickelten und für uns dunkeln Punkt, nebst seiner Ableitung des Sapphischen Sprungs und des Fährmanns Phaon aus dem Mythus (S. 97 f.), sei mir erlaubt unbeleuchtet zu lassen, sowie seine Behauptungen, daß Kerkylas und daß zwei bekannte und nicht gleichgültige Sagen, wie auch die unbedeutendsten Varianten über Phaon, Früchte der alten Komödie seien (S. 74). Der Gedanke, den Sprung der Sappho aus der Komödie zu erklären, fand viel Beifall; aber es ist nicht gut, wenn diese Quelle der Erklärung von Sagen so ganz obenhin und den verschiedensten Gegengründen nach unrichtig angewendet wird.

Herr Kock, der die Liebe der Sappho zu Phaon für fingirt erklärt (S. 69), muß natürlich sich ärgern an der fünfzehnten Heroide des Ovidius, welchem die lesbische Dichterin erhaben genug vorkam, um sie den Heroinen anzureihen. Er nennt sie eine saubere, eine gemeine Epistel (S. 68 f.), die er mit früheren Gelehrten, denen eine tiefere Kenntniß oder nur ernstliche Untersuchung der einzigen Natur und der einzigen Verhältnisse der Sappho wohl nicht leicht Jemand zutrauen dürfte, in ein späteres Jahrhundert setzt. Ein jüngerer, durch Kenntniß der lateinischen Poesie sehr ausgezeichneter Gelehrter, der mir sagte, daß in Paris vor Kurzem eine ältere Handschrift jener Heroide, als die bisher bekannten, gefunden worden sei, wird vielleicht den Ungrund dieser Verdächtigungen gründlich nachweisen. Herr Kock nimmt an, daß der Dichter der Heroide die Reise der Sappho nach Sicilien benutzt und „das Verhältniß zu Phaon fingirt und zur Bearbeitung eines so pikanten Stoffes eine Menge von Zügen benutzt habe, die ihrerseits wirklich den Gedichten der Sappho entlehnt waren" (S. 69), und daß es „von mir reine Willkür sei, diese Reise nach Sikelien als begründet durch das Entweichen Phaons dorthin darzustellen" (S. 25). Von dieser Reise der Sappho ist es nicht gewissenhaft mit Anderen zu sagen, daß sie fliehen mußte (ἔφυγεν): ich habe gezeigt (Kl. Schr. II 82), daß φεύγειν auch frei-

williges Verlassen der Heimath, da es freiwillig selten geschah, bedeutete. Mit der Vermuthung (S. 25), daß Sappho in Folge der Parteikämpfe zwischen Pittakos und Alkäos fliehen müßte (ἔφυγε im Marm. Par.), steht im Streite die Bemerkung, daß „keines der erhaltenen Bruchstücke von Politik spreche. Nicht als ob sie keine Theilnahme dafür gehabt hätte, sondern ohne Zweifel in dem richtigen Gefühl, daß dies nicht die Sphäre des Weibes sei.“ (S. 27.) Es ist nicht wahrscheinlich, daß wer keine Partei in Wort oder Thun nimmt, von einer von allen aus seinem Vaterlande gedrängt werde, zumal die Vorsteherin einer Schule. Wer im Stande war, um seinen schiefen Standpunkt zu behaupten, die Ode an Aphrodite zu mißdeuten und durch Schimpfen auf die Ovidische Heroide seine ästhetische Kritik bloßzustellen, hätte doch lieber die kritische Conjectur wagen sollen, daß die Angabe des Marmor Parium fingirt sei. Denn daß Phaon in der Heroide fingirt sei, kann kein Unbefangener oder wer zwischen dem Stoff aus der vorhandenen Sammlung der Sapphischen Poesieen und den poetisch-erotischen Zuthaten Ovids zu unterscheiden den Sinn frei genug hat, sich einfallen lassen. Daß Sappho den Phaon liebte, war allbekannt, und gar hinfällig ist der Einwand (S. 68), daß manche (seit Nymphis) die Lieder an Phaon nicht der Dichterin, sondern der Hetäre Sappho von Eresos zugeschrieben. Denn man unterschied ja eine Hetäre Sappho von der anderen nur darum, weil man die Lieder an Phaon für diese zu hetärenhaft frei ansah, sie gleichsam aus der Ueberzahl der Lieder zartester, rührender und immer unschuldiger Liebe und schönster Schilderungen und Lehren ausmerzen wollte. Daß auch Athenäus die Lieder an Phaon der Sappho von Eresos zuschrieb, ist nur ein Beweis mehr, daß Lieder, vielleicht viele Lieder, wie Paläphat sagt, unter den Liedern der einen Sappho waren.

Nicht zu übersehen ist, daß man nur die Lieder an Phaon der Sappho absprach; denn wenn dies auch nicht streng beweist, daß unter ihren Liedern keine anderen waren, die man consequenter Weise auch der Hetäre von Eresos hätte zuschreiben müssen, da diese der Kürze wegen hätten unerwähnt bleiben können, so ist dies doch nicht wahrscheinlich, um so mehr als in den vielen Fragmenten und Stellen über die Dichterin keine Spur ist von einem anderen Manne, den sie geliebt hätte. Was aus O. Müller's Geschichte der grie-

chischen Litteratur I 317 f., der übrigens mit Recht bemerkt, daß das leidenschaftlich erregte Gemüth der Sappho sich mit einer Offenherzigkeit ausspreche, die von unseren Sitten himmelweit entfernt sei, hiergegen eingewandt werden möchte, kann mich in dieser Bemerkung nicht irre machen, da ich die von Müller angeführten Bruchstücke anders ansehe und insbesondere das auch von ihm bezweifelte und eher dem Alkäos gehörende, welches die Sappho einer Flötenspielerin der Symposien ziemlich ähnlich machen würde: (Komm, o Kypris, schenk' uns selbst zum fröhlichen Götterschmause Nektar ein in goldenen Festpokalen, Mutter der Freude), sie müßte es denn für eine Gesellschaft, wie Hymnen für Götter geschrieben haben.

Die Lebensperiode aber, in welche die in Glück und Unglück ungleich getheilte Liebe zu Phaon von einziger Gewalt und einziger Berühmtheit, gefallen sein möge, ist natürlich nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Doch ist nicht unwahrscheinlich die Angabe des Marmor Parium über die Reise nach Sicilien zwischen Ol. 44, 1 und 47, 2 nach Böckh (C. Inscr. II p. 336), wonach sie in das reifere Lebensalter fällt, während Suidas die Dichterin wie Alkäos und Stesichoros Ol. 42 setzt, wohl sicher als ihre Blüthezeit. Es darf also vermuthet werden, daß nach einer frühen Ehe, woraus die zärtlich geliebte Tochter Kleïs stammte, die blühende Erziehungsanstalt, dann die unglückliche Liebe, nach der Rückkehr aus Sicilien ein ganz verändertes und unbekanntes Leben in Lesbos die Hauptabschnitte ihres Lebens bildeten.

Als eine Probe von Auslegung und Fälschung will ich nur noch die folgende Stelle hersetzen (S. 67) und mit einigen Bemerkungen begleiten. Nachdem der Verfasser das Schweigen Herodots sowohl über Phaon als über den leukadischen Sprung bei der Erwähnung der Rhodopis und ihres Bruders Charaxos als sehr bedeutungsvoll erklärt hat, fährt er fort: Ebenso hartnäckig (wie Herodot?) schweigt Horaz. Ja, er schweigt nicht bloß, sondern zeigt unwiderleglich, daß er die Liebe zu Phaon für ein Mährchen gehalten hat. Er gedenkt in den Episteln ihres männlichen Sinnes, in den Oden ihrer Liebesglut, welche den Saiten ihrer Leier eingehaucht, ewig lebe; bezeugt aber an einer anderen Stelle ausdrücklich, daß ihre Glut und ihre Klagen nicht dem Phaon, sondern ihren Landsmänninnen gegolten habe" — vorher (S. 27) ist mascula verstan-

den von der Stärke des Gefühls, welches doch im Weibe mächtiger ist als im Manne, um zu behaupten, daß Sappho trotz dieser Stärke des Gefühls ein Weib im edelsten Sinne des Wortes sei. Auch männlichen Sinn meint Horaz nicht, sondern, wie ich vermuthe, die männliche freie Sprache in ihren Liebesliedern.[1]) Ein zwiefaches Falsum liegt in dem Folgenden: daß Horaz in den Oden ihre Liebesglut bezeuge, aber in einer anderen Stelle ausdrücklich sage, daß ihre Glut und ihre Klagen nicht dem Phaon, sondern ihren Landsmänninnen gegolten haben. In der anderen Stelle ist nicht von Glut die Rede und ebenso wenig Phaon ausgeschlossen. Vielmehr stellt Horaz dem die Leiden der Seefahrt, der Flucht und des Krieges singenden Alkäos in der Unterwelt gegenüber die über ihre äolischen Mädchen klagende Sappho. Der Contrast, in welchen die beiden Zeitgenossen gestellt sind, ist malerisch und, wäre er auch nicht beabsichtigt, konnten nicht die Klagen der liebreichen und zärtlichen, Gegenliebe fordernden, auf Abfall zu anderen Meisterinnen eifersüchtigen Lehrerin in den Liedern der Sappho zahlreich und an sich auszeichnend und eigenthümlich genug scheinen zu einem Beiwort für die Sappho, da ein Odendichter sich doch mit einem charakteristischen Zuge begnügen darf, statt eine umfassende Schilderung zu geben? Ebenso sind in der anderen Ode die Liebe und die calores, deren Sprache mascula andeutet, nur einseitig ein Theil der Sapphischen Poesie. — „Wenn nun auch der Spötter Lukianos, der für menschliche Schwächen ein so scharfes Auge hat, die Sappho zwei- oder dreimal, und zwar mit ungeheuchelter Bewunderung, den Phaon viermal erwähnt, ohne je des Liebesverhältnisses zu gedenken, so scheinen sich in der That die bedeutenderen Schriftsteller förmlich verschworen zu haben, diese interessante Thatsache todtzuschweigen." — Selten mögen wohl argumenta ex silentio, so schwächliche zumal, so stark aufgetreten sein als hier;[2]) die Liebe der Sappho war so viel besprochen, daß der geistvolle Lucian leicht scheuen konnte sie zu

[1]) Meine Erklärung der ganzen nicht leicht zu verstehenden Stelle in Jahns Jahrbüchern für Philol. Bd. XII 24 f. ist zu lesen in der Orellischen Ausgabe II 434 f.

[2]) Ebenso seicht ist der Grund (S. 66) daß, wenn die erste Ode sich auf Phaon bezogen hätte, „Dionysios, der sie uns erhalten hat, dies als etwas sehr merkwürdiges zu erwähnen nicht unterlassen haben würde."

wiederholen. Und hätte Horaz sie auch nicht berührt, wie er doch offenbar thut, so würde doch sein und Lucians Schweigen von einer Verschwörung der bedeutenderen Schriftsteller des Alterthums noch verschieden sein.

Ueberraschend ist es selbst nach den angeführten Proben unrichtiger Auslegung nach offenbar falscher Voraussetzung und frei schaltender Willkür, daß der Herr Verfasser die Bemerkungen in meinen Kl. Schr. I 121—124 über eine Art gnomischer Verse der Sappho namentlich in vierzehnsylbigen und sechszehnsylbigen Distichen des ganzen zweiten und dritten Buches, deren Kenntniß wir dem Hephästion verdanken, so ganz verwerflich zu finden scheint, vermuthlich doch nur, weil er mit Widerwillen herabblickt auf meinen Glauben an die Liebe zum Phaon. Zu den sechszehnsylbigen Versen, also aus dem dritten Buche:

*Ἀλλ' ἔων φίλος ἄμμιν λέχος ἄρνυσο νεώτερον·*
*οὐ γὰρ τλάσομ' ἐγὼ ξυνοικεῖν ἔσσα γεραιτέρα,*

erinnert er (S. 39): „Die Meinung Welckers, daß diese Verse eine allgemeine Vorschrift für Sapphos Schülerinnen — etwa in der Art von Albertis Complimentirbuch — enthalten hätten, die sie in vorkommenden Fällen hätten anwenden sollen, wird schwerlich Anklang finden." Ich muß gestehen, daß ich auch noch jetzt die zwei Verse nicht als „freundliche, aber entschiedene Abweisung eines Mannes, der sich um ihre Hand beworben hatte," verstehen kann, da sie als ein Denkblatt der eigenen Lebensgeschichte mehr als bloß prosaisch klingen würden, sondern mich sehr vieler Beispiele erinnere derselben Form einer allgemeinen Lehre oder guten Rathes, eingekleidet in ähnlicher Art. Hinsichtlich eines vermuthlich beträchtlichen Antheils des Paränetischen an den die Schülerinnen betreffenden Versen bedeutet viel das Zeugniß des Maximus Tyrius: *Νῦν μὲν ἐπιτιμᾷ Σαπφὼ Γοργοῖ καὶ Ἀνδρομέδᾳ, νῦν δὲ ἐλέγχει καὶ εἰρωνεύεται αὐτὰ ἐκεῖνα τὰ Σωκράτους.*

Um den Standpunkt zu bezeichnen, von welchem der Verfasser, um die reine Weiblichkeit der Sappho zu vertheidigen, eine altgriechische poetische Sage wie die von ihrem Sprung in das Meer beurtheilt, will ich schließlich die Stelle aus S. 70 f. hierhersetzen: „Noch unwahrscheinlicher ist der leukadische Sprung; Phaon war in Lesbos, Sappho desgleichen. Das Meer um Lesbos war tief genug

zum Ertrinken, wie ja ein großer Theil der athenischen Flotte nach der Arginusenschlacht 406 v. Chr. in diesen Gewässern mit Mann und Maus zu Grunde ging. Wenn Sappho ihrem Leben ein Ende machen wollte, warum that sie es nicht in Lesbos? Hat man je gehört, daß Jemand, um sich den Tod zu geben, eine weite Reise macht, die doch das Blut abzukühlen pflegt? Wer wird heute, um sich von der Liebe zu heilen, nach dem Niagarafalle gehen? Oder war Leukate zu solchem Zwecke damals in der Mode, wie zu anderem Zwecke in der neueren Zeit bei den Engländern Gretna-Green?"

---

# Miscellen.

---

## 1. Ein Bruchstück des Hesiodus.[1])

Die Herstellung des unverständlichen Bruchstücks Nr. 86 des Gaisfordschen Hesiodus muß ausgehen von der Uebersetzung des Fulgentius III, 1:

sordidus uvarum bene calcatarum sanguineo rore,

verbunden mit dem entstellten Original, in zwei verschiedenen Schreibungen:

1) MS. Leid. Pritos ista flueu tactis mene semorum.
2) Ed. Munck. peprigrosis ta fulve ulactis m̄enes emorum.
   MS. Bodl. pepigros sta fulvē lactismenesemorum.

Die erste von beiden kommt in ihrem Anfang überein mit den Worten des Fulgentius: *Proetos* Pamphyla lingua *sordidus* dicitur, sicut Hesiodus in Bucolico carmine scribit, dicens cet. (cf. Mythogr. III. p. 252 Bode.).

Dies proetos, pritos kann nicht anders erklärt werden als *ῥοιτός* mit dem Digamma, statt *ῥυτός*, fließend, von Most fließend, sordidus, so wie *ῥοιάς* für *ῥυάς*, *ἀείροιστον* bei Hesychius für *ἀείρυστον* (sonst auch *ῥευστός*), *'Ροίτειον* und *'Ρύτιον*, Rhoetus, der Kentaur (Virg. Georg. II, 456), und *ῥυτόν*, Trinkhorn, *'Ροΐτης* für *'Ρῆσος*, den troischen Fluß, Eustath. Il. XII, 20 (*'Ροῖτος* stellt Bentl. ad Hor. II, 19, 23 bei dem Schol. Theogon. her). Für eine Sache wie diese durfte der Dichter malerisch den Ausdruck aus dem Leben oder von den Kelterern selbst entnehmen. Ein Grammatiker zu Ilias XVIII, 571, wo von ländlichem Tanze die Rede ist, sagt zu *ῥήσσοντες*: *εἰ καὶ ἑτέροις ὀνόμασιν ἐχρήσατο ὡς ἐπὶ ἀγροί-*

---

[1]) Rhein. Mus. I 422 ff. 1833.

κων, μὴ οὖν παρέβαλε τὰ Ἡσιόδου πόσ' ἀπαλοῖσιν ὀρχεῦνται ἐπὶ θεῶν καὶ εὐρύθμων. Für pamphylisch giebt der unwissende und sinnlose Fulgentius das Wort aus wegen des pamphylischen Königs Prötos, welcher Schmutz bedeute, so wie sein Weib Anteia die Begierde. In der andern Lesart scheint mit pritos verschmolzen igros, d. i. ὑγρός, als Glosse von προιτός, oder auch als Emendation eines an dem volksmäßigen Ausdruck oder an der äolischen Form sich stoßenden Grammatikers. Das Digamma hat auch das von demselben Wort oder doch von derselben Wurzel gebildete φρέαρ; so daß Ϝροιτός so gut in φροιτός, προιτός wie in βροιτός übergehen konnte.[1])

Die beiden folgenden Worte sind im Allgemeinen deutlich und wurden so auch von einem meiner liebsten Zuhörer erkannt. In emorum aber scheint zu liegen αἱμορόῳ, eine Form, die aus Nikander Ther. 315. 318 in den Wörterbüchern nachzutragen ist. Das einfache ρ kommt auch in ὠκύροος vor, in καλλίροος, Odyss. XVII, 206, Καλλιρόη Theogon. 388 und andern. S. Walz ad Arsen. Violet. p. 82. Das Bild gebraucht Timotheos im Kyklopen bei Athenäus: ἔμισγε δ' αἷμα Βακχίουνεοῤῥύτοις δακρύοισι Νυμφῶν. Das εὐ, welches nach der Uebersetzung mit Grund vermuthet werden muß, hat im Text nirgend eine Spur als in dem i vor sta fulve, und dies läßt auf ἐΰ schließen, welches denn auch den Vers herstellt und füllt:

— — προιτὸς ἐΰ σταφυλῶν λακτιζομενάων
αἱμορόῳ δρόσῳ.

Versuche an diesem Fragment aus älterer Zeit stellt Fabricius Bibl. Gr. I 612 ed. Harl. zusammen; einen andern machte Heringa Observation. p. 21, 203.[2]) Verschiedene neue, die später bekannt gemacht worden, als das Obige geschrieben und an Niebuhr für sein Museum abgegeben war, hätte ich angeführt, fände ich sie nicht im vorigen Jahrgang von Ludwig Zimmermann's A. Schulzeitung S. 945 schon gesammelt. Am wichtigsten ist der von Jacobs zu dem Hesio-

[1]) Dig. in π mut. Graefenh. Gramm. dial. epic. p. 12. Simonid. Iamb. XXV.

[2]) Casaub. ad Suet. Aug. 76 Προῖτος ἐϋστιβέων βοτρύων δρόσῳ αἱματόεντι.

dus von Göttling p. 208 aus einer gothaischen Handschrift des Fulgentius mitgetheilte abweichende Text:

*πρotoc ctaφoyaon cadocdaktec τunaιμatιoc ΔPωΦOC.*

Id est Sordidus uvarum bene calcatarum sanguineo rore, und übergeschrieben zu den letzten Worten der Nominativ-us ros. Jacobs fügt hinzu: Hac scriptura egregie stabilitur correctio *σταφυλῶν*, in postremis autem nihil latere potest nisi *αἱμάτιος δρόσος*, quod aeque bene dici potuit quam *θῆλυς ἐέρση*. Tum *bene* Fulgentii in Graeco textu, si membranis nostris fides haberi debet, non fuit *εὖ*, sed *καλῶς*. Supersunt litterae *daktec tun*, a quibus nihil propius abest quam *λακτιστῶν* a *λακτιστός*, i. e. *λελακτισμένος*. Quare non dubito Fulgentium, aut librarium, sic habuisse in codice suo:

*προῖτος σταφυλῶν καλῶς λακτιστῶν αἱμάτιος δρόσος.*

Quae verba ille sic vertit: *sordidus uvarum bene calcatarum sanguineus ros.* Graeca autem verba utrum Hesiodi sint, an ficta, alii dijudicent. Da diese in den Buchstaben allerdings sehr wahrscheinlich liegenden Worte ganz unmetrisch sind, so hielt ich sie sogleich für Paraphrase, die über den Worten des Dichters gestanden und von dem Abschreiber statt des Urtextes aufgenommen, in der übrigens die epische Form *λακτιζομενάων* und das poetische *αἱμαρόος* absichtlich, und der Dativ *δρόσῳ*, so wie *εὖ*, zufällig vertauscht worden sei, und vermuthete, daß zu derselben das vorher schon als Glosse angenommene *ὑγρός* der Bodlejanischen Handschrift gehöre. Dieselbe Bemerkung macht der ungenannte Recensent in der Schulzeitung, gestützt auf das *καλῶς* der gothaer Handschrift für das in allen übrigen stehende *εὖ*. In PEPRIGROSIS sucht er *προῖτος δρόσῳ* und tritt sonst der Emendation in Ritschls Sched. crit. bei:

*προῖτος - δρόσῳ σταφυλῆφι*
*εὖ λακτιζομένης αἱμοῤῥόῳ - ⏑ ἐέρσῃ*

oder *αἱμοῤῥόῳ - δρόσῳ*. Virgils rores sanguineos vergleicht E. v. Leutsch. Niemand aber äußert sich über die Bedeutung von *προῖτος*: nur denkt Dr. Grashof [1]), der sonst auch den Gemahl der schönen Stheneböa darin erblickt, an *ῥυτός*, triefend, kretisch *βριτύς*, *βρυττός*

[1]) [Ders. in Zimmermanns Zeitschr. 1837. S. 584. Leutsch in Seebode, Archiv f. Philologie II, 620. Jacobs, Bibl. zu Gotha II, 425. Mure, Gr. Litt. II, 502.]

und *βροῦτος*, bei Hesychius, *βρότος*, Blut. Jetzt s. auch G. Hermann in den Wiener Jahrb. 1832 IV, 29.

Das bucolicum carmen, wozu der Vers gehörte, schildert Manilius II, 20, dessen Zeugniß Scaliger übereilt verwarf, weil diese Geoponica von den Hesiodischen ganz verschieden seien:

Quin etiam ruris cultus legesque rogavit
Militiamque soli; quod colles Bacchus amaret,
Quod foecunda Ceres campos, quod Bacchus utrumque,
Atque arbusta vagis essent quod adultera pomis;
Silvarumque deos, sacrata numina Nymphas,
Pacis opus, magnos naturae condit in usus.

Mit Recht bezog auf den Theil von der Baumzucht, den auch Plinius mit zwei Stellen berührt, Heinsius (Introduct. c. 4) die Worte Virgils im Landbau (II, 176) Ascraeumque cano Romana per oppida carmen. Wie sehr das Gedicht ins Einzelne ging, zeigen nicht bloß die Citate aus Plinius und Servius (bei Göttling fr. 13—17), sondern dies ist auch daraus zu schließen, daß Cato bei Cicero (de senect. XV, 54), vom Dünger sprechend, erwähnt, daß er davon in seinem Buche de rebus rusticis (c. 29, bei der Baumzucht) gehandelt, Hesiodus aber, so gelehrt er sei, in der Schrift de cultura agri kein Wort darüber gesagt habe. [1]) Varro und Plinius XIV. 1. meinen dieses Buch indem sie den Hesiodus unter ihren Quellen aufführen, Plinius wiederholt XVIII, 25, daß Hesiodus zuerst Regeln über den Ackerbau gegeben. Themistius Or. 40 *τὴν ποίησιν διανείμας εἰς ἡρώων τε καὶ Μουσῶν ἐπαίνους καὶ τὴν γεωργίαν ἐν τούτοις*

---

[1]) Rein de stndiis humanitatis magni aestim. Gerae 1830 p. 8 Cum enim a Manilio — et Plinio — multae res, de qnibus Hesiodus cecinerit, commemorentur, quae autem in Operibns vix leviter attingnntur, et cnm Cic. verba in Catone — accuratiorem et nberiorem Hesiodi de cnltura agri praeceptionem, qnam qnae in illo carmine hodie invenitur, olim fuisse indicarc videantur: non possumus quin arbitremur, aut magnam illius carminis partem jam diu intercidisse, ant in alio ab Operibns et D. diverso illas res ab Hes. accuratius et copiosius esse tractatas. Hanc quidem Heinsii sententiam — sequitur Manso — probabilius tamen mihi videtur, non dnobus, sed uno tantum carmine Hesiodum de rebus domesticis et rusticis praecepisse, hoc antem poëma in omnibus, qui reperti sunt, codd. non totnm atqne integrnm, sed ampntatum multisqne locis mutilatum contineri.

ιάξας scheint nur an die Erga zu denken, und eben so Lucian Disput. c. Hes. I ἔτι δὲ γυναικῶν ἀρετὰς καὶ παραινέσεις γεωργικὰς καὶ ὅσα περὶ Πλειάδων καὶ ὅσα περὶ καιρῶν ἀρότου καὶ ἀμήτου καὶ πλοῦ καὶ ὅλως τῶν ἄλλων ἁπάντων. Aus Pausanias IX, 31, 4 wissen wir, daß die Hesiodischen Ἔργα die Sprüche des Chiron und andres zum Anhange hatten, und vermuthlich ist von einer solchen vollständigen Sammlung gleichartiger, also gnomischer Verse der Titel μεγάλα Ἔργα bei Athenäus VIII p. 364 b zu verstehen, und eben so μεγάλαι Ἠοῖαι von den eigentlichen Eöen mit Fortsetzungen oder Bruchstücken, und vielleicht auch die Ἀστρονομία μεγάλη. Die Georgika, wie Heinsius und Manso in den Nachträgen zu Sulzer III, 1, 62 unser Gedicht genannt haben, konnten in dem Anhang der Erga, so bestimmt verschieden diese nach Inhalt und Charakter, wie ihn schon Heinsius entwickelte, davon sind, sich befinden, da jene wenigstens auch Regeln, die den Ackerbau betreffen, enthalten. Was Göttling in der Vorrede seines Hesiodus p. XIX s. behauptet, Pausanius verstehe unter dem Anhange, da die böotische Bleischrift überschrieben war τὰ ἔργα, die ἡμέρας, und nach Proklos zu V. 824 τούτοις δὲ ἐπάγουσί τινες τὴν ὀρνιθομαντείαν (wozu der Schlußvers ihnen Anlaß gab), ἐπὴ μαντικὰ oder die Ornithomantik, außerdem den Landbau, dessen Fragmente er daher p. 208 unter dem (nicht richtigen) Titel ἔργα aufführt, stimmt in so ferne nicht mit den Worten selbst überein, als Pausanias sagt: παραινέσεις τε Χείρωνος ἐπὶ διδασκαλίᾳ δὴ τῇ Ἀχιλλέως καὶ ὅσα ἐπὶ ἔργοις τε καὶ ἡμέραις, nicht ἐπὶ ἔργοις, und als er nachher besonders anführt: καὶ ἔστιν ἔπη μαντικά, ὁπόσα τε ἐπελεξάμεσθα καὶ ἡμεῖς καὶ ἐξηγήσεις ἐπὶ τέρασιν. Da die Sprüche des Chiron gut zu den ἔργοις paßten, so dachte Pausanius wahrscheinlich καὶ ὅσα ἄλλα, und bezog sich dabei auf eine zu seiner Zeit bekannte Sammlung, vielleicht dieselbe, die Athenäus vor Augen hatte. Denn dieser spricht von Stellen eines spätern scherzhaften Chiron von Pherekrates oder Nikomachos ἅπερ πάντα ἐκ τῶν εἰς Ἡσίοδον ἀναφερομένων μεγάλων Ἠοιῶν καὶ μεγάλων Ἔργων παρῴδηται, worin Ruhnken das zweite μεγάλων, Dindorf aber καὶ μεγάλων Ἔργων zusammen strich. Aber eher möchte μεγάλων Ἠοιῶν ein falscher Zusatz sein, da ein parodischer Lehrdichter in den Eöen wenig Stoff finden konnte; die ἔργα hingegen, die sich ganz für ihn

eigneten, können wir nicht aufgeben, und da das folgende parodische Bruchstück aus den unsrigen nichts enthält, so wird ein unterscheidendes Beiwort sogar erforderlich; da ferner einige Verse an Simonides, die auch in unsern Theognis (1197) übergegangen sind, in dem Bruchstücke vorkommen, so befanden sich auch diese, obgleich elegischen Verse, des gnomischen Inhaltes wegen, vermuthlich mit in den *μεγάλοις ἔργοις*. Die Eöen scheint jemand wegen des Beiworts, das mit diesen häufig verbunden wird, da ihm die vielleicht in spätern Zeiten zusammengeschriebenen und wenig verbreiteten *μεγάλα ἔργα* nicht bekannt waren, aus Conjectur beigeschrieben zu haben. Lanzi in seiner Uebersetzung (S. 42 ff.) sucht vergeblich die Annahme der Georgika durch das vermeintliche Stillschweigen der Alten und durch einen verkehrt gezeichneten Plan der Erga, zu dem Zwecke der Bildung des Landmanns, zu bestreiten. Dagegen erklärt er (S. 30) aus dem von Fulgentius beliebig gebrauchten Titel, warum Virgilius Ecl. VI, 70 dem Hesiodus die Hirtenflöte in die Hand gebe, was jedoch anders zusammenhängt, unterscheidet übrigens dies ihm zwar zweifelhafte Gedicht mit Recht von den *μεγάλοις ἔργοις*.

---

## Ein Wort des Hipponax.

Ich fürchte, daß der Jamb des Hipponax fr. 25:

*χρυσὸν λέγει Πύθερμος· ὡς οὐδὲν τἄλλα*

unter einem erdichteten, zusammengesetzten Namen auf die von dem pythischen Gott und Hermes für ihre Orakel geforderten Gaben zielt. Die Homerischen Hymnen auf beide Götter (272. 549) zeigen, daß diese Sporteln alt sind, und der auf Hermes spricht sogar mit feiner Ironie über diese Einkünfte von den Fragenden. Der Göttерspruch des lykischen Apollon in der Syll. Epigr. Graec. n. 184, 13 muntert ganz dreist die Einfalt zu reichen Geschenken auf, und ein dem Aesop beigelegtes Sprichwort ist: *ἄνευ χαλκοῦ Φοῖβος οὐ μαντεύεται*, bekannt gemacht von Walz zu Arsen. Violet. p. 492.

Herakleides zwar, bei Athenäus XIV p. 625 c folgt, wie er sich ausdrückt, einer Erklärung (*φασὶ δὲ*), worin man in diesem Pythermos einen Tejer sah, von dem in altjonischer Harmonie

gesetzte *σκαιὰ μέλη* herrühren sollten. Aber der Umstand, daß von ihm, da er von Teos gewesen, der Name der jonischen Harmonie hergeleitet wird, der nach der Natur der Sache einen solchen Anlaß nicht wohl gehabt haben kann, und der Zusatz: *λέγει δ' οὗτος ὁ Πύθερμος· οὐδὲν ἦν ἄρα τἄλλα πλὴν χρυσός*, der etwas andres enthält, als der darauf angeführte Hipponaktische Vers, und dies prosaisch ausgedrückt, und der also nur ein nicht wohl erfundenes Wort, worauf etwa Hipponax sich beziehen könnte, aufzustellen scheint, läßt vermuthen, daß das Ganze zu den in diesen frühen Zeiten der Alterthumsforschung oft flüchtig genug gefertigten Nachrichten gehört. Nach Hipponax sagte Pythermos: Gold her; denn nichts werth ist das andre alles. Blomfield zu dem schon gedachten, von Walpole Travels p. 589 herausgegebenen Orakel V. 23 mißverstand den Sinn gänzlich, indem er die Stelle dieses Orakels und aus Aristophanes Plut. 268 *ὦ χρυσὸν ἀγγείλας ἐπῶν* damit verglich. Metrum hat zwar Näke Choeril. p. 246 durch Emendation in die angeblichen Originalworte des Pythermos gebracht; aber selbst auch bemerkt, daß *σκαιὰ μέλη* nicht in *σκολιὰ* zu ändern sei, und daß zu der strengen und harten Harmonie am wenigsten Skolien sich schickten. Ein Parömiograph nämlich Vat. Append. II, 14 hat weiter nachgeholfen; er emendirt *σκολιὰ* und macht die Worte zum Anfange eines Skolion.[1]) Dagegen drücken *σκαιὰ μέλη* das wirklich aus, was als der Charakter dieser Tonart angegeben wird. Wie sollte auch ein Dichter, auf den ein so bedeutender Jambograph sich sprichwörtlich bezöge, nicht sonst irgendwo genannt sein? Man suchte damals nach Erfindern, Anfängern in allen Theilen der Künste und half sich oft mit gelehrten und gesuchten Muthmaßungen. *Πύθερμος ὁ Τήϊος* rührt vielleicht aus einer Komödie her. So wurde Protagoras von Eupolis in den Schmeichlern *ὁ Τήϊος* statt Abderite genannt, was, obgleich *Ἄβδηρα καλὴ Τηΐων ἀποικία* war, vermuthlich auf *ὁ ἄθεος ὤθεος* hinspielt, wie Sokrates *ὁ Μήλιος*.

Wie so ganz Herakleides der Mann war solche Erfindungen zu machen, zeigen seine Bemerkungen über den Ursprung des Trimeters bei Athen. XV p. 701 e, über die alten Musiker bei Plutarch de mus. p. 1131 s. besonders über Linos (vermuthlich aus derselben

[1]) Th. Bergk Anacr. rell. p. 14.

eigneten, können w… …mehr die über Ἀρτέμων ὁ περι-
Bruchstück aus … …im Leben des Perikles p. 167 a
des Beiwort fr… …eines Pythagoreischen Verses bei Jo-
die auch in … …20. Er wird von Timäus διὰ παντὸς
Bruchstücke … …Plutarch μυθώδης καὶ πλασματίας genannt,
Verse, d… …von ihm: puerilibus fabulis refersit libros.[1])
μεγάλοι
das r
späte
ἔρ
L
,

## Ein lyrisches Bruchstück, vielleicht von Alkman.

Dio führt in der ersten tarsischen Rede (33 p. 29 Reisk.) folgende nicht unbedeutende Stelle über die Verwandlung der **Hekabe**, ohne Zweifel aus einem lyrischen, nicht einem tragischen Dichter an. Καὶ μὴν οὐχ οὕτω δεινόν ἐστι εἰ ἄνθρωποι μεταξὺ προβάτων φωνὴν λάβοιεν, οὐδ' εἰ βοῶσιν, οὐδ' ἂν χρεμετίζωσιν, οὐδ' ἂν ὑλακτῶσιν, ὥσπερ τὴν Ἑκάβην οἱ ποιηταὶ λέγουσιν, ἐπὶ πᾶσι τοῖς δεινοῖς τελευταίαν ποιῆσαι τὰς Ἐριννύας χαροπὰν κύνα.

*Χάλκεον δέ οἱ γναθμῶν ἐκ πολιᾶν φθεγγομένᾳ*
*ὑπάκουε μὲν Ἴδα Τένεδός τε περιῤῥυτὰ*
*Θρηΐκιοί τε φιλάνεμοί γε πέτραι.*

Hermann, der in seiner neuen Ausgabe der Hekabe zu V. 1234 die Worte anführt, bemerkt: notatu dignum γναθμὸς femininum, si recte scriptum est nomen illud.[2]) Anstatt φθεγγομένας

---

[1]) Bernhardy Suid. II, 1198.

[2]) Er schreibt:

*Χαροπὰν κύνα·*
*Χάλκεον δέ οἱ γναθμῶν ἐκ πολιᾶν φθεγγομένας*
*ὑπάκουε μὲν Ἰδαίους*
*[Ἀχὼ κατὰ πρῶνας]*
*Τένεδός τε περιῤῥυτά,*
*Θρήϊκιοί τε φιλάνεμοι πέτραι.*

Vgl. Schneidewin in Berl. Jahrb. 1844, 1, S. 504.

vermuthete schon Reiske φθεγγομένα. Jenes hat übrigens auch die Urbiner Handschrift des Dio, deren Lesarten mir einst Niebuhr nach der von ihm (wegen einer damals beabsichtigten Ausgabe) angestellten Vergleichung zum Gebrauche mitgetheilt hat. Im folgenden Vers giebt sie ὑπακούεμεν (wie die Veneta ὑπακουέμεν) Ἴδα Τένεδός τε, statt des verdorbenen ὑπακούομεν Ἰδέους, und im dritten, wo Reiske schreibt φίλαι ἔμοιγε, wieder mit der Veneta, φιλίην ἔμοιγε. Außer dem ὑπάκουε μὲν gewinnen wir durch Ἴδα Sinn und den choriambischen Vers. Niebuhr las φιλήνεμοι πέτραι, Hermann richtiger φιλάνεμοι πέτραι, welches in ΦΙΛΑΙΕΜΟΙ zu Tage liegt. Aber auch das γε ist ächt; es steigert das laute Gebell noch mehr zum Ungeheuern, indem auch die doch vom Winde heimgesuchten thrakischen Felsufer es vernahmen, oder wenn man auf die eigentliche Bedeutung halten will, da sie ja das Windgeheul lieben, auch ihm zuhören, und kommt zugleich dem Rhythmus zu statten. Den Versmaßen nach ist für keinen der alten lyrischen Dichter mehr Wahrscheinlichkeit, daß er Verfasser sei, als für Alkman, und von diesem ist auch ein Vers erhalten, der ganz mit der Ansicht übereinstimmt, daß die Erinnyen, die nämlich die Schuld des Paris an dem ganzen Geschlechte rächen, die Verwandlung schaffen:

Δύσπαρις, αἰνόπαρις, κακὸν Ἑλλάδι βωτιανείρῃ.

Auch die Mutter des Priamus, der sprechende Xanthos, Ajas im Kampfe und Gargaros werden aus seinen Liedern genannt. Sind die Verse von ihm, so war οἱ digammirt. Stesichoros ließ, wie auch Hermann anführt, die Hekabe durch Apollon als den Vater des Hektor, in sein Lykien entführen. Das Alterthum des Fragments, verbunden mit der Wiederholung der Sage von Quintus (XIV, 345) und Tryphiodor (401), läßt vermuthen, daß sie aus dem nachhomerischen Epos geflossen ist.

Auch Clemens (Str. V p. 261) führt eine Stelle an, worin ein Lyriker, den er nicht nennt, den Troern, die nach dem unsrigen die Erinnyen auf sich luden, vorhält, daß sie ihr Unglück selbst verschuldeten.

Ὦ Τρῶες ἀρηΐφιλοι, Ζεὺς ὑψιμέδων, ὃς ἅπαντα δέρκεται,
οὐκ αἴτιος θνατοῖς μεγάλων ἀχέων, ἀλλ' ἐν μέσῳ κεῖται κιχεῖν

*πᾶσιν ἀνθρώποισι Δίκαν ὁσίαν [ἁγναν],*
*Εὐνομίας ἀκόλουθον καὶ πινυτᾶς Θέμιδος·*
*ὀλβίων παῖδές νιν εὑρόντες σύνοικον.*

Daß dies von Bacchylides sei, wie Sylburg und der Herausgeber der Fragmente des Bacchylides (p. 48) annehmen, ist schon nach dem Styl und der Gegenüberstellung des Pindar bei Clemens wahrscheinlich; und es kommt hinzu, daß Bacchylides die Kassandra die Schicksale des Krieges weissagen ließ, wie Horatius (I. 15) nachahmend den Nereus, also vor der Ankunft des Paris mit der Helena, und mahnend, die Schuld zu vermeiden. Gewiß nicht von Bacchylides aber sind *τὰ διὰ τῶν μελῶν πεποιημένα* über das Gold und *τῶν ποιημάτων τὰ τὴν ἐναντίαν ἔχοντα τούτοις παράκλησιν* über die Weisheit in den Exc. Vatic. Diodor. XXXVII. 11, die in den Berliner Jahrbüchern 1829 I. 198 Bernhardy „nach der nüchternen Diction und dem Versmaße" ihm zuschrieb, sondern vermuthlich von Euripides. Von jenem vergleiche man nur fr. 2, 4. 36 über dieselben Gegenstände, um seine Diction zu würdigen, die, wenn es ihm vergleichungsweise an dem Schwunge des Simonides und Pindar fehlt, doch noch immer edel, gewichtvoll, erhaben genug ist.

---

## 2. Ein wahrscheinlicher Threnos von Pindar.[1])

Auf einen Threnos des Pindar möchte ich aus den Worten des Horatius schließen:

flebili sponsae iuvenemve raptum
plorat, et vires animumque moresque
aureos educit in astra[2]), nigroque
invidet Orco.

Dissen sagt p. 654: quum Pindarus in Threnis etiam raptos flebilibus sponsis invenes ploraverit, in tali Threno memorari potuit haecres. Horatius aber scheint vielmehr einen bestimmten Threnos, einen schönsten von allen ins Auge zu fassen, der auch dadurch sehr bestimmt von andern sich unterschied, daß darin die Seele des Verstorbenen nicht in den Hades überging, sondern wegen ihrer goldenen

[1]) Rhein. Mus. 2, S. 121 ff. 1833.
[2]) Statius Silv. III. 1, 26 von Herakles astra tenes.

Reinheit den Weg zu den Sternen nahm. Wie Pindar in einem Threnos Pythagoreische, in einem andern eleusinische Vorstellungen über das Leben nach dem Tode, wahrscheinlich mit Bezug auf den besondern Glauben des Gefeierten vortrug, so hatte er hier diejenige befolgt, die ich neulich nicht bloß für die Keische des Prodikos, sondern auch für eine böotisch-Hesiodische angesprochen habe. Brotos, d. i. der Mensch, welchen Hesiodos des Aethers und der Hemera Sohn nennt [1]), ist nicht für das Dunkel der Unterwelt bestimmt, sondern muß im Aether, unter den Sternen seine wahre Heimath haben, und Menschenleben sind die Dämonen der Hesiodischen Tage und Werke, die nur der Seltenheit hoher Tugend wegen in das goldene Weltalter versetzt wurden, aber eher als man, in strenger Betrachtung der Menschen und der Zeiten wie sie sind, zwei rein idealische Weltalter ausdachte, als Menschenseelen der Vorfahren und der Besten geglaubt wurden. Vielleicht waren in dem Threnos, worauf Horatius sich bezieht, die goldnen Sitten des Jünglings mehr als was er selbst sonst durch golden bezeichnet, des goldnen Alters würdige.

So wenig kann ich daher meines lieben Freundes Dissen Zweifel an dem dritten Bruchstücke der Threnen theilen, daß ich dies vielmehr in Vergleichung und Verbindung setze mit den Hesiodischen unsterblichen Dämonen, der Menschen Hütern über der Erde, und der zweiten Klasse der sterblichen Hüter (φύλακες, statt μάκαρες θνητοί las Proklos und muß nothwendig stehen), auf oder unter der Erde, abgeleitet aus dem silbernen Zeitalter, welches in der vorgeschichtlichen, rein erdichteten Zeit der Gegensatz der Ruchlosigkeit gegen die Unschuld darstellt, die in der Gegenwart des Dichters zu ungleichen Theilen unter einander gemischt vorkommen. Die Begründung dieser Ansichten muß ich auch jetzt noch versparen.

In der gedachten Abhandlung billigte ich zugleich bei Gelegenheit (S. 619) die Vermuthung Wyttenbachs, daß Pindar die Geschichte von Trophonios und Agamedes, welche Böckh unter den Päanen anführt, in einem Threnos entwickelt habe. Dasselbe glaube ich von der Erzählung, wie Silenos im Rosengarten dem Midas oder dem Olympos, der seiner Schätze wegen für den glücklichsten der Menschen von ihm erklärt sein möchte, das Elend des Menschen-

[1]) Etym. M. v. βροτός.

lebens enthüllt und die Seligkeit des Todes anpreist. Dissen dachte sich das letztere in einem Skolion (fr. inc. 25 p. 657); wogegen er zwei andere Stellen (fr. 120 und 130 seiner Ausg.) zu den Threnen zieht.

Einen mythologischen Umstand führt aus Pindar Fulgentius I, 12 an, der in der Sammlung der Fragmente noch vermißt wird. In huius (Apollinis) etiam tutelam corvum ponunt sive quod in horoscopicis libris, secundum Anaximandrum, sive etiam secundum Pindarum, solus inter omnes aves sexaginta quatuor significationes habet vocum. Oder sollte, was Pindar betrifft, die Sache auf einer falschen Lesart und lächerlichen Erklärung von Ol. XIII, 99 *ἀλαθής τέ μοι ἔξορκος ἐπέσσεται ἑξηκοντάκι δὴ ἀμφοτέρωθεν ἁδύγλωσσος βοὰ κάρυκος ἐσλοῦ* beruhen?

---

### 3. Ein neues Fragment von Menander.[1])

Der dritte Band der Proceedings of the American Academy of Arts and Sciences enthält p. 371—378 einen Aufsatz von Professor C. C. Felton in Cambridge, der im März 1857 in der Akademie verlesen wurde, mit der Ueberschrift Menander in New-York. Herr Felton fand nämlich daselbst in der Sammlung aegyptischer Alterthümer des D. Abbot, welche dieser bei einem mehrjährigen Aufenthalt als Arzt in Aegypten zu machen Gelegenheit gehabt hatte, drei Verse, die er mit größter Wahrscheinlichkeit dem Menander zuschreibt, da ein strenger Beweis freilich für dessen Autorschaft sich nicht führen läßt. Der Katalog dieser Sammlung enthält weit über eintausend Artikel. „Unter den merkwürdigsten sind, wie berichtet wird, verschiedene Mumien von dem Stier Apis, wovon kein einziges Exemplar in irgend einer europäischen Sammlung vorkommt, von vortrefflicher Erhaltung; ferner Papyrusrollen, menschliche Mumien, Ringe, Halsbänder u. s. w.; dann auch Schreibtafeln der griechischen Ptolemäischen Periode." — Von den Papyrus werden zwei vollkommen wohl erhaltne beschrieben, ein Todtenbuch, 22 Fuß lang, in Hieroglyphen, und ein 36 Fuß langer in hieratischen Zeichen, mit dem Wunsche, daß sie in Amerika nach dem Vorgang unsres Lepsius

[1]) Rhein. Museum 15, 156—158, 1860.

herausgegeben werden möchten. Auch ein goldner Siegelring des Königs Suphis oder Cheops mit hieroglyphischer Inschrift wird ausgezeichnet; auch eine gemalte Thierfabel, der Fuchs dem Löwen eine gerupfte Gans präsentirend; vorzüglich aber fünf oder sechs **Schreibtafeln**, deren mit griechischer Schrift vorher noch keine bekannt waren. Sie sind von Holz, in oblonger Form, die meisten nur 6 Zoll lang und 4 breit, auf der einen Seite ungefähr ¼ Zoll tief, so daß rings herum ein Rand gelassen ist von ½ Zoll Breite. Sie haben einen dünnen Ueberzug von Wachs oder einem ähnlichen Präparat und der Rand ist auf der einen Seite mit einigen Durchstichen versehen, wie um eine Schnur oder Draht durchzuziehen. Zwei dieser Tafeln können auf einander gelegt werden, ohne daß die wächsernen Oberflächen sich berühren, so daß sie eine Art Diptychon bilden. Das Wachs ist ganz hart geworden und so schwarz wie Eisen. Die Tafeln sind alle beschrieben und haben alle denselben Inhalt, der auf einer bis auf eine einzige, aus einer andern aber zu ergänzende Sylbe vollständig, mit Hülfe eines guten Glases, zu erkennen war, auf den andern aber viel gelitten hat. Die Schrift auf jener ist auch weit schöner, sehr genau und regelmäßig, so daß Herr Felton nicht ansteht, der in dem Katalog geäußerten Ansicht beizutreten, daß sie die Vorschrift eines Schreibmeisters und die andern, die, „während sie augenscheinlich von diesem copirt sind, mehr dem Schreiben von Schulknaben gleichen," die Uebungen nachmalender Schüler enthalten. Die Schrift gleicht vollkommen der der in Alexandria gefundenen Handschriften, z. B. von Reden des Hyperides, und ist ohne Accente, die von dem Grammatiker Aristophanes eingeführt (wiewohl darum nicht auch gleich in die Schreibübungen nothwendig aufgenommen) wurden. Die Zeilen füllen die Fläche der Tafel aus, mit schmalen Rand an beiden Seiten und sind (wohl mit ungetrennten Wörtern) die folgenden:

*ΟΤΑΝ ΠΟΙΩΝ ΠΟΝΗΡΑ*
*ΧΡΗΣΤΑ ΤΙΣ ΛΑΛΗ ΚΑΙ*
*ΤΟΝ ΠΑΡΟΝΤΑ ΠΛΗ*
*ΣΙΟΝ ΜΗΛΑΝΘΑΝΗ ΔΙ*
*ΠΛΑΣΙΩΣ ΑΥΤΟ ΓΙΝΕ*
*ΤΑΙ Η ΠΟΝΗΡΙΑ*

Ὅταν ποιῶν πονηρά, χρηστά τις λαλῇ

καὶ τὸν παρόντα πλησίον μὴ λανθάνῃ,
διπλάσιος αὐτῷ γίνεθ' ἡ πονηρία.

Darin habe ich mir nur erlaubt διπλάσιος für διπλασίως zu schreiben, in Voraussetzung, daß das Ω für Ο falsch gelesen sei; denn einem Schreiblehrer ist der Irrthum kaum zuzutrauen. Durch Umstellung zweier Wörter αὐτῷ διπλασίως, wie der Herausgeber will, wird wenigstens der Vers keineswegs hergestellt. Was Professor Felton zur Vergleichung mit dem neuen Fragment aus den bekannten des Menander S. 375 ff. anführt, ist nicht zu übersehen und verstärkt die allgemeinen Gründe, die für diesen sprechen, nicht wenig. Er schließt mit einer begeisterten und reizenden Schilderung Athens, das er vor nicht vielen Jahren besucht hatte, auf Anlaß des alkiphronschen Briefs von Menander an Glykera, der durch andere Gegenstände der Anziehung, noch außer seiner Glykera, an die Stadt gebannt war.

Nachdem Herr Felton ein Jahr später das Museum Abbot in New-York von neuem besucht hatte, trug er der Gesellschaft in Washington einen Bericht vor, der im vierten Band ihres Journals 1858 S. 23—27 enthalten ist. In den zuvor beschriebenen Fragmenten der Schülerschriften hatte er jetzt noch neue Entdeckungen gemacht, als Unterschrift am Ende der einen Nachschrift ὁ πρῶτος εὐ ποι . . . und ergänzt ποιήσας oder ποιήσων, was er als Aufmunterung des Lehrers, vielleicht durch das Versprechen einer Belohnung, deutet. Sollte es nicht, da es unter einer der Abschriften steht, vielmehr ein von dem Lehrer darunter gesetztes Zeugniß der Zufriedenheit sein, indem nach ποιήσας nur der Name des Schülers folgte, oder irgend eine ertheilte Belohnung zu suppliren sein? Zumal da das was unter einem andern Täfelchen sich findet, φιλοπόν[ως] auch ein Zeugniß ausdrückt (bene), das der Lehrer nach der Durchsicht ertheilt. Aus Muthwill oder Ungeduld der Schüler wird scharfsinnig erklärt, daß in zwei andern der Abschriften statt eines oder einiger Worte der Vorschrift geschrieben ist φθαρήσεται, was man sich als ein übliches hol' der Teufel, krieg' die Angst oder dgl. zu denken hätte, und dabei käme es auch darauf an, das Wort, welches unterdrückt wurde, zu kennen.

Zugleich konnte der gelehrte und scharfsinnige Mann jetzt noch eine andre von jenen verschiedene Tafel untersuchen, die er so beschreibt:

„Sie war gemacht aus einem harten Holz, vermuthlich Ceder, sorgfältig geglättet, ungefähr ¼ Zoll dick, 12 Zoll lang und 6 breit. Am einen Ende waren drei oder vier Zeilen geschrieben mit einer Rohrfeder und aegyptischer Dinte. Diese Schrift war in beträchtlicher Ausdehnung ausgelöscht, so daß nur einzelne Buchstaben und Sylben lesbar blieben, aber nicht genug um den Text herauszubringen. Unter diesem war eine Wellenlinie gezogen, um es von dem Geschriebenen darunter abzusondern, welches bei sorgfältiger Vergleichung offenbar eine Anzahl Copieen von der Schrift an der Spitze, aber von einer geringeren Hand, enthielt. Die Form der Buchstaben ist charakteristisch für die Chirographie, die von ungefähr dem zweiten Jahrhundert vor bis zu dem vierten oder fünften nach Christus herrschte, und sie mag mit einem guten Grad von Wahrscheinlichkeit wenigstens nicht später als das erste Jahrhundert vor Christus gesetzt werden. Die Schrift an der Spitze der Tafel ist wieder augenscheinlich die des Schulmeisters, und die, welche die übrige Fläche einnimmt, bestehend aus drei ganzen und einem Theil einer vierten Copie, ist augenscheinlich die Schrift eines Schülers. Diese Copieen sind nicht so viel erloschen als die Schrift des Lehrers und durch Vergleichung aller war ich im Stande, jedes Wort des Textes herauszubringen. Er bildet zwei jambische Trimeter, welche mit Hinzufügung der Accente (und vermuthlich auch des Jota subscriptum) so lauten:

*ᾧ μὴ δέδωκεν ἡ τύχη κοιμμένῳ,*
*μάτην δραμῖται κἂν ὑπὲρ Λάδαν δράμῃ.*"

Für *δραμεῖται* ist *δραμῖται* geschrieben. Die Verse schreibt der Verf. der besten Zeit der neuen Komödie zu, weit früher als die welcher die Schrift angehört, und führt die beiden anonymen Epigramme auf den Laufer Ladas an, zu deren längerem er bemerkt, daß zu den Worten *ἐπ' ἀκροτάτῳ πνεύματι θεὶς ὄνυχα* der Mercur des Johann von Bologna den besten Commentar gebe.

Außerdem werden drei hölzerne elliptische Täfelchen, mit einer Art dreieckter Handhabe an beiden Enden, „von einem andern Charakter und aus einer späteren Zeit," von Herrn Felton beschrieben, die in der Zwischenzeit seiner Besuche von D. Abbot aus Aegypten geschickt worden waren. Sie enthalten Grabschriften, die außer den Namen, die eine nur *εὐμοίρει*, die zwei andern die Lebenszeit enthalten. Die Namen aber geben allerlei zu bemerken.

# Ueber einen wichtigen Gegenstand des Unterrichts in Gymnasien. 1810.[1]

Es sind in unsern Tagen so viele wahre, kräftige Ideen über die Jugendbildung erneuert und entwickelt worden, daß ihre Verfolgung und Anwendung bedeutende Verbesserungen derselben bewirken müßte. Aber die Richtungen und Thätigkeiten sind jetzt auch so verschieden, bei Vielen die Schlaffheit, Vielgeschäftigkeit und Selbstsorge so groß, die Staatsverhältnisse nehmen so viel Aufmerksamkeit in Anspruch, daß es schwer sein würde, bei dem einfach großen Ziel innerlicher Regeneration zugleich die Blicke der Verständigsten und das Interesse der Wirksamsten und der Menge hinlänglich fest zu halten. Bis jetzt scheinen unter den Deutschen allzuwenige zu sein, die von dem einst verwirklichten schönen Traum, von jener Platonischen und überhaupt griechischen Gründung des Staats durch körperliche und geistige Bildung und Stimmung der Jugend zur Kraft und Tugend lebhaft ergriffen werden.

Mögen aber wohlthätige Hauptveränderungen zu erwarten sein, oder nicht, so bleibt es gewiß inzwischen Pflicht, die verschiedenen jetzigen Einrichtungen (alle sind überhaupt gewöhnlich besser, als sie befolgt werden) aufs beste zu nutzen, und, statt sie je durch bloße angewöhnte Praktik erlahmen und abnehmen zu lassen, sie durch freie und auf den Grund gehende Thätigkeit jung und wirksam zu erhalten. Fast keine Form macht die Zöglinge der Schulen, wie überhaupt die Menschen, einer mit Liebe und Einsicht wirkenden Kraft unzugänglich, und wenn wir es nicht an uns fehlen lassen, dürfen wir geduldig abwarten, daß vieles neu gegründet werde. Aber leider

[1]) Programm des Pädagogiums zu Gießen.

sind auch in der Kunst der Bildung die guten Werke seltener, als die guten Kritiken und Theorieen.

Um die alten Formen zu beleben und zu leisten, was möglich ist, ohne Aenderungen und Unterstützungen von außen zu begehren, ist es nöthig, sich Plan und Princip der Anstalten immer zu vergegenwärtigen und sich's zum Ziel zu setzen, daß man ihren Geist in der Ausführung darstelle, gleichsam durch das von ihm belebte Wirken verkörpert. Die Idee, wonach die Gymnasien, auf die wir uns hier einschränken wollen, gestiftet wurden, ist: durch innige Bekanntschaft mit den Alten uns zum allseitigen Gebrauch und Genuß unseres Geistes, Gemüths und Lebens anzuleiten, nach dem Muster ihrer harmonisch und ungehemmt entwickelten Bildung unsere Kräfte auszubilden. Sowohl frühere und spätere Institute und Denker in der katholischen Kirche, als besonders die ersten Männer der Reformation haben diesen Grundsatz der humanen klassischen Bildung aufgestellt. Bei der Auffassung desselben dürfen uns weder allgemein erwachsene Mißverständnisse, noch temporäre Verwirrung, noch Mißverhältniß der Gegenstände in Ansehung der zugetheilten Zeit (denn die Zeit thuts freilich nicht, sondern der Geist), noch die Vergleichung der unmittelbaren, oder mittelbaren, sichtbaren oder geheimeren Anwendung im Leben irre machen. Bei Vielen kann der Zweck nicht in seiner Allgemeinheit erreicht werden; diese rechtfertigen aber nicht die eingeschränkten Absichten, die man häufig an seine Stelle setzt und die weniger Glück machen würden, wenn jener gewöhnlich mit wohlverstandenem Eifer verfolgt würde.

Wir wollen zwar nicht nach dem, was über Ausführung und Erreichung desselben geschrieben worden ist und was nicht, beurtheilen, was dafür in der Ausübung im Ganzen geschehen möge. Aber aus geringer Bekanntschaft mit einigen Schulen, aus dem Leben und dem großen Haufen der Litteratur kann man abnehmen, wenn man dabei auf der andern Seite im Allgemeinen die natürlichen Fähigkeiten, die angewandte Zeit, Mühe und Hülfsmittel erwägt, daß das Streben nach richtiger Methode und besserer Verständigung über dieselbe noch sehr wünschenswerth ist. Ein Gegenstand z. B., dessen Wichtigkeit im Unterricht man nicht allgemein hoch genug anschlagen möchte, wenn man ihn gleich nicht übersieht, ist das eigene Componiren der Schüler, sei es zur Uebung des Erfindens oder der

bloßen Darstellung einer gegebenen Sache, sei es in dieser oder in jener Stylart. Die Bildung der Alten hat einen Hauptzug in dem eigenen freien Sein, in der Selbständigkeit ihres Wissens und Empfindens. Ihrer Lebendigkeit widerspricht alles, was nicht ins innere Leben eingreift, alles passive Lernen, alles geduldige Einsammeln, das nicht eigenes Thun fördert. Uebungen, welche den Gebrauch eigener Kräfte erheischen und üben, sind im Geiste der Vorbilder, die wir ja mehr noch in ihren wesentlichen inneren Zügen, als in oben liegenden Einzelheiten nachahmen müssen.

Ihrer Natur nach wollen und können die Kinder früh erfinden, einrichten, bilden und das Leben der Erwachsenen nachahmen; sie nehmen sich gern etwas Großes und Ganzes vor, bauen Theater für Puppen, oder spielen selbst Scenen nach, und entwerfen, wenn man sie nach ihrer Laune zeichnen läßt, ganze Figuren, ja ganze Geschichten, ehe sie noch das Einzelne fertig und richtig zeichnen können. Sollte man in der Schule, oder in den Gedanken und Phantasieen der Kinder, nicht auch schon eine ähnliche Selbstthätigkeit erwarten und beschäftigen? Können sie im Spiel Könige machen und Krieg führen, so werden sie vielleicht auch bald Geschichten erfinden, worin Plan, Charakter, Entschluß und Leben ist, so wie dem heroischen Zeitalter ein erzählendes auf dem Fuße nachfolgt. Die Thaten der Knaben, d. i. ihre Spiele, wobei sie meist allein sind, lassen wir kindisch sein; an ihren ganz eigenen Dichtungen und Darstellungen, natürlich kindischen, müßte der Lehrer Theil nehmen; er verschmäht es und läßt sie nie, als wo es unbedeutend ist, kindisch in ihrem eignen Sinn gewähren, sondern hält sie bei den Elementarkenntnissen eines fremden, meist todten Wissens fest. Das Kindische selbst anzunehmen, um nützliche Kenntnisse darunter zu verstecken, läßt das eigene Leben der Kinder gehemmt und darf nicht mit der Schonung der Individualität einer Kindesseele verwechselt werden. Man bemerkt an Kindern, denen feingebildete Eltern mit großer Liebe unaufhörlich Stoff für Thätigkeit und Spiel gestatten und zuführen, und Erzählung und Gespräch möglichst frei und natürlich lassen, eine auffallende Entwickelung der Fähigkeiten, oft bei wenigen der ordinären Kenntnisse. Wäre nun nicht ein Schritt weiter zu thun, sollte man ihnen nicht früh behülflich sein, daß sie sich auch in der Schule frei, aber ange-

strengter und zweckmäßiger mit Gedanken und Vorstellungen beschäftigten?[1])

Doch dies ist unwichtiger. Denn erstlich werden die Kinder durch die Neuheit und den großen Reichthum des Hörens so sehr angezogen, daß ihre eigne Thätigkeit selten dadurch ganz niedergehalten, sondern meist hinlänglich beschäftigt wird, mögen sie nun Märchen, Helden-, Bibel- und Göttergeschichten, oder selbst, wie es nun meist geschieht, Kindererzählungen und Thiermerkwürdigkeiten und noch geringere Dinge hören. Dann sind auch die Elementarkenntnisse zu mancherlei und bei dem ganzen Gang der Bildung so früh nöthig, daß sie und die Anregungen einzelner Kräfte wenig Raum übrig lassen würden, die ganze Kindesseele zu beschäftigen und sie einem freien Spiel der Vorstellungen und Empfindungen, einer kindlichen Muße zu überlassen, wie es damals mehr geschehen konnte, als sie weniger zu lernen hatten. Ihr Leben endlich ist noch so frisch und treibt so rasch aus seinem Keim hervor, daß er nicht so bald zu überdämpfen ist.

Aber ganz anders wird das Verhältniß in den oberen Abtheilungen der Schule. Je weniger man hier Raum und Anlaß giebt, von innen heraus thätig zu sein, indem man von außen immer und alles anlehren will, um so gefährlicher ist es. Hier muß auf stete Wechselwirkung des innern Triebs und der äußern Nahrung gehalten, hier muß die Selbstthätigkeit der Schüler als die Eine ganze Hälfte des Bildungsgeschäfts betrachtet werden, und zwar nicht die innere Reaction bei aller äußern Mittheilung, sondern auch die durch äußere Mittheilung ungestörte Thätigkeit. Wollte man den Knaben an jedem Einzelnen so lange festhalten, bis er sich's gänzlich zu eigen gemacht hätte, ohne ihn je ein Ganzes seiner Kräfte ahnden und versuchen zu lassen, so wäre das so, als wenn die Natur den Embryo mit einzelnen Theilchen anfangen und diese zuerst vollkommen ausbilden wollte, oder als wenn ein Bildhauer solche, die leichtesten und schlechtesten zuerst, mit größter Vollendung modellirte, ohne daß Seele und Charakter des Ganzen ihm vorschwebte, um sie nachher

[1]) Arndt in den Fragmenten über Menschenbildung I, 242 erzählt von einer „ordentlichen mythischen Gesellschaft von Knaben, die sich abwechselnd, jeder an seinem Abend, Geschichten erzählten und erfanden." Die Kinderspiele hielten Platon und Aristoteles ihrer Aufmerksamkeit nicht unwerth.

zusammen zu heften, statt daß er das Ganze gleich anfänglich anlegen und allmählich weiter führen sollte. Es ist schon verderblich, einzelne grammatische oder historische Gegenstände abgesondert so weit zu verfolgen, als uns möglich ist, oder einen Autor vollständig einzuüben, ehe man einen schwereren anfangen will. In fruchtbaren Klimaten treiben zu gleicher Zeit die verschiedensten Sprossen, entwickeltere und welche, die noch mehr zurück sind, und in derselben Jahreszeit reifen an einigen Gewächsen Früchte, kommen sie an andern an, gehn Blüthen und Keime auf. Am verderblichsten wäre es, ganze Abtheilungen einer fertigen Bildung, als historisches Wissen, Gedächtniß, Urtheil, zuvor allein behandeln zu wollen, um dann mit Phantasie, Erfindungsgabe, Darstellung u. s. w. hinten nach sich abzufinden. „Der Sinn braucht nicht, sagt Plutarch[1]), wie ein Gefäß angefüllt, sondern wie Brennmaterial nur angezündet zu werden, d. i. angeregt zur Erfindung und zur Begierde nach Wahrheit." Einen Tanzmeister würden wir fortschicken, der nur immer schöne Schritte selbst vortanzte, kaum einen ganzen Tanz; der höchstens die Schüler die einzelnen Bewegungen und Tritte einlernen ließe und damit schlösse. Sollten sie nun selbst einen Tanz aufführen, so würden sie auch bei begeisternder voller Musik nicht zurecht kommen. In der Geistesbildung finden wir dieselbe Lehrart oft kaum lächerlich.

Bei eigenen Darstellungen müssen sich die Gedanken, die jungen Leuten, wenn sie nicht an mechanisches, dumpfes Lernen verwöhnt sind, so gern hierhin und dorthin entflattern, auf Einen Punkt sammeln, sie müssen, statt sich mit vielem zu unterhalten, ein Ganzes mit Anstrengung und nach Vermögen vollständig auffassen und im Zusammenhang und in seiner ganzen Umgebung überblicken. Auch der Jüngste hat schon ein Gefühl davon, daß ein von ihm gewählter Stoff zu seinem Eigenthum wird, und es ist ihm natürlich, sich seiner nun aus allen Kräften anzunehmen, da er hingegen das Erzählte und Gelesene leicht, wie Schattenspiele, bequem an seinem Sinn vorüber ziehen läßt. Wenige Menschen werden von Natur durch Schwierigkeiten in einmal übernommener Ausführung abgeschreckt, und jede überwundene ist eine Leitersprosse, woran die Kraft höher steigt. Die Verlegenheit und das verfehlte Suchen der Ungeübten,

[1]) Vom Hören (der Vorlesungen) §. 18.

wenn sie eigene Arbeiten liefern sollen, können bald fruchtbarer werden, als die befriedigendsten Mittheilungen von Andern, und die Freude am gelungenen Eigenen wird bald mehr Lust und Streben erwecken, als das Fremde, wenn es auch noch so vortrefflich ist. Auf Zusammenhang, Schärfe und Verhältniß der Begriffe, auf Periodenbau, Sinn und Anmuth der Bilder, Wohlklang, Mannigfaltigkeit, Nachdruck und jeden einzelnen Vorzug der Rede merkt man am schärfsten, so wie man Anwendung davon machen, oder mit eigener Anwendung messen kann. Man darf nur an das Interesse denken, und den unüberwindlichen Fleiß, den eine selbstgemachte Sammlung, z. B. von Naturalien, der Jugend erregt. Macht die Geschichten, die Charaktere, die Empfindungen, die ganze Sprache zu der großen Trist, worauf sie sich ein Eigenthum sammeln können, indem sie auswählen, nachbilden, selbst gebrauchen, und unverdrossen werden sie aufmerken, nachspüren, eintragen und erziehen. Recht nahe rückt ihnen alles erst, wenn es sie unmittelbarer angeht. Das Feld, worin sie früh herum geführt werden, ist auch zu groß und zum Theil zu leer, als daß es sie durch sich selbst ganz anziehen könnte; es muß erst durch Ab- und Zutheilung, durch freies Besuchen, durch eigne theilweise Uebernahme ihnen lieb und nach und nach eigen werden. Durch die Schwierigkeiten eigner Ausführung lernen sie den Werth der fremden kennen und sich daran freuen; sie lernen früh das Lebendige vom Todten und Hölzernen in den Büchern unterscheiden, wenn man sie an lebendige Thätigkeit gewöhnt, ohne die ihnen das Meiste ohne bestimmte Art und Umriß erscheint. Wie wird ihre Aufmerksamkeit auf den inneren Zusammenhang, auf die Gelenke aller Geschichten gespannt, wenn sie welche nachbilden sollen, da sie ohne das sich gewöhnen, mit einer confusen Uebersicht zufrieden zu sein, die ihnen nichts Charakteristisches zum Bewußtsein bringt. Noch wesentlicher ist das Schreiben für das bestimmte und richtige Auffassen der Gedanken, als der Geschichten; denn die Einbildungskraft schafft leichter und natürlicher Zusammenhang, als Vernunft und Verstand. Der selbstgemachte engere und dunklere Umriß gehört uns wenigstens mehr an, als der von außen vorgehaltne herrlichere. Jener haftet in der Seele und erhellt und erweitert sich darin allmählich, er wächst auf lebendigem Boden fort, dieser trocknet wie ein schöner Blumenkranz ein. Der große Friedrich Richter läßt einen Pflegling

seiner Muse über jede Idee schreiben, worüber er gelesen, weil er glaubte, daß in der erziehenden Welt nichts über das Schreiben gehe, nicht einmal Lesen und Sprechen, und daß ein Mensch dreißig Jahre mit weniger Ertrag seiner Bildung lese, als ein halbes schreibe; und klagt empfindlich über die, welche jungen Seelen keine stillen Stunden gönnen, sondern um sie unter dem Stäuben ihres blühenden Weins gegen alle Winzerregeln mit Behacken, Bedüngen, Beschneiden, handthieren.[1]) Nur durch eigene Arbeiten kann auch der schöne und vielvermögende Wetteifer, der in seiner gewöhnlichen Benutzung auf Schulen oft leerer Eitelkeit dient, indem er auf kleine und zufällige Aufmerksamkeiten und Geschicklichkeiten gerichtet wird, und der in einer tüchtigen Anwendung jede kraftvolle Individualität, jede Klasse, jedes Volk zum Ungemeinen mächtig hinreißt, und so offenbar in neuerer Zeit überhaupt zu sehr vermißt wird, seine großen Wirkungen ausrichten.

So leicht die Einsicht in den Satz, so schwer ist der passendste Gebrauch, der davon zu machen ist. Fast jedes Individuum muß auf eigene Weise angewiesen und aufgefordert werden und es läßt sich natürlich, was gelehrt wird, leichter Vielen anpassen, als der Selbstthätigkeit eines Jeden, ohne sie verletzend anzufassen, die angemessenste Richtung geben und die Kritik zwischen den jedesmaligen Standpunkt des Lehrlings und den höheren, wohin man ihn führen möchte, mitten inne stellen. Doch würden sich auch nach Anlagen, Bestimmung und Vorkenntnissen Klassen zusammensetzen und darnach Regeln der Behandlung aufstellen lassen, Regeln, wie die Erfindungsgabe und Darstellungskraft zu wecken und zu nähren sei, so wie Winckelmann in einer eignen Schrift Regeln gegeben hat, den Schönheitssinn zu wecken, und wie Longin[2]), worin er keinen Vorgänger noch Nachfolger gehabt hat, die Manier andeutete, wie der Geist zur Größe aufzunähren sei. Wiewohl die Maxime gilt uns hier wenig und fast alles die Ausübung. Denn wir zweifeln nicht, daß in dem Lehrer ein gewisser Kunstsinn der Menschenbildung sein müsse, und

---

[1]) Titan I, 255. 128. „Wenn Sie Ihre Begriffe bestimmen, Ihre Schreibart vervollkommnen, sich die reizendste Beschäftigung und Ihrem Geiste die würdigste Richtung geben wollen, so müssen Sie componiren," schrieb Joh. Müller an seinen Freund.

[2]) Vom Erhabenen §. 9—15.

Kunstsinn fragt wenig nach Regeln, er findet sie durch sich selbst über dem Werke. Wie der Maler bei einer figurenreichen Composition jeder bedeutenden und jeder untergeordneten Figur ihre Eigenthümlichkeit sichert, alle zusammen behandelt, da alles zu allem stimmen soll, und durch die verschiedenartigen Einzelnen ungestört einen Organismus des Ganzen hindurchleitet, so kann der Lehrer, dem nicht mehr und nicht weniger, als jenem, unveränderliche Natur zugleich gegeben ist mit Freiheit der Gestaltung, in der Mitte der Zöglinge fröhlich und künstlerisch bilden, wobei sowohl die schönen Naturen, zu denen keine Kunst etwas Wesentliches hinzuthun könnte, durch seine Hand gehen, als auch die weniger trefflichen der Absicht des Ganzen dienstbar gemacht werden. Wie wir die Zöglinge mit den Figuren des Malers verglichen, so darf die ganze gute Litteratur als die Farben betrachtet werden, die ihm für seine Composition zu Gebote stehen. Was der alte Rhetoriklehrer[1]) verlangte, daß der Lehrer die Beispiele in jeder Gattung selbst machen müsse, wenn er nicht lächerlich sein wolle, möchte nicht einmal seiner ziemlich mechanisch gewordenen Redekunst zuträglich gewesen sein.

Hier, wo wir uns ganz im Allgemeinen halten müssen, fragt sich wenigstens das, ob man das jugendliche Genie mehr in poetische, oder mehr in prosaische Thätigkeit zu setzen suchen müsse. Wir sind der Meinung, mehr in poetische, nehmen aber diesen Begriff nicht in dem engen, einem fast zum Ekel werdenden Sinn, der unter vielen Personen herrscht, in deren Jugendzeit die Poesie weniger, als jetzt, gekannt und geliebt war, an deren Geschmack dabei oft der Zufall ihrer Lectüre (indem bei uns kein Compaß der Classicität und Nationalität auf der See der Litteratur leitet) zum Verräther geworden ist; noch in dem, welchen man sich von unschädlichen, aber kindischen Verirrungen, die jeder originellen poetischen Regung, also auch der der letzten Zeit in Deutschland gefolgt sind, abstrahiren könnte; oder in irgend einem hier oder dort aufgefaßten Sinn, den man uns unterschieben könnte, sondern in dem Sinn, worin die Jugend überhaupt poetisch ist, und alle wahre Freiheit der Seele und des Herzens, alle ungemeine Innigkeit, Leben und freudiges Streben darin begriffen ist. Schon darum, weil die Alten, die ihrer ganzen

[1]) ad Herennium I. 4 Anfang.

Natur und Geschichte, ihrer Religion, ihren Verfassungen und natürlichen Verhältnissen nach poetischer waren, als wir, so daß klassische Bildung ohne poetische sich gar nicht denken läßt, den Geist der Jugendbildung leiten sollen und weil wir nichts Besseres thun können, als den auf unsere nordische Anlage geimpften Zweig ihrer Bildung denn auch frisch und voll herauszutreiben, müßten wir an die Poesie unsern Begriff und unsere Praxis von der Jugendbildung besonders anpassen. Wir halten auch vorzüglich an der antiken Poesie fest, weil sie mit der Wirklichkeit inniger verbunden und von ihr durchdrungen ist, uns ein treues, nur verklärtes Bild der menschlichen Empfindungen, Thätigkeiten und Schicksale giebt, und daher eine Schule des Lebens genannt werden kann. Die romantische Poesie, die dem Herzen und der Phantasie einen edlen Schwung und reizenden Genuß giebt, könnte in zu früher Jugend von der noch nicht einmal ganz begriffenen Wirklichkeit und ihren Arbeiten und Pflichten abziehen und das an Stoff zu arme Wesen in den ätherischen Räumen mit kurzer Befriedigung umher treiben. Vielleicht gehört sie gerade so sehr dem reiferen Alter an, wie der reiferen Zeit. Die jugendlichere Welt, in der die Wirklichkeit selbst in romantischen Zauberfarben spielte, durfte, wie die Jünglinge, sich nicht hoch über die Wirklichkeit versteigen, noch Geist und Empfindung mit Traum und Dichtung schwärmerisch nähren, um froh und ruhig zu werden; die ältere Zeit schien, wenn sie zu gleicher Befriedigung kommen sollte, ohne einer so jungen und starken Sinnlichkeit zu genießen, ein unbeschränkteres, ideales Gebiet zu bedürfen. Nur ist zu erwägen, ob die eigentliche romantische Poesie nicht in so fern allerdings in den Kreis der Bildung hereinzuziehen sei, als der modernen Erziehung die große Hülfe der Musik entsteht[1]), durch jene aber den musikalischen verwandte Stimmungen erzeugt werden können. Doch müßte man suchen, sich dem Charakter der dorischen und phrygischen Tonart mehr, als den weicheren, zu nähern.

Schmerzlich ist es, diese Saite zu berühren; daß man häufigen Mißverstand besorgen muß, wenn man der Poesie, der Zunge der

[1]) Ganz isolirt ist das Schriftchen: Gedanken über den Einfluß der Musik auf die Bildung eines Volks und über deren Einführung in den dänischen Staaten von J. A. P. Schulz, königl. Kapellmeister, 1790.

ursprünglichen Gefühle und Entschlüsse, dieser „guten Amme und Nährerin jugendlicher Gesinnung"[1]), der Auslegerin der Religion, der ältern Schwester der Philosophie, der Muse der Geschichte, mit der alles Ergreifende, Sinnentflammende, Herzerwärmende verwandt ist, die Stelle zuerkennt, die sie in jeder nicht kargen Bildung und Leben einnehmen soll.[2])

Das Naturgefühl selbst ist abhängig von dem poetischen und wird durch dieses gebildet, in unserer Brust liegt der Schlüssel zu den Schönheiten der Natur. Rührt uns nicht, was unmittelbar in unserer Vorstellung und Empfindung geistig auf uns einwirkt, so mögen auch die verkörperten Ideen der Natur, bald fein, bald kolossal ausgedrückt, kein Bild in den trüben Spiegel unserer Seele werfen; und ein sinnliches Genießen der Luft, der Veränderung und Mannigfaltigkeit, und Uebung des Blickes ist noch kein Gefühl der Natur. Wie wenig aber können einförmige öffentliche und gesellige Vergnügungen und Spiele ersetzen, was uns ohne den Sinn für Zartheit und Kraft, Individualität in der Menschen- und übrigen Welt, für Formen und Farben, für den unendlichen Kreis des Schaffens und Lebens in der Natur abgeht.

Die lateinischen poetischen Uebungen sind auf den meisten Schulen abgekommen, wie außer den Schulen, oder gedeihen nicht weit. Wollen wir nicht hinter den älteren Zeiten in einem Punkt, in den dazu die Einsicht bisher geschärft worden ist, zurückbleiben, so müssen wir an deren Stelle die deutschen aufnehmen, die für das Allgemeine der Bildung weit ersprießlicher sind, als jene, wodurch fast nur das specielle Verstehen römischer Dichter befördert wurde.[3])

---

[1]) Maximus Tyrius in der Abhandl. 21, worin er den Einfluß der freien Künste auf die Jugend zeigt. Vgl. damit Abh. 29, von der Uebereinstimmung der Philosophie und Poesie. —

[2]) Im Unmuth gegen Campe schrieb Bürger:

Doch, däucht mir, hat der Schach der Pädagogen,
Wiewohl recht gut bezahlt für Rath und That,
Des wackern Volks noch nicht so viel erzogen,
Als Poesie umsonst erzogen hat.
Drum blieb ihr auch der Weise stets gewogen,
Was auch Jack Spleen oft nach ihr schlug und trat.

[3]) Lessing war auf der Fürstenschule zu Meissen, wo die lateinische Poesie zu den officiis perfectis, die deutsche zu den imperfectis gehörte; er aber trieb

Es herrscht hier und da das Vorurtheil, die Geschmacksbildung sei wenigstens eine Art von Luxus im Staate, sie thue Einzelnen manchmal wohl und schade im Ganzen den Geschäften. Wenn eine Sache ohne Umsicht und völlige Klarheit betrieben wird, so kann sie freilich, je wichtiger sie ist, um so mehr Lächerlichkeit und Nachtheil erzeugen. Gesetzt, es würde auf unverständige Weise Tapferkeit und Seelengröße, an die wir bei der Erziehung meist vor Kleinigkeiten nicht denken können, die aber zum Glück sich daran nicht kehren und von sich selbst noch aufblühen, gepredigt und ohne alle Form und Verhältniß in der Jugend nicht wirklich, sondern nur ein Wahn und Dünkel davon erweckt, so möchten manche die Vernunft des Zweckes bald mit den Folgen einer üblen Bewerkstelligung widerlegen wollen. So mit der Poesie auch. Wir wollen zugeben, daß einzelne hervorragende Köpfe, wenn die Talente früh hervorgelockt würden und die schöne freie Jugendzeit hindurch wucherten, den Brodstudien und dem Geschäftsleben ganz würden entzogen werden. Wer dies als Nachtheil betrachtet, mit dem werden wir uns freilich niemals verständigen, so wenig als mit denen, welche die Bequemlichkeit eines ordinären Fortkommens dem oft äußerlich gedrängten Studium und wissenschaftlichen oder Kunst-Leben vorziehen. Die edlen Geister, denen Deutschland seinen litterarischen Ruhm verdankt, sind großentheils in ihrer Jugend, mancherlei Abrathungen zu Trotz, durch den Nebel einer unbestimmten äußeren Lage hindurch gedrungen, den gewöhnlich die Sonne eines glücklichen Gelingens, wenn auch erst gegen den Mittag des Lebens, zerstreut. Solche Männer ersetzen selbst der bürgerlichen Welt durch den Geist, den sie verbreiten, vielfach wieder, was sie ihr durch ihr Studium zu entziehen schienen, und wie viele Stellen könnten die meisten neuern Staaten entbehren, wenn die Fähigkeiten im Ganzen erhöht würden! Was aber die große Zahl derer betrifft, die der Kunst und Wissenschaft ihr ganzes Leben zu widmen nicht berufen sind, so werden diese eben so wenig durch die Süßigkeiten der Poesie, als durch andre Vergnügen, zu ihren Geschäften verstimmt, noch darin gehemmt, sondern vielmehr ermuntert und

---

mehr die deutsche und besang in deutschen Versen die Kesselsdorfer Schlacht. (Lessings Leben von seinem Bruder.) Klopstock fing den Messias auf der Schulpforte an zu dichten.

gestärkt werden. In Ansehung der Zeit übrigens, die sie rauben, sind die kleinen poetischen Freuden, die manches in Nebenstunden Gelesene gewähren mag, nicht in Anschlag zu bringen. Der geweckte Sinn des Schönen wird allerdings auch unschätzbare einzelne Genüsse gewähren. Aber weit wichtiger noch ist der in das ganze Leben einfließende Geist der Poesie. Richtig und tief fühlen, klar anschauen, den Ereignissen, die uns angehen, Gestalt absehen und Gestalt geben, das Gemeine verachten, für das Treffliche glühen, das Große, Schöne, Heitere, Naive, das Tieflustige und Scherzhafte, wodurch die verstockten Schleusen unsers Wesens wieder geöffnet werden, empfinden, die wahre Freiheit gewinnen, die den Staaten so ersprießlich, als sclavischer Sinn und sein mechanisches Thun verderblich ist, die die Verfassung ehrt und erhält und die Pflicht zur Lust macht, Eifer und Selbstthätigkeit stählen, an Muster des Edelsinns, der Selbstbeherrschung, der Vaterlandsliebe, des muthvollen Duldens, der Geistesleichtigkeit sein Herz anschließen, Heiterkeit und Laune einathmen, durch den ruhig großen Styl der besten Kunstwerke Größe und Ruhe lieb gewinnen, gegen die Störungen und Verdrießlichkeiten des Lebens eine schützende Aegide erwerben, dies sind Früchte derselben. Die Poesie giebt einen höhern Begriff, als das gewöhnliche Geschäft, ohne uns demselben zu entziehen, so wie uns die Religion dem irdischen Leben dadurch nicht entreißt, daß sie unserm Blick ein Ueberirdisches aufschließt und uns in die Mysterien des Unendlichen aufnimmt. Selbst die niederen Geisteskräfte werden, indem das geöffnete Verständniß des Höheren und die Freude daran mächtig fortziehen, mehr als bei mechanischem, unlustigem Lernen geübt und gestärkt werden. Die Talente setzen wir nicht größer voraus, als sie sich gewöhnlich darbieten. Eine gewisse poetische Anlage haben fast alle Menschen, denen das Leben und Verderben diese Blüthe nicht abgestreift hat.

Um den angegebenen Zweck leichter und vollständiger zu erreichen, müßten die auf der Schule zu lesenden Schriftsteller mit der größten Sorgfalt gewählt werden. Manche spätere und solche, die nur Männern und Gelehrten ganz interessant sein können, müßten ausgestoßen und besonders von Anfang mehr Dichter gelesen werden. Diese sind nur dann schwerer zu verstehen, wenn man fordert, daß sie nicht nach ihrem reinen Effect und ihrer Lieblichkeit im Ganzen,

sondern nach den grammatischen Figuren und einzelnen Sprachabweichungen anatomisch verstanden und Mythologie und epischer Inhalt nicht aus ihnen gelernt, sondern in ihnen dafür Beleg und Vergleichsstellen gesucht werden sollen. Die historischen, zum Theil sehr trockenen Bücher hielt man gewöhnlich für den Anfang gut wegen ihrer durchgängigen Begreiflichkeit und dachte nicht, daß sie bei Vielen auf immer den Geschmack am Alterthum verderben könnten. Selbst Charakterzüge, besonders aus dem Leben der Weisen, und historische Großthaten, die in der Kindheit unterhalten, obgleich noch nicht ihre ganze Bedeutung und stille Würde gefaßt werden kann, würden oft zweckmäßiger aufgespart, weil sich an den schwächeren ersten Begriff das Gedächtniß leicht so gewöhnt, daß uns überraschend große Eindrücke, die wir späterhin erhalten könnten, verkümmert werden und uns nachher wahre Originalitäten leicht wie Gewöhnlichkeiten vorkommen. Die Phantasie ist immer neu und beweglich, erweitert und ändert ihr Bild von selbst, aber der Begriff faßt Kleinurtheile so gut als Vorurtheile auf. Die Poeten liegen den Knaben näher und von den Prosaikern wieder die allerältesten, worin die Poesie noch ein Bestandtheil ist. Luther sagt: „Unter der lieblichen Gestalt der Fabeln, gleichwie in einer Mummerei oder Spiel, lernt die Jugend desto lieber und behält desto fester seine Lehre und Warnung.“[1]) Fabeln, mythologische leichte Stellen und so bald und viel als möglich Homer und alle, welche am reinsten und schönsten griechische Mythologie und Heldenzeit darstellen, diesen reinen Abdruck einfacher großer Menschheit und diese Quelle der Poesie, werden nur wenige unangezogen lassen und, so bald sie sich selbst versuchen wollen, den meisten reichlich genug den liebsten Stoff darbieten. Man wird bald gewahr, wie nichts allgemeiner, als der Mensch den Menschen interessirt[2]); und darum ist die alte Mythologie so einzig bildsam und anziehend, weil sie so reich an menschlicher Gesinnung, Erfahrung und Handlung ist. Es setzt ihren Geist auf eigene Weise ins Licht,

---

[1]) Werke, Jena. Th. 5. S. 269. Die Behauptung, daß das Mythische im Knabenalter vorherrschen solle, ist von Arndt, Fragmente über Menschenbildung (s. besonders I, 222. 245. 249. II, 159. 178), und Andern ausgeführt worden.

[2]) „Dem Einzelnen bleibe die Freiheit, sich mit dem zu beschäftigen, was ihn anzieht, was ihm Freude macht, was ihm nützlich däucht; aber das eigentliche Studium der Menschheit ist der Mensch.“ Goethe.

wenn man bemerkt, wie auch Anfänger den einfachen Sinn ihrer Gestalten finden und ihre Vielbedeutsamkeit durch wohlerfundene Paramythien (im Herderschen Sinn) beweisen. Hier sei zugleich die erste und beste rhetorische Schule, wie Homer den Griechen Lehrer der Beredsamkeit war. Mit kaltem Verstande, über allgemeine Gegenstände, nach künstlich entworfenem und mühsam ausgeführtem Plan, ohne ein durch die Einbildungskraft geschaffenes Interesse, können Männer Abhandlungen machen; bei jungen Leuten werden solche unerheblich ausfallen, so wie Briefchen, Chrieen, Versuche über alltägliche Dinge u. dgl. an denen sie zu wenig selbst machen, die keine Poeme in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes sind.

Diejenigen, denen productives Talent gänzlich fehlt, üben sich doch in der Auffassung durch die Nachbildung von Aufgefaßtem. Ist keine Quelle von Erfindung in ihnen zu öffnen, was kann Besseres geschehen, als daß ihnen der Genuß des Erfundenen gesichert werde? Das Geniale kann zwar nur genial gefaßt werden; aber es wäre sehr zu beklagen, wenn die Mittelklassen zwischen eigentlicher Genialität und gemeinem Leben nicht zahlreich sein und immer mehr werden sollten. Ein gewisser genialischer Sinn ohne geniale Kraft wohnt, oder könnte doch in sehr Vielen wohnen, wenn er zur rechten Zeit gebildet würde. Die Griechen ließen die Jünglinge zeichnen[1]), damit sie die Schönheit der Körper und die Meisterstücke dadurch verstehen lernten, nicht etwa um sich vor Betrug in Ankäufen zu verwahren. Thun wir mehr, oder ist es minder nützlich, wenn wir sie sich in Gattungen der Poesie versuchen lassen? Athener brauchten dies nicht, weil das ganze Volk, das in den glänzendsten Versammlungen der Erde wahren Dichtern lauschte und huldigte, eine Schule der Dichter-

[1]) Aristot. Politik VIII, 3. an zwei Orten und 6: „Eins der unmöglichen oder schweren Dinge ist, tüchtig zu beurtheilen, wenn man an den Werken nicht Theil genommen hat." Darum sollen sie auch Musik lernen. Daselbst. F. A. Wolf im 1. Stück des Museums der Alterthumswissenschaft leitet die Nothwendigkeit des Lateinschreibens daraus ab, daß nur eigenes productives Talent (d. h. nicht gerade geniales) uns befähige, fremde Productionen gleicher Art ganz zu verstehen und darin mehr, als gewisse untergeordnete Tugenden aufzufassen. — „Wie könnte, sagt derselbe, einer über Dichter urtheilen, der nie eine poetische Stimmung in sich empfunden, nie den kleinsten Versuch in der Dichtkunst gemacht hätte?"

kenntniß und Dichterliebe für sie, und die Alleinherrschaft des Prosaischen von ihnen weit entfernt war.

Es ist kaum zu berechnen, wieviel das Verständniß der Dichter durch die Vertraulichkeit mit den Formen, und wieviel das Gefühl für unsere Sprache durch die Uebung der Verse gewinnt. Nur in der Muttersprache wird uns die Wirkung des Rythmus ganz anschaulich, weil wir das Unrhythmische leicht daneben halten können, und musikalischer Wohlklang und jede Zierde der Sprache fällt uns in ihr zuerst und bestimmt und leicht auf. Wir müssen aber das Ohr künstlich für die äußeren Schönheiten der Sprache bilden, da die Natur und Gesellschaft uns nicht so große Feinheit des Sinnes dafür gegeben, wie wir z. B. bei den Alten voraussetzen müssen (nach manchen auffallenden Anekdoten und nach ihren theoretischen Behandlungen der Redekünste), und da unsere Sprache durch viel Unebenes und Rauhes uns gegen ihre feinere Anlage und Ausbildung verhärten könnte.

So wenig die Freude am Schönen die Lust zur Arbeit aufhebt, so wenig der Sinn für das Ideale und Wunderbare die deutliche Erkenntniß der Wirklichkeit zu hemmen vermag, die frühe genug mit der magischen Täuschung des jugendlichen Alters und der poetischen Ansichten in die Schranken tritt, und so wenig die Kunst, alles lebendig, in Zusammenhang, Handlung und Gestalt zu erblicken und mit regem Geist eigenthümlich zu betrachten, die Schärfe des zerlegenden und in todten Bestandtheilen durchforschenden Verstandes ausschließt, eben so wenig möchte aus der angedeuteten Leitung der Jugend eine widerliche Poeterei erwachsen. Die Mittelmäßigkeit wird sich selbst kennen lernen, wenn sie auf die einzig mögliche Weise zu einigem Gefühl des Besten geleitet wird, und gegen Reimereien und matte sogenannte Gedichte wird wahrlich die Kritik und der Ekel selbst der Geringsten erwachen. Völlige Unerfahrenheit ist allein Schuld daran, wenn jemand den Nachbar mit poetischen Nichtigkeiten plagt. Dieser Kitzel der Neuheit verliert sich durch die Jugendübungen. Wer gute Galerieen kennt, wird wenigstens sein eigen Bildchen nicht für ein Kunstwerk halten und zur Ausstellung drängen, sondern seinen Dilettantismus nur fortsetzen, weil er von der Kunst, nicht weil er von seiner Eitelkeit nicht lassen kann. Der poetische Schwindel wagt sich nicht dahin, wo man nach gründlicher Kenntniß

der Werke strebt und innige Liebe zu den wenigen Meisterstücken hegt. Auch ist ja die Jugend so leicht lenkbar, und wenn Einzelne vielleicht verschiedene ästhetische Zeitalter in kurzen Zeiträumen durchlaufen sollten, so geht das unmerklich und oft heilsam vorüber; denn jedes bildet eine Seite aus. Das ist eben so unschätzbar, daß sie noch an keinen Geschmack eigensinnig verwöhnt, daß sie so empfänglich und regsam sind, und in einer vernommenen Tonart so leicht anschlagen. Die ganze Gattung des Jugendlichen[1]) kann man ja wohl ihre Weile dauern lassen, wenn man sie auch zuweilen unangenehm empfinden sollte. An sich aber würde die Verbreitung eines anspruchslosen poetischen Talents die Gesellschaft nicht anders, als verschönen und erheitern. Nur die Affectation, die üble und einförmige Manier, die Gemeinheit sind unausstehlich. In Südländern machen fast alle gebildeten Personen Gedichte und schmücken damit ihren gesellschaftlichen Kreis. Deutsche Kunstkenntniß und Schulfleiß dürften den Poesieen des größeren Kreises bald mehr Bedeutung geben, als die italienischen z. B. haben, die, wie manche nordische Gartenblume dort wild wächst, fast von selbst entstehen.

Wir können hier nicht verfolgen, welchen Einfluß reines ästhetisches Gefühl auf die Bildung verschiedener Klassen von Gelehrten besonders haben könne, noch, wie nöthig die fleißige Uebung der Selbstthätigkeit und Composition auch darum auf Schulen sei, weil die Zöglinge der Universitäten im Allgemeinen leider fast nur das Fremde zu schreiben angewiesen werden.

Es leidet wohl keinen Zweifel, daß wohl einverstandene Lehrer mit dem größten Vortheil einzelnen Schülern von der Regelmäßigkeit mancher Lectionen viel nachgeben könnten, wenn ein fruchtbares unzersplittertes Selbststudium gediehe, das nur mit geringer Mühe und Zeit beobachtet werden dürfte. Lectüre ganzer Schriftsteller könnte den Geübtesten für sich überlassen werden, wenn sie durch Nachbildungen in Uebersetzungen und Skizzen, Bemerkungen und Vertrautheit damit ihren Privatfleiß bewiesen. Die Behandlung der Lehrgegenstände in Verbindung mit ihrer Eintheilung und diesen Ausnahmen müßte zu dem Ziel führen, daß keiner in keiner Stunde

[1]) τὸ μειρακιῶδες Longin §. 18.

entweder unangestrengt, oder unangezogen bliebe und nur müßig aushielte, daß man nach und nach, nicht alle zu allem führte und jedem, was einem zunächst im Kopfe liegt, aufheftete, sondern alle Kräfte in allen in freies Spiel setzte. Die Abweichung von der Ordnung könnte keine Eifersucht erregen, weil unter der Bedingung ausgezeichneter Leistungen jeder gleiche Freiheit erhalten würde.

Wäre die Pestalozzische Lehre allgemein gekannt und bewährt und die Kunst glücklich geübt, das ganze Gemüth der Kinder zu ergreifen und die Menschheit rein aus sich selbst zu erziehen, wäre freier Charakter und selbstbewußtes Leben nach eigenem Geist und Empfindung allgemeiner, so bedürfte es der Poesie vielleicht nicht so sehr zum Unterricht, die Menschen wären alsdann poetischer in ihrer Form, so beschränkt auch der Inhalt sein möchte, wie er es auch in manchen Kunstarten ist. [1]) Jetzt, da jene Erweckung fehlt und die Kräfte so häufig einzeln überstrengt werden, im Ganzen matt und ungeordnet wanken, das Wesen nicht gleichmäßig belebt wird, muß die Poesie in einer etwas späteren Periode, als jene Bildung beginnt, allmählich dieselbe Wohlthat erweisen; aber freilich manches schon Verhärtete erst schmelzen, um es in frischem Fluß wieder neu zu gießen.

Endlich wollen wir noch bemerken, daß das Muster des antiken Schulunterrichts die Vorliebe zu dem Poetischen für den Gebrauch der Jugendbildung rechtfertigt. Nehmen wir zuerst die unsern Sitten verwandtere Art des späteren und gelehrten Roms. Die Lectüre in der Schule fing da mit Homer und Virgil an [2]); aus ihnen sollte das Moralische und Beredte gelernt, unterdessen durch die Erhabenheit des heroischen Gedichts der Geist erhoben und belebt und durch große Muster gutartig gewöhnt werden. Auch die Tragödien und lyrischen Gedichte, besonders ausgewählte poetische Erzählungen, nicht ganze Werke, sollten nähren in den ersten Stufen; ein Prosaiker wird nicht erwähnt. So auch B. II, 14: „Den Grammatikern haben wir poetische Erzählungen zugetheilt; bei dem Rhetor sei der Anfang der

[1]) Pestalozzi hat in seinem Journal für Menschenbildung eine Regierung gerühmt, die zuerst wieder die Erziehung organisch in das System des Staats und der Gesetzgebung aufzunehmen geneigt sei und die an ihn gethanen schönen Aeußerungen theilt das Morgenblatt mit, 1809, St. III.

[2]) Quinct. I, 8.

Geschichte." So im Anfang des 5. Buchs: „Von den Grammatikern wird der Vortrag der Dichter gefordert." Dem Unterschied von Grammatiker und Rhetor entspricht einigermaßen unsere Abtheilung in Schul- und akademischen Unterricht. „Der Redner selbst aber (II, 8), d. i. der Gelehrte, solle alle Arten der Rede lernen. Der Eine zwar hat mehr Anlage zum Gedicht, der Andere mehr Neigung zur Geschichte, der dritte zum Recht, und sie sollen sie verfolgen; aber auch die bei ihnen untergeordneten Anlagen sollen, also auch die poetischen, durch Kunst verstärkt und ersetzt, manche Schüler freilich auch aufs Land geschickt werden." Unter dem Grammatiker (II, 1) beschäftigten sie sich am meisten mit der Litteratur, unter dem Rhetor herrschten die praktischen (aber nun bloß rhetorischen) Uebungen so vor, daß darin die Hauptverschiedenheit von unseren Instituten besteht. [1]) Herr Göß in der Schrift: Die Erziehungswissenschaft nach den Grundsätzen der Griechen und Römer, 1808, betrachtet die Quinctilianische Bildung zum Redner, wie ordinär geschieht, zu sehr als etwas Specielles, da

---

[1]) Von demselben großen Meister des Unterrichts zeichnen wir, weil sie für unsere Meinungen sehr wichtig sind, noch folgende Bemerkungen aus: (I, 12) Stylus lectione requiescit, et ipsius lectionis taedium vicibus levatur. (X, 1) Nam neque solida atque robusta fuerit unquam eloquentia, nisi multo stylo vires acceperit et citra lectionis exemplum labor ille, carens auctore, fluit. — (I, 12) Nam et dociliora sunt ingenia priusquam obduruerunt. — Magis scias, si quem iam robustum instituere literis coeperis, non sine causa dici παιδομαθεῖς eos, qui in sua quidque arte optime faciant. (II, 4) Illa mihi in pueris natura minimum spei dederit, in qua ingenium judicio praesumitur. Materiam esse primum volo vel abundantiorem atque ultra, quam oportet, fusam. Multum inde decoquent anni, multum ratio limabit, aliquid vel usu ipso deteretur, sit modo unde excidi possit et quod exsculpi. — — Qua propter inprimis evitandus, et in pueris praecipue, magister aridus, non minus quam teneris adhuc plantis siccum et sine humore ullo solum. Inde fiunt humiles statim et velut terram spectantes, qui nihil supra quotidianum sermonem attollere audeant. Macies illis pro sanitate et iudicii loco infirmitas est, et dum satis putant vitio carere, in id ipsum incidunt vitium, quod virtutibus carent. (II, 8) Quid ergo? nunquam haec supra fidem et poetica (ut vere dixerim) themata iuvenibus pertractare permittemus, ut exspatientur et gaudeant materia et quasi in corpus eant? erat optimum; sed certe sint grandia et tumida, non stulta etiam et acrioribus oculis intuenti ridicula. Verschiedentlich zeigt er, wie die Bildung durch die Dichter und die Nachahmung derselben den Gerichtsredner fördere.

sie der unsers Gelehrten und Universitätslehrers, wie sie wenigstens allgemein zu wünschen wäre, sehr nah kommt, wiewohl er S. 62 Aehnlichkeit der römischen mit unserer Erziehung in Ansehung des gelehrten Zuschnitts zugegeben hatte. Auch ist in seinem Buch das Vorherrschen des Poetischen im Unterricht nach Quinctilians Methode nicht bemerkt. In Ansehung der Platonischen Grundsätze der Erziehung können wir die Leser auf dasselbe verweisen. Platons Ideen über die harmonische, rein menschliche Bildung und die ästhetische, als Vorbereitung zur moralischen, die Idealität seiner ganzen Erziehungswissenschaft sind keinem fremd, der über Menschenbildung geforscht hat.

Plutarch [1]) will mit dem, „was zur Lyra gesungen, auf der Bühne gesprochen, in der Schulstube studirt wird," (nämlich Poetisches) nicht gerade den ganzen Menschen harmonisch erwecken, Erfindung, Ausdruck und Geisteshöhe bilden. Er geht von dem Grundsatz aus, Moralität und Verstand, was er Philosophie nennt, auf dem leichtesten Wege durch die Poesie den sehr jungen Leuten beizubringen, sie auf die Philosophie vorzubereiten, da das Geschwätz der Ammen und Mütter [2]) und selbst der Väter und Pädagogen ihnen gewöhnlich gemeine und unmännliche Ansichten eingeprägt habe. Das Philosophische und Ernste, sagt er, lieben die jungen Leute nicht; aber Aesopische Fabelchen und poetische Stoffe, auch in Mythologie verwebte Psychologie, nehmen sie mit Enthusiasmus auf. Er lehrt nun hauptsächlich, wie man manche Charaktere und Sentenzen, die in den Dichtern vorkommen, unschädlich und selbst moralisch nützlich machen und den Rausch verhindern müsse, ohne den süßen, stärkenden Wein zu entziehen. Einige Winke dieser Art sind auch jetzt noch zu nutzen. Aber im Ganzen liegt uns diese Disciplin, die Dichter zu moralisiren, entfernter, indem auf die Gesinnung sonst schon so zusammenhängend gewirkt werden kann, daß keine Mißleitung durch einzelne Stellen zu fürchten ist, und indem mehr die Milchbarbarei des Accomodirens, nach Gleims Ausdruck, als Verletzung der Moralität im Unterricht herrschen möchte. Die poetische Welt, besonders die antike, und die

[1]) Wie ein Knabe die Dichter hören müsse. Die angeführten Worte das. §. 14.

[2]) Platon und Andere geben dem mythischen Unterricht der Ammen und Mütter großen Werth.

wirkliche, sittliche und religiöse sind bei uns nur zu sehr unabhängig von einander, und gegenseitigen Grenzverwirrungen und Mißverständnissen kann leicht vorgebeugt werden. Das Meiste, was Plutarch anführt, ist ganz unbedenklich, wie z. B. daß häßliche Charaktere von Dichtern gezeichnet werden. Als die Dichter die Bibel waren, mußte man eher künsteln und suchen, ihre Aussprüche durchgängig mit denen eines Pythagoras, Platon, Chilon der Bekräftigung wegen zu parallelisiren, oder nach ihnen des Glaubens wegen zu accomodiren.[1]) — Lukian läßt den Solon die athenische Erziehung dem Anacharsis kürzlich so beschreiben[2]): Nach der ersten Bildung durch die Mütter, Ammen, Pädagogen, wird Musik, Arithmetik, Schreiben und klares Aussprechen gelehrt. Mit den fortschreitenden Jahren werden Lehren der Weisen, alte Thaten, und nützliche (d. h. geistbildende) Erzählungen, alles in Versen, zum Schmuck, und damit es mehr ins Gedächtniß falle, ihnen vorgesprochen. Wie sie die schönen Thaten und gesangswerthen Handlungen hören, werden sie zur Nacheiferung entflammt u. s. w. So auch durch die Darstellungen im Theater, wohin sie geführt werden, um sich zu bilden. Und, sagt er in derselben Schrift §. 20, so sehr auch die Athener ihre Stadt zu schmücken und zu befestigen suchen, so richten sie doch ihre Hauptsorge darauf, die Jünglinge so zu bilden, daß sie trefflich von Gesinnung und stark von Körper werden, und glauben, daß so Gebildete die Seele des Staats seien, Stadt und Land nur der Körper.

So einfach und wahr die meisten Lehren der Erziehung sind, welche griechische Schriftsteller aufstellten, so sinn- und liebevoll ist ihre ganze Art, das jugendliche Alter zu betrachten, das Geschlecht, dessen Hauptcharakter nicht bloß, nach Aristoteles wohlwollender Schilderung[3]), in der Fülle eigener Hoffnungen, sondern auch in dem Hoffnungsreichen für die Väter und den ganzen Staat besteht.

[1]) Plutarch das. §. 14.
[2]) Von den Gymnasien.
[3]) Rhetor. II, 12.

# Verzeichniß
der in
Zeitschriften oder sonst zerstreuten, nicht oder nur zum Theil wieder abgedruckten kleineren Schriften des Verfassers.

---

1804.

Neuer Teutsch. Merkur v. J. 1804, herausg. v. Ch. M. Wieland Uebersetzung der Orphischen Argonautika V. 230—302. S. 7—16.

1805.

Museum für Religionswissenschaft in ihrem ganzen Umfange, herausg. von Dr. H. Ph. K. Henke, 2, St. 4, 684—698 Uebersetzung der Elegieen des Jeremias in Distichen.

1808.

Studien von C. Daub und Fr. Creuzer 4, 159—215 Ueber die Hermaphroditen der alten Kunst.

1809.

N. Teutsch. Merk. herausg. v. Wieland, St. 12, S. 260—277 Ueber Zoega.

Heidelberger Jahrbücher 1, 207—222; 2, 59—68. 358—376. 1810, 2, 10—21. 1811, 407—412. 1814, 161—165. Anzeige: Li Bassirilievi antichi di Roma colle illustrazioni di Giorgio Zoega 1807.

2, 188—192 das. Anzeige: Lehrbuch der Geschichte von C. T. Roth.

1810.

Heidelb. Jahrb. Anzeigen: 1, 19—29 Opuscoli raccolti da Academici Italiani enthaltend Due Vasi antichi dipinti da Luigi Lanzi.

39—45 Voyage en Morée, à Constantinople, en Albanie et dans plusieurs autres parties de l'empire Othoman pendant les années 1795—1801 par F. U. L. Pouqueville.

118—128 De iuvenis adorantis signo commentatus est Conradus Levezow. — Ueber die Frage, ob die Mediceische Venus ein Bild der knidischen von Praxiteles sei, von dems. — Ueber den Antinous, von dems.

2, 1—10 Almanach aus Rom für Künstler und Freunde der bildenden Kunst. 1. Jahrgang, herausg. v. F. Sickler und C. Reinhart in Rom.

75—79 Versuch einer Einrichtung antiker Münzsammlungen zur Erläuterung der Geschichte der Kunst des Alterthums von Dr. C. L. Stieglitz.

92—97 L. Castellan's Briefe über Morea und die Inseln Cerigo, Hydra und Zante. Aus dem Französ. v. Chr. Weiland.

154—160 Car. Aug. Boettigeri explicatio antiquaria anaglyphi in Museo Napoleone.

209—223 Pandora von Goethe.

2, 257—269; 1811, 579—586; 1812, 324—329; 1816, 497—504 Augusteum, Dresdener antike Denkmäler enthaltend, herausgegeben von W. G. Becker.

2, 269—285 Die göttliche Komödie des Dante, herausg. von K. L. Kannegießer. (Mit eigenen Uebersetzungsproben des Recensenten.)

2, 351—356 Geschichte der Malerei in Italien von F. und J. Riepenhausen.

1811.

Heidelb. Jahrb. Nr. 78, 1246—1248. Anzeige: Archäologische Aehrenlese von Böttiger.

Jenaische Allgemeine Litteraturzeitung. Anzeigen: Nr. 24, 186—190; 194—196 Die Aldobrandinische Hochzeit von C. A. Böttiger. — Nr. 136, 506—509 Gemälde von Griechenland, entworfen von F. A. Ukert.

1812.

Heidelb. Jahrb. Anzeigen: Nr. 38, 594—603. Demosthenis oratio pro corona in usum praelectionum rec. E. C. Fr. Wunderlich. — Aeschinis oratio in Ctesiphontem in usum praell. rec.

Wunderlich. — Die Reden des Demosthenes und Aeschines über die Krone, übers. von Friedr. v. Raumer.

50, 785—799 Torquato Tasso's Befreites Jerusalem, übers. von J. D. Gries. Zweite Auflage. (Mit Uebersetzungsproben des Recensenten.)

52, 820—829 Encyklopädie der classischen Alterthumskunde v. J. C. L. Schaaff.

Jenaische Allgem. Litteraturztg. 18, 2, Nr. 103. 104, 297—311; 105, 315—319; 106, 321—327 Des Sophokles Tragödien übers. von Karl Wilhelm Ferdinand Solger. Berlin 1808. (Mit Uebersetzungsproben des Recensenten.)

1813.

Jenaische Allg. Litteraturztg. Anzeigen: Juni, 393—400 Des Sophokles Philoktetes übers. von Otto Martens.

Juni 474—477 Gedichte von August Fresenius.

August 326 — 328 Curarum Aeschylearum specimen I. scr. Dr. Henricus Vossius.

1814.

Warum muß die französische Sprache weichen und wo zunächst? Gießen 1814. (Zum Besten unbemittelter Freiwilliger des Großherzogthums Hessen, von Seiten des Verfassers und Verlegers.)

1815.

Nemesis, Zeitschrift für Politik und Geschichte von H. Luden. 1815. Bd. 5, St. 2, 225—246 Von ständischer Verfassung und über Deutschlands Zukunft. Abgedr. in den Kieler Blättern 1816, Bd. 2 und Karlsruhe 1831.

Einleitung zu Vorträgen über die deutsche Geschichte. Gießen 1815. 52 S.

Heidelb. Jahrb. Nr. 35, 545—556. Anzeige: The Geography and Antiquities of Ithaca by William Gell.

Nr. 36, 561—571. Extrait de quelques lettres adressées à la classe de la Littérature ancienne de l'institut impérial par A. L. Millin. — Description des tombeaux qui ont été découverts à Pompéi dans l'année 1812 par A. L. Millin. — Description d'une médaille de Siris dans la Lucanie par A. L. Millin. — 571—572 Lettera al Signor Do-

menico Sestini sopra duo medaglie Greche del Cabinetto Reale di Milano, di G. C.

573—575 Osservazioni sull' arena e sul podio dell Anfiteatro Flavio fatte dal Signor P. Bianchi di Lugnano. Discusse dall' Avvocato Carlo Fea.

Nr. 58, 914—921 Noch ein Wort über Spracheinheit, gegen Herrn Steinhard, von K. W. Kolbe.

Jenaische Allgem. Litteraturztg. Anzeigen. Nr. 37, 290—294. Alcuni Bassirilievi della Grecia descr. e publ. da Eduardo Dodwell.

294—297 Lettera del Marchese Francesco Maria Berio in diluzidazione di un vaso Etrusco.

Nr. 60, 89—96 Gemme antiche per la più parte inedite. Roma 1809. — Illustrazione di un vaso antico da Domenico Sestini, Firenze 1812.

1816.

Heidelb. Jahrb. Nr. 45, 705—720 Anzeige: Litterarischer Grundriß zur Geschichte der deutschen Poesie durch Fr. H. von der Hagen und J. G. Büsching.

Jenaische Allgem. Litteraturztg. Nr. 163, 361—368; Nr. 164, 369—374 Grundriß der Archäologie von Beck.

1817.

Lehrplan der in Göttingen im Fache der Alterthumswissenschaft künftig zu haltenden Vorlesungen. Göttingen 1817.

Nemesis, Zeitschrift für Politik und Geschichte von H. Luden, 9, 1, 45—83 Eichenblätter.

Göttingsche Anzeigen. Recensionen. 17—32 Tombeau de Canosa. — 67—70 Cicero ed Schütz. — 232—233 Tacitus Germania übers. von E. Tönnies. — 281—288 Tacitus sämmtliche Werke übers. von von Strombeck.

377—382. Antrittsprogramm in Göttingen: Hipponactis et Ananii iambogr. fragmenta ed. F. Th. Welcker. — Sappho von einem herrschenden Vorurtheil befreit, von dems.

575 f. Della biblioteca di P. Giustina di Padova. — 629—631 Égyptiaques par Millin. — 647 f. Essai sur les médailles antiques des îles de Céphalonie et d'Ithaque par

C. P. de Bosset. — 711 f. Della rarità delle medaglie antiche da Vincenzio Natole Scotti.

808 Publ. Ovidius Naso Verwandlungen übers. von Aug. Rode.

1137—1149 Greek Marbles of Cambridge by Clarke; darin 1140 f. Inschrift von Phanagoria.

1335 f. Specimen litterarium inaugurale exhibens observv. in Xenoph. sympos. et cyropaed. auct. Jo. Brown.

1577—1588 Histoire et Mémoires de l'institut royal de France, tom. II. 1815.

1907—1910 L'Orestéide par Millin.

1977 f. A description of the collection of ancient marbles in the Brit. Museum, Part. II. 1815.

1818.

Göttingsche Anzeigen. Recensionen:

434—440 Prolusiones et opuscula scr. Birgerus Thorlacius.

606—608 Herbstprogramm 1816 vom Director des Friedrichgymnasiums in Berlin, Bernardi.

668—672 Zoega's Abhandlungen.

752 Antiquités Romaines par Al. Braun.

1137—1156 Wagners Aeginetische Bildwerke.

1609—1613 Taciti Germania ed. Passow.

1641—1653 Iconographie Romaine par Visconti.

1671 f. Dissertation sur l'inscription Grecque *ΓΑCΟΝΟC ΛΥΚΙΟΝ* par Fochon d'Annecy.

1819.

Oratio nataliciis quinquagesimis Friderici Guilelmi III regis Borussorum celebrandis d. III. Aug. MDCCCXIX habita.

Göttingsche Anzeigen. Recensionen:

22—24 Dell' antica Toreutica diss. dell' Abate Ciampi.

177—180 A descr. of the collection of ancient marbles in the British Museum, Part. III. 1818.

182—184 Choix de pierres gravées antiques Egyptiennes et Persanes par J. Dubois.

241—245 Introduction à l'étude des Vases antiques par Dubois-Maisonneuve.

258 f. Notice des lettres inédites de Diogène le Cynique par M. Boissonade.

321—327 Zeitschrift für alte Kunst von F. G. Welcker.

545—552 Ueber die Studien der griechischen Künstler von Ludw. Schorn.

857—863 Ueber die Gedichte des Hesiodus von Fr. Thiersch.

863—863 Ueber eine seltene Münze von Mytilene auf Lesbos von Franz Streber.

1827.

Hallische Allgemeine Litteraturzeitung St. 98, 785—799; St. 99, 801—810. Erklärung über Herrn Prof. Hermanns Recension des Nachtrags zu der Schrift über die Aeschylische Trilogie in der Leipziger Litteraturztg. 1827, St. 13—15.

1828.

Allgemeine Schulzeitung Abth. 2, Nr. 30. 34, 233—243 Memoriam Jo. Aug. Ernestii — celebrandum indicit God. Hermannus. De Aeschyli Heliadibus. Lipsiae 1826.

Rheinisches Museum von Niebuhr und Brandis 2, 125—130 Ueber Soph. Philoct. 816. 131—132 Ueber eine Stelle aus des Kratinos *πυτίνη*.

Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, herausg. von J. Chr. Jahn 6, 390—433 Sapphonis Mytilenaeae fragmenta ed. Chr. Fr. Neue. Berolini 1827.

1829.

Zu der Sylloge Epigrammatum Graecorum. Abweisung der verunglückten Conjecturen des Herrn Prof. Hermann. Bonn 1829, 72 S.

Jahns Jahrb. für Philol. und Pädag. 9, 131 ff., 252 ff. Stesichori Himerensis fragmenta coll. O. Fr. Kleine.

Allgem. Schulzeitung Abth. 2, Nr. 25. 26. 27 Ueber einige Stellen in Chorliedern der Antigone von Sophokles.

1830.

Jahns Jahrb. für Philol. und Pädag. 12, 14—62 Alcaei Mytilenaei rell. coll. Aug. Matthiae. Lipsiae 1827.

1832.

Rhein. Museum von Welcker und Näke:

1, 218 Ein griech. Epigramm. (Anthol. XIV, 22.)

284—300 Inedita et nuper primum edita Epigr. maximam partem sepulcralia. Appendix ad Vitam Euripidis ab Elmsleio editam.

411 f. Philolog. Beiträge. (Hes. ἔργα. — (Ein Wort des Hipponax. — Ein Bruchstück vielleicht von Alkman.) — Semele Thyone. — Teles.)

Der Freisinnige, Freiburger Politische Blätter Nr. 59, Sonntag den 23. April, Nr. 60, 30. April. Politische Poesie eines preuß. Staatsmanns. (Ueber „Vier Gedichte zur Erinnerung an die Jahre 1830 und 1831" vom Geheimen Staatsrath von Stägemann.)

1833.

Rhein. Museum von Welcker und Näke:

2, 133—140 Anzeige: Th. Panofka, Le lever du soleil sur un vase peint du Musée Blacas.

188 Eos und Tithonos.

208—210 Soph. Trach. 1259 f.

211—302. 411—440 Anzeige: Ibyci carmin. fragm. ed. Chr. G. Schneidewin und C. F. Ranke, De lexici Hesych. vera origine et genuina forma Comm. 1831.

303 f. Epigrammata Graeca.

1834.

Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft Nr. 3. 4. 5. 6, 25—56. Nr. 15. 16, 121—134 De Carminibus Cypriis commentatio. Scr. Rud. J. F. Henrichsen. Havniae 1828.

Rhein. Mus. 2, 441—508 K. O. Müller's Handbuch d. Archäologie.

Rhein. Mus. 2, 471 f. Panofka, Musée Blacas, Monuments Grecs, Étrusques et Romains.

Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft Nr. 49, 397—404 Indices lectt. in Acad. Marburg. per semestre aest. anni 1834 habendarum. (K. F. Hermann, Ueber Inhalt, Plan und Charakter des Oedipus von Euripides.)

Nr. 76, 609—670 Ariadne. Die tragische Kunst der Griechen in ihrer Entwicklung und in ihrem Zusammenhang mit der Volkspoesie. Von O. F. Gruppe. Berl. 1834.

1835.

Rhein. Mus. 3, 128—160. 260—314 Anacreontis Carmin. Rell. ed. Th. Bergk.

315—333 The philol. Mus. First Volume, Oxford 1832.

333—347 Matériaux pour l'histoire du christianisme en Égypte, en Nubie et Abyssinie etc. 1832 (par Letronne).

347—352 Vermischte Schriften von Friedr. Jakobs V. 1834.

353—438. Simonidis Amorgini iambi, qui supersunt, coll. et rec. F. Th. Welcker.

484—507 Anzeigen: Antiques du Cabinet du Comte de Pourtalès-Gorgier, décrites par Th. Panofka, Secrétaire dirigeant de l'instit. archéol. Paris, Didot frères, 1834. — Verzeichniß der ant. Denkmäler im Antiquarium des kgl. Museums in Berlin. 1. Abth. Galerie der Vasen, von K. Levezow 1834. Abth. der Gemmen und Münzen, von Dr. E. H. Tölken, Berlin 1835. — Ueber die archäol. Kritik und Hermeneutik v. K. Levezow. — Ueber mehrere im Großherzogthum Posen gef. uralte griechische Münzen. Abhandlung von dems. — Jason, des Drachen Beute, von Ed. Gerhard, 1835. — Saggio sopra alcune monete Fenicie delle isole Baleari, del Cav. Alberto della Marmora. Torino 1834. — De cista aenea Praeneste reperta, scr. Dr. P. O. Bröndsted, Kopenhagen 1834. — Essay on the Birds of Aristophanes by S. W. Süvern; transl. by Hamilton 1835. — Euripidis Alcestis rec. Guil. Dindorf. —

584—587 Nachwort zu Epist. ad Fr. Th. Welckerum Fr. M. Avellinii de inscriptione Graeca.

588 Bruchstück eines Komikers.

589—637 Monuments inédits d'antiquité figurée Grecque, Étrusque et Romaine, recueillis et publiés par M. Raoul-Rochette. Paris 1833. — Der vaticanische Apollo von A. Feuerbach. — Achaei, quae supersunt, coll. C. A. Urlichs. — L. Livii Andronici fragm. coll. H. Düntzer. — De hymno in Apollinem Homerico scr. K. Kiesel. — De *κατὰ* praepositione apocope scr. Ad. Weber.

Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft Nr. 136, 1091—1104 Anzeige: Die Aleaden des Sophokles. Ein Beitrag zur Litteraturgeschichte des Dichters, von Friedr. Vater, 1834.

Nr. 140 u. 141 Epicharmi Fragmenta coll. H. Polman Krusemann.

1836.

Rhein. Mus. von W. und N. 4, 410—423 X Epigrammata Graeca.

424—484 Anzeigen: Beiträge zur griechischen und römischen Litteraturgeschichte vou Dr. Fr. Osann, 1. Bd. 1835. — Specimens of ancient sculpture Aegyptian, Etruscan, Greek and Roman, selected from different collections in Great-Britain by the Society of Dilettanti. Vol. II. London 1835. — Le antichità della Sicilia esposte ed illustrate per Domenico lo Faso Pietrasanta, Duca di Serradifalco, Vol. I. Palermo 1834. — Die Gräber der Griechen in Bildwerken und Vasengemälden von O. M. Baron von Stackelberg, Berlin Th. 1 u. 2. 1835.

1837.

Rhein. Museum von W. und N. 5, 125—152, Anzeigen: Catalogue and Account of certain Vases and other Etruscan Antiquities by the Prince of Canino, translated and communicated to the Society of Antiquaries by Lord Dudley Stuart, Lond. 1831 aus der Archaeologia, or Miscellanous Tracts relating to Antiquity. Vol. XXIII p. 130—276. — Catalogue des Vases Grecs formant la collection de M. Pancoucke, par I. L. Dubois 1835. — Description des Antiquités et objets d'art du Cabinet d. M. le Chevalier E. Durand, par J. de Witte, Paris 1835. — Berlins antike Bildwerke, beschr. von Ed. Gerhard, Th. 1. 1836. — Neuerworbene Denkmäler des kgl. Mus. zu Berlin, 1. Heft von dems.

447—496 Zwei Trilogieen des Aeschylus berichtigt. Iphigenia und Philoktet oder Ilions Zerstörung.

591—597 Zusatz zu T. Hartung, Versuch einer Anordnung der Bruchstücke von Euripides Phaethon.

1838. 1839. 1840.

Rhein. Mus. 6, 611—644 Anzeigen: Le antichità della Sicilia etc. per Domen. lo Faso Pietrasanta, Duca di Serradifalco, Vol. III. 1836. — Recherches sur le culte, les symboles, les attributs et les monuments figurés de Vénus en Orient et Occident par M. Félix Lajard, 1837. — Denkmäler der alten Kunst von K. O. Müller und C. Oesterlei. 2. Bd., 1 und 2. — Religion de l'antiquité etc., oeuvre trad. de Fr. Creuzer,

refondu, complété et développé par C. D. Guigniaut. II. 1835. — Antike Bildwerke von Ed. Gerhard, Cent. 1 u. 2, 1837; Cent. 4, 1839. — Griech. Mysterienbilder von Ed. Gerhard, 1839. — Élite des monum. céramograph. etc. expl. et comm. par Ch. Lenormant et J. de Witte 1837. — Cabinet d'antiqu. trouvées en Étrurie par J. de Witte, 1837. — Description des vases peints et des bronzes antiques qui composent la collection de M. de M. par J. de Witte, 1838. — Réserve Étrusque; 120 pièces de choix. Lond. 1838. — Antichi vasi dipinti della collezione Feoli, descritti da Second. Campaniari. Roma 1837. — Zur Galerie der alten Dramatiker; Auswahl unedirter Thongefäße der Großherz. Bad. Sammlung zu Karlsruhe mit Erläuterungen von Fr. Creuzer, 1839. — Vasenbilder, herausg. und erklärt von Otto Jahn. Hamburg 1839. — Tages und des Herkules und der Minerva heilige Hochzeit, archäol. Abhandl. von Emil Braun. München 1839. — Gli antichi monumenti Greci e Romani che si conserv. nel giardino de Conti Giusti in Verona, illustr. per cura di Giov. Orti di Monara. Ver. 1835. — Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική, ἀφορῶσα τὰς ἐντὸς τῆς Ἑ. ἀνευρισμένας ἀρχαιότητας κ. τ. λ. Ἀθήν. 1837.

1841.

Rhein. Mus. Neue Folge 1, 201—221 Spicilegium epigrammatum Graecorum.

1842.

Rhein. Mus. Neue Folge 2, 147 Zur Tragödie. — Rutgersii Glossarium.

317—319 Eleusinische Inschrift.

321—339 Anzeige: Inscriptiones Graecae ineditae, coll. ediditque L. Rossius fasc. II.

427—444 Mittheilungen aus Griechenland, Kleinasien (und Rom).

1845.

Rhein. Mus. N. F. 3, 134—138 Isis-Inschrift. 234—275 Spicilegium epigrammatum Graecorum.

460 Archäologisches. (Kolossalkopf der Villa Ludovisi. Farnesische Flora.)

462—464 Tabula Iliaca.

465—467 Inschriften bei Ligorio. (Auf Menander, Oppian, Anakreon.)

468 f. Euripides. Plutarch.

1846.

Rhein. Mus. N. F. 4, 306—309 Zu Hermesianax.

481—510 Zu Aeschylus Schutzflehenden. Aegyptus und die Danaiden.

1848.

Rhein. Mus. N. F. 6, 82—105. Epigrammatum Graecorum spicilegium tertium.

381—403; 642 Zum Verzeichniß der alten Künstler.

1850.

Rhein. Mus. N. F. 7, 139—144; 285 Todesart des Aeschylus.

524—526 Zusatz zu den Inschriften von Cypern von L. Roß.

613—621 Epigrammatum Graecorum spicilegium quartum.

Philologus 5, 547—550 Attische Inschrift.

1852.

Abhandlung der Berliner kgl. Akad. der Wissenschaften: Der Felsaltar des höchsten Zeus oder das Pelasgikon zu Athen, bisher genannt die Pnyx.

1853.

Rhein. Mus. N. F. 8, 612 f. Zu den Orphischen Schriften.

626 Nachtrag zu „Epigraphisches" von L. Roß.

9, 179—216 Anzeige: Aeschyli Tragoediae, rec. Godofr. Hermannus. Lips. 1852.

1854.

Rhein. Mus. N. F. 9, 154. 160 Zusatz zu „Die Todesart des Dichters Aeschylus" von W. Teuffel.

155 Griechisches Epigramm.

1855.

Kölnische Zeitung, 17. April. Athen im 15., 16., 17. Jahrhundert vom Grafen de Laborde, Paris 1852.

1856.

Rhein. Mus. N. F. 10, 30—76, Pnyx oder Pelasgikon.

242—264 Alcmanis fragmenta de Tantalo et de sacris in summis montibus peractis.

405—413 Alcmanis aliquot fragmenta.

456—459 Kritisches. Aesch. Sept. 207. Herm. Agam. 97—103. Choeph. 95—100.

591—610 Ueber C. Bursians „Athenische Pnyx".

611—617 Andere uralte Tempel auf dem Ochagebirge.

1857.

Rhein. Mus. N. F. 11, 309—316, Kritisches. Aesch. Agam. 785 Herm., 836. Choeph. 475, 1048. Eumen. 106. Sept. 117, 615—619, 665. Prom. 332.

12, 612—619 Alte Autoren in Bezug auf die Lage Ilions.

1858.

Rhein. Mus. N. F. 13, 174—176 Zusatz zu dem Aufsatz „Alte Autoren in Bezug auf die Lage Ilions".

603—638 Meine Griechische Götterlehre betreffend.

1861.

Rhein. Mus. N. F. 16, 147—152 Zur Aeschylischen Trilogie Prometheus.

310—312 Kritisches zu Soph. Ant. 4.

1864.

Rhein. Mus. N. F. 19, 151—158 Bereisung Kleinasiens, namentlich Pergamums.

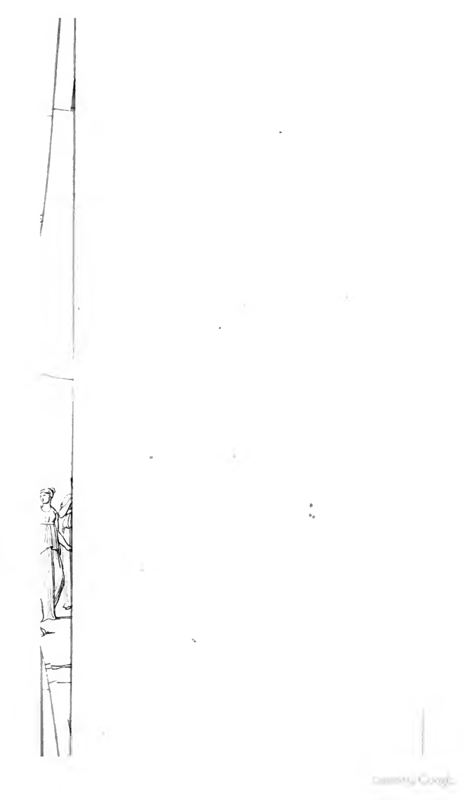
# Register.

## Denkmäler.



## Verbesserte oder erklärte Stellen.

Gedruckt bei R. L. Friderichs u. Comp. in Elberfeld.




22



